Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

87. u. 88. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Fünfzehnter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Kreuz und Quer.



Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

Kreuz und Quer.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Den Teufel an die Wand malen.

1.

Das Wandgemälde.

In seinem kleinen Atelier, drei Treppen hoch in der Osterstraße, stand der junge Maler Ernst Trautenau auf einer Art von Treppenleiter, die Kohle in der Hand, und entwarf auf der weiß getünchten Seitenwand eine groteske Figur in übermenschlicher Größe.

Es schien eine Art von Faun zu sein — ein nicht unschöner Kopf, aber mit gierig lüsternem Blick und breiten, sinnlichen Kinnbacken — der nackt, nur mit einem breiten Gürtel von Weinlaub und — sonderbarer Weise Spielkarten um die Hüften, trotzdem ein Paar große Epauletten auf den bloßen Schultern trug, aber in der Hand ein großes Herz hielt, wie man sie wohl von Pfefferkuchen macht, und eben im Begriff stand, dasselbe auseinander zu brechen.

Er war noch eifrig mit der Ausführung der Figur beschäftigt, als sich ohne vorheriges Anklopfen die der Wand gegenüber liegende Thür öffnete und ein junger Mann mit breiträndigem schwarzen Filzhut, den Zipfel des langen blauen Mantels über die linke Schulter geschlagen, dabei mit vollem, weichem braunen Bart und ein Paar großen, ehrlichen Augen, lachend auf der Schwelle stehen blieb und das neu erstehende Werk des Freundes betrachtete.

„Alle Wetter, Ernst!" rief er dabei, „was malst Du denn da? ich glaube gar „den Teufel an die Wand". Was fällt Dir denn ein?"

„Du könnteſt am Ende Recht haben, Frank,“ ſagte der Angeredete, der kaum den Kopf nach dem Eintretenden wandte und ſich auch in ſeiner Arbeit nicht ſtören ließ. „Der Burſche iſt in der That mehr Teufel als Faun, und eine kleine Aenderung kann da nachhelfen.“ Noch während er ſprach, wuchſen der Geſtalt an der Wand ein Paar kurz aufſteigende ſpitze Hörner, und zwiſchen den Kartenblättern und dem Weinlaub krümmte ſich ein, mit einem dicken Haarbüſchel verſehener Schweif heraus.

„Hahaha,“ lachte Frank, „der Teufel mit Epauletten — gewiſſermaßen in Generalsuniform bei großer Gala — die Idee iſt nicht ſchlecht. Aber, Menſchenkind, was ſoll die Spielerei? oder arbeiteſt Du im Auftrag irgend eines Miniſteriums, um vielleicht Frescobilder für einen Ständeſaal zu entwerfen?“

„Und kennſt Du den Burſchen nicht?“

„Wen? Seine hölliſche Majeſtät mit dem Pfefferkuchenherz in der Hand? — Das muß gut zu dem Schwefel ſchmecken!“

„Ich meine das Geſicht.“

„Hm, in dem Geſicht liegt in der That etwas Bekanntes,“ ſagte Frank, es jetzt aufmerkſam betrachtend. „Alſo es iſt keine Phantaſie?“

„Nein.“

„Portrait?“

„Vielleicht — Du kennſt das Original jedenfalls.“

„Zum Teufel auch, die Epauletten bringen mich darauf — der Major von Reuhenfels, wie?“

Ernſt nickte ſtumm vor ſich hin. — „Allerdings,“ ſagte er endlich, „der Herr Major von Reuhenfels, den ich mir hier zu meinem beſondern Vergnügen abconterfeit habe.“

„Und liebſt Du den ſo ſehr, daß Du ſein Bild immer vor Augen haben willſt?“

„Ja,“ ſagte Ernſt finſter und mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „ſo innig, daß ich — aber zum Teufel auch! ich will mir den ſchönen Tag nicht verderben und habe mir nur den Spaß gemacht, die Fratze hier an die Wand zu zeichnen.“

„Aber Du hast carrikirt — der Major ist wirklich was man einen schönen, stattlichen Mann nennt.“

„Ein Fleischklumpen mit einem Paar Unterkiefern wie eine Kuh.“

„Das spricht für seine gastronomischen Leistungen,“ lachte Frank.

„Und mit einem Paar Lippen wie ein Faun — selbst der Schnurrbart kann den widerlichen Zug derselben nicht verbergen.“

„Aber sage mir nur, weshalb Du eine solche Wuth auf den armen Teufel hast. Hat er Dir denn je etwas zu Leide gethan?“

„Ich habe noch nie ein Wort mit ihm gesprochen.“

„Also gefällt Dir blos sein Gesicht nicht.“

„Du setzest die Worte falsch — mir gefällt sein Gesicht nicht bloß, er sollte einen Schleier darüber tragen, wie der Prophet von Khorassan, und ich glaube bei Gott, er hat in seinem Charakter Aehnlichkeit mit dem.“

Frank lachte, warf den Mantel und Hut auf den nächsten Sessel, sich selber in einen, der Staffelei schräg gegenüber stehenden Lehnstuhl und sagte dann, indem sein Blick an dem auf der Staffelei befindlichen und noch nicht vollendeten Bild haftete:

„Du hast etwas auf dem Herzen, Ernst, herunter damit, ich bin gerade in der Stimmung, Dir als „älterer Freund“ — denn Dein Geburtstag fällt auf den 25. meiner aber schon auf den 14. Juni — einen guten und väterlichen Rath zu ertheilen. Aber vorher sage mir erst einmal, was Du aus dem Bild da machen willst. Ich werde nicht daraus klug, und Du mußt es ja auch in den letzten zwei Tagen, wo ich Dich nicht gesehen, nur so auf die Leinwand geworfen haben.“

Das Bild stellte eine wilde Alpenlandschaft vor, mit rechts einer sogenannten „Lanne“, einem grünbewachsenen, ziemlich schräg abfallenden Bergabhang, an welchem ein paar einzelne Lärchentannen wuchsen. An der einen stand eine Mädchengestalt, mit im Winde flatternden Locken, und den Baum wie Schutz suchend umklammernd. Oben an der von der Lanne emporstrebenden Bergwand setzte ein Rudel Gemsen in voller

Flucht hinüber — die Thiere waren wenigstens flüchtig angedeutet.

„Was soll denn das vorstellen?“ — fuhr er nach einer kleinen Weile fort — „willst Du noch irgend wo einen Räuberhauptmann anbringen, der die junge Dame überfällt? Sie umfaßt ja den Baum, als ob sie ihn im Leben nicht wieder los lassen wollte.“

Trautenau hatte seine Arbeit indessen keinen Augenblick unterbrochen und die Gestalt an der Wand nur noch immer mehr ausgeführt. Er verschönerte aber die Figur keineswegs und schien fast Gefallen daran zu finden, den Ausdruck aller bösen Leidenschaften in das Gesicht hinein zu legen. Jetzt drehte er sich um, stieg hinunter, warf die Kohle auf den Tisch, wusch sich die Hände in einem daneben stehenden Becken und sagte:

„Du sollst die Geschichte hören, Frank — wenn auch nur in ihren flüchtigen Umrissen — ich wollte es Dir schon lange erzählen und Dich um Deinen Rath fragen. — Aber wir müssen dazu ungestört sein, denn wenn ich einmal unterbrochen werde, weiß ich nicht ob ich den Muth haben werde, zum zweiten Mal zu beginnen.“

Damit ging er zur Thür, riegelte sie zu, warf noch einen festen Blick über das unvollendete Bild auf der Staffelei und begann dann, indem er mit untergeschlagenen Armen im Zimmer auf- und abging:

„Ich war im vorigen Herbst, wie Du weißt, in Tyrol, jene Gegend ist aus einem der dortigen Thäler; ich wanderte mit meiner Mappe durch den wilden Grund, als ich plötzlich einen gellenden Hülferuf höre und, aufschauend, gar nicht weit über mir eine weibliche Gestalt in einem lichten Kleide und jener Stellung, wie Du sie hier auf dem Bilde findest, den Baum umklammern sah. Nirgends weiter war mehr ein menschliches Wesen zu entdecken, und obgleich ich mir nicht denken konnte, weshalb die Dame schrie, denn eine Gefahr gab es ringsum nicht, säumte ich doch nicht, so rasch wie mich meine Füße trugen dort hinauf zu eilen, was auch mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden war.

„Ich fand ein Mädchen — erlaß mir die Beschreibung —

Du kennst sie auch wahrscheinlich selber, denn sie wohnt seit vorigem Winter mit ihrem Vater hier in M—"

„Und wie heißt sie?"

„Den Namen nachher. — Es war ein Wesen, so zart und duftig, als ob es dieser Erde gar nicht angehöre — eine Bergelfe, die ihre Zeit verpaßt und am hellen Tag aus ihrem Schlupfwinkel herausgekommen war, um sich —"

„An einen Baum anzuklammern und zu schreien," sagte Frank trocken.

„Du hast sie nicht gesehen und verstehst mich deshalb nicht," erwiderte, verdrießlich über den prosaischen Einwurf, der Freund. „Was wußte das arme Kind von den Bergen! Muthwillig, in kindlichem Uebermuth war sie ihrer Gesellschaft davongelaufen, um hier über den grünen Wiesenhang hin ein Stück vom Weg abzuschneiden, bis sie die Lanne steiler fand, als sie anfangs geglaubt, und nun schwindlig wurde und Angst bekam. Kaum erreichte sie noch den Baum, als sie ihn auch umfaßte, um sich daran zu halten, und nun durch ihr Rufen die übrige Gesellschaft herbei zu ziehen suchte."

„Und Du warst der Glückliche, der sie fand."

„Ja — ich sprach ihr Trost ein, ergriff ihre Hand, während sie sich fest und schüchtern an meinen Arm anklammerte, und führte sie den übrigen Theil der hier allerdings ziemlich steilen Lanne bis auf den durch das Thal laufenden Pfad hinab, wo wir auch gleich darauf ihre Gesellschaft bemerkten, die denselben nicht verlassen hatte und nun etwas später eintraf."

„Und wie heißt Deine Schöne?"

„Damals erfuhr ich nur ihren Vornamen: Clemence, wollte mich aber der Gesellschaft nicht aufdringen und zog mich bald darauf zurück, weil ich sie den Abend schon wieder in dem nächsten Gasthof zu finden hoffte. Ich hatte mich getäuscht — sie waren weiter gegangen — ich folgte ihnen, umsonst; auf der Landstraße endlich verlor ich ihre Spur, bis ich ihr hier, vor vierzehn Tagen etwa — Du kannst Dir meine Freude denken, in M— begegne."

„Und hast Du schon um sie angehalten?"

„Du kannst Deinen Spott nicht lassen. Ich liebe sie aus

voller, reiner Seele, aber — sie ist die Tochter des steinreichen Joulard und meine Liebe deshalb hoffnungslos."

„Und was hat Dich vermocht, jenen Teufel dort an die Wand zu malen, und in welcher Beziehung steht er mit Deiner ganzen Erzählung, denn etwas Derartiges muß ich doch vermuthen."

„Die Sache ist sehr einfach," sagte Ernst ruhig. „Vor drei Tagen war ich zum ersten Mal in dem Hause, ich könnte wohl sagen im Palais des Banquiers, denn er bewohnt in der That ein solches. Die Treppen sind mit schweren Teppichen belegt und mit Marmorstatuen verziert; die Vorsäle selbst haben getäfelte Wände und riesige Spiegel. Im Innern der Räume war ich nicht; aus dem einen Zimmer trat der Major von Reuhenfels heraus, sein widerliches Gesicht strahlte in Seligkeit. Als ich einen der Diener frug, wer der Herr wäre, lautete die Antwort: „Der Verlobte des gnädigen Fräuleins Clemence"."

„Aha — deshalb!" meinte Frank still vor sich hinlächelnd. „Nun und weiter? Du wolltest meinen Rath."

„Ja, ich weiß es," sagte Ernst seufzend, „aber — er wird kaum mehr nöthig sein, denn ich sehe nicht ein, wie mir noch ein Mensch helfen oder rathen kann. Es bleibt mir ja doch nichts weiter übrig, als eben einfach zu entsagen und jede Hoffnung auf ein dereinstiges Glück fallen zu lassen. — Sie sind verlobt."

„Nun," meinte Frank, „was das beträfe, so ist verlobt noch immer nicht verheirathet, und ich könnte Dir verschiedene Beispiele nennen, wo solche Verlobungen wieder rückgängig wurden, wenn Dir dadurch die geringste Aussicht auf einen Erfolg Deiner Werbung bliebe — aber Du bist doch wohl nicht wahnsinnig genug zu glauben, daß Dir der reiche Joulard seine einzige Tochter geben wird? Ich begreife sogar nicht, daß er dem einfach adligen Major eine solche Gnade zu Theil werden läßt; denn bis jetzt hieß es in der Stadt, daß er sich einen Herzog oder Prinz für sie ausgesucht."

„Und weißt Du, was dieser Major für ein Charakter ist?"

„Ich kenne ihn gar nicht — kaum dem Namen nach und nur von Ansehen."

„Aber ich habe mich desto sorgfältiger in den letzten Tagen nach ihm erkundigt. Ein berüchtigter Spieler und Roué, der mehr Schulden als Haare auf dem Kopf hat und das arme engelgleiche Wesen elend machen wird.“

„Und was geht das Dich an?“

„Was das mich angeht? — Mensch, Du kannst mich mit Deinen kalten Fragen zur Verzweiflung treiben. Hab' ich Dir nicht gesagt, daß ich zum Tollwerden verliebt in das Mädchen bin?“

„In die Braut des Majors? Nun, Ernst, Du hast mich um meinen Rath gebeten, und den will ich Dir nicht vorenthalten. Wenn Du dem also folgen willst, so bekümmerst Du Dich um die ganze Familie von diesem Augenblick an nicht weiter, als daß Du Dein „Ideal“ meinetwegen aus der Ferne anbetest und den Major, wenn es Dir Spaß macht, als Teufel oder sonst 'was an die Wand malst. Darin bleibst Du vollkommen harmlos, und kein Mensch kann es Dir verwehren oder wird dadurch geschädigt. Mische Dich aber um Gottes willen nicht in fremde Familienangelegenheiten, in denen Dir nicht das entfernteste Recht zusteht; denn daß Du dadurch etwas zu Deinen Gunsten erreichen könntest, wirst Du selber nicht glauben, um andere Menschen — kümmere Dich aber nicht, wie sich Andere auch nicht um Dich bekümmern.“

„Aber wenn Clemence in der Verbindung mit jenem Menschen elend wird —“

„Wenn sie wieder schreit, und Du bist in der Nähe, so komm ihr wie damals zur Hülfe — aber früher nicht.“

„Aber dann ist es zu spät. Soll ich sie denn rettungslos zu Grunde gehen sehen?“

„Lieber Freund,“ erwiderte der junge Maler, „ihr Vater ist Banquier, und Du wirst mir Recht geben, wenn ich Dir sage, daß alle derartigen Leute die Augen gewöhnlich offen halten. Thun sie es nicht, so ist es ihr eigener Schade und kein Mensch weiter hat sich darum zu quälen.“

„Und Clemence?“

Frank schwieg ein paar Augenblicke und sah sinnend vor sich nieder, endlich sagte er:

„Du wirst aller Wahrscheinlichkeit nach wüthend werden, wenn ich Dir irgend etwas gegen Dein „Ideal“ einwerfe, aber es geht eben nicht anders. Was ich auf dem Herzen habe, muß heraus, so sollst Du denn auch meine Meinung über Deine Auserwählte hören, die allerdings nicht so günstig lautet, als Du Dir vielleicht wünschen könntest.“

„Kennst Du sie?“

„Zufällig habe ich in einem Hause Zutritt, wo sie aus und ein geht, und ich gestehe Dir zu, daß sie ein bildhübsches, ja man könnte sogar sagen schönes Mädchen ist, mit edlen, wenn auch etwas stolzen Zügen, aber —“

„Aber —?“

„Sie ist dabei die ärgste Kokette, die mir im ganzen Leben vorgekommen, und herzlos bis zum Aeußersten.“

„Und woher willst Du das wissen?“

„Das kann ich Dir sagen. Als sie eines Tages jenes Haus verlassen wollte, und ihre Equipage hielt vor der Thür — ich ging hinter ihr die Treppe hinunter — wurde ein armes junges Nähmädchen, die irgend eine Arbeit dort hinauf gebracht hatte, ohnmächtig und fiel gleich neben dem gnädigen Fräulein, ja so dicht bei ihr, daß sie ihr wohl etwas an der Robe mußte beschädigt haben, auf der Flur nieder. Hätte sie ein weiches Herz im Busen, so würde sie sich der Armen angenommen und sie in ihrem eigenen Wagen fortgeschafft haben, so warf sie ihr nur einen Blick voll Abscheu und Ekel zu, sah nach ihrem Kleid und eilte dann so rasch sie konnte in den schon für sie geöffneten Schlag des Wagens, der dann gleich nachher mit ihr davonrollte.“

„Es giebt Menschen, die keinen Kranken, besonders Ohnmächtigen, sehen können,“ sagte Ernst, „es geht mir selber so — ich muß mich dazu zwingen — das ist kein Beweis gegen sie.“

„Wenn Du einen Beweis wolltest, wäre der genügend,“ meinte Frank, „aber in dem Fall wird Dich auch das Andere, was ich Dir noch sagen könnte, nicht überzeugen.“

„Und das wäre —?“

„Daß sie die ganze Zeit, in welcher ich mit ihr dort oben im Salon zusammen war, sich so gesetzt hatte, daß sie sich

fortwährend in dem Spiegel sehen konnte und die Gelegenheit auch auf das Eifrigste benutzte."

Ernst lachte. „Daß sich also ein junges hübsches Mädchen gern selber sieht und ein wenig eitel ist, rechnest Du ihr zum Verbrechen an, — und findest Du Eine unter allen, die davon frei wäre?"

„Gut! wir wollen uns auch darüber nicht streiten, denn die Sache hat keinen Zweck. Dir wird Fräulein Clemence kaum gefährlich werden können, denn wenn sie wirklich mit dem Major verlobt ist, werden wir auch wohl in allernächster Zeit von ihrer Verbindung hören. Solltest Du aber wahnsinnig genug sein, Einspruch thun zu wollen — was ich Dir aber nicht zutraue, denn eine Geistesstörung habe ich bisher noch nicht an Dir bemerkt, so bedenke wohl, daß Dir jedes Recht dazu fehlt. Was Du auch über den Major weißt, können nur Gerüchte sein, für die Du nie wirkliche Beweise bringen würdest, außer vielleicht für die Schulden, und was schadet es dem reichen Joulard, wenn sein Schwiegersohn ein paar tausend Thaler negatives Vermögen hat? Er wird sie eben bezahlen, und die Sache ist abgemacht. Aber wie ist's? Hast Du Lust einen Spaziergang zu machen? Ich komme eigentlich her, um Dich abzuholen."

„Ich danke Dir — ich bin es jetzt nicht im Stande," sagte Ernst, „nicht in der Stimmung — es geht mir zu viel, zu Schweres im Kopfe herum — ich muß allein sein — muß mich erst sammeln — aber wenn Du zurückkehrst, sprich wieder bei mir vor."

„Also sammele Dich," rief ihm Frank zu, „und ich bin überzeugt, Du wirst in die richtige Bahn hinein kommen. — Ich frage dann wieder vor und hoffe Dich gegen Abend ruhig und vernünftig zu finden. Ueberdies haben wir heute Künstlerverein, und da darfst Du nicht fehlen."

Mit diesen Worten warf er seinen Mantel wieder um, setzte seinen Hut auf und verließ das Zimmer. Sein Freund blieb aber in einer trüben, ja fast verzweifelten Stimmung zurück, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß Frank in manchen — ja in vielen Stücken Recht hatte und da mit der kalten Vernunft eintrat, wo bei ihm nur Alles Feuer und

Leidenschaft war. Was wußte der Vernunftmensch aber auch von Liebe — einer Liebe, die ihm selber das Herz zu verzehren drohte, und der er sich mit aller Zähigkeit hingegeben hatte, mit welcher wir manchmal in der Jugend einen Schmerz pflegen, nur um uns unglücklich zu wissen.

Unglückliche Liebe! Wer von uns Allen hat nicht schon das selige Bewußtsein gehabt, unglücklich zu lieben, und sich mit Stolz und Heroismus demselben hingegeben. Wir sind auch vielleicht wirklich unglücklich in dem Augenblick — wir verachten das Leben, das für uns nicht den geringsten Reiz mehr hat, begehen aber dabei den Fehler, daß wir uns gewöhnlich für „ewig verloren" halten — wie denn die Jugend mit dem Worte „ewig" einen argen Mißbrauch treibt. So hält sie auch ihren Schmerz für ewig, und weiß doch noch gar nicht was wirklicher Schmerz ist, bis das Leben selber ernst an sie herantritt. Aber dann ist auch ihre Kraft gestählt, und sie trägt und besiegt das Schwerste, wo sie früher unter dem Leichteren zusammen zu brechen drohte.

Ernst Trautenau war aber überhaupt gar keine schmachtende oder weiche Natur. Er rang dem Leben kräftig seine Existenz ab, und wenn ihn auch auf kurze Zeit vielleicht das romantische Gefühl seines Leidens bewältigen konnte, lange war es wenigstens nicht im Stande ihn nieder zu drücken, denn der Haß gegen das ihm im Wege stehende Hinderniß gewann die Oberhand.

Wieder und wieder fiel sein Blick auf die Figur an der Wand. Die Kohlenzeichnung genügte ihm nicht mehr, und er beschloß das Bild al fresco in Farben auszuführen. Rasch ging er auch an's Werk — es war eine grimme Genugthuung für ihn, an dem verhaßten und glücklichen Nebenbuhler in solcher Weise seine Rache auszuüben, und kaum zwei Stunden später hatte er das Portrait eines gelbbraunen Satans, mit allen Insignien der Hölle und noch einer Menge irdischer Zuthaten, in den grellsten Farben prangend, an der Wand vollendet.

2.
Der Besuch.

Am nächsten Morgen um elf Uhr saß Trautenau wieder an seiner Staffelei, aber er hatte das Bild, das er am vorigen Tag darauf gehabt, heruntergeworfen und die Leinwand zu einem neuen Gemälde aufgespannt. Mußte er Frank nicht Recht geben? — War es nicht Wahnsinn, da noch eine Hoffnung zu nähren, wo jede Aussicht schon in sich selber zusammenschwand? Ja, sah er auch nur selbst die Möglichkeit voraus, sich der Geliebten zu nahen? denn unter welchem Vorwand konnte er sich bei ihr melden lassen? — als Retter in den Alpen? Wenn er die Sache ruhig überdachte, so war nicht mehr Gefahr dabei gewesen, als wenn er die fremde Dame über eine gewöhnliche Wiese hinüber geführt hätte — und gab ihm das überhaupt ein Recht, sich bei ihr einzuführen? — Wahrlich nicht, ja er mußte erwarten, daß er als zudringlicher Fremder abgewiesen wurde — und eine solche Demüthigung wäre nur verdiente Strafe für seinen Uebermuth gewesen.

Was ging ihn des reichen Mannes Tochter an — sie war ihm so „unerreichbar wie die Sterne", und er mochte sich wohl an ihrem Glanz erfreuen, aber durfte auch weiter nicht die Hand nach ihr ausstrecken.

Er hatte sich heute Morgen eine recht prosaische Arbeit hervorgesucht. Es war das Portrait eines benachbarten Gewürzkrämers, der das Bild seiner neuverlobten Tochter als Hochzeitsgeschenk bestimmt hatte. Das Original erfreute sich eines nicht allein alltäglichen, sondern sogar gemeinen Gesichts, mit einer rothen Nase und niederer, von struppigen Haaren eingedämmter Stirn, eines Paares dünner Lippen und sogar noch Blatternarben. Das war eine Physiognomie, wie der Maler sie jetzt brauchte, und er beschloß deshalb auch ganz besondern Fleiß auf die mit großen unächten Steinen besetzte Tuchnadel, auf die goldene Kette und das gestickte Vorhemdchen zu wenden.

Aber die Staffelei stand so, daß er, wenn er nur zwei Schritt davon zurücktrat, gerade darüber hin den Kopf des teuflischen Majors erkennen konnte, der fast wie höhnisch, und jedenfalls mit einem ganz abscheulichen Ausdruck nach ihm herüber grinste, und der arme Gewürzkrämer kam dabei am schlimmsten weg. Unwillkürlich arbeitete ihm Ernst mit ein paar Pinselstrichen auch im Gesicht herum, so daß er der Caricatur dahinter täuschend ähnlich wurde.

Noch war er damit beschäftigt, und schon auf dem besten Wege, das vor ihm stehende Bild total zu verderben, als man plötzlich ziemlich herzhaft an die Thür pochte und Trautenau, der gerade wieder von seinem Portrait zurückgetreten war, um einen besseren Ueberblick zu gewinnen, sah, daß sich auf sein barsches „Herein" die Thür öffnete und ein Officier — sein eigenes Wandgemälde, wie es leibte und lebte, nur in etwas anderem Costüm, auf der Schwelle stand.

„Habe ich das Vergnügen Herrn Portraitmaler Trautenau zu sprechen?" sagte der Fremde artig.

„Mein Name ist Trautenau," erwiderte der junge Mann, in dem Moment doch etwas verlegen, denn er hatte keine Ahnung gehabt, daß sich das Original seines Teufels so bald einstellen würde.

„Mein Name ist von Reuhenfels," erwiderte der Officier, — „Major, und Sie sind mir als ein so vortrefflicher Portraitmaler in der Stadt genannt, daß ich Sie ersuchen möchte, das Bild einer Dame in Lebensgröße zu übernehmen."

„Einer Dame?" fragte Ernst, dem bei den Worten alles Blut in seinen Adern zum Herzen zurückströmte.

„Ja, mein Herr. Würden Sie vielleicht im Stande sein, ein solches Gemälde rasch in Angriff zu nehmen, und sobald als möglich fördern zu können? Es ist das Bild meiner Braut."

Ernst wollte antworten, brachte jedoch kein Wort über die Lippen; die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Aber er fühlte auch, daß er, gerade vor diesem Menschen, nicht wie ein Schulknabe dastehen dürfe, und sich gewaltsam zusammenraffend, sagte er endlich:

„Ich denke wohl, Herr Major — wie heißt die Dame?"

„Fräulein Joulard — Sie werden sie wohl kaum kennen — sie ist ein reizender Vorwurf für ein Bild — eine imposante, prachtvolle Gestalt — ein wahres Meisterstück der Schöpfung. Wann können Sie damit beginnen? Meine Braut hat sich bereit erklärt, von morgen an dem Bild sitzen zu wollen, und zwar täglich eine Stunde von zwölf bis ein Uhr, acht Tage lang. Wären Sie im Stande, das Gemälde in der Zeit zu vollenden?“

„Zu untermalen jedenfalls; ich würde aber dann später noch um einige Sitzungen bitten müssen.“

„Hm, das wird schwer halten; sie hat einen kleinen Trotzkopf, so schön er ist, und wenn sie sich da einmal etwas hineinsetzt — alle Teufel! unterbrach er sich aber plötzlich lachend, als sein im Atelier umherschweifender Blick auf das riesige diabolische Bild fiel — Sie haben sich ja da im wahren Sinne des Wortes den Teufel an die Wand gemalt — famos — ganz ausgezeichnet — Hahahahaha!“

Trautenau fühlte, wie er über und über roth im Gesicht wurde, und doch auch hatte die Sache wieder etwas unendlich Komisches, daß sich der Major über sein eigenes Bild amüsirte, ohne anscheinend eine Ahnung zu haben, daß es eben sein eigenes sein sollte.

„Verfluchte Idee,“ lachte der Major aber noch immer weiter — „und ein Schurz von Wein- und Kartenblättern — famos allegorisch — ja wohl sind das die Attribute des Teufels, lieber Freund, und das Herz, das er mit den Krallen zerbricht, ergänzt die dritte Kraft im Bunde. Ganz ausgezeichnete Idee das — ganz ausgezeichnet. Sie haben Phantasie, mein junger Künstler, der Teufel dort ist ein wahres Meisterstück.“

„Sie sind zu gütig, Herr Major,“ entgegnete Trautenau, bei dem das Humoristische der Situation die Oberhand gewann, „also er gefällt Ihnen wirklich?“

„Ausgezeichnet, sage ich Ihnen — und die Epauletten — höhere Charge natürlich in Seiner Beelzebub'schen Majestät Armee; wundervoll! — Aber ich muß fort. Also bitte, sich morgen früh um zwölf Uhr im Joulard'schen Hotel — wissen Sie, wo Joulard wohnt —?“

„Ja wohl.“

„Gut — also dort mit Allem, was Sie brauchen, einzufinden. Ein kleines Atelier werden Sie auch da antreffen, da die junge Dame selber viel Sinn für die Kunst hat und auch zuweilen malt. Und dann noch eins — der Preis — ich glaube, daß Sie sich später darüber mit Herrn Joulard in für Sie sehr befriedigender Weise verständigen werden. Sie laufen dabei keine Gefahr. Also Sie kommen?"

„Ich werde mich pünktlich einfinden."

„Und noch eine Bitte, bester Freund — könnten Sie nicht für mich eine kleine Skizze — und wenn es nur Aquarell ist — von diesem famosen Teufel machen — aber eine ganz treue Copie, wie? Sie würden mich unendlich verbinden."

Trautenau sah ihn erstaunt an. War denn der Mann wirklich im Ernst und so ganz verblendet, daß er nicht einmal sein eigenes Portrait erkannte? Aber unwillkürlich lachte er doch auch über die merkwürdige Bitte desselben, und in einem Anfall von wildem Humor rief er aus:

„Sie sollen eine Copie bekommen, Herr Major, verlassen Sie sich darauf — eine treue Copie — und vielleicht schon in nächster Zeit."

„Sie sind unendlich liebenswürdig, Herr Trautenau," versicherte der Officier — „also unser Geschäft wäre so weit abgemacht — habe die Ehre," und militärisch grüßend verließ er das Zimmer, während Trautenau wie in einem wachen Traum mitten in dem kleinen Gemach stehen blieb und ihm nachstarrte.

Konnte denn das auch Wirklichkeit sein? Der Major — sein Major, den er dort als diabolisches Eigenthum an der Wand besaß, war zu ihm gekommen, hatte das Bild betrachtet und sich darüber gefreut, und ihn selber zu Clemence, zu der Geliebten bestellt, um diese zu malen, um ihr Stunden lang in die guten, seelenvollen Augen zu sehen und ihrer zauberholden Stimme zu lauschen? Er vermochte das Riesige des Gedankens und der Consequenzen noch nicht zu fassen, und starrte noch immer wie in einer Verzückung nach der Thür, als sich diese wieder rasch öffnete und Frank eintrat.

„Weißt Du, wer eben hier im Hause war?" — rief er — „ich begegnete ihm unten in der Thür —"

„Der Teufel!“ sagte Ernst.

„Er war doch nicht bei Dir?“ fragte Frank rasch.

„Allerdings, und hat sich eine Copie von dem Wandgemälde bestellt.“

„Du willst mich zum Besten haben.“

„Ja, mehr als das — ich soll Clemence malen.“

„Und dazu hat Dich der Major aufgefordert?“

„Allerdings.“

„Und er hat wirklich das Wandgemälde dort gesehen?“

„Gewiß hat er, und war entzückt davon.“

„Ohne die Aehnlichkeit zu bemerken?“

„Er hat sich wenigstens nichts merken lassen, mich jedoch wahrhaftig um eine Copie gebeten, die ich ihm auch versprochen.“

„Du willst dem Major eine Copie von dem Teufel da machen?“

„Gewiß will ich — und weshalb nicht?“

„Nun, mir kann's recht sein,“ sagte der junge Maler, „wenn es *ihn* eben freut. Sobald er aber hinter die Aehnlichkeit kommt, — und gute Freunde werden ihn schon darauf aufmerksam machen — wird er wüthend werden.“

„Und was weiter?“ fragte Ernst trotzig. „Wenn er glaubt, daß ich ihm auch nur den Raum eines Schrittes weiche, so irrt er sich gewaltig.“

Frank lachte. „Wenn ich nur in dem Moment, wo er hinter die Aehnlichkeit kommt, bei ihm sein könnte, — was für ein prachtvoll dummes Gesicht er dann machen wird! Aber zu solchen Aufführungen bekommt man nie ein Billet. Uebrigens kam ich eben her, um Dir zu sagen, daß ich mich selber noch gestern und heute nach dem Major erkundigt und allerdings alles das bestätigt gehört habe, was Du über ihn gesagt. Er scheint selbst bei seinem Regiment sehr schlecht angeschrieben, obgleich die Officiere natürlich nichts Nachtheiliges über ihn äußern werden.“

„Siehst Du, daß ich Recht hatte.“

„Aber das ändert deshalb an der Sache nichts. Du selber stehst dabei der jungen Dame so fern als je, und wenn Du wirklich aufgefordert bist, sie zu malen, Ernst, so weisest Du,

wenn Du auf meinen Rath nur das geringste Gewicht legst, den Auftrag rund ab."

„Ich habe schon zugesagt."

„Eine Ausrede läßt sich finden. Du brauchst den Verdienst auch nicht so nothwendig, denn was Du zum Leben bedarfst, werfen Dir eben so leicht andere Arbeiten ab."

„Und sogar ihrem Begegnen soll ich feige ausweichen?" fragte Ernst trotzig, — „glaubst Du, daß ich mich vor der Dame fürchte?"

„Ich fürchte nur, daß Du einen dummen Streich machst, und um Dir die Folgen desselben zu ersparen, habe ich Dich gebeten, ihr auszuweichen."

„Ich bin kein Kind mehr."

„Nein, Du wärst alt genug, um selber zu wissen, was Du zu thun hast, aber — nimm mir's nicht übel, Ernst, — schon diese tolle Liebe, oder vielmehr der Glaube, daß Du sie liebst, denn Du kannst dies nach einem so flüchtigen Begegnen noch gar nicht wissen, spricht für Dein — kindliches Gemüth. In Dir steckt weit mehr Romantik, als Dir gut und zuträglich ist, und ohne daß Du es selber merkst, geht Dir einmal das Herz mit dem Verstand durch und läßt Dich dann in irgend einer unangenehmen Situation rettungslos sitzen. Denk an mich."

„Du hättest Schulmeister werden sollen, Frank," sagte Trautenau lächelnd, „Du sprichst wirklich wie ein Buch, und wenn ich Dich nicht so genau kennte, würde ich Dich jetzt für einen furchtbaren Philister halten."

„Ich gestehe Dir zu, daß ich jetzt vernünftiger spreche, als ich gewöhnlich denke," erwiderte Frank — „ich setze mich selbst in Erstaunen, aber sei überzeugt, daß es mir nicht an praktischem Sinn fehlt, und nur die Sorge, Dich in eine peinliche — und doppelt peinliche, weil selbstverschuldete Lage gebracht zu sehen, läßt mich so zu Dir reden. Malst Du das junge bildhübsche Mädchen, in das Du bis über die Ohren verliebt zu sein selbst eingestehst, so läuft die Sache auch nicht so glatt ab, und ich fürchte, Du — ruinirst Dir ein groß Stück Leinwand um gar nichts."

„Ich kann nicht mehr ablehnen, was ich einmal angenommen habe."

„Bah, wenn Du ernstlich wolltest, wäre nichts leichter als das. — Ich will Dir einen Vorschlag machen: wir wollen tauschen — ich habe das lebensgroße Bild des Grafen Stirnheld zu malen bekommen, und zwar nur durch Protection, denn meinen bescheidenen Verdiensten kann ich das kaum zumessen. Uebernimm Du die Arbeit. Was wir für beide Bilder bekommen, legen wir dann zusammen und theilen."

„Du bist ein Thor — durch das Bild des Grafen erhältst Du, wenn es Dir gelingt, Zutritt in alle aristokratischen Cirkel der Stadt."

„Ich möchte Dich aus Joulard's Haus entfernt halten."

„Ich danke Dir, Frank," rief Trautenau, indem er ihm die Hand reichte und die seine herzlich schüttelte — „ich wußte vorher, daß Du es wirklich gut mit mir meinst, und Du hast mir dadurch einen neueu Beweis Deiner Liebe und Treue gegeben, aber — es bleibt dabei. Ich male Clemence und werde Dir zeigen, daß ich kein kindischer Thor mehr bin, der irgend einen unüberlegten Streich ausführt, ohne die Folgen zu bedenken. Liebt Clemence wirklich den Major, gut, so habe ich kein Recht, zwischen ein paar Seelen zu treten, die sich einander angehören wollen."

„Und wie willst Du erfahren, ob sie ihn oder ob sie ihn nicht liebt, wenn sie Dir täglich ein oder zwei Stunden, und dann doch auch jedenfalls in Gesellschaft irgend einer Begleiterin sitzt?"

„Das überlaß mir," meinte Ernst, „die Liebe sieht scharf, einen Plan habe ich mir überhaupt nicht entworfen, kann es auch gar nicht. Der Augenblick muß das bestimmen, aber ich verspreche Dir, mein kaltes Blut zu wahren — mehr kann ich nicht thun."

„Gut, Du willst einmal Deinem Kopf folgen, und ich kann Dir da nicht weiter helfen. Aber was hast Du denn da für eine Carricatur auf der Staffelei! Der alte Spießbürger sieht ja ebenfalls genau so aus wie Dein Teufel da an der Wand. Ist die Aehnlichkeit zufällig?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Ernst, indem er die beiden

Bilder mit einander verglich — „wahrhaftig Du hast Recht. Ich glaube aber fast, ich habe meinem wackern Gewürzhändler da Unrecht gethan. Nun, er kommt morgen Nachmittag zu mir, und da werde ich wohl wieder in seine normalen Züge hineinfallen. Heute mag er sich so behelfen. Was ich Dich noch fragen wollte: kennst Du Clemence's Vater persönlich?"

„Den Herrn Joulard? von Ansehen ja — weiter nicht. Vorhin begegnete er mir auf der Straße und rannte mich fast über den Haufen, so in Gedanken vertieft war er. Der hat immer den Kopf voll von Speculationen — eine reine Rechenmaschine."

„Ich denke, er ist sehr reich. Speculirt er denn da noch immer?"

„Das können die Börsenleute eben so wenig lassen, wie wir das Malen; es ist ihre zweite Natur geworden, und ich glaube, sie würden sich zu Tode langweilen, wenn sie sich nicht alle Tage wenigstens einmal eine Stunde über das Fallen oder Steigen ihrer Papiere ängstigen müßten. Das läßt uns ruhiger, nicht wahr, Ernst?"

„Du magst Recht haben — ich wenigstens kenne, außer einer Banknote, kein einziges Werthpapier von Angesicht zu Angesicht. Schadet auch nichts. Mit dem Geld kommen die Sorgen, und so lange wir haben, was wir brauchen, sind wir am zufriedensten."

„Was willst Du aber mit dem Carton machen?"

„Mit dem Blatt hier? Nun, die Copie für den Major."

„Bist Du denn wirklich des Teufels?"

„Laß mir doch meinen Spaß — ich habe mich jetzt einmal in das verhaßte Gesicht hineingelebt und fürchte fast, daß ich morgen Clemence denselben Ausdruck gebe — es wäre ein verwünschter Spaß."

Frank lachte. „Mit Deinem Starrkopf ist doch nichts anzufangen, so habe Deinen Willen. Uebrigens bin ich wirklich neugierig, was der Major dazu sagt," — und dem Freund die Hand drückend, stieg er wieder die Treppe hinab, um seinen eigenen Geschäften nachzugehen.

3.

Die erste Sitzung.

Ernst konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, denn in seinem Herzen war ein Verdacht rege geworden, daß Clemence selber die Aufforderung an ihn, ihres Vaters Haus zu besuchen, veranlaßt haben müsse. Die Möglichkeit lag doch nicht so weit ab, daß sie ihn erkannt haben konnte. Sie war vielleicht an ihm vorüber gefahren, ohne daß er sie bemerkte, denn er achtete nie auf Equipagen, und leicht genug konnte sie dann von der Dienerschaft seinen Namen erfahren haben. Welche Seligkeit erfüllte ihn aber, wenn er die Möglichkeit — ja die Wahrscheinlichkeit eines solchen Glückes überdachte; denn wie wäre dieser Major gerade auf ihn gefallen, da es doch viele ältere und berühmtere Portraitmaler in der Stadt gab; es ließ sich nicht anders denken. Vielleicht hatte ihn Clemence doch noch nicht ganz vergessen, trug nur ungeduldig den ihr auferlegten Zwang und suchte Mittel und Wege, ihm selber eine Annäherung zu ermöglichen. Frauen sind schlau; er durfte sich ruhig auf sie verlassen, sie würde es schon einzurichten wissen.

Und was dann? wenn er nun wirklich fand, daß die Verbindung mit dem Major eine erzwungene gewesen wäre, wenn sie sich dagegen sträubte? — Aber das Alles konnte er nicht jetzt überdenken, nicht in einem Augenblick, wo ihm das Blut wie Feuer durch die Adern rollte. Das mußte auch erst der Moment bringen, in welchem sich seine Träume zu wirklichem Leben gestalteten. Das allein konnte entscheiden, wie er zu handeln habe, und was dann kam, ei, dem wollte er auch keck und muthig die Stirn bieten. Nur dem Muthigen lächelt ja das Glück.

Mit diesem Vorsatz schlief er ein, erwachte aber am nächsten Morgen in einer ganz andern, und viel ruhigeren Stimmung, denn es ist eine allbekannte Thatsache, daß Abends unsere Nerven viel aufgeregter und wir gewöhnlich geneigt sind,

Schwierigkeiten, besonders in Herzensangelegenheiten, gar nicht anzuerkennen, während der Morgen die kaltblütige Ueberlegung und gewöhnlich ganz andere Resultate mit sich bringt.

Das Herz pochte ihm allerdings lebhaft, als er jetzt an das Zusammentreffen mit Clemence dachte, aber er fing an, die Sache in einem andern Licht zu betrachten. Die Aufforderung des Majors konnte allerdings recht gut ein Zufall sein, und das junge Mädchen? — wie flüchtig — wie kurze Zeit nur hatte sie ihn damals in den Alpen gesehen, und war es denkbar, daß sie sich seiner Züge da noch erinnern sollte? hatte sie nicht vielleicht die ganze unbedeutende Begegnung mit ihm schon lange vergessen?

Er war wieder recht verzagt geworden, hatte aber auch nicht die geringste Lust zum Arbeiten und beschloß deshalb, langsam und in aller Ruhe seine Vorbereitungen zu der heutigen Sitzung zu treffen. Für diesmal brauchte er ja doch nur ein Stück Leinwand, auf dem er die Skizze entwerfen konnte, um vor der Hand einmal die Stellung festzuhalten. Die Größe des Bildes mußte erst besprochen und festgestellt werden, und manches Andere blieb dabei zu thun. Die Zeit verflog ihm dabei ungemein rasch, und es war elf Uhr geworden, bis er alles Nöthige — oder wenigstens was er für nöthig hielt, beendet hatte. Dann zog er sich an, rief einen Packträger von der Straße herauf, um ihn mit den nöthigen Utensilien zu begleiten, und schritt nun fest und entschlossen, aber doch mit starkem Herzklopfen, dem Joulard'schen Palais entgegen, als ob er nicht beordert wäre, nur ein Portrait zu beginnen, sondern als ob sein eigenes Schicksal sich gleich endgültig entscheiden müsse.

Er hatte das Joulard'sche Haus bald erreicht, aber hier beengte ihn der Glanz und die Pracht, die ihn umgab. Die Halle schon war mit Marmor ausgelegt — prächtige Statuen verzierten sie, kostbare Topfgewächse standen auf der mit einem reichen Teppich belegten Treppe, und galonnirte Diener schlenderten müßig auf und ab.

Trautenau fühlte sich beklommen, als er, durch einen der Lakaien, der dem Träger seine Last abnahm, geleitet, die Treppe hinaufstieg, und das besserte sich nicht, als er in

ein kleines reizendes Boudoir geführt und dort allein gelassen wurde.

Hier athmete Clemence; wie lieb, wie wunderbar reizend das Alles hier aussah, aber auch wie reich, wie ausgesucht, fast übertrieben prachtvoll. Wäre er ruhig und unbefangen gewesen, so würde das Gemach eher einen unangenehmen als günstigen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn es war von Gegenständen überladen, die eine Zimmerzierde sein sollen, aber nie eine Zimmerlast werden dürfen. Die breiten goldenen Rahmen an den Wänden standen in keinem Verhältniß zu der Größe der Bilder, welche sie umschlossen, und das war mit allem Uebrigen der Fall. Marmor- und Bronze-Statuen und Statuetten drängten sich einander. Die schweren, mit Spitzen überwallten Seidengardinen wurden von goldenen Quasten entstellt; prachtvoll eingelegte Möbeln rückten zu nahe aneinander und brachten eher ein Gefühl der Beengung als des Behagens hervor; der mit den seltensten Pflanzen gezierte Blumentisch war sogar so gestellt, daß er keine freie Bewegung in dem Raum gestattete. Sonderbarer Weise hing dazwischen auch eine Anzahl vergoldeter Bauer mit unseren heimischen Sängern herab, mit Finken, Nachtigallen und anderen, und auf einem gestickten Polster lag ein kleines silberweißes Wachtelhündchen und knurrte leise vor sich hin, als Trautenau das Heiligthum betrat, hielt es aber sonst nicht der Mühe werth, sich auch nur zu rühren.

Trautenau überflog das Ganze mit einem Blick, aber er sah auch, daß dieses Boudoir zugleich das kleine Atelier der jungen Dame bildete, denn ein mächtiges, mit einer einzigen großen Scheibe versehenes Fenster sah nach Norden hinaus, und neben dem Blumentisch stand noch, von zwei Stühlen gehalten, eine Mahagoni-Staffelei, von der unser junger Freund allerdings nicht recht begriff, wie es möglich sein würde, sie hier in dem engen Raum aufzustellen.

Ehe er aber darüber ganz mit sich im Reinen war, hörte er plötzlich ein seidenes Kleid rauschen, die eine Thür wurde durch einen purpurdamastenen Vorhang verdeckt, dieser schob sich zurück, und wie er sich rasch dorthin wandte, stand er

einem Wesen gegenüber, das ihm mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schien.

Es war Clemence, — aber nicht mehr das junge schüchterne Mädchen aus den Alpen, das sich, Hülfe und Schutz suchend, an seinen Arm schmiegte. Wie eine Prinzessin schwebte sie herein, ein weißes Seidenkleid vom schwersten Stoff und mit Goldfäden durchwirkt umschloß ihre schlanke, junonische Gestalt. Voll und schwer hingen ihr die dunkeln Locken an den Schläfen nieder, ihren weißen Hals deckte ein Collier blitzender Brillanten, aber ihre beiden Augensterne überstrahlten sie alle, und wie sie mit königlichem Anstand vor dem jungen Manne stehen blieb und ihn mit diesen Augen ansah, war es, als ob ihr Feuer bis in seine innerste Seele drang. Er wurde über und über roth und so verlegen vor der Jungfrau, daß diese ein leichtes Lächeln kaum unterdrücken konnte. Aber sie schien nicht böse über den Eindruck, den sie auf ihn hervorbrachte, und sagte freundlich:

„Herr Trautenau, Sie haben Ihre Zeit pünktlich eingehalten, und ich möchte Sie jetzt bitten, Ihre Anordnungen hier in meinem kleinen Atelier zu treffen — Künstler folgen am liebsten ihrer eigenen Neigung. Das Licht ist, wie Sie sehen, vortrefflich, und nur der Raum ein wenig beschränkt, doch werden wir uns ja wohl einrichten.“

Trautenau bemerkte jetzt erst, daß eine andere Dame der Tochter des Hauses gefolgt war, von dieser freilich in ihrem ganzen Wesen so verschieden wie Tag und Nacht — wie Sonnenstrahl und Kerzenschein.

Die Begleiterin entwickelte sich als eine kleine dicke Person mit einem Kropf, in einem schwarzseidenen, schon lange getragenen Kleid, und mit einer wunderlichen Coiffüre von grellrothen und gelben Blumen auf dem Kopf. Trautenau warf einen erstaunten Blick nach ihr hinüber, konnte aber nicht klug aus ihr werden, was sie vorstelle. Clemence's Mutter, Madame Joulard? — Diese war, so viel er gehört, schon vor längerer Zeit gestorben. — Eine Gesellschafterin? Clemence würde sich sicherlich eine andere Persönlichkeit dazu ausgesucht haben, und eine Gouvernante brauchte sie ebenfalls nicht mehr. Vielleicht eine Duenna? Aber es blieb ihm keine Zeit, der

Persönlichkeit eine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, denn Clemence selber verlangte diese, und er ärgerte sich auch, daß er ihr gar so schülerhaft gegenüber stand.

„Wenn Sie mir erlauben, mein gnädiges Fräulein," sagte er zu Clemence, „so will ich die Staffelei hier herüber stellen — an diesem Platz werden wir, glaub' ich, das beste Licht haben."

„Wie Sie es für gut halten."

„Aber die Symmetrie wird gestört, wenn der Blumentisch dort hinüber kommt," bemerkte die Dame mit dem Kropf.

„Die Symmetrie wird durch Manches gestört, gnädige Frau," entgegnete Trautenau, durch den albernen Einwurf geärgert, „was sich im Leben nun einmal nicht ändern läßt."

Clemence lächelte verstohlen vor sich hin, drückte aber auch zu gleicher Zeit auf die auf ihrem Schreibtisch stehende Klingel, und bedeutete dann gleich den eintretenden Bedienten, die gegewünschte Aenderung vorzunehmen.

Es war dies rasch gemacht; Ernst half selber dabei, der Staffelei die richtige Stellung zu geben und zugleich einen passenden Platz für Clemence zu haben, wo das Licht voll auf sie fiel und ihre schlanke Gestalt gut beleuchtet wurde.

Jetzt erst bekam er Zeit, das junge Mädchen aufmerksam zu betrachten, und ach wie schön war sie — wie himmlisch schön. Die dunkeln, vollen kastanienbraunen Locken stachen wunderbar gegen den weißen Nacken ab, auf dem sie ruhten, und diese Augen mit den Wimpern, — diese Lippen, die Zähne, wie Perlen an einander gereiht. So voll und aufmerksam, und sich selbst dabei vergessend, ruhte, ja haftete sein Blick an der verführerischen Gestalt, daß Clemence endlich erröthete und lächelnd sagte:

„Wie wünschen Sie, daß ich mich stellen soll?"

„Wie Sie wollen," rief Trautenau begeistert; „es giebt immer ein prachtvolles Bild, aber — es wird matt gegen das Original werden, fürchte ich —"

„Mein Vater wünscht ein ähnliches Bild," sagte Clemence, und ihre noch eben lächelnden Züge nahmen einen weit strengeren Ausdruck an. „Sie werden also mit Ihren Farben wohl ausreichen. Dürfte ich Sie bitten, meine Stellung zu bestimmen."

„Ich würde Sie ersuchen, sich diese selber zu wählen," erwiderte der Maler, der die Zurechtweisung recht gut fühlte und leicht erröthete — „so natürlich und ungezwungen wie möglich, wenn ich bitten darf. Vielleicht dürfen wir zu der Stellung eine jener Vasen benutzen und den großen Trumeau als Hintergrund."

„Nein, das ist zu gesucht," meinte Clemence „und macht Ihnen außerdem doppelte Arbeit — die Vase, ja. — Ich werde ein kleines Blumenbouquet in die Hand nehmen, bitte Sie aber, die Blumen nicht auszuführen, da ich Alpenblumen — Edelweiß, Alpenrosen und Genziane — dazu benutzen möchte."

Trautenau fühlte, wie ihm das Herz lauter schlug. — Also auch sie erinnerte sich noch jener schönen Berge und schien sogar die Erinnerung daran zu lieben — hatte sie ihn aber ganz vergessen? Aber um ihr jene Scene in's Gedächtniß zurück zu rufen, bedurfte er einer ruhigeren Zeit, als den Beginn der Sitzung — die mußte er abwarten.

Die Stellung der Dame nahm jetzt auch seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und wie ein elektrischer Strom lief es durch seinen ganzen Körper, als er leise und ehrfurchtsvoll selbst ihren Arm berührte, um denselben etwas zu heben.

„Mademoiselle," rief Clemence, als diese Vorbereitungen beendet waren, „bitte, klingeln Sie einmal — ich lasse meinen Vater ersuchen, einen Augenblick herüber zu kommen, um zu sehen, ob ihm meine Stellung gefällt."

Der Befehl war rasch ausgeführt. — Also eine Mademoiselle war die Dame mit dem dicken Hals — Wirthschafterin jedenfalls, oder gar eine Art von Duenna — und abschreckend genug sah sie für den letzteren Beruf aus.

Es dauerte übrigens nicht lange, so betrat Herr Joulard das Zimmer. Trautenau hatte ihn noch nie gesehen, und er machte allerdings bei seinem ersten Erscheinen keinen besonders günstigen Eindruck. Es war eine kleine, etwas schwammige Gestalt, dieser Millionär, mit halb zugekniffenen Augen und ziemlich rastlosem und unstätem Blick. Er hatte eine Glatze, aber eine hohe Stirn, die beiden Hände in den Hosentaschen und dabei die Angewohnheit, sich mit dem Kinn in

die schwarze Halsbinde hinein zu arbeiten. Uebrigens gigg er einfach gekleidet, und nur eine dicke, schwere Goldkette hing ihm, als einziger Schmuck, über die braunseidene Weste.

Er trat in das Zimmer, ohne aber die Hände aus den Taschen zu ziehen und den jungen Maler auch kaum mehr als durch ein leichtes Kopfnicken grüßend, und in der Mitte des Boudoirs stehen bleibend, betrachtete er sich die Gestalt des jungen Mädchens ein paar Augenblicke wohlgefällig.

„Sehr schön, mein Herz," sagte er endlich — „sehr schön — allerliebst; wird sich recht gut machen. — Aber weshalb hast Du Dein Diadem nicht aufgesetzt? Das fehlt noch —"

„Ich möchte nicht mit dem Diadem gemalt werden, Papa," sagte Clemence — „es sieht zu anspruchsvoll aus."

„Zu anspruchsvoll! Unsinn," rief lachend der alte Herr, „was Du für Ideen hast — Joulard's einziges Kind zu anspruchsvoll!"

„Es paßt mir auch nicht zu meiner Kleidung; ich werde ein Bouquet von Alpenblumen in die Hand nehmen."

„Zur Erinnerung an das ewige Bergsteigen und die erbärmlichen Wirthshäuser," meinte Herr Joulard — „Dein chinesischer Fächer würde sich viel besser machen."

„Bitte, laß mich das selber arrangiren," entgegnete Clemence ziemlich bestimmt, „ich hatte Dich nur rufen lassen, um mir zu sagen, ob Dir meine Stellung so gefällt."

„Nichts daran auszusetzen," wiederholte der Vater, schon gewohnt, daß seine Tochter ihren eigenen Willen hatte — „wird sich ganz gut machen. Und weiß der Herr schon die Größe des Bildes?"

„Nein."

„Gut; führe ihn nachher durch den Salon, daß er sich dort selber das Maß nach dem Bild Deiner Mutter nimmt. Es soll genau so groß werden." Und sich dann abwendend, als ob gar keine weiteren Personen im Zimmer wären, verschwand er wieder durch die Thür.

Ernst ging jetzt rasch daran, die Skizze zu entwerfen, und die Dame in dem schwarzseidenen Kleid hatte es sich indessen in einem breiten Lehnstuhl, den sie aber so rückte, daß sie die Staffelei im Auge behielt, bequem gemacht. Sie war augen-

scheinlich nur dazu da, um der jungen Dame als Ehrenwache zu dienen.

Er arbeitete außerordentlich rasch; die gegebene Stunde war ihm aber doch nur zu bald entflogen, und mit dem Glockenschlag Eins winkte ihm Clemence mit der Hand und sagte:

„Meine Zeit ist für heute um — ich hoffe, Sie morgen pünktlich wieder hier zu sehen, und jetzt bitte ich Sie nur noch, mir durch den Saal zu folgen, damit Sie den Rahmen zu Ihrer Leinwand bestellen können.“

Sie wartete auch gar keine Antwort ab, sondern schritt ihm voran durch das nächste Gemach hindurch in den eigentlichen Salon, in welchem Trautenau wieder alle erdenkliche Pracht verschwendet sah. Es fand sich aber hier der nämliche Uebelstand wie in dem Boudoir.

Der Raum war mit kostbaren Verzierungen überfüllt und genug davon aufeinander gehäuft, um zwei solche Säle fürstlich auszustatten. Man sah bei jedem Schritt, daß man sich nicht in der Wohnung eines wirklich vornehmen Mannes, sondern in dem Hause eines Parvenus befand, der diese Räume nicht deshalb so reich ausgestattet hatte, um sich selber wohl und behaglich darin zu fühlen, sondern nur um damit zu prunken und seinen Reichthum zu zeigen.

Das Maß von dem sehr großen Bilde, für welches Herr Joulard schon vorher eine Treppenleiter hatte herbeischaffen lassen, war bald genommen. Clemence wartete das aber nicht ab. Sich mit einer leichten Verbeugung verabschiedend, schritt sie in ihr eigenes Zimmer zurück und überließ es ihrer Begleiterin, dem fremden Künstler so lange Gesellschaft zu leisten, bis er fertig sein würde, und ihm dann den Ausgang zu zeigen.

4.

Das Bild.

Sechs Tage hatte Trautenau jetzt an seinem Bild gearbeitet und sich dabei mit immer wachsender Leidenschaft in die tadellos schönen Züge und Formen des jungen Mädchens versenkt, ohne es aber zu wagen, ihr die frühere Begegnung in's Gedächtniß zurück zu rufen. Clemence war allerdings immer freundlich gegen ihn, aber nur mit jener höflichen Freundlichkeit, die wohl zuvorkommend erscheint, aber zugleich jedes vertrauliche Entgegenkommen mit einem kalten Lächeln zurückweist und dadurch unnahbar wird.

Auch ihren Vater hatte er in der ganzen Zeit nicht wieder gesehen und nicht ein einziges Mal den Major, der jedenfalls andere Besuchstunden haben mußte. Einmal wurde er allerdings gemeldet, während Trautenau arbeitete, Clemence ließ ihm aber, ohne sich nur im Mindesten aus ihrer Stellung zu rühren, sagen, sie bedaure sehr, jetzt keine Zeit zu haben, und bäte den Major, um halb zwei Uhr wieder vorzusprechen.

Das Bild war jetzt so weit in seiner Anlage und besonders in der Ausführung des Kopfes vorgerückt, daß man schon recht gut ein Urtheil darüber fällen konnte.

Der Dame in dem alten schwarzseidenen Kleid fing aber nachgerade die Geschichte an langweilig zu werden. Sie wußte, daß sie eigentlich nur Anstands halber da saß, und benutzte gelegentlich die Zeit, um einen kleinen Morgenschlaf zu halten, in dem sie dann auch Niemand störte. Sie selber genirte das aber am meisten, sie schämte sich, wenn sie wieder aufwachte, und es war in den letzten Tagen schon einige Male vorgekommen, daß sie aufstand, das Zimmer verließ und dann wahrscheinlich irgendwo ein wenig auf und ab ging, nur um wieder munter zu werden.

Clemence hielt dabei nicht mehr so pünktlich ihre Stunde ein; es mochte ihr wohl selber daran liegen, das Bild fertig zu bekommen, und es wurde jetzt immer, sehr zum Leidwesen

der Mademoiselle, ein Viertel nach Eins, auch wohl halb zwei Uhr, ehe sie das Zeichen zum Aufhören gab.

Heute war Clemence in einer kleinen Pause vor die Staffelei getreten, um selber dem Untermalen des Bouquets zuzusehen. Man hatte allerdings in dieser Jahreszeit keine wirklichen Alpenrosen beschaffen können, aber dafür künstlich gemachte von Paris verschrieben, und die Farben zeigten sich lebendig genug.

„Lieben Sie die Alpenblumen, gnädiges Fräulein?“ begann Trautenau, der jetzt nicht mehr länger schweigen konnte, denn die Gelegenheit bot sich ihm zu günstig dar.

„Gewiß liebe ich sie,“ erwiderte Clemence, „sie haben freilich keinen Duft, aber so wunderbar schöne Farben. Wie herrlich ist allein das Laub der Alpenrosen!“

„Und erinnern Sie sich noch gern jener Zeit, in welcher Sie in den freien Bergen umherstreiften?“

„Sehr gern.“

„Aber Sie haben sich doch ein bischen vor den steilen Wegen gefürchtet?“

„Wohl nicht mehr als jeder andere Bewohner des flachen Landes,“ entgegnete Clemence ruhig.

„Auch nicht an der einen steilen Graslanne?“ fuhr Trautenau, ohne die Augen von seinem Bild zu nehmen, still vor sich hinlächelnd, fort.

„An der Graslanne? — was wissen Sie davon?“ rief Clemence, ihn verwundert ansehend.

„Und kennen Sie mich nicht mehr?“

„Ich? — Sie? — und doch,“ setzte sie plötzlich tief erröthend hinzu, „es — es wäre wirklich möglich. — Wären Sie jener junge Fremde?“

„Ich war wirklich jener Glückliche, der Ihnen damals den kleinen, unbedeutenden Dienst leisten durfte.“

„Damals habe ich mich allerdings recht ungeschickt benommen, und Sie werden oft über mich gelacht haben,“ flüsterte Clemence, während sie wirklich blutroth wurde. „Es war zu thöricht, aber ich weiß nicht, ich wurde auf einmal schwindelig und hielt den Abhang auch für viel steiler, als er sich später zeigte.“

„Jene Tannen sind gar nicht so leicht zu begehen," bemerkte Trautenau entschuldigend, „besonders nicht für Damen, die bei ihren langen Kleidern nicht genau sehen können, wohin sie den Fuß setzen, und außerdem viel zu leichtes und glattes Schuhzeug tragen. — Ich hoffte damals, Sie später in den Bergen wieder zu treffen, aber Sie waren so rasch und plötzlich verschwunden, daß ich selbst auf der breiten Heerstraße Ihre Spur verlor."

„Ja — mein Vater eilte etwas, um nach Hause zurückzukehren," erwiderte das junge Mädchen, während ihr Blick die Züge des Malers streifte, als ob sie den Sinn der eben gesprochenen Worte daraus lesen wolle.

Dieser hörte indessen, wie ihm sein Herz in der Brust schlug, die Mademoiselle schlief sanft — seine Hand zitterte so, daß er mit dem Malen inne halten mußte.

„Seit der Zeit," fuhr er leise und bewegt fort, „ist es immer mein sehnlichster Wunsch gewesen, Ihnen wieder einmal nahen zu dürfen."

„Der Wunsch war so bescheiden," meinte Clemence lächelnd, „daß der Himmel ihn erfüllt hat. Nicht wahr, Mademoiselle?" setzte sie mit lauterer Stimme hinzu.

„Ja wohl — ja wohl — gewiß!" erwiderte die sanft ruhende Dame, aus ihrem Schlummer emporfahrend, „nur ein bischen zu weiß ist das Kleid."

„Wir sprachen gestern darüber, ehe Sie kamen," fuhr Clemence fort, „finden Sie nicht auch, daß das Kleid ein wenig zu weiß ist? Mir kommt es vor, als ob das meinige einen mehr gelblichen Schimmer hat."

„Es ist das Licht jenes gelben Vorhanges, der, wenn Sie hier stehen, darauf fällt," antwortete Trautenau, und fühlte recht gut, daß sie absichtlich und fast gewaltsam dem Gespräch eine andere Richtung gegeben hatte — Mademoiselle war auch jetzt vollständig munter geworden und an eine Wiederaufnahme desselben nicht zu denken. Clemence brach aber gleich darauf die Sitzung ab. Sie hatte Kopfschmerzen bekommen, wie sie sagte, und wollte lieber morgen eine Viertelstunde nachholen.

Damit ging der Maler; er hatte keinen Vorwand mehr zu bleiben, aber er trug das beunruhigende Gefühl mit sich

fort, weiter von seinem Ziele zu sein, als je, denn war es nicht augenscheinlich, daß Clemence beinahe ängstlich gesucht hatte die Unterredung abzubrechen? Fürchtete sie etwa deren Fortsetzung? dann wäre ihm noch eine Hoffnung geblieben. Oder war das Gespräch ihr nur lästig geworden? dann freilich durfte er Alles verloren geben.

In den nächsten Tagen zeigte sich auch nicht die geringste Gelegenheit, das Gespräch wieder aufzunehmen. Clemence vermied jede Möglichkeit, um einer derartigen Unterhaltung den kleinsten Anknüpfungspunkt zu geben, und Mademoiselle hielt ihre sonst so schläfrigen Augen fast krampfhaft offen. — Dann kam eine lange Pause — Ernst hatte das noch nicht beendete Bild nach Hause geschickt bekommen, um es, so weit es ohne das Original möglich war, auszuführen, und sich dann nur noch zwei Sitzungen erbeten, um es vollständig zu beenden.

Darüber waren mehrere Wochen vergangen, und in dieser Zeit durchliefen wunderliche Gerüchte über den Major die Stadt, die aber sein Verhältniß im Hause des reichen Joulard nicht zu stören schienen.

Von einer Seite wurde nämlich ausgesprengt, daß er eine sehr bedeutende Erbschaft gemacht habe — Thatsache war nur, daß er in den letzten Wochen viel mehr verausgabte, als seine monatliche Gage ausmachte — von anderer Seite hieß es, daß er seinen Abschied nehmen wolle — weshalb? wußte freilich Niemand zu sagen, und die natürlichste Erklärung blieb dann immer, daß er, mit eigenem Vermögen und als Schwiegersohn des reichsten Mannes in der Stadt, die ewigen Scherereien des Dienstes satt bekommen und ein unabhängiger Mann zu werden wünschte. Es wäre jedenfalls thöricht gewesen, da noch länger Soldat zu bleiben. — Einige wollten aber behaupten, er müsse den Abschied nehmen, und es gab eine Menge Leute in der Stadt, die da wissen wollten: der Major sei ein von Grund aus ruinirter Patron, der sich nur noch durch seinen altadeligen Namen halte und nächstens einmal mit seinem ganzen Lug- und Truggewebe zusammenbrechen müsse. Diese begriffen dann freilich nicht, wie ein Mann wie Joulard ihm die Hand seines einzigen Kindes geben könne. Hatte er aber wirklich so viel Schulden, als Einzelne be-

haupten wollten, so zahlte natürlich Joulard Alles, und des Majors Credit in der Stadt blieb deshalb auch, trotz aller Gerüchte, ein völlig unbeschränkter.

Trautenau vielleicht allein quälte sich um die Braut. Er fühlte selber, daß die Hoffnung, sie für sich zu gewinnen, eine wahnsinnige sei, aber er hielt es für seine Pflicht, vor ihr das nicht als ein Geheimniß zu bewahren, was die Stadt erfüllte, und was sie selbst als die künftige Gattin jenes Mannes am nächsten betraf. Er hatte es jetzt noch in seiner Hand, mit ihr zu reden, und hätte sich später die bittersten Vorwürfe machen müssen, wenn er da geschwiegen hätte, wo er durch eine freundliche Warnung vielleicht Elend und Jammer von einem theuern Haupt abwenden konnte.

Das Bild stand wieder im Boudoir von Clemence; er hatte noch höchstens zwei Tage zu malen, um es zu vollenden; aber der erste verging, ohne daß er im Stande gewesen wäre, seine Absicht auszuführen. Immer, wenn ihm schon das Wort auf den Lippen schwebte, fehlte ihm der Muth, und dann kam der Vater mit ein paar alten Damen zu ihnen, um mit diesen das beinahe fertige Bild, das sich wirklich als vortrefflich gelungen zeigte, zu bewundern. Eine vertrauliche Unterhaltung war deshalb unmöglich geworden.

„Aber Sie haben ja noch etwas vergessen,“ sagte da der alte Herr, indem er mit fast zugekniffenen Augen vor dem Gemälde stand, „daneben, auf dem Ofenschirm, fehlt ja noch der Chinese — das sieht zu leer aus. Soll der nicht hinein?“

„Doch,“ entgegnetete Trautenau, „aber erst morgen. Ich möchte heute das Bild so weit beenden, daß ich morgen das gnädige Fräulein gar nicht mehr, oder doch nur sehr wenig zu bemühen brauche. Die Herrschaften entschuldigen mich wohl, wenn ich wieder an meine Arbeit gehe — die Farben werden mir sonst trocken.“

Der Besuch war ihm lästig geworden und er suchte ihn zu entfernen, denn es war doch sehr zweifelhaft, ob er morgen, am letzten Tage, eine bessere Gelegenheit haben würde, mit Clemence zu sprechen. Aber es gelang ihm nicht. Den beiden alten Damen war es etwas Neues, einen Maler arbeiten zu sehen, und sie wichen hartnäckig nicht von der Stelle, bis die

Zeit verstrichen war. Dann rauschten sie fort, und Clemence verließ mit ihnen das Gemach.

Der nächste Tag kam; Trautenau hatte die ganze Nacht gekämpft, und der Morgen fand ihn entschlossen, heute sich durch nichts von seinem Plan abschrecken zu lassen und selbst in Gegenwart der schrecklichen Mademoiselle, wenn es denn nicht anders geschehen konnte, mit Clemence über seine Besorgnisse zu sprechen. Er mußte die Last von seinem Gemüth herunterwälzen — mußte mit sich selber in's Klare kommen, und das geschah am besten, wenn er sah, wie sich Clemence bei dem, was sie über ihren Verlobten hörte, benehmen würde. Erschrak sie — wurde sie bleich — aber was half es, sich jetzt schon darüber einen Plan zu machen. Das mußte der Augenblick bringen, und dem Augenblick überließ er darum Alles.

Uebrigens fand er zu seinem Schrecken, als er dieses letzte Mal das Boudoir der jungen Dame betrat, diese nicht, wie er erwartet hatte und wie es bis jetzt immer der Fall gewesen, mit ihrer Begleiterin allein, sondern schon eine kleine Gesellschaft um das so gut wie beendete Bild versammelt. In dieser aber bemerkte er auch den Major, den er seit jenem Morgen nicht wieder gesehen hatte und der ihn jetzt mit Lobeserhebungen überschüttete. Er konnte gar nicht aufhören, die Aehnlichkeit sowohl wie die künstlerische Auffassung des Bildes zu preisen.

„Aber wissen Sie wohl, mein verehrter Herr," brach er plötzlich ab, „daß Sie noch in meiner Schuld sind? Der versprochenen Copie wegen, mein' ich nämlich. — Denken Sie sich, lieber Joulard, denken Sie sich, meine Damen, der Herr hat in seinem eigenen Atelier den Teufel an die Wand gemalt, und einen so pompösen, humoristischen Teufel, wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht gesehen habe."

Eine alte Generalin schüttelte darüber sehr bedenklich den Kopf und bemerkte sehr ernsthaft:

„Das ist sündhaft, mein lieber Herr, nehmen Sie mir das nicht übel. Das heißt Gott versuchen und den Bösen locken; denn wenn Sie ihm eine solche Einladungskarte geben, kommt er, darauf können Sie sich fest verlassen — er kommt gewiß."

„Er hat mich auch schon besucht,“ erwiderte der Maler lächelnd, „aber seien Sie versichert, gnädige Frau, der wirkliche Teufel ist nicht so schlimm, wie er gewöhnlich geschildert wird, und schon der Umstand, daß er sich nur das schlechteste Gesindel auf der Welt aussucht, um es für sich zu holen, zeugt von seiner Bescheidenheit.“

Herr Joulard und der Major lachten laut auf; die alte würdige Dame aber, die wahrscheinlich keinen Sonntag die Kirche versäumte und jedenfalls eine heilsame und pflichtgetreue Furcht vor dem Teufel hatte, schlug entsetzt die Hände zusammen und rief:

„Das ist ja eine Gotteslästerung!“

„Doch nicht, wenn er den Teufel lobt!“ sagte lachend Herr Joulard. „Excellenz irren sich, und ich bin ganz Herrn Trautenau's Meinung. Wenn der Teufel wirklich so schwarz wäre, wie er gemalt wird, würde ihn der liebe Gott gar nicht auf der Erde dulden. Aber, meine Damen, wir müssen dem Künstler Platz machen, daß er an seine Staffelei treten kann. Vergessen Sie nur den Chinesen nicht.“

„Und meine Copie,“ rief der Major.

„Vielleicht läßt sich Beides vereinigen,“ versetzte der Maler in einer tollen Laune, „wollen die Herrschaften einen Augenblick Platz nehmen? Vielleicht kann ich Ihren beiderseitigen Wunsch zugleich erfüllen,“ und die Palette aufnehmend, die er indessen in Stand gesetzt hatte, ging er daran, mit keckem Pinsel seine Teufelsfigur aus dem Atelier auf den Ofenschirm zu malen, wohin die Zeichnung, da der Schirm doch im Hintergrund und halb im Schatten stand, also nicht zu sehr hervortrat, vortrefflich paßte.

„Aber um Gottes willen, Kind,“ rief die alte Dame, die Herr Joulard „Excellenz“ genannt hatte, wie sie nur merkte, welche Gestalt aus dem Ofenschirm herauswuchs. „Du willst doch nicht neben Deinem eigenen Conterfei den lebendigen Satan abmalen lassen?“

„Das wird, so viel ich bis jetzt sehe,“ sagte Clemence, „kein Teufel, sondern ein Faun, wenn auch mit etwas wunderlicher Ausschmückung und — ganz absonderlichen Zügen,“ setzte sie langsam und mit einem forschenden Seitenblick auf ihren

Bräutigam hinzu, „aber irgend ein phantastisches Bild paßt an einen solchen Platz, und ich sehe nicht die geringste Gefahr für mich darin.“

„Es wird ja aber wahrhaftig der helle Satan mit Hörnern und Schweif,“ rief die alte Dame entsetzt, während der Major neben dem jungen, eifrig malenden Künstler stand und einmal über das andere „Bravo, ganz vortrefflich!“ rief. Er amüsirte sich ausgezeichnet und schien keine Ahnung zu haben, daß eben dieser belobte Teufel seine eigenen, fast sprechend ähnlichen Züge trug. Sonderbarer Weise fiel es auch, wie man das ja so oft hat, keinem andern der Anwesenden augenblicklich auf, denn das Gesicht war doch immer carrikirt. Nur Clemence verglich still, aber desto aufmerksamer das Antlitz des Officiers mit der Carricatur, und ihr Blick suchte dabei einmal dem des Malers zu begegnen. Trautenau, obgleich er es merkte, wich ihr aber absichtlich aus — er wollte sich nicht vor der Zeit verrathen, und malte so emsig weiter, daß in kaum einer halben Stunde das kleine Bild vollendet war. Als aber von keiner Seite weiter Einspruch gegen das Sacrilegium geschah, wurde es der alten Excellenz zu eng im Raum. Sie mahnte zum Aufbruch, und die Uebrigen folgten jetzt ebenfalls, um dem Maler den Platz zu überlassen, denn dieser hatte Clemence gebeten, ihm heute noch höchstens eine Viertelstunde zu sitzen, damit er den Kopf bis auf die letzten Kleinigkeiten vollende. Das Uebrige konnte er dann mit leichter Mühe im eigenen Hause fertig machen.

Mademoiselle hatte wieder ihren gewöhnlichen Platz im Lehnstuhl eingenommen — da sagte Clemence plötzlich:

„Ach, Mademoiselle, wenn ich Sie bitten dürfte, im blauen Zimmer, wo meine kleine Bibliothek steht, finden Sie das Buch der Lieder von Heine; dürfte ich Sie ersuchen, es mir zu holen. Es muß im dritten oder vierten Fach stehen.“

Mademoiselle seufzte; sie hatte fast den ganzen Morgen gestanden und sich eben erst recht bequem hingesetzt. Jetzt mußte sie wieder in die Höhe, aber es half nichts: sie konnte den Dienst nicht verweigern, da keiner der Diener das Buch gefunden hätte.

Des Malers Herz klopfte heftig. Hatte Clemence selber

die lästige Zeugin entfernt, um mit ihm allein zu sein? Dann durfte er auch nicht blöde den günstigen Moment versäumen, er konnte nie wiederkehren, denn heute war seine Arbeit hier im Hause beendet. — Aber sein Entschluß sollte ihm erleichtert werden, denn kaum hatte sich die Thür hinter der Davongehenden geschlossen, als das junge Mädchen zu der Staffelei trat und den jungen Maler fest anblickend auf die Figur des Ofenschirmes deutete und fragte:

„Wessen Portrait ist das, mein Herr?"

„Und muß es ein Portrait sein, mein gnädiges Fräulein!" rief Trautenau über den entschiedenen, fast harten Ton der Stimme frappirt.

„Sie leugnen also eine absichtliche Aehnlichkeit?"

„Nein," sagte der Maler, denn er fühlte, daß der entscheidende Moment gekommen sei. „Wenn auch keine Aehnlichkeit, wollte ich doch eine Charakteristik geben."

„Eine Charakteristik —" sagte Clemence erstaunt, „wie verstehe ich das?"

„Ich will deutlich reden, denn nicht die Minuten, nein die Secunden sind mir zugezählt. Fräulein, von dem ersten Moment an, wo ich Sie sah, zog mich ein Etwas zu Ihnen hin, dem ich keinen Namen geben konnte."

„Mein Herr!" rief Clemence, einen Schritt zurücktretend.

„Fürchten Sie keine Belästigung," fuhr Trautenau fort, „lassen Sie mich ruhig ausreden, denn ich werde mich sehr kurz fassen, und es ist sogar nöthig, daß Sie es erfahren."

„Sie sprechen in Räthseln," erwiderte Clemence, während hohes Roth ihre Züge färbte.

„Die Ihnen augenblicklich klar werden sollen. Sie sind im Begriff, sich mit dem Major von Reuhenfels zu vermählen?"

„Allerdings."

„Wissen Sie, was man in der Stadt von ihm spricht?"

„Von dem Major?"

„Von demselben: daß er ein arger Spieler und Schuldenmacher, ja mehr als das, daß er ein schlechter Mensch sei."

„Mein Herr, Sie sprechen von meinem künftigen Gatten!"

„Ich weiß es," rief Trautenau bewegt und weich — „und nur um Unglück von Ihrem theuern Haupt abzuwenden,

wage ich etwas, wozu sonst nur ein Freund — kein Fremder das Recht beanspruchen dürfte — wage ich Sie zu warnen."

„Zu warnen?"

„Ja, Clemence," flüsterte Trautenau, der vor innerer Bewegung kaum die Worte über die Lippen brachte. — „Glauben Sie mir nur, daß mich allein die Sorge — die — Theilnahme für Sie bewegt, Ihnen das zu sagen. Uebereilen Sie den Schritt nicht, den Sie im Begriff sind zu thun, denn eine lebenslange Reue könnte ihn bestrafen. Sie sollen mir nicht glauben — kein Wort von dem, was ich Ihnen sage, ohne vorher Alles genau geprüft zu haben; aber prüfen Sie es wenigstens. Das Urtheil der Stadt über Ihren künftigen Gatten ist ein schweres, und Ihr Vater wenigstens muß wissen, was man ihm zur Last legt. Die Enttäuschung später wäre zu furchtbar."

„Haben Sie geendet?" fragte das junge Mädchen kalt.

Trautenau schwieg und sah sie erstaunt an.

„Dann ersuche ich Sie," fuhr Clemence fort, „sich in Zukunft mit Anklagen, die meinen Bräutigam betreffen, an diesen selber zu wenden. Ich und mein Vater wissen, was in der Stadt aus Bosheit und besonders aus Neid gegen den Herrn böswillig geklatscht und verbreitet wird. Ich will annehmen," setzte Sie freundlicher hinzu, als sie die heftige Bewegung bemerkte, mit welcher der Maler emporfahren wollte, „daß Ihnen solche Gehässigkeiten fremd sind. Sie meinen es wahrscheinlich ehrlich, und ich danke Ihnen dafür. Damit muß aber auch die Sache, und zwar für immer, abgemacht sein. Ich selber wünsche wenigstens nicht weiter damit behelligt zu werden, und nun bitte, beenden Sie Ihre Arbeit, denn meine Zeit ist beschränkt."

„Wie Sie befehlen," erwiderte Trautenau kalt, denn er fühlte diese Zurückweisung doppelt scharf. — „Vielleicht wünschen Sie nun auch, daß ich die Aehnlichkeit in dem Bilde des Ofenschirmes ändern soll?"

Clemence zögerte einen Augenblick mit der Antwort: endlich flog ein leichtes, fast neckisches Lächeln über ihre Züge.

„Nein," sagte sie — „lassen Sie es so! Haben Sie dies nämliche Bild an Ihre Wand gemalt?"

„Ja, mein gnädiges Fräulein.“

Clemence erwiderte nichts weiter; sie nahm ihre frühere Stellung wieder ein, und in demselben Augenblick öffnete sich auch die Thür, in welcher Mademoiselle mit den Worten erschien, daß sie den ganzen Bücherschrank von oben bis unten durchsucht habe, ohne das bezeichnete Buch darin zu finden.

„Ich danke Ihnen, vielleicht hat es mein Vater herausgenommen. Ich brauche es auch nicht mehr — wir sind gleich zu Ende,“ sagte Clemence in einem gleichgültigen Ton.

Trautenau beeilte sich jetzt wirklich mit der unbedeutenden Arbeit, die er rasch vollendete, und erst als sich Clemence bereit zeigte, das Zimmer zu verlassen, sagte er herzlich und einfach:

„Mein gnädiges Fräulein, ich weiß nicht, ob ich jetzt, da ich das Letzte an dem Bild in meinem eigenen Atelier beenden muß, noch einmal die Ehre haben werde, Sie vor Ihrer Verheirathung zu sehen. Lassen Sie mich, der ich so manche glückliche Stunde hier verlebte, nicht so kalt und förmlich von Ihnen Abschied nehmen. Reichen Sie mir Ihre Hand.“

Er streckte ihr die seine treuherzig entgegen, und während die Mademoiselle über dieses sonderbare und außergewöhnliche Verlangen große Augen machte, zögerte Clemence, der Bitte zu willfahren. Aber sie mochte es auch nicht verweigern; schüchtern reichte sie ihm die äußersten Fingerspitzen. Der Maler nahm sie, hob sie leicht an die Lippen und flüsterte dann: „Gott gebe, daß diese Hand sich nur zum Glück in die eines Mannes lege. Seien Sie glücklich! —“ und seinen Hut aufgreifend, ohne die Mademoiselle weiter zu beachten, verließ er rasch das Zimmer.

5.
Zerronnen.

Ernst Trautenau war in einer recht trüben Stimmung nach Hause gekommen, und diese wurde nicht gebessert, als sein Auge auf das carrikirte Bild des Majors fiel, dessen grinsende Züge sich über ihn lustig zu machen schienen. Eine ganze Weile ging er mit verschränkten Armen in seinem Zimmer auf und ab, und in Trotz und Aerger fuhr sein Blick wohl manchmal nach der verhaßten Gestalt hinüber, ja es war, als ob er mit einem finstern Entschluß ringe. Aber was konnte, was durfte er Anderes thun, als der Sache eben ihren Lauf lassen? Er hatte ja mit Clemence gesprochen und sie gewarnt und sie ihn auch genau genug verstanden, aber auch höflich zwar, doch kalt abgewiesen. Damit schien Alles erschöpft, was ihn hätte veranlassen können weiter vorzugehen, ja des jungen Mädchens ganzes Benehmen zeigte deutlich, daß sie fand, er sei schon zu weit gegangen.

Und was sollte er jetzt thun? Er hätte sich gern mit Frank ausgesprochen, denn er wußte, daß der es treu mit ihm meine, Frank war aber seit einigen Tagen verreist und wurde in der nächsten Zeit nicht wieder zurück erwartet; so blieb ihm nichts übrig, als Alles, was ihn quälte, in der eigenen Brust zu verschließen.

Er war dadurch fast menschenscheu geworden, und als er Clemence's Bild, um es jetzt in seinem eigenen Atelier zu beenden, wieder in das Haus geschickt bekam, schloß er sich volle acht Tage damit ein, verkehrte mit Niemandem, antwortete auf kein Klopfen, und grub sich den Pfeil, diesem geliebten Zeugen gegenüber, nur noch immer tiefer in die Brust. Ja er fand einen süßen Schmerz für sich darin, eine kleine Copie davon zurück zu behalten, er hätte sich ja sonst nicht von dem Bilde trennen können.

Endlich hatte er es fertig, und es war abgeliefert worden. In der ganzen Zeit hörte er auch nichts von Joulard — er

wollte nichts hören, bis er eines Morgens ein Schreiben des alten Herrn selber erhielt, in welchem dieser ihm mit wenigen Worten für das „sehr gelungene Gemälde" dankte, und ein Honorar beifügte, das Trautenau nie gewagt haben würde, so hoch zu fordern. Aus dem Couvert fiel aber auch noch eine kleine Karte zu Boden, die er vorher nicht bemerkt hatte. Er hob sie auf, es standen mit äußerst feiner, zierlicher Schrift nur die beiden Namen darauf:

Major Kuno von Reuhenfels zu Berg,
Clemence von Reuhenfels zu Berg,
née Joulard.

Es war geschehen, die Hochzeit hatte, ohne daß er in seiner Abgeschlossenheit etwas davon gehört, stattgefunden und Clemence selber seine Warnung verachtet. Die Folgen kamen jetzt über sie.

Nun litt es ihn aber auch nicht mehr in der Stadt, er mußte fort. Um der Form zu genügen, schrieb er ein paar Zeilen an Herrn Joulard, worin er ihm den richtigen Empfang des Honorars dankend anzeigte und zugleich seine Glückwünsche für das jung verehelichte Paar beilegte. Dann ließ er noch einen Brief für Frank zurück, wenn dieser etwa wiederkehren sollte, packte seinen kleinen Koffer und seine Malergeräthschaften zusammen und verließ M—, um sich nach dem Süden — nach Italien, dem Paradies der Künstler, zu wenden.

Dort blieb er weit über zwei Jahre und vertiefte sich so vollkommen in seine Arbeiten, daß er von Deutschland wenig oder gar nichts hörte. Ja, er mied es sogar, Kunde von dort zu erhalten. Nur die Erinnerung wachte und bohrte noch in ihm. Clemence's Bild verließ ihn keinen Augenblick, und ihre lieben Züge gab er manchem seiner Bilder, wie er denn auch die Züge des Majors nicht vergessen hatte.

Eins seiner Gemälde machte Aufsehen. Es war eine Scene aus der früheren italienischen Geschichte, wo Seeräuber von der afrikanischen Küste sich manchmal keck an die Ufer dieses Landes wagten, ihre Schaaren an den Strand warfen und von Menschen und Gütern raubten, an was sie in aller Schnelle die Hand legen konnten. Das Bild stellte den Moment vor, wie die Räuber wieder, während ein Theil von

ihnen das andringende Landvolk zurücktreibt, mit der gemachten Beute fliehen, und den Mittelpunkt desselben bildete eine mit furchtbarer Wahrheit ausgeführte Gruppe, in welcher der Capitain der Räuber ein junges bildschönes Mädchen, das sich aber in rasender Leidenschaft gegen ihn sträubt, zu dem nur noch wenige Schritte entfernt liegenden Boot hinunter schleppt.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß die Geraubte Clemence's Züge trug, während der Capitain dem verhaßten Major glich.

Gerade durch dies Gemälde aber, und dadurch daß er sich so lebendig wieder mit den alten — besser begrabenen — Erinnerungen beschäftigte, erwachte in ihm die Sehnsucht nach der Heimath stärker als je. — Clemence — er wußte recht gut, daß er mit keiner Faser seines Herzens mehr an sie denken durfte, aber er wollte doch wenigstens in ihre Nähe zurückkehren. Er mußte sie noch einmal sehen, er mußte hören, daß es ihr gut gehe, daß sie sich glücklich fühle, und dann? Ei, dann hatte er weite Reisepläne vor. Er war noch jung, und die Welt lag vor ihm mit all' ihren ungemessenen Schätzen.

Einmal mit dem Entschluß erst im Reinen, führte er ihn auch bald aus. Seine Gemälde hatte er fast alle auf Bestellung gemacht; für das letzte wurde ihm ein bedeutender Preis geboten; er nahm ihn an, und schon in der nächsten Woche trat er den Rückweg nach Deutschland an.

Als er M— erreichte, fuhr er vom Bahnhof in einer offenen Droschke durch die Stadt nach einem dem Kutscher bezeichneten Hotel. Er wußte, daß er auf dem Weg Joulard's Palais passiren mußte, und wenn er sich auch keine Hoffnung machte, Clemence dort zu sehen, wollte er doch wenigstens einen Blick nach ihren Fenstern werfen.

Dort lag das stattliche Gebäude vor ihm, aber er schrak fast zusammen, als er die Veränderung bemerkte, die mit demselben in der kurzen Zeit vorgegangen war.

Das war nicht mehr das Haus eines reichen Privatmannes, denn die Industrie hatte sich seiner bemächtigt, und große Schilder beklebten, entstellten es von oben bis unten. Die Parterrelocale waren parcellirt und zu eleganten Verkaufs=

räumen hergerichtet worden — in der ersten Etage hatte sich ein großes Spitzenlager von Aaron Hamburger etablirt, dessen riesiger Name fast die ganze Front einnahm, und oben war in der zweiten Etage eine Thür ausgebrochen und ein Krahnbalken eingeschoben worden, um dorthin Waaren gleich von der Straße aus hinauf zu winden.

„Hat denn Herr Joulard dies Haus verkauft?" frug Trautenau unwillkürlich den Kutscher; dieser zuckte aber mit den Achseln und erwiderte:

„Kann ich nicht sagen, ich bin erst seit einem halben Jahre in M— und weiß gar nicht, wem das Haus früher gehörte. Jetzt ist's der Stadt, und die Läden werden vom Stadtrath selber vermiethet, denn ich weiß, mein Herr hätte gern die schönen Ställe da drin gehabt, aber sie forderten einen zu bärenmäßigen Zins dafür. Da war's denn nichts."

Nicht lange darauf hielt die Droschke vor dem bezeichneten Hotel, und Trautenau's erste Frage, nachdem er sein Zimmer angewiesen bekommen, war nach dem Joulard'schen Hause. Der Kellner zuckte ebenfalls die Achseln.

„Das war eine faule Geschichte," sagte er, „sind nun fast zwei Jahre, da brach der Schwindel zusammen. Die ganze Stadt hatte den Herrn Joulard für einen Millionär gehalten — ja wohl, eine halbe Million Schulden kam fast zusammen, es ging hoch in die Hunderttausende, und auf einmal war er weg, wie Schnee im April, und kein Mensch weiß noch bis zu dieser Stunde, was aus ihm geworden ist."

Trautenau schnürte es fast das Herz zusammen, aber er wagte nicht, den kurzjackigen, wohlfrisirten Menschen weiter zu fragen. Von diesen Lippen wollte er das Schicksal Clemence's nicht erfahren. Er mußte sehen, ob er Frank nicht in M— traf.

Er zog sich rasch um und ging in dessen alte Wohnung, dort aber war er nicht mehr zu finden. Jedoch sollte er in der Stadt sein; wo er sich aber jetzt eingemiethet habe, würde Herr Trautenau wohl auf der Polizei am sichersten erfahren.

Dorthin ging er und hörte, daß Franz Rauling, Maler, sein eigenes altes Atelier bewohnte, wohin er sich denn natürlich augenblicklich begab.

Das Wiedersehen der beiden Freunde war herzlich. Wie

viel hatten sie sich auch zu sagen und zu erzählen, und doch scheuten sich Beide eine lange Weile, den einen Punkt zu berühren, der jedenfalls auf Beider Lippen lag und dem doch Keiner von ihnen zuerst Worte geben mochte.

Trautenau saß in einem alten lederüberzogenen Lehnstuhl, den Kopf in die rechte Hand gestützt, das linke Bein über das rechte geschlagen, und sein Blick hing, während er mit dem Freund sprach, fest und unverwandt an seinem eigenen Teufelsbild, das heute noch wie damals die Mauer zierte — oder entstellte.

„Und was ist aus dem da geworden?" brach er endlich durch alle Schranken durch, denn er mußte ja doch wissen, was mit Clemence geschehen.

„Aus dem da?" antwortete Frank und warf den Blick über die Schulter nach dem Wandgemälde — „weißt Du schon, was aus dem alten Joulard geworden ist?"

„Sein Haus hat er verkauft."

„Er? — nein — aber seine Gläubiger haben es gethan. Das war einer der größten Schwindler, die je existirt. Und wie hat er unsere gute Stadt selber angezapft. Mit einer Frechheit ist er dabei aufgetreten, die gar nichts zu wünschen übrig ließ. Er verstand wie Keiner, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, und besaß dadurch einen ganz enormen Credit. Den benutzte er, so lange es anging, aber ewig konnte das natürlich nicht dauern — plötzlich und bald nachdem Du M— verlassen, brach es zusammen, und wie nur die erste drohende Wolke am Horizont aufstieg, ballte sich auch in wenigen Tagen, ja man könnte sagen in Stunden ein so furchtbares Gewitter über seinem Haupt zusammen, daß er es für gerathen fand, demselben auszuweichen. Er verschwand und hat auch keine Spur hinterlassen, was aus ihm geworden. Einige wollten behaupten, daß er freiwillig den Tod gesucht, aber ich glaube es nicht — sein Leichnam ist nirgends gefunden worden, und außerdem traue ich dem berechnenden Burschen eine solche That der Verzweiflung gar nicht zu, da er durch die Katastrophe ja nicht überrascht werden konnte. Er mußte vom ersten Augenblick an wissen, daß sie ihn früher oder später ereilen würde. Sie konnte nicht ausbleiben."

„Und Clemence?“ fragte Trautenau leise — „ist sie hier?“

Frank zögerte mit der Antwort. — „Nein,“ sagte er endlich, „aber ich sehe auch nicht ein, weshalb ich Dir etwas vorenthalten soll, was Dir doch hier in M— kein Geheimniß bleiben kann, denn die Sperlinge auf den Dächern haben fast ein Jahr lang davon geschwatzt. Jetzt ist es ruhiger geworden, denn das Publikum findet immer wieder etwas Neues, was die alten Geschichten vergessen läßt!“

„So ist etwas mit dem Major vorgegangen?“

„Allerdings, und zwar kurz vorher, ehe der Bankerott des Alten ausbrach. Wärest Du nur acht Wochen länger in M— geblieben, so hättest Du die ganze Sache mit erlebt.“

„Und was war es?“

„Du weißt, welche Gerüchte schon früher über ihn umliefen, und unbegreiflich ist es, daß Joulard selber nichts davon gehört haben sollte.“

„Ich selber habe Clemence gewarnt.“

„Du?“

„Gewiß, wie ich sie das letzte Mal sah; aber sie wies mich kalt und stolz zurück.“

„Dann steckt auch mehr dahinter, und dies bestätigt einen Verdacht, den ich schon lange gefaßt, daß nämlich der Major sowohl als der alte Joulard ihre gegenseitigen Verhältnisse genau kannten. Uebrigens wurde später behauptet, daß Clemence gar nicht Joulard's Tochter gewesen sei.“

„Und wessen sonst?“

Frank zuckte mit den Achseln. „Es würde schwer sein, das festzustellen, und käme auch nichts mehr darauf an, denn er ist fort aus M— und wird wohl schwerlich hierher zurückkehren.“

„Und was ist sonst vorgefallen? Sage mir Alles.“

„Es ist mit kurzen Worten erzählt. Es kamen Dinge zur Sprache, die den Major auf das Aeußerste compromittirten. Er mußte seinen Abschied nehmen. Wechsel waren gefälscht worden, Kassengelder unterschlagen. Man sprach von falschem Spiel und einigen anderen Betrügereien und ging, mit Rücksicht auf den Schwiegervater und den adeligen Namen des Burschen, wohl schlaffer mit der Anklage gegen ihn vor, als

man gegen einen Menschen aus niederem Stande vorgeschritten wäre. Auf einmal war der Major verschwunden."

„Mit seiner Frau?"

„Mit seiner Frau, und als nun Joulard die Wechsel zahlen sollte, brach eben das ganze Kartenhaus zusammen."

„Und wurde der Major verfolgt?"

„Nein; man erzählte sich, oder wußte vielmehr, daß er bei Prinz Y— sehr gut angeschrieben stand, es gingen darüber allerlei tolle Gerüchte, die natürlich wenig ehrenhaft für den Major waren. Der Prinz zahlte, wenn auch seufzend, aber er zahlte doch, und die Klage gegen den Major, da sich die Gläubiger gern mit fünfzig Procent abfinden ließen, wo sie schon gefürchtet hatten gar nichts zu bekommen, wurde niedergeschlagen."

„Und wo hält er sich jetzt auf?"

„Kein Mensch weiß es. Ein Bekannter von mir wollte ihn neulich in Paris gesehen haben, schien seiner Sache aber doch nicht ganz gewiß. Unmöglich wär's freilich nicht, denn wenn er auch nicht in Deutschland mehr verfolgt wird, dürfte er es doch nicht wagen, sich in anständiger Gesellschaft blicken zu lassen, und ein solcher Zustand würde ihm bald unerträglich werden."

„Und Clemence ist bei ihm?"

„Wenigstens mit ihm von hier fortgegangen."

„Armes, unglückliches Geschöpf — wie furchtbar elend muß sie sich jetzt fühlen!"

Frank schwieg und sah still vor sich nieder. Es schien fast, als ob er noch etwas sagen wollte; Trautenau aber war zu sehr mit seinen eigenen schmerzlichen Gedanken beschäftigt, um es zu bemerken. Manche Gerüchte über Clemence hatten nämlich ebenfalls die Stadt durchlaufen, aber was konnte es nützen, dem Freund durch Wiederholung derselben wehe zu thun. Bewiesen war doch keins von allen worden, und ob Clemence nun Mitschuldige oder rein von jedem Fehl sei, was kümmerte das den Stadtklatsch, der überall seine Opfer suchte und dabei wahrlich nicht wählerisch in seinen Mitteln war.

„Und weißt Du nicht, was aus ihrem Bild geworden ist?" fragte der Andere nach einer längeren Pause. — „Sind denn

auch selbst die Familienbilder unter den Hammer des Auctionators gekommen?"

„Alles," lautete Frank's Antwort. „Dein Bild soll übrigens ziemlich hoch von einem Engländer erstanden sein, der sich, Gott weiß aus welchem Grunde, dafür interessirte. Ich glaube, der Ofenschirm hat ihm in die Augen gestochen. Das war doch eine verwünschte Idee von Dir, Ernst, den Bräutigam als Carricatur neben die Braut zu stellen, und ich begreife nur nicht, daß Clemence selber blind gegen die wirklich frappante Aehnlichkeit blieb."

„Sie hat sie damals entdeckt."

„Was? und den Schirm nicht übermalen lassen?"

„Ich erbot mich, es selber zu thun, aber sie wies es zurück."

„Das ist in der That sehr sonderbar und zeugt wohl von einem ganz eigenthümlichen Humor der jungen Dame, aber nicht besonders von ihrer Verehrung für den Bräutigam."

„Sie hat sich doch keinenfalls etwas Böses dabei gedacht."

„Wer kann wissen, was sich so ein Mädchenkopf denkt — der ist unergründlich wie der Ocean. Aber was gedenkst Du jetzt zu thun? Bleibst Du hier in M—?"

„Ich weiß es nicht — weiß auch nicht, ob ich überhaupt in der nächsten Zeit Ruhe zum Arbeiten haben werde."

„Aber Du hast gewiß eine Mappe voll prächtiger Studien mitgebracht?"

„Das allerdings, aber die können warten. Meine Kasse ist ziemlich gefüllt, und ich mache vielleicht noch, ehe ich den Pinsel wieder in die Hand nehme, vorher eine kurze Reise durch Deutschland. Ich habe eine Sehnsucht nach dem Rhein."

„Höre, Ernst, mach' keinen dummen Streich," sagte Frank, der ihn mißtrauisch ansah — „Du hast doch nicht etwa den tollen, abenteuerlichen Plan, Deiner früheren Flamme nach Paris zu folgen?"

Trautenau schüttelte leise den Kopf. „Nein, Frank," erwiderte er, „meine Seele denkt nicht daran. Clemence ist jetzt das Weib des Majors und kann für mich natürlich von da an nur eine Fremde sein. Ja, ich würde sogar die Stadt, in der sie wohnt, meiden, um ihr nicht wieder zu begegnen.

Weshalb auch? es hieße nur alte Wunden aufreißen, um sie frisch bluten zu sehen."

„Ist das Dein voller Ernst?"

„Hier meine Hand darauf und mein Wort."

„Gott sei Dank," rief Frank, „denn ich fürchtete schon, daß die Nachricht ihres Unglücks jene alte hoffnungslose Liebe wieder anfachen könne."

„Wenn ich sie verlassen und im Elend wüßte — ja — nicht an der Seite eines Gatten."

„Dann will ich Dir etwas sagen, Ernst," rief Frank lebendig. „Ich habe gerade verschiedene Arbeiten beendet — bin überhaupt das letzte Jahr merkwürdig fleißig gewesen, und hatte mir schon fest vorgenommen, diesen Sommer eine kleine Erholungsreise zu machen. Wenn Du jetzt noch zwei oder höchstens drei Tage auf mich warten kannst, begleite ich Dich, was meinst Du dazu? und wir kreuzen dann eine Weile am Rhein umher."

„Der glücklichste Gedanke, den Du fassen konntest!" rief Ernst erfreut aus — „ich warte auf Dich und wenn Du eine volle Woche brauchst, um fertig zu werden. Oder kann ich Dir vielleicht helfen? Mir geschieht ein Gefallen damit, denn selbstständig kann ich doch noch nichts arbeiten und möchte nicht die Zeit über ganz müßig liegen."

„Desto rascher werden wir fertig," entgegnete Frank lachend; „also dankbar angenommen, und hier in Deinem alten Atelier wird es Dir doppelt heimisch sein."

6.

In Wiesbaden.

Die beiden jungen Leute gingen jetzt, dabei mit einander plaudernd und erzählend, frisch an die Arbeit, um einige Kleinigkeiten, die Frank noch versprochen hatte abzuliefern, in

den nächsten Tagen zu beenden. Das wurde rascher erledigt, als sie selber geglaubt, denn in der gemeinschaftlichen Thätigkeit flogen ihnen die Stunden nur so dahin. Am dritten Abend waren sie schon zur Abreise fertig gerüstet, und um auch keinen Moment mehr zu versäumen, benutzten sie selbst den Nachtzug, daß der sie dem flachen Lande entführe und nur erst einmal hinein in die Berge bringe.

Am andern Abend schon wanderten sie Arm in Arm den wunderbar schönen Rhein entlang, und das Herz floß ihnen in lautem Jubel und fröhlichem Gesang über. Giebt es ja doch nur einen einzigen solchen Strom in der ganzen weiten Welt, und wem das Herz an diesen Ufern nicht aufgeht und wärmer, freudiger schlägt bei den Wundern, die sich dort seinem Blick öffnen — ei, der mag ruhig fortgehen und sich in der Lüneburger Haide oder im Berliner Sande begraben lassen — auf Erden ist er doch zu nichts mehr nütze.

Das war eine frohe, glückliche Zeit, die sie dort verlebten, und selbst Ernst, der sonst mehr zur Schwermuth neigte und sich nie wohler fühlte, als wenn er allein und einsam seine Bahn wandelte, lebte neu auf in der wunderbar schönen Natur und der Gesellschaft des stets fröhlichen und heitern Frank.

Mit ihren Mappen wanderten sie von Bingen zuerst durch die Berge hinüber bis Bacharach, in dessen Nachbarschaft sie sich eine Zeit lang aufhielten, dann kreuzten sie hinüber nach dem Lurleifelsen und nach St. Goarshausen, bis sie sich in St. Goar eine Zeit lang festsetzten und dann langsam sich wieder am rechten Rheinufer bis zu der reizenden Mündung der Lahn hinunterzogen. Es war ein vollkommen zielloses Umherstreifen, aber deshalb gerade so anziehend, weil es ihnen auch keine Stunde im Tag einen Zwang auferlegte, und ihre Mappen und Skizzenbücher bereicherten sie dabei ungemein.

So hatten sie vier volle Wochen glücklich verlebt, als Frank zuerst an den Heimweg dachte, da er nach M — zurückkehren mußte, um einige versprochene Arbeiten in Angriff zu nehmen. Trautenau beabsichtigte noch nach Köln hinunter zu gehen und sich dort einige Zeit aufzuhalten. Er wollte sich aber wenigstens nicht so lange von dem Freund trennen, als dieser noch den Rhein bereiste, und beschloß, ihn deshalb bis

Mainz oder Castell zu begleiten und dann die schöne Fahrt wieder stromab bis Köln zu machen.

Aber auch diese Rückfahrt übereilten sie nicht, denn auf eine Woche kam es dabei nicht an, und manchen hübschen Punkt, den sie auf der Niederfahrt übergangen, berührten sie jetzt und holten das damals Versäumte ein.

So kamen sie auch nach Bieberich, und Frank, der noch nie eine Spielbank gesehen hatte, zeigte Lust, einmal auf ein paar Stunden nach Wiesbaden hinüber zu fahren. Ernst natürlich schloß sich ihm an, und da der Abend schon dämmerte, beschlossen sie, die Nacht dort zu bleiben und dann mit dem Frühzug, der Eine wieder in das innere Land zurückzukehren, der Andere seine Reise nach Köln fortzusetzen.

Das war ein reges Leben in dem Ort, denn Wiesbaden kann wohl als das Paradies der Spielhöllen betrachtet werden. Die Promenaden waren dicht gedrängt voll geputzter Menschen, und in den prachtvollen Spielsalons preßte sich um die grünen Tische Kopf an Kopf, so daß man nicht einmal in ihre Nähe gelangen konnte.

Allerdings standen dort auch eine Menge von Neugierigen umher, die nur eben sehen wollten, was gesetzt wurde und wer es gewann. Die Meisten ließen sich aber doch — hier und da durch einen augenblicklichen Erfolg einzelner Spieler angelockt — verleiten, kleine Summen da- oder dorthin zu setzen, und erst wenn die erbarmungslosen Krücken der Croupiers das Geld, das sie vielleicht Gott weiß wie nothwendig für sich und ihre Familien gebraucht hätten, einstrichen, zogen sie sich leise und beschämt zurück und suchten sich unter die Menge zu verlieren. Aber Niemand achtete auf sie; das waren ja doch nur Eintagsfliegen, Motten, die um das Licht flatterten und, sobald sie sich einmal die Flügel leicht versengt, untauglich für weiteren Gebrauch wurden.

Die hartnäckigeren Spieler, Stammgäste, wie man sie nennen könnte, hatten ihren Platz am Tische selbst, auf weich gepolsterten Stühlen, mit kleinen Täfelchen neben sich, auf denen sie die verschiedenen Chancen des Spiels notirten und sich dabei so gleichgültig als irgend möglich gegen Gewinn oder Verlust zu zeigen suchten.

Die beiden jungen Leute verstanden das Spiel gar nicht, und sie dachten noch weniger daran, „ihr Glück“ zu versuchen, wie man das gewöhnlich nennt, wie es aber besser heißen sollte: „ihr Geld dem grünen Tisch zu opfern“. Nur beobachten wollten sie, und dazu bekamen sie vortreffliche Gelegenheit in den verschiedenen Physiognomien der bei dem Spiel interessirten Menschen.

Wie sie noch so langsam, bald hier, bald dort umherschlenderten und sich leise ihre Bemerkungen mittheilten, fiel plötzlich in einem der anderen Säle ein Schuß, und was nicht unmittelbar an dem nächsten Tisch interessirt war, zog sich augenblicklich davon zurück, um zu sehen, was vorgegangen sei. Es kommt ja allerdings gar nicht so selten vor, daß ein armer Commis, der Geld für seinen Principal einkassirt und hier in wenigen Stunden — vielleicht Minuten, — Alles verloren hat, mit einer Kugel oder auf sonstige Weise seinem Leben ein Ende macht. Aber es geschieht doch nicht oft, daß er einen solchen verzweifelten Entschluß gleich an Ort und Stelle ausführt, und ist sicher für die Bankhalter immer ein sehr unangenehmer Fall, da nachher zu viel darüber gesprochen und geschrieben wird.

Um so mehr wollten die Meisten aber auch Zeugen einer solchen Scene sein, und nur die wirklichen und leidenschaftlichen Spieler berührte es nicht. Was war es auch — ein werthloses Menschenleben, was hier eben, inmitten von Pracht und Haufen Goldes, geendet hatte — ein ekelhafter, unangenehmer Leichnam, den die Aufwärter nun so rasch als möglich entfernen und das Blut vom Parket wegwaschen mußten. In zehn Minuten konnte das Alles beseitigt sein, und es dauerte wirklich kaum so lange.

Die beiden jungen Freunde zogen sich ebenfalls und unwillkürlich jener Stelle zu, wo wieder einmal dieser „Fluch des Rheins“, das höllische Spiel, ein Opfer gefordert hatte. Aber es war nicht möglich, rasch dahin zu gelangen, denn durch die von den Tischen plötzlich zurückpressenden Leute wurde der Raum für kurze Zeit vollkommen angefüllt. Langsam rückten sie aber trotzdem am Tische hin und wollten eben links abbiegen, um eine freiere Stelle zu gewinnen, als Frank plötzlich

seinen Arm fast krampfhaft festgehalten fühlte, und als er sich erstaunt nach der Seite umdrehte, sah er des Freundes Augen, dessen Antlitz aschenbleich geworden war, an einem Punkt des noch immer besetzten Tisches haften.

Da er gar nicht wußte, was er aus dem Benehmen Trautenau's machen sollte, folgte er seinem Blick, konnte aber nicht das geringste Auffällige entdecken. An dem Tische saßen die gewöhnlichen Gestalten, Herren und „Damen" — wenigstens elegant angezogene Frauenzimmer, sehr decolletirt und in oft höchst unnöthigem Putz für diese Gesellschaft, dabei meist ältliche Herren mit verlebten, aber leidenschaftlich erregten Gesichtern, mit aufgestellten Rollen von Gold und Silber vor sich, von denen sie dann und wann kleine Haufen, ohne sie zu zählen und nur nach dem Gefühl herunternahmen und auf irgend einen Punkt setzten, oder auch gewonnene Summen wieder sorgfältig neben die anderen häuften. Diese Leute hatte der Schuß im andern Zimmer auch nicht gestört; was kümmerte sie irgend ein fremder, alberner Mensch, der nicht einmal Tact genug besaß, sein unbedeutendes Leben außerhalb der Spielsäle abzuschütteln. Es wäre nicht der Mühe werth gewesen, auch nur den Kopf nach ihm umzudrehen, viel weniger das „jeu" seinethalben zu vernachlässigen.

„Aber was hast Du nur?" flüsterte Frank jetzt dem Freund zu, „Du drückst mir ja blaue Flecke in den Arm."

„Kennst Du den Herrn, der dort unten an dem Tisch sitzt, gleich hinter jener Dame, die den Kopf von uns abdreht?"

„Hinter jener Dame im weißen Kleid?"

„Ja."

„Nein, den kenne ich nicht — kann mich wenigstens nicht auf das Gesicht besinnen."

„Und hast es in Deinem eigenen Arbeitszimmer an der Wand?"

„Der Major? Unsinn — Du träumst."

„Lehre mich das Gesicht kennen, das ich unzählige Male gezeichnet habe — jeder Zug desselben steht mir so fest im Gedächtniß, daß ich es mit geschlossenen Augen mit Kohle an die Wand malen könnte. Er ist es, beim ewigen Gott!"

„Und jene Dame?"

„Das kann nicht Clemence sein, es ist nicht möglich. Sie würde sich doch nicht zwischen diese Gesellschaft an den grünen Tisch setzen. Nein, sie scheint zu dem jungen Herrn zu gehören, der hinter ihrem Stuhl steht und fortwährend mit ihr flüstert. Beide pointiren wahrscheinlich zusammen."

„Du mußt Dich irren, Ernst."

„Glaube mir, eine Täuschung ist dieser Gestalt gegenüber nicht möglich. Ich habe mir nicht den Teufel an die Wand gemalt, daß ich ihn nicht wiedererkennen sollte, wo auch immer. Findest Du ihn denn noch nicht in den Zügen?"

„Er hat allerdings Aehnlichkeit mit dem Major," sagte Frank, der ihn indessen aufmerksamer betrachtet hatte. „Er trägt nur den Bart ganz anders als früher und mehr in französischer Art; ich habe ihn auch anfangs für einen Franzosen gehalten. Du könntest wirklich Recht haben — doch was liegt daran! Er ist wahrscheinlich mit anderem Gesindel von Frankreich herüber gekommen und treibt sich hier eine Zeit lang in den Bädern herum. Laß ihn und komm — was interessirt uns der Mensch."

„Wenn ich nur wenigstens einmal das Profil der Dame, die neben ihm sitzt, sehen könnte," entgegnete Ernst, der noch immer zögerte, dem Freund zu folgen.

„So laß uns an die andere Seite hinüber gehen."

„Ich möchte nicht von ihnen gesehen werden — wenigstens jetzt noch nicht — nicht bis ich mich näher überzeugt habe."

Das Publikum fing schon wieder an zu dem Tisch zurückzukehren, so rasch hatte man da drüben, in dem andern Zimmer, den Leichnam wie die letzten Spuren der fatalen Angelegenheit beseitigt. Das Spiel durfte unter keiner Bedingung gestört werden. Kein Mensch sprach mehr über den Selbstmord des Unglücklichen, wie denn überhaupt eine laute Unterhaltung im Heiligthum der grünen Tische gar nicht mehr geduldet wurde. Alles verkehrte in Flüstern mit einander.

Dadurch gruppirten sich die Zuschauer wieder fester um die eigentlichen Spieler, und Trautenau wie Frank konnten auch, unter deren Schutz, etwas näher an den entdeckten Major hinanrücken. Uebrigens war kaum Gefahr da, daß er

sie bemerken würde, denn seine Augen wanderten für keinen Moment von dem Tisch selbst und dem darauf stehenden Golde ab. Was kümmert sich der Spieler um die Zuschauer!

Frank verstand allerdings das Spiel gar nicht, Trautenau dagegen hatte auf seinen verschiedenen Reisen schon öfter Gelegenheit gehabt, es zu beobachten und zu verfolgen, und es konnte ihm bald nicht mehr entgehen, daß der Major ziemlich hoch, und zwar nach einem bestimmten Plan spiele, während die Dame an seiner Seite, die aber noch immer den Kopf abgedreht hielt, bald da, bald dort pointirte und den hinter ihr stehenden jungen Mann dabei oft um Rath frug. Die Gestalt konnte aber nicht die Clemence's sein. Sie schien allerdings von hoher, stattlicher Figur, kam Ernst aber weit stärker vor, als Clemence gewesen — auch die Contour der Wangen war voller, als er sie gekannt. Nur das Haar glich dem ihrigen vollkommen, und man hätte kaum glauben sollen, daß zwei Personen eine so ähnliche und wahrhaft prachtvolle Lockenfülle haben könnten. Aber sie war es trotzdem nicht; es ließ sich ja auch nicht denken, daß Clemence, das stolze, schöne Mädchen, so weit gesunken sein könne, um hier am grünen Tisch —

In dem Moment drehte sie den Kopf zur Seite — der bis jetzt hinter ihr stehende junge Herr hatte sie einen Augenblick verlassen, um zu einem andern Spieler hinüber zu treten. Sie schien ihn zu suchen und ihr Blick streifte selbst Trautenau's Gestalt — wenn auch vollkommen gleichgültig, denn er trug nicht die bestimmten Formen, denen sie folgte.

„Beim ewigen Gott, sie ist es," stöhnte da Ernst, indem er scheu und erschrocken einen Schritt zurücktrat — „Clemence!"

„Wahrhaftig? das ist allerdings merkwürdig," sagte Frank, „und hier der Tisch wäre der letzte, hinter dem ich sie gesucht hätte. Sie scheint aber stärker geworden zu sein. Ah, da tritt auch ihr Courmacher wieder hinter ihren Stuhl. — Komm, Ernst; ich glaube, wir haben genug gesehen, um nicht nach Weiterem zu verlangen. Die Dame scheint sich in ihrem neuen Beruf außerordentlich wohl zu fühlen."

Trautenau erwiderte kein Wort; es schnürte ihm das Herz zusammen, der Athem wurde ihm schwer, und er drängte

selber jetzt hinaus in's Freie, weil er den Anblick nicht länger ertragen konnte.

Das Interesse für die früher Geliebte war aber doch zu frisch und gewaltig geweckt worden, um es so rasch wieder abschütteln zu können, und da selbst Frank neugierig geworden war, zu erfahren, unter welchen Verhältnissen sich die beiden Gatten hier aufhielten, so ließen sie sich, in ihrem Hotel angelangt, vor allen Dingen die Curliste geben, um dort die Namen aufzusuchen und dadurch ihren Wohnort heraus zu bekommen.

Es dauerte allerdings einige Zeit, bis sie das alphabetisch geordnete und etwas voluminöse Actenstück durchstudirt hatten, aber den Namen Reuhenfels fanden sie nirgends angegeben — nicht in der alphabetischen Ordnung, nicht unter den einzelnen Hotels. War er etwa hier in Wiesbaden ansässig? dann kam er allerdings nicht in die Curliste. Aber auch im Adreßbuch stand er nicht. Da fiel, als Trautenau noch einmal die Curliste aufschlug, sein Auge zufällig auf den Namen „Zu Berg" — Reuhenfels hatte ja — so viel erinnerte er sich, den Namen „zu Berg" bei dem eigenen. — Das mußte er jedenfalls sein, und als Wohnung des „Baron und Gemahlin nebst Bedienung" war Hotel Kompelt angegeben.

Also er reiste, wenn auch nicht unter falschem, doch jedenfalls verstelltem Namen, und das schien erklärlich, denn er mochte Ursache haben, sich der Vergangenheit zu schämen. Auch der verschnittene Bart sprach dafür, der ihn allerdings so entstellte, daß ihn selbst Frank niemals unter demselben aufgefunden hätte.

Die beiden jungen Leute waren aber doch neugierig geworden, etwas mehr von den alten Bekannten zu hören, und beschlossen deshalb, jedenfalls noch bis zum nächsten Mittag in Wiesbaden zu bleiben und Nachforschungen anzustellen, denn heut Abend war es dazu zu spät geworden.

Ernst aber konnte Clemence's Bild, wie er sie an dem Spieltisch gesehen, nicht wieder aus dem Gedächtniß bringen. Wie hatten sie die wenigen Jahre verändert — wie gänzlich umgestaltet. Vermögenslos konnte sie allerdings nicht sein, denn sie prangte noch immer im höchsten Staat — aber wohin

war der gute, liebe Ausdruck in ihren Zügen gekommen? wohin jene schüchterne Jungfräulichkeit, die er sonst darin zu finden geglaubt. Sie war wohl noch schön — oh so wunderbar schön wie je; aber mochte die Umgebung dabei die Schuld tragen, genug, ihm machte es den Eindruck, als ob sie jene holde Weiblichkeit verloren habe, die gerade so bezaubernd auf das Männerherz wirkt und es fesselt. Auch ihr Blick, wenn sie ihn im Saal umherwarf, schien weit mehr keck und herausfordernd gewesen zu sein, als er es gewünscht, und an dem Spieltisch sich wie zu Hause zu fühlen. Ja, er erinnerte sich jetzt sogar, daß sie eine kleine Geldkrücke in der Hand geführt und ein Blatt zum Controliren des Spiels neben sich gehabt, — ganz wie es alte Spieler gewöhnlich thun. Sie konnte doch nicht in den wenigen Jahren schon so tief gesunken sein!

Wie ihn die Gedanken quälten — und er grübelte und sorgte sich darüber, bis endlich die Müdigkeit seine Augen schloß.

Am andern Morgen war Ernst früh auf. In einem Badeort giebt es überhaupt wenig Langschläfer, denn schon die Cur erfordert viel Bewegung, und die Damen wissen, daß sie in ihrem einfachen Morgenanzug oft eben so hübsch, gewöhnlich aber in Wirklichkeit noch viel hübscher aussehen, als Nachmittags in allem Glanz einer Gesellschaftstoilette. Vor dem Curhaus um den blitzenden Teich herum, in dem die Fontainen sprangen, ergingen sich denn auch schon eine Menge Damen, die, ihr Glas in der Hand, gewissenhaft ihre Promenade machten und dabei gar nicht so aussahen, als ob sie irgend wie nöthig hätten, ihrer Gesundheit wegen solch nichtswürdiges Wasser zu trinken. Aber die Form mußte beobachtet werden. Wenn sie auch nur ihres Vergnügens wegen, unter dem Vorwand von Nervenleiden, hierher gekommen waren, und das eigentlich blos den Zweck hatte, eine reiche, dazu besonders angefertigte Garderobe zur Schau zu tragen, so durften sie sich doch der Cur nicht entziehen. Es hätte sonst der schmerzliche Fall eintreten können, daß ihnen der Gatte in der nächsten Saison die nothwendigen Reisespesen vorenthielt, und der Gedanke schon war furchtbar. Nein, da lieber Brunnen trinken.

Frank war zu Hause geblieben, um ein paar nothwendige Briefe zu schreiben, die, bei jetzt fest bestimmter Abreise, seine Rückkunft daheim anzeigen sollten. Ernst dagegen machte vor allen Dingen einen Spaziergang nach dem Curhaus, um dort erst einmal zu sehen, ob er Clemence nicht wieder begegnen könne. Die Musik spielte eben den unvermeidlichen Choral, um unmittelbar von demselben auf einen lustigen Schottischen überzuspringen; aber er suchte unter den dort auf und ab wandelnden Badegästen nach den lieben, bekannten Zügen der jungen Frau vergebens. Er konnte sie nirgends bemerken. Es gab allerdings in Wiesbaden auch noch andere Stellen, wo Brunnen getrunken, und zahllose, wo gebadet wurde, — möglicher Weise, daß sie sich dort irgendwo befand, aber dort hinaus konnte er sie in jeder Straße verfehlen, und er beschloß deshalb, ohne Weiteres in das von der Curliste bezeichnete Hotel zu gehen, um da wo möglich einiges Nähere über das Ehepaar zu erfahren.

Clemence befand sich übrigens diesen Morgen nicht in dem gewöhnlichen Gedränge der Curgäste, weder hier noch in einem andern Theil der Stadt, sondern schritt nicht weit von der Stelle, wo das Grabmal der verstorbenen Herzogin steht, am Arm eines jungen, sehr elegant gekleideten Herrn — desselben, der gestern Abend hinter ihrem Stuhl am Spieltisch gestanden, — langsam durch das Gehölz. Beide schienen in ernster und eifriger Unterhaltung begriffen, in welche sie aber doch nicht genug vertieft waren, um nicht dann und wann wie scheu den Blick nach rechts und links zu werfen, als ob sie fürchteten, beobachtet zu werden.

„Ich halte es beim Himmel nicht mehr aus, Armand,“ sagte die junge Frau. — „Er wird mit jedem Tage roher und unerträglicher — ein wahrer Teufel. Ach, jener Maler hatte Recht, der ihn in der Gestalt mit auf mein Bild brachte!“

„Nur noch eine kurze Zeit, Clemence, um meinetwillen,“ bat Armand. „Du weißt ja, daß ich meine Schwester hier nicht verlassen kann, und in acht Tagen spätestens, vielleicht schon früher, kommt ihr Gatte zurück. Dann sinnen wir auf Mittel und Wege, wie wir unsere Flucht bewerkstelligen.“

„Dann ist es zu spät," sagte Clemence düster, „denn gestern Abend noch hat er mir erklärt, daß wir in den nächsten Tagen Wiesbaden verlassen werden."

„Und wohin will er sich wenden?"

„Er weiß es noch nicht, oder würde es mir auch nie sagen, weil er unser Einverständniß ahnt, oder doch wenigstens Verdacht geschöpft hat. Er scheint auch nur von hier fortzugehen, um uns zu trennen."

„So bald schon!" rief Armand erschreckt aus — „oh, ich kann Dich nicht verlieren, Clemence, ich würde elend mein ganzes Leben werden."

„Aber was läßt sich, was kann ich thun, um es zu verhindern? Ach, Alles Dir zu Liebe, Armand, sag' mir nur wie?"

„Du kannst mir schreiben, wohin Ihr Euch gewandt, und ich folge dann in wenigen Tagen nach."

„Ich fürchte, ich fürchte," stöhnte die arme Frau, „daß er beabsichtigt, mich weit hinweg zu führen. Irgend ein Vergehen muß ihn drücken — irgend etwas muß in der letzten Zeit geschehen sein, wovon ich keine Ahnung habe, denn verschiedene Anzeichen sprechen dafür. Nicht umsonst trägt er seinen Bart jetzt so, daß er ein ganz anderes Aussehen gewonnen hat. Dann fährt er oft, mitten in der Nacht, von schweren Träumen geschreckt, empor. Auch ein Revolver liegt fortwährend über seinem Kopfkissen geladen im Bett, als ob er fürchte überfallen zu werden. Kaum sind wir acht Tage in einem Ort, so treibt es ihn wieder hinweg, und in der letzten Zeit sprach er sogar manchmal von England und Amerika. Wenn er mich dort hinüber führt, bleibt mir ja nichts übrig, als meinem elenden Leben in den Wellen ein Ende zu machen."

„Clemence!" bat Armand.

„Wahrlich, Armand, ich thäte es," rief die junge leidenschaftliche Frau — „aber noch ist es nicht nöthig — noch bleibt mir ein Ausweg, wenn ich mich fest auf Dich verlassen kann."

„Und zweifelst Du daran, Clemence?"

„Nein — dann bestimme mir nur einen Ort, wo ich Dich erwarten kann, und ich reise morgen früh allein dahin ab.

Ich gehe ja jeden Morgen, wie Kuno glaubt, zum Brunnen=trinken. Die Bahn führt mich rasch fort von hier, und dann —"

„Aber auf wen anders fiele dann sein Verdacht, als auf mich?" rief Armand, „und er würde mich nicht mehr aus den Augen lassen. Wie kannst Du auch allein reisen — es geht nicht."

„Glaubst Du, daß ich mich fürchte?"

„Nein, aber die Spur einer einzelnen Dame, die überall auffällt, ist leicht verfolgt, und wie gesagt, er hat hier so viele Späher, daß er mich augenblicklich würde beobachten lassen, und folgte ich Dir dann, so wäre unsere Flucht verrathen. Hast Du denn Niemanden hier, den Du genauer kennst — dem Du Dich anvertrauen könntest, um Reuhenfels wenigstens auf eine falsche Spur zu bringen? — Wir müssen sicher gehen, oder Alles ist verloren!"

„Ich habe Niemanden," sagte Clemence eintönig, „Niemanden, als jene frechen Spielgenossen Kuno's, die wohl zu einem Abenteuer geneigt wären, aber niemals einer armen unglücklichen Frau Schutz verleihen würden. Du kennst sie ja selber."

„So will ich sehen, daß ich Jemanden finde," sagte Armand nach einer kurzen Pause — „es muß sein — es muß, denn ich selber ertrüge dieses Leben nicht, wenn ich Dich länger in der Gewalt jenes Elenden wissen sollte."

„Aber die Zeit drängt — denke Dir, Armand, daß es vielleicht schon morgen zu spät ist."

„Wo kann ich Dich heut Abend noch einen Augenblick sprechen?"

„An der zweiten Urne, wo wir uns im vorigen Jahr zum ersten Mal trafen," sagte Clemence nach kurzem Bedenken — „wenn Kuno heut Abend in das Curhaus geht, werde ich unter irgend einem Vorwand zurückbleiben. Es wird ihm nicht auffallen, denn ich habe es schon öfters gethan, weil mir der zu lange Aufenthalt unter den Gasflammen häufig Kopfschmerzen macht. Ich folge ihm dann gewöhnlich um acht Uhr — Du aber darfst im Saale nicht fehlen — halb acht Uhr nur suche einen Augenblick abzukommen; pünkt=

lich zu der Zeit bin ich an der Urne, und werde auch heut Abend noch Alles packen, um jeden Augenblick bereit zu sein."

„Ich danke es Dir mein ganzes Leben, Clemence," rief Armand — „doch noch eine Frage. Hast Du lange nichts von Deinem Vater gehört? Zu ihm müssen wir, damit er das Band, das Dich an den rohen Burschen knüpft, wieder löse. Du sagtest mir ja selber, daß er mit Neuhenfels gebrochen habe."

„Ja, sie haben sich, so eng sie früher auch befreundet schienen, veruneinigt. Was da vorgefallen ist, weiß ich nicht, aber harte Worte fielen zwischen Beiden, und ich durfte, als wir fortreisten, nicht einmal von dem Vater Abschied nehmen. Neuerdings schien sich wieder ein Verständniß anzubahnen. Wir waren bei ihm in Paris, und Neuhenfels verkehrte viel geheim mit ihm, bis mein Vater eines Tages, ohne mir selber vorher ein Wort davon zu sagen, eine Reise machte. Er sandte mir nur durch Neuhenfels Botschaft, daß er vielleicht acht oder vierzehn Tage könne ferngehalten werden, und da mein Mann nicht so lange warten wollte, fuhren wir an den Rhein in die Bäder — zuerst nach Ems, dann nach Baden-Baden, jetzt hierher."

„Aber Dein Vater ist jetzt doch jedenfalls wieder in Paris?"

„Ich weiß es nicht — ich habe seit der Zeit keine Nachricht bekommen, obgleich ich selber dreimal an ihn schrieb. Wir wechselten aber den Aufenthaltsort zu rasch, und ein Brief kann recht gut verloren gegangen sein. Ha! dort kommen Leute — verlaß mich jetzt, Armand, wir dürfen nicht zusammen gesehen werden."

„Also heut Abend halb acht Uhr."

„An der zweiten Urne — oh, wenn der morgende Tag nur erst vorüber wäre!" seufzte sie.

Armand hatte sie an sich gezogen und drückte einen Kuß auf ihre bleiche Wange, aber sie entwand sich ihm rasch und eilte den Pfad entlang, während Armand in die nächsten Büsche glitt, und von dort ab einen andern Weg erreichte, auf dem er allein in die Stadt zurückkehren konnte.

In derselben Zeit, oder etwas später, suchte Trautenau das Hotel Kompelt auf. Er konnte ja dort eine Tasse Kaffee

trinken und die Zeitung lesen, dabei gab es vielleicht eine Gelegenheit, um mit einem der Kellner ein Gespräch anzuknüpfen. Waren doch die unteren Räume des Hotels um diese Tageszeit fast immer menschenleer.

Der Oberkellner, der am Fenster stand und mit nichts in Gottes Welt zu thun hinaus auf die Straße sah, ging auch willig auf eine Unterhaltung mit dem einzelnen Gast ein. Irgend etwas, um die Zeit todt zu schlagen, schien ihm selber erwünscht. Trautenau steuerte indessen nicht direct auf sein Ziel los, sondern erkundigte sich erst nach der Saison im Allgemeinen, frug dann, ob das Hotel voll besetzt wäre, und blätterte in der Curliste die Namen der dafür verzeichneten Gäste auf.

„Ah, zu Berg,“ sagte er plötzlich — „die Familie ist mir bekannt, ich möchte wohl wissen, welcher Zweig derselben es ist. Können Sie mir darüber Auskunft geben, Herr Oberkellner?“

„Ein Herr und eine Dame,“ sagte dieser, „mit Kammerfrau — einer allerliebsten kleinen Französin — zum Anbeißen sage ich Ihnen.“

„Noch jung?“

„Kaum achtzehn Jahr.“

„Nein, ich meine das Ehepaar.“

„Ach so, ich dachte, Sie frügen nach der Kammerfrau. Nun der Herr mag etwa in den Vierzigern sein. Die Dame — auch eine sehr schöne, vornehm aussehende Frau, kann höchstens zweiundzwanzig sein. — Aber eine unglückliche Ehe.“

„Wirklich?“

„Ewig Streit und Skandal, wenn sie zu Hause sind. Der Herr Gemahl scheint etwas eifersüchtiger Natur, und hat auch vielleicht Ursache. Lieber Gott, in Badeorten fällt ja so Manches vor, und man darf sich eigentlich gar nicht darum bekümmern.“

Der Kellner wurde abgerufen, und Trautenau blieb in tiefes Nachdenken versunken allein zurück. Still nickte er dabei vor sich hin mit dem Kopf — waren ihm doch nur eben seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt worden. — Arme Clemence! Wie Recht hatte er gehabt, als er sie vor dem Menschen warnte, aber sie wollte ja nicht hören, und jetzt war sie vielleicht unglücklich für ihr ganzes Leben. Aber was konnte er dabei

thun? Ihm stand kein Recht zu, sich in die Familienangelegenheiten ihm völlig fremder Menschen zu mischen. Daß er sie geliebt — daß er sie noch liebte — wie kam das in Betracht. Er stand auf — was sollte er auch länger hier in Wiesbaden, wo ihn nur der Schmerz, die Theilnahme um die Verlorene jede Stunde verbittert hätte. Er wollte noch an dem Mittag fort. Es war das Beste, was er thun konnte.

Mit diesem Entschluß nahm er seinen Hut und trat in die Thür, als er heftige Stimmen auf dem Vorsaal hörte. Es war ein Herr und eine Dame, die sich auf eine sehr lebhafte Art in französischer Sprache mit einander unterhielten, und er verstand eben nur noch die letzten Worte der Dame, die deutlich sagte:

„Du bist wie ein Thier, und ich schwöre es Dir zu, daß ich von diesem Augenblicke an —" Sie schwieg plötzlich, denn sie gewahrte den Fremden. — Es war Clemence, und zwar mit zornesbleichem Gesicht, das aber rasch Farbe bekam, als ihr Blick auf den im Moment erkannten jungen Maler fiel.

Ernst konnte nicht gut umkehren, und obgleich er es lieber vermieden hätte, Clemence zu begegnen, blieb ihm doch jetzt keine andere Wahl, als eben gerade aus und an den beiden Gatten vorüber zu gehen. Er mußte sogar grüßen, denn der jungen Frau Blick haftete starr, ja fast wie erschreckt auf ihm. Er zog den Hut. Auch der Major schien ihn wieder erkannt zu haben, wenn er sich auch vielleicht nicht gleich genau auf ihn besinnen mochte. Nur unwillkürlich griff er ebenfalls nach seinem Hut, sah sich noch einmal nach ihm um und sprang dann rasch die Stufen der Treppe hinauf, der Dame voran.

Clemence folgte ihm, aber auch sie warf noch einmal den Blick nach ihm zurück. Sie stieg die Stufen langsam hinauf und Trautenau sah, daß sie dabei den einen Handschuh auszog. Jetzt blieb sie stehen und wieder drehte sie den Kopf, und als sie fand, daß Trautenau's Blick noch immer wie gebannt an ihr haftete, bemerkte der junge Maler, daß etwas Weißes an ihrem Kleid nieder auf die Stufen fiel, wo es liegen blieb. Aber sie bückte sich nicht danach und folgte jetzt rascher als vorher dem Gatten.

Was war das? — ein Zeichen für ihn? Trautenau konnte

es sich nicht erklären, denn schien es denkbar, daß Clemence Joulard ihm ein solches hinterlassen würde? Aber er wußte wenigstens, daß dort etwas liegen geblieben war. Vielleicht hatte sie irgend etwas nur zufällig verloren, und er konnte es ihr dann durch den Kellner hinauf schicken.

Der Major wie Clemence waren schon oben im Gang verschwunden, und mit wenigen Sätzen sprang Ernst die Stufen hinauf und fand dort einen weißen, noch warmen Handschuh — mit einer Visitenkarte darin, auf welcher in kaum lesbar feiner Schrift der Name Clemence zu Berg née de Joulard stand. Aber sonderbar — die Karte war oben am Rand sechsmal eingerissen.

Unten trat der Kellner in die Thür, Ernst barg seine Beute rasch in der Hand und wollte das Hotel verlassen, denn zuerst mußte er mit Frank sprechen, wie er hier zu handeln habe — das Alles war so rasch gekommen, daß er kaum einen Gedanken fassen konnte.

„Das waren sie," flüsterte der Kellner, als er an ihm vorüberschritt, indem er mit dem Daumen über seine Schulter zeigte. „Famose Person, heh?" Damit blinzelte er den jungen Fremden verschmitzt an, drückte sich seine Serviette unter den Arm und verschwand damit in der Küche.

Ernst schritt rasch der eigenen Wohnung zu, aber er begegnete dem Freund schon unterwegs, der eben seine Briefe zur Post gegeben hatte. Ohne Weiteres nahm er seinen Arm und erzählte ihm, während er mit ihm die Straße hinabschritt, das Begebniß der letzten Stunde sowohl, wie das, was er von dem Kellner über die beiden Gatten gehört.

„Hm, zeig' mir einmal die Karte. Clemence de Joulard — eine kleine Eitelkeit — und sechs Risse darin."

„Sie können zufällig hinein gekommen sein."

„Sie können, ja — aber ich glaube es nicht. Frau von Reuhenfels sieht mir nicht so aus, als ob sie etwas zufällig thut."

„Aber was können sie bedeuten?"

„Wenn irgend etwas, natürlich nur eine Zahl — also sechs, und das kann wieder nur sechs Uhr sein. Sie wünscht ein Rendezvous mit Dir."

„Das ist nicht denkbar."

„Bah! was ist bei einer jungen, intriguanten Frau nicht denkbar, noch dazu wenn sie einen Tyrannen zum Gemahl hat."

„Die wenigen Jahre können sie nicht so verdorben haben, oder ihr Mann müßte mehr als ein Teufel sein."

„Erstlich hast Du sie früher gar nicht so genau gekannt und nur par distance angebetet, und dann weiß man auch in der That nicht, was Alles in der Zeit kann vorgefallen sein."

„Vielleicht verlangt sie in irgend etwas meine Hülfe."

„Höre, Ernst, wenn Du meinem Rath folgst, so gehst Du der Dame entschieden aus dem Weg. Wir wissen jetzt, was wir von dem Paare wissen wollten, und wahrscheinlich auch Alles, was wir überhaupt erfahren werden. Hat sie Streitigkeit, oder lebt sie in Unfrieden mit ihrem Gatten, so kann und darf sich da natürlich kein Fremder hineinmischen — ich wenigstens möchte dafür danken. Und dann, was könntest Du ihr auch helfen? Also folge mir, alter Freund. Heute Nachmittag halb drei oder drei Uhr — ich weiß es nicht genau, gehen fast zu gleicher Zeit die beiden entgegengesetzten Züge nach Frankfurt und nach Köln ab. Ich werde jedenfalls den einen benutzen, setze Du Dich in den andern, und laß die gnädige Frau nur ruhig allein ausessen, was sie sich dazumal eingebrockt."

„Meine arme Clemence!"

„Werde nicht langweilig oder gar sentimental," sagte Frank, „Du hast gar keine Ahnung davon, in welche höchst unangenehmen Verwickelungen Dich ein solcher Wahnsinn bringen könnte."

„Und Du willst wirklich heute Mittag fort?"

„Ich muß jetzt. Ich habe meine Ankunft in M— fest auf übermorgen angezeigt und reichlich noch einen halben Tag, vielleicht sogar mehr, in Frankfurt zu thun. Ich kann nicht länger bleiben."

Ernst schritt eine ganze Weile in tiefem Nachdenken neben dem Freund her. Er war unschlüssig, was er thun, wie er handeln solle. Seine Vernunft sagte ihm wohl, daß Frank vollkommen Recht habe, aber sein Herz drängte ihn doch immer

wieder, der zu dienen, die lange Jahre hindurch nicht allein sein Ideal von Schönheit, sondern auch aller weiblichen Tugenden gewesen war. Er konnte sich den Glauben an sie wenigstens nicht so rasch erschüttern lassen.

„Und gehst Du heute mit dem Mittagszug nach Köln?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte Ernst zerstreut. „Ich weiß es wahrhaftig noch nicht, Frank."

„Du irrst Dich, wenn Du glaubst, der Dame durch Dein Bleiben einen Gefallen zu erzeigen."

„Ich werde ihr wahrscheinlich gar nicht wieder begegnen. Nur aus der Ferne möchte ich sie noch einen Tag beobachten. Ihr Benehmen dann soll nachher maßgebend für mich sein."

„Ich will Dir etwas sagen, mein Junge," bemerkte Frank, „es ist ein ganz altes, ehrwürdiges Sprüchwort: Wer nicht hören will, muß fühlen; und Du scheinst mir auf dem besten Wege dazu. Komm," setzte er herzlich hinzu, „mach' den kleinen Umweg über Frankfurt und gehe mit mir. Ich gebe Dir mein Wort, ich lasse Dich hier nur mit recht schwerem Herzen zurück, und wollte zu Gott, wir hätten dies verdammte Wiesbaden im Leben nicht gesehen."

„Ich bin ja doch kein Kind, Frank, daß ich tolle Streiche machen würde. Du darfst mir mehr zutrauen."

Frank seufzte, aber es ließ sich eben an der Sache nichts mehr ändern, Ernst mußte wissen, was er selber zu thun hatte, und Beide schritten jetzt zu ihrer Wohnung zurück, um wenigstens die letzten Stunden noch zusammen zu verbringen. Frank redete dem Freund allerdings selbst noch auf dem kurzen Weg nach dem Bahnhof ernstlich zu, wenigstens das Haus des Herrn von Reuhenfels zu vermeiden und sich auf neutralem Boden zu halten. Ernst war aber recht einsilbig geworden, denn die bezeichnete Visitenkarte ging ihm im Kopf herum. Wenn Clemence nun wirklich nach ihm verlangte? — Wohl mußte er sich dabei sagen, daß er ihr gar nichts helfen oder nützen könne — er wollte ja auch nur Gewißheit darüber haben, daß sie sich nicht unglücklich fühle — daß seine Befürchtungen ungegründet seien, und dann wieder kam das Bild der Frau dazwischen, wie er sie gestern Abend am Spieltisch gesehen, und wenn er sie dann dachte, wie er sie früher gekannt

und geliebt hatte! Am Ende war es das Beste, er folgte Frank's Rath. Hätte er nur seine Sachen bei sich gehabt, er würde ihn jetzt selbst begleitet haben, aber dazu hatte er keine Zeit mehr.

„Hab' keine Angst um mich, Frank," flüsterte er ihm aber noch in das Coupé hinein, „ich werde gewiß vernünftig handeln. Ich sehe ein, daß die jetzige Wirklichkeit nicht mehr mit meinem Ideal zusammenpaßt, ich werde mir eine noch bitterere Täuschung ersparen, und die Dame nicht besuchen, sondern den Handschuh einfach unten im Hotel abgeben."

„Und versprichst Du mir das wirklich?"

„Hier hast Du meine Hand darauf."

„Jetzt bin ich zufrieden, und dann thu mir nur noch die Liebe und mach', daß Du so rasch als möglich nach Köln hinunter kommst."

Die Locomotive gab ihren schrillen Pfiff, der Zug that den ersten Ruck — Ernst reichte dem Freund noch einmal rasch seine Hand, dann zog sich die lange Kastenreihe am Perron hin, immer rascher rollten die Räder, und wenige Secunden später zeigte nur noch in weiter Ferne eine dichte weiße Dampfwolke, welche Richtung der davonbrausende Zug genommen.

Ernst schritt langsam nach der Stadt zurück, aber es litt ihn jetzt nicht zwischen den Häuserreihen. Er wollte hinaus in's Grüne, um dort noch ein paar Stunden zu verbringen. Diesen Abend spät ging noch ein Zug nach Bieberich, den konnte er benutzen, dann blieb er dort die Nacht im Rheinischen Hof und fuhr am nächsten Morgen mit dem ersten oder zweiten Boot den schönen Strom hinab.

Allerdings dachte er wohl daran, gleich im Vorbeigehen den gefundenen Handschuh im Hotel abzugeben und nur die Karte zum Andenken zu behalten, aber das hatte ja auch noch Zeit. Er mochte es sich freilich selber nicht eingestehen, doch zögerte er damit bis zur sechsten Stunde. Er war dabei fest entschlossen, Clemence nicht aufzusuchen, er hatte es ja auch dem Freunde versprochen, aber — er wollte doch einmal sehen, ob die sechsmal eingerissene Karte wirklich eine Bedeutung gehabt oder nur durch einen harmlosen — wenn freilich wunderlichen Zufall ihm in die Hand gespielt sei.

Es mußte und konnte ja auch nur ein Zufall gewesen sein. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr fühlte er sich davon überzeugt. Ein Zeichen? — Wie wäre die Frau nur im Stande gewesen, so rasch einen Entschluß zu fassen oder gar gleich danach zu handeln; denn das Ganze, von dem Augenblick an, wo sie ihn erkannte, bis zu dem Moment, wo der Handschuh auf die Treppe fiel, konnte kaum zwei Minuten Zeit in Anspruch genommen haben. Nein, so durchtrieben war Clemence nicht, und wäre er jetzt selber zu ihr gegangen, um ihr den Handschuh zurück zu bringen, sie würde jedenfalls über ihn gelacht, oder sich auch vielleicht gar beleidigt gefühlt haben, daß er sie, einer solchen Kleinigkeit wegen, belästige; dem durfte er sich nicht aussetzen. Hätte er Frank auch das Versprechen nicht gegeben, war er doch jetzt fest entschlossen, die Rückgabe des Handschuhs durch einen Kellner zu erledigen.

Sonderbar nur, daß er sich auf dem ganzen Spaziergang immer und ausschließlich mit Clemence beschäftigte. Er passirte einige Punkte, von denen man eine reizende Aussicht über die Stadt und das Thal hatte, aber er bemerkte sie gar nicht. Sein Auge blieb allein auf den Weg geheftet, und fast ohne sich der Richtung, die er nahm, klar bewußt zu sein, lenkte er doch immer wieder in einem größeren Bogen zu der Stadt zurück, um eben die sechste Stunde im Hotel nicht zu versäumen.

8.

Das Wiedersehen.

Er erreichte den Platz, an welchem das Hotel lag, wirklich pünktlich. Die Uhren schlugen gerade an, als er schräg über denselben hin dem Hause zuschritt. Er beobachtete auch genau dabei die Fenster, ob er vielleicht irgend eine weibliche Gestalt an einem derselben entdecken könne — aber vergebens. Es zeigte sich Niemand, und nur in der ersten Etage waren

in einer Stube die Gardinen herunter gelassen, so daß er von unten natürlich nicht bemerken konnte, ob irgend Jemand dahinter stand. Doch was kümmerte das auch ihn — Frank hatte sein Wort, und er wollte nur einmal im Hause nachfragen, in welcher Etage die Herrschaft wohne, um den gefundenen Handschuh abzugeben, — weiter nichts, und das war ja in wenigen Secunden geschehen. Dann ging er nach Hause, packte seinen Koffer und verließ Wiesbaden auf Nimmerwiedersehen.

Wie er das Hotel betrat, kam ein junges Mädchen die Treppe herunter, das in größter Eile zu sein schien. Ernst beachtete sie aber nicht. Er trug den leichten Handschuh zwischen den Fingern und wollte sich eben damit rechts gegen den Speisesaal wenden, als ihm das Mädchen den Weg dorthin abschnitt, oder vielmehr direct auf ihn zukam und freundlich mit etwas fremdartigem Dialekt sagte:

„Haben Sie vielleicht den Handschuh, den Sie da tragen, hier im Haus gefunden, mein Herr?"

„Allerdings, mein Fräulein," erwiderte Ernst, „ich war auch eben im Begriff, ihn wieder abzuliefern. Kennen Sie ihn?"

„Ja gewiß," antwortete das junge Mädchen, das ihn nahm und betrachtete, „er gehört meiner gnädigen Frau."

„Dann bitte, empfehlen Sie mich der Dame, und sagen Sie ihr, daß ich mich —"

„Aber wollen Sie ihn nicht selber hinauftragen? Nr. 5. in der ersten Etage. Sie brauchen nur anzuklopfen."

„Ich darf nicht wagen, die Dame einer solchen Kleinigkeit wegen zu stören," meinte Ernst und wollte sich abwenden.

„Aber sie hat mich ja selber heruntergeschickt," erwiderte fast ärgerlich die junge und wie es schien ziemlich gewandte Person. „Wenn ich Ihnen sage, daß sie sich freuen wird Sie zu sehen, so können Sie doch getrost hinauf gehen. Sie sind ein ächter Deutscher, Monsieur. Einer von meinen Landsleuten wäre schon lange die Treppe hinauf."

Ernst war blutroth geworden, denn jetzt blieb ja kein Zweifel mehr, daß die Einrisse in der Karte ein absichtliches Zeichen gewesen. Aber konnte er eine directe Einladung aus-

schlagen? Er hatte Frank freilich sein Wort gegeben, Clemence nicht wieder aufzusuchen, aber that er denn das jetzt? Nein, die Dame selber ließ ihn durch ihr Kammermädchen bitten, den Handschuh zu ihr hinauf zu bringen, und es wäre ungezogen gewesen, dem nicht Folge zu leisten.

„Nr. 5?“ fragte er.

„Ja! gleich links im Gang über der ersten Treppe — die dritte Thür. Sie können gar nicht fehlen.“

Er war mit wenigen Sätzen hinauf und vor dem bezeichneten Zimmer. — Wie ihm das Herz schlug. Kaum aber hatte er angeklopft, als auch schon ein nicht lautes, aber deutliches „Herein“ ertönte, und wie er die Thür öffnete, stand Clemence mitten im Zimmer und streckte ihm zum Gruß die Hand entgegen.

„Das ist sehr lieb von Ihnen,“ sagte sie freundlich, „daß Sie alte Freunde nicht vergessen haben.“

„Gnädige Frau,“ stammelte Ernst verlegen, denn er wußte sich die Anrede nicht zu erklären, da er im Joulard'schen Hause wenigstens nie wie ein Freund, sondern immer nur wie ein fremder Künstler behandelt worden. Er nahm aber die dargereichte Hand, zog sie ehrfurchtsvoll an die Lippen und sagte dann befangen: „Vor allen Dingen erlauben Sie mir, Ihnen Ihr Eigenthum zurück zu erstatten, das ich heute Morgen hier im Haus zufällig fand. Ich hätte nicht gewagt, selber —“

Clemence winkte ihm mit der Hand.

„Herr Trautenau,“ sagte sie ernst, aber mit tiefem Gefühl — „lassen Sie alle Entschuldigungen; uns bleibt keine Zeit dazu, denn selbst die Minuten sind mir zugemessen. Nur mit zwei Worten will und muß ich auf eine frühere — glückliche Zeit zurückkommen — ich war Ihnen früher nicht gleichgültig.“

„Clemence!“ rief Trautenau bewegt.

„Sagen Sie nichts darüber,“ wehrte Clemence ab — „ich fühlte es, aber es war zu spät und mein Schicksal schon besiegelt. Ich mußte Sie streng in die Grenzen kalter Gleichgültigkeit zurückweisen — mich selber darin halten. Aber ich habe es Ihnen nicht vergessen, daß Sie damals der einzige

Freund waren, der es wagte mich zu warnen, — wenn ich auch der Warnung nicht mehr folgen konnte."

„Ach wären Sie ihr gefolgt!" seufzte Trautenau.

„Wär' ich —" flüsterte leise Clemence; „doch jetzt ist es zu spät," fuhr sie lebendiger fort, „zu spät wenigstens, um das Geschehene wieder gut zu machen, wenn auch nicht zu spät, um weiterem Unheil — um dem Schlimmsten vorzubeugen, und Sie sind der einzige Freund, den ich hier habe. Wollen Sie mir helfen?"

„Oh wenn es in meinen Kräften steht, wie gern!" rief der junge Mann, der in dem Augenblick Frank's sämmtliche Warnungen und Ermahnungen vergessen hatte. „Sagen Sie mir nur wie — was ich thun soll."

„Neuhenfels, mein Gemahl, der mich wie eine Sclavin behandelt," fuhr Clemence fort, „hat die Absicht, mich nach England und von da nach Amerika zu schleppen. Dort wäre ich ganz verloren und in seinen Händen, denn ich habe da keinen Freund mehr, der mich selbst vor seinen rohen Mißhandlungen schützen könnte."

„Aber er wagt es doch nicht?" rief Ernst entsetzt.

„Er hat es gewagt," sagte Clemence düster, „und nur eine Rettung giebt es für mich — Flucht!"

„Aber wohin? — zu wem?" rief Trautenau erschreckt, denn in dem Augenblick wäre er in der größten Verlegenheit gewesen, wenn er hätte sagen sollen, wohin er selbst die Geliebte entführen könnte, obgleich ihm schon der Gedanke das Herz mit Seligkeit füllte.

„Sorgen Sie sich nicht," beruhigte sie ihn aber — „ich habe Mittel genug zu unserer Flucht und auch ein Ziel — ich will zu meinem Vater zurück, der in Paris wohnt. Er allein kann und wird mich schützen; aber ich darf nicht allein in die Welt hinaus — ein armes schwaches Weib; ich brauche die Stütze eines starken Armes, und wenn Sie je der armen Clemence nur ein klein wenig gut gewesen sind," setzte sie weich hinzu „oh so helfen Sie ihr zur Rettung aus diesem furchtbaren Elend —"

„Sagen Sie mir, was ich thun soll," rief der junge Maler, seiner Sinne kaum mehr mächtig bei den verführerischen Tönen,

„was es auch ist — ich stehe Ihnen mit Leib und Seele zu Diensten.“

„Ich wußte es,“ erwiderte Clemence, indem sie seine Hand wieder ergriff und ihn mit einer Thräne im Auge ansah, „und Dank — tausend Dank dafür, lieber, theurer Freund! Aber nun auch rasch zur That,“ setzte sie lebendiger hinzu — „denn alles Weitere besprechen wir unterwegs. Sind Sie zur Abreise gerüstet?“

„Jeden Augenblick.“

„Gut, heut Abend ist es nicht mehr möglich. Ich muß jetzt in das Curhaus, oder Reuhenfels würde mich vermissen und augenblicklich nach mir suchen. — Morgen früh um sechs Uhr geht ein Zug nach Bieberich ab — Reuhenfels steht nie vor sieben Uhr auf und weiß mich dann jedesmal beim Brunnentrinken. Er wird vor acht Uhr, wo ich gewöhnlich zum Frühstück zurück bin, keinen Verdacht schöpfen.“

„Und wohin wenden wir uns von Bieberich?“

„Das bespreche ich mit Ihnen morgen unterwegs — jetzt fort, daß um Gottes willen Niemand Verdacht schöpft, oder Alles ist verloren. Sie begleiten mich nur bis zur französischen Grenze oder, wenn Sie sich mir so weit opfern wollen, bis nach Paris in die Arme meines Vaters. — Und noch eins — besuchen sie heut Abend das Curhaus nicht — mein Mann hat Sie erkannt. — Nicht gleich als wir Ihnen begegneten, wenn ihm auch Ihr Gesicht bekannt vorkam, aber er besann sich oben im Zimmer darauf, und er schwur, daß er Sie das Bild wollte entgelten lassen.“

„Er weiß jetzt, wer es sein soll?“ lächelte Trautenau.

„Mehr als das,“ erwiderte Clemence, „er behauptete sogar, daß Sie nur in eifersüchtigem Neid eine solche unwürdige Rache an ihm genommen, und bedauerte, die Bosheit nicht früher entdeckt zu haben, um Sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Bah, was kann er thun?“

„Er hat Sie heute schon im Curhause gesucht und wollte sogar nach Ihrer Wohnung gehen, nach der er sich auf der Polizei erkundigte — aber glücklicher Weise kam etwas dazwischen, und seine Spielzeit versäumt er nie. Morgen früh

würde er aber jedenfalls hartnäckig die Verfolgung wieder aufnehmen, und er ist furchtbar in seiner Rache."

„Ich fürchte ihn nicht, Clemence," sagte Trautenau ruhig, „und wenn es nicht Ihretwegen wäre, möchte ich ihn wirklich lieber erwarten."

„Und mich wollten Sie dadurch elend machen und zu Grunde richten?"

„Nein, Clemence — nein!" rief Trautenau rasch, Sie haben mein Wort, und beim ewigen Gott, ich halte treu zu Ihnen, so lange Sie meiner bedürfen."

„Sie sind ein edler, braver Mann," sagte das junge schöne Weib gerührt und weich, — „ich vertraue Ihnen ganz — Sie werden mich nicht verlassen. Aber nun auch fort — ich habe schon zu lange gezögert, denn wenn Reuhenfels nur im Geringsten mißtrauisch werden sollte, ist jede Hoffnung verloren. Gehen Sie, lieber Freund, gehen Sie und halten Sie morgen früh, ehe der Zug abgeht, drei Billette nach Bieberich bereit — ich nehme meine Kammerfrau mit mir. Lassen Sie uns bis dort erster Klasse fahren, wir sind darin weniger der Gefahr ausgesetzt, Gesellschaft zu finden."

Nochmals reichte sie ihm die Hand zum Abschied, die er rasch an seine Lippen drückte — dann drängte sie ihn selber freundlich der Thür zu, und Ernst fühlte, als er das Hotel verließ, kaum den Boden unter seinen Füßen.

In seiner Wohnung angekommen, machte aber doch dies erste Gefühl der Aufregung und des Entzückens einem etwas ruhigeren Ueberlegen Platz, und er konnte sich nicht gut verhehlen, daß er im Begriff sei, einen nicht allein außergewöhnlichen, sondern auch ziemlich tollen Streich zu begehen. Er wollte eine Frau ihrem eigenen Manne entführen, und wenn er auch Muth genug besaß, die Rache des Betrogenen nicht zu fürchten, so konnte er doch auch nicht gut umhin, die möglichen Folgen eines solchen Schrittes zu überdenken.

Daß er Clemence noch immer mit derselben Gluth als früher liebe, das fühlte er jetzt klar und deutlich. Er glaubte jene Leidenschaft in den letzten Jahren bekämpft zu haben, aber sie hatte nur geschlummert, und heute, wie er dem holden Wesen auf's Neue gegenüber stand und ihre Blicke so lieb und

gut auf ihm hafteten, wie sie es nie gethan, loderte die alte Leidenschaft frisch und gewaltig auf's Neue in seinem Herzen empor. — Aber sie war nicht mehr frei — sie war vermählt, und ließ es sich denken, daß der Major, durch die Flucht der Gattin auf das Schwerste gekränkt und beleidigt, je selber und freiwillig das Band lösen würde, das sie an ihn fesselte — und was dann?

Daß er sich selber einen Hausstand gründen und eine Frau ernähren könne, wußte er; daß er an Clemence's Seite den Himmel auf Erden finden würde, davon fühlte er sich fest und innig überzeugt, und wenn sie auch in Glanz erzogen und dabei verwöhnt sein mochte, die Liebe zu ihm würde sie Alles leicht überwinden lassen. — Und Clemence's Vater? — Nur der Gedanke an diesen blieb ihm peinlich, denn sein Bankerott damals war, nach Allem was er darüber von vorurtheilsfreien Männern gehört, eine zu offenkundige und freche Schwindelei gewesen, um sich darüber auch nur noch im Entferntesten einer Täuschung hinzugeben, und mit dem sollte er jetzt in nähere Verwandtschaft treten? — Aber was konnte Clemence dafür? Trug sie die Schuld des Verbrechens? wahrlich nicht, und von dem gestohlenen Gelde wollte und brauchte er nichts, wenn er die Kraft in sich fühlte, frei und unabhängig von irgend Jemandem sich seinen Lebensunterhalt auch selber zu erwerben.

Aber was zerbrach er sich jetzt über alle diese Dinge den Kopf, wo es ja vor Allem galt, die Geliebte aus den Händen eines rohen und tyrannischen Gatten zu befreien. Alles Andere fand sich später von selber. Lieber Gott, er wollte sie ja nur glücklich wissen, und wenn er dann auch noch Jahre lang auf ihren Besitz harren oder, wenn es nicht anders möglich war, selbst die Heimath verlassen mußte, um in einem fernen Welttheil das Glück zu suchen, das ihm hier starre Formen und Gesetze verweigerten.

Während er sich so in Gedanken um das Wohl der Geliebten absorgte, schritt Clemence zu dem Curhaus hinüber, aber nicht auf dem directen Wege, sondern auf einer etwas weiteren Bahn. Sie war, von ihrer Kammerfrau begleitet, in voller Toilette, aber sie schien eilig, denn es dunkelte schon und sie hatte nicht viel Zeit mehr zu versäumen. Eben schlugen

drinnen in der Stadt die Uhren die für das Rendezvous bestimmte Stunde.

Armand war eben so pünktlich gewesen als sie. Um jedoch auf der noch immer sehr belebten Promenade keinen Verdacht zu erregen, grüßte er sehr förmlich und achtungsvoll, und schritt dann, während sich die Kammerfrau tactvoll einige Schritte zurückzog, neben ihr her.

„Glückliche Nachricht,“ flüsterte er ihr, wie das unbeachtet geschehen konnte, zu, „eben habe ich einen Brief bekommen, daß übermorgen, vielleicht schon morgen Abend mein Schwager eintrifft, und nun, da die Zwischenzeit so kurz ist, haben wir auch keine Gefahr weiter zu fürchten. Benutze jetzt die erste Gelegenheit, Geliebte, und erwarte mich dann in St. Goarshausen im goldenen Roß. Hinterlaß für Reuhenfels aber einen Brief, worin Du ihn auf eine falsche Fährte schickst, und überlaß mir das Weitere. Natürlich folgt er Dir augenblicklich, aber er muß durch die Nachforschungen, die er genöthigt ist anzustellen, aufgehalten werden, und ich bin dann vielleicht schon den nächsten Tag bei Dir. Nie im Leben wird er auch daran denken, in einem so kleinen abgelegenen Nest nach Dir zu suchen, und es bleibt uns dort Zeit und Muße genug, unsere weiteren Pläne zu besprechen.“

„Ich habe einen Begleiter gefunden,“ sagte Clemence rasch.

„Wen?“ frug der junge Mann erstaunt.

„Einen alten Bekannten aus M—, einen braven jungen Künstler, der früher einmal für mich geschwärmt hat,“ fuhr sie lächelnd fort. „Er ist treu und ehrlich und fühlt sich glücklich, mir einen Dienst erweisen zu können.“

„Aber es ist jetzt kaum mehr nöthig,“ meinte Armand, dem der Gedanke, einen früheren Anbeter mit seiner Geliebten reisen zu lassen, vielleicht nicht so ganz angenehm war.

„Aber auch unmöglich, es jetzt noch zu ändern,“ erwiderte sie. „Er erwartet mich morgen früh um sechs Uhr am Bahnhof.“

„So früh willst Du fort?“

„Es ist die höchste Zeit, denn Reuhenfels hat mich heute Nachmittag aufgefordert, meine Koffer zu packen und jeden Augenblick zur Abreise bereit zu sein.“

„Dann kann es freilich nichts mehr helfen. Dein Begleiter ist ein Deutscher?"

„Ja."

„Und heißt?"

„Trautenau — ein Maler."

„Derselbe, der Dein Bild gemalt, mit dem Major als Teufel auf dem Ofenschirm?"

„Derselbe."

„Gut!" rief Armand lachend. „Wenn man das nur Deinem Gatten beibringen könnte —"

„Ich werde es ihm in dem Brief, den ich ihm zurücklasse, schreiben. Er hat Trautenau gestern selber gesehen und war schon früher eifersüchtig auf ihn."

„Desto besser, dann folgt er jedenfalls einer ganz falschen Fährte und Richtung und wir sind vollkommen sicher."

„Dort ist das Curhaus — Du mußt mich jetzt verlassen! Neuhenfels wird schon zürnen, daß ich so lange fortgeblieben bin, und Dich auch vermissen."

„Ich stand kurz vorher noch hinter seinem Stuhl und schlenderte dann langsam nach dem andern Tisch hinüber; er weiß, daß ich nie bestimmt setze."

„Also auf Wiedersehen, Armand — oh wie mir das Herz klopft, wenn ich an die Zeit denke."

„Und Du vergißt den Ort nicht?"

„St. Goarshausen — im goldenen Rosse."

„Die Bahn geht von Bieberich den Rhein abwärts."

„Ich weiß es," und sich fest in ihren Burnus hüllend, eilte sie jetzt, so rasch sie konnte, dem ganz nahen Curhaus und den Spielsälen zu, während ihr die Kammerfrau noch ein paar Schritte folgte und dann umdrehte, um nach Hause zurückzukehren. Sie hatte für morgen früh noch entsetzlich viel zu besorgen.

9.

Verfolgend und verfolgt.

Der nächste Morgen kam, und in demselben Moment, als vor dem Curhaus wieder (eine ganz merkwürdige Melodie für ein zu Spielhöllen benutztes Gebäude) der Choral begann, läutete draußen am Bahnhof die Glocke, die Locomotive pfiff, und in einem Coupé erster Klasse saßen, glücklich entkommen, die drei Flüchtigen und dampften, unmittelbar an dem schönen Strom hinab, der Freiheit entgegen.

Von Reuhenfels lag indessen noch in seinem Bett und schlief sanft, denn er war gestern sehr lange mit Freunden beisammen und vielleicht etwas schärfer hinter der Flasche gewesen, als gewöhnlich. Es mochte halb acht Uhr sein, als er endlich aufstand, denn die in sein Zimmer fallenden Sonnenstrahlen genirten ihn. Er wusch sich und zog sich an, stopfte sich dann eine Pfeife, zündete sie an und lehnte sich damit zum Fenster hinaus, um die wundervolle Morgenluft zu genießen — aber er bekam Appetit nach dem Kaffee und draußen schlug es schon acht Uhr. Wo blieb nur Clemence heute?

Er war nicht besonders guter Laune, denn er hatte gestern Abend wieder ein paar hundert Thaler verloren und doch gerade auf Glück gehofft, auch schmeckte ihm, nach der halb durchschwärmten Nacht, der Tabak heute Morgen nicht besonders. Er wurde endlich ärgerlich, daß die Frau noch nicht zurückkam, und klingelte nach dem Kaffee. Bis er kam, schritt er langsam und mit finster zusammengezogenen Brauen in dem kleinen, aber freundlichen Gemach auf und ab, als sein Blick zufällig auf den runden, in der Ecke stehenden Tisch fiel und er dort einen noch geschlossenen Brief bemerkte. Er nahm ihn und las die Adresse, aber das Herz stand ihm still dabei, denn die Aufschrift lautete nicht, wie er jetzt alle seine Briefe erhielt — Dem Herrn Baron zu Berg, sondern: Dem Major von Reuhenfels, und das war die Handschrift seiner Frau.

Mit zitternden Händen riß er das zierlich gefaltete Blatt

auseinander und las, während seine Augen Feuer sprühten und seine Zähne sich fest zusammenbissen:

Herr Major! Wenn diese Zeilen in Ihre Hände fallen, bin ich frei von einer verhaßten und unerträglich gewordenen Verbindung. Versuchen Sie nicht, mir zu folgen; es wäre nutzlos. Ich habe den Freund wiedergefunden, für den das Herz der Jungfrau in erster Liebe schlug — ich werde nie wieder von seiner Seite weichen. Meine Mutter wird das Geschäftliche mit Ihnen besorgen und die Verbindung lösen, die ich in unseliger Verblendung eingegangen. Leben Sie wohl.

Clemence Joulard.

Einen Moment stand Neuhenfels sprachlos vor Wuth und Schreck und Staunen über das noch Unbegreifliche — aber das dauerte nicht lange. Er war wahrlich nicht der Mann, etwas Derartiges ruhig und geduldig über sich ergehen zu lassen, und wie er nur erst wieder denken und überlegen konnte, fuhr er auch wild und entschlossen empor.

„Versuchen Sie nicht, mir zu folgen?" rief er höhnisch vor sich hin — „hoho, Madame! Sie haben sich in mir geirrt, wenn Sie glaubten, daß Sie mir entgehen könnten, und nur leichtsinnig und unüberlegt war es von Ihnen gehandelt, mir den Schurken zu bezeichnen, der es gewagt hat, in meine Rechte einzugreifen. Ich kenne ihn, diesen gemeinen tückischen Farbenschmierer, der — aber alle Teufel!" unterbrach er sich plötzlich rasch, indem ein neuer Gedanke sein Hirn kreuzte. „Sollte Clemence? — Sie ist bei Gott schlau genug, um ihr etwas Derartiges zuzutrauen."

Rasch stellte er die überhaupt schon lange ausgegangene Pfeife in die Ecke und beendete in Hast seine Toilette. Zugleich klingelte er nach dem Stubenmädchen, um zu erfahren, ob die Kammerfrau auf ihrem Zimmer wäre. Das Mädchen kam nach wenigen Minuten zurück und meldete, das Fräulein sei heute Morgen mit der gnädigen Frau nach dem Bahnhof gefahren und noch nicht zurückgekehrt.

„Es ist gut!" brummte Neuhenfels zwischen den Zähnen durch und war wenige Minuten später zum Ausgehen gerüstet.

Aber nicht nach dem Bahnhof eilte er hinüber, sondern nach Armand's Wohnung, zu dessen Zimmer er ohne Weiteres hinaufsprang.

Dort klopfte er an; aber Niemand antwortete. Die Thür war verschlossen, und fast zitternd vor Wuth flog er wieder zu dem Portier hinab.

„Wann ist Monsieur Armand heute Morgen abgereist?" rief er mit heiserer Stimme.

„So viel ich weiß, gar nicht," erwiderte der höfliche Portier. „Monsieur kamen etwas spät nach Haus und schlafen wahrscheinlich noch. Der Schlüssel ist wenigstens nicht unten."

„Ich habe an der Thür gepocht; es hat mir Niemand geantwortet."

„Monsieur hätten ein wenig stärker pochen sollen."

„Er ist nicht oben."

„Wir wollen gleich noch einmal nachsehen. Ich müßte ja doch sonst den Schlüssel hier haben, wenn der Herr ausgegangen wäre."

Beide stürzten wieder die Treppe hinauf und wiederholten ihr Pochen, als von drinnen eine Stimme antwortete:

„Wer ist da?"

„Machen Sie auf, Armand."

„Es ist nicht verschlossen — kommen Sie doch herein."

Reuhenfels drückte auf die Klinke; die Thür öffnete sich in der That, und der Major fand den jungen Franzosen noch im Bett und augenscheinlich erst aus festem Schlaf erwacht.

Der Portier zog sich mit einem Lächeln, das etwa sagen sollte: „Sehen Sie wohl, daß ich Recht gehabt?" zurück, und Reuhenfels betrat das Zimmer, in welchem die Rouleaux noch niedergelassen waren. Er fand sich aber jetzt wirklich in einiger Verlegenheit, wie er seinen frühen Besuch entschuldigen sollte, denn was vorgefallen, mochte er gerade diesem Mann nicht eingestehen.

„Hallo, zu Berg!" rief Armand, sich in seinem Bett emporrichtend, „was zum Henker führt Sie denn mit Tagesgrauen zu mir?"

„Tagesgrauen — es ist fast neun Uhr."

„So spät? Ich habe unverzeihlich lange geschlafen, aber

das letzte Glas Grog, das wir gestern Abend zusammen tranken, hat mir den Rest gegeben. Und womit kann ich dienen?"

„Ich — wollte Sie fragen, ob Sie hier in Wiesbaden einen deutschen Maler Namens Trautenau kennen?"

„Einen deutschen Maler? nein. Wollen Sie sich heute in aller Frühe ein Bild bei ihm bestellen?"

„Ich wollte, ich könnte ihn finden," rief Neuhenfels, und er mußte sich in der That Mühe geben, die furchtbare Aufregung, in welcher er sich befand, zu verbergen. „Entschuldigen Sie, Armand, daß ich Sie gestört habe, aber da ich gerade hier vorbei ging, fiel es mir ein, Sie zu fragen."

Wenn Sie ein paar Minuten unten im Gastzimmer warten," sagte Armand, „so komme ich hinunter und begleite Sie. Ich mache meine Toilette in unglaublich kurzer Zeit und muß doch zu Ihnen, denn ich habe Ihrer Frau Gemahlin gestern Abend versprochen, ihr heute Morgen eine Photographie von Salzburg zu bringen, die sie sich gewünscht."

„Das eilt nicht," entgegnete Neuhenfels kurz, „meine Frau ist — überdies wieder mit einer Freundin spazieren gegangen, und Sie würden sie jetzt nicht einmal treffen. Also auf Wiedersehen, Armand," — und ohne sich in eine weitere Unterhandlung einzulassen, eilte er rasch nach Hause, raffte, was er zu einer kurzen Fahrt brauchte, zusammen, überlieferte seine Schlüssel dem Wirth, und lief dann mehr als er ging auf den Bahnhof hinaus, um dort nur eine Spur von der Flüchtigen zu bekommen.

Hier half es ihm freilich nichts, Erkundigungen einzuziehen, denn die eine Bahn führte nur nach Bieberich, von wo dann zwei verschiedene Gleise — eins stromauf, eins stromab — auszweigten. Wie aber sollte er sich dort, in dem Gewirr von Fremden, nach der Flüchtigen erkundigen — von wem sollte er Auskunft erlangen? Den einen Kassirer am Schalter nach Mainz und Frankfurt kannte er freilich und dort war Hoffnung, denn dieser kannte auch seine Frau und konnte ihm wenigstens sagen, ob er sie an dem Morgen im Bahnhof irgendwo gesehen habe. Er hielt sich deshalb auch gar nicht in Wiesbaden selber mit Fragen auf, sondern bestieg augen-

blicklich den gleich abgehenden Zug, um nur wenigstens erst einmal Bieberich zu erreichen. Der kleine Handkoffer, den er bei sich führte, enthielt auch ein paar vortreffliche Duellpistolen, und er war fest entschlossen, Gebrauch von ihnen zu machen, wo er den Entführer antreffen mochte. Hegte er ja doch jetzt einen doppelten Haß gegen ihn, und seiner Rache sollte er wahrlich nicht entgehen.

In Bieberich angekommen, eilte er augenblicklich an die Kasse, und seine erste Frage war:

„Hat meine Frau hier heute Morgen den Zug benutzt?"

„Ja wohl, Herr zu Berg," sagte der alte Mann freundlich. „Frau Gemahlin waren da, — drei Billette genommen, glaub' ich — zwei oder drei: ich weiß es jetzt wahrhaftig nicht mehr genau. Lieber Gott, das ist jeden Morgen solch ein Gedränge — waren aber selber an der Kasse."

„Und wer war bei ihr?"

„Bin ich nicht im Stande zu sagen," erwiderte der Mann achselzuckend; „das wimmelte nur so heute Morgen, aber die gnädige Frau erkannte ich den Augenblick wieder."

„Sie wissen wohl nicht mehr, wohin sie sich hat einschreiben lassen?"

„Haben wohl die Frau Gemahlin verfehlt? — nach Mainz nahm sie Billette. Ich weiß es noch genau, ich mußte ihr einen Napoleonsd'or wechseln."

„Ich danke Ihnen, — ja, wir hatten uns verabredet, eine Vergnügungstour zu machen. Wann geht der Zug nach Mainz ab?"

„Wird kaum noch zehn Minuten dauern, — sobald der nach Coblenz gehende hereinkommt, und signalisirt ist er schon."

„Gut, — bitte um ein Billet zweiter Klasse Mainz."

Neuhenfels nahm sein Billet und schritt indessen, bis die Abfahrt des Zuges angezeigt werden würde, mit verschränkten Armen und ganz seinen düsteren Gedanken nachhängend, auf dem Perron auf und ab, als er plötzlich seinen Namen hörte.

„Hallo, zu Berg! auch einmal nach Bieberich gekommen? Ja, die Saison geht jetzt zur Neige, und da ziehen unsere Schwalben wieder fort!"

Neuhenfels sah auf und bemerkte einen Herrn von Plauen,

dessen flüchtige Bekanntschaft er in Wiesbaden gemacht und der auf ihn zukam und ihm die Hand entgegenstreckte. Er war allerdings jetzt nicht in der Stimmung, sich mit irgend einem Fremden zu unterhalten, mochte aber auch nicht unhöflich sein und sagte nur ausweichend:

„Ja — aber nicht ganz — nur eine kleine Vergnügungstour."

„Aha, mit Frau Gemahlin," meinte der andere Herr, „habe sie heute Morgen schon gesehen."

Neuhenfels biß sich auf die Lippen, aber er durfte den Fremden den wahren Stand der Sache nicht ahnen lassen und sagte deshalb so gleichgültig, als es ihm irgend möglich war:

„Ja — wahrscheinlich. Sie ist nur nach Mainz vorausgefahren."

„Nach Mainz? — ih bewahre," rief Herr von Plauen, „sie saß ja im Coblenzer Zug."

„Im Coblenzer Zug?" fragte Neuhenfels bestürzt, „das ist ja gar nicht möglich. Sie hatte Billete nach Mainz genommen."

„Dann ist sie in den falschen Zug gerathen," sagte Herr von Plauen, „aber ich weiß es zu gewiß, denn in dem nämlichen Coupé, in welchem sie mit einem Herrn und noch einer Dame saß, befand sich auch eine mir befreundete Familie, der Assessor Hörich mit seiner jungen Frau, dem ich noch, ein paar Secunden vorher ehe der Zug abging, die Hand in den Waggon reichte."

„Und meine Frau war darin?"

„Gewiß! Ich bin der gnädigen Frau zwar nie vorgestellt worden, und ich weiß nicht einmal, ob sie mich kennt — bezweifle es sogar, aber die Dame ist nicht zu verkennen. Sie macht durch ihre Schönheit ja überall Aufsehen. Sie sah wieder reizend heute Morgen aus."

„Und Sie haben keine Ahnung, wohin sie gefahren sein kann?"

„Ja, mein Himmel! wer soll das wissen, denn es giebt zahllose Zwischenstationen — aber sie wird jedenfalls auf dem ersten Halteplatz wieder ausgestiegen sein, sobald sie nur merkt, daß sie in den falschen Zug gerathen ist."

„Jedenfalls — jedenfalls," sagte Reuhenfels zerstreut — „aber — was ich Sie gleich noch fragen wollte — Passagiere für eine bestimmte Station werden gewöhnlich zusammen in ein Coupé gethan. Wohin fuhr jener Herr — der Assessor sagten Sie, glaub' ich — heute Morgen?"

„Der Assessor? oh nicht weit, nur nach St. Goarshausen. Sie haben dort Verwandte, die sie erst auf einen Tag besuchen wollen."

„So? ich danke Ihnen. Merkwürdig!"

„Ach, solche Verwechselungen sind schon häufig vorgefallen," meinte Herr von Plauen, der den Ausruf ganz anders verstand, „und auf unseren rheinischen Bahnen hat es eben nichts zu sagen, denn es gehen zu viele Züge, mit denen man sich immer rasch wieder helfen kann. Wenn Sie hier eine Stunde warten, kommt sie jedenfalls mit dem nächsten Zug wieder zurück."

„Ich werde ihr lieber entgegen fahren, sie findet sich sonst am Ende nicht zurecht."

„Ja, Damen sollte man nie allein reisen lassen, sie haben ein merkwürdiges Geschick darin, sich irgendwo festzufahren. Es war ganz das Nämliche im vorigen Jahr mit meiner Frau, wo wir auch eine Tour nach —"

„Sie entschuldigen mich," sagte Reuhenfels — „da kommt schon der Zug nach Coblenz und ich muß mir erst noch ein Billet lösen."

„Oh, Sie haben überflüssig Zeit," war die Antwort — „jetzt wird erst der Zug nach Mainz expedirt und der Coblenzer hält wenigstens zehn Minuten an."

„Ich will mich doch fertig machen, denn ich muß auch erst mein Gepäck hier unterbringen. — Guten Morgen, lieber Plauen; herzlichen Dank für die Nachricht."

„Bitte — bitte — sehr gern geschehen. Freut mich nur der gnädigen Frau wegen, daß ich Sie hier getroffen habe. Bitte mich gehorsamst zu empfehlen."

Reuhenfels winkte ihm nur noch mit der Hand zu und eilte dann rasch an die Kasse, um dort ein Billet für St. Goarshausen zu lösen. Hatte sich der alte Kassirer für den Mainzer Zug geirrt? Aber das blieb sich jetzt gleich — an einen Irr-

thum seiner Frau glaubte er nicht, und seine einzige Hoffnung war jetzt nur, die Flüchtige entweder unterwegs an den Zwischenstationen oder in St. Goarshausen zu erfragen.

Neuhenfels hatte übrigens an dem Morgen kaum mit dem Zug Wiesbaden verlassen, als drei sehr anständig gekleidete Herren in Civil, mit einem etwas militärischen Anstrich, unten im Hotel Kompelt nach ihm frugen, und von dem Kellner bedeutet wurden, daß der Herr Baron heute Morgen einen Ausflug — aller Wahrscheinlichkeit nach bis Frankfurt gemacht habe.

„Und glauben Sie, daß er heut Abend zurückkehren wird?"

Der Oberkellner zuckte die Achseln.

„Ein Theil seiner Sachen ist allerdings noch da," sagte er, „aber die gnädige Frau hat ihren Koffer und anderes Handgepäck schon vor Sonnenaufgang hinunterschaffen lassen, was allerdings auf einen längeren Ausflug deutet."

„Sind sie Ihnen noch etwas schuldig?"

„Sehr unbedeutend — die Herrschaften zahlen hier im Hotel immer jede Woche ihre Rechnungen, und der Herr Baron hat die seinige erst gestern berichtigt. Uebrigens kommt er jedenfalls zurück, denn er hat noch eine Menge von Sachen oben."

Die fremden Herren erwiderten nichts weiter, sondern schritten zusammen auf den Platz hinaus, unterhielten sich aber dabei sehr angelegentlich in französischer Sprache mit einander.

„Der Vogel ist ausgeflogen," sagte der Eine, als sie sich außer Hörweite des Kellners wußten — „daß wir auch nicht ein paar Stunden früher hier eintreffen konnten! Was nun?"

„Jedenfalls ist er mit der Eisenbahn fort, dabei brauchen wir aber nichts zu beeilen," meinte der Andere, „denn der nächste Zug geht erst in zwei Stunden. Wie aber der Kellner sagt, hat er hier noch seine Sachen stehen, und es wäre der Mühe werth, die indessen zu untersuchen. Vor allen Dingen müssen wir nach den verschiedenen Stationen abtelegraphiren — vielleicht erhalten wir eine günstige Rückantwort, und dann visitiren wir das Nest da oben."

Damit schienen die Anderen einverstanden und trennten sich jetzt erst wieder in der Stadt, um nachher auf's Neue hier zusammen zu treffen. Hinter den grünen Vorhängen der Fenster hatte sie aber der Oberkellner aufmerksam beobachtet und rieb sich sehr bedenklich die Hände:

„Alle Teufel," murmelte er dabei, „das ist, hol' mich Dieser und Jener, Polizei! Den Einen kenne ich; das ist der geheime französische Agent, der sich hier immer in Wiesbaden aufhält, und genau so thut, als ob er sich um keinen Menschen auf Gottes Welt bekümmerte — und ob der Halunke nicht Alles weiß, was vorgeht — Einer mußte ein Fremder sein, aber der Dritte war ja unser liebenswürdiger Meier — die rechte Hand vom Polizeidirector. Sollten die denn hinter dem Baron her sein? — wäre nicht übel, so ein vornehmer Herr. Wenn man ihm nur wenigstens einen Wink geben könnte; aber weiß der Henker, wo der jetzt steckt. — Oder hat er vielleicht gar selber Wind bekommen? — Na, dann können sie schnüffeln, denn der ist von klein auf in der Welt gewesen und weiß Bescheid." — Und mit diesen Gedanken ging er, sich wieder die Hände reibend, an seine gewöhnliche Morgenbeschäftigung — d. h. er setzte sich vor das große Hauptbuch und kratzte sich hinter den Ohren.

10.

Die Entführung.

So ängstlich sich Clemence gezeigt, als sie an dem Morgen den Gatten verließ, so daß sie nur zitternd auf den Bahnhof eilte und dort der furchtbaren Aufregung, in welcher sie sich befand, kaum Herr werden konnte, so plötzlich war jede, auch die letzte Angst von ihr genommen, als sich der Zug in Bewegung setzte, denn von dem Augenblick an hielt sie sich für sicher. Trotzdem versäumte sie keine nur irgend mögliche Vor=

sicht, und da sie recht gut wußte, daß man sie in Bieberich, besonders an dem Mainzer Schalter kannte, ging sie selber dorthin, um Billete zu lösen, während Trautenau die wirklichen Billete nach St. Goarshausen nahm. Die List wäre auch vollständig geglückt, wenn eben nicht Reuhenfels zufälliger Weise den Herrn von Plauen auf dem Bahnhof angetroffen hätte, der ihn freilich, ohne es zu wissen, auf die rechte Fährte setzte.

Indessen verfolgten die Flüchtigen ahnungslos ihren Weg und erreichten nach einer kurzen, aber reizenden Fahrt das ziemlich große Dorf St. Goarshausen, einen der schönsten Punkte am ganzen Rhein.

Trautenau war selig; er durfte neben der Geliebten sitzen, ihre Hand halten, ihr in die guten Augen sehen und ihrer silberreinen Stimme lauschen, ja, da noch zwei Fremde, ein Herr und eine junge Dame im Coupé, wenn auch an der andern Seite saßen, wehte ihn sogar, als sie sich flüsternd zu ihm überbog, ihr warmer Athem an. Er hörte auch kaum, was sie sprach; es war ihm genug, in ihrer Nähe zu sein. Aber wie das Alles enden würde! Wie hätte er in diesem seligen Augenblick der Gegenwart nur an die Zukunft denken mögen oder können. Er war mit Allem einverstanden, was sie ihm vorschlug, daß sie jetzt erst einmal in St. Goarshausen, einem kleinen unbedeutenden Ort, ein paar Tage still liegen wollten, um Reuhenfels, der jedenfalls schon auf der Verfolgung begriffen sei, von ihrer Spur abzubringen. Gewiß suchte er sie auf den größeren Stationen, und hatte auch wohl Freunde veranlaßt, ihn dabei zu unterstützen, damit er sowohl den Norden als Süden im Auge behalten konnte. Waren aber erst einmal ein paar Tage vergangen, so mußte er sie natürlich fern glauben, und dann gelang es ihnen leicht, mit irgend einem Nachtzug von hier aus die französische Grenze zu erreichen.

Clemence schien auch in St. Goarshausen bekannt, denn sie beorderte augenblicklich, wie sie nur dort anhielten, ein paar Träger, um ihre Sachen in das goldene Roß hinauf zu schaffen. Es war das keins der ersten Hotels dicht am Rhein, wo allerdings ein reger Fremdenverkehr stattfand,

sondern lag etwas abseits vom Strom mitten in der Stadt und schien in früherer Zeit — gerade dem Gemeindehaus gegenüber, den behäbigen Bewohnern des kleinen Orts zum Mittelpunkt ihrer Versammlungen und Casinos gedient zu haben. Jetzt freilich, wo der Verkehr einen ganz andern Aufschwung genommen und von verwöhnten Fremden weit größere Ansprüche gemacht wurden, hatten sich neue sogenannte Hotels, fast nur mit englischen Namen, unmittelbar an's Ufer des Rheines gesetzt, und im goldenen Roß kehrten nur noch die alten spießbürgerlichen Honoratioren ein, denen die Fremden ein Dorn im Auge waren, und die ungestört von ausländischem „Kauderwälsch" einen „guten" Schoppen trinken wollten.

Für ihren Zweck lag der Platz aber in der That vortrefflich, denn hierher kam so leicht niemand der Durchreisenden, und wenn sie sich nicht draußen zeigten, hätten sie vielleicht einen Monat lang still und unbeachtet dort leben können.

Clemence übernahm hier ohne Weiteres die Leitung ihrer inneren Angelegenheiten. Sie bestellte zwei Zimmer, eins für sich und Jeannette, ihre Kammerfrau, eins für den Herrn, und befahl dem aufwartenden Mädchen — denn einen Kellner schien es im goldenen Roß gar nicht zu geben — ihnen das Frühstück herauf zu bringen, das sie gemeinschaftlich verzehren wollten.

Trautenau war damit nicht ganz einverstanden; er hätte so gern einmal eine Unterredung mit Clemence unter vier Augen gehabt — so Vieles war es ja, was sie noch besprechen mußten. Aber Clemence schien das gerade vermeiden zu wollen, und so freundlich, ja herzlich sie sich gegen ihn zeigte, wich sie, für jetzt wenigstens, geschickt einer solchen aus. Trautenau selber entschuldigte sie aber darin — es wäre unnatürlich gewesen, wenn sie sich anders gezeigt — unweiblich wenigstens, wo ihr die Neuheit dieser Situation doch noch immer die Seele beklemmen mußte. Morgen, wo sie eine Nacht Zeit gehabt, um ruhiger darüber nachzudenken, würde das anders — besser werden, und er beschloß deshalb auch, sie in dieser Zeit ganz sich selber zu überlassen.

Jeannette war das wahre Muster einer Kammerzofe und

arrangirte alles Nöthige so leicht und schnell, daß sich die Damen wenigstens in unglaublich kurzer Zeit vollständig eingerichtet hatten. Das Frühstück verlief ziemlich ruhig und einsilbig, denn Jeder war noch zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und der ernste, fast verzweifelte Schritt, den sie gethan, rechtfertigte das auch vollkommen. Trautenau war allerdings fest entschlossen, Clemence bis nach Paris und zu ihrem Vater zu begleiten; wie aber sollte er dort dem Mann, den er überdies nicht achten konnte, als Entführer seiner Tochter und zugleich als Bewerber um ihre Hand entgegentreten? Der Gedanke peinigte ihn, wenn auch nicht in Clemence's Gegenwart, denn sobald er die lieben, so wunderbar schönen Züge der verführerischen Frau sah und in diese Augen blickte, die manchmal ihn fast traurig anschauten und nur scheu den Boden suchten, wenn er ihnen begegnete, vergaß er alles Andere — vergaß er sich selbst. Aber als er wieder allein auf seinem Zimmer war, gingen ihm diese Dinge — und noch viele andere — wieder und wieder durch den Kopf, die er denn nicht so leicht abschütteln konnte.

Er konnte das Bild nicht aus seiner Erinnerung zwingen, wie er Clemence zum ersten Mal in Wiesbaden gesehen: an jenem grünen Tisch in der Spielhölle, den hübschen, schlankgewachsenen Franzosen hinter ihrem Stuhl. — Er konnte den Blick nicht vergessen, den sie ihm einmal — gerade als sein Auge zufällig auf ihr haftete, zugeworfen — aber wenn ihr Mann sie nun gezwungen hätte, dem Spiel beizuwohnen? und es gab eigentlich nichts Natürlicheres, denn er konnte die junge Frau in einem solchen Badeort doch nicht den ganzen Abend allein und sich selber überlassen. — Aber der Blick — dieser eine Blick. — Doch wie ungerecht war sein Verdacht; denn wenn sie zu Jenem auch nur in der geringsten freundlichen Beziehung stand, so hätte sie doch wahrlich auch ihn um seinen Beistand bei ihrer Flucht gebeten und sich nicht an den vollkommen Fremden gewandt. — Fremden? — nein, sie hielt ihn nicht für fremd — sie wußte ja ihren eigenen lieben Worten nach — wie lange er sie schon im Herzen getragen, und da sie das wußte und gerade ihn zu ihrer Hülfe wählte, mußte sie ihm doch auch ein klein wenig gut sein, oder sie würde es

nicht gethan haben. Wie gerne hätte er sich mit ihr ausgesprochen; aber die verwünschte Kammerzofe ging ihr nicht von der Seite. Und was für ein durchtriebenes kokettes Frauenzimmer das war! Bildhübsch in der That, mit einem kleinen kecken Stumpfnäschen und großen klugen und dunkeln Augen; die aber hatte sie auch eben überall, und weshalb flüsterte sie nur immer so viel und geheimnißvoll mit Clemence? — Die Person hatte sie doch hoffentlich nicht zu ihrer Vertrauten gemacht? — es war ihm das ein peinlicher Gedanke. Aber er sah auch recht gut ein, daß sie eine weibliche Begleitung haben mußte, und für die kurze Zeit mochte es denn ja auch gehen.

Der Aufenthalt in dem engen, dumpfigen und noch recht altväterlich gebauten Hause wurde ihm zuletzt drückend, und er beschloß, einen Spaziergang nach der Ruine hinauf zu machen. Gar zu gern hätte er Clemence um ihre Begleitung gebeten; aber er wagte es nicht. Es war heute der erste Tag, und er mußte ihr den ungestört lassen, um sich vollkommen auszuruhen. Sie blieben ja auch jedenfalls morgen noch hier, und dann erfüllte sie gewiß seinen Wunsch. Dann konnte er Alles, Alles mit ihr besprechen, was ihm auf dem Herzen lag, und es war vielleicht sogar besser, daß das erst morgen geschah; er fühlte sich dann auch selber mehr mit sich im Reinen. Der morgende Tag sollte deshalb sein Schicksal entscheiden.

Langsam stieg er den ziemlich steilen Pfad empor, der hinauf zu der alten prachtvollen Ruine führte — aber er traf zu viel Menschen unterwegs — Kinder aller Nationen, die hier zusammenkamen, um an den Wundern des Rheines zu schwelgen und den vortrefflichen Wein dazu zu trinken. Er fühlte sich heute wahrlich nicht in der Stimmung, unter ihnen zu verkehren, und schlug sich seitab in die Büsche, wo er einen Platz suchte, auf dem er ungestört ausruhen und mit dem Rhein und der alten Ruine Rheinfels vor sich das prachtvolle Bild in voller Ruhe genießen konnte.

So lag er lange und träumend dicht versteckt im Gehölz, und wenn manchmal einzelne Gruppen von Spaziergängern in dem weiter oben hinlaufenden Pfad stehen blieben, um die Aussicht zu genießen, so konnte er deutlich hören, was sie mit einander sprachen, ohne von ihnen dabei gesehen zu werden.

Aber was interessirten ihn diese Unterhaltungen. Die Leute sprachen sich mit schalen Phrasen über die Schönheit der Gegend aus oder zeigten sich von da oben aus die Stellen, wo guter Wein zu haben war. Einmal erzählten sie sich auch von der Eisenbahn, daß der letzte, von Mainz kommende Zug entgleist und dicht vor Rüdesheim liegen geblieben sei, so daß die Bahn verstopft wäre und man nicht wisse, ob sie heute noch wieder frei würde — dann gingen sie weiter und bedauerten noch dabei, daß sie nun wahrscheinlich das „Frankfurter Journal“ nicht erhielten.

Der Zug entgleist? — aber was kümmerte ihn das? Es konnte höchstens zu ihren Gunsten sein, da dadurch die Verbindung mit den südlicher gelegenen Uferplätzen, wenn auch nicht abgeschnitten, doch jedenfalls erschwert wurde. — Aber die Zeit verging, er wußte gar nicht, wie lange er schon gelegen, und die Sonne neigte sich wieder den Bergen zu. Durfte er denn auch seine Schützlinge so lange allein lassen? Konnte er wissen, was indessen da unten vorfiel? Wenn nun der Zufall sein Spiel doch hatte! Er sprang, erschreckt von dem Gedanken, auf und eilte, so rasch er konnte, in die Stadt zurück, um sich wenigstens darüber erst einmal zu beruhigen. Aber die Befürchtung war glücklicher Weise grundlos gewesen, denn er fand dort Alles noch gerade so, wie er es verlassen hatte, nur daß die Damen, wie es schien, mit dem Essen auf ihn gewartet hatten.

„Aber, Monsieur,“ rief ihn die Kammerzofe an, die ihm auf der Treppe begegnete — „wo bleiben Sie so lange? Wir haben gewartet und gewartet und Monsieur vielleicht indessen in aller Ruhe oben in der Stadt dinirt. Wir sind so hungrig, daß wir es kaum noch aushalten können.“

„Das bedaure ich in der That unendlich,“ rief Trautenau bestürzt, aber doch auch im Stillen erfreut, daß Clemence seinetwegen gewartet hatte. „Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, ich wäre gewiß eine Stunde früher gekommen. Haben Sie das Essen schon bestellt?“

„Gewiß, das Mädchen hat Ordre, es sofort zu bringen, sowie wir die Nachricht Ihrer Ankunft erhielten. Ich werde sie gleich rufen. Bitte, gehen Sie nur hinauf zur gnädigen Frau.“

Am liebsten hätte er das freilich gethan, aber er mußte doch erst hinüber in sein Zimmer, um sich von der Hitze und dem Staub seines langen Spazierganges zu säubern, und als er das beendet, fand er Jeannette schon wieder bei ihrer Herrin und das dralle Mädchen aus dem Wirthshaus eben emsig beschäftigt, die bestellten Speisen aufzutragen. Wie er sich aber nun gegen Clemence seines langen Ausbleibens wegen entschuldigen wollte, unterbrach sie ihn freundlich und lächelte:

„Aber Sie sollen ja doch nicht unser Sclave sein, lieber Trautenau, wenn wir Sie zu unserem Ritter ausgewählt haben. Wir haben hier nichts zu versäumen, und der Abend bleibt uns ja so noch immer, um hier am offenen Fenster ein paar Stunden zu plaudern, oder vielleicht auch einen kleinen Spaziergang im Mondenschein am Rhein zu machen. — Aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Trautenau's Augen leuchteten. So herzlich hatte Clemence noch nie zu ihm gesprochen, selbst nicht als sie ihn um seine Hülfe bat — aber die Kammerjungfer war ihm im Weg; er hätte ihr so gern ebenso geantwortet; in deren Gegenwart ging das nicht, denn wenn sie sich auch hier und da im Zimmer zu thun machte, wußte er doch recht gut, daß sie trotzdem jedes Wort bewachte, auf jeden Blick selbst paßte. Vielleicht erhielt er aber am Abend bei dem versprochenen Spaziergang Gelegenheit, ihr zu sagen, wie glücklich sie ihn dadurch gemacht, und jetzt deshalb nur mit ein paar höflichen Worten erwidernd, setzte er sich mit den Damen zu Tisch.

Es war in der That spät geworden und die Sonne schon untergegangen. Trautenau mußte aber während des Essens von seinem Spaziergang erzählen und that das in so lebendiger Weise, daß Clemence ihm gespannt und aufmerksam lauschte.

Da klopfte Jemand draußen laut und deutlich zweimal an die Thür, und Jeannette fuhr entsetzt von ihrem Stuhl empor — Niemand antwortete — noch einmal klopfte es, als Trautenau, der sich den augenscheinlichen Schrecken auch in Clemence's Zügen nicht erklären konnte, ärgerlich über die Störung „Herein" rief. In dem Augenblick öffnete sich die Thür, und in dem Dämmerlicht des Abends erkannte die kleine Gesellschaft den

Major, der höhnisch lächelnd, mit triumphirendem Blick die überraschte Gruppe mit den Augen überflog.

„Ich störe doch nicht?“ sagte er endlich mit seiner trockenen, aber unheimlich klingenden Stimme, denn die erregte Leidenschaft lauerte dahinter — „sollte mir wirklich leid thun, Madame — et Monsieur aussi — da finde ich ja die ganze kleine Gesellschaft gemüthlich bei einander.“

„Herr von Reuhenfels,“ stammelte Trautenau, der entsetzt von seinem Stuhl aufgesprungen war.

„Kuno!“ hauchte Clemence und war bleich auf ihren Stuhl zurückgesunken. Selbst Jeannette wechselte die Farbe, obgleich sie für sich selber wenig oder nichts zu fürchten hatte. Reuhenfels schien sich aber an dem Schrecken, den seine Erscheinung unter den Flüchtigen verbreitete, mit fast teuflischer Schadenfreude zu weiden, und selbst in der Ueberraschung des Augenblicks drängte sich Trautenau der Gedanke auf, daß der Major noch nie im Leben dem Bilde, das er an jener Wand entworfen, so ähnlich gewesen wäre, wie in diesem Augenblick.

Aber die Stille dauerte nicht lange. Haß und Rache, die in des betrogenen Gatten Augen blitzten, mußten endlich zum Ausbruch kommen, und mit vor Wuth heiserer Stimme sagte er endlich:

„Also dahin ist es mit Ihnen gekommen, Madame, und mein Verdacht, den ich als gutmüthiger Thor selber einzuschläfern suchte, war doch begründet? Aber Sie sollen diesen nichtswürdigen Undank bereuen — bitter bereuen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und daß ich mein Wort halte, wissen Sie, sollte ich denken — gut genug. Und nun zu Ihnen, mein Herr, der Sie es gewagt haben, in das Heiligthum einer glücklichen Ehe die frevle Hand zu stecken. Ich weiß nicht, ob Sie ein Mann von Ehre sind — was ich bis jetzt davon gesehen habe, spricht wenigstens nicht dafür — wenn dem so ist, so folgen Sie mir in ein anderes Zimmer, daß wir das Nöthige dort besprechen können.“

„Ich stehe zu Ihren Diensten, Herr Major,“ rief Trautenau, dessen Antlitz bei den beleidigenden Worten alles Blut verlassen hatte — „wo und wann Sie wollen, und werde Ihnen beweisen, daß Sie gerade der Letzte sein dürfen, einen rechtschaffenen

Mann an seine Ehre zu mahnen. Weitere Worte, glaub' ich, werden wohl fortan unnöthig sein."

„Ich glaube es auch," zischte der Major in Haß und Bosheit, denn die Anspielung des jungen Mannes auf sein vergangenes Leben war zu deutlich gewesen, um sie mißzuverstehen. „Folgen Sie mir, und Sie, Madame, werden dies Zimmer nicht verlassen, bis ich zurückkehre, um Ihnen meine weiteren Befehle kund zu thun."

„Mein Herr!" rief jetzt Clemence, erzürnt von ihrem Stuhl emporfahrend — Neuhenfels würdigte sie aber keines weiteren Blicks. „Ich weiß, daß Sie gehorchen werden," sagte er tückisch und verließ das Zimmer, während Trautenau seinen Hut ergriff, um ihm zu folgen. So aber und ohne ein Wort des Abschieds konnte er Clemence nicht verlassen. Bewegt und zitternd vor Aufregung schritt er auf sie zu und ergriff ihre Hand.

„Fürchten Sie nichts, Clemence," sagte er leise und rasch — „so lange ich lebe, haben Sie einen Freund, der Sie nicht verlassen soll."

„Er wird Sie tödten," hauchte Clemence — „er trifft mit der Pistole eine Schwalbe im Flug."

„Ich selber bin nicht ungeübt darin," erwiderte Trautenau trotzig, „ich schieße rasch und sicher. Noch ist es möglich, Ihnen Ihre volle Freiheit wieder zu geben."

„Und für mich wollen Sie in den Tod gehen," bat das junge schöne Weib, jetzt wirklich furchtbar ergriffen, „ach, ich habe es nicht um Sie verdient!" und Thränen glänzten dabei in ihren Augen.

„Jetzt komme, was da wolle!" rief Trautenau jubelnd aus, denn diese Thränen waren ihm der erste Beweis ihrer Liebe — „Du weinst um mich, Clemence, und so möcht' ich sterben. Aber es lebt ein Gott! er wird mir nicht die höchste Seligkeit des Lebens zeigen, um mich dann nur verzweifelnd von der Erde zu nehmen. Lebe wohl, auf baldiges frohes Wiedersehen!" — Sie stürmisch in die Arme pressend, drückte er den ersten Kuß auf ihre Lippen, und wie er jetzt zur Thür hinauseilte, wäre er dem Bajonnetangriff eines ganzen Bataillons mit nackter Brust jauchzend entgegen gerannt.

Draußen empfing ihn der Major mit eisiger Kälte.

„Ist es gefällig?“ sagte er und öffnete eine Thür, die in einen jetzt leer stehenden düstern Saal hineinführte. „Es ist allerdings schon etwas dunkel, aber zu dem, was wir zu reden haben, brauchen wir wohl kein Licht.“

Trautenau folgte ihm, und die Thür hinter sich zudrückend, fuhr der Major mit halblauter und jetzt vollkommen leidenschaftsloser Stimme fort:

„Ich habe diesen Augenblick lange herbeigesehnt, denn von dem Moment an, wo ich entdeckte, welchen frechen Scherz Sie sich mit mir erlaubt, schwor ich es mir zu, daß unser erstes Begegnen auch unser letztes sein sollte. In Wiesbaden entschlüpften Sie mir freilich. — Sie wissen selber am besten wie, jetzt hoffe ich aber, daß wir unser Geschäft mit einander erledigen, ehe wir uns trennen, denn ich möchte Ihnen doch gern eine Erläuterung dazu geben, was es heißt, „den Teufel an die Wand malen“.

„Ich sehe dieser Erläuterung mit großer Ruhe entgegen, Herr Major,“ erwiderte Trautenau kalt. „Ich werde Ihnen dann auch beweisen können, daß ich Ihnen in Wiesbaden nicht „entschlüpft“ bin, wie Sie sich auszudrücken belieben, sondern nur, um eine Frau von der teuflischen Tyrannei —“

„Halten Sie ein, mein Herr,“ unterbrach ihn gebieterisch der Major, „wir wollen nicht mit Worten, sondern mit Waffen fechten. Heut Abend ist es freilich dafür zu dunkel — ich konnte leider nicht früher eintreffen, da der Zug entgleiste und ich das nächste Dampfboot benutzen mußte, um heut Abend noch den Ort hier zu erreichen. Da auch kein Zug vor morgen früh neun Uhr von hier wieder stromauf gehen kann, bleibt es sich gleich, und wir können das Tageslicht abwarten, um unsern — wie ich jetzt vermuthen muß — beiderseitigen Wunsch zu erfüllen. Sind Sie am andern Ufer bekannt?“

„So ziemlich, ich war erst vor wenigen Wochen längere Zeit dort. Aber weshalb?“

„Weil ich auf nassauisches Gebiet zurückkehren muß, möchte ich unser Geschäft im Preußischen erledigt sehen. Kennen Sie den hintern Thurm an der Ruine Rheinfels? Gleich darunter ist ein kleiner offener Platz.“

„Ich erinnere mich.“

„Gut — seien Sie dort morgen früh eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, Waffen bringe ich mit. Haben Sie einen Secundanten?“

„Nein — ich kenne Niemanden hier.“

„Ich habe viele Officiere heut Abend in St. Goarshausen gesehen. Sie werden leicht einen der Herren dazu bewegen können.“

„Ich denke ja.“

„Gut — Weiteres ist nicht nöthig. Es bleibt Ihnen der ganze Abend dazu, da Ihre weitere Anwesenheit im Hotel,“ setzte er höhnisch hinzu, „doch nicht mehr verlangt wird. Für Madame werde ich selber sorgen. Sie kommen gewiß?“

„Schon die Frage ist eine unwürdige Beleidigung,“ sagte Trautenau finster, „ich hoffe der Erste auf dem Platz zu sein.“

„Gut, mein Herr Maler,“ erwiderte Neuhenfels sarkastisch, „ich werde Sie nicht lange warten lassen.“

11.

Die Entscheidung.

Trautenau verließ das Hotel, um an den Rhein hinab zu gehen. Wenn er aber auch sonst friedlicher, fast sanfter Natur war und sein Pistolenschießen nur als eine interessante Uebung getrieben hatte, von der er nie im Leben einen ernstlichen Gebrauch erwartete, so konnte er jetzt kaum den andern Morgen erwarten, wo er dem gegenüberstehen sollte, den er nun als seinen ärgsten Feind kannte und haßte. Clemence's Kuß brannte ihm ja noch auf den Lippen, und er fühlte, daß Einer von ihnen Beiden — Neuhenfels oder er, die Erde räumen müsse — es war nicht Platz darauf für Beide.

Mit diesen Gedanken schritt er rasch den Rhein hinab, und

es dauerte nicht lange, bis er zwei nassauische Officiere traf, die Arm in Arm am Rhein spazieren gingen, und denen er ohne Weiteres sein Anliegen vortrug. Er war vollkommen fremd hier und hatte morgen früh, zum Schutz einer Dame, eine Ehrensache auszumachen — ob ihn einer der beiden Herren dabei unterstützen wolle?

„Wie ist Ihr Name?" frug der eine der Officiere.

„Trautenau — ich bin Maler, und nur zum Besuch an den Rhein gekommen."

„Und wo ist das Rendezvous?"

„Dort drüben gleich hinter der Ruine; ich werde hier morgen früh etwas vor Sonnenaufgang ein Boot bereit halten, da wir eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang an Ort und Stelle sein müssen."

„Ich werde Sie begleiten," lautete die Antwort — „mein Name ist von Klingen — haben Sie Waffen?"

„Mein Gegner wollte sie besorgen."

„Pistolen oder Säbel?"

„Pistolen."

„Gut — ich werde zur Vorsorge noch meine eigenen mitbringen, die Herren können dann wählen — aber dann muß ich gleich nach Hause, um Alles in Stand zu setzen."

Die jungen Leute drückten sich die Hand, und Trautenau wanderte noch schweigend und seinen Gedanken nachhängend in die Nacht hinaus.

Er dachte an Frank und was der zu dem Allen sagen würde, wenn er es erfuhr. Der hatte ihn wohl genug gewarnt, aber konnte er denn anders handeln, als er es gethan? und würde sich Frank, an seiner Stelle, nicht genau so benommen haben? Arme Clemence! was wurde aus ihr, wenn er in dem morgenden Zweikampf fiel? war sie dann nicht elend für ihr ganzes Leben? Doch ihr Schicksal lag ja in Gottes Hand, und dem wollte er vertrauen, daß er noch Alles zum Besten führe. Wozu sich jetzt auch unnöthige Sorgen machen, die ihn nur weich stimmten und entmannten. Mit kaltem, ruhigem Blut mußte er an die Arbeit gehen, denn nur dann konnte er hoffen zu siegen.

Am nächsten Morgen war er lange vor Tag auf und in

seinen Kleidern. Einen Schiffer hatte er sich noch am vorigen Abend bestellt, der auch schon mit seinem Boot wartete; der Officier fand sich ebenfalls pünktlich ein, und schon näherten sie sich dem andern Ufer, als die ersten Strahlen der Morgensonne die höchsten Thürme der alten Ruine vergoldeten. Sie durften sich fest überzeugt halten, daß sie pünktlich und auch noch vor dem Gegenpart das Rendezvous erreichen würden, denn daß dieser schon vor ihnen aufgebrochen sei, ließ sich nicht gut denken.

Der Morgen war frisch, aber wunderbar schön und klar, und der Thau blitzte von allen Zweigen und Grashalmen funkelnd wieder. Aber Trautenau war nicht in der Stimmung, das heute zu beachten, denn er ging einen ernsten, schweren Weg, und wer wußte denn, ob nicht sein Blut bald häßliche Flecken auf diese Gräser werfen würde, wenn sie ihn, schwer verwundet oder todt, wieder zurück zum Ufer trugen. — Doch gewaltsam schüttelte er alle diese Gedanken ab — er durfte sich ihnen nicht hingeben, und sein einziger Wunsch war, jetzt den Gegner schon auf dem Platz zu finden, um — was sie zu erledigen hatten, so rasch als möglich abzumachen.

Aber der Platz, als sie ihn erreichten, war noch leer: nur die Vögel zwitscherten in den benachbarten Büschen und ein Zug Krähen strich krächzend von dem einen alten Thurm ab, hinüber dem Walde zu.

„Wir sind die Ersten," begann der Officier, als er den Platz überschaute.

„Ich hoffe, wir werden nicht lange zu warten haben," erwiderte Trautenau, „er versprach, pünktlich auf dem Platz zu sein."

„Ich glaube, wir sind noch etwas vor unserer Zeit, aber desto besser; es ist immer ein unangenehmes Gefühl, den Gegner schon uns erwartend zu finden."

Trautenau nickte schweigend mit dem Kopf und schritt, die Arme verschränkt, auf dem kleinen offenen Raum auf und ab, — aber Reuhenfels ließ lange auf sich warten, — höher und höher stieg die Sonne, und als der Secundant wieder und wieder auf seine Uhr sah, rief er endlich aus:

„Aber zum Teufel auch, der Herr ist jetzt wenigstens

schon drei Viertelstunden hinter seiner Zeit. Sind Sie auch gewiß, daß er überhaupt kommt?"

„Ich habe nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln, und begreife es selber nicht. Ob er am Ende kein Boot bekommen hat?"

„Zehn für eins, wenn er sie haben wollte. Zwischen den beiden Orten wechseln ja die Boote fortwährend herüber und hinüber. Das kann ihn nicht zurückgehalten haben. Welche Zeit hatte er Ihnen bestimmt?"

„Eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang."

„Die Sonne ist jetzt fast anderthalb Stunden hoch. Wir wollen noch eine halbe Stunde warten, dann sind wir aber an nichts mehr gebunden. Sie wären jetzt schon völlig berechtigt, den Platz wieder zu verlassen."

„Lassen Sie uns noch warten," bat Trautenau, und wieder schritten die beiden Männer eine Zeit lang schweigend auf und ab, aber es erschien Niemand, ja noch kurz vor der gestellten Frist hörten sie sogar lautes Lachen und schwatzende Leute, eine Gesellschaft von Reisenden, die auf die Ruine gestiegen waren und jetzt wahrscheinlich einen Spaziergang in der Nachbarschaft machen wollten.

„Mein lieber Herr Trautenau," sagte der Officier, indem er seinen kleinen Pistolenkasten unter den Arm nahm, „ich kann Ihnen bezeugen, daß Sie Ihre übernommene Pflicht auf das Vollständigste erfüllt und jedem Gesetz der Ehre genügt haben. Ihr Gegner ist — aus welchem Grunde auch immer — ausgeblieben. Lassen Sie uns zurückkehren und zusammen frühstücken, denn ich fange an hungrig zu werden."

Zwischen den Büschen wurden in der That schon die hellen Gestalten der Spaziergänger sichtbar; sie durften hier gar nicht länger bleiben, wenn sie nicht auffallen wollten, und Trautenau selber schritt jetzt an seines Begleiters Seite um die Ruine herum, damit sie den Fremden nicht mit dem Pistolenkasten in den Weg kamen. Unterwegs begegneten sie Neuhenfels nicht, und Trautenau begriff nicht, was ihn abgehalten haben konnte; denn wie auch immer sein Charakter sein mochte, für feige hielt er ihn nimmermehr.

Unten in St. Goar angelangt, bestellten sie rasch ein

Boot und setzten sich indessen in eins der nächsten Weinhäuser, um etwas zu frühstücken, denn der Magen verlangte sein Recht. Trautenau, von Ungeduld gepeinigt, wäre allerdings am liebsten gleich nach St. Goarshausen zurückgekehrt, aber der Officier ließ ihn nicht los, und er konnte ihm die Gefälligkeit, noch eine Viertelstunde bei ihm auszuhalten, nach der ihm geleisteten nicht versagen.

Jetzt lag das Boot bereit und brachte sie wieder über den Strom hinüber, ihrem Ziel entgegen, und Trautenau eilte nun, so rasch ihn seine Füße trugen, in das goldene Roß hinüber, um dort den Major seines Wortbruchs wegen zur Rede zu stellen.

Im goldenen Roß hatte sich indessen eine andere Scene zugetragen, die allerdings das Ausbleiben des Herrn von Reuhenfels, so weit es seinen persönlichen Muth betraf, vollkommen entschuldigte.

Der genannte Herr war ebenfalls lange vor Tag aufgestanden und fertig zum Aufbruch, sah seine Pistolen noch einmal nach, ob auch Alles in tüchtigem Stand wäre, füllte das kleine Pulverhorn, das er in die Tasche schieben konnte, aus einem größeren, und hatte die Uhr dabei vor sich auf dem Tisch liegen, damit er den richtigen Moment nicht versäume.

Der Hausknecht stand unten im Flur und putzte die Stiefel der verschiedenen Gäste, als die Hausthür geöffnet wurde und ein Fremder — zu so früher Stunde allerdings etwas Ungewohntes, — darin erschien.

„Sagen Sie mir, lieber Freund,“ redete er den Hausknecht an, „ist gestern Abend oder in der Nacht wohl noch ein Fremder hier im goldenen Roß angekommen, der zu ein paar Damen gehört?“

„Heute Nacht nicht, aber gestern Abend,“ sagte der Mann — „Nr. 11.“

„In der That? Wie sah er aus, wenn ich fragen darf?“

„Na, wie soll er aussehen — wie andere Fremde auch.“

„Trägt er einen Bart?“

„Ja, einen Backenbart, glaub' ich — ein bischen breit.“

„Aber keinen Schnurrbart?“

„Ich glaube nicht, da müssen Sie seinen Barbier fragen.“

Der Fremde drückte dem Hausknecht ein Guldenstück in die Hand, was dieser mit äußerstem Erstaunen betrachtete.

„Hallo!“ rief er, „so früh Morgens? — der Tag fängt gut an.“

„Es war noch ein anderer Herr bei den Damen, wie?“ frug der Fremde weiter.

Der Hausknecht nickte. — „Ja, und die Beiden haben sich mit einander gezankt,“ erzählte er, denn der Gulden hatte ihn gesprächig gemacht, — „sie waren zusammen im großen Saal allein, und wie ich den fremden Herrn heute Morgen weckte und ihm Licht ansteckte, hatte er einen offenen Pistolenkasten vor seinem Bett auf dem Stuhl stehen!“

„So? — das war der Letztgekommene?“

„Ja.“

„Und ist er noch auf seinem Zimmer?“

„Gewiß, aber lange wird er nicht mehr bleiben, denn sonst hätte ich ihn nicht vor Tag zu wecken brauchen.“

„Da kommt Jemand die Treppe herunter.“

Der Hausknecht sah hinauf, schüttelte aber mit dem Kopf. „Ne, das ist der Andere.“

Der Fremde zog sich in den Schatten des Geländers zurück, bis Trautenau das Haus verlassen hatte; dann folgte er ihm langsam bis zur Thür und blieb dort wohl noch zehn Minuten stehen. Endlich pfiff er leise auf einem kleinen Instrument, und es dauerte nicht lange, so traten auch vier andere Männer in die Flur, von denen der Eine die Uniform der Landespolizei trug.

„Ich denke, wir haben den Burschen,“ meinte der Fremde jetzt, zu diesem gewandt, „denn was ich eben von dem Hausknecht gehört, läßt kaum noch einen Zweifel. Unser Extrazug wird sich wahrscheinlich bezahlt machen.“

„Daß wir nur keinen Verkehrten fassen,“ entgegnete der Polizeibeamte, — „kennen Sie ihn persönlich?“

„Allerdings, — Herr von Reuhenfels, der sich in Wiesbaden „zu Berg“ nannte, ist eine allbekannte Persönlichkeit und war jeden Abend in der Spielbank zu treffen — ebenso wie seine schöne Frau.“

„Und was wird mit der Dame?"

„Es ist keine Anklage gegen die Dame erhoben; wir werden sie nicht belästigen."

Oben wurde in diesem Augenblick geklingelt.

„Das ist auf Nr. 11," rief der Hausknecht, — „ich soll ihm den Kasten hinunter zum Wasser tragen."

„Gut — gehen Sie hinauf," sagte der Polizeibeamte. „Wir sind hier, um den Herrn zu verhaften. — Sollte er Widerstand leisten, so sind Sie verpflichtet, uns beizustehen. Sie haben mich doch verstanden?"

„Ja wohl — gewiß."

„Und wenn Sie ein Wort oben äußern, könnten Sie in in die schlimmste Lage kommen, lieber Freund."

„Werde mich hüten," brummte der Hausknecht; der Herr da oben schien aber ungeduldig, denn eben klingelte es zum zweiten Mal, und bedeutend stärker als vorher.

„Ja, ja, komme schon," knurrte der Hausknecht, in eben nicht besonderer Laune; „na ja," murmelte er dabei — „hier unten einen Gulden gekriegt und da oben das Trinkgeld verloren; wo bleibt da der Profit!" — Als guter Deutscher hatte er aber viel zu großen Respect vor der Polizei, um irgend einen andern Gedanken, als den unbedingten Gehorsams zu hegen. Was ging ihn auch der Fremde auf Nr. 11 an, daß er sich seinetwegen hätte in böse Händel verwickeln lassen. Helfen konnte er ihm doch nichts. Er ging in das Zimmer und ließ die Thür angelehnt.

„Hier, mein Bursche," begann Reuhenfels, „nimm einmal den Kasten und komme mit mir zum Flußufer hinunter. Ist der andere Herr schon fort?"

„Oh wohl schon vor zehn Minuten."

„So? Dann habe ich keinen Augenblick Zeit mehr zu versäumen — komm rasch."

„Sie werden noch einen Augenblick entschuldigen müssen, Herr Major von Reuhenfels," sagte in diesem Moment die tiefe, ernste Stimme des französischen Polizei-Agenten, dessen Gesicht sich Reuhenfels erinnerte oft in Wiesbaden gesehen zu haben, wenn er auch wohl nie eine Ahnung von seiner Function hatte. Aber er erbleichte, denn hinter diesem traten

noch vier andere Männer in's Zimmer und füllten den kleinen Raum, während sich der Hausknecht vor das Fenster zurückgezogen hatte, um eine Flucht dort hinaus zu verhindern.

„Was wollen Sie von mir?" rief Reuhenfels, und sein scheuer Blick verrieth deutlich genug, daß er kein reines Gewissen hatte. „Halten Sie mich nicht auf — ich habe eine Ehrensache abzumachen."

„Weshalb wir kommen, mein Herr," sagte der Beamte mit schneidender Kälte, „betrifft keine Ehrensache, sondern einen Bubenstreich — ja vielleicht eine Kette von solchen, und die Erledigung derselben muß diesmal der Ehrensache vorgehen. Sie sind mein Gefangener."

„In wessen Namen?" fuhr Reuhenfels auf.

„Im Namen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen wegen Anklage auf Mord und Raub, wie anderer geringfügiger Vergehen."

„Das ist eine schändliche Lüge!" rief der Verbrecher, aber Todtenblässe deckte seine Züge und der scheue Blick umher suchte nach Hülfe, vielleicht nach einer Waffe. Die Pistolen im Kasten waren aber nicht geladen und dieser auch verschlossen. Ueberhaupt gaben ihm die Polizeibeamten keine Zeit mehr, sich lange zu bedenken. Ehe er ernstlichen Widerstand wagen oder nur beschließen konnte, hatten sie sich auf ihn geworfen, und obgleich er sich jetzt wie ein Verzweifelter wehrte, fand er sich doch machtlos in der Hand der fünf baumstarken und gewandten Männer. Seine Kraft war auch gebrochen. Der Schlag hatte ihn zu rasch und plötzlich getroffen, und zähneknirschend ergab er sich endlich in sein Schicksal.

Ehe man ihn abführte, verlangte er allerdings noch einmal seine Frau zu sprechen, der Beamte erklärte aber, strengen Befehl zu haben, keine Unterredung weiter mit irgend wem gestatten zu dürfen. Er wußte überdies, daß ihm die Dame entflohen sei, und also keine Gefühlsrichtung diesen Wunsch hervorgerufen hatte. Der Gefangene wurde ohne Weiteres, mit Allem was man bei ihm fand (seine in Wiesbaden befindlichen Sachen waren schon mit Beschlag belegt), in Gewahrsam gebracht, bis der nächste Zug ging, und dann fort trans-

portirt, ohne daß die Leute im Haus weiter erfuhren, was mit ihm geschah.

Zwei Stunden später etwa kehrte Trautenau vom andern Ufer zurück. Schon unten in der Hausflur erzählte ihm aber der Wirth, den er dort antraf, die Gefangennahme des fremden, gestern Abend angekommenen Herrn, der jedenfalls ein großes Verbrechen begangen haben müsse, denn als man ihn auf die Bahn gebracht, habe er Handschellen angehabt.

„Und die Damen?"

„Die eine ist noch oben," erwiderte der Wirth, „und wartet, glaube ich, auf den nächsten Zug oder das nächste Boot — die andere ist mit einem jungen Herrn, einem Franzosen, gleich nachdem der Herr fortgeschafft wurde, oder etwa eine Stunde später, an Bord des zu Thal gehenden Bootes gefahren. Der Dampfer konnte ja kaum die Landung verlassen haben, als Sie heraufkamen."

Trautenau war es, als ob das Haus mit ihm im Kreise herum ging. — Eine der Damen hatte das Hotel mit einem jungen Franzosen verlassen — aber es war doch nicht möglich — nicht denkbar, daß Clemence —

Er drehte sich langsam ab und stieg die Stufen hinauf, die zu der obern Etage führten. Dort lag das Zimmer, in welchem Clemence wohnte. — Er klopfte leise an.

„Entrez!" lautete der ziemlich lebhaft gegebene Ruf, und als er die Thür öffnete, bemerkte er Jeannette, eben im Begriff, ihren Koffer zu packen, wie sie mitten in der Stube stand.

„Ah Monsieur Trautenau!" rief das junge Mädchen, indem sie auf ihn zuflog und seine Hand ergriff, — „Sie sind zurückgekehrt? Ah, das ist schön, das ist brav von Ihnen."

„Mein liebes Fräulein," erwiderte Trautenau, der das Alles noch gar nicht fassen konnte, „wollen Sie mir freundlichst sagen, was hier vorgegangen ist, denn der Wirth unten scheint mir verrückt — die ganze Welt muß wahnsinnig geworden sein, oder ich bin es am Ende selber."

„Nein, Monsieur," rief Jeannette lebhaft, aber unter Thränen aus — „man hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Das Unerhörteste ist geschehen."

„Clemence ist wirklich fort?"

„Heute Morgen, mit Monsieur Armand.“

„Mit dem Franzosen?“

„Dem ich gestern noch in der Nacht mit Lebensgefahr, denn der gnädige Herr hätte mich umgebracht, wenn er es erfuhr — telegraphiren mußte. Solch ein Undank ist noch gar nicht dagewesen!“

„Sie haben ihm telegraphirt?“

„Ja wohl — für die gnädige Frau, und heute Morgen, wie er ankommt, entläßt sie mich aus ihrem Dienst und reist allein mit ihm ab.“

„Clemence?“

„Nun versteht sich — mit dem ersten Boot, das stromab kam, sind sie fort. Ich habe sie selber an's Ufer begleitet.“

„Und kannte Madame jenen Monsieur Armand schon früher?“

„Ah gewiß,“ rief Jeannette in Aerger über die erlittene Unbill. „Das Ganze war eine abgekartete Sache, und Monsieur Armand hat uns ja selber dies Hotel bestimmt, um auf ihn zu warten.“

„So?“ sagte Trautenau, und es war ihm zu Muthe, als ob ihm Jemand mit eiskalter Hand sein Herz gefaßt und zerdrückt hätte — „also eine abgekartete Sache — und ich selber —?“

„Ah Monsieur, diese Dame ist eine durchtriebene, gefährliche Kokette. Sie wären verloren gewesen, wenn Sie vollständig in ihr Netz fielen.“

„Wahrhaftig?“

„Was ich Ihnen sage — diesen Armand liebt sie wie rasend. Mit Ihnen hat sie nur ihr Spiel getrieben, weil sie Jemanden brauchte, der den Verdacht ihres Gatten ablenkte.“

„In der That?“

„Und mich — die mit solcher Treue und Aufopferung an ihr hing, jetzt mit so schmählichem Undank zu lohnen; oh es ist schändlich! abscheulich!“

Trautenau wandte sich langsam ab und wollte das Zimmer verlassen, als ihn Jeannette zurückhielt.

„Und was gedenken Monsieur jetzt zu thun?“

„Ich? — oh, nichts, ich darf Madame natürlich nicht

mehr belästigen, und denke auch gar nicht daran. Ich werde in meine Heimath zurückkehren."

„Und was wird aus mir?" rief Jeannette, indem sie ihn bittend ansah — „wollen Sie mich, ein armes, unbeschütztes Mädchen, hier allein in dem fremden Land zurücklassen?"

„Hat Sie Madame auch um Ihren — Lohn betrogen?"

„Nein, das nicht — Monsieur Armand ist reich; er war generös."

„Und was verlangen Sie noch von mir?"

„Ist es Sitte in Deutschland, daß man unbeschützte Frauen allein reisen läßt?"

„Mein liebes Fräulein," antwortete Trautenau, dem diese kaum versteckte Zumuthung doch ein wenig zu stark schien, — „Sie haben der gnädigen Frau getreu geholfen und beigestanden — es war an ihr, Sie dafür zu belohnen. Sie werden von mir hoffentlich nicht verlangen, daß ich mich zum Cavalier ihrer Kammerfrau aufwerfe, da sie selber es vorgezogen, einen andern Schutz zu suchen. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Reise —" und sich abwendend schritt er aus der Thür und hörte nur noch den Ausruf der Empörung Jeannettens: „Oh diese Deutschen — diese Menschen von Holz!" — Aber er war geheilt — vollständig geheilt von seiner tollen Leidenschaft, und als er etwa drei Wochen später nach M— zurückkehrte, konnte er Frank sein Abenteuer — oder vielmehr seine Kette von Abenteuern mit lachendem Munde erzählen.

Drei Monate später druckte ein deutsches Blatt in M— einen Artikel aus einer französischen Zeitung ab — einen Criminalfall, der für M— besonderes Interesse hatte. Es war die Verurtheilung eines Deutschen, eines Herrn von Neuhenfels, der beschuldigt und überführt worden war, seinen Schwiegervater, einen geborenen Franzosen Monsieur Joulard, mit dem er früher Wechselfälschungen und andern Betrug getrieben, in Paris ermordet, und in einem Keller vergraben zu haben. Er hatte das Verbrechen eingestanden und war, da ein vorbedachter Mord nicht nachgewiesen werden konnte, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt worden.

Von Clemence hörten sie nichts wieder. Möglich, daß sie als Madame Armand irgendwo in Frankreich lebte. Trautenau

dachte nicht mehr an sie — er hatte ihr Bild, die Copie, die er damals behalten, gleich nachdem er nach M— zurückgekehrt, zerstört, aber mit desto größerer Vorliebe zeichnete und malte er sich in seinem neuen Atelier den Major in der alten Staffage an die Wand, und wo ihm einmal wieder das Herz mit dem Verstand durchgehen wollte, bedurfte es nur eines Blickes auf das Bild, um all' die alten, fast begrabenen Erinnerungen wieder wach zu rufen. Damit war denn auch jede Gefahr beseitigt, denn er hatte sich den Teufel als Schutzengel an die Wand gemalt.

Booby-Island.

Australische Skizze.

Wenn der Leser die Karte von Australien in die Hand nimmt, so sieht er, daß im Norden dieses Welttheils, zwischen Australien und der großen Insel Neu-Guinea, eine schmale Meerenge hindurchführt, die noch außerdem mit zahlreichen Punkten — nichts als bösartigen Klippen — gesprenkelt erscheint. In der That füllen eine Menge von Korallenriffen und Sandinseln diesen schmalen Meeresarm aus, und nur einzelne Passagen mit kaum fünf oder sechs Faden tiefem Fahrwasser ziehen sich hindurch und müssen von den Schiffen sorgfältig eingehalten werden. Da diese aber, wenn sie aus dem Stillen in den Indischen Ocean wollen, durch die Meerenge ein tüchtig Stück Weg abschneiden, so benutzen sie doch häufig den Weg, und bei ruhigem Wetter und einiger Vorsicht ist auch nicht eben viel Gefahr dabei.

Anders stellt sich freilich die Sache, wenn gerade an der Einfahrt, besonders von Osten her, wo die Passage nicht so leicht zu finden ist, stürmisches Wetter einsetzt. Manches arme Schiff ist dann schon an jenen sogenannten barrier-reefs (Riffbarrièren) gescheitert, und die Mannschaft hat sich, wenn sie nicht gar an einer zu bösen Stelle strandete, in ihren Booten retten müssen.

Einmal erst in der Meerenge — welche die Torresstraße genannt wird — und die Boote haben auch nichts mehr von den selbst stürmischen Wogen des Oceans zu fürchten, da

diese Korallenriffe die schwere Dünung vollständig abhalten. Sie befinden sich in der Meerenge selber in ruhigem glatten Wasser, und eine Menge Inseln liegen dort überall, auf denen sie selbst landen können. Freilich bieten diese Inseln auch gar nichts weiter als eben Land, und nur einige der größten haben dürftige Quellen. Zu gewissen Jahreszeiten wachsen aber auch auf den meisten sehr delicate, dattelähnliche Früchte, die wie unsere deutschen Pflaumen aussehen, und mit denen und den zahlreichen Fischen im seichten Wasser könnten sich Schiffbrüchige eine Zeit lang das Leben fristen.

Stranden sie freilich zu einer Zeit, wo diese Früchte nicht reif sind, und haben sie — wenn sie rasch von Bord flüchten mußten — keine Gewehre bei sich, um von den dort häufig vorkommenden Tauben zu erlegen, so sind sie sehr übel daran, und ihre einzige Aussicht bleibt, „Booby-Island“ sobald als möglich zu erreichen.

Alle diese Inseln — selbst Mount Adolphus, die größte von ihnen mit tüchtigen Hügelrücken, sind unbewohnt, und nur in gewissen Zeiten kommen einzelne australische Familien oder Stämme vom Continent herüber, um hier zu fischen. Selbst aus dem ostindischen Archipel, vom Timor-Laut und anderen kleineren Inseln segeln mit dem günstigen Monsun (temporären Wind) die Malayen herüber, um hier dem Fischfang obzuliegen, und kehren erst, wenn diese, regelmäßig fünf Monate wehende Luftströmung nach der entgegengesetzten Himmelsrichtung umspringt, in ihre Heimath zurück.

Die ganze Torresstraße ist derart mit kleinen Inseln angefüllt, und die westlichste davon, die schon eine ziemliche Strecke draußen im Indischen Ocean und von sehr tiefem Wasser umgeben liegt, ist Booby-Island, nach den von den Engländern boobies genannten großen Seemöven so getauft.

Sie besteht allerdings nur aus kahlem Felsgestein, mit immergrünen Rankgewächsen überwuchert, zwischen denen nur einige niedere, kaum sechs Fuß hohe Büsche hervorragen. Kein Baum giebt dort Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne, keine Quelle entspringt dem dürren Boden, keine Frucht wächst darauf, kein Fischfang ist selbst in dem tiefen Wasser möglich, und da die Insel noch dazu weit ab vom

festen Lande und den übrigen Inselgruppen liegt, so fanden weder australische Eingeborene noch die in der Nähe vorbeifahrenden Malayen je eine Veranlassung, dort zu landen und den Platz näher zu untersuchen.

Englische Seefahrer hatten das aber schon längst gethan und eine besondere Eigenthümlichkeit dieses kleinen Eilandes entdeckt, nämlich eine tief in den Fels hineingehende, sehr geräumige Höhle, die aber durch vorspringende Zacken ziemlich versteckt lag. Längst schon hatte man dabei das Bedürfniß gefühlt, in einer Gegend, wo Schiffbrüche gar nicht zu den Seltenheiten gehörten und wenigstens kein Jahr verging, daß nicht ein oder das andere Fahrzeug auf oder zwischen den Korallen scheiterte, irgendwo ein Depot anzulegen, in welchem die gerettete Mannschaft Wasser und einige Provisionen finden konnte.

Dazu erwies sich eben dies Booby=Island ganz vortrefflich, und die praktischen Engländer ergriffen den hier gebotenen Vortheil auch ohne Weiteres. In den englischen Zeitungen wurde bekannt gemacht, daß jene Insel für diesen Zweck benutzt werden solle, und dieselbe dem Schutz und der Pflege englischer Seeleute empfohlen. Vorbeilaufende Schiffe legten dann dort bei und schafften Fässer mit Wasser und Schiffszwieback, gesalzenes Fleisch, trockenes Obst und verschiedene andere Lebensmittel in die Höhle. Selbst eine kleine Anzahl Flaschen spirituoser Getränke wurde nicht vergessen, wie etwas Tabak für schiffbrüchige Seeleute. Oben auf dem Felsen befestigte man dann noch eine kleine Flagge und etablirte eine „Postoffice" — freilich ohne irgend einen Beamten oder Aufseher.

Es stand dort oben nämlich ein nur durch ein einfaches Bretterdach gegen den Regen geschützter Kasten — eine der gewöhnlichen starken und angestrichenen Seekisten, wie sie Matrosen statt Koffer gebrauchen. Darinnen lag etwas Papier, Bleistifte, Oblaten, Couverte &c., und ein Schild daneben declarirte den Platz als „Postoffice" und deutete an, daß an der Südostseite der Insel in einer Höhle Provisionen lägen — falls dort landende Schiffbrüchige sie nicht schon vorher gefunden hatten.

Fahrzeuge, welche die Torresstraße, von Osten kommend,

passirt hatten, legten nun hier bei, sandten ein Boot an Land und hinterließen in diesem merkwürdigen Postbureau Namen und Zeit ihrer Durchfahrt, und das nächste nach Sidney durchgehende Schiff fand dann den Brief, nahm ihn mit und brachte dadurch die Nachricht nach dem Port viel rascher, als dies auf eine andere Weise möglich gewesen wäre.

So bestand diese Einrichtung viele lange Jahre, und noch im Jahre 58 hatte kein australischer Wilder den Platz betreten oder, wenn so, die ziemlich versteckte Höhle entdeckt. Die dort eingelegten Provisionen blieben wenigstens unberührt, und wenn auch einzelne der dort aufgehäuften Sachen, z. B. manche Fässer mit gepökeltem Fleisch, in dem heißen Klima verdarben, so wurden sie doch immer wieder von Zeit zu Zeit durch andere frische ersetzt, und manche Bootsmannschaft, die sich bis hierher gerettet, segnete die wackeren Geber, die mitten im Ocean einen Tisch für sie gedeckt und ihren Hunger und Durst in einer Wüste gestillt hatten.

Es war im November des Jahres 59, daß zuerst ein Canoe der Australier dorthin, vielleicht auf einer Entdeckungsreise kam. Möglich, daß sie untersuchen wollten, ob dies kleine Eiland doch vielleicht irgend eine Art Frucht trage — denn auf den anderen Inseln waren die Früchte in dem Jahr nicht gerathen, möglich, daß sie nur Möveneier sammeln oder den Versuch machen wollten, in der dortigen Gegend zu fischen, kurz sie landeten, und ein englisches, gerade vorbeikommendes Fahrzeug sah die dunkeln Gestalten kaum oben auf dem kahlen Felsen, als es auch näher heran hielt, einen seiner kleinen Böller löste und zwei Boote absandte, um die Wilden zu vertreiben. Es bedurfte aber der Boote nicht einmal; schon bei dem abgefeuerten Schuß hatten sich die erschrockenen Eingeborenen Hals über Kopf den Felsen hinunter geworfen, sprangen in ihr Canoe und ruderten in wilder Hast dem Festlande zu. Die Boote folgten ihnen wohl noch eine Strecke, aber das Canoe konnten sie nicht einholen; wie ein Pfeil glitt es über's Wasser, und da sie sich auch nicht zu weit von ihrem Schiff entfernen durften, kehrten sie auf die Insel zurück, um zu untersuchen, ob die schwarze diebische Bande dort schon Schaden angerichtet habe.

Den Kasten oben mußten sie gefunden haben, denn das kleine ihn umgebende Mauerwerk mit dem Bretterdach darauf wie der Fahnenstange daneben — an der der Wind freilich nur noch ein paar dünne verbleichte Lappen gelassen hatte, war zu deutlich erkennbar; aber sie konnten ihn nicht berührt haben, denn Alles fand sich noch in vollständiger Ordnung wie vorher, und die Höhle hatten sie gar nicht entdeckt.

Möglicher Weise daß sie den Kasten oben für irgend eine Begräbnißhütte der „bleichen Männer" gehalten, für irgend einen Zauber auch vielleicht, denn oben im Sand waren die Spuren ihrer nackten Füße überall zu erkennen, nur nicht unmittelbar an der „Postoffice", die sie, wie man deutlich sehen konnte, scheu umkreist hatten, ohne ihr näher als zehn oder zwölf Schritt zu kommen.

Die Höhle unten konnten sie aber keinenfalls gefunden haben, denn dort hätten sie sich schwerlich gescheut, zuzulangen, da sie in dieser Art sonst gar nicht blöde sind. Die Gefahr war deshalb noch für diesmal abgewandt, und dies Canoe kehrte sicher nicht so rasch dahin zurück — und andere? — Man mußte der Sache eben ihren Lauf lassen, denn es gab keinen Schutz für die dort deponirten Provisionen, als eben die öde und entfernte Lage der Insel selber. Die Boote fuhren deshalb noch einmal zum Schiff, brachten ein Faß frisches Wasser herüber und gingen dann an Bord, um noch vor Nacht den günstigen Wind zu benutzen und ein Stück in den Indischen Ocean hinein zu kommen. Oben in den Kasten hatte der Steuermann aber für nachkommende Schiffe die Notiz aufgeschrieben, daß er australische Wilde auf der Insel gefunden und sie davon verjagt habe. Andere Fahrzeuge wurden gebeten, ein wachsames Auge auf die Canoes zu halten.

Ende November und Anfang December legten dort noch vier oder fünf fremde Schiffe bei und notirten, daß sie Alles in Ordnung und keine Spur von Indianern gefunden hätten.

Ende December, und die letzte günstige Zeit benutzend, von Ost nach West die Straße zu passiren, lief ein kleiner englischer Schooner gegen die Barrierreefs auf, als es gegen

Abend tüchtig zu wehen anfing und eins der hier sehr häufigen und starken Gewitter von Süden herüberzog. Der Capitain hoffte noch Raines Einfahrt zu erreichen, aber die Nacht brach an, ehe er den auf Raines Eiland errichteten hölzernen Thurm erkennen konnte. Nur die Brandung an den Riffen selber war deutlich sichtbar, und das dumpfe Brausen der sich überstürzenden Wogen drang klar und deutlich herüber. Nach seiner Mittags genommenen Observation mußte er sich aber etwa auf der Höhe der Einfahrt oder wenigstens dicht davor befinden, und um nicht durch das Wetter zu weit nach Norden aufgetrieben zu werden, hielt er ein wenig von den Korallenriffen ab und legte dann bei, denn zum Ankern ist die See dort viel zu tief.

Nicht lange dauerte es, so fegte der Sturm über das Meer, wühlte die Wogen auf und jagte die Kämme derselben wie dünnen Wasserstaub über die kochende Fläche. Blitze zischten dabei, der Donner rollte, und es wurde eine bitterböse Nacht, so daß das kleine, außerdem leicht geladene Fahrzeug, nur vor seinem Vorstengenstagsegel liegend, kaum die Nase den immer wilderen Sturzseen entgegenhalten konnte. Gegen Mitternacht drehte sich der Wind nach Südost und dann fast nach Ost herum, und der Steuermann rieth jetzt, ernstlich abzufallen, um lieber aus ihrem Cours zu treiben, als der dringenden Gefahr ausgesetzt zu sein, an die Riffe geworfen zu werden; der Capitain sträubte sich dagegen, und da er selber von zwölf bis vier Uhr die Wache hatte, bedeutete er seinem Officier, er würde sehen, wie sich das Wetter mache und, wenn es noch eine Stunde so anhalte, die Mannschaft an Deck rufen lassen.

Der Sturm ließ in dieser Zeit allerdings etwas nach, und der Himmel zeigte schon an einigen Punkten wieder Sterne, aber der Wogengang hatte sich indessen auch geändert und drängte das kleine, tanzende Fahrzeug mehr und mehr nach Lee herüber und den gefährlichen Barrierreefs zu.

Gegen zwei Uhr sprang der Steuermann an Deck; er hatte nicht schlafen können und das Toben der gar nicht mehr so fernen Brandung unten in seiner, sogar vom Land abliegenden Koje gehört.

„Capitain, um Gottes willen, ich glaube, wir treiben auf die Riffe!"

„Noch nicht, Mr. Brown, aber ich denke selber, daß es Zeit wird, abzufallen; der Wind hat etwas nachgelassen und wir dürfen ein wenig Leinwand zeigen. Rufen Sie Ihre Wache an Deck."

Die Wache kam, schlaftrunken nach der kurzen Rast, langsam herausgeklettert; der Bug fuhr, dem Steuer rasch gehorchend, herum, und die Leute hingen eben an den Fallen, um die Gaffel des schweren Schoonersegels aufzuhissen, als es von Osten her mit erneuter Wuth über die See brauste.

Es war „eine frische Hand am Blasbalg", wie die Seeleute sagen, und in der Dunkelheit hatten sich die dort schon lange aufquellenden Wolkenmassen nicht erkennen lassen. Wohl versuchten jetzt trotzdem die Leute ihr Aeußerstes, das Segel zu setzen, aber die Flanke dem Sturm zugedreht, war es der überdies schwachen Bemannung nicht möglich, mit so furchtbarer Gewalt legte sich riesenschwer der Wind hinein. Aufdrehen konnten sie auch nicht mehr dagegen, und abfallen vor dem Sturm, den Riffen gerade entgegen? — und doch blieb nichts Anderes übrig; der Versuch mußte wenigstens gemacht werden.

Zu spät! „Brandung voraus!" schrie Einer der Leute, der nach oben gelaufen war, um eins der Falle klar zu machen, und „Brandung in Lee!" tönte der Schreckensruf dazwischen. Die Leute ließen die Taue los, während sich der Sturm in dem nur etwas aufgehißten Segel fing — der Capitain sprang selber zum Rad, um den Versuch zu machen, das seinem Geschick verfallene Fahrzeug von der gefährlichen Küste abzudrehen — zu spät! Die Wogen hatten es gefaßt und jagten es mehr und mehr dem schon deutlich und unheimlich leuchtenden Gürtel der Brandungswellen zu; der Bug gehorchte zwar noch einmal dem Steuer, aber ein anderer Windstoß schlug das Segel zurück. Der Capitain schrie seine Befehle über Deck, aber Niemand verstand ihn in dem Aufruhr der Elemente, in dem furchtbaren Toben der Brandung. — Willenlos setzte das Fahrzeug nach Lee zu, und jetzt — eine einzige wilde Brandungswoge jagte über Deck, der Schooner wurde wie

von einer Riesenfaust emporgehoben, im nächsten Augenblick krachten Masten und Balken — ein dumpfer Stoß folgte, und der Steuermann, der das Gangspill in dem entscheidenden Moment umklammert hatte, fühlte plötzlich, daß das Wrack in ruhigem Wasser lag und dieselbe Brandungswoge, die eben noch über ihr Deck gestürzt, das gescheiterte Fahrzeug nicht mehr erreichen konnte.

Wie es geschehen war, wer hätte es sagen können; möglich schien es, daß die Woge, die den Schooner zertrümmern wollte, ihn selber über eins der niederen Riffe hinübergehoben und dadurch, für den Augenblick wenigstens, in Sicherheit gebracht hatte; möglich auch, daß der Kiel zufällig eine Lücke in den Korallen getroffen und hindurchgeschoben war. Jedenfalls saßen sie fest in die Riffe eingekeilt, und an ein Wiederhinauskommen in tiefes Wasser mit dem verkrüppelten Fahrzeug durfte nicht gedacht werden.

Jetzt sammelte sich die Mannschaft auf dem etwas höher liegenden Quarterdeck, denn wie sich nachher zeigte, war der Bug zertrümmert und das Wasser schon in den innern Raum gestürzt — zwei Mann fehlten; die Brandungswelle mußte sie über Bord gewaschen haben, und dann war freilich an Rettung nicht zu denken; der Capitain hatte sich, von der Fluth emporgehoben, noch in der einen „Want" gefangen und dort angeklammert; die Meisten schienen nur wie durch ein Wunder dem sichern Verderben entgangen.

Vor der Hand ließ sich indessen gar nichts thun, es war stockfinster, der Sturm heulte, und das einzige Licht, was einen matten Dämmerschein über Deck warf, kam von dem leuchtenden Kamm der Brandungswelle herüber. Den Tag mußten sie jedenfalls abwarten, und nur darüber suchten sie sich vor der Hand zu vergewissern, ob sie noch der Gefahr des Sinkens ausgesetzt seien. Dem schien aber nicht so; das Hintertheil des Schooners saß fest auf den Klippen, ja sogar in einer Korallenspalte drin, denn kaum zwei Fuß unter dem Wasserspiegel fühlten sie mit dem ausgeworfenen Loth an der Starbordseite Grund, während der Top des großen umgestürzten Mastes auf einer hohen Sandklippe lag, so daß man dieselbe auf diesem hin recht gut hätte erreichen können.

Erschöpft und aufgerieben warfen sich die Leute jetzt an Deck, um den nicht mehr so fernen Tag zu erwarten; der Wind heulte noch, der Donner rollte und ein prasselnder Regen schlug nieder. Was that's — eines der Segel schnitten sie von dem Mast herunter, um sich dadurch nur etwas gegen den Regen zu schützen, und sanken dann bald in einen unruhigen, kurzen Schlaf.

Und der Morgen kam endlich, schien aber keineswegs eine Erleichterung zu bringen, sondern ließ sie nun erst das Trostlose ihrer Lage vollständig übersehen.

Der große Mast hatte in seinem Sturz die auf Deck befestigte Barkasse vollständig zerschmettert, so daß an eine Reparatur derselben nicht gedacht werden konnte; das ganze Hintertheil derselben war abgedrückt, und es blieb ihnen nur zur Rettung die kleine Capitains-Jolle, die hinten am Heck hing und sich noch glücklicher Weise in brauchbarem Zustande befand — aber wie diese in offenes Wasser bringen? — Nach See zu war es ganz unmöglich, denn keine Lücke selbst ließ sich in der wälzenden Brandungswoge erkennen, die jetzt für einen Moment von den zackigen Klippen zurückwich, um im nächsten mit neugeschaffener Gewalt wieder darüber hinzustürzen. Nach dem Binnenwasser der Riffe zu lagen hingegen ganze Reihen starren Felsen, hier und da von grünem, und oft von blauem, also sehr tiefem Wasser unterbrochen; welche Gefahren es aber barg, ließ sich noch nicht einmal erkennen, da es vom heftigen Winde gekräußt gehalten wurde. — Und sollten sie hier an Bord bleiben? Es wäre nutzlos gewesen, denn selbst ein vorbeisegelndes Schiff hätte ihnen durch diese Brandung hin keine Hülfe bringen können; sie mußten sich selber helfen.

Vor allen Dingen war es nöthig, den innern Raum zu untersuchen, ob sie noch möglicherweise Provisionen: Wasser und Zwieback bekommen konnten. Der Koch und der Schiffsjunge — der Stewards-Dienste versah — wurden zu dem Zweck beordert, nachzusehen, während der Capitain in seiner eigenen Kajüte die Schiffspapiere und sonstige Werthsachen zu bergen suchte. Glücklicher Weise fand sich ein Korb mit Zwieback, aber von eingeschlagenem Seewasser ganz aufgeweicht; es war

aber immer besser als nichts. Doch zum Wasser konnten sie nicht kommen, denn die zwei Fässer, die an Deck geschnürt gelegen hatten, waren mit der Cambüse und dem ganzen Vordertheil durch die eine Sturzsee rein über Bord gewaschen worden. Gegen zehn Uhr fiel aber wieder ein kleiner Regenschauer und das eine Segel wurde jetzt aufgespannt, um soviel als möglich davon aufzufangen — es genügte freilich noch immer nicht. Dann packte der Capitain ein, was er an Blechbüchsen für den Kajütstisch oben in seiner Koje hatte, und brachte doch so viel zusammen, um für kurze Zeit gegen den Hunger geschützt zu sein. Vielleicht half ihnen dann der Himmel mit einem frischen Regenschauer weiter.

So lange der Sturm wüthete, ließ sich nichts unternehmen, obgleich sie im Binnenwasser keine unruhige See zu fürchten hatten. Gegen Mittag klärte sich aber der Himmel auf, der Wind ließ nach, und etwa vier Uhr Nachmittags, während die See noch da draußen unruhig wogte und bäumte, regte sich schon kein Lüftchen mehr, und das Binnenwasser war spiegelglatt.

Jetzt gingen sie an die Arbeit, um das kleine Boot flott zu machen und ihre Ladung wenigstens erst einmal auf die Sandbank hinüber zu schaffen. Das ging verhältnißmäßig rasch; auch über den Sand weg konnten die Leute das leichte Boot tragen und ziehen und auf der andern Seite in's Wasser lassen. Weit schwieriger war es aber, über die nächste Reihe von Korallenklippen hinüber zu kommen, die mit ihren schlüpfrigen und spitzen Zacken keinen festen Fußhalt gestatteten, und da sie hier ihre Fracht nicht ausladen konnten, sahen sie sich genöthigt, eine lange Strecke daran hin zu fahren, bis sie endlich zu einer Stelle kamen, wo sie im Stande waren, sich hindurch zu zwingen.

Jetzt hatten sie etwa fünfzig Schritt breit glattes Wasser und dann wieder einen Korallengürtel, der aber gefährlicher aussah, als er war. Er bestand nur aus neben einander liegenden Klippen und bot zahlreiche Durchfahrten, und die kleine Bootsmannschaft, die aus neun Personen bestand, ruderte nun bei gänzlicher Windstille auf eine hohe Sandbank zu, die sie für das feste Land hielten. Glücklicher Weise war es nur

eine etwa hundert Schritt breite Barre, und dahinter, als der Steuermann hinauflief, um sich von oben aus umzusehen, entdeckte er das offene Wasser der Binnenriffe, von einzelnen Inseln und Sandbänken nur überstreut.

Hier blieb ihnen allerdings noch eine tüchtige Arbeit, das Boot und dessen Ladung hinüber zu schaffen, und es war dunkle Nacht, ehe sie damit fertig wurden; aber dann stand ihrer weiteren Fahrt auch kein Hinderniß mehr im Wege. Die Nacht lagerten sie auf der Sandbank, und der nächste Morgen fand sie schon beim ersten Schimmer des anbrechenden Tages unterwegs, um vor allen Dingen erst einmal in das Fahrwasser der Schiffe zu kommen und die Möglichkeit zu haben, von einem oder dem andern vorübersegelnden aufgenommen zu werden.

Instrumente und Compaß hatte der Capitain gerettet, und die Karte der Straße ebenfalls, da diese schon zum Gebrauch bereit hinter dem Spiegel in der obern Kajüte stak. Außerdem fehlte ihnen aber jeder Leitfaden, denn Keiner der Leute war je diesen Weg gekommen. Nur der Koch wollte einmal eine Fahrt durch die Torresstraße gemacht haben, da er sich aber nicht um die Führung des Schiffes zu bekümmern brauchte, wußte er auch sehr wenig darüber anzugeben. Nur auf das erinnerte er sich, daß Booby-Island draußen vor den Klippen im freien Wasser lag, und daß sie damals dort beigelegt und ein Faß Wasser, ein Faß Zwieback und ein halb Faß gepökeltes Schweinefleisch an Land geschickt hätten. Im Boot war er aber selber nicht mit gewesen und wußte deshalb auch nichts über die eigentliche Beschaffenheit der Insel zu sagen. Seiner Aussage nach sollte es nur ein großer Felsklumpen sein, um welchen eine Unmasse großer schwarzer Möven herumschwärmte; das war Alles. Uebrigens behauptete er, ihn augenblicklich wieder zu erkennen, sobald er ihn nur sehen würde.

Der Capitain hatte indessen auch nicht versäumt, die Schiffs*waffen* mitzunehmen, da die australischen Eingeborenen in einem wohlverdienten schlechten Ruf standen und man gar nicht wissen konnte, in welcher Art man mit ihnen zusammentraf. Uebrigens gedachte er nicht, sie muthwillig aufzusuchen, und an einer Insel zu landen, von welcher man sich nicht vorher

sorgfältig überzeugt hatte, daß keine Eingeborenen an Land oder wenigstens in unmittelbarer Nähe wären. Er hatte zu viel über ihre hinterlistige Schlauheit und Grausamkeit gehört, um sie nicht zu fürchten und jeden Zusammenstoß mit ihnen ängstlich zu vermeiden.

Die Aussagen des Kochs, der als einzige Autorität in diesem Meere galt, dienten ebenfalls nicht dazu, ihn zuversichtlicher zu stimmen, denn der Bursche — nach Art solcher Leute, die alles Gehörte entsetzlich übertreiben und wo möglich noch ihren Theil dazu erfinden — wußte nicht genug von den Scheußlichkeiten zu berichten, mit welchen sie Schiffbrüchige, die in ihre Hände fielen, behandelten. Daß sie dieselben schließlich auffraßen, war noch das Wenigste.

Zu Mittag legten sie an einer nackten Sandbank an, und der Capitain nahm hier erst einmal seine Observation, die ihm zeigte, daß sie sich nördlich von der eigentlichen Einfahrt befänden und deshalb mehr nach Süden hinunter halten mußten. Sie sahen auch selber, daß dies kein Kanal für größere Schiffe sein konnte, denn mehrmals hatten sie Plätze passirt, in denen sie die Korallen so dicht und deutlich unter sich erkannten, daß man glauben mußte, man könne sie mit der Hand ergreifen. Allerdings waren da noch immer zwei bis drei Faden Wasser, aber oft trafen sie auch Klippen, die bis unter die Oberfläche reichten und zwischen denen sie sich selbst mit dem schmalen Boot kaum hindurchwinden konnten.

Erst gegen Abend erreichten sie eine der wirklichen Passagen und blieben die Nacht auf einer kleinen, nur mit niederen Büschen bewachsenen Insel, wo sie wenigstens nichts von feindlichen Indianerstämmen zu fürchten hatten — aber kein Regen fiel, und ihr spärlicher Wasservorrath ging zu Ende.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch ruderten sie weiter und setzten auch das mitgenommene Segel, aber die Brise war sehr schwach und trieb sie, allerdings mit günstiger Strömung, nur langsam vorwärts. Wieder kamen sie aber hier, irre geführt durch die verschiedenen Inseln und Sandbänke, in einen falschen Kanal und erreichten erst lange nach Dunkelwerden die größere Insel Mount Adolphus, wo sie wenigstens

Wasser zu finden hofften, denn das vom Regen aufgefangene war in der glühenden Hitze vollständig ausgetrunken.

Allerdings befinden sich dort dicht am Ufer in dem einen Felsen ein paar kleine Süßwasserquellen, wie sie aber den Platz erreichten, war hohe Fluth, und weiter in das Land wagten sie sich nicht hinein, da sie in den schmalen Thälern in einen Hinterhalt zu fallen fürchteten.

Einige Früchte hatten sie allerdings auf mehreren der kleinen Zwischeninseln aufgelesen, auch Eier gefunden, welche die Möven in den heißen Sand legen, um sie dort von der Sonne ausbrüten zu lassen — sonst nichts. Tauben, eine weiße prächtige Art mit dunkelbrauner Abzeichnung, sahen sie genug und schossen auch ein paar Mal danach, aber ohne irgend welchen Erfolg, denn ihre Munition bestand nur in Rehposten, nicht in Schrot, und die alten Musketen schossen nicht so sicher, daß sie einen so kleinen Gegenstand wie eine Taube damit aus den hohen Bäumen hätten herausholen können.

Auf Mount Adolphus, wo sie aber nur beilegten und sich nicht einmal getrauten das Boot zu verlassen, blieben sie aber wieder nur auf den Rest ihrer mitgenommenen Vorräthe angewiesen, und ihre einzige Hoffnung lag jetzt darin, jenes Booby-Island zu erreichen und von den dort befindlichen Provisionen so lange zu zehren, bis sie eben ein durch die Torresstraße kommendes Schiff anrufen und mit diesem Batavia oder Singapore erreichen konnten.

Der Capitain wußte übrigens von hier aus, da er die genaue Beschreibung und sogar Zeichnung der Contouren dieser Insel auf der Karte fand, genau die Richtung, die sie zu nehmen hatten. Schon um vier Uhr Morgens setzten sie auch mit einer günstigen Brise in dem hier ziemlich breiten Kanal aus, und Nachmittags um vier Uhr endlich, von brennendem Durst fast zur Verzweiflung getrieben, sichteten sie gerade im Westen den einzelnen Felsen im Meer, der nach jeder Berechnung das angegebene Booby-Island sein mußte.

Der Koch wollte freilich nichts davon wissen; er behauptete, Booby-Island sei ein ganz spitzer kleiner Felskegel, und das hier lag breit und flach auf dem Wasser; der Capitain ließ sich

aber nicht irre machen, denn seiner Karte und Berechnung nach stimmte es, und er hielt gerade darauf zu.

Die Leute selber hatten sich bis jetzt ziemlich gut gehalten, nur der Zimmermann, der aber auch auf dem Fahrzeug Matrosendienste versah, jammerte und klagte über Durst und schöpfte mit der Hand das Seewasser, um seine Lippen zu kühlen. Damit machte er freilich das Uebel nur noch ärger, denn wenn es auch für den kurzen Augenblick etwas Erfrischendes haben mochte, der salzige Geschmack hintennach reizte und trocknete nur um so viel mehr, und er wimmerte leise vor sich hin.

„Geduld, Mann, Geduld," sagte der Steuermann zu ihm, indem er ihn auf die Schulter klopfte, „da vorn liegt Wasser; in zwei oder drei Stunden können wir dort sein, und so lange werdet Ihr's doch bei Gott wohl aushalten. Schämt Euch doch vor dem Jungen, denn der hat noch nicht einmal geklagt."

„Was weiß auch so ein Junge von Durst, Steuermann," sagte der Angeredete mürrisch, „der kommt erst mit den Jahren. s' ist gerade so, als ob mir die Zunge im Hals springen und bersten müßte — und wer weiß denn, ob auch nur ein Tropfen Wasser auf dem blutigen Felsen zu finden ist. Kahl genug sieht er aus."

„Darüber tröstet Euch, Zimmermann," sagte der Capitain. „The Yorkshire lady", die vierzehn Tage vor uns ausgesegelt ist, hat dort angelegt und von Sidney besonders Wasser und Zwieback für den Zweck mitgenommen, um es dort zu lassen. Finden wir aber nicht genug, um eine Zeit lang liegen zu bleiben, nun so nehmen wir, was wir für den nächsten Tag brauchen, und laufen damit zu einer der Inseln im indischen Archipel hinauf. So weit ist die Fahrt ja nicht, und hohe See haben wir dort auch nicht zu fürchten."

„Geb's Gott," sagte der Zimmermann resignirt, und von jetzt ab wurde kein Wort weiter gesprochen, während sich die Leute nur schärfer in ihre Ruder legten, um den verheißenen Platz desto rascher zu erreichen.

Die Brise wurde lebhafter, sie konnten das Segel setzen, die Strömung half ebenfalls nach, und das Boot glitt verhältnißmäßig rasch über das glatte Wasser seinem Ziel entgegen. Die ersehnte Insel, die bis jetzt nur wie ein kurzer Streifen

auf dem Horizont gelegen und dadurch weit entfernter schien, als sie wirklich lag, hob sich mehr und mehr, bis sie die Form eines Topfkuchens annahm und man jetzt deutlich schon den Fuß derselben, gegen den die Strömung wusch, erkennen konnte.

Die Brise, die hier mehr stoßweise kam, lullte nach einiger Zeit wieder ein, und vier von den Leuten hatten deshalb die Ruder wieder aufgegriffen, die Uebrigen lagen, so gut es eben ging, ausgestreckt im kleinen Boot, und nur der Capitain saß, das Gesicht dem Lande zugedreht, am Tiller und betrachtete sich das nicht mehr so ferne Eiland. Plötzlich richtete er sich etwas empor und schützte die Augen mit der flachen Hand gegen die schon im Westen stehende Sonne, die ihn auch überdies durch das Blitzen auf dem Wasser blendete; dann, ohne ein Wort zu sagen, nahm er das neben ihm liegende Teleskop auf und hob es an's Auge. Kaum aber hatte er einen Blick hindurch geworfen, als er wirklich erschreckt ausrief:

„Damnation! Die Schwarzen haben Booby-Island besetzt!"

„Was?" schrie der Zimmermann voller Entsetzen — „oh Du grundgütiger Himmel — dann sind wir verloren."

„Verloren?" brummte der Steuermann, mit einem wilden Fluch durch die Lippen, „hat sich 'was von verloren; — Wie viele sind's, Capitain?"

„Der Strand schwärmt von ihnen, und oben drauf tanzt auch etwa ein Dutzend herum — aber ich sehe keine Canoes."

„Die liegen jedenfalls hinter der Insel in ruhigem Wasser. Also haben die schwarzen Bestien den Platz endlich richtig gefunden!"

„Und was nun?" sagte der Capitain.

„Was nun? Ei, wir müssen ihn wieder erobern."

„Gegen den Schwarm?"

„Geben Sie mir einmal das Glas, Capitain, daß ich einen Ueberblick kriege — immer zu, Jungen, laßt die Ruder nicht schleppen, hier können wir doch nicht liegen bleiben."

„Wenn wir landen, fressen sie uns mit Haut und Haar!" klagte der Koch, der sich bestürzt emporgerichtet hatte und nach dem jetzt gefürchteten Land hinüberstarrte.

„Was fressen," knurrte der Steuermann ärgerlich, während er durch das Glas sah — „erst müssen sie uns haben. Alle

Wetter! es ist eine hübsche Portion, und wir sind auch jedenfalls schon bemerkt worden, denn wie die Ameisen klettern sie da an den lichten Felsen in die Höh'. Jungens, Jungens, und wie werden sie den Vorräthen mitgespielt haben!"

„Wie viele sind's, Steuermann?"

„Ich zähle siebenundzwanzig, groß und klein," erwiderte dieser, „aber da links heraus kommen noch mehr aus dem Felsen, das ist jedenfalls die Höhle — da sind noch drei, vier, fünf, sechs, sieben — es ist ein ganzer Schwarm, und wir werden Teufelsarbeit bekommen."

„Wie viel Gewehre haben wir eigentlich im Boot?" frug der Capitain, nachdem er selber das Glas genommen und durchgeschaut; sie waren der Insel aber indessen so nahe gekommen, daß sie die schwarzen nackten Gestalten schon mit bloßen Augen erkennen konnten.

„Es sollen sechs sein," sagte der Steuermann, „aber an dem einen ist der Hahn abgebrochen — und dann Ihre Doppelflinte."

„Und Pistolen?"

„Vier; aber noch ein halb Dutzend Lanzen."

„So nahe dürfen wir den Halunken nicht kommen," sagte der Capitain kopfschüttelnd, „daß wir die gebrauchen könnten, sonst spicken sie uns mit ihren verdammten Wurfspeeren, mit denen sie vortrefflich umzugehen wissen."

„Wenn wir aber zu kanoniren anfangen," sagte der Steuermann trocken, „und mit den alten, vom Rost halb zerfressenen Schießprügeln nichts treffen, so machen wir sie erst recht übermüthig, und wer dann unverrichteter Sache abziehen muß, sind wir."

„Den ersten Schuß," rief der Capitain, „müssen wir jedenfalls über ihre Köpfe feuern, denn ich möchte die armen Teufel nicht todtschießen, wenn ich es irgend umgehen kann. Ich denke aber auch, das wird genügend sein, denn wenn sie nur den Knall eines Gewehres hören, laufen sie schon was sie laufen können. Schußwaffen fürchten sie mehr als ihren sogenannten Devil-Devil."

„Ich will's wünschen," brummte der Mate oder Steuermann, „ich habe nur so eine Ahnung, daß ihnen unser kleines

Boot keinen besondern Respect einflößen wird. Ja, wenn wir mit dem Schooner angesegelt kämen und einen der kleinen Böller hätten lösen können, dann wär's vielleicht 'was Anderes, denn die machen mehr Spectakel, und so ein Schuß klingt, als ob er von allen Seiten auf einmal käme."

Es wurde jetzt kein Wort weiter gesprochen, denn das Boot näherte sich rasch dem Lande, und die gerettete Mannschaft nahm zu viel Interesse an dem, was sie dort erwartete, um sich nicht selber durch den Augenschein von der Zahl der Feinde zu überzeugen. Selbst die Rudernden drehten die Köpfe über die Schulter zurück, und deutlich konnte man auch jetzt den Schwarm erkennen, der mit wildem Jauchzen auf der Insel herumsprang, während eine Anzahl von ihnen grüne Zweige von den Büschen brach und damit herüberwinkte. Fast Alle aber, wie der Capitain deutlich durch sein Glas erkennen konnte, trugen ihre Lanzen in den Händen, und legten sie erst zwischen den Steinen nieder, als sie vielleicht glaubten, daß man sie vom Boot aus mit bloßen Augen erkennen könne.

„Ach, Capitain," sagte der Zimmermann, „die thun uns ja nichts, die schwingen grüne Büsche; das ist immer ein Zeichen bei den wilden Halunken, daß sie's gut meinen. — Einen Tropfen Wasser geben sie uns gewiß."

„Ja trau' Du denen," knurrte der Koch — „mit denselben Zweigen braten sie Dich nachher."

Dem Capitain gefiel übrigens das Winken mit den Zweigen auch nicht. Durch sein gutes Glas sah er deutlich, wie eine Anzahl der Schwarzen, die wieder den Strand hinabgeklettert waren, ihre Lanzen in eine Vertiefung — wahrscheinlich den Rand der Höhle — stellten, aber dicht dabei stehen blieben und dann aus Leibeskräften mit den grünen Büschen wehten, als ein Zeichen, daß das Boot dort landen solle. Er änderte seinen Cours nicht, sondern hielt vielmehr noch etwas nach rechts hinüber, um die nördliche Spitze der Insel anzulaufen, und die Wilden, wie er deutlich erkennen konnte, griffen jetzt ihre Waffen wieder auf und verschwanden hinter der Insel, um vorn nicht damit gesehen zu werden.

Das Alles deutete auf Hinterlist, und daß die Eingeborenen dieser Küsten Alles daran setzen, um in den Besitz eines guten

europäischen Bootes zu kommen, wußte er schon zur Genüge aus den Erzählungen anderer Capitaine. Geld hat für sie nicht den geringsten Werth. Kleidungsstücke beachten sie nicht, und selbst von Eisenwerk können sie nichts gebrauchen, als vielleicht ein Beil oder Messer, da ihre Lanzen aus den harten und schweren Hölzern bestehen, welche ihnen die Wildniß in Masse liefert. Aber ein sicheres Boot war für sie von unschätzbarem Werth, denn damit konnten sie das Meer in jeder Jahreszeit befahren, und daß sie kein Mittel scheuen würden, um sich in den Besitz eines solchen zu setzen, ließ sich denken.

Wie viel Wilde befanden sich aber überhaupt auf der Insel, und hatten sie auch schon alle gesehen? — wohl schwerlich, denn von dem Augenblick an, wo sie nahe genug gekommen, um die Eingeborenen mit bloßen Augen zu erkennen, waren höchst noch acht oder zehn sichtbar, die sich aber dafür durch das Schwingen von grünen Büschen um so bemerkbarer zu machen suchten. Wo waren die anderen? Jedenfalls irgendwo hinter den Steinen oder in der Höhle versteckt, und hatten sie wirklich friedliche Absichten, so würden sie sich ungescheut gezeigt haben — daß ihnen die Weißen nichts nehmen konnten, wußten sie ohnedies. Das Wichtigste also war: einen ungefähren Ueberblick über ihre Zahl zu bekommen, und das konnte nur dadurch geschehen, daß sie in Sicht der Canoes kamen. Die Insel war auch gar nicht so groß, um das nicht leicht zu bewerkstelligen, und der Capitain, der auf die Nordspitze zugesteuert hatte, änderte plötzlich seinen Cours, hielt wieder vom Ufer etwas ab und ruderte nun, seine Distance vom Land auf ungefähr hundert Schritt haltend, um das kleine Eiland herum zur Westküste, wo er allerdings einen ganzen Trupp nackter schwarzer Gestalten überraschte, die nicht schnell genug den kahlen Hang hinan kommen konnten und sich nun, so gut das gehen mochte, hinter Korallenbänken und Steinen niederkauerten.

Außerdem entdeckten die Seeleute hier auch eine kleine Flotte von elf Canoes, die neben einander auf den Sand gezogen waren, und stärker an Mannschaft, wäre es ihnen jetzt ein Leichtes gewesen, die schwarzen Diebe festzuhalten und zu züchtigen. Aber sie durften ihnen nicht das einzige Mittel

sich zu entfernen, selber abschneiden, denn an Zahl waren sie ihnen doch zu weit überlegen, und das Schlimmste von Allem, nur wenige der Seeleute wußten wirklich mit Feuerwaffen umzugehen und verstanden besonders nicht, ein einmal abgeschossenes Gewehr auch rasch und ruhig wieder zu laden.

Der Capitain behielt aber indessen seinen Cours bei; er wußte jetzt genau, daß er es mit einer verrätherischen Bande zu thun hatte, und war nicht gewillt, dieser auch nur den geringsten Vortheil über sich einzuräumen. Das Boot glitt dabei, immer noch in der sichern Entfernung, um die Insel herum der Südküste zu, wo sie die wieder überraschten, die vorher an der Höhle Posto gefaßt hatten.

„Sind die Gewehre alle geladen?“ frug er ruhig.

„Ja, Sir,“ sagte der Steuermann.

„Setzt frische Zündhütchen auf; die alten könnten die Nacht über feucht geworden sein.“

Das geschah lautlos.

„Wollen wir hier landen, Capitain?“ frug der Steuermann; „ich glaube es wäre besser, wenn wir das so dicht als möglich bei der Höhle thäten.“

„Sie haben Recht, Mr. Brown,“ nickte ihm sein Vorgesetzter zu, „wir müssen ihnen Gelegenheit zur Flucht geben, sonst wehren sie sich um ihr Leben — alle Teufel! was ist das da oben?“ Er deutete zugleich mit dem Arm hinauf, und seine Leute erkannten dort auf einer eben in Sicht kommenden Felsspitze eine allerdings wunderliche Gestalt, die sich von den Uebrigen wesentlich unterschied.

Alle anderen Indianer waren vollkommen nackt und trugen nicht einmal, wie doch die meisten wilden Stämme, einen Schurz um die Lenden. Der da oben aber — oder war es ein Frauenzimmer? — hatte einen weißen, wehenden Talar an, der in der Sonne schimmerte und bis über die Kniee hinabreichte; nur die Arme schauten nackt daraus hervor. Dort wo er stand, als man ihn zuerst entdeckte, war er durch den höheren und mit Büschen bewachsenen Hügelrücken gegen den jetzt wieder frischer wehenden Wind geschützt gewesen. Nun aber, als er sich bemerkt sah, sprang er die wenigen Schritte

hinauf und stand im nächsten Augenblick in der Brise, und das Zeug, was er anhatte, knitterte und knatterte dabei.

„Gott straf' mich, das ist Papier!" rief der Steuermann aus, und in demselben Augenblick riß sich ein Stück der Kleidung los und flatterte, ehe es der danach greifende Wilde erhaschen konnte, aus in See, nach dem Boot hinüber, von dem es nicht weit entfernt auf das Wasser niederfiel.

Es war in der That ein Bogen weißes Schreibpapier, und jetzt kein Zweifel mehr, daß die Eingeborenen dort oben die Postoffice gefunden und geplündert hatten: welche Verwendung sie für das Papier fanden, zeigte sich dabei. Die Umfahrt um die Insel hatte den Seeleuten die Versicherung gegeben, daß sie es hier mit einer großen Anzahl gutbewaffneter Schwarzen zu thun bekämen, und wären sie nur wenigstens mit Wasser versorgt gewesen, so würde der Capitain kaum daran gedacht haben, einen so ungleichen Kampf zu wagen. Mußten sie doch sogar jedes Handgemenge auf festem Land vermeiden und blieben immer noch der Gefahr ausgesetzt, daß die Wilden, erst einmal gereizt und zur Rache angetrieben, vielleicht sogar mit ihren Canoes einen verzweifelten Angriff auf ihr Boot machten.

Aber was blieb ihnen Anderes übrig? Zurück gegen Wind und Strömung nach Mount Adolphus konnten sie nicht wieder, noch dazu, da sie im Inneren jener Insel vielleicht gerade so gut auf Eingeborene trafen und dann erst recht, bei Theilung der Mannschaft, ihr Boot und sich selber in Gefahr brachten; Wasser aber mußten sie haben, und das war hier noch zu bekommen, dort draußen im Westen lag dagegen eine weite See vor ihnen, die sie ohne dies nöthige Lebensbedürfniß nicht durchschiffen konnten, also blieb ihnen schon nichts weiter übrig, als sich ihren Weg zu erzwingen, im schlimmsten Fall mit Waffengewalt, und wenn die Schwarzen dabei zu Schaden kamen, hatten sie es sich selber zuzuschreiben.

Das Boot umruderte indessen das Südwestende der Insel und näherte sich der Südost-Ecke, wo, wie der Capitain von anderen Collegen erfahren, die Höhle liegen sollte. Dort standen auch immer noch Eingeborene und winkten wieder, als das Boot in Sicht kam, mit den abgebrochenen Büschen.

„Wenn wir's nun einmal versuchten, Capitain," sagte da der Steuermann, „ob sie uns im Guten in die Höhle ließen? Der Eingang muß dicht am Wasser sein, und wir könnten ihn mit unseren Musketen recht gut frei halten."

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Brown," meinte aber der Capitain; „die Möglichkeit ist allerdings da, daß wir hinein kommen, aber schwerlich wieder heraus, denn die Kanaillen spielen da drin Versteckens. Auf Freundschaft ist mit ihnen nicht zu rechnen, und ich will die Verantwortlichkeit nicht auf mich laden, auch nur Zwei von Euch an ein Experiment gewagt zu haben. Halten Sie Ihre Gewehre bereit; wissen die Leute, welche sie halten, auch ordentlich mit denselben umzugehen?"

„Die meisten, Sir — mit einer Pistole verstehen sie es besser."

„Die Pistolen helfen uns nichts," sagte der Capitain, „und sind in dem engen Boot hier gefährlicher für uns selbst, als für die Schwarzen — ha! dort ist die Höhle — sehen Sie den dunkeln Strich im Felsen?" — Er hatte sein Teleskop wieder aufgenommen und sah hindurch.

„Ist das der Platz, Sir?"

„Ja — ich kann dort im Innern schon aufgeschichtete Fässer erkennen. Sie wissen doch zu schießen?"

„Ay, ay, Sir!"

„Gut, dann seien Sie so gut und halten Sie einmal, wenn wir noch ein klein Stück voraus sind und den Eingang breit haben, mitten in die Höhle hinein — aber hoch — verwunden Sie noch keinen; möglich doch, daß wir sie mit einem einzelnen Schuß in die Flucht treiben."

Der Steuermann nahm sein Gewehr an die Backe und zielte mitten in die Höhle hinein — jetzt waren sie gerade vor dem Eingang, etwa noch hundert Schritt vom Land entfernt.

„Feuer!" rief der Capitain, und in dem Moment krachte auch der Schuß, dessen Echo sich wohl in der gewölbten Höhlung noch tüchtig brechen mochte, denn mit Blitzesschnelle sprangen plötzlich zehn oder zwölf schwarze Gestalten, ihre

Lanzen und Midlas*) in den Händen, aus dem dunkeln Grund der Höhle hervor und kletterten wie Katzen an den Felsen hinauf nach oben. An Widerstand schienen sie in der That nicht zu denken.

„Aha,“ lachte der Steuermann, der von der alten Muskete einen Stoß bekam, daß er beinah hintenüber gestürzt wäre — „das hat richtig geholfen; die haben wir hinausgeräuchert, und meinen Hals wollt' ich darauf verwetten, daß keine von den Canaillen mehr da drinnen steckt. Was nun, Capitain? Ich denke, die Luft ist rein, und ich dächte, das Beste wäre, wir benutzten den ersten Schreck und räumten was wir brauchen aus, indeß Sie uns hier mit ein paar von den Leuten die Luft rein halten.“

„Ich denke auch, Mr. Brown,“ sagte der Capitain, der seinem Steuermann indessen das Gewehr abgenommen hatte und rasch wieder mit einer Patrone lud. — „Nehmen Sie sich drei Mann mit — wieder zu Euern Rudern, meine Jungens, und nun scharf an Land — und sehen Sie besonders zu, daß Sie ein Faß mit Wasser finden — Zwieback soll genug dort liegen, packen Sie auf, was Sie fortbringen können, der Junge soll Sie mit dem Provisionskorb begleiten — aber um Ihr Leben, halten Sie sich nicht länger auf, als nöthig ist. Daß Sie indessen Keiner da drinnen stört, dafür wollen wir schon mit den Gewehren sorgen.“

„Also ganz ohne Waffen —“

„Jeder von Euch nimmt eine Lanze mit — drinnen könnt Ihr vielleicht das Faß gleich auf die Schäfte legen und damit heraus laufen — aber daß Ihr kein *faules* Wasser bringt, denn einzelne sollen schon viele Jahre dorten liegen.“

„Aber wer zum Henker kann sie erst lange untersuchen,“

---

*) Die Midla ist ein kurzer, etwa dritthalb Fuß langer Hebel, der mit einem kleinen Widerhaken versehen hinten in die Wurflanze eingreift und sie beim Schleudern mit vermehrter Kraft vorwärts treibt. Mit Hülfe dieser Midla ist der australische Wilde im Stande, seinen einfach hölzernen Speer auf sechzig bis achtzig Schritt — ja vielleicht noch etwas weiter — mit großer Sicherheit zu werfen, so daß er selbst kleineres Wild, wie die Känguru-Ratte, damit trifft und tödtet.

meinte der Steuermann verlegen, „denn flink muß die Geschichte gehen, sonst ist's gefehlt, und wenn sie die schwarzen Halunken zerschlagen haben, sind wir ganz verloren, denn was wissen die Bestien davon, wie man mit einem Faß umgehen muß."

„Lange können sie noch nicht da sein," entgegnete der Capitain, der die Natur dieser wilden Stämme besser kannte als sein weit jüngerer Steuermann, „sonst hätten sie die Canoes schon beladen und wären fortgerudert. Daß sie sich hier vor unseren Schiffen nicht sicher fühlen, ist gewiß, und das beweist auch, wie treffliche Wache sie gehalten haben müssen, denn unser kleines Boot war ja kaum in Sicht, als sie es augenscheinlich schon bemerkt hatten. Aber da sind wir — jetzt an's Werk, das Reden hilft nichts — ehe sie nur wissen, was wir eigentlich wollen, müssen wir's haben. Vorwärts, Steuermann — Ihr, Bill, Ned und John, Eure Lanzen — das ist recht, mein Junge, den Korb packst Du voll Zwieback — liegt ein Faß bei der Hand, so rollt's nur gleich hier herunter: wenn's auch an den Steinen zerbricht, werfen wir in's Boot, was wir brauchen. Vorwärts!"

Die Seeleute bedurften keiner weiteren Mahnung, denn jeder Einzelne von ihnen begriff recht gut, was von ihm verlangt wurde, während an der raschen Ausführung desselben sein eigenes Leben hing. Von den Wilden schienen sie in der That nichts weiter zu fürchten zu haben, und es war fast, als ob der eine, blind gefeuerte Schuß vollkommen genügt habe, sie zu Paaren zu treiben. Nur einzelne schwarze Köpfe schauten noch vorsichtig einen Moment über die Felsen nieder und verschwanden eben so rasch wie sie gekommen. Hatten sie sich in ihre Canoes geflüchtet und die Insel bei Annäherung der gefürchteten Weißen verlassen? — Alle freilich noch nicht, denn Einzelne kamen immer dann und wann wieder zum Vorschein. Aber es blieb jetzt keine Zeit, nach ihnen auszusehen, denn wie nur der scharfe, eisenbeschlagene Bug des Bootes den Korallensand berührte, sprangen die bezeichneten Seeleute, lauter kräftige Burschen und jeder seine Lanze fest in der Hand gepackt, hinaus an Land und waren auch mit wenigen Sätzen in der Höhle verschwunden. Die Zurückgebliebenen aber, jeder seine Muskete im Anschlag, behielten mit ängstlicher Spannung die

benachbarten Felsen im Auge, ob nicht von dort aus ein versteckter Feind seine Speere auf sie hinabschleudern könnte, und kein Wort wurde mehr gesprochen.

„Da kommen sie!" schrie plötzlich des Kochs ängstliche Stimme, und als der Capitain, der bis dahin eine oben in den Büschen lauernde Gestalt im Auge behalten, rasch den Kopf ihm zuwandte, sah er nach rechts hinüber vier oder fünf Canoes um die Inselspitze kommen, und fast zu gleicher Zeit drückte der feige Bursche auch sein Gewehr blind in die Luft hinein ab.

„Holzkopf!" schrie der Capitain und riß ihm die Muskete aus der Hand, „wenn ich wüßte, daß sie Dich brieten, wollte ich ihnen selber ein Feuer dazu anzünden."

Oh, bester Capitain," jammerte der Mann, „es ging mir ja von selber los!"

„Ruhe da und aufgepaßt!" rief aber der alte Seemann, indem er das Gewehr rasch wieder lud. Er sah dabei, wie die Rudernden einen Moment inne gehalten hatten, als ob sie selber erst sehen wollten, ob der Schuß einen von ihnen getroffen. Jetzt stießen sie plötzlich ein wildes Jubelgeschrei aus, und fast zu gleicher Zeit rief auch der Zimmermann:

„Habt Acht, bester Capitain — von drüben herüber kommen sie auch. Jetzt haben sie uns fest."

In demselben Augenblick schien es aber, als ob die Felsen selber belebt würden. Unmittelbar über der Höhle konnte allerdings Keiner niederklettern, denn die Steine ragten dort schroff und steil empor; aber rechts und links davon sprangen sie herab, und sechs, acht Speere wurden zu gleicher Zeit in das Boot hinabgeschleudert, von denen einer dem Capitain den Hut vom Kopfe riß, während ein anderer dem Koch durch den Arm fuhr und diesen laut aufheulen machte.

Capitain Powel warf den Blick umher, und dem Koch erst einmal mit dem Kolben seines Gewehrs einen Stoß in den Nacken gebend, der ihn vornüber sandte, rief er dem Zimmermann zu:

„Jetzt dürfen wir nicht mehr schonen — haltet in den dicksten Klumpen hinein, sobald sie näher kommen. In den schwanken Canoes können sie mit ihren Lanzen doch nicht ordentlich treffen — Du, Peter, nimmst die Anderen, ziel'

ruhig, Mann — wenn Du fehlst, sind wir verloren. Zu gleicher Zeit hatte er sein eigenes, mit groben Posten geladenes Doppelgewehr angelegt, und einen riesigen Schwarzen, der an der Höhle niederglitt, auf's Korn nehmend, feuerte er ihm den Schuß gerade in den Leib, daß er wie ein Sack herunterstürzte. Aber er sah nicht einmal nach ihm hin, denn die Feinde links nahmen seine Aufmerksamkeit eben so gut in Anspruch, während jetzt von den beiden Seeleuten ein eben so wirksamer, aber noch viel mehr Schaden anrichtender Schuß in die Canoes hinein gefeuert wurde. Die Rehposten gingen in der größeren Entfernung mehr auseinander, und der Zimmermann besonders schien so gut gezielt zu haben, daß sich die fünf Canoes nicht gleich weiter wagten, oder auch vielleicht von den Verwundeten behindert wurden.

Zwei von den anderen dagegen kamen, so rasch sie die Fahrzeuge vorwärts treiben konnten, an, und alle trugen aus dem eisenharten Holz der äußern Palmenrinde gefertigte Ruder. Diese aber, schwer und an den Kanten scharf geschnitten, können eben so gut als Keule dienen und sind dann eine furchtbare Waffe in der Hand eines starken Mannes.

„Noch einen Schuß, Zimmermann," rief der Capitain, während er in aller Hast sein eigenes Doppelgewehr wieder lud, „nehmt die geladene Muskete da neben Euch, aber zielt gut — der erste war vortrefflich."

Wieder der Knall über das Wasser, und diesmal hatte der Matrose nur das erste Boot voll auf's Korn genommen, in dem er aber eine arge Verwüstung anrichtete. Zwei der nach links überschlagenden Schwarzen drückten es sogar auf der Seite unter Wasser und es füllte. Wohl kamen die anderen Canoes jetzt auch in vollem Lauf wieder näher, aber sie hatten ihre richtige Zeit versäumt. Capitain Powel feuerte zuerst eine Ladung Rehposten zwischen einen Trupp hinein, der sich wieder an den Felsen zeigte, und schickte dann die andere Ladung mitten in die Canoes, die jetzt dicht neben dem Boot an's Ufer liefen und wahrscheinlich einen Angriff zu Lande versuchen wollten, da sie in den schwanken Fahrzeugen *ihre* Waffen nicht gebrauchen konnten. Kaum aber schoß der hohe Bug des ersten auf den Sand hinauf,

als der Steuermann mit seinen drei Matrosen, die auf den Augenblick nur gewartet zu haben schienen, aus der Höhle sprangen und jetzt ihrerseits mit den Lanzen auf die Feinde einstürmten. Der Angriff kam aber zu plötzlich und aus zu unmittelbarer Nähe, und ohne sich nur zu besinnen, sprang die ganze Mannschaft der Canoes über Bord und tauchte unter. Wie durch Zauberei waren sie verschwunden.

In dem Moment schien es fast, als ob sämmtliche Schwarze von der Insel verschwunden wären; aber der Capitain traute ihnen nicht und benutzte die ihm vergönnte kurze Zeit, um rasch die abgeschossenen Gewehre wieder zu laden, während die Seeleute indessen in aller Hast das schon bis an den Eingang gewälzte Faß Wasser jetzt aufhoben und heraustrugen. Allem Anschein nach war es das letzt hierher geschaffte, denn es trug den Brand der „Yorkshire lady." Auch der Junge war nicht müßig gewesen und mit einem gehäuften Korb voll Zwieback angekommen, den er ohne Weiteres in's Boot schüttete, worauf er zurück in die Höhle sprang, um noch eine zweite Ladung zu holen. Den Zwieback mußten die Wilden nämlich zuerst entdeckt haben, denn das eine große Faß war auseinander gebrochen und der Inhalt über den ganzen Boden der Höhle zerstreut.

Ihr Boot wurde übrigens durch den neuen Proviant, besonders durch das Faß Wasser bedenklich tief geladen. In der Straße selber wäre das bei dem spiegelglatten Wasser gegangen, jetzt aber, wo sie in den Indischen Ocean einlaufen wollten, mußten sie wenigstens darauf vorbereitet sein, unruhigere See zu bekommen — aber der Steuermann wußte Rath.

„Schafft das Canoe herbei, Jungens!" rief er, einen Blick umherwerfend, „das nehmen wir in's Schlepptau, bis wir draußen in See erst Alles richtig weggestaut und geordnet haben, und ein paar von Euch können damit nebenher fahren. Das Ding ist breit genug, Euch zu tragen — dort liegen auch Ruder."

Es war im Nu geschehen; die Leute sprangen zu, schoben das Canoe in tieferes Wasser zurück und brachten es langseit. Die ganze Sache dauerte keine fünf Minuten. Trotzdem

waren sie von den Wilden dabei beobachtet worden, denn wieder flogen vier oder fünf Speere nach ihnen herunter, aber zu kurz, denn die Schwarzen trauten sich nicht mehr in den Bereich der Schußwaffe.

„Fertig Alles?“ rief der Capitain.

„Alles klar, Sir,“ lautete die Antwort.

„An Bord denn und fort — die Sonne ist gleich unter, und nach Dunkelwerden möchte ich nicht mehr in der Nähe der schwarzen Halunken sein. Sie holten dann jedenfalls ein, was sie jetzt unterlassen haben — aus mit dem Boot!“

Der Befehl wurde fast so rasch ausgeführt, wie er gegeben worden, denn sie waren mit steigender Fluth gelandet und das Wasser mochte in der Zeit fünf bis sechs Zoll gewachsen sein. Die Leute sprangen alle in die Fluth, um es zurück zu schieben. Zwei von ihnen nahmen dann das Canoe und den eben mit einem andern Korb Zwieback zurückkommenden Jungen ein, und wenige Minuten später stießen sie von der Küste ab — aber der Capitain hielt noch nicht in See hinaus.

„Eine Lection müssen wir den Burschen noch geben,“ sagte er finster, „daß sie später das Eigenthum der Weißen mehr respectiren lernen oder wenigstens in einer heilsamen Furcht gehalten werden — Zimmermann, nehmt einmal Euer Beil und bearbeitet das Canoe dort drüben ein wenig.“

Der Zimmermann that dies mit Vergnügen, und das Fahrzeug war im Nu unbrauchbar gemacht; dann nahmen sie ihren Cours um die Insel herum, um die übrigen ebenfalls abzuschneiden und die Schwarzen dadurch auf der Insel zu halten, bis ein größeres Schiff dort landete, das eher die Macht hatte, sie zu züchtigen. Die Eingeborenen schienen es aber vorgezogen zu haben, etwas Derartiges nicht abzuwarten, denn wie sie an den andern Rand der Insel kamen, sahen sie die kleine Flotte von neun Canoes schon unterwegs, und zwar in voller Flucht gen Süden, dem nächsten Festland zu haltend. Daß sie von dem schwergeladenen Boot der Weißen nicht verfolgt werden konnten, wußten sie gut genug, aber sie schienen auch gar nicht die Absicht zu haben, weit zu fliehen, denn draußen ein Stück in See lagen sie jetzt plötzlich auf

ihren Rudern, um dort erst einmal abzuwarten, was die Feinde beginnen würden.

Der Capitain war überzeugt, daß sie, sobald das Boot nur außer Sicht wäre, augenblicklich nach der Insel zurückkehren würden, nicht allein um ihre Todten abzuholen, sondern auch die begonnene Plünderung zu beenden. Das Alles ließ sich aber nicht mehr ändern. Der für den Seemann so wichtige Platz war einmal verrathen; die Schwarzen hatten das Geheimniß der Höhle entdeckt, und es durfte wohl schwerlich mehr an eine weitere Niederlage dort von Wasser und Provisionen für verunglückte Seeleute gedacht werden. Jenes diebische Gesindel revidirte jetzt gewiß regelmäßig die Höhle, um Alles mitzuführen, was sie fanden.

Das Boot — nachdem sich die Leute an dem erbeuteten Wasser gelabt — hielt eine nordwestliche Richtung bei, um irgend eine der Inseln des ostindischen Archipels anzulaufen, schon am zweiten Tag aber sichteten sie eine portugiesische Brig, die, von Europa kommend, nach der portugiesischen Besitzung in Timor bestimmt war. Von dieser wurden sie an Bord genommen und gingen später mit einem holländischen Schiff nach Singapore, von wo aus sie leicht in ihre Heimath zurückkehren konnten.

Der Capitain machte allerdings in Singapore die Anzeige des zerstörten Depots auf Booby-Island, und ein nach Australien bestimmtes Kriegsschiff bekam auch Auftrag, dort anzulaufen; als es aber mit dem nächsten Monsun Booby-Island berührte, fand es in der Höhle nur noch einen Haufen verdorbenes Fleisch, den die Schwarzen verschmäht hatten — alles Uebrige war ausgeräumt und selbst die „Postoffice" wahrscheinlich nach dem Festland geschafft worden.

Zacharias Hasenmeier's Abenteuer.

1.

Die Matrosenkneipe.

Da lebte einmal vor langen Jahren ein Handwerksbursch, und den freute die Welt nicht mehr, denn anders wurde es wohl mit der Zeit, wohin er auch kam, aber nie und nimmer besser.

Früher ja, da ließ sich's aushalten, da marschirte so ein armer Handwerksbursch nach Herzenslust im lieben deutschen Vaterland herum, Chaussee auf und ab, ging in den Dörfern fechten, schlief Nachts auf der Streu oder in einem Heuschober, setzte sich, wenn er unterwegs müde wurde, auf einer vorbeirollenden Extrapost hinten auf und dachte gar nicht daran, die Beine je lang unter einen Arbeitstisch zu strecken. Das ließ schon die Wanderlust nicht zu, und geschah es je einmal ausnahmsweise, so erfaßte ihn rasch die unbezwingbare Sehnsucht nach einer Pappelallee, der er nicht widerstehen konnte und wollte.

Da erfanden böse und hinterlistige Menschen, aus reiner Bosheit gegen die armen Handwerksburschen, die Eisenbahn, und mit dem lustigen Marsch auf der Landstraße war's vorbei. Extraposten und Lohnkutschen — wo bekam man sie noch zu sehen? Der Dampf hatte die Zügel ergriffen, und bei einem davonbrausenden Bahnzug — mit den groben Conducteuren — war kein Gedanke mehr, hinten aufzusitzen.

Das macht zuletzt den besten Menschen verdrießlich, und

so war denn auch Zacharias Hasenmeier, ein „wasserdichter Hutmachergesell", endlich zu dem verzweifelten Entschluß gekommen — nicht etwa seinem Leben ein Ende zu machen, nein — dazu besaß er zu viel Religion und zu wenig Courage, — aber auszuwandern und sich irgend einen Platz auf der Welt zu suchen, wo es erstlich einmal keine Eisenbahnen gab, und wo ein reisender Handwerksbursch auch noch leben konnte, „wie sich's gehört und gebührt", d. h. wo er ein Terrain zum Fechten und Hintenaufsitzen fand.

Mit dem Entschluß erst einmal im Reinen, hielt er sich denn auch nicht lange bei der Vorrede auf, packte seinen Tornister, mit einem Paar neuen Stiefeln oben drauf, daß die blinkenden weißen Sohlen rechts und links unter der Klappe vorschauten, ließ sich eine neue Zwinge an seinen dicken Knotenstock machen und ging danach auf die Polizei, um sein Wanderbuch visirt zu bekommen. Ordnung muß nämlich sein, und ob er nun zu den Chinesen oder Menschenfressern kam, sein Wanderbuch wollte er in Ordnung haben, denn den chinesischen Gensdarmen traute er gerade so wenig wie den deutschen.

Die Behörde besorgte ihm das auch. Gegen seine Auswanderung hatte sie merkwürdiger Weise nichts einzuwenden und visirte ihm sein Wanderbuch, auf seine Anweisung, daß er nach Amerika, Australien und sonst wohin wollte, gewissenhaft und wörtlich:

„Nach Australien und weiter!"

wonach er dann lustig und wohlgemuth in die Welt hinaus wanderte.

Er hatte, als er die Stadt verließ, in der er zuletzt gearbeitet, den Hut keck auf die eine Seite gerückt, was andeuten sollte, daß er sich aus ganz Europa nichts mehr mache, und mit dem buntgestickten Tabaksbeutel vorn im Knopfloch baumelnd (einen Orden besaß er nicht, den er hätte hineinthun können, und etwas *muß* der Mensch doch im Knopfloch haben), mit außerdem zehn Thaler siebzehn und einem halben Silbergroschen in der Tasche, meinte er, daß er nun die Welt durchwandern könne. — Was weiß ein so wasserdichter Hutmacher überhaupt von der Welt!

Natürlich ging er gerade in einem Strich auf Hamburg zu, weil er gehört hatte, daß von dort ab fast täglich Schiffe nach aller Herren Ländern ausliefen, und man von diesem Hafen aus mit derselben Bequemlichkeit zu den Botokuden wie zu den afrikanischen Baumaffen kommen könne. Wohin? blieb sich aber vollständig gleich — Hüte brauchten Alle oder konnten ihnen doch wenigstens angepaßt werden, und er war von sich selber überzeugt, daß er sein Fortkommen in irgend einem Land der Welt finden würde — er müsse nur erst einmal dort sein.

„Der liebe Gott verläßt keinen Deutschen," sagte er sich, und mit dem schönen Liedchen: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus — Städtle hinaus" ließ er sich wahrlich kein Gras unter die Sohlen wachsen, und wanderte, jede Eisenbahn von Grund seines gekränkten „wasserdichten Hutmacherherzens" aus verachtend, zu Fuß bis in die ferngelegene Hafenstadt, um sich dort nach einer wo möglich wüsten Insel einzuschiffen.

Er fluchte allerdings jedesmal still vor sich hin, wenn ein Bahnzug vorüberrasselte und die Leute darin aus den offenen Fenstern heraussahen und über den wunderlichen Menschen lachten, der zu Fuß hinterdrein keuchte, während er doch hätte für ein paar Groschen so bequem darin fahren können; aber Zacharias setzte den Hut bei solchen Gelegenheiten nur noch immer tiefer, um seine Verachtung bildlich auszudrücken, und wanderte trotzig seines Weges, ohne auch nur einmal nach ihnen umzuschauen.

Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher Genauigkeit sich menschliche Gemüthsbewegungen und Charaktere nur allein durch die verschiedene Stellung des Hutes ausdrücken lassen.

„In den Augen liegt das Herz", lautet ein altes, wunderschönes Lied, aber es ist durchaus nicht wahr. Im H u t e liegt es, und der aufmerksame Beobachter kann manchem Menschen nur allein durch den Hut direct in's Herz sehen.

Wer z. B. den Hut recht gerade und steif auf hat, daß er ihm senkrecht auf dem Wirbel des Kopfes sitzt, das m a g ein sehr guter, rechtschaffener Mann sein, aber er ist jedenfalls nach e i n e r Richtung hin Pedant und geht unausweichlich,

vielleicht praktisch, doch unter jeder Bedingung steif und trocken durch's Leben mit nicht einer Spur von Poesie. Ich gebe zu, daß er ein ausgezeichneter Beamter und vortrefflicher Geschäftsmann sein kann, aber ein guter Gesellschafter ist er keinenfalls.

Ein klein wenig geneigt — nach rechts oder links bleibt sich gleich —, und welch' einem fabelhaften Unterschied begegnen wir hier. — Das sind die besten und interessantesten Menschen, mit gerade genug leichtem Sinn, um liebenswürdig zu sein und über das Nützliche einer Sache auch nicht das Angenehme zu vergessen. — Aber ja nicht zu viel —, den Hut zu viel auf eine Seite bedeutet sehr großen Leichtsinn — ein keckes Herausfordern der Menschheit, um das sich gewöhnlich Niemand kümmert, Rauflust und verschiedene andere schlimme Leidenschaften. Solche Menschen werden auf die Länge der Zeit im Umgang unerträglich.

Der Hut weit hinten verräth Sorglosigkeit, aber auch Behaglichkeit, mit einer kleineren oder größeren Mischung von Eigendünkel. Leichtsinnige Schuldenmacher und Speculanten sind geneigt, den Hut in solcher Weise zu tragen, und je weiter er nach hinten gerückt wird, desto gefährdeter ist ihre Position.

Dagegen deutet es Schwermuth und Niedergeschlagenheit an, wenn der Hut, im entgegengesetzten Fall, weit in die Stirn gezogen wird: düstern Groll, ein gepreßtes Herz oder gedrückte Lebensverhältnisse — auch unsaubere Wünsche; kurz der Hut zeigt den Menschen wie er wirklich ist, und Zacharias Hasenmeier, der leichtsinnigste „wasserdichte Hutmachergesell", der diese Straße je passirt war, strafte mit seinem Hut keck auf dem linken Ohr diese Theorie wahrlich nicht Lügen.

Zacharias machte sich auch wirklich keine Sorgen, und erst nur einmal mit seinem Entschluß im Reinen, hielt er alles Andere, was ihn möglicher Weise betreffen oder ihm hindernd in den Weg treten könne, für Nebensache — und doch hatte er gerade da, wo er die Hauptschwierigkeit fand, keine erwartet.

Seine Begriffe von Reisespesen waren nämlich sehr unvollkommener Art, denn wenn er sonst von einer Stadt zur

andern wanderte — mochte sie auch noch so weit entlegen sein — so brachte er dorthin doch gewöhnlich noch immer ein paar Groschen mehr mit, als er von Hause aus mitgenommen, denn er verstand die Kunst des Fechtens aus dem Grunde, und wenig Familien, die er ansprach, konnten sich rühmen, ihn unbeschenkt entlassen zu haben. Danach berechnete er also auch die etwa zu zahlende Passage nach einem fremden Welttheil, und fand sich hier in Hamburg sehr enttäuscht, als die Capitaine dort liegender segelfertiger Schiffe eine weit größere Quantität der landesüblichen Münzsorte verlangten, um ihn als Passagier aufzunehmen, als er im Stande war aufzuzeigen — selbst wenn er gewillt gewesen wäre, sich zu diesem Zweck von seinem ganzen Capital zu trennen.

Wo er an Bord kam, schüttelten die alten Seeleute mit dem Kopf und meinten, das reiche nicht, und unnützes Volk könne man nicht Monate lang umsonst an Bord füttern. Von dem Seedienst verstand er aber gar nichts, Hutmacher wurden nicht unterwegs gebraucht, und so blieb das Resultat auf allen Schiffen dasselbe, so daß Zacharias am Abend des zweiten Tages, den er auf solche Weise verwandt, mit in die Stirn gezogenem Hut — so keck er ihn auch noch an dem Morgen auf dem einen Ohr getragen, in sein Wirthshaus nahe am Hafen zurückkehrte und sich mürrisch und der ganzen See grollend hinter ein Glas etwas dünnes Bier setzte.

Es war das eine der sogenannten Matrosenkneipen, in der fast nur Seeleute, oder mit der Schiffahrt zusammenhängende Personen, wie Segelmacher, Reepschläger ꝛc. einkehrten, und es läßt sich denken, daß ein Handwerksbursch mit Tornister und Knotenstock und einer richtigen „Landschraube" auf dem Kopf nicht unbemerkt passiren konnte. Es war etwa gerade so, als ob ein ausgespannter Stier hinaus in den Wald ging und sich einem Rudel Hirsche beigesellte, und die Matrosen steckten denn auch bald die Köpfe zusammen und flüsterten und lachten über den wunderlichen Gesellen. Nachdem sie indeß ihren Spaß eine Weile gehabt, ohne daß er weiter Notiz von ihnen genommen, wollten sie ihn auch aufziehen, aber Zacharias war nicht auf den Kopf gefallen und antwortete ihnen bald so scharf und treffend, daß sie jetzt selber

Vergnügen daran fanden, sich mit ihm zu unterhalten — doch freilich nicht bei einem Glas Dünnbier, dem sich ihre ganze Lebensweise nicht zuneigte.

Grog wurde bestellt, und da Zacharias nicht den geringsten Grund sah, seine Absichten, die ihn hierher geführt, zu verheimlichen, so erfuhr die Gesellschaft bald, daß er aus dem innern Land käme und auswandern wolle, aber kein Schiff finden könne, weil es ihm gerade am Besten fehle.

Die Matrosen, fast immer gutmüthig gegen Fremde, sobald sie keine Gelegenheit mehr finden, sich über sie lustig zu machen, schlugen jetzt bald das, bald jenes Schiff vor, das, knapp an Mannschaft, vielleicht doch hätte bewogen werden können, ihn mitzunehmen — Zacharias schüttelte aber immer mit dem Kopf, denn auf fast allen war er schon selber gewesen, und wenn auch noch ein oder das andere da lag, auf dem er noch nicht nachgefragt, so konnte er sich doch ziemlich genau denken, welche Antwort er dort bekommen würde. — Es war nicht der Mühe werth, es auch nur zu versuchen.

„Sag' einmal, Landsmann," frug der Wirth, ein breitschultriger, blatternarbiger Gesell, mit einer blauen, goldgestickten, aber entsetzlich schmutzigen Mütze auf den scharf gekräußten braunen Haaren und dabei mit ein Paar kleinen verschmitzten Augen — „wo willst Du denn eigentlich hin?"

„Fort — hinaus in die Welt," erwiderte der wasserdichte Hutmacher — „wohin, ist mir vollkommen gleich, zu den Menschenfressern oder Kannibalen — nur die Welt möcht' ich sehen und die verfluchten Eisenbahnen los werden."

„So?" sagte der Wirth, „na, hast Du es denn da schon auf einem Walfischfänger versucht?"

„Auf einem Walfischfänger?" frug Zacharias erstaunt, „was ist das?"

„Nun ein Schiff, das hinaus in die Südsee fährt und Fische fängt, und dabei an allen Inseln anlegt, die es erreichen kann."

„Damn it!" rief einer der Matrosen, „da liegt gerade die „Seeschlange" draußen im Fahrwasser vor einem Anker und will morgen früh mit der Ebbe in See gehen — die braucht noch Leute und nimmt, was sie kriegen kann."

„Aber ich kann gar nicht angeln," sagte Zacharias.

„Angeln — hell!" rief der Wirth, „zu angeln brauchst Du auch nicht, und die nehmen Dich mit Kußhand, denn an Bord von einem Walfischfänger brauchen sie Leute zu allerhand, und wenn's auch nur wäre, um einen Schleifstein oder Schiemannsgarn zu drehen und Feuer unter den Kesseln zu halten."

Die anderen Matrosen stimmten dem Wirth bei. Walfischfänger waren in der That die einzigen Schiffe, die Jeden annahmen, der sich auf ihnen verdingen wollte, und dabei am weitesten in der Welt herumkamen. An alle Inseln, die sie nur erreichen konnten, fuhren sie hinan und segelten jetzt an der japanischen Küste — dann wieder im Eismeer, und vier, fünf Monate später zwischen den Koralleninseln der Südsee herum. Das aber war gerade, was Zacharias wollte, denn hätte er sich an einer bestimmten Stelle niedergelassen, so wäre ihm doch zuletzt nichts Anderes übrig geblieben, als wieder zu arbeiten, und zu diesem letzten verzweifelten Mittel, sich eine Existenz zu sichern, wurde er noch immer zeitig genug getrieben.

Einer oder der Andere von den Leuten am Tisch hatte aber auch schon eine Fahrt mit einem Walfischfänger gemacht, und erzählte denn Wunderdinge, was er da draußen gesehen: von den Meerweibchen und Seegreifen und den Korallenhäusern, die sie in der See hätten, von fliegenden Fischen und Palmen, die mit den langen Blättern in der Luft herum föchten, von Schildkrötenjagd und dann dem lustigen Walfischfahrerleben selber, wie sie in Booten hinter den großen Fischen herruderten, ihnen die Harpune in den Leib warfen und sie dann endlich todtstachen und einkochten und den ausgekochten Speck für ein enormes Geld verkauften.

Zacharias saß mit offenem Mund daneben, und so gut wie ihm der Grog mundete, gerade so gefielen ihm auch die wunderbaren Schilderungen dieses fabelhaften Lebens, das die Matrosen — einer solchen Landratte gegenüber — denn auch noch tüchtig auszumalen wußten. Einer erzählte immer tollere Geschichten als der andere, und als sie endlich fort wollten, ließ sie Zacharias nicht und bestellte frischen Grog, nur um

noch immer mehr zu hören, und jetzt konnte er schon die Zeit nicht erwarten, daß es wieder Tag würde, um sich auf einem solchen merkwürdigen Fahrzeug einzuschiffen und all' das Wunderbare selbst mit zu erleben.

Ein alter Segelmacher, der den tollen Erzählungen gelauscht, schüttelte zwar mit dem Kopf, denn es that ihm leid, daß sie den armen Teufel mit seinen verworrenen Ideen nur noch verrückter machten, und er meinte einmal:

„Kamerad, nimm Dich in Acht! Wenn das wahr ist, was ich von Walfischfängern gehört habe, so ist verdammt wenig Vergnügen und heidenmäßige Arbeit dabei, und kriegst Du einen von den Burschen zum Capitain, wie sie hier und da auf den Schiffen stecken, so wollte ich lieber an Land irgendwo als Kettenhund in Condition treten, ehe ich mich an Bord eines solchen Schiffes verdingte.“

„Ach Unsinn, Mate,“ lachte aber ein Anderer, „wenn das bischen Arbeit nicht wäre, machte Einen ja die Langeweile auf der langen Reise todt.“

„Na, wenn ihn weiter nichts todt macht, als die Langeweile,“ nickte der Segelmacher vor sich hin, „so kann er zufrieden sein — mit Deckwaschen, Garnspinnen, Theerstreichen, Kettenklopfen, Thran einschneiden und auskochen, und wie die angenehmen Beschäftigungen alle heißen, wird ihn die nicht viel plagen. Aber meinetwegen, Kinder,“ sagte er, von seinem Stuhl aufstehend und sein Glas zurückschiebend, „wer nicht hören will, muß fühlen, und wenn er's denn nicht anders haben mag, wird ihm eine dreijährige Lehrzeit auf einem solchen blutigen Kasten auch gerade nichts schaden — viel Glück, Mate, und einen guten Fang! —“ und damit ging er langsam zur Thür hinaus.

Zacharias war wirklich ein wenig stutzig geworden, aber das Lachen und Erzählen der Anderen trieb bald jeden solchen Gedanken aus seinem Hirn. Das war eine Landratte, die überhaupt nicht mehr auf's Wasser hinaus mochte und von dem lustigen Leben draußen wenig wußte. Nur ein Bedenken kam ihm noch — er konnte nicht schwimmen, und wenn er nun einmal aus dem Schiff herausfiel! Er theilte es dem neben ihm Sitzenden, der sich überhaupt am meisten seiner an-

genommen hatte, mit, der aber lachte gerade hinaus. „Schwimmen?“ rief er, „glaubst Du, Kamerad, daß Einer von uns Allen, die wir zur See gehen, schwimmen kann? fällt uns gar nicht ein. Daß wir uns etwa lange quälen müßten, wenn die Geschichte einmal schief geht, nicht wahr? — denken gar nicht daran. Fällt Einer über Bord, dann geht der Steuermann in seine Kajüte und schreibt's in's Logbuch, und damit ist's zu Ende — lustig gelebt und fröhlich gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben,“ und jubelnd stießen die wilden Burschen wieder mit ihren Gläsern an, und immer neuen Stoff mußte der Wirth herbeischaffen.

Endlich fingen sie an zu singen — ganz schrecklich lange Balladen, die mit ihren zahllosen Versen gar kein Ende nehmen wollten, und Zacharias wurde schläfrig und wäre richtig eingenickt, wenn sich nicht eins der Schenkmädchen, die bis dahin mit den Matrosen gelacht und getrunken, zu ihm gesetzt und mit ihm geplaudert hätte. Die erzählte ihm jetzt aber auch, daß der eine Walfischfänger, der im Hafen läge — und es war in der That nicht der einzige — nur auf Tageslicht und Ebbe warte, um die Elbe hinunter und hinaus in See zu fahren, und wenn er die Zeit verpasse, könne er nicht mit und müsse hier bleiben.

Das machte ihn geschwind wieder munter, denn die Gelegenheit durfte er nicht ungenutzt vorüber lassen; sie bot sich vielleicht so bald nicht wieder. Das Mädchen wollte ihm noch einmal zu trinken geben, aber er fühlte, daß er genug hatte, denn da draußen dämmerte schon wieder der Tag — so lange geschwärmt zu haben erinnerte er sich gar nicht, verlangte aber jetzt noch eine Tasse Kaffee, nahm sich dann ein reines Hemd aus dem Tornister, um anständig vor dem Kapitain zu erscheinen, und ging, als es vollständig hell geworden war, mit einem der Matrosen, der ihn begleitete, zu dem bezeichneten Schiff.

2.

Zacharias Hasenmeier hält es nicht an Bord aus.

Hatte er aber früher Angst gehabt, daß es ihm hier wie auf den anderen Fahrzeugen gehen und der Capitain ihn abweisen würde, so fand er sich angenehm getäuscht, denn der brauchte allerdings Leute, und wenn er zuerst auch genau so ein Gesicht schnitt, wie die übrigen, als er den Handwerksburschen mit seinem Tornister und Knotenstock sah, so schien er es doch wenigstens für möglich zu halten, einen Matrosen aus ihm zu machen. Er sagte, er wolle es jedenfalls versuchen. Zacharias wurde sein Platz angewiesen, wo er schlafen konnte, und mit dem Bewußtsein, jetzt endlich sein Ziel erreicht zu haben und einem neuen Leben entgegen zu gehen, hing er dort seinen Rock an einen Nagel, hakte den Tornister darüber und — war eingezogen.

Aber es schien auch die höchste Zeit für ihn gewesen zu sein, an Bord zu kommen, denn in demselben Augenblick schon fast wurden die Segel ausgespannt, und das Schiff fuhr den Strom hinunter und in die See hinaus. — Wie das aber tanzte und schwankte; der arme Hutmachergesell, der schon so viel von der Seekrankheit gehört, sich aber noch nie eine richtige Idee davon gemacht hatte, sollte jetzt erfahren, wie das thue.

Die ganze Welt schien sich mit ihm zu drehen; Alles wirbelte im Kreis herum — er wußte nicht mehr was oben oder unten war, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen stand. — Er warf sich auf Deck nieder und breitete die Arme und Beine aus, um nicht noch tiefer zu fallen, kurz, er befand sich in einem Zustand, der sich wohl bedauern, aber nie im Leben beschreiben läßt.

Wie lange er so gelegen, wußte er gar nicht, und nur das einzige Bewußtsein war ihm dabei geblieben: der Wunsch zu sterben, um dieser Höllenpein, diesem qualvollen und unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. — — Aber auch

das ging zuletzt vorüber, das Schiff lag ruhiger, oder er fühlte vielleicht auch die Bewegung nicht mehr so stark, und als er eigentlich erst wieder ordentlich zu sich kam, befanden sie sich schon so weit draußen in See, daß er, wohin er auch blickte, kein Land mehr erkennen konnte. Er hatte seine Reise angetreten, und ein Rückschritt war nicht mehr möglich.

Aber ob er sich eine Seefahrt anders gedacht haben mochte; er fühlte sich keineswegs behaglich und sehnte sich fortwährend danach, das ewig schwankende Schiff nur erst einmal wieder unter den Füßen los zu werden und festen, sichern Boden zu betreten. Reisen — war das Reisen, wo man in einem fort, wie ein Sack, hin- und hergeworfen wurde, und den einen Fuß nie vom Boden heben konnte, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf die Nase zu fallen? Da marschirte sich's anders in seinen festen, soliden Pappelalleen, und er bekam wieder das alte Heimweh nach seinem früheren Leben.

Und wenn sie ihn jetzt noch wenigstens zufrieden gelassen hätten, daß er sich ordentlich ausruhen und das häßliche schwindlige Gefühl überwinden konnte — aber Gott bewahre; kaum machte er die Augen wieder auf, so kam auch schon der Steuermann und stellte ihn an die Arbeit, und keine Entschuldigung half, daß er noch hundeelend sei.

Jetzt erfuhr er, daß der alte Segelmacher Recht gehabt, der ihm ganz genau prophezeit hatte, was ihn hier erwartete. Wo er schon außerdem schwindlig war, mußte er noch eine große Schiemannsgarn-Winde oder gar einen schweren Schleifstein drehen, daß ihm der Kopf immer mit dabei herumging — und dazu sollte er fetten Speck essen und harten Schiffszwieback kauen — so ein Leben — der Böse hätt's holen können, wenn es ihm recht gewesen wäre, aber es war ihm nicht recht.

Arbeiten — nun ja, er hatte in seinem Leben schon oft gearbeitet, und einen Hut zu walken und zu bügeln thaten ihm vielleicht Wenige gleich; aber was half ihm das hier? Statt des Bügeleisens bekam er einen alten schmutzigen Sandstein in die Hände und mußte damit das Verdeck abschleifen, und wenn das Deck nur wenigstens ruhig gelegen hätte, aber Gott bewahre; auf und nieder ging's und im Kreis herum

mit ihm, und dann kam auch noch der Steuermann und hieb ihm mit einem Ende Tau eins hinten über, wenn er nicht rasch genug kratzte, daß er die dicken Striemen fühlen konnte.

Oh wie sehnsüchtig sah er jetzt über Bord, ob er nicht irgendwo Land erkennen und aussteigen könne, denn die Vergnügungstour hatte er schon bis oben hin satt; aber nichts war zu entdecken als Himmel und Wasser, und immer weiter fuhren sie dabei in den großen Ocean hinein.

Wenn er dabei auch geglaubt hatte, er würde sich mit der Zeit an die Seereise gewöhnen, so fand er doch bald, daß er sich da schmählich geirrt. Je länger er fuhr, desto schlechter wurde es ihm zu Muthe, der Kopf brannte ihm, als ob Feuer drinnen wäre, sein Magen revoltirte gänzlich gegen den ekelhaften Speck, und er hielt sich um so mehr für schlecht und nichtswürdig behandelt, als es ausdrücklich in seinem Paß stand, daß alle Civil- und Militärbehörden unterwegs ersucht wurden, ihn frei und ungehindert passiren, auch ihm nöthigenfalls Schutz angedeihen zu lassen — und hier sollte er sich behandeln lassen wie ein Hund?

Er ging jetzt direct zum Capitain und verlangte wieder an Land gesetzt zu werden, aber der sagte weiter nichts als: „Geh zum Teufel!“ und drehte ihm den Rücken, und die Matrosen verhöhnten ihn und lachten ihn aus.

Und jetzt begann der Sturm wieder zu toben; die Segel mußten eingenommen werden, und das Schiff fing an zu tanzen, daß Zacharias manchmal meinte, es müsse sich überschlagen, so hoch hob es sich vorn in die Höhe und fuhr dann wieder in die Tiefe hinab, bis ihm ordentlich der Athem ausging und er nach Luft schnappen mußte.

Er wollte sich jetzt in sein Bett legen, denn auf den Füßen konnte er sich doch nicht mehr halten, aber was half es ihm? Kaum war er hineingekrochen und machte die Augen zu, so schlenkerte das Schiff nach der andern Seite hinüber und warf ihn wie ein Bündel alte Kleider an die andere Wand, daß ihn alle Rippen im Leibe schmerzten. Wieder kletterte er hinein, hatte sich aber noch nicht einmal ordentlich fest gelegt, als er noch unsanfter als vorher hinaus geschleudert wurde, und jetzt bekam er's satt.

„Nein,“ schrie er, „so ein Hundeleben soll ja der Teufel holen — ich thu' nicht mehr mit,“ und zugleich fuhr er in seine Kleider, zog sich fertig an und nahm dann auch seinen Tornister vom Nagel, um ihn zu packen.

Die alten Matrosen, die ganz gemüthlich in ihrer Hängematte schaukelten, lachten und frugen ihn, ob er an Land wolle und auch tüchtig lange Wasserstiefeln habe — aber er antwortete ihnen gar nicht, schnallte seinen Tornister, mit den noch unbenutzten hellglänzenden Stiefelsohlen oben, fest, knöpfte sich seinen Rock bis oben hin zu, setzte seinen Hut auf und zog ihn sich vorn tief in die Stirn, holte seinen Knotenstock vor und hing ihn sich mit dem Lederriemen an's rechte Handgelenk, sagte „Adjes miteinander“ und stieg an Deck.

Gegen Alles, was ihn nach außen umgab, schien er völlig blind geworden, nur an sich selber dachte er und die ihm hier gewordene nichtswürdige Behandlung, und so schritt er denn auch fest und entschlossen auf den Capitain zu, der in seinen wasserdichten Kleidern auf dem Quarterdeck auf- und abging und die Augen auf das kleine Segel gerichtet hielt, das sie in dem Wetter noch führen konnten.

„Herr Capitain, ich wollte Ihnen man blos Adjes sagen,“ bemerkte hier Zacharias, indem er seinen Hut abnahm und eine Verbeugung machte.

„Junge,“ rief der Capitain, „wie siehst Du denn aus? Bist Du verrückt geworden?“

„Bitte,“ sagte Zacharias, „wollte nur fragen, ob Sie sonst noch etwas zu bestellen hätten.“

„Aber wo willst Du denn hin? — gehst Du etwa so schlafen?“ lachte der Seemann.

„Auf die Wanderschaft will ich,“ erwiderte aber Zacharias Hasenmeier, indem er seinen Hut jetzt wieder keck auf ein Ohr stülpte, „also adjes, Capitain, leben Sie recht wohl, denn die Wirthschaft hier hätt' ich satt,“ und damit drehte er sich um, der See zu, wo gerade eine riesige Woge heraufgestiegen kam, daß sie mit dem hohen Hinterdeck vollkommen gleich lief. Dort trat er auch ganz ruhig, als ob er ein festes Stück Grund und Boden unter sich gehabt, auf das Wasser hinaus, und sank

natürlich in demselben Augenblick, wo er die Welle nur berührte, mit ihr in die Tiefe.

Er wollte jetzt schreien, aber das ging nicht mehr — oben hörte er nur noch den wildverstörten Ruf: Mann über Bord, und wußte jetzt, daß der Steuermann nun in seine Koje gehen und in sein Tagebuch schreiben werde: Mittwoch den 13. August Nachmittags halb Vier — so viel Grad Länge, so viel Grad Breite, Mann über Bord gegangen — Zacharias Hasenmeier — das war seine Grabschrift, und damit fuhr er ab — tiefer und immer tiefer.

3.

Wie Hasenmeier den ersten Seegreis trifft.

Eigentlich war er selber sehr überrascht worden, als er hinaus aus dem Schiff trat, dort erst merkte, daß er auf gar nichts mehr stand, und zu gleicher Zeit fühlte, wie ihm das Wasser nicht allein in die Stiefeln, nein auch schon in die Halsbinde lief, und gleich darauf über seinem Kopf zusammenschlug.

„Du meine Güte," dachte er, „das ist doch hier eine verzweifelte Einrichtung mit den Chausseen, und wenn ich nach Hause komme —" weiter dachte er aber nichts, denn so rasch schoß er in die Tiefe, daß ihm Luft und Gedanken ausgingen, während er umsonst versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Nicht einmal der bekannte Strohhalm war bei der Hand, nach welchem sonst ein Ertrinkender gewöhnlich greifen soll, und er kam eigentlich erst wieder zur Besinnung, als er sich gar nicht mehr besinnen konnte, wo er sei und was mit ihm vorging.

Da er aber keinen festliegenden Gegenstand mehr um sich her erkennen konnte, fühlte er auch nicht mehr, daß er sank, und die ganze Welt kam ihm nur in dem Augenblick wie eine riesige grüne Glasflasche vor, in welcher er eingestöpselt herum-

schwamm. — Er wollte dabei Athem holen, aber das ging nicht, denn sobald er den Mund aufmachte, lief ihm das Salzwasser hinein, und trotzdem befand er sich wohl dabei, und es beschlich ihn eine Empfindung, als ob er kaum so viel wiegen könne, wie ein Schneidergeselle gleichen Alters.

Wenn ihn aber während dieser Zeit nicht eine — wie bisher irrthümlich berichtete — purpurfarbene, sondern weit eher bouteillenglasfarbene Finsterniß umgeben hatte, so bemerkte er jetzt zu seinem Erstaunen, daß sich die Dämmerung augenscheinlich lichtete, Gegenstände umher wurden sichtbar — hier und da begegnete er einem riesigen Seeungeheuer, das sich faul in seinem Element herumwälzte und keine Ahnung von der Nähe eines fremden Hutmachergesellen zu haben schien — unangenehme Quallen und Blasen trieben sich dort umher, und Fische sah er hier- und dorthin schießen — ob die aber aufwärts fuhren, oder er abwärts, war er nicht im Stande zu sagen, denn seine ganze Aufmerksamkeit blieb in diesem Augenblick auf den unter ihm befindlichen Raum gerichtet, der mit jeder Secunde mehr aus der dichten Finsterniß heraustrat und mit einem ganz eigenthümlichen Licht übergossen schien.

So mußte es einem Menschen zu Muthe sein, der aus hoher Luft in einem Ballon zur Erde niedersank, so daß unter ihm, je tiefer er kam, das weite Land heller und klarer sichtbar wurde, bis sich endlich die einzelnen Baumgruppen und Ortschaften und zuletzt Häuser und Menschen klar und genau erkennen ließen.

Dort lagen weiße, zackige Flächen, aus denen er nicht klug werden konnte, denn sie sahen aus wie beschneit — dort breiteten sich weite grüne Ebenen, mit Thieren auf der Weide, dort standen Häuser, die in jenem wunderbaren Licht funkelten und blitzten und in rasender Schnelle zu wachsen schienen. Ehe Zacharias aber nur einen Ueberblick über das Ganze gewinnen konnte, fuhr er plötzlich bis über die Kniee in weichen Sand hinein, blieb aber nicht darin sitzen, sondern wurde wie von selber wieder herausgehoben. — Und was das für eine curiose Gegend war, in der er sich befand!

„Jetzt — wenn ich nicht auf Reisen wäre,“ brummte er

leise vor sich hin, „sollt' ich meiner Seel' denken, die Pappelallee führte nach Halle hinein — aber puh, wo liegt Halle!“

Er befand sich in der That in einer langen, schnurgeraden Allee, die freilich aus den wunderbarsten Bäumen bestand. Sie sahen wohl so aus wie Pappeln, hatten aber gar keine Blätter, sondern nur dünne, elastische und sich fortwährend bewegende Zweige. Gar nicht weit voraus aber lag ein Haus — er konnte das Dach im Lichte blitzen sehen, und ohne sich lange zu besinnen, marschirte er darauf zu. — Aber sein Blick fiel dabei unwillkürlich auf den Weg, in dem er auch nicht die Spur von einem Wagengleis bemerkte — mit den Extraposten sah es jedenfalls windig aus.

Zu solchen Betrachtungen blieb ihm jedoch keine lange Zeit, denn viel rascher, als er gedacht, erreichte er das Haus. Und wie sonderbar leicht sich das hier ging; den Tornister fühlte er fast nicht auf den Schultern, die Füße nicht auf dem Boden, und der schwere Knotenstock hob sich bei jedem Schritt immer ganz von selber wieder.

Und da lag das Haus: es war aus rauhen Korallenblöcken aufgeführt, aber mit den herrlichsten Perlmutterschalen gedeckt, und hatte Thüren und Fenster, wie die Häuser an der Oberwelt — die Fenster bestanden aber nicht aus Glas, sondern aus Hausenblase, und der Thürgriff war aus Bernstein wie der Thürklingelgriff aus einem Zahn des Spermacetiwals gemacht.

Aber nur einen Blick warf er auf diese äußeren Baulichkeiten, denn zu seinem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß vor dem Haus, auf einer dort angebrachten Austernbank, ganz gemüthlich ein menschenähnliches Individuum saß, das ihn, anscheinend eben so überrascht, betrachtete.

Es war eine kleine, dicke Gestalt mit einer runden Schuppenmütze auf, aber sonst wohl ganz kahlem Kopf und einem Gesicht, das weit eher einem Karpfen, als einem menschlichen Wesen glich. Uebrigens hatte es Arme und Beine, nur daß der untere Theil derselben an den Seiten Flossen zeigte, auch trug es eine Art Schlafrock aus irgend einer Seegrasart geflochten, der um den Leib mit einem Korallengürtel festgebunden war.

„Gu'n Morgen," sagte der Fischschwänzige ruhig, und Zacharias erschrak ordentlich über die deutsche Anrede, aber alte Gewohnheit ließ vor der Hand kein anderes Gefühl in ihm aufkommen, und seinen Hut schnell herunterreißend, erwiderte er höflich:

„Armer reisender Handwerksbursch; seit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt."

„Jemine, Junge," lachte da der kleine Dicke vergnügt, ohne aber in die Tasche zu greifen, „das ist eine lange Zeit, seit ich keinen Handwerksburschen hier gesehen habe. Wo kommst Du denn her? Bist Du erst kürzlich ersoffen?"

„Bitte," sagte Zacharias, „so viel ich mich erinnere, noch gar nicht — ich habe meinen ordentlichen Paß bei mir und wollte nur einmal sehen, wie's hier unten ausschaut — sehr hübsche Gegend."

„So?" sagte der Kleine, aber dabei ungläubig mit dem Kopf schüttelnd, „also Du bist nicht ersoffen — das ist doch eigentlich merkwürdig. Woher kannst denn Du das Wasser vertragen?"

„Entschuldigen Sie," sagte Zacharias, der die Möglichkeit eines Geschenkes noch nicht aufgab und deshalb seine Höflichkeit bewahrte, „ich bin wasserdichter Hutmachergesell, und da —"

„Ja so, das ist 'was Anderes," nickte der Kleine, „aber Du bist noch nicht lange hier, wie? — gefällt's Dir hier bei uns?"

„Muß schon sagen, daß mir's gefällt," meinte der Hutmacher, „nur ein bischen feucht kommt mir die Gegend vor."

„Aber man gewöhnt's," meinte der Kleine wieder, „ich wohne nun jetzt schon etwas über zweitausend Jahre hier und befinde mich ganz wohl —"

„Donnerwetter, das ist eine schöne Zeit!" rief Zacharias, „und darf man fragen, was Sie eigentlich für ein Geschäft hier treiben und wo Sie so gut Deutsch gelernt haben?"

„Geschäft," sagte der Kleine, „gar keins, ich bin Seegreis und beziehe meine jährliche Pension, und Deutsch hab' ich von meinen neuen Nachbarn gelernt, die gar nicht weit von hier wohnen."

„Deutsche?" rief Zacharias erstaunt aus.

„Ja wohl," nickte Jener, „vor etwa fünfzig Jahren versank g'rad' über uns ein großes Schiff mit lauter Deutschen, die nach Amerika hinüber wollten, und die kamen denn g'rad' herunter und siedelten sich da an. Wollen wir einmal hinüber gehen?"

Zacharias hätte gar nichts Erwünschteres angeboten werden können, denn der kleine komische Kauz hatte ihm noch nicht einmal einen Schluck Branntwein angeboten und er wußte, daß er bei Landsleuten jedenfalls besser behandelt würde. Der Kleine stand indessen auf, schwamm in's Haus hinein, kam aber gleich darauf wieder heraus und hatte zu Zacharias' unbegrenztem Erstaunen einen Regenschirm unter der einen Flosse, den er dann aufspannte und sagte:

„So, nun kann's losgehen."

„Aber entschuldigen Sie," meinte der Hutmacher, „brauchen Sie denn hier im Wasser einen Regenschirm?"

„Regenschirm?" sagte sein Begleiter, „einen Schirm gewiß. Es fahren hier jetzt in letzter Zeit so eine Menge Schiffe drüber weg, und die Leute darauf kehren sich den Henker darum, was sie über Bord werfen, so daß man nie sicher ist, einmal unterwegs einen zerbrochenen Teller oder sonstige Porzellan- und Glasscherben, alte Nägel und Gott weiß was, auf den Kopf zu bekommen. Ich gehe deshalb nie ohne Schirm aus." Und damit schwamm er ganz behaglich die Allee entlang.

„Was sind denn das nur für komische Bäume," sagte Zacharias, der nebenher keuchte und kaum mitkommen konnte, „solche hab' ich doch mein Lebtag noch nicht gesehen."

„Bäume?" sagte der Seegreis, „da drüben stehen Bäume — Korallenbäume — andere haben wir hier unten nicht. Das hier sind Polypen, die in Reihen gepflanzt werden, weil's hübscher aussieht."

„Polypen — 's ist die Möglichkeit," rief Zacharias erstaunt aus, „wenn ich wieder nach Hause komme, glauben sie mir's gar nicht."

„Nach Hause kommen," sagte der Seegreis, mit dem Kopf schüttelnd, „ich lebe nun hier unten über zweitausend Jahre,

kann mich aber nicht besinnen, daß jemals irgend wer, der uns hier besuchte, wieder nach Hause gekommen wäre."

„Das ist bei uns gerade so," rief Hasenmeier, „die ältesten Leute in einem Orte wissen sich nie auf etwas zu besinnen — aber entschuldigen Sie, verehrter Seegreis, was ist denn das da drüben? — das sind ja komische Thiere."

Rechts, wohin er zeigte, dehnte sich eine weite grüne Seegraswiese aus, und Hasenmeier bemerkte jetzt zu seinem Erstaunen, daß dort ein paar hundert große Schildkröten auf der Weide herumgingen, während die Hirtin, ein junges allerliebstes Seenixchen, wie er sie schon oft hatte abgemalt gesehen, mit einem Seehund neben sich, sie überwachte.

„Das ist ja ein allerliebstes Mädel," fuhr der galante Hutmachergesell fort, der sie schmunzelnd betrachtete, denn sie gefiel ihm ausnehmend, „können wir nicht einmal dort vorüber gehen?"

„Warum nicht?" erwiderte der Seegreis gefällig, „wenn wir nachher schräg durch den Korallenwald halten, schneiden wir sogar ein tüchtiges Stück Weges ab, denn die Colonie liegt gerade dort hinüber," und ohne Weiteres bog er rechts durch die Grasebene ein und hielt auf die kleine Nixe zu, die neugierig aufschaute, als sie den wunderlichen Fremden bemerkte.

Es läßt sich nicht leugnen, sie war eigentlich unanständig einfach gekleidet, und trug nichts als ihre langen, grünen, mit Meerrosen durchflochtenen Haare, aber die klugen großen Augen funkelten wie ein paar Sterne, und der Arm, den sie ihnen entgegenstreckte, war weiß und zart wie Elfenbein. Zacharias Hasenmeier fühlte auch, daß er hier die Gesetze der Höflichkeit nicht außer Acht lassen dürfe. Er nahm also den Hut ab, und das ihm schon aus alter Gewohnheit und mit der Bewegung zusammenhängende und auf den Lippen schwebende „Armer reisender Handwerksbursch" gewaltsam hinunter schluckend, sagte er mit größter Artigkeit:

„Mein schönes Fräulein, äußerst angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen."

Die kleine Nixe sah ihn lächelnd an, was ihm Muth zu einer größeren Freiheit machte: er hob also den Arm und

wollte ihr mit dem Finger unter das Kinn greifen, zog aber die Hand blitzschnell zurück, denn das kleine Hirtennixchen, dessen Augen plötzlich einen grünen Schein annahmen, schnappte danach mit den Zähnen, und der Seehund knurrte und fuhr ihm auch zu gleicher Zeit nach den Beinen.

„Donnerwetter," rief Hasenmeier zurückspringend, und hatte eben noch Zeit, seinen Stock vorzuhalten, um wenigstens von dem Hund frei zu kommen.

„Ja, die beißt," lachte der Seegreis, „Du darfst ihr nicht zu nahe kommen."

„Das ist aber doch hier ganz anders als bei uns," sagte Hasenmeier bestürzt, „bei uns beißen die Mädels nicht."

„Ländlich, sittlich," bemerkte der Seegreis; „aber laß uns weiter gehen, siehst Du, dort fängt schon der Wald an."

Zacharias war nicht böse darüber, denn die kleine Nixe hatte auf einmal alle Reize für ihn verloren, und er warf nur noch einen Blick auf die wunderliche Heerde von Schildkröten, die auf ihren platten Bäuchen im Seegras herumkrochen und unter Obhut der kleinen bissigen Hexe standen. Vergebens sah er sich aber nach einem Wald um, denn das, worauf sie jetzt zuschritten, glich weit eher einer überzuckerten Hecke, als was er sich bis jetzt unter einem Wald gedacht. Als er aber hinein kam, sah er doch, daß es große, stämmige Korallenbäume waren, die ihre zackigen laublosen Aeste nach allen Seiten hin ausstreckten, so daß man kaum seine Bahn hindurch finden konnte.

Da blieb der Alte plötzlich unter einem der Bäume halten und zankte hinauf, und als Zacharias erstaunt dorthin sah, bemerkte er oben in den Zweigen ein paar kleine Jungen, die sehr verdutzt zu sein schienen und sich hinter den Aesten zu verstecken suchten.

„Nichtsnutziges Gesindel," schimpfte aber der Seegreis, „Ihr glaubt wohl, ich seh' Euch nicht? Wollt Ihr machen, daß Ihr herunter kommt; wenn ich Euch noch einmal dabei erwische, häng' ich Euch bei den Flossen auf und laß Euch eine Woche zappeln," — und rechts und links glitten die scheuen Bengel jetzt, wie blitzende Fische, durch die Wipfel hinaus, in deren Gewirr sie bald verschwanden.

„Aber was haben denn die da oben gemacht?“ sagte Zacharias erstaunt.

„Was sie gemacht haben?“ rief der Alte, „die Nester der fliegenden Fische nehmen sie aus und saufen die Eier aus — aber wartet, ich passe Euch auf den Dienst, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Jetzt sind wir übrigens gleich durch den Wald, — siehst Du, dort drüben stehen schon die Häuser Deiner Landsleute, und denen wollen wir nun einmal einen Besuch abstatten. — Die werden sich freuen, wenn sie Einen aus ihrem Lande zu sehen bekommen.“

Der kleine Korallenwald wurde hier schon lichter, und bald betraten sie wieder eine offene Ebene, in der auf einem flachen Hügel, ganz nahe bei dem Wald, die Ansiedelung der damals gescheiterten deutschen Auswanderer lag. Daß sie aber zu Deutschen kamen, sah Zacharias augenblicklich, denn die Wege waren hier nicht allein vortrefflich in Ordnung gehalten, sondern er kam auch bald darauf zu einem weiß und grün angestrichenen Wegweiser, dessen Arm gerade nach dem Dorf hinüberdeutete, und auf dem die Worte standen:

„Nach Seeburg, eine halbe Pfeife Tabak“,

was die Entfernung andeutete, in welcher sie sich von dem Ort noch befanden. Hasenmeier mußte freilich die Beine tüchtig unter den Arm nehmen, um mit dem Seegreis Schritt zu halten, der trotz seiner zweitausend Jahre noch vortrefflich auf den Füßen schien, sie rückten dadurch aber auch rasch näher, und nach kaum einer halben Stunde, nachdem sie den Wald verlassen, erreichten sie die äußeren Einfriedigungen des Dorfes, das mit seinen reinlichen Straßen vor ihnen lag.

Allerdings hatten sie unterwegs noch ein paar Heerden von Seekühen mit ihren Kälbern und auch Schildkröten getroffen, die ebenfalls von kleinen allerliebsten Nixen gehütet wurden; der Hutmachergesell schien aber jede Lust verloren zu haben, mit ihnen anzubinden, und es drängte ihn jetzt selber, wieder in „gesittete Gesellschaft“ zu kommen.

4.

Der Kampf mit der Seeschlange.

Was unsern Handwerksburschen wunderte, war, daß er noch gar keinen Menschen auf der Straße sehen konnte, und er wollte sich eben deshalb gegen seinen Begleiter aussprechen, als hinter einer Korallenhecke, die hier zum Einfassen der Gärten benutzt zu werden schien, plötzlich ein Gensdarm hervortrat und den Handwerksburschen mit barscher Stimme nach seinem Wanderbuch frug.

„Herr Du meine Güte," rief Hasenmeier überrascht aus, „haben sie denn hier unten auch Gensdarmen?"

„Hast Du schon ein deutsches Dorf gesehen, mein Bursche," rief aber der Mann des Gesetzes trotzig, „wo keine gewesen wären?" — und in der That konnten sich weder der zweitausendjährige Seegreis noch der Hutmachergesell auf eins in der Geschwindigkeit besinnen — „also mach' rasch, denn ich habe keine lange Zeit."

„Das ist merkwürdig," murmelte der Handwerksbursch erstaunt vor sich hin; aber nicht gewohnt, einer solchen Persönlichkeit gegenüber irgend eine Widersetzlichkeit zu zeigen, warf er seinen Tornister ab, schnallte ihn auf und suchte das Buch.

„Ei Du mein Herrgottchen," rief er dabei, „Alles klatschenaß — wenn hier nur ein Platz wäre, wo man sein Zeug ein bischen trocknen könnte."

„Trocknen?" sagte der Seegreis erstaunt, während der Gensdarm es unter seiner Würde hielt, mit dem reisenden Handwerksburschen ein Gespräch anzuknüpfen, ehe sich dieser nicht vollständig legitimirt hatte — „was ist denn das?"

„Was trocknen ist?" rief Zacharias, „das nehmen Sie mir aber nicht übel —"

„Na wird's bald!" rief der Gensdarm.

„Entschuldigen Sie gütigst," meinte der Handwerksbursch, „hat ihm schon — hier, verehrter Herr Gerichtsbehörde, ist

mein Paß — Alles in Ordnung — Civil- und Militärbehörden werden ersucht, mich gefälligst —"

„Schon gut," unterbrach ihn der Mann des Gesetzes, indem er das Papier wieder zusammenfaltete und seinem Eigenthümer zurückgab, „können sich hier aufhalten, müssen den Paß aber beim Bügermeister vorher visiren lassen."

„Beim Herrn Bürgermeister? Haben Sie denn hier auch einen Bürgermeister?"

„Ist das wieder eine dumme Frage," brummte der Gensdarm, „wo sechs Deutsche zusammen wohnen, brauchen sie doch auch eine Obrigkeit; wofür sollte man denn sonst nur Steuern erheben? — Alles hier wie oben — Alles genau so!"

„Oh Du lieber Himmel," seufzte Hasenmeier, aber ganz im Stillen, denn was er jetzt dachte, durfte er nicht laut werden lassen, „und deshalb die schreckliche Seereise gemacht!"

„Hutmachergesell?" frug der Gensdarm lakonisch.

„Wasserdichter," bestätigte Hasenmeier ebenso.

„Gut — können einmal meinen alten Filz wieder aufbügeln — ist ein wenig lappig geworden hier unten."

Zacharias warf einen prüfenden Blick auf den besagten Toilettegegenstand und bemerkte allerdings, daß die Krempen des alten dreieckigen Filzhutes, der einmal mit silbernen Borden besetzt gewesen, eine sehr trübselige Form angenommen hatten.

„Wird mir eine Ehre sein," erwiderte er höflich, „aber wo finde ich den Herrn Bürgermeister?"

„Ist gerade auf der Jagd," sagte der Gensdarm, „können so lange in's Wirthshaus gehen — zum goldenen Haifisch."

„Wirthshaus?" rief Hasenmeier rasch, „alle Wetter, ist hier auch ein Wirthshaus im Ort?"

„Na, wenn ein Bürgermeister da ist, wird doch auch ein Wirthshaus da sein," sagte der Gensdarm, „gleich dort neben der Kirche — dem Haus mit dem kleinen Thurm."

Hasenmeier schulterte vergnügt seinen Ranzen wieder und faßte seinen Knotenstock fester, denn jetzt fing ihn sein Leben an zu freuen. Das Eine nur genirte ihn, daß der Seegreis fortwährend um ihn herum schwamm und ihn dabei immer über die Achsel ansah. Was sollte denn das eigentlich heißen? Ob er sich vielleicht über ihn lustig machte, weil er sich hatte

von dem Gensdarmen so anfahren lassen? Bah, was verstand so ein Seegreis davon; wie Gensdarmen behandelt sein wollten, das wußte er besser, und sich an den Alten gar nicht mehr kehrend, wanderte er vergnügt der bezeichneten Stelle zu.

Rechts und links standen Häuser, alle aus Korallenblöcken aufgebaut und mit breiten Muscheln wie mit Schindeln gedeckt. Auch Trottoirs hatte das Dorf, gar künstlich von Austernschalen gelegt, und an einer großen Oekonomie kam er ebenfalls vorüber, wo in einem mächtig breiten Stall eine Menge Seeküher mit ihren Kälbern standen; aber keinen einzigen Menschen konnte er entdecken — nirgends die Spur von Leben oder Thätigkeit, und das Ganze fing schon an, ihm unheimlich vorzukommen. War das Dorf ausgestorben und der Gensdarm ganz allein zurückgeblieben?

Jetzt hatte er das Wirthshaus erreicht — fehlen konnte er's nicht, denn ein großes Schild mit einem goldenen Haifisch verrieth den Platz schon von Weitem, und rasch schritt er darauf zu, blieb aber ganz erstaunt in der Thür stehen, als er das ganze Gebäude, das etwa noch einmal so groß wie die gegenüberliegende Kirche sein mochte, gedrängt voll fröhlicher zechender Menschen sah.

„Ja, alle Wetter!" rief er erstaunt aus, „da wundert's mich freilich nicht mehr, daß ich Niemanden in den Häusern gesehen habe, wenn sie Alle im Wirthshaus sitzen."

„Mach' die Thür zu!" rief ihn aber der Wirth an — eine große breitschultrige Gestalt mit Pockennarben, dessen Gesicht ihm merkwürdig bekannt vorkam — „Donnerwetter, das ganze Wasser läuft ja herein!"

Hasenmeier zog rasch die Thür hinter sich zu und den Hut vom Kopf.

„Armer reisender Handwerksbursch," sagte er dabei mit kläglicher Stimme, „bittet allerseits um ein kleines Geschenk."

„Hurrah, ein Handwerksbursch!" lachten und schrieen aber die Gäste durcheinander, und ein Toben entstand jetzt, wie es auf der Oberfläche der Erde nicht natürlicher hätte aufgeführt werden können.

Hasenmeier sah auch hier zu seinem Erstaunen, wie reichlich mit Getränken und Speisewaaren versehen die Bewohner

dieser unterseeischen Station sein mußten, denn rings an den Wänden waren Massen von Fässern mit allen nur denkbaren köstlichen Weinen und Spirituosen aufgeschichtet, während nebenan ein anderes weites Local die Speisekammer zu sein schien. Lange Zeit ließen ihm aber die Insassen nicht zum Umschauen, denn von allen Seiten wurden ihm Krüge und Gläser entgegengehalten, und Hasenmeier wußte gar nicht, wo er zuerst zulangen sollte.

„Wo habt Ihr nur alle die guten Sachen her?" rief er endlich, „Ihr lebt ja hier wahrhaftig wie der liebe Gott in Frankreich."

„Woher?" lachte der Wirth, „glaubst Du denn mein Bursch, daß alle die guten Sachen verloren gehen, die uns die Schiffe herunter schütteln? — Ladungsweise bekommen wir sie, daß wir manchmal gar nicht wissen, wohin damit — aber jetzt trink aus, denn wir müssen fort."

„Fort? wohin?" frug der Handwerksbursch, der gar nicht daran dachte, so bald wieder fortzugehen, „hier ist's doch hübsch genug."

„Ja es wird Zeit," riefen aber auch die Anderen und holten jetzt aus Ecken und Winkeln alle nur erdenkbaren Arten von Mordwaffen: Lanzen, Spieße, Flinten, Säbel Pistolen und wer weiß was hervor.

„Aber was ist denn nur los?" rief Hasenmeier, „wollt Ihr in den Krieg? — Donnerwetter, halten Sie mir die Flinte nicht so auf den Leib; das Ding kann losgehen."

„Was los ist, Kamerad," sagte der Wirth, „das sollst Du gleich wissen. Hier ganz in der Nähe läßt sich nämlich seit einigen Monaten die Seeschlange blicken und holt uns unsere Kühe und Kälber von der Weide, ja hat neulich sogar ein kleines Nixchen, das mit einer Muschel nach ihr warf, mit Haut und Haaren aufgefressen."

„Und hat denn das der Gensdarm gelitten?" frug Hasenmeier.

„Ja, die kehrt sich wohl an einen Gensdarmen," lachte der Wirth; „nein, wo wirklich etwas los ist, da müssen wir immer selber hinaus und uns Ruhe schaffen, denn solche Bestien giebt's leider nur zu häufig in unserer Gegend. Der

Bürgermeister ist auch schon heute Morgen in aller Frühe mit seinen Hunden ausgegangen, um einmal abzuspüren, und wenn wir dann wissen, wo sie sich versteckt hält, wollen wir sie nachher schon kriegen."

„Na, dann will ich derweile ein bischen hier bleiben und mich ausruhen," sagte Hasenmeier, dem nichts ferner lag, als hier unten mit einer Seeschlange anzubinden, da diese allen früher gelesenen Beschreibungen nach ja ein ganz entsetzliches Beest sein sollte.

„Möchtest Du wohl," meinte der Wirth lachend, „ne, mein Bursche, wenn Du hier unten bei uns leben willst, gehörst Du auch mit zur Landwehr und mußt ausrücken."

„Aber ich bin militärfrei," rief Zacharias, „der Doctor hat mich untersucht und erklärt, ich hielte die dreijährige Dienstzeit nicht aus — und dann bin ich auch auf dem linken Ohr taub."

„Papperlapapp!" riefen aber die Anderen, „das macht hier Alles nichts — gebt ihm einmal eine Lanze oder sonst was, und nun vorwärts, sonst schimpft der Herr Bürgermeister."

Alle weiteren Gegenvorstellungen, daß er sich eine Blase unter den rechten Fuß gelaufen und Rheumatismus im Knie hätte, halfen ihm in der That nichts. Sie schnallten ihm einen furchtbar großen Säbel um, der wohl eineu Fuß hinten nach schleifte und ihm, wenn er sich umdrehen wollte, zwischen die Beine kam, und dann brach die ganze Gesellschaft auf, sammelte sich draußen auf der Straße und marschirte nun in Reih und Glied, während ein paar Jungen vorneweg auf Muscheln bliesen, zum Dorf hinaus.

Hasenmeier war bei der Sache nicht recht wohl.

„Wenn ich das gewußt hätte," dachte er bei sich, „so wäre ich lieber noch einen Tag an Bord geblieben," aber es nützte ihm nichts. Als Vaterlandsvertheidiger mußte er mit in Reih und Glied marschiren und dabei auch noch vergnügt aussehen, wenn er nicht von seinen Nebenmännern verhöhnt sein wollte.

So zog der kleine Trupp, etwa vierzig Mann stark, durch die stillen Straßen der Stadt, und Hasenmeier bemerkte wohl, daß hie und da verstohlen ein Frauenkopf an die Fenster

kam, um nach einem oder dem andern der jungen Lieutenants hinunter zu schielen; aber es blieb ihm nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen, denn schon öffnete sich vor ihnen das weite Feld, eine mit hohem Seegras bewachsene Wiese, in der ihnen jeden Augenblick die gefürchtete Seeschlange unter den Füßen herausfahren konnte.

Dort draußen bewegte sich jetzt eine menschliche Gestalt, die ihnen zuzuwinken schien — das mußte der Bürgermeister sein, und die Muschelbläser vorn wurden bedeutet, ruhig zu sein, denn man konnte ja nicht wissen, wie nahe die Bestie versteckt lag.

So rückten sie leise und geräuschlos vor, aber das Seegras war hier so tief und verwachsen, daß Hasenmeier kaum darin fortkonnte und immer ärger stöhnte und schwitzte.

Der Herr Bürgermeister, der seine Flinte in der Hand hielt, suchte indessen das nächste Feld ab, hielt plötzlich still und sah vorsichtig voraus. Zacharias bemerkte jetzt, daß er ein paar große Seehunde bei sich hatte, und der eine stand — der Bürgermeister winkte, daß sie sich ruhig verhalten sollten, und schritt leise vor. Der eine Seehund zog vortrefflich an — plötzlich fuhr ein Volk fliegender Fische aus dem Gras heraus und der Bürgermeister machte eine famose Doublette nach rechts und links, während die beiden Seehunde vorsprangen und jeder seinen Fisch apportirte.

Hasenmeier, von dem ermüdenden Marsch durch das Seegras vollständig erschöpft, war froh genug, einen, wenn auch nur kurzen Ruhepunkt zu gewinnen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich dann auf einen der nahebei befindlichen Korallenblöcke, die hier überall aus dem Gras hervorschauten. Mit einem lauten Aufschrei sprang er aber auch schon in demselben Moment wieder in die Höhe, denn er hatte sich den Platz, auf den er sich niederlassen wollte, vorher nicht genau angesehen und sich dabei mitten auf einen Meerigel gesetzt, der dort zusammengerollt lag.

Die Anderen lachten, aber es war jetzt doch keine Zeit zur Kurzweil mehr, denn der Bürgermeister kam heran und theilte den Leuten mit, daß er das Versteck des Meerungeheures aufgespürt habe. Es sollte zusammengeknäult in einem kleinen

Dickicht von Algen und Korallenbäumen liegen, die etwa tausend Schritt von dort entfernt standen und deutlich von hier aus zu erkennen waren.

„Wer ist der Neue da,“ sagte der Bürgermeister plötzlich und streng, als sein Blick auf Hasenmeier fiel, „wo kommt er her?“

„Bitte um Entschuldigung, Herr Bürgermeister, ich wollte nur —“ stammelte der Handwerksbursch.

„Paß in Ordnung?“ fragte der Beamte.

„Alles — wenn Sie erlauben —“

„Nachher — jetzt ist keine Zeit dazu,“ wehrte aber der Bürgermeister ab, der übrigens wie ein ganz gewöhnlicher Mensch aussah, nur daß er Schwimmhäute zwischen den Fingern trug — und Hasenmeier überzeugte sich jetzt, daß dies bei allen Uebrigen ebenso der Fall war. Der Bürgermeister aber fuhr fort: „Wir müssen das Dickicht umzingeln und dann zwei Mann hineinschicken — denn meine Hunde wollen nicht dran, und ich mag sie auch nicht riskiren. — Zwei Mann, die das Beest aufstören und hinaus in's Freie treiben — und nun vorwärts marsch, damit wir nicht zu spät zum Essen kommen.“

Er hatte dabei sein Gewehr wieder auf eine ganz eigenthümlich rasche Art geladen, und fort ging's auf's Neue, gerade auf das furchtbare Dickicht zu, dem Hasenmeier viel lieber, so weit er nur irgend gekonnt hätte, ausgewichen wäre. Es lag ihm auch jetzt gar nichts daran, daß sie so rasch vorrückten, aber all' diese verzweifelten Seemenschen schienen auf einmal eine ganz entsetzliche Eile zu haben, und ehe eine Viertelstunde verging, befanden sie sich dicht vor der Dickung, in welcher das Ungeheuer seinen Mittagsschlaf halten sollte.

Da winkte der Bürgermeister mit der Hand, denn die Seehunde drückten sich scheu zwischen seine Füße — ein sicheres Zeichen, daß die Bestie in der Nähe sei.

„Kameraden,“ redete er hier die kleine Schaar an, „wir sind am Ziel. Da drinnen liegt das Ungeheuer, das unsere Heerden und Hirten frißt, und nächstens auch vielleicht einmal nach Seeburg hinein kommt, um Einen von uns zu holen. Das müssen wir verhüten, denn ein solcher Satan

respeetirt nicht einmal die Obrigkeit, also zieht Euch jetzt um das Dickicht herum und thut Eure Pflicht, wenn der richtige Moment naht. — Vorher aber zwei Freiwillige vor, die kühn in das Dickicht hineinbrechen und den tückischen Feind zum Weichen bringen — dann läuft er uns nachher von selber in die Hände. — Also habt Ihr mich verstanden? — zwei Freiwillige vor!"

Niemand rührte sich.

„Na?" rief da der Bürgermeister entrüstet und fuhr Hasenmeier an, „hast Du es nicht gehört, Du Lump! Freiwillige vor! warum kommst Du nicht? soll ich Dir etwa erst Beine machen?"

„Aber, bester Herr Bürgermeister," rief Hasenmeier erschrocken, „als wasserdichter Hutmachergeselle —"

„Wirst Du Dein Maul halten und freiwillig vortreten oder nicht!" schnauzte ihn da noch einmal der Schreckliche an, und Hasenmeier sah eben keinen andern Ausweg, als sich für das allgemeine Wohl zu opfern. Nur erst einmal im Dickicht drin, wollte er aber schon Sorge tragen, daß er dem Seeungethüm nicht zu nahe käme, denn es muthwillig aufzustören und böse zu machen, daran dachte seine Seele nicht. — Aber auch hierin sollte er sich getäuscht sehen, da sich der Wirth selber als zweiter Freiwilliger meldete und jetzt, dem Hutmacher auf die Schulter klopfend, rief:

„Und nun komm, Kamerad — es ist Zeit, Donnerwetter, Du hast Dich doch jetzt genug ausgeruht, und die Seeschlange geht Dir sonst meiner Seel' durch!"

„Das wär' ein Unglück," dachte Hasenmeier, aber was half's, vorwärts mußte er, und sich den Hut verzweifelnd in die Stirn rückend, sagte er:

„Na denn man zu, aber wenn das eine Behandlung ist für eine Civil- und Militärbehörde, so will ich Schulze heißen," — und mit den Worten sprang er so rasch in das Dickicht hinein, daß ihm der Wirth kaum folgen konnte. — Am meisten störte ihn aber dabei der lange Schleppsäbel, der bald in den Algen hängen blieb, bald zwischen seine Füße hineinkam, daß er darüber hinstürzen mußte. Aber er achtete das Alles nicht — vorwärts — weiter hatte er in diesem Augenblick gar



Gediegene Geschenkliteratur für Weihnachten

aus dem Verlage von Hermann Costenoble in Jena.

Bodenstedt, Friedrich,

Einkehr und Umschau.

Neueste Gedichte.

4. unveränderte Aufl.

8. höchst eleg. geb. 6 M.

Binnen Jahresfrist die 4. Auflage der neuesten Schöpfungen des weltberühmten Sängers der **Mirza-Schaffy-Lieder!** — Die Kritik der gesammten deutschen Presse begrüßte mit einer seltenen Einstimmigkeit diese Dichtungen als eine der glänzendsten poetischen Schöpfungen Bodenstedt's.

Brachvogel, A. E.,

Narciß. Trauerspiel.

4. Aufl. Octav-Ausg.

in eleg. Mosaikband 2 M. 25 Pf.

Min.-Ausg. geb. 3 M. 20 Pf.

Gutzkow, Karl,

Dramatische Werke.

Dritte vermehrte und neu durchgesehene Gesammt-Ausgabe. 20 Bdchn. 8. eleg. Ausstattung. **Preis per Bändchen** 90 Pf. — **cplt. broch.** in 4 Bänden 18 M., **eleg. geb.** in 4 Leinenbdn. mit reicher Rücken- und Deckenvergoldung 25 M.

Gutzkow, Karl,

Dramen in Einzelnen Ausgaben.

Eleg. Mosaikband mit Goldschn. und Original-Stempel.

Preis für jedes Drama 2 M. 20 Pf.

Zopf und Schwert — Uriel Acosta — Werner — Königsleutenant — Pugatschew — Urbild des Tartüffe — Ella Rose — Patkul — Ein weißes Blatt — Philipp und Perez — Richard Savage — Ottfried — Der 13. Novbr. — Fremdes Glück — Liesli — Lenz und Söhne — Schule der Reichen — Lorbeer und Myrte — Nero. — Wullenweber. 3 M. 10 Pf.

Die Physiologie der Liebe

von **Paul Mantegazza.**

Autoris. Ausg. Nach der 2. Aufl. aus dem Italienischen

von **Dr. Eduard Engel.**

Ein starker Band 8. eleg. br. 7 M. 50 Pf., geb. 9 M.

Frank, Marie,

Rosy. Eine Erzählung.

(Bibliothek für unsere Frauen. I.)

Min.-Format. höchst eleg. Mosaikband. geb. 4 M.

Vorstehende Erzählung eines unserer talentvollsten jungen Dichter erinnert unwillkürlich an Auerbach's „Lorle", obwohl die Personen in ganz anderen Kreisen, unter ganz anderen Verhältnissen sich bewegen. Eine überaus wohlthuende Wärme durchdringt das Ganze, dem man herausfühlt, daß der Dichter mit tiefster Empfindung das kleine Werk dem Leben abgelauscht hat.

Münnich, Hans Adolf,

Braut in Haaren.

Eine Erzählung aus dem Gebirge.

Mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Prof. Paul Thumann, in Kupfer gestochen von Prof. H. Bürkner. 8. Eleg. broch. 4 M., in eleg. Mosaik-Einband 5 M. 25 Pf.

Diese Erzählung von hervorragendem Werthe ist eine reizende, hochpoetische Arbeit eines wahren Dichters von Gottes Gnaden, die, von den Künstlern **Thumann** und **Bürkner** auf's Sinnigste illustrirt, sich für die Frauenwelt besonders als **Festgeschenk** eignet.

Hamm, Dr. Wilh.,

Ordnung und Schönheit am häuslichen Heerd.

Haushaltungskunst und Gesundheitspflege.

Den deutschen Frauen gewidmet.

2. Ausg. 8. Eleg. geb. in Farbendruck-Umschlag 2 M. 80 Pf.

Die Alpen,

in Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt von **H. A. Berlepsch.**

Mit 23 Illustr. in Tondr. nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer.

Pracht-Ausgabe. 4. sehr vermehrte Aufl. Lex.-8. 1 starker Band broch. 9 M. Eleg. Leinwdbd. 11 M. 25 Pf. Goldschnittbd. 12 M. — **Taschen-Ausgabe** für den Reisegebrauch mit 6 Illustr. in Holzschn. Eleg. geb. mit Golddrucktitel 3 M.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

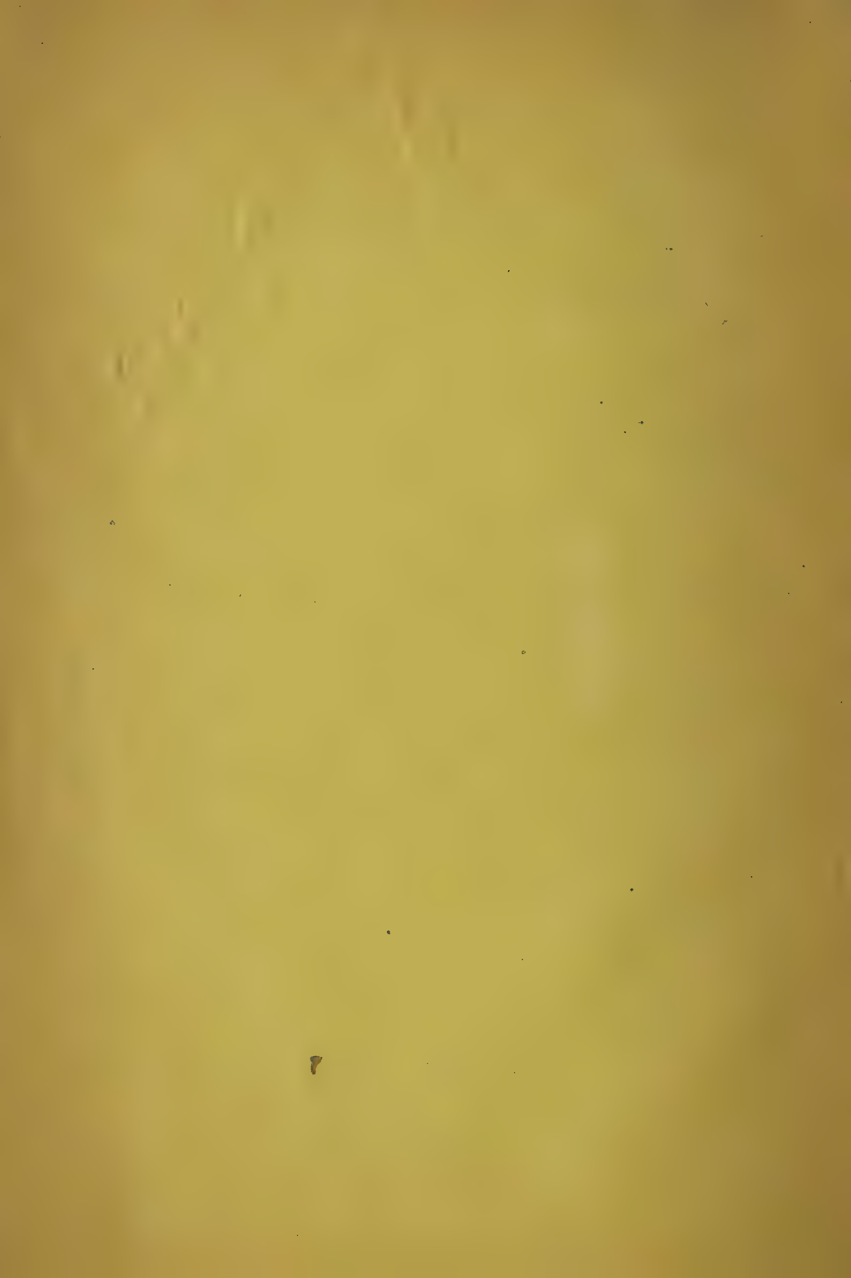
Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

89. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



Die Völker des Innern. — Anhang. 10 Mark. In eleg. Lwbd. 12 Mark. II. Band. Bomna am Zaire. — Kongo. — Der Fetischdienst. — Das Sprachliche. — Anhang. 9 Mark. in eleg. Lwbd. 11 Mark.

Bastian, Dr. Ad., Die Völker des östlichen Asien. Studien und Reisen. III.—VI. Band. gr. 8. III. Band: **Reisen in Siam im Jahre 1863.** Mit einer Karte Hinterindiens von Professor Dr. Kiepert. broch. 11 Mark. IV. Band: **Reise durch Kambodja nach Cochinchina.** broch. 9 Mark. V. Band: **Reisen im Indischen Archipel,** Singapore, Batavia, Manilla und Japan. broch. 10 Mark. VI. Band: **Reisen in China von Peking zur mongolischen Grenze** und Rückkehr nach Europa. broch. 15 Mark. (Band I. u. II. erschienen im Verlage von Otto Wigand in Leipzig.)

Bastian, Dr. Ad., Ethnologische Forschungen. I. und II. Bd.: **Ethnologische Forschungen nebst Sammlung von Material für dieselben.** gr. 8°. br. 21 Mark.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 22 Illustr. und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. **Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Prachtausgabe.** Lex.-8°. broch. 9 Mark, eleg. geb. 11 M. 25 Pf.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 6 Illustr. 3. Aufl. **Taschen-Ausgabe für den Reisegebrauch.** 8°. br. 2 M. 70 Pf., eleg. geb. mit Golddrucktitel 3 M.

Cooper, T. T., Agent der Handelskammer zu Calcutta, **Reise zur Auffindung eines Ueberlandweges von China nach Indien.** Autorisirte Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen. **Mit einem** Anhang, die beiden englischen Expeditionen von 1868 und 1875 unter Sladen und Browne, und Margary's Reise betreffend, von **Dr. H. L. v. Klenze.** gr. 8°. Mit 1 Karte und 13 Illustrat. broch 12 Mark. eleg. geb. 14 Mark.

Gerstäcker, Friedrich, Neue Reisen durch die Vereinigten Staaten, Mexiko, Ecuador, Westindien und Venezuela. 6 Theile in 3 Bänden. Zweite Aufl. 8°. broch. 12 M. Inhalt: I. Band. Nordamerika. — II. Band. Mexiko, der Isthmus und Westindien. — III. Band. Venezuela.

Knortz, Karl, Professor an der Hochschule zu Oshkosh in Wiscotsin, **Märchen und Sagen der Nordamerikanischen Indianer.** 8°. broch. 5 Mark.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Südafrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen nebst Entdeckung der Seen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858—1864. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. Mit 40 Illustr. und 1 Karte. 2 Bde. 17 Mark 25 Pf. 2. Aufl. **Wohlfeile Volksausgabe.** (Bibliothek geogr. Reisen und Entdeckungen. VIII. Bd.) gr. 8°. Eleg. broch. 8 Mark, eleg. geb. in Lwd. 10 Mark.

Morelet, Arthur, Reisen in Central-Amerika. In deutscher Bearbeitung von Dr. Heinrich Hertz. Mit Holzschnitten und 7 Illustrat. in Tondruck, nebst 1 Karte. 10 Mark 80 Pf. 2. Aufl. **Wohlfeile Volksausgabe.** (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen. X. Band.) gr. 8°. Eleg. broch. 8 Mark, eleg. geb. 10 Mark.

Morpurgo, Emilio, Mitglied d. ital. Parlaments, **Die Statistik und die Socialwissenschaften.** Vom Ver-

fasser autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Ital. Mit 3 lithogr Tafeln und 1 Karte. gr. 8°. broch. 11 Mark.

Dieses ebenso anziehend als sehr interessant geschriebene Buch behandelt die Statistik und ihre Wissenschaft im Allgemeinen mit Berücksichtigung aller Länder Europas.

Musters, George Chaworth, Unter den Patagoniern. Wanderungen auf unbetretenem Boden von der Magalhaes-Straße bis zum Rio Negro. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. gr. 8°. Mit 9 Illustr. und 2 Karten, eleg. broch. 11 Mark 25 Pf., eleg. geb. 13 Mark 25 Pf.

Prschewalski, N. von, Reisen in der Mongolei, im Gebiet der Tanguten und den Wüsten Nordtibets in den Jahren 1870—1873. Autor. deutsche Ausg. Aus dem Russischen von Albin Kohn. Mit 22 Illustr. und 1 großen Karte. gr. 8°. br. 12 M., eleg. geb. 14 M.

Ein durch die orientalische Frage höchst wichtiges Werk von großer Bedeutung. Dem Verfasser wurde für diese Arbeit die große goldene Medaille von der geographischen Gesellschaft in Paris zuerkannt.

Schlagintweit-Sakünlünski, Hermann v., Reisen in Indien und Hochasien. Basirt auf die Resultate der wissenschaftlichen Mission von Hermann, Adolf und Robert von Schlagintweit, ausgeführt in den Jahren 1854—1858 im Auftrage der ostindischen Regierung. I. Bd.: Indien. Mit 2 Karten und 9 großen Tondruckbildern. Lex.-8°. Eleg. broch. 14 Mark 40 Pf., eleg. geb. 16 Mark 65 Pf. II. Bd.: Hochasien I. Mit 7 großen Buntdruckbildern und 3 Tafeln topographischer Gebirgsprofile. Lex.-8°. Eleg. broch. 16 Mark, eleg. geb. 18 Mark 25 Pf. III. Bd.: Hochasien II. Mit 5 großen Tondruckbildern, 3 Tafeln topographischer Gebirgsprofile und 1 Karte. Eleg. broch. 13 Mark, eleg. geb. 15 Mark 25 Pf. (Bd. IV., Schluß des Werkes, befindet sich unter der Presse.)

Shaw, Robert, Reise nach der hohen Tatarei, Yarkand und Khâshghar und Rückreise über den Karakorum-Paß. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. Mit 10 Holzschnitten und 4 großen Farbendruckbildern. 11 Mark. 2. Aufl. Wohlfeile Volksausgabe. (Bibl. geog Reisen und Entdeckungen. IX. Bd.) gr. 8°. Eleg. broch 8 Mark eleg. geb. 10 Mark.

Schweiger-Lerchenfeld, Amand Freiherr v., Unter dem Halbmonde. Ein Bild des ottomanischen Reiches und seiner Völker. Nach eigener Anschauung und Erfahrung geschildert. gr. 8°. in einem eleg. illustr. Umschlag broch. Preis 4 Mark 50 Pf.

Märchen aus der Indischen Vergangenheit. Gesammelt von M. Frere. Aus dem Englischen von A. Passow. Mit 4 Buntdruckbildern und 47 Holzschnitten. 8°. Eleg. cart. 6 M.

Naturwissenschaft.

Körner, Prof. Friedr., Die Erde, ihr Bau und organisches Leben. Versuch einer Physiologie des Erdkörpers. Nach den zuverlässigsten Forschungen dargestellt für Gebildete aller Stände. 2 Bde. 8°. broch. 10 M., in eleg. Lwd. geb. 11 M. 50 Pf. Auch in 10 Lief. à 1 M.

Körner, Prof. Friedrich, Die Luft, ihr Wesen, Leben und Wirken mit Beziehung auf die geographische Verbreitung der Pflanzen, Thiere und Menschenrassen. Auf Grundlage der zuverlässigsten Forschungen. (Ergänzungsband zu „Die Erde, ihr Bau und organisches Leben".) gr. 8°. broch. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark 50 Pf.

Lubbock, Sir John, Ursprung und Metamorphosen der Insekten. Einzig autorisirte Ausgabe für Deutschland. Aus d. Engl. von W. Schloesser. 8°. Mit 63 in den Text gedruckten Illustrationen und

6 Tafeln. (Bibliothek naturwissenschaftl. Schriften I. Bd.) 8°. broch. 2 Mark 50 Pf.

Zacharias, Dr. Otto, Zur Entwicklungstheorie. gr. 8°. eleg. broch. 2 Mark 40 Pf.

Vorstehende Schrift behandelt die wichtigsten naturwissenschaftlichen Fragen der Gegenwart und wird allen sich für die Probleme der Entwicklungstheorie Interessirenden sehr willkommen sein.

Vermischtes.

Bodenstedt, Friedr., Einkehr und Umschau. Neueste Dichtungen. Dritte vermehrte Auflage. Ein höchst eleganter Mosaikband. 8°. 6 Mark.

Freihold, Friedrich, Die Lebensgeschichte der Menschheit. Culturgeschichtliche Forschungen und Betrachtungen. I. Band: **Das erste Leben der Menschheit oder die sinnliche Richtung.** gr. 8°. br. 4 Mark 50 Pf.

Macaulay's, Lord, Leben und Briefe. Herausgegeben von seinem Neffen G. O. Trevelyan. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von Prof. Dr. Böttger. Mit Portrait. 2 starke Bände. Lex. 8°. Preis jedes Bandes broch. 9 Mark, eleg. geb. 11 Mark; kann auch in 4 Halbbänden bezogen werden.

In dem vorstehenden Buche wird das Leben des großen Geschichtsforschers nicht nur vollständiger als bisher geschildert, sondern auch zum ersten Male eine ungemein werthvolle **Sammlung von Briefen** desselben veröffentlicht.

☞ Dieses Werk bildet gleichzeitig ein **Supplement zu Macaulay's Geschichte von England.**

Massari, Giuseppe, Graf Cavour's Leben und Wirken. Aus dem Italienischen mit zahlreichen historischen Erläuterungen und einem alphabetischen Sachregister. Nebst Anhang: Cavour's Ende von Gräfin Alfieri. Vollständige deutsche Ausgabe von Ed. Rüffer. Mit Portrait in Lithographie. Lex. 8°. broch. 8 Mark.

Merkens, Heinrich, Das Gastmahl des Trimalchio. Ein Cultur- und Sittengemälde aus der Zeit des Kaisers Nero. Nach den Satyren des Petronius. 8°. Eleg. broch. 1 Mark 80 Pf.

Diese für die Geschichte der römisch-cäsarischen Gesellschaft hochwichtige Sittenschilderung ist in seiner Art ein Kunstwerk voll von Geist, feinster Menschenkenntniss überlegenem Witz und heiterem Humor.

Reich, Dr. Eduard, Studien über die Frauen. gr. 8. broch. 12 Mark.

Reich, Dr. Eduard, Studien über die Volksseele. gr. 8. broch. 12 Mark.

Jugendschriften.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend mit 6 color. Bildern. 2. Aufl. 8. In Buntdruckumschlag geb. 5 Mark.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit 6 Buntdruckbildern. 3. Aufl. 8. In Buntdruckumschlag geb. 5 Mark.

Gerstäcker, Friedrich, Wie der Christbaum entstand. 2. Aufl. Ein Märchen. Mit 6 color. Bildern. In Buntdruckumschlag geb. 3 Mark.

Diese drei Jugendschriften wurden im kritischen Jugendschriften-Verzeichniß durch den „Pädagogischen Verein Berlins" den Eltern zur Anschaffung empfohlen.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

keinen Gedanken, und ehe er nur recht wußte, wie er dahin gekommen, stak er mitten im Dickicht drin und in einem wahren Gewirr von Korallen und ekelhaften Seegewächsen.

Da raschelte etwas vor ihm, deutlich konnte er sehen, wie sich die langen, grünen, schleimigen Blätter bewegten, und in den Korallenästen krachte und brach es, daß die bröcklichen Zweige herumstoben. Der Wirth, der dicht hinter ihm war, faßte ihn jetzt an der Schulter und schrie ihm in's Ohr:

„Auf! auf! Hutmacher. Zieh den Degen! sie kommt!"

Hasenmeier wollte seinen Degen aus der Scheide reißen, aber es ging nicht — die verwünschte Klinge war in dem Seewasser fest eingerostet.

„Herr Du meine Güte!" schrie er, „das hat noch gefehlt."

Vor ihm hob sich ein furchtbares Ungethüm aus dem Gebüsch und sperrte gierig den weiten, mit ganz entsetzlichen Zähnen bewehrten Rachen gegen ihn auf — heißer Dampf schoß daraus hervor, die kleinen grünen Augen blitzten ihn mit funkelnder Wuth an und schienen das ausersehene Opfer schon voraus zu durchbohren.

Nur den Säbel jetzt heraus, daß er sich gegen das Scheusal wehren konnte — mit der Linken hatte er die Scheide gefaßt, mit der Rechten riß er an dem Griff, daß es ihm die Stirnader zu sprengen drohte — der Säbel saß fest — noch einmal — jetzt brach der Griff ab, als ob er von Glas gewesen wäre, und mit einem jähen Sprung warf sich das Ungeheuer auf ihn und faßte ihn mit den Zähnen.

„Hülfe! Hülfe!" brüllte Hasenmeier und hörte nur noch, wie der Wirth ganz ruhig sagte:

„Aber was schreist Du denn so, Hutmacher? — Donnerwetter, Mensch, Du alarmirst mir ja das ganze Haus."

„Ja — ja — wo ist — wo ist denn die Seeschlange?" rief Hasenmeier und richtete sich erschreckt empor.

„Die Seeschlange?" lachte der Wirth, „die soll wohl auf Dich warten, die ist mit der Ebbe ausgesegelt und schon aus Sicht."

„Die Seeschlange? — aber Du meine Güte — wo bin ich denn?" rief der arme Teufel, sich erschreckt die Augen reibend, „wo ist denn der Bürgermeister und — ich war doch? —"

„Der Bürgermeister?“ sagte der Wirth schmunzelnd, „von Civil- und Militärbehörden hast Du genug gefaselt, aber jetzt wach' einmal ordentlich auf — es ist bald Mittag, und das Mädchen will die Stube rein machen.“

Hasenmeier saß in seinem Bett, aber im Kopf ging's ihm wie ein Mühlrad herum — da stand der Wirth aus dem goldenen Haifisch, und hier lag er in einer fremden Stube im Bett, und von Seeschlangen, Algen und Korallen keine Spur — nicht einmal den Säbel hatte er umgeschnallt.

„Aber wo bin ich denn, Herr Wirth,“ rief er mit kläglicher Stimme, „was ist denn nur mit mir vorgegangen?“

„Was mit Dir vorgegangen ist, mein Bursche?“ meinte der Blatternarbige, „nichts Besonderes — einen höllischen Rausch hast Du Dir gestern Abend angetrunken und geschlafen wie ein Ratz und das tollste Zeug dabei geschwatzt. — Jetzt mach' aber, daß Du hinaus kommst, denn das Zimmer soll gelüftet werden.“

Zacharias Hasenmeier war wie vor den Kopf geschlagen. Die Erinnerung an den gestrigen Abend stieg wohl dämmernd in ihm auf, aber Seegreise, Nixen, Schildkröten und Seeschlangen schwammen dazwischen herum, und seine Reise selbst — war denn das Alles nur ein Traum gewesen? — Angezogen wie er gestern in das Wirthshaus gekommen, lag er überdies im Bett — nur die Stiefel hatten sie ihm ausgezogen — nicht etwa seiner Bequemlichkeit, sondern des Bettes wegen, und fast mechanisch griff er in die Tasche nach seinem Geld. — Herr Du meine Güte, das war fort und — das machte ihn munter.

Wie der Blitz sprang er auf und visitirte bestürzt alle Taschen — nicht die Spur davon war mehr zu finden.

„Na was suchst Du, Schatz?“ sagte der Wirth, der ihn kopfschüttelnd betrachtet hatte, „Deine Brieftasche?“

„Nein, die ist da,“ rief der Hutmachergesell — „aber mein Geld — zehn Thaler siebzehn und einen halben Silbergroschen.“

„So?“ lachte der Blatternarbige, „einen ganzen Abend zechen und die Gesellschaft tractiren und den Mädels Geld schenken, und dann soll am andern Morgen auch noch die Baarschaft vollständig beisammen sein — wäre nicht übel. Einen solchen Geldbeutel wünschte ich mir auch!“

„Ja aber,“ stammelte Hasenmeier, „hab' ich denn Alles bezahlt?“

„So weit es reichte, ja,“ lautete die Antwort, „drei Mark zehn Schilling bist Du aber noch schuldig, mein Bursche, und wenn Du die nicht zahlen kannst, werde ich indessen Deine neuen Stiefel als Pfand behalten.“

Zacharias Hasenmeier saß, die Hände gefaltet, auf dem Bettrand und starrte wie verloren vor sich hin. Fortwährend schüttelte er dazu mit dem Kopf, und so wenig er im Anfang begriffen haben mochte, wie Alles zusammenhing, kam er doch jetzt endlich zu der Ueberzeugung, daß er der unglückseligste wasserdichte Hutmachergesell wäre, der je einer Pappelallee Fährten eingedrückt. Er machte allerdings einen Versuch, seinen Unwillen und sogar einen Verdacht zu äußern, daß vielleicht nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen sei, aber der Wirth wurde, nur bei der geringsten Andeutung dahin, so furchtbar grob, daß er das bald in Verzweiflung aufgab.

Und jetzt? — der Walfischfänger, die „Seeschlange“, war allerdings schon an dem Morgen ausgesegelt; wäre er aber auch noch vor Anker gelegen, Hasenmeier hatte, mit der Erinnerung an das Ausgestandene, alle Lust zur Seefahrt und zu fremden Ländern verloren und dankte sogar noch Gott, als er später in Hamburg selber Arbeit fand, um zuerst seine Stiefel wieder auszulösen und dann neues Reisegeld zu verdienen. Von Schiffen wollte er aber nichts mehr wissen und hütete sich von da an ganz besonders, einer Matrosenkneipe wieder zu nahe zu kommen.

Das Hospital auf der Mission Dolores.

Californische Skizze.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß viele Kirchen und Klöster, die nur gebaut wurden, um Gott darin anzubeten, ihrem ersten, frommen Zweck nicht immer erhalten werden konnten und die verschiedenste, oft nichts weniger als heilige Verwendung fanden. Besonders in Kriegszeiten geschah das häufig, wo die festen Mauern der Gotteshäuser wie die steinernen Einfassungen der Kirchhöfe als Festungen und Verschanzungen benutzt wurden; aber auch selbst im vollen Frieden trifft man hier und da Tempel und Kapellen, zu denen kein Küster oder Sakristan mehr die Schlüssel führt, sondern ein Markthelfer, weil man sie eben in Lagerhäuser oder Keller umwandelte.

Bei Buenos-Ayres besuchte ich einst, noch zu Rosa's Zeiten, ein in der unmittelbaren Nähe der Stadt gelegenes altes Kloster, das der Dictator einem Stamm der Pampas-Indianer zum Wohnort und zugleich zu einem halben Gefängniß angewiesen hatte, und in der Kapelle selbst lagerten die wilden, halbnackten Gestalten der braunen Krieger, während der Altar noch die Ueberreste einer wohl zerrissenen und in Fetzen niederhängenden, aber reich gestickten Decke trug. Das Außerordentlichste in dieser Art fand aber doch wohl mit der dicht bei San-Francisco gelegenen californischen Mission Dolores statt; denn so urplötzlich wurde nach Entdeckung des Goldes das Land von Einwanderern überschwemmt, und so rasend schnell folgte Schiff auf Schiff,

daß die Anlangenden gar nicht gleich untergebracht werden konnten und alle Winkel und Räume schon vorhandener Gebäude füllten.

Das alte Missionsgebäude, das bis dahin still und einsam in wenig mehr als einer Wüste, und etwa drei englische Meilen von San-Francisco, der Hauptstadt des Landes, ab gelegen, entging denn auch dieser Umwandlung nicht.

Es war ein mächtiges Gebäude, aus ungebrannten Backsteinen aufgebaut und mehrere Stockwerke hoch, einen großen geräumigen Hof umschließend, während in der Front nach der Bai zu die Kirche selber lag. Das ganze übrige kasernenartige Haus hatten aber bis dahin nur eigentlich drei Menschen bewohnt: der Geistliche, dessen alte Haushälterin, und eine Art Factotum des katholischen Pfarrers, ein Deutscher — und welche Veränderung brachten da wenige Monate zu Stande!

Kaum war das Gold entdeckt und die Nachricht von jenen fabelhaften Schätzen zu gleicher Zeit fast über alle Welttheile verbreitet worden, als die Einwanderung begann und das benachbarte Mexiko und die Vereinigten Staaten zuerst ihre Schaaren hinüber sandten. Dann folgten die Bewohner der Westküste und Sandwich-Insulaner, dann Australier und Europäer, und selbst die Chinesen schwärmten herüber, um ihren Theil von dem Gold zu holen und reiche Leute zu werden.

In San-Francisco sammelte sich natürlich Alles, aber nicht Jeder führte Zelt oder Wohnung mit, und nun mußte die Nachbarschaft ebenfalls unterbringen, was sie unterbringen konnte, da die einsetzenden Regen ein Lagern im Freien nicht mehr gestatteten. — Was wurde da aus dem alten Missionsgebäude!

Unten in einem der Flügel errichtete ein Deutscher eine Brauerei, mauerte einen Kessel ein und fing an zu kochen. In der vorderen Flanke, zunächst der Kirche, setzte sich ein Amerikaner fest und etablirte eine Restauration, wobei er es bald zweckmäßig fand, eins der alten, großen und öden Zimmer zu einem Tanzsalon umzuwandeln, in dem dann allwöchentlich ein paar Fandangos gehalten wurden.

Hierauf folgte ein Sohn der „grünen Insel" — ein Ire, der an die andere Seite noch eine gewöhnliche Brannt-

weinkneipe setzte, und der Priester mußte es sogar geschehen sehen, daß eine chilenische alte Señora mit fünf jungen Damen, aber keinen Nonnen, in das alte Kloster einzog und nicht wieder zu vertreiben war.

Aber noch nicht genug. Von Buenos-Ayres war ein portugiesischer Arzt nach Californien gekommen, der in San-Franciso ein Hospital gründen wollte, dort aber keinen Platz fand und sich nun ebenfalls auf die Mission angewiesen sah.

Er ritt hinaus, um mit dem Priester eine Verabredung zu treffen, fand ihn aber nicht mehr, denn dem würdigen Herrn war der Lärm doch zu bunt geworden, da sich in den letzten Tagen auf der einen Seite ein Schwarm Indianer, und dicht unter seiner eigenen Wohnung auch noch eine Rotte von Mexikanern eingenistet, die des draußen niederstürzenden Regens wegen gar nicht mehr fortzubringen waren.

Anfangs hatte er, um sich die Lästigen aus seinem eigenen Hause zu halten, und nicht im Stande, Gewalt anzuwenden, eine Anzahl Processe angestrengt, aber nur zu bald sollte er die traurigen Folgen derselben kennen lernen, denn er fiel dadurch einer ganzen Schaar von Geiern in die Hände, die alle Zahlung von ihm wollten, ohne daß sie das Geringste für ihn ausgerichtet hätten. Da wurde ihm der alte Platz zu warm, und eines Morgens war er spurlos verschwunden.

Der portugiesische Doctor aber sah das als kein Hinderniß an. Da er Niemanden fand, der ihm ein Quartier vermiethen konnte, nahm er das Gebäude selber in Augenschein, fand die Bodenräume zu einer Aufstellung von Betten passend und quartierte sich dabei ganz ungenirt in der verlassenen Priesterwohnung ein. Er war ein praktischer Mann, der recht gut wußte, daß das Recht des Besitzenden in diesem Land schwer anzutasten blieb. Schon am nächsten Tag trafen auch eine Anzahl von Maulthieren mit Matratzen und wollenen Decken ein, während mit höchster Fluth ein paar Walfischboote, mit einer Anzahl eiserner Bettgestelle befrachtet, den schmalen Kanal, der die Mission mit der Bai von San-Francisco verband hinauf fuhren. Als Aushülfe hatte sich der Doctor dabei die müßig im Haus liegenden Mexikaner und Indianer gemiethet, und noch vor Sonnenuntergang standen zwanzig Betten dort oben, un-

mittelbar unter dem schrägen, an vielen Stellen defecten Ziegeldach auf dem offenen Boden, durch den der oft stürmische Wind nach allen Richtungen hin seinen Durchzug hatte. — Das war das Hospital, das jetzt seiner unglücklichen Bewohner harrte.

Die bisherigen Insassen des alten Gebäudes sahen allerdings mit nicht geringem Erstaunen diese Vorbereitungen und schüttelten auch wohl den Kopf, wenn die Vermuthung ausgesprochen wurde, daß dort hinauf Kranke geschafft werden sollten — noch dazu mitten in der Regenzeit, wo man da oben und in dem kalten Wetter nicht einmal ein Feuer anzünden konnte. Aber was war in damaliger Zeit in Californien nicht möglich, noch dazu mit armen Teufeln, die sich selber nicht mehr helfen konnten!

Schon am zweiten Tag traf der erste Kranke ein — ein junger Matrose, bewußtlos und todtenbleich, der von vier Leuten die steilen Treppen hinaufgeschafft und in ein Bett gelegt wurde, Nr. 1. An dem nämlichen Abend langte noch ein kranker Portugiese an und wurde in Nr. 2 des Amerikaners Nachbar, und ehe eine Woche verging, waren von den zwanzig Betten schon siebzehn mit solchen Unglücklichen gefüllt, die in diesem „Hospital" kaum besser als auf offener Straße lagen.

Die Bewohner des Missionsgebäudes wollten jetzt allerdings gegen eine solche Einquartierung protestiren, denn sie fürchteten nicht mit Unrecht, durch irgend eine gefährliche und ansteckende Krankheit selber bedroht zu werden; aber es half ihnen nichts. Das nämliche Recht, in dem alten Gebäude zu wohnen, das die Gesunden für sich geltend machten, mußte auch den Kranken werden, und welchen Ausgang gerichtliche Klagen in Californien nahmen, hatten sie nur zu deutlich an dem eigentlichen Besitzer der Mission, an dem katholischen Priester, gesehen, der durch die Gerechtigkeit des Landes von Haus und Hof vertrieben worden war.

Welch ein entsetzlicher Aufenthalt war es aber für die unglücklichen Kranken selber, wenn der Regen auf die unmittelbar über ihren Köpfen befindlichen Ziegel schlug und oft sogar auf ihre Kissen tropfte, und der Wind dann durch all' die tausend Ritzen und Spalten heulte und pfiff; denn nirgends

war der Ort, an dem sie sich befanden, auch nur durch eine Bretterwand abgegrenzt, ja selber nach unten, zu der Brauerei führte nur die vollkommen offene Bodentreppe, und von dort her stieg, wenn da unten gebraut wurde und Feuer unter dem Kessel brannte, der dicke Qualm empor und sammelte sich da oben zu solchen Schwaden, daß man kaum seine Hand vor Augen sehen konnte.

Der Doctor wollte diesem Uebelstand allerdings abgeholfen haben und beschwerte sich darüber bei den Brauern; aber was nützte ihm das? Die Brauerei hatte dort früher bestanden, als das Hospital, und Niemand ihn gezwungen, seine Patienten dort unterzubringen. Allerdings schien sich die Brauerei verpflichtet zu haben, ihre Abtheilung des Bodens, wenn es je verlangt werden sollte, von der andern abzutrennen, aber es war nicht bestimmt, durch was, und so zogen die Eigenthümer, da eine feste Wand gar nicht zu bezahlen gewesen wäre, einfach dünnen Kattun querüber, und durch den ließ sich der Qualm natürlich nicht abhalten; er drang überall hindurch.

So vergingen Monate. Viele, viele Unglückliche waren in diesen entsetzlichen Aufenthalt geliefert, und nur sehr wenige gesund daraus entlassen worden; oft und oft aber kletterten Morgens mit Tagesanbruch vier oder sechs Männer, einen in eine Decke gewickelten Leichnam zwischen sich tragend, die steile und schmale Holztreppe hinab und legten den Verstorbenen unten auf dem kleinen Kirchhof, den die darüber hängende Dachtraufe in der Regenzeit zu kaum mehr als einem Sumpf wandelte, in sein kaltes, feuchtes Grab — nicht einmal einen Sarg bekam er mit; der hätte zu viel Geld gekostet.

Und immer wilderes Leben füllte die weiten, trostlosen Räume des alten Klosters, dessen Zimmer mehr Ställen und Kellern, als menschlichen Wohnungen glichen. Die Brauerei war allerdings indessen aufgegeben, aber an einen andern Brauer verkauft, der nur noch nicht Besitz davon ergriffen hatte, und noch zwei neue Schenkstände wurden, der eine von einem Mexikaner, der andere von einem Amerikaner, eröffnet.

Zu dem Amerikaner hatten sich die chilenischen Mädchen gezogen und hielten dort wilde Fandangos, zu welchen nicht selten das rohe Männervolk aus der Umgegend gezogen kam,

während die dort in der Nachbarschaft ansässigen Californier mit ihren Frauen und Töchtern das Local des Mexikaners benutzten; denn sie haßten die Amerikaner, die ihnen ihr Land genommen, und verkehrten nur wenig mit ihnen. Ohne Tanz konnten sie aber eben so wenig bestehen, denn auf der Mission wohnten doch wenigstens zehn oder zwölf californische Familien mit einer Anzahl erwachsener Töchter, und ganz allerliebste Mädchen unter ihnen, denen die kleinen Füße schon zuckten, wenn sie nur Musik hörten.

Eine der hübschesten unter ihnen, und dabei unstreitig die beste, zierlichste Tänzerin, war aber die Señorita Marequita, die Tochter eines dort ansässigen und ziemlich wohlhabenden Viehzüchters, und sobald sie bei einem der Fandangos zum Tanze antrat, wurden ihr nicht nur jubelnde Bravos zugerufen, sondern es flog sogar, nach californischer Sitte, mancher Silberdollar, ja manches Goldstück zu ihren Füßen nieder.

Es konnte auch in der That nichts Lieblicheres geben, als dies junge, bildhübsche Wesen den Fandango oder einen jener anderen spanischen Tänze ausführen zu sehen. Da bemerkte man freilich nichts von dem unanständigen Beinewerfen nachgemachter Spanierinnen, die sich bei uns produciren — jede Bewegung war züchtig, aber auch eben so graziös, und wie eine Elfe glitt sie herüber und hinüber. Der Ruf der Schönheit und Liebenswürdigkeit der jungen Californierin war auch schon bis nach San-Francisco gedrungen, und häufig kamen die Amerikaner heraus, um sie zu bewundern, ja selbst von den in der Bai ankernden amerikanischen Kriegsschiffen trafen zu Zeiten einzelne Officiere ein, und man erzählte sich, daß einer von diesen schon sogar um ihre Hand angehalten habe. Aber er mußte mit einem Korb abgezogen sein, denn er ließ sich seit jener Zeit nicht mehr auf der Mission blicken, und die Californier selber zeigten sich danach nur noch so viel stolzer auf ihre Landsmännin, daß sie in keine Verbindung mit dem verhaßten amerikanischen Stamm gewilligt hatte.

Marequita wußte aber auch noch einen andern Grund, weshalb sie den freundlichen Worten des jungen Officiers nicht gelauscht, denn ihr Herz war schon seit Monden nicht mehr frei, und sie erröthete tiefer und tanzte befangener, wenn

ein junger Franzose, Jerome — wie er von den Kameraden genannt wurde, den Tanzsaal betrat, und ihr in der ersten Zeit nur mit schüchterner Zurückhaltung die Hand zum Gruße bot. Nach und nach schien er aber doch dreister geworden zu sein, denn er besuchte die Mission häufiger, und jetzt auch sogar das Haus, in dem Marequita's Vater wohnte, und faßte zuletzt sogar Muth genug, diesen um die Hand seiner Tochter zu bitten, was der Californier vor allen Dingen mit einer Frage nach seinen Vermögensverhältnissen beantwortete.

Mit diesen stand es freilich nicht — wenigstens nach californischen Ansprüchen so, daß beide Theile hätten damit zufrieden sein können. Der junge Franzose besaß allerdings ein paar hundert Thaler Geld, aber Du lieber Gott! was wollte das in einem Lande sagen, wo man manchmal eben so viel zu einem Souper verbrauchte, und das Resultat lautete denn auch demzufolge: der Vater würde gegen eine Verbindung des jungen Mannes mit seiner Tochter nicht das Geringste einzuwenden haben, wenn — Don Jerome nur erst einmal nachzuweisen vermöge, daß er im Stande, wäre einen eigenen Hausstand zu beginnen und eine Frau zu ernähren. Das sah Don Jerome denn auch ein, nahm zärtlichen Abschied von dem lieben, unter Thränen zu ihm auflächelnden Kind, kaufte sich Handwerkszeug und schiffte sich frohen Herzens nach Sacramento ein, um oben in den nördlichen Minen sein Glück zu versuchen und so rasch als irgend möglich ein reicher Mann zu werden. Aehnliche Beispiele kamen ja alle Tage vor, und weshalb sollte *ihm* das Glück nicht eben so günstig sein als tausend Anderen, die es noch dazu nicht einmal verdienten oder zu benutzen verstanden, weil sie fast regelmäßig auch das Gewonnene gleich wieder an Ort und Stelle vertranken oder verspielten.

So vergingen wieder mehrere Monate. Der Sommer war vorüber, und die Regenzeit setzte auf's Neue ein, ohne daß Briefe von Jerome gekommen wären, und er hatte doch so fest versprochen, dann und wann zu schreiben und Nachricht über sich und seine Erfolge zu geben. Aber das junge Mädchen fühlte sich dadurch eben nicht sehr beunruhigt, denn die Postverbindung zwischen San-Francisco und den Minen

war eine noch so unvollkommene, und ruhte außerdem fast ganz in Privathänden, daß man auf den richtigen Empfang eines abgesandten Briefes nie rechnen konnte. Es kam sogar gerade in dieser Zeit sehr häufig vor, daß derartige Leute, die übernommen hatten, Briefe und Geldsendungen zu besorgen, entweder unterwegs überfallen und todtgeschlagen oder beraubt wurden, oder auch selber mit den ihnen anvertrauten Geldern zu Schiff und durchgingen.

Ja sogar in San-Francisco lag das Postwesen noch der Art im Argen, daß irgend ein Fremder, wenn er vorgab, beauftragt zu sein, Briefe abzuholen, auf dem Bureau sich aussuchen und mitnehmen durfte, was er wollte, — waren doch die Beamten nur froh, dadurch wieder ein Paket unbestellbarer und ihnen lästig werdender Briefe aus ihren Fächern zu bekommen. Ob die Briefe je an ihre Adressen befördert wurden, was kümmerte es sie, sobald sie nur das Porto dafür erhielten.

Auf der Mission hatte sich indessen Manches insofern geändert, als die Verbindung mit San-Francisco eine weit bessere und leichtere geworden war. Früher mußte man die drei Meilen durch knöcheltiefen Sand Hügel auf und ab waten oder reiten, während Fuhrwerke nur mit Mühe und Noth ihren Weg durch den schweren Boden verfolgen konnten, und jetzt hatten die unternehmenden, thätigen Yankees eine breite, ebene, mit Planken durchaus belegte Straße gebaut, auf der das Fuhrwerk dahinrollte wie auf einer Eisenbahn. Ueberall auf dem Weg ließen sich dabei Ansiedler nieder, theils auf den späteren Werth der Grundstücke speculirend, theils um gleich jetzt Wirthshäuser und Branntweinschenken zu errichten.

Auch mit der Mission selber war eine Veränderung vorgegangen, indem sich dort einige amerikanische Ackerbauer niedergelassen hatten und zum ersten Mal den Pflug in den Boden brachten. Das Land erwies sich auch in der That viel fruchtbarer, als man geglaubt, und es zeigte sich später als eine ganz vortreffliche Speculation, das Getreide, das man bis dahin mit schwerem Geld hatte in weit entfernten Hafenplätzen kaufen müssen, hier gleich an Ort und Stelle selbst zu bauen.

Dabei waren auch um die Mission herum eine Menge von neuen Häusern theils schon entstanden, theils noch im Bau begriffen, und ein reges Leben herrschte auf dem sonst so stillen und einsamen Platz. Nur das alte Missionsgebäude mit seiner buntgemischten, wunderlichen Bevölkerung lag noch wie früher träumend unter seinem defecten Ziegeldach, und wenn es auch seine Bewohner zeitweilig wechselte, blieb die Art des Verkehrs darin doch noch für lange Zeit die nämliche.

Der Besuch des Hospitals war allerdings ein geringerer geworden, weil man indessen in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt ein anderes und besseres gebaut hatte. Da übrigens der Doctor von seinen bis dahin enormen Preisen heruntergіng und billigere Bedingungen stellte, so wurden ihm doch noch von Zeit zu Zeit einzelne Patienten ausgeliefert, deren Mittel entweder nicht ausreichten, oder für welche Andere zu sorgen hatten, wobei sie die Vorsicht nicht versäumten, so wenig als möglich Auslagen zu haben.

In den Minen waren auch gerade außergewöhnlich viel Krankheiten vorgekommen, denn so gesund das californische Klima an und für sich sein mochte, so trug doch die wilde, unregelmäßige Lebensart, wie die schwere, für Tausende ungewohnte Arbeit viel dazu bei, besonders hitzige Fieber zum Ausbruch zu bringen, die für die davon Betroffenen nur zu häufig aus Mangel an Pflege und ärztlicher Behandlung einen schlimmen und tödtlichen Ausgang nahmen.

Wie mancher arme Teufel, der mit goldenen Hoffnungen und Träumen in das Land gekommen, erhielt dort oben nichts als sechs Fuß Erde und einen Steinring um das enge Grab, auch wohl noch ein rohes Kreuz mit dem Beil in den nächsten Baum eingehauen — das war Alles. Und daheim seine Lieben sorgten und ängstigten sich vielleicht noch Jahre lang um den Geschiedenen, mit sehnendem Herzen seiner Rückkehr harrend, und schrieben und frugen an bei Behörden und Regierung. Umsonst — wer kannte die Namen der Todten, die überall zerstreut unter den Eichbäumen des weiten Landes lagen — wer hatte je nach ihnen gefragt!

Glücklich waren noch Solche zu schätzen, welche Krankheit nicht allein und einsam in der Wildniß traf, und welche

Freunde fanden, um sie aus den Bergen und Schluchten hinaus wieder in den Bereich der Civilisation und ordentlicher Pflege zu bringen. Allen aber half das freilich auch nicht; Viele starben schon unterwegs, Andere lebten gerade lange genug, um den Hospitalkirchhof zu erreichen, und wenige, oh wie entsetzlich wenige von alle den armen hülflosen und gebrochenen Menschen konnten wieder so weit gebracht werden, mit gekräftigtem Körper ihre Arbeit auf's Neue zu beginnen!

Eins aber büßten Alle ein: das mitgebrachte Gold — denn eben nur mit Gold wurden in damaliger Zeit Arzneien aufgewogen, und ein tüchtiger Arzt hatte seine beste und einträglichste Mine in den Krankheiten seiner Patienten. Was lag den Kranken auch an dem ausgewaschenen und erbeuteten Gold? — wo sie das gefunden, gab es mehr, und wenn ihr Körper nur seine alte Kraft wieder erlangte, alles Andere war nicht der Rede werth.

Draußen am langen Werft hatte auch heute wieder das von Sacramento kommende Dampfboot angelegt, und nachdem die Passagiere das Schiff verlassen, schafften die Matrosen noch ein paar schwer kranke Miner an's Land, oder vielmehr auf die Spitze des über eine halbe Meile langen Werftes hinaus, legten sie dort, in eine wollene Decke gewickelt, auf die Planken und kehrten dann an Bord zu ihrer Arbeit zurück. Die Freunde oder Kameraden der Leidenden mochten jetzt sehen, wie sie allein mit ihnen fertig wurden.

Zwei der Unglücklichen waren Amerikaner, und ihr Kamerad lief das Werft entlang, um irgendwo eine Karre aufzutreiben, auf der er sie in ein Kosthaus, oder auch vielleicht in das Hospital schaffen konnte. Der Dritte schien ein Fremder, — sein Begleiter, der sich zu ihm überbog und einige Fragen an den halb Bewußtlosen richtete, sprach Französisch mit ihm. Ein paar Yankees, die auf dem Werft herumschlenderten, blieben neben den Beiden stehen und frugen endlich theilnehmend, was dem Armen fehle.

„Oh Gentlemen," sagte der Franzose in sehr gebrochenem Englisch, „Fieber — schweres Fieber — Phantasien, viel Phantasien. Hab' ihn gefragt — Landsmann von mir — wohin er gebracht sein will — bin selber fremd hier — vor

einem Jahr nur zwei Stunden in San-Francisco gewesen — er sagt nichts — nur Mission Dolores — weiter kein Wort."

„Ist es Dein Kamerad?"

„Nein — habe ihn gefunden auf Dampfboot krank — sehr krank — weiß nicht, wie er heißt — aber Landsmann —"

„Also Mission Dolores sagt er?" frug der andere Amerikaner.

„Toujours — ever — kein anderes Wort."

„Dann will er auch in das Hospital auf der Mission geschafft sein," sagte der Andere — „dort ist ein Hospital, das ein Fremder hält, ich weiß nicht, ein Spanier oder Franzose — er spricht jedenfalls Französisch und hat viele von Euren Landsleuten oben."

„Und wo liegt die Mission?"

„Gleich dort drüben, um die Landspitze herum — rechts hinein geht ein schmaler Kanal, in den Ihr bei Fluthzeit einfahren könnt. Wenn Ihr ein Boot miethet, bringt Euch das ganz bequem bis ziemlich dicht an's Missionsgebäude, und dort fragt nur nach dem Hospital — jedes Kind zeigt Euch den Weg dahin."

„Dank' Euch — dank' Euch vielmals," nickte der Franzose, der sich des armen todtkranken Landsmanns erst unterwegs angenommen hatte, weil er sah, daß sich Niemand sonst um ihn bekümmerte. Keine Seele an Bord wußte auch, wie es schien, etwas von ihm. Er war allein und allerdings schon krank auf den Dampfer gekommen und hatte sich, nachdem er seine Passage bezahlt, in seinen Mantel gewickelt, auf Deck niedergeworfen; dort mußte das hitzige Fieber erst in ihm ausgebrochen sein, und von da ab war er auch nicht recht wieder zur Besinnung gekommen, um Rechenschaft über sich zu geben.

Sein Landsmann aber ließ ihn nicht im Stich, wie denn überhaupt die Franzosen in fremden Welttheilen besonders treu zu einander halten und uns Deutschen dabei mit einem — freilich selten beherzigten — guten Beispiel vorangehen. Er miethete ohne Weiteres eins der dort am Werft liegenden Boote, und da es gerade die günstige Zeit war, um die Mission

Dolores zu Wasser zu erreichen — fast die höchste Fluth, — so hoben sie den Kranken in das Boot hinab und ruderten ihn, von der Strömung noch außerdem begünstigt, rasch die Bai hinauf, um Rincons Point herum und in den schmalen Kanal hinein, dessen Landungsplatz kaum mehr als zweihundert Schritt von der Mission selber entfernt lag.

Der Franzose wußte sich hier, da er keine Seele am Ufer fand, nicht anders zu helfen, als daß er den Kranken noch unten im Boot ließ und indessen selber hinauf zum Arzt ging, um mit diesem Rücksprache zu nehmen.

„Konnte der Kranke für seine Pflege und ärztliche Behandlung zahlen?" war die erste, vorsichtige Frage desselben, die der Franzose dahin beantwortete, daß er an dem Gürtel seines Landsmannes, unter der Blouse, einen Lederbeutel mit Gold gefühlt habe. Der Mann kam aus den Minen und führte jedenfalls das dort Erworbene bei sich. Das genügte. Der fremde Arzt wußte recht gut, daß er sich im Fall einer mißlungenen Cur selbst bezahlt machen konnte, und hatte in solchen Fällen schon die Erbschaft von verschiedenen Kranken angetreten, deren Familien nicht ausfindig gemacht werden konnten — wenigstens nicht ausfindig gemacht wurden. Er sandte also augenblicklich seine Krankenwärter hinunter, die den Patienten herauf holen mußten, und der junge Franzose begleitete den Armen dann noch die Treppe hinauf bis an sein Bett und schauderte freilich, als er den elenden Aufenthalt entdeckte, der dem Armen von jetzt ab Heilung geben sollte.

Das Hospital hatte sich auch in der That nicht — seit der Errichtung desselben — zu seinem Vortheil verändert, denn damals waren die Betten doch noch wenigstens neu und reinlich gewesen — und wie sahen die jetzt aus!

Es war vorgekommen, daß einzelne Kranke, die noch die Kräfte besaßen, wieder die Treppe hinunter schwankten und dann erklärten, lieber wollten sie auf Gottes freiem Erdboden, als dort oben in jenem entsetzlichen Aufenthalsort liegen bleiben — aber das geschah doch nur im Verhältniß sehr selten, und da eins von diesen verwöhnten Subjecten eines Abends wirklich den Platz verließ und noch ein Stück den Hang hinan unter einen einzeln stehenden Baum kroch und

dort in der Nacht starb, so wurde dieses Beispiel später etwa Widerspenstigen immer mit dem besten Erfolg vorgehalten.

Der junge kranke Franzose sah nichts von seiner ganzen Umgebung; er wurde bewußtlos die Treppe hinan- und auf ein Bett getragen, dort genau von dem Doctor untersucht und dann zugedeckt. Der oben auf Wache befindliche Wärter bekam hierauf die Ordre, den Doctor augenblicklich zu rufen, sobald der letztgekommene Patient — Nr. 14, wie er nach seinem Bett genannt wurde — erwache; aber der Doctor brauchte an dem Tag nicht wieder gestört zu werden, denn Nr. 14 kam nicht zur Besinnung, phantasirte nur stark und schwatzte eine Menge tollen Zeugs, rief auch ein paar Mal einen spanischen Frauennamen, und lag dann Stunden lang regungslos mit geschlossenen Augen da. Ein furchtbares Fieber schüttelte seine Glieder, und der Kopf glühte ihm, daß es fast seine Stirnadern zu sprengen drohte.

Am nächsten Tag erwachte er allerdings, zeigte sich aber als ein sehr unruhiger und auch unbequemer Gast, denn sein Geist schien zu wandern, und er wollte auf und davon. Die Wärter hielten ihn zurück, und der Doctor wurde gerufen; er verordnete, daß man den Patienten an sein Bett festbinden und ihm kalte Umschläge machen solle. Er wehrte sich dabei wie rasend, aber es half ihm nichts; es wurde weitere Hülfe herbeigeholt, und kaum eine Viertelstunde später lag er, an Händen und Füßen festgeschnürt, auf seinem Schmerzenslager, während ihm einer der Wärter, mit einem Stalleimer voll Wasser neben sich, nach der Verordnung des Arztes nasse Tücher um den Kopf legte.

Der Gebundene lag eine Zeit lang still; die kühlen Umschläge schienen ihm gut zu thun — aber das dauerte nicht lange. Sobald er sich nur wieder einmal regte und die ihn haltenden Bande fühlte, so brach auch seine Wuth von Neuem aus. Er tobte und wand sich umher und schrie dabei, daß man es weit über die ganze Mission hören konnte, und die Frauen und Kinder sich davor fürchteten. Dieser Zustand dauerte viele Tage und Wochen, und Jedermann dort wußte und erzählte sich, daß ein sehr bösartiger Geisteskranker oben im Hospital untergebracht sei und dem Doctor viel zu schaffen

mache. Wo er herstamme und wer er sei, darum kümmerte sich Niemand; wer hätte auch all' die Leute kennen wollen, die von Ost und West und Süd und Nord nach Californien geströmt waren, um dem Boden seine Schätze zu entreißen? Es war eben ein „Fremder", und das Wort entsprach in damaliger Zeit allen Bedürfnissen, die man sonst vielleicht empfunden hätte, nach Namen und Stand zu forschen.

Auf das eigentliche tolle Leben in der Mission hatte dieser unheimliche Gast jedoch nicht den geringsten Einfluß. In beiden Flügeln des großen Gebäudes wurde ruhig fort musicirt und getanzt, und wenn auch einmal in einen ihrer Fandangos ein wilder, gellender Schrei hineintönte, so schraken die jungen Mädchen wohl zusammen und sahen sich scheu einander an, aber die Instrumente fielen dann nur um so rauschender und tönender ein, und der Tanz verlangte sein Recht. Was hätte es auch dem armen Kranken da oben geholfen, wenn sie ihre Lust unterbrechen wollten? Dort, wo er lag, konnte er nicht einmal die Musik hören, keinenfalls aber dadurch gestört werden.

Marequita hatte sich indessen in der ersten Zeit, nachdem Jerome sie verlassen, ziemlich fern von den sonst so häufig besuchten Fandangos gehalten. Sie kam wohl dann und wann hinüber und tanzte ein- oder zweimal, ließ sich aber nie verleiten, länger zu bleiben, und verließ selbst ihr Haus nur selten. — Aber wie monoton war das Leben auf der Mission, wenn man sich auch noch die so spärlichen Vergnügungen versagen wollte, die von Zeit zu Zeit ein unschuldiger Tanz bot. Jerome ließ gar nichts von sich hören; er hätte doch gewiß einmal schreiben können, wie es ihm ging, und ob er Hoffnung habe, bald zurückzukehren. Von allen Minen trafen außerdem Händler oder Goldwäscher in San Francisco ein, und wie leicht wäre es ihm gewesen, einen von diesen zu bewegen, ihnen Nachricht zu bringen. Aber Niemand ließ sich sehen — Niemand, und der Vater Marequita's frug viele Menschen aus den verschiedensten Districten; keiner von alle diesen wußte freilich etwas von einem Franzosen Jerome, oder hatte je von ihm gehört; war es denn ein Wunder, daß ihr zuletzt die Zeit lang wurde und

sie den Bitten ihrer Freunde und besonders des jungen tanzlustigen Volkes nicht mehr so hartnäckig widerstand? Und wie jubelten ihre Landsleute nicht allein, nein, auch die Fremden, wenn sie sich wieder im „Saale" zeigte! Welche Triumphe feierte sie! und manchen Abend mußte sie die ihr zugeworfenen Dollarstücke sogar in der Mantille nach Hause tragen, weil sie das viele Geld gar nicht mehr in den Händen halten konnte.

Heute war der Vater wieder in San-Francisco gewesen und hatte dort, zum ersten Mal, so oft er sich auch schon erkundigt, einen Franzosen gesprochen, der Jerome genau kannte und sogar mit ihm gearbeitet hatte. Der aber behauptete, Jerome sei glücklich in den Minen gewesen und schon vor langen Wochen nach San-Francisco zurückgekehrt, wo er, wie er ihm erzählte, heirathen und ein kleines Hotel gründen wollte. Seit dem Tage aber habe er ihn natürlich nicht mehr gesehen, und wenn er sich jetzt in der Stadt befinde, müsse ihm doch am Ende ein Unglück zugestoßen sein.

„Aber welches?"

Du lieber Gott! aus den Minen zurückkehrende Goldwäscher wurden gar nicht etwa so selten von nichtsnutzigem Gesindel angefallen, todtgeschlagen und beraubt; Dampfbootkessel waren außerdem geplatzt, Boote zusammengerannt und gesunken. Er konnte auch San-Francisco glücklich erreicht und dort sein ganzes gewonnenes Gold am ersten Abend verspielt haben — wie oft geschah das! — und dann stak er jetzt vielleicht schon wieder oben in den Bergen, um sein Glück von Neuem zu erzwingen. Das Letztere schien auch in der That das Wahrscheinlichste, denn leicht gewonnenes Geld wird selten geachtet und verschwindet oft rascher, als es erlangt wurde, und die also Betrogenen schämen sich dann stets, ihren Leichtsinn einzugestehen.

Marequita weinte, als ihr der Vater die Kunde brachte — also das wäre die Liebe gewesen, die ihr Jerome geschworen, daß er das schon in den Händen gehaltene Glück auf trügerische Karten setzte und ihr nicht einmal Kunde von seiner Rückkehr gab? Dann aber brauchte sie sich auch nicht mehr um den leichtsinnigen Menschen zu grämen, oder ihm

gar ihre Jugend zum Opfer zu bringen. — Heut Abend war großer Fandango — die Officiere eines in der Bai ankernden spanischen Kriegsschiffes hatten zugesagt, die Mission zu besuchen — lag es doch auch gerade dem Kanal gegenüber, und das junge Mädchen beschloß, sich heut Abend dem Tanz wieder mit der alten, unermüdeten Lust hinzugeben wie vordem.

Allerdings machte der Wirth auch die größten und ganz außergewöhnliche Anstalten, um die einst weiß gewesenen, trostlos nackten Wände seines Locals für das Fest so freundlich als möglich zu decoriren, und ein Dutzend Indianer waren schon seit Tagesanbruch beschäftigt gewesen, grüne Büsche jenes lorbeerartigen Baumes, der in Masse an den nächsten Hängen wuchs, herbei zu schleppen und den ganzen Raum in eine Laube zu verwandeln. Ueberall wurde gehämmert und gebohrt, und recht unheimlich drang zu diesen Vorbereitungen einer frohen Lust manchmal das Geheul des Wahnsinnigen herunter, so daß sich der Wirth noch für den Abend eine große Trommel und zwei Trompeter extra bestellte, um mit der rauschenden Musik die unglückseligen Laute zu übertäuben. Er hätte das aber nicht nöthig gehabt, denn schon gegen elf Uhr schwiegen die Aufschreie — kein Ton wurde mehr gehört, und bald brachte ein Krankenwärter die Nachricht herunter, der Unglückliche, der ihnen die letzten Wochen so viel zu schaffen gemacht, sei vor etwa einer halben Stunde plötzlich auf sein Lager zurückgefallen und gestorben.

„Gracias a Dios!“ rief der Wirth, „Gott sei seiner armen Seele gnädig und gebe ihr den ewigen Frieden! Aber ich bin froh, daß wir ihn los sind, amigo, denn das Geschrei war kaum zum Aushalten, ich war schon im Begriff, den sonst so bequemen Platz zu verlassen, um mich wo anders anzusiedeln. Jetzt stört er uns heut Abend die fremden Gäste nicht, und die jungen Damen besonders werden dem Himmel danken, daß sie sich nicht mehr vor dem Tollen zu fürchten brauchen.“

Das war auch in der That ein reges Leben heute auf der Mission, und noch dazu Sonntag und prachtvolles Wetter,

so daß ganze Schwärme von Lustwandelnden und Reitern und Wagen aus San-Francisco herüber kamen, um den Nachmittag hier draußen zuzubringen.

Und wie stolz betrachtete sich indessen der Wirth seinen so stattlich herausgeputzten Ballsaal, in welchem höchstens die Mittel zur Beleuchtung etwas zu wünschen übrig ließen. Aber Gas gab es freilich nicht, und Stearinkerzen, auf Leuchter mit Reflectoren von weißem Blech gesetzt, mußten da aushelfen.

Uebrigens dachte das tanzlustige Volk gar nicht daran, den Abend zu erwarten, um die Lustbarkeit zu beginnen; wozu sollten sie den ganzen schönen Tag versäumen? und der Wirth hatte wirklich Mühe, sie nur so lange zurück zu halten, bis er seine nöthigsten Arbeiten im Innern beendet hatte, denn daß er nachher keinen Moment Zeit dafür behielt, wußte er gut genug.

Es war vier Uhr Nachmittags, als zwei Jollen mit Officieren von dem spanischen Kriegsschiffe abstießen und dem Lande zuruderten, und zugleich begannen auch die Musici als Introduction einen lustigen Marsch zu spielen, um die willkommenen Gäste damit zu empfangen. — In derselben Zeit drückte der Arzt da oben dem Todten die Augen zu, und die Krankenwärter lösten ihm die bis jetzt noch immer gefesselten Arme und falteten ihm die Hände auf der stillen Brust, wuschen ihn auch und kämmten sein volles, lockiges Haar, das ihm bis jetzt wirr und wild um die Schläfe gehangen hatte. Dann wurden die Wärter hinunter auf den Kirchhof gesandt, um ein Grab für den Unglücklichen auszuwerfen. Heute war es schon zu spät geworden, aber morgen mit dem Frühesten sollte er beerdigt werden, denn länger konnte man ihn unmöglich dort oben zwischen den Lebenden lassen.

Draußen schaufelten, unmittelbar neben dem alten Missionsgebäude, die Männer das schmale Grab aus, und inwendig spielten mit Trommeln und Trompeten die Musici den lustigen Marsch und plauderten und lachten die jungen Mädchen mit einander, sich des schönen Tages freuend. Auch zu ihnen war wohl die Kunde gedrungen, daß der Wahnsinnige gestorben sei, aber auch sie freuten sich darüber, denn lange genug hatte er sie fürchten gemacht und auch wohl bös erschreckt, wenn

manchmal mitten in der Nacht sein gellender Aufschrei zu ihnen herübertönte. Das war jetzt vorbei — aber es dachte keine von ihnen länger als einen flüchtigen Augenblick an den Unglücklichen; andere Dinge gingen ihnen im Kopf herum, denn dort kamen die fremden Officiere in ihren prächtigen Uniformen schon über den niedern Küstenhang vom Ufer herauf, und der Tanz nahm ihre ganze Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch.

Indessen sammelte sich das „Volk" vor dem alten Missionsgebäude, und wunderlich war es anzusehen, welch' bunte Mischung von Stämmen und Trachten sich hier zusammen gefunden hatte. Das schienen nicht die Bewohner einer einzigen Stadt, die sich hier an einem Sonntag Nachmittag versammelten, das glich weit eher einem Carneval, der die Repräsentanten aller Zonen und Welttheile für kurze Zeit vereinigte, und alle Zonen — mit Ausnahme vielleicht der kalten — waren wirklich vertreten.

Hier stand eine Gruppe von Yankees, in dem unvermeidlichen schwarzen Frack, den hohen Cylinderhut weit nach hinten auf den Kopf gedrückt, die Hände in den Taschen und goldene Uhrketten, Tuchnadeln, Hemdknöpfchen und Berloques eingehakt. Dazwischen drängte sich ein kleiner Schwarm von Chinesen herum, in ihren blauen Kattunjacken und weiten weißen Hosen, die langen Zöpfe wohl geflochten und gepflegt. Südsee-Insulaner waren da, die scheu und verwundert auf dem fremden Boden umhergingen, und oft nur in ihrer eigenen Sprache zusammen plauderten und lachten, wenn ihnen etwas gar zu Absonderliches in die Augen sprang; Mexikaner mit den an der Seite bis oben hin aufgeschlitzten und mit silbernen Knöpfen besetzten Sammethosen und den kurzen, ebenfalls so garnirten Jacken, den breiträndigen Wachstuchhut auf dem Kopf; Californier mit ihren langen, in den prachtvollsten Farben gewebten Ponchos, die ihnen fast bis auf die Knöchel hinabreichten und die ganze Gestalt verhüllten. Deutsche, Engländer, Franzosen, Irländer, Backwoodsmen in ihren ledernen Jagdhemden, die lange Büchse noch auf der Schulter, wie sie gerade über die Felsengebirge gekommen waren; Chilenen in den kurzen Ponchos, Neger und Mulatten in allen Schattirungen, und dazwischen

die aus den Minen oft mit schweren Beuteln voll Gold zurückgekehrten Goldwäscher in den phantastischsten Costümen, die sich nur denken lassen — abgerissen in ihren Kleidern auf das Entsetzlichste, mit geflickten Hosen und Jacken, mit zerrissenen Stiefeln, und Hüten, die Monate lang am Tag der Sonne und dem Regen getrotzt und Nachts dann als Kopfkissen gedient hatten. Und in kleinen Gruppen standen dabei die Eingeborenen des Landes, die eigenthümlichen, rechtmäßigen Herren des Bodens, und doch vielleicht die einzigen vollständig Besitzlosen in der ganzen Masse, die ihr Leben jetzt durch Tagelohn kärglich fristen mußten.

Welch' bunte Völkermischung trieb sich auf dem engen Platz umher, und dieser schlossen sich nun auch noch die spanischen Marine-Officiere in ihren blitzenden, goldgestickten Uniformen an und vollendeten eigentlich erst das bunte, wunderliche Bild. Aber die rauschende Musik zog sich bald zu dem eigentlichen Knotenpunkt des Vergnügens hin, und so öde der Platz da drinnen sonst gewöhnlich aussah, so freundlich schien er ihnen heute nicht allein durch das frische Grün der Zweige, das die Wände deckte, nein auch durch die vielen lieben Mädchengestalten, die sich hier versammelt hatten und nun verschämt und doch auch wieder mit vor Vergnügen blitzenden Augen des Tanzes harrten.

Wo alle Theile so willig waren, dauerte es aber auch nicht lange, bis er begann, und wie nur die kriegerischen Töne des Marsches schwiegen und in die allbeliebte muntere Weise des Fandango übergingen, hatten sich rasch einige gleichgesinnte Paare gefunden, die zusammen antraten — und Marequita war unter ihnen, und ihr Tänzer einer der jungen Officiere.

Es gab allerdings damals noch wenig Frauen in Californien, denn das wilde Leben im ganzen Lande bot noch keinen rechten Grund und Boden für eine Familie. Was deshalb von Amerika oder Europa an weiblichen Wesen herüber gekommen war, gehörte nur den Klassen an, die sich darin wohl fühlen konnten, und dazu hatte Chile die größte Zahl gestellt. Die Fremden, wenn sie wirklich anständige Damengesellschaft suchten, blieben deshalb allein auf die hier ansässigen Californierinnen angewiesen.

Zu diesem Fandango hatte übrigens auch die weite Nachbarschaft ihre schönen Gesandtinnen hergeschickt. Die Mission selber stellte fünf allerliebste Mädchen, und nicht allein befand sich gerade ein Besuch von Pueblo San-José hier, der drei reizende junge Damen aufweisen konnte, es waren auch noch flinke und hübsche Tänzerinnen theils vom Präsidio, theils von Sanchez Rancho angekommen. Ja selbst von der Mission San-Rafael hatten sich zwei junge Damen eingefunden.

Allerdings wären noch immer am heutigen Tage auf eine Tänzerin mehr als zwanzig Tänzer gekommen, wenn sich Alle hätten dabei betheiligen können, aber die „Fremden" verstanden ja nicht den Fandango und seine verwickelten und doch so graziösen Touren, und nur die Chilenen, deren Sambacueca die größte Aehnlichkeit damit hat, durften es wagen, Theil daran zu nehmen. Sonst blieb der Boden, mit Ausnahme einiger Franzosen, die sich rasch hineingefunden, den Spaniern, Californiern und Mexikanern, und da stellte sich denn doch kein so bedeutendes Mißverhältniß in der Zahl heraus.

Kopf an Kopf gedrängt standen aber die Zuschauer wenigstens auf der einen Seite des Saals und im hintern Theil desselben, nur eben genügend Raum für die Paare lassend, während die andere Seite, an welcher sich auch die Musici befanden, der einen Thür wegen, frei bleiben mußte, da der Wirth nur durch diese aus- und eingehen konnte. Seine durstigen Gäste verlangten Erfrischungen, denn die Hitze im Saal war fast erstickend. Wie aber die Nacht einbrach, änderte sich das, denn die meisten heutigen Besucher der Mission kehrten in ihre Wohnungen nach San-Francisco zurück, und die Yankees besonders bekamen es satt, allein ruhige Zuschauer bei einem Tanz abzugeben, den sie nicht einmal verstanden und deshalb auch nicht schön finden konnten. Dies ruhige Herüber- und Hinüberschweben gefiel ihnen nicht; es war, so anmuthig die Damen es auch ausführen mochten, doch viel zu monoton für sie, und sie vermochten nicht einmal dem Tact zu folgen — ja wenn es ein tüchtiger „Reel" oder eine „Hornpipe" gewesen wäre, der hätten sie mit Hacken und Fußspitze schon Nachdruck geben wollen!

Die Miner und das übrige Volk hielten ebenfalls nicht viel länger aus, denn es gab keine Spielzelte auf der Mission, keinen Platz, auf dem sie ihr Glück versuchen und das mühsam ausgegrabene Gold in leichter Weise verdoppeln — oder auch verlieren konnten, und sie verließen einzeln oder in Trupps die Mission wieder, um zu den Spielhöllen der Plaza zurückzukehren und sich der Aufregung des Monte hinzugeben. Viele Mexikaner thaten das Nämliche, aber die Chilenen, obschon dem Hazardspiel eben so ergeben, hielten aus, auch die Officiere der spanischen Fregatte wichen nicht vom Platze, eben so wenig die dort ansässigen oder benachbarten Californier, und der Raum blieb immer noch gefüllt, wenn er auch nicht mehr wie den Nachmittag über gedrängt voll war.

Je mehr dabei die spanischen Gäste mit den jungen californischen Damen bekannt wurden, desto lebendiger gestaltete sich der Tanz, und Alles schien zu wetteifern, um neue und piquante Touren zu erfinden. Die Königin des Festes blieb aber, trotz vieler bildhübschen Rivalinnen, Marequita, der ihr Tänzer fast nicht mehr von der Seite wich, und bald war sie die Ausgelassenste und Lebendigste von Allen, und übertraf sich selber. Aber die spanischen Officiere sollten sie heut Abend nicht blos tanzen sehen, sie sollten auch noch einige von den californischen Sitten und Gebräuchen kennen lernen, und Marequita flüsterte deshalb ihrem Bruder zu, rasch nach Hause zu springen und eine Anzahl von ausgeblasenen Eiern, die zu dem Zweck schon immer vorräthig gehalten wurden, in der bekannten Art zu füllen — galt es doch eine Ueberraschung.

Oben im Hospital des Missionsgebäudes herrschte tiefe Dunkelheit. Das Wetter war den ganzen Tag über schön und klar gewesen, und noch jetzt funkelten die Sterne in heller Pracht vom Himmel nieder, aber der Wind hatte sich erhoben, der über die niederen Küstenberge fast unablässig mit solcher Gewalt herüberweht, daß die dort einzeln wachsenden Bäume ihr Laub alle nach der entgegengesetzten Seite hinübergedrückt

tragen und auch selber dorthin neigen, als ob sie den steten Stürmen entfliehen wollten und sich von ihnen abwendeten.

Wie das da oben auf dem dunkeln Boden pfiff und zog! Die alten, moosbewachsenen Ziegel klapperten ordentlich dumpf und klanglos zusammen, und nur das Stöhnen und Aechzen der unglücklichen Fieberkranken mischte sich mit dem unheimlichen Laut.

Und dazwischen lag der Tod. Kalt und starr auf seinem Schmerzenslager ausgestreckt, ruhte der „Wahnsinnige", wie er überhaupt seit den letzten Monaten von den Krankenwärtern nur genannt worden. Man hatte ihm eins von seinen neuen rothen Hemden und ein Paar weiße Beinkleider angezogen — denn die Decke war augenblicklich zum Waschen gegeben, um wieder verwandt zu werden — und mit gefalteten Händen träumte er der Ewigkeit entgegen.

Träumte er? — die Betten rechts von ihm (denn man hatte ihn zunächst der Treppe gelegt, um ihn so fern als möglich von den übrigen Kranken zu halten, die er bis jetzt durch sein wildes Schreien nur zu oft gestört und erschreckt) standen leer. Das Hospital barg jetzt nicht so viel Patienten, um nicht Raum genug für die Anwesenden zu finden. Der arme Doctor hatte in dem Stadthospital Concurrenz bekommen, und sich doch so viele Mühe gegeben, *seine* Kranken behaglich unterzubringen.

Und wie still das heut Abend dort oben war! Ein paar Leidende wimmerten allerdings leise vor sich hin, aber sonst hörte man nichts, als das dumpfe Rauschen und Pfeifen des Windes und gelegentlich mit dem Luftzug die von unten herauf schallenden munteren Weisen der Trompeten und Violinen, wie zuweilen das dumpfe Hämmern der großen Trommel, die ein Mulatte mit unendlicher Ausdauer bearbeitete. Da unten herrschte Jubel und frische Lebenshoffnung — hier oben kauerte der *Tod* und zählte die ihm verfallenen Opfer.

Die alte Missionsglocke schlug die zehnte Stunde, und kein Wärter ließ sich sehen, obgleich der eine Fieberkranke schon lange nach einem Trunk Wasser gewimmert hatte. Wer konnte es ihnen auch verdenken, daß sie nicht da oben zwischen Jammer und Elend blieben, wo nur ein paar hölzerne Stufen sie mitten

unter Lust und Freude brachten? Es war Fandango auf der Mission, und ein paar Gläser aguardiente (Branntwein) konnten ihnen gewiß nicht schaden, um den Körper zu erwärmen und die lange mühselige Nachtwache nachher auszuhalten. Außerdem war der „Doctor" gerade heute nach der Stadt geritten, und sie brauchten deshalb nicht zu fürchten, daß er sie bei einer Vernachlässigung ihrer Pflicht ertappe, über welche sie sich selber wenig genug Gewissensbisse machten. Hatten sie doch seit Wochen fast den obern Raum nicht verlassen dürfen, so lange der „Wahnsinnige" dort tobte und an seinen Banden riß. Heute war der erste freie Abend, den sie bekamen, und den wollten sie denn auch nach besten Kräften nutzen.

Hei, wie das durch die Ziegel pfiff! und drüben in der Lorbeerwaldung, die in der Richtung nach San-Francisco zu lag, hatten dazu die Wölfe ihr Abendconcert begonnen, die großen, braunen californischen Wölfe, und die Cayotas, das kleine Steppengesindel, das mit seinen feinen Stimmen den Diskant zu dem Grundbaß der ersteren heulte. Und wie deutlich konnte man das hier oben hören, da der Luftzug die Laute gerade herübertrug, und wie sonderbar das zu der Musik und dem Pfeifen des Sturmwinds klang!

Die Glocke draußen hatte eben ausgeschlagen, als ein heftiges Zittern den Körper des „Todten" überflog. Der Nachtwind wehte auch kalt genug, und dem von Krankheit geschwächten Körper fehlte die schützende Decke, die ihn sonst wenigstens warm gehalten.

Der Kranke hob staunend den Kopf und horchte den fremden, wunderlichen Lauten, die zu ihm herüberdrangen. Hatte er in einem Starrkrampf gelegen, der bis dahin seine Glieder gefesselt hielt? Er fuhr sich mit der Hand nach der Stirn — auch die Hand war nicht mehr gebunden — er hob sich vom Lager und fühlte seinen Körper frei und unbehindert — aber dunkle Nacht umgab ihn — er war nicht im Stande zu sehen, wo er sich befand, noch hatte er eine Ahnung, an welcher Stelle das sein könnte.

Wie schwach er auch geworden war! — Als er zum ersten Mal wieder auf den Füßen stand, vermochten ihn seine Kniee kaum zu tragen, und er mußte sich zurück auf das Bett setzen,

um nicht umzusinken. — Und wie das in seinem Kopfe hämmerte und pochte und mit wilden, unheimlichen Gedanken herüber- und hinüberzuckte! Aber die Musik da unten? — er horchte hoch auf — was war das? wohin hatte ihn das Schicksal geführt?

Er versuchte noch einmal aufzustehen, und als er herumtappte, trafen seine Finger auf einen dünnen Kattunvorhang, hinter welchem er ein festes Geländer fühlte. Er hob den Vorhang auf und glitt darunter durch; wie er aber vorsichtig weiter tappte, trat sein Fuß in's Leere, und er merkte bald, daß er an einer Treppe stand. Einen Augenblick überlegte er, aber munterer als vorher ertönten in diesem Moment wieder die Instrumente von unten herauf, und ohne sich länger zu besinnen, stieg er hinab.

Wie das da unten lachte und jubelte und seiner unschuldigen Lust und Freude folgte! Die Eier waren angekommen, und Marequita's Tänzer erschrak nicht wenig, als ihm seine Tänzerin plötzlich, mitten im Fandango, die Mütze ein wenig zurückschob, und er gleich darauf einen wahren Schauer von Eau de Cologne an sich niederrieseln fühlte.

„Caramba, Señorita," rief er aus, indem er erschreckt zurücksprang, „was ist das?" — Aber lautes Jubeln und Lachen beantwortete seine bestürzte Frage, und Marequita's Bruder hatte jetzt wirklich Mühe, nur noch einen Theil seiner sorgfältig präparirten Eier für die Schwester zurück zu behalten, denn von allen Seiten stürmten die jungen Mädchen auf ihn ein, um ihm ein paar abzubetteln, oder auch, wenn das nicht ging, durch List oder Gewalt zu entreißen, und jetzt brach der Muthwille der jungen Damen voll und entfesselt los.

Und wie schön Marequita in dieser ungezwungenen Fröhlichkeit war — wie bildschön! Der arme Marineofficier, der Jahre lang draußen auf öder See herumgeschwommen und hier zum ersten Mal wieder dem Reiz weiblicher Liebenswürdigkeit begegnete und von dessen Zauber umsponnen wurde, war ganz hingerissen.

Der Tanz hatte einen Moment aufgehört, und jetzt begann ein neuer Fandango, noch lebendiger als der vorige.

„Marequita,“ flüsterte er, indem er seinen Arm um ihre Taille legte und sie leise an sich zog, — „Du bist eine Sirene, Mädchen, und ich könnte verrückt werden, wenn ich mir nur die Möglichkeit denken müßte, Dich je wieder zu verlieren — von Dir vergessen zu sein. Sei mein, Marequita — in kurzer Zeit kehre ich zurück, und dann folgst Du mir in mein schönes Vaterland!“

Marequita sah zu ihm auf, ihre Blicke begegneten sich, aber in dem ihrigen lag viel mehr Schelmerei als Liebe — sie hob ihre Hand, und im nächsten Moment fühlte er, wie sie sich aus seinen Armen wand, zugleich aber auch seine Mütze ergriff, sich aufsetzte und damit einem andern Tänzer entgegenhuschte, mit dem sie im nächsten Augenblick den Fandango begann. Der junge Officier wollte ihr nach, ein alter Californier aber, der schon den ganzen Abend die rauschende Musik mit seiner kaum hörbaren Guitarre begleitet hatte, hielt ihn zurück und rief aus:

„Caramba, Señor, das geht nicht — das ist ein Recht der californischen Señoritas beim Fandango, und wenn Ihr die Mütze wieder haben wollt, müßt Ihr sie auslösen.“

„Oh wie gern!“ rief der junge Mann, indem er einen Ring vom Finger zog und jetzt die Zeit nicht erwarten konnte, wo die Geliebte einen Augenblick vom Tanz zurücktrat.

Marequita hatte aber nur das Zeichen zu dem neuen Scherz gegeben, denn die anderen jungen Damen folgten bald ihrem Beispiel, und allerliebst sahen sie in der That in den kecken Seemannsmützen aus.

Jetzt hielt Marequita dicht an der Thür, die in das Innere des Hauses führte, und der junge Galan war im Nu an ihrer Seite.

„Meine theure Marequita,“ flüsterte er ihr zu, „wie glücklich machen Sie mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen ein Andenken zurücklassen zu dürfen — wollen Sie es tragen?“ — und dabei schob er ihr leise den kleinen goldenen, mit einem Brillant gezierten Reif an den Finger; „darf ich, Marequita?“

Hinter Marequita trat ein Mann in einem rothwollenen Hemd in die Thür. Das braungelockte Haar hing ihm über eine alabasterweiße Stirn -- sein Antlitz selber sah todtenfahl aus, und nur die großen dunkeln Augen überflogen erstaunt den sich vor ihm öffnenden, buntgeschmückten und hellerleuchteten Raum. Da traf der letzt geflüsterte Name sein Ohr, und rasch und wie erschreckt schaute er auf das vor ihm stehende junge Paar.

Marequita erröthete tief, als sie den Ring an ihrem Finger fühlte, und flüsterte leise:

„Tausend Dank, Señor, — ich — werde ihn tragen," und der junge Mann, in der Erregung des Augenblicks selbst die Umgebung vergessend, zog sie an sich und preßte einen heißen Kuß auf ihren Nacken.

„Marequita," sagte eine hohle, tonlose Stimme, und das junge Mädchen wandte bestürzt den Kopf. Da fiel ihr Blick auf die bleiche Gestalt und begegnete den stieren, entsetzlichen Augen, die glühend und wie verzehrend auf ihr hafteten.

„Ave Maria purisima!" schrie da eine entsetzte Stimme — es war einer der Krankenwärter, der sich in den Saal geschlichen, um hier zuzusehen; „der Wahnsinnige — der todte Wahnsinnige!"

„Jerome!" stöhnte Marequita und schlug, ehe der Officier nur zuspringen konnte, um sie aufzufangen, schwerfällig und bewußtlos zu Boden nieder.

„Der Wahnsinnige!" Von Mund zu Mund lief der Schreckensschrei, und entsetzt drängten die Mädchen von der Stelle hinweg, dem hintern Theil des Zimmers zu.

Ob Jerome begriff, was hier geschah? Einen Moment stand er selber regungslos, und wie scheu und erstaunt flog sein Blick über den innern Raum — über die wild vor ihm fliehenden Gestalten der Mädchen. Da schrie der Wärter wieder:

„Haltet ihn, um der Mutter Gottes willen laßt ihn nicht fort!" und als ob nur der Ton dieser Stimme ihn zum Leben zurückgerufen hätte, so zuckte der Unglückliche empor. Sein Auge glühte, seine ganze Gestalt hob sich — fast unwillkürlich öffnete er dabei den Mund und zeigte seine beiden Reihen

blinkender Zähne, daß selbst die ihm nächsten Officiere scheu davor zurückwichen.

„Haltet ihn! haltet ihn!“ schrieen jetzt auch Andere, und drängten vor — nur der junge Officier kniete, gar nicht auf den unheimlichen Fremden achtend, an der Seite der ohnmächtigen Geliebten und suchte sie zum Leben zu erwecken.

„Haltet ihn?“ kreischte da Jerome, dessen ganze Wildheit bei dem Rufen auf's Neue erwachte — „haltet ihn?“ und ehe ihn Jemand daran verhindern konnte, riß er den kurzen Schiffsdolch, den der spanische Seeofficier an der Seite trug, aus seiner Scheide; „haltet ihn?“ gellte er noch einmal, die Waffe mit einem entsetzlichen Lachen schwingend — „Raum da vorn!“ und zum Stoß ausholend, warf er sich mit wildem Muth mitten auf den dichtesten Schwarm, der kaum so rasch zur Seite konnte, um ihm Bahn zu machen.

Wohl streckten sich hier und da Arme nach ihm aus, um ihn zu halten, aber nach rechts und links hinüber — unbekümmert, wen er traf, stieß der scharfe Stahl — nach rechts und links stürzten die Männer übereinander, zwei oder drei von ihnen schwer verwundet — wer hätte sich ihm entgegenwerfen wollen? und jetzt war er draußen im Freien, in der dunkeln Nacht.

„Marequita!“ schrie seine gellende Stimme — „Marequita!“ und sein Fuß berührte kaum den Boden, als er, die blutige Waffe noch immer in der Faust, an der Mission hin dem Ufer der Bai entgegenflog.

Einzelne der Tänzer und Zuschauer folgten ihm allerdings, oder thaten wenigstens so, als ob sie ihm folgen wollten, aber es holte ihn Niemand ein, und wenige Minuten später war er in der da draußen lagernden Finsterniß verschwunden.

Die Verwirrung, die jetzt in dem bis dahin noch so belebten Raum entstand, war nicht zu beschreiben, und an eine Fortsetzung des Tanzes kein Gedanke mehr. Zitternd und nur unter hinreichender Begleitung suchten die Mädchen ihre Wohnungen zu erreichen, und Fackeln wurden dann angezündet, um den entflohenen Kranken, bei dem es ein Räthsel blieb, wie er wieder vom Tode erwacht sei, doch noch vielleicht aufzufinden — aber vergebens. Der Boden war zu sehr von

Menschen zertreten, um irgend einer bestimmten Spur folgen zu können, und unverrichteter Dinge kehrten die Männer erst spät in der Nacht zu der Mission zurück. Auch die Officiere der spanischen Fregatte waren indessen wieder an Bord gerudert.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch begannen die Bewohner der Mission alle ihre Nachforschungen von Neuem und jetzt mit besserem Muth, denn es blieb immer ein unbehagliches Gefühl, in Nacht und Nebel einem bewaffneten Wahnsinnigen hinaus in die Dunkelheit zu folgen — war auch wohl keinem von ihnen am letzten Abend rechter Ernst gewesen. Jetzt aber gestaltete sich die Sache anders; mit Sonnenlicht war wenigstens die Gefahr beseitigt, daß der entsetzliche Mensch im Finstern auf sie einspringen könne, und auf und ab durchsuchten sie die Nachbarschaft und selbst den sandigen Waldrand, wo sich die Fährten leicht erkennen ließen. Sogar nach San-Francisco wurden Boten gesandt, um das Geschehene zu melden und dort nach dem Flüchtling zu forschen.

Sie hätten nicht nöthig gehabt, so weit nach ihm zu suchen. Als die Fluth ablief, fanden Fischer seinen Leichnam auf dem Schlamm unmittelbar am Ufer in der See, und zwar genau in der Richtung, die er gestern Abend auf seiner Flucht genommen, als er aus der Thür des Missionsgebäudes sprang. Es war damals gerade Fluth gewesen, und ob er im Dunkeln von dem steilen Ufer hinab in die See gestürzt, ob er absichtlich den Tod dort gesucht — wer hätte es sagen können?

Er wurde still in das schon für ihn ausgeworfene Grab gelegt, und drei Tage später verließ auch die spanische Fregatte die Bai von San-Francisco wieder, um einer nur ihrem Capitain bekannten Richtung zuzusteuern.

Der junge Lieutenant war allerdings noch zweimal an Land und in dem Hause von Marequita's Eltern gewesen, wo er das arme Mädchen bleich und in Thränen fand.

Und wann kehrte er wieder? — Wer konnte es sagen; denn sein Weg ging durch eine weite Strecke — aber mit den heißesten Schwüren betheuerte er der Jungfrau seine Liebe, und als er sie endlich verlassen mußte, barg sie laut schluchzend ihr Antlitz an der Brust des Vaters. — Es war zu

viel für das arme Kind gewesen; zu rasch war Schlag auf Schlag gefolgt. Von dem Tage an — tanzte sie nicht mehr, vier volle Wochen lang. Als ich aber — etwas nach dieser Zeit — Californien verließ, blühten ihre Wangen wieder wie vordem, und sie war unstreitig das schönste Mädchen und die beste Tänzerin auf der Mission Dolores.

Eine Polizeistreife in Cincinnati.

Eine so friedliche und geschäftige Stadt das halb von Deutschen bewohnte Cincinnati ist, so hat sie doch trotzdem ihr „schlechtes Viertel", und da sich mir die Gelegenheit bot, es eines Abends zu besuchen, so versäumte ich sie nicht.

In den Hauptstraßen der Stadt und im ganzen übrigen Theil derselben herrscht nämlich volle Sicherheit, und man kann dort zu jeder Stunde der Nacht ungefährdet passiren; dieses Viertel aber dürfte von einem anständig gekleideten Menschen doch lieber zu vermeiden sein, denn der Auswurf der Bevölkerung hat dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und wer sich dahinein mischt, hat sich die Folgen selber zuzuschreiben. Ermordungen fallen dort wenigstens gar nicht so selten vor, und noch am letzten Abend war ein Bootsmann in einer dieser Winkelgassen erstochen worden, ohne daß man bis jetzt im Stande gewesen wäre, den Thäter zu ermitteln.

Ein Fremder, der sich dort allein hineinwagte, würde außerdem nichts weiter zu sehen bekommen, als die der Straße zunächst gelegenen Trinklocale, und man ihm nie gestatten, weiter in diese Höhlenwirthschaft einzudringen. Dazu aber hat die Polizei das volle Recht und macht denn auch davon zu unregelmäßigen Zeiten Gebrauch, um hier und da einmal einem dort vielleicht versteckten Verbrecher auf die Spur zu kommen, oder die Insassen der verschiedenen, ihnen wohlbekannten Cabachen zu revidiren.

Einem solchen Streifzug, den zwei Polizeilieutenants (der eine von ihnen ein Deutscher) unternahmen, schloß ich mich mit einem Freunde an, und etwa um acht Uhr Abends trafen wir uns auf der einen Polizeistation, die an sich schon manches Interessante bot.

Es sind das nämlich die Plätze, wo aufgegriffene Vagabonden oder auch Verbrecher festgehalten werden, bis ihre Untersuchung eingeleitet und ihre Strafe bestimmt werden kann, und die Art, wie man sie dort unterbringt, ist so eigenthümlich wie praktisch. Man sperrt sie nämlich keineswegs in kleine, aus dicken Mauern bestehende Zellen, mit eisenbeschlagenen Thüren und Schlössern und sorgfältig verwahrten Oefen, durch welche sie aber noch trotzdem manchmal ihren Weg zur Flucht suchen, sondern in einem großen Saal, am Tag durch Fenster, Nachts durch Gas erleuchtet, stehen vier oder fünf große viereckige eiserne Käfige, aus starken Eisenblechbändern zusammengenietet und ebenfalls mit einem eisernen Boden versehen, zerstreut, und in ihnen befinden sich die verschiedenen Gefangenen. Die Zwischenräume zwischen den Eisenblechstreifen sind aber so weit, daß man überall leicht einen Arm durchstrecken kann, und gewähren dadurch über das Innere einen durch nichts gehemmten Blick. Polizeileute gehen außerdem fortwährend zwischen den verschiedenen Käfigen hin und her, und keiner der Insassen kann sich auch nur bewegen, ohne daß es bemerkt wird. An ein Ausbrechen ist deshalb nicht zu denken, und eben so wenig können sie durch Feuer Unheil anrichten — das Eisen brennt nicht.

Eins der Zimmer übrigens mit eben solchen, aber nicht verschlossenen Käfigen ist für Obdachlose bestimmt, die selber bei der Polizei Schutz gesucht haben, und gerade an dem Abend hatten sich zwei Frauen mit kleinen Kindern da eingefunden, um hier die Nacht zuzubringen — ja vielleicht auch den andern Tag. Du lieber Gott, es war doch immer ein Schutz gegen Wind und Wetter, und wer weiß, welches unsagbare Leid die armen Frauen erst durchgemacht, ehe sie diese letzte Hülfe in der Noth benutzten.

Wir hielten uns übrigens nicht sehr lange mit der Besichtigung dieser verschiedenen Gruppen auf, sondern traten unsern Marsch

an, der uns in die östlich gelegenen Districte der Stadt oder in das sogenannte Negerviertel führte.

Zuerst besuchten wir hier eine Negerkirche, die sich, wenn auch an einem Wochentage, ziemlich stark besucht zeigte. Besonders ragten die „farbigen“ Ladies durch bunten Putz und Schmuck hervor, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn sie es schon den „weißen“ Ladies abgesehen hätten, nur deshalb nämlich das Gotteshaus zu besuchen, um dort ihren bunten Plunder zur Schau zu tragen.

Der Geistliche — ein dunkler Mulatte, hielt eine schale, nichtssagende Predigt voll lauter Phrasen ohne jede Begeisterung oder Wärme und etwa mit einer Betonung auf jedem Wort, als ob er immer hätte sagen wollen: „Nun, hab' ich nicht Recht? — ist die ganze Sache nicht sonnenklar, und kann irgend ein vernünftiger Mensch irgend etwas dagegen einzuwenden haben?“ — Er blieb dabei auf der sehr breiten Kanzel auch nicht etwa stehen, sondern lief darauf hin und her, sich bald an diesen, bald an jenen Theil seiner Zuhörer wendend. Große Ruhe schien aber nicht beobachtet zu werden, denn fortwährend kamen und gingen Leute und machten oft Lärm genug dabei.

Uebrigens stand diese Kirche genau an der Grenze des berüchtigten Viertels, und von dort an begannen schon die einzelnen Buden und Trinklocale, aus denen hier und da der Ton einer einsamen Violine heraustönte. Es herrschte jetzt gerade kein rechtes Leben zwischen dieser Menschenklasse, denn der Fluß war zu niedrig, die Dampfboote konnten nicht fahren, und gerade die farbigen Dampfbootleute sind es, die hier ihre Orgien feiern und den schmutzigen Strudel in Bewegung halten.

Wir betraten jetzt einige der Plätze, in denen unten, bei der Beleuchtung eines einzelnen Talglichts oder einer Petroleumlampe, schnöder Whisky und grauenvolle Cigarren feil gehalten wurden, und nicht einmal mehr geschminkte weiße und schwarze Dirnen, durcheinander gemischt, ihr Glas tranken und ihre Cigarre rauchten. Die Herren von der Polizei hielten sich aber nicht lange in diesen vorderen Räumen auf, denn was hier weilte, brauchte das Licht — wenigstens dieser

Nachbarschaft — nicht zu scheuen. Sie wußten auch überall schon genau Bescheid, wohin sie sich zu wenden hatten; bald krochen sie, unmittelbar hinter dem Schenkstand, eine steile Treppe empor, die eher einer Leiter glich, bald wandten sie sich der Hinterthür zu, schritten über einen engen, stockfinstern Hofraum und überraschten dadurch die Bewohner eines baufälligen, halbverfallenen Hinterhauses.

Wir folgten ihnen natürlich auf dem Fuße, und ein entsetzlicher Anblick war es, der sich uns in einzelnen dieser höhlenartigen Wohnungen bot.

Dort, unter Lumpen, lag auf einer schmutzigen Strohmatratze eine menschliche Gestalt zusammengekauert.

„Wer ist das?“

„Meine Schwester,“ sagte eine alte, in der Ecke kauernde Frau, die man natürlich keines Grußes gewürdigt hatte, „sie ist krank.“

Auf dem Tisch flackerte ein fast niedergebranntes Talglicht seinen düstern, unbestimmten Schein durch das Gemach, blies doch der kalte Nachtwind, durch drei oder vier losgefaulte Planken in der Wand, aber der amerikanische Polizeilieutenant begnügte sich nicht mit der Antwort — war es doch ein zu gewöhnlicher Kniff dieser Art Leute, irgend Jemanden, den sie verstecken wollten, für einen Kranken auszugeben. Er zog ziemlich unsanft die Decke fort, und scheu und erschreckt schaute ein hohläugiges, bleiches Antlitz zu ihm auf. Es war in der That die kranke Schwester.

„Holla, Betsy, seit wann seid Ihr wieder nach Cincinnati gekommen?“

Die Kranke konnte nicht antworten und zog die Glieder fröstelnd zusammen, so daß der Lieutenant ihr die Decke wieder überwarf. Die Schwester antwortete für sie.

„Ihr Mann hat sie so mißhandelt und die wenigen Cents, die sie verdient, auch noch vertrunken, ohne ihr je nur einen Laib Brod in's Haus zu tragen. Da hat sie sich hier herunter geschleppt, um hier zu sterben.“

Es war ein Bild des Jammers, nicht des Verbrechens, und doch lehnte daneben auf einer alten Schiffskiste ein halbtrunkenes schwarzes Mädchen, das nur noch genug Besinnung

hatte, um die zerfetzten Oberkleider ein wenig zusammen zu raffen.

Wir gingen weiter. Aus diesem Hintergebäude gleich in ein anderes hinübersteigend — und der Weg war nicht angenehm, denn man sah gar nicht, wohin man den Fuß setzte, — erreichten wir ein niederes, schmales Haus, in welchem oben in zwei verschiedenen Fenstern Licht brannte. Ohne Zögern stiegen wir die eine, durch die offenstehende obere Thür matt beleuchtete Treppe hinan und fanden oben in dem Gemach Gesellschaft. Zwei junge weiße Damen lebten hier in dem ärmlichen Raum, und auf einem dreibeinigen Stuhl saß ein Neger-Elegant, seinen Filzhut etwas verlegen in der Hand herumdrehend.

Der eine Polizeilieutenant trat, ohne die Gruppe mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen, in das nächste Zimmer und leuchtete hinein — aber es war leer. Eins der beiden Mädchen wohnte wahrscheinlich darin, und es war hier wohl weiter nichts Verdächtiges zu finden — nichts wenigstens, gegen was die Gesetze des Staates hätten einschreiten können.

Als wir die Straße wieder erreichten, hörten wir in einer der nächsten Negerspelunken Musik und fanden den Raum gedrängt voll Menschen. Ein paar von diesen drückten sich nun wohl ab, als sie die Polizeiuniformen erkannten, denn es giebt Constitutionen, denen dieselben antipathisch sind; die meisten hielten aber wacker Stand, und wir fanden jetzt im Innern einen alten Neger, beide Hände auf das Widerlichste verkrüppelt, der mit den Stumpfen eine Art von Banjo spielte und mit dicker, schwerer Stimme ein paar amerikanische Gassenhauer in seinem Negerdialekt sang.

Der eine Polizeilieutenant wünschte mir gern den Genuß eines Negertanzes zu machen, aber die Damen schienen sich zu geniren; es wollte keine den Anfang machen, bis er sich eine aus dem Schwarm herausfing und ihr ein Stück Papiergeld vorhielt, das sie haben sollte, wenn sie eine Jig tanzte. Sie schien allerdings, trotz dem Geld, keine besondere Lust dazu zu haben, sah aber auch, daß sie nicht wieder fortkonnte, denn er hielt sie fest, und griff deshalb nach dem Gelde. Es war eine kleine dicke, wie es schien, unbehülfliche Gestalt, warf aber

jetzt die Füße nach dem Tact der von dem alten Neger gespielten Musik mit außerordentlicher Geschicklichkeit um sich, daß sie mit Hacken und Zehen selbst die Zweiunddreißigstel zu den Achtelnoten schlug. Wie wir aber nun glaubten, daß sie jetzt selber warm in dem Tanz geworden wäre, machte sie plötzlich einen Seitensprung und tauchte mitten zwischen die laut auflachende Zuschauermasse unter, aus der sie natürlich nicht wieder herausgefischt werden konnte.

Das genügte aber auch vollständig für eine Probe, und wir schritten über die Straße nach einem andern Gebäude hinüber, dem die Polizisten nicht recht zu trauen schienen. Dort fanden wir in einem Raum, den ein einzelner Mann fast beanspruchen würde, wenn er bequem leben sollte, eine ganze Colonie von Familien, und zwar zwei Negerfamilien und — eine deutsche in Schmutz und Unrath dabei, den es nicht möglich wäre zu beschreiben. Ich konnte mir auch nicht helfen und frug den Deutschen, wie er nur im Stande sei, es in einer solchen Pesthöhle mit den Seinen auszuhalten, aber er zuckte die Achseln und meinte: „es wäre ihm hier in Amerika nicht besonders gut gegangen, und die Neger seien nicht so schlimm, als sie gemacht würden; es ließe sich recht gut mit ihnen leben.“

Der deutsche Polizeilieutenant sagte mir übrigens nachher, daß nicht etwa die Noth deutsche Familien in einen solchen Zufluchtsort dränge, sondern daß sich derartiges Volk wahrscheinlich schon daheim in ähnlicher Umgebung herumgetrieben habe, oder hier durch liederliches Leben dazu gebracht sei. Uebrigens wären die Fälle gar nicht etwa so selten, und ich könnte verschiedene „deutsche Familien“ in „ähnlicher Art“ hausend finden.

Wieder in die Straße hinüberkreuzend, betraten wir ein anderes Schenklocal, in welchem drei Neger Karten mitsammen spielten.

„Wo habt Ihr denn den Einsatz?“ frug sie der Polizeimann, und sie wußten recht gut, daß sie nicht um Geld spielen durften.

„Oh, Mister,“ sagte der eine Neger grinsend, „wissen wohl, wir sind viel zu arm, als daß wir um Geld spielen

könnten — spielen nur darum, wer von uns nächstes Jahr Präsident wird."

Der Polizeilieutenant lachte und ging der Hinterthür zu.

„For Gods sake Massa!“ sagte der eine Neger aufspringend und mit ziemlich lauter Stimme, „nehmen Sie sich in Acht, ist ein großes Loch im Hof."

„Schon gut, mein Bursch," rief aber der Polizeimann ärgerlich, „kümmere Du Dich um Dich; ich kenne den Platz vielleicht so gut wie Du" — und ohne sich weiter irre machen zu lassen, stieg er im Hof rasch einige in den Grund gestochene Stufen — die bei Regenwetter völlig unpassirbar sein mußten — hinauf und verschwand dann in dem obern Haus oder vielmehr in der Dunkelheit. Ich muß jedoch gestehen, daß wir Anderen ihm viel vorsichtiger folgten, denn die Warnung mit dem tiefen Loch war an uns nicht so spurlos vorübergegangen. Wir erreichten jedoch glücklich das obere Gebäude, ohne freilich etwas Verdächtiges dort zu finden. Hatte sich irgend Jemand da versteckt gehabt, so war es ihm auch ein Leichtes gewesen, sich aus dem Staube zu machen, denn er brauchte nur über eine der nächsten niederen Planken zu steigen, um damit schon vollständig aus Sicht und Bereich zu kommen.

In der nächsten Bude fanden wir, neben anderen weiblichen Gästen, eine junge, aber sehr leidend aussehende Frau, die nichtsdestoweniger ein Glas mit Whisky vor sich stehen hatte.

„Und bist Du wirklich hier wieder zurück in das Viertel gekommen, Margot?" sagte der Amerikaner, „hast Du nicht fest versprochen, daß wir Dich hier nicht wieder finden sollten?"

„Ich halte auch mein Versprechen," sagte die junge Frau finster und leerte dabei das Glas auf Einen Zug; „habt keine Furcht, daß Ihr mich hier wieder trefft, denn zum zweiten Mal möchte ich das nicht durchmachen. Nur hereingekommen bin ich, um meine Kiste abzuholen, aber vor einer Viertelstunde kam der Mann erst mit seinem Pferd nach Haus, und jetzt muß ich hier schon noch einmal die Nacht schlafen. Heute bringt er sie mir nicht mehr fort, und wenn ich ihm einen Dollar dafür böte."

Es war überall das Nämliche: Jammer und Elend, aber nirgends Rauferei oder wüster Lärm, eine sichere Folge der schweren Zeiten. Bei nur geringem Verdienst konnten die Leute die fabelhaft hohen Whiskypreise nicht mehr erschwingen, denn wo sie sonst die Flasche um zehn Cents gehabt, sollten sie jetzt einen Dollar dafür bezahlen — deshalb auch dieser anscheinend moralische Frieden in dem „schlechten Viertel“.

Auf dem Rückweg nach dem besseren Theil der Stadt sprachen wir noch, der Merkwürdigkeit wegen, in einem ächten Negerbillardsaal vor, denn die schwarzen neugebackenen „Gentlemen“ haben sich jetzt eifrig diesem Spiele zugewendet. Der Besitzer desselben schien indessen ebenfalls unter den „schlechten Zeiten“ zu leiden, denn wir fanden keinen einzigen Gast mehr in dem elegant genug ausgestatteten Raum, der, eine Treppe hoch gelegen, ein großes hübsches Billard und einen reich ausgestatteten Schenkstand zeigte. Wir tranken auch dort einmal und ließen uns einige Cigarren geben und fanden beides, Getränk und Tabak, gut und preiswürdig.

Am nächsten Morgen wohnte ich einer Gerichtssitzung bei, wo die über Nacht aufgebrachten Vagabonden abgeurtheilt und verschiedene andere Dinge verhandelt wurden. Es war aber die alte, sich ewig wiederholende Geschichte: Trunkene, die in ihrem Rausch Prügelei angefangen, Frauen, die von ihren Männern mißhandelt worden waren, und in ihrer Verzweiflung bei den Gerichten Schutz suchten, nichtsnutzige Dirnen, die einander in die Haare gerathen, und würdige dicke Damen, die Hüte mit allen möglichen seidenen Bändern und Blumen besteckt, die bezichtigt waren, ein liederliches Haus zu halten, das durch seinen ewigen Lärm die Nachbarschaft ununterbrochen störe. Es that Einem dann ordentlich in der Seele wohl, die gerechte Entrüstung zu sehen, mit welcher sie eine solche Verdächtigung von sich wiesen, und die Resignation zugleich, mit der sie sich zu fünfzig Dollars Strafe oder auch sechs Monat Gefängniß verurtheilen ließen. Ueberhaupt fiel mir auf, daß die Strafen von einem alten, sehr ruhigen Herrn, besonders für Straßenunfug, außerordentlich streng und unerbittlich dictirt wurden. Sechs bis zehn Monate Arbeitshaus kamen in den paar Stunden für gewöhnlichen

Unfug mehrere Male vor, aber es mag auch unumgänglich nöthig sein, denn wenn man nur in die von Verbrechen und allen bösen Leidenschaften gefurchten Züge dieser Menschenklasse schaut, so kann man sich nicht verhehlen, daß sie eine leichte Strafe nur verspotten würden. Selbst diese kann sie nicht heilen, sondern entzieht sie nur für kurze Zeit ihrem liederlichen und wüsten Leben, das sie, wenn wieder freigegeben, doch augenblicklich von Neuem beginnen.

Ein höchst interessanter Fall kam an dem Morgen vor, leider aber nicht zur Entscheidung, und zwar ein junges, der Brandstiftung beschuldigtes Mädchen. In der Nachbarschaft waren bald hintereinander in unerklärlicher Weise mehrere Brände ausgebrochen, und das halbe Kind, denn sie konnte kaum dreizehn Jahre zählen, wurde beschuldigt, das Feuer an allen diesen Stellen angelegt, ja es sogar gegen einen der Zeugen gestanden zu haben. Aber keiner von allen klagte sie an, die That böswillig verübt zu haben, denn dazu lag nicht der geringste Grund vor, der dagegen in einer Art von Wahnsinn, in einer Krankheit gesucht werden sollte, die sie zwang, überall Feuer anzulegen, um sich nachher an der Gluth zu erfreuen.

Sie selber saß gebückt auf der Anklagebank, und das große Bonnet, das sie trug, beschattete ihre nur selten sichtbaren Züge. Ihr Advocat saß an ihrer Seite, flüsterte nur manchmal mit ihr und behauptete ihre Unschuld. Sie selber sprach fast gar nicht, nur wenn er sich mit einer Frage leise an sie wandte, schien sie mit ein paar ganz kurzen Worten zu erwidern. Die gegen sie vorgebrachten Verdachtsgründe reichten indessen noch lange nicht hin, sie zu verurtheilen — wirkliche Beweise waren gar nicht vorhanden, und der Fall mußte deshalb auf einige Zeit hinaus geschoben werden, um beiden Theilen Gelegenheit zu geben, sich zu Anklage wie Vertheidigung zu rüsten.

Leider verließ ich schon vor der Zeit Cincinnati.

Das Walfischboot.

1.

Der Walfischfänger.

In der Nähe der Westküste Amerikas, aber noch weit aus Sicht von Land, kreuzte ein Walfischfänger, um dort nach Fischen auszusehen.

Es war ein Nordamerikaner, die „Martha's-vine-yard" — ein Schiff, das nach der Insel gleichen Namens getauft worden und von dort aus auch seine Bemannung hatte. So seetüchtig und gut gebaut die amerikanischen Schiffe aber auch sonst gewöhnlich sind, die „Martha's-vine-yard" machte davon eine Ausnahme, und der Rheder, der sie in New-York von einem Holländer alt gekauft und wohl frisch angemalt, aber sonst in einem desolaten Zustand gelassen hatte, hoffte das wenige dafür ausgelegte Geld gleich mit der ersten Walfischfahrt heraus zu schlagen, wenn es dann auch keine zweite machte. Die Hauptsache blieb nur, tüchtige Leute dafür zu gewinnen, und deshalb taufte er auch das alte „Gretje van Rotterdam", welchen Namen die Bark vielleicht schon dreißig Jahre geführt, nach der Insel Martha's-vine-yard, die ihrer Seeleute wegen berühmt ist, und erreichte dadurch seinen Zweck vollkommen.

Die Zeiten waren in Amerika nicht besonders. Der Krieg hatte gerade begonnen, und er fand Leute genug für die Bemannung, die denn auch mit dem alten Kasten getrost in See gingen und erst draußen, als es zu spät war, merkten, welchem Fahrzeug sie sich eigentlich anvertraut, um darauf eine mehrjährige Reise zu machen. Walfischfänger müssen sich nämlich

stets darauf gefaßt machen, drei Jahre auszubleiben, ehe sie ihr Schiff füllen können, und das ist eigentlich eine lange Zeit, wenn man noch dazu bedenkt, daß derartige Schiffe nur sehr selten einen Hafen anlaufen und fast immer draußen auf offener See herumkreuzen, um nach Fischen auszuschauen.

Anfangs wurde die Mannschaft auch noch eigentlich nicht so recht inne, wie es mit ihrem Fahrzeug stand, denn mit günstigem Wind liefen sie an der Ostküste Amerikas immer nach Süden hinab, und so vor dem Wind segelte es leidlich. Schwer enttäuscht sahen sie sich aber, als nach einer kurzen Windstille eine conträre Brise eintrat. Der Capitain wollte allerdings laviren, aber Du lieber Gott, das alte Schiff brauchte sieben Strich, um gegen den Wind aufzukreuzen, und machte dabei noch anderthalb Strich Abdrift, so daß sie nicht allein nicht von der Stelle kamen, sondern sogar noch zurückgetrieben wurden. Den Harpunieren war das auch gar nicht recht, sie wären am liebsten wieder umgekehrt, um ihren Contract aufzukündigen, der Capitain wollte jedoch nichts davon wissen und redete ihnen so lange zu, bis sie sich endlich zufrieden gaben.

Was lag auch daran, ob ein Walfischfänger schnell segelt oder nicht — die Reise an Ort und Stelle dauerte etwas länger, ja; aber erst einmal auf ihrem Fischgrund angelangt, und sie durften mit demselben Recht erwarten, daß Fische an sie anlaufen würden, als daß sie dieselben durch rasches Fahren erreicht hätten — ja manchmal machte so ein Schiff an guten Stellen viel bessere Geschäfte, wenn es ruhig beilag, als ziellos auf dem Meer umherkreuzte.

Nur die Reise um Cap Horn war eine entsetzlich lange, jedoch konnten sie auch schon bei den Falklandsinseln auf Walfische rechnen, und kurz und gut, sie behielten ihren Cours bei, der sie auch mit jetzt wieder günstigerem Wind rascher gen Süden brachte, als sie selber anfangs geglaubt.

Bei den Falklandsinseln war aber nichts zu machen. Sie trieben sich wohl vier Wochen in der Nähe herum, ohne einen einzigen Wal anzutreffen, und da gerade ein scharfer Ostwind einsetzte, hielt der Capitain die Gelegenheit für günstig, das Cap zu doubliren und nach der Westküste Amerikas hinüber

zu steuern. Dort lagen auch die besten Jagdgründe für Walfische: in der heißen Zone für Cajelots und weiter nach Norden hinauf für den richtigen Wal, und da sie der Wind nicht im Stich ließ — denn mit Kreuzen wären sie nie um das Cap gekommen — erreichten sie nach ziemlich kurzer Fahrt das Stille Meer.

Aber auch hier zeigte sich der Fang nicht so ergiebig. Sie bekamen allerdings in der Höhe der Maghellansstraße einen tüchtigen Fisch, mußten ihn aber, wie sie nur eben begonnen hatten einzuschneiden, wieder loswerfen, denn ein heftiger Wind setzte ein, dem sie kaum frei und allein die Stirn bieten konnten.

Es war das ein schwerer Schlag für die Mannschaft, die — wie Capitain und Harpuniere — nur auf einen Antheil am Fange geworben werden, ließ sich aber nicht ändern, und der Capitain vertröstete die Leute auf die nächste Zeit. Sie hatten ja nun einmal einen Beginn gemacht und die Boote erprobt, die sich als ganz vortrefflich bewährten. Die blieben ja doch immer die Hauptsache, und wenn sie nur Fische fanden, konnten sie auch reiche Beute machen.

Sie fanden aber keine. Langsam, entsetzlich langsam rückten sie weiter und weiter nach Norden hinauf, an Chile vorüber und an der chilenischen Küste hin, bis ziemlich zu vier Grad Süderbreite hin, wo sie die erste „shoal“ oder den ersten Trupp Spermacetifische antrafen und augenblicklich Jagd darauf machten. Der erste Harpunier kam auch an einen tüchtigen Fisch fest, der alte Bursche verstand aber die Sache unrecht, drehte sich um, wandte sich gegen das Boot selber und gab ihm mit seinem breiten Kopf einen solchen Stoß, daß es in Stücken auseinander ging und die Mannschaft desselben nur mit Mühe von den anderen herbeieilenden Booten gerettet werden konnte.

Die übrigen Fische gingen gegen den Wind auf, und die „Martha's-vine-yard“, die zu erbärmlich am Wind lag, um ihnen dahin folgen zu können, mußte sie eben laufen lassen. Uebrigens hielt der Capitain diesen Platz für gut und beschloß deshalb, eine Weile dort beizulegen. Es war einestheils möglich, daß die Fische dorthin zurückkehrten, wo sie Nahrung gefunden

hatten, und dann konnten sie hier auch eben so gut als irgendwo anders weiteren begegnen.

Drei Wochen kreuzten sie deshalb auf der nämlichen Stelle, das heißt die Strömung setzte dabei allmälig immer weiter nach Norden hinauf, bis sie unmittelbar unter der Linie von Windstille befallen wurden.

Das Meer lag jetzt spiegelblank, wenn auch leise wogend da, und der Ausguck oben im Top konnte selbst den geringsten Gegenstand, der sich auf der blitzenden Fläche zeigte, mit leichter Mühe erkennen. Aber nichts ließ sich sehen, als dann und wann einmal die spitze Flosse eines Hai, der faul und träge durch die Fluth schnitt und, wenn er zum Schiff kam, von einem der Bootssteuerer mit ausgeworfenem Speck an einem starken Haken gefangen wurde — es war doch wenigstens eine Unterhaltung, welche die entsetzliche Monotonie ihrer Tage unterbrach.

Endlich, am vierten Tage der Windstille, gerade wie sich im Süden die ersten Wolken wieder zeigten und das sich in jener Richtung dunkel färbende Meer die von dort heraufkommende Brise ankündigte, ertönte der so lang ersehnte Ruf des Mannes im Top oben:

„There she blows!“ (Dort bläst einer), und selbst von Deck aus konnten sie bald darauf den ausgeworfenen einzelnen Wasserstrahl eines Spermfisches oder Cajelot, dem bald ein zweiter folgte, erkennen.

Jetzt kam Leben an Bord, und so faul und schläfrig die Officiere den ganzen Tag herumgelegen, im Nu sprangen sie nun auf ihre Füße, um jeder nach seinem Boot zu sehen und so rasch als möglich damit ab- und hinaus zu kommen.

Jedes Boot hat seine bestimmte Mannschaft: seinen Harpunier, seinen Bootssteuerer und vier Mann zum Rudern, und hängt, zum augenblicklichen Gebrauch stets bereit, unter seinen Krahnen. Dicht daneben ist der schwere Bottich mit dem aufgekoilten Harpunentau befestigt, um rasch hineingehoben zu werden.

Die verschiedenen Leute haben dabei ihre verschiedenen Pflichten bei der Ausrüstung, damit im Moment des Einschiffens keine Verwirrung oder Zögerung entsteht. Der Boots-

steuerer muß die Waffen: Lanzen, Harpunen, Beile und Messer, stets blank und haarscharf halten. Einer der Leute hat für Wasser zu sorgen, daß augenblicklich ein Fäßchen gefüllt und in's Boot geschafft wird — ein Anderer sorgt für Lebensmittel, da man nie wissen kann, wie lange die Boote gezwungen sind, auszubleiben. In einem kleinen verschlossenen Verschlag im Boot selber befindet sich ein Compaß, womöglich eine Karte, und, ist das Fahrzeug gut ausgestattet, auch einige conservirte Lebensmittel mit einer Flasche Rum, und von dem Moment an, wo der Befehl zum Niederlassen des Bootes gegeben wird, dauert es gewöhnlich nur wenige Minuten, bis es von Bord abschießt und nun, mit Rudern oder Segeln, je nachdem sich die letzteren führen lassen, seinem Ziel entgegenstrebt.

Dabei wird fast kein Wort gesprochen, denn jede Bootsmannschaft hat natürlich ihren Ehrgeiz darin, die erste zu sein, die zur Verfolgung der auftauchenden Walfische fertig ist, und vom Mast aus giebt dann der Mann im Top mit einem an der Stange befestigten und schwarzbemalten großen Leinwandball — der weithin leicht erkenntlich ist — die Richtung an, welche die Fische nehmen, damit ihnen die Boote folgen oder den Weg abschneiden können.

Die „Martha's-vine-yard" führte vier Boote, denn das zerstörte des ersten Harpuniers war schon wieder durch ein Reserveboot ersetzt worden, und noch hatte die aufkommende Brise das Schiff nicht erreicht, als sie schon hinausruderten in das Weite und der Richtung zu, in welcher sich die Spermfische kurz vorher gezeigt.

Es war das genau gen Osten, und die Leute legten sich wahrlich mit gutem Willen in die Ruder, daß sich die elastischen Eschenhölzer oder Riemen, wie man sie nennt, vor der Kraft der Arme bogen. Aber das dauerte nicht lange, denn jetzt kräuselte sich das Meer, ein frischer Südwind setzte ein, und im Nu wurde die kurze Segelstange aufgerichtet, und die Leinwand blähte aus, um den ersten Windzug zu fangen. Der brachte sie nicht allein leichter, nein auch rascher vorwärts, und die Hauptsache: sie konnten sich den Fischen viel geräuschloser nähern, als das mit Rudern möglich ist. Der Wind

zeigte sich ihnen auch vollkommen günstig, denn er kam gerade von der Steuerbordseite, und schnell und lautlos schossen sie dahin.

Die Fische waren, wie sie das oft thun, eine ganze Weile nicht nach oben gekommen, und der Mann im Mast konnte den Leuten deshalb auch kein Zeichen geben, welcher besondern Richtung sie zusteuern sollten; sie behielten deshalb die bei, die sie bis dahin eingehalten, in der Voraussetzung, daß sich die Cajelots unter Wasser nicht so weit entfernen und vielleicht an der nämlichen Stelle noch einmal nach oben kommen würden — und das geschah denn auch wirklich. Kaum eine Viertelstunde mochten sie gesegelt sein, als der Matrose, der damit beauftragt war, den Mann im Top der Barke im Auge zu behalten, plötzlich des Harpuniers Auge durch seinen Ausruf dorthin lenkte. Jener Ausguck hob seinen schwarzen Ballon, der selbst von hier aus noch deutlich erkennbar war, hoch in die Höhe und ließ ihn dann wieder gerade nach vorn herunterfallen — ein sicheres Zeichen, daß der Cours der richtige sei, und es dauerte denn auch nur wenige Secunden, bis sie selber die schon lang ersehnten Strahlen gerade voraus erkannten und sich jetzt zum Gefecht fertig machten.

Nun ist die Eintheilung an Bord eines Walfischbootes auf der Verfolgung die nachstehende: der Bootssteuerer wird, sobald ein Wal in Sicht kommt, vorn in den Bug des Bootes mit der Harpune postirt, denn sein Amt ist es, an den Fisch fest zu kommen, während nachher der Harpunier oder erste Officier mit der Lanze, an der sich keine Widerhaken befinden, dem Thier den Todesstoß giebt. Der Harpunier hat indessen hinten im Stern des Bootes den langen Steuerriemen (das Ruder, das zum Steuern benutzt wird und in einem eisernen Ring liegt) in der Hand und führt dasselbe so an den Fisch heran, daß der Bootssteuerer zum Wurf kommen kann. Wo dieser den Fisch dabei trifft, ist ziemlich gleichgültig, irgendwo auf dem Rücken, in der Seite, im Schwanz, nur so, daß die Harpune tief genug eindringt, um ordentlich festzukommen. Sobald er dies erreicht hat, und das im Bottich aufgekoilte Tau abläuft — wobei er jedoch aufpassen muß, nicht in dieses verwickelt zu werden — springt er zurück, um jetzt das

Steuer des Bootes zu übernehmen, während der Harpunier nach vorn steigt und seine lange scharfe Lanze aufgreift, mit der er nun, des tödtlichen Wurfs gewärtig, aufgerichtet vorn im Boot stehen bleibt und nur darauf achtet, daß die rasend schnell ablaufende Leine, an welcher der Fisch hängt, nicht unklar wird.

Der geworfene Fisch schießt indessen mit ungeheurer Schnelle vorwärts, taucht auch wohl einmal unter und kommt wieder nach oben, und hat dabei das Boot fortwährend im Schlepptau. Sobald nämlich die Leine abgelaufen ist, hält sie, mit ihrem untern Ende um einen festen Krahn befestigt, straff an, und der vorgespannte Fisch macht das Boot nur so durch das Wasser fliegen. Ginge er aber zu tief nach unten, so würde er es auch rettungslos in die Tiefe reißen, und für einen solchen Fall steckt ein scharfgeschliffenes Beil dicht daneben, mit dem die Leine im Nu gekappt oder abgehauen werden kann. Es versteht sich aber von selbst, daß man nur im äußersten Nothfall zu diesem verzweifelten Mittel greift, denn damit ist wohl das Boot befreit, aber zu derselben Zeit Fisch, Harpune und Leine ebenfalls verloren.

Jetzt noch stand der Bootssteuerer vorn im Bug, die Harpune, in welche nur leicht ein kurzer, fester Eichenspaken gesteckt ist, in beiden Händen, und in der Linken noch ein langes Ende leicht aufgekoilter Leine haltend, um mit dem Wurf gleich nachgeben zu können, damit die Harpune keine falsche Richtung bekommt. — Die Fische sind in Sicht — da und dort steigt der schräge nicht eben hohe Strahl über die Oberfläche der nur leicht gekräuselten See — es müssen zehn oder zwölf verschiedene Cajelots sein, die sich hier spielend in der warmen Fluth herumtreiben — vielleicht sogar noch mehr, und dann und wann kam wohl auch einmal der halbe Kopf einer der mächtigen Burschen zum Vorschein, wie er sich ein Stück aus der Fluth heraushob, das Wasser schnaubend ausblies und dann langsam wieder zurück in sein Element tauchte.

Der erste Harpunier, ein alter Walfischfänger, der sich seit seiner frühesten Jugend in diesen Meeren herumgetrieben, hatte sein Boot mit dem größten Segel versehen und war

den anderen auch wohl um mehrere hundert Schritte voraus. Jetzt flog die Harpune von dessen Bootssteuerer aus, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachteten die anderen Boote den Erfolg. Zog er die Leine wieder ein? — war der Wurf mißlungen? — nein, er sprang in den hintern Theil des Boots zurück, er mußte festgekommen sein, und vor Erwartung zitternd standen die Uebrigen, ob ihnen nicht auch das Glück einen Fang bescheere.

Die Leute im ersten Boot hatten mit rudern aufgehört und rasch das Segel niedergeworfen, damit es sie nicht, wenn der Fisch in den Wind hineinlief, gefährde — die übrigen Boote näherten sich rasch, denn noch lief die Leine ab und das kleine Fahrzeug lag verhältnißmäßig still — da kam links ein neuer Fisch auf, dem der zweite und dritte Harpunier folgten, und der vierte, ein noch junger Bursch, wollte sich eben mit zu diesen halten, als plötzlich, unmittelbar vor seinem Boot, ein Wal mit solcher Gewalt an die Oberfläche schoß, daß er mit fast der Hälfte des riesigen Körpers aus dem Wasser herausschnellte, und wieder zurückschlagend die See wogengleich bei Seite drängte.

Aber ein tüchtiger Bootssteuerer stand vorn, mit der Harpune bereit, der sich durch die plötzliche Erscheinung des Ungethüms nicht einschüchtern ließ und auch mit keiner Faser seines Herzens der Gefahr gedachte, der sie eben entgangen; denn hätte der Fisch mit dieser Gewalt das kaum verfehlte Boot getroffen, so wäre es in Splittern auseinander gebrochen.

Während die Matrosen erschreckt nach ihren Rudern griffen, um das Boot zurück und aus dem Bereich der Gefahr zu werfen, hob sich seine Harpune, und noch war der Leviathan der Tiefe nicht wieder verschwunden, als auch schon das Eisen ausflog und sich tief in dessen Weichen bohrte.

„Ruder ein! Segel nieder!“ — wie eine Schlange glitt er zurück, während der junge Harpunier, der seine erste Reise in dieser Eigenschaft machte, vor Eifer zitternd nach vorn sprang und die schon bereit liegende Lanze aufgriff.

Vor ihnen her flog jetzt der erste Harpunier mit seinem Boot, denn der Fisch hatte die Leine und zog an, und ihr

Gefangener schien die nämliche Richtung nehmen zu wollen — die Leine glitt mit Blitzesschnelle aus. Die Leute mußten die Ruder wieder aufnehmen, um ihm ein wenig zu folgen und das Boot in der Richtung zu halten — jetzt plötzlich that es einen Ruck — die Harpune hielt, und fort ging es, daß der Gischt hoch am Bug emporschäumte, hinter dem gefangenen Ungeheuer her — gerade dem andern Boot nach. — Liefen sie aber schneller als dieses? — rasch näherten sie sich ihm, und als sie vorüberflogen, wie von einer Dampfmaschine getrieben, hörten sie nur noch, daß der alte Harpunier darin fluchte und wetterte und seinen Leuten befahl, die Leine einzuholen — die Harpune mußte aus dem Speck gerissen sein und der Fisch war jedenfalls freigekommen.

Sie aber hatten natürlich keine Zeit, sich damit aufzuhalten. Im Schlepptau des Wals flogen sie nur so über die wenig bewegte See, immer genau ein und dieselbe Richtung einhaltend, gen Osten zu. Uebrigens sahen sie, daß eins der Boote — es war das des zweiten Harpuniers — sich gewendet hatte und mit vollem Segel hinter ihnen drein kam, um ihnen vielleicht den Fisch sichern zu helfen, denn der erste Harpunier hatte noch eine ganze Weile damit zu thun, um seine Harpune wieder an Bord zu holen.

Und wie der Fisch lief! Ein sogenannter Finnbackwalfisch hat es allerdings in der Gewohnheit, mit der Harpune in solcher Art fortzulaufen, und deshalb ist sein Fang so schwer und undankbar, und die Walfischfänger wollen auch nichts von ihm wissen; giebt er doch auch viel zu wenig Thran für die Mühe, die er kostet, so daß der Gewinn in keinem Verhältniß zu der Gefahr steht. Der Spermwal dagegen läuft gewöhnlich erst eine Strecke gerade aus, hält dann ein und taucht in nicht zu große Tiefe unter, weil er bald zum Athemholen wieder an die Oberfläche zurückkehrt. Dadurch nun giebt er dem an ihm festgekommenen Boot Gelegenheit, ihm den Todeswurf mit der Lanze hinter eine der beiden Seitenflossen zu versetzen — der einzige Platz, und der nicht einmal sehr große, wo er tödtlich getroffen werden kann.

Die Matrosen des vierten Bootes kümmerten sich aber wenig um das Laufen, denn sie wußten, daß ihr Vorspann

damit bald aufhören würde. Sie lachten und jubelten, und besonders war der junge Harpunier ganz außer sich vor Vergnügen, daß er einen Fisch bekommen hatte, während der erste Harpunier, der ihn bis jetzt immer über die Achsel angesehen, mit leerem Boot zum Schiff zurückkehren mußte. Er konnte auch die Zeit nicht erwarten, bis ihnen der Wal in Wurfnähe kommen würde. — Daß er ihn sicher und gut traf, sollte seine Sorge sein.

„Es ist übrigens Zeit," sagte der eine der Matrosen, „daß wir einmal richtig an einen Fisch festkommen, denn zehn Monate sind wir jetzt aus, mit noch nicht einer einzigen Tonne Thran an Bord — die Butter ausgenommen, die der Holzkopf von Koch für uns eingelegt hat. Das Schiff war bis jetzt wie verbrannt, ordentlich als ob wir verhext gewesen wären. Wenn wir den nur erst wenigstens sicher langseit und eingeschnitten hätten."

„Keine Noth, mein Bursche," lachte der Harpunier — „der lockert die Leine schon; er wird müde — holt ein — je eher wir heimkommen, desto besser."

Zwei der Matrosen sprangen nach vorn und nahmen Hand über Hand die Leine ein; der Fisch schien in der That müde geworden zu sein, denn er lag entweder ganz still, oder schwamm auch vielleicht, wie sie das thun, in anderer Richtung langsam weiter.

„There she blows," rief der eine Matrose plötzlich mit unterdrückter Stimme, als er dicht voraus den Strahl erkannte. Der Fisch war an die Oberfläche gekommen, um Athem zu holen, und sie konnten jetzt deutlich erkennen, daß er noch von ihnen abgewendet lag, also nur einfach im Laufen inne gehalten hatte. Jedenfalls mußten sie soviel wie möglich von der Leine bergen, um ihm das nächste Mal, wenn er wieder einhalten sollte, näher zu sein. Beide Matrosen zogen so rasch ein, als sie konnten, vermochten aber dadurch nicht, das eingenommene Tau auch eben so schnell und ordentlich wieder aufzukoilen.

„Habt Acht da vorn," sagte der Bootssteuerer, der das bemerkte, „und verwickelt die Leine nicht — wenn er plötzlich wieder anreißt —"

„Da kommt er wieder nach oben!“ rief der Harpunier und sprang vorn auf die kleine Bank des Bugs, um besser von da ab ausschauen zu können, aber unvorsichtig genug trat er dabei in ein paar Schlingen des eingeholten Taues, und in dem Moment fast schoß der Fisch nach vorn und in die Tiefe, wobei er die Leine hinter sich herriß.

„Habt Acht da vorn!“ rief noch einmal der Bootssteuerer, aber seine Warnung kam für den Harpunier zu spät. Während er mit dem rechten Fuß hinaustreten wollte, schlang sich die auslaufende Leine um diesen, und wie ein Blitz warf es ihn hinaus über Bord. Zu gleicher Zeit hatte sich eine Schlinge um den in der Mitte befestigten Krahn oder Nagelbalken geschlagen, an dem die Leine überhaupt befestigt wird, wenn sie halten soll, und pfeilschnell riß der Wal das Boot hinter sich her.

„Kappt das Tau!“ war der erste, unwillkürliche Ruf des Bootssteuerers, der in diesem Augenblick seinen Platz nicht verlassen konnte, wenn er nicht das Boot gefährden wollte, das natürlich umgeschlagen wäre oder sich gefüllt hätte, sobald es die furchtbare Kraft des Wals auf die Seite riß. Ehe aber nur Einer der Leute dem Befehl Folge leisten konnte, schrie er auch schon wieder „Halt! laßt sein!“ — denn wie er den Blick zurückwarf, sah er, daß das Boot des zweiten Harpuniers, von der frischen Brise begünstigt, kaum fünfhundert Schritt entfernt hinter ihm drein kam. Außerdem wußte er, daß der Harpunier ein ausgezeichneter Schwimmer war. Jenes Boot mochte ihn deshalb aufnehmen, und wenn der Wal wieder hielt, konnte es herankommen und den verlorenen Officier seinem eigenen Boot zurückbringen. Sie durften den gefangenen Fisch nicht so leichtsinnig aufgeben — weshalb hatte auch der Harpunier nicht besser aufgepaßt?

Jetzt ging die Reise wieder fort, rascher als vorher und immer nach Osten zu, und die Matrosen waren dabei eifrig beschäftigt, die fast in Verwirrung gerathene Leine wieder zu ordnen, daß sie das Boot nicht in Gefahr bringe. Das gelang ihnen endlich, und sie sahen zu ihrer Beruhigung, daß das zweite Boot ihren Harpunier gefunden hatte und an

Bord nahm. Dadurch wurde jenes freilich in seinem Fortgang sehr aufgehalten, und sie ließen es jetzt weit zurück.

„Die holen uns im Leben nicht wieder ein, Sir," sagte der eine Matrose, indem er den Kopf zurückwandte.

„Wär' auch kein Unglück, Bob," lachte dieser trotzig — „weshalb hält der junge Herr seine Finnen nicht aus der Leine — aber im schlimmsten Fall kannst Du das Boot doch eben so gut an einen Wal hinansteuern als ich, Bob; wie?"

„Sollte denken, Sir," schmunzelte dieser, „bin wenigstens lange genug dabei und einmal selber eine Jahreszeit Bootssteuerer gewesen, als wir eins unserer Boote mit der Mannschaft verloren."

„Nun gut," nickte der Officier, „sobald der Fisch wieder aufkommt, Bob, nimmst Du das Steuer, und ich denke, ich kann ihm die Lanze eben so gut an der richtigen Stelle beibringen, wie Mister Broom — und vielleicht noch ein verdammt Theil besser," brummte er leise vor sich hin in den Bart.

Es wurde jetzt kein Wort weiter gesprochen, und die Bootsmannschaft war dabei so mit ihrem Wal beschäftigt, daß sie gar nicht auf die Tageszeit achtete, und daß die Brise anfing einzuschlafen. Weiter und weiter flogen sie, von dem verwundeten Thier in wilder Hast vorwärts geschleppt, und doch jeden Augenblick erwartend, daß es wieder halten und sie hinanlassen sollte.

„Hol' mich Dieser und Jener," brummte da einer der Matrosen plötzlich — „da hinten geht die Sonne unter, und wo ist denn eigentlich unsere „Martha's-vine-yard"?

Der Bootssteuerer warf den Blick zurück, aber er konnte ebenfalls nichts mehr von dem Schiff erkennen, da sich noch dazu ein leichter Duft auf den westlichen Horizont gelegt hatte.

„Alle Wetter!" rief er aus — „Capitain Burker wird doch wahrlich nicht verlangen, daß wir den ganzen Weg mit dem Fisch zurückrudern sollen? Der kann uns gar nicht gefolgt sein."

„Vielleicht ist noch eins der anderen Boote festgekommen, Sir," sagte Bob, „und er hat sich mit dem aufgehalten."

„Und was machen wir jetzt?" rief der Bootssteuerer —

„wir können doch wahrhaftig jetzt, im letzten entscheidenden Augenblick, den Fisch nicht aufgeben?"

Die Leute schwiegen. Sie wollten den Fisch natürlich auch nicht gern einbüßen, denn es war das Erste, was sie auf ihrer langen Fahrt verdient hatten; dann aber auch kannten sie recht gut selber das Gefährliche ihrer Lage, wenn sie auf offener See ihr Schiff verloren.

„Es ist eine ganz verfluchte Geschichte," brummte Bob — „und wo steckt denn nur das zweite Boot? vorhin war es doch noch hinter uns!"

„Eben hab' ich es da drüben noch gesehen," sagte Dick, ein Anderer der Leute — „jetzt müssen sie aber ihr Segel eingenommen haben, ich kann nichts mehr erkennen."

„Die Brise ist ganz eingeschlafen," sagte der Bootssteuerer, indem er sein Gesicht nach Süden wandte — „die See fängt an wieder glatt zu werden."

„Wenn der verdammte alte Thrankasten nur von der Stelle käme!" knurrte da Bob, „so hätten sie uns gar nicht im Stich lassen können, und jetzt dürfen wir nur ruhig die Leine kappen und uns selbst das Brod vom Munde wegschneiden."

„Hol's der Teufel, Leute!" rief der Bootssteuerer, „wenn Ihr denkt wie ich, so lassen wir unsern Vorspann noch eine Weile ziehen. Lange kann er es nicht mehr aushalten — er hat schon eine etwas andere Richtung genommen und sich ein wenig mehr nach Süden gewandt. Das ist immer ein sicheres Zeichen, daß sie müde werden. Kommen wir dann, bis völlig Nacht, nicht fest — nun denn in Gottes Namen, dann haben wir wenigstens unsere Schuldigkeit gethan und sind dann auch nicht viel weiter vom Schiff als jetzt."

Die Leute erwiderten nichts, und in unverminderter Schnelle flog indessen der Wal mit ihnen durch die Fluth — aber er hielt nicht an. Die Sonne war im Meer verschwunden, und bleiern lagerte sich die Nacht auf den Ocean.

Der Bootssteuerer hatte Bob das Ruder gegeben und stand vorn an der Leine — plötzlich fühlte er, daß diese schlaffte.

„Beim Himmel, er hält!" rief er vergnügt aus — „so ist's vielleicht doch noch nicht zu spät."

„There she blows!“ rief der eine Matrose.

Der Wal war nach oben gekommen, verschwand aber im nächsten Augenblick wieder, und schon hatten die Leute ein tüchtiges Stück von der Leine eingeholt, als sie ihnen der Wal wieder aus der Hand riß, ohne daß sich ihr Boot aber von der Stelle bewegt hätte.

„Los mit Eurer Leine!“ rief Bob, der Erfahrung genug mit diesen Burschen hatte — „nehmen Sie das Beil zur Hand, Mr. Sikes!“

Der Bootssteuerer folgte fast unwillkürlich der Warnung, und der alte Bob hatte nicht Unrecht gehabt — der Wal tauchte mit rasender Schnelle. Die letzten Theile des losgeworfenen Taues flogen zischend über Bord, gerade nach unten zu, und mit der letzten Elle hatte der Bootssteuerer kaum noch Zeit, das haarscharfe Beil auf den Bootsrand niederzuhauen. Das Tau schlug ihm ordentlich das Beil fort, als auch im nächsten Moment der Bug ihres Bootes bis auf den Wasserrand niedergestaucht wurde und die salzige Fluth ihre Woge hineinwarf. Glücklicher Weise aber war das Tau schon so weit durchgehauen, um sie nicht ganz hinabzerren zu können — die letzten Fasern rissen, und während das von seiner ungeheuren Last befreite kleine Fahrzeug auf- und niedertanzte, war allerdings die unmittelbare Gefahr beseitigt, aber der Wal auch mit ihrer ganzen Leine verloren.

2.

Im Nebel.

„Hell!“ sagte Bob lakonisch, indem er sich auf die Bank niedersetzte und einen noch viel wilderen Fluch in seinen Tabak hineinkaute — „ob der alte verbrannte Kasten denn nicht Unglück mit Allem hat, was er anfängt. Da sitzen wir jetzt, den Harpunier nach der einen und den Wal nach der andern

Seite, und außerdem noch das ganze Schiff und Leine und Harpune verloren, und keine Tonne Thran für irgend etwas bekommen. Es ist zum Halsabschneiden!"

„Das nächste Mal mehr Glück, Bob," sagte der Bootssteuerer, indem er aber selber in nicht viel besserer Laune der Richtung nachsah, in welcher der Spermfisch verschwunden war. „Es ist eine verfluchte Geschichte, ja, läßt sich aber nun doch einmal nicht mehr ändern, und wir haben wenigstens unsere Schuldigkeit gethan. Und nun an Eure Ruder, meine Burschen, daß wir wenigstens das Schiff wiederfinden, denn in der Windstille wird es uns wohl nicht weggelaufen sein."

„Weggelaufen, nein," brummte Bob, „der alte Kasten läuft schon nicht fort, aber weggetrieben. Und wenn wir's nun nicht finden?"

„Ach was," sagte der Bootssteuerer, „nicht finden — der Capitain hat jedenfalls seine bunten Signallaternen aushängen, die man Meilen weit leuchten sieht. Vorwärts, Ihr Leute, laßt uns keine Zeit mehr versäumen."

„Und sollten wir nicht erst ein wenig essen, Sir?" frug der alte Matrose — „wir haben eine lange Arbeit vor uns."

„Ich traue dem Wetter gar nicht," meinte der Officier. „Da drüben im Osten lag es schon vor Sonnenuntergang wie eine feste Wolke auf dem Wasser."

„Das war das Land, Sir," sagte Bob, — „ich kenne die Küste, da drüben regnet's immer."

„Na meinetwegen, dann können wir auch eben so gut erst unsere Mahlzeit halten — nachher aber scharf wieder an die Arbeit. Was kann's helfen, es ist ja doch einmal unser Geschäft."

Die Leute erwiderten nichts. Sie waren ordentlich hungrig geworden, und der Schiffszwieback mit dem Salzfleisch mundete ihnen vortrefflich. Sehr mäßig tranken sie aber dazu von dem mitgenommenen Wasser, denn in einem Boot auf offener See kann man nie wissen, wie lange man gezwungen ist, auszuliegen, und je vorsichtiger man dabei mit dem Wasser umgeht, desto besser.

Der Bootssteuerer versuchte indessen das kleine Spintje zu öffnen, das sich im Boot befand, aber der Schlüssel stak

nicht — den hatte der Harpunier in der Tasche. Eine Weile überlegte er es sich — den darin befindlichen Compaß brauchten sie eigentlich noch nicht — aber die Flasche Rum — ein Schluck davon würde ihnen Allen wohlgethan haben. — Es war auch außerdem besser, wenn sie den Compaß heraus hatten, — und zu der Ueberzeugung gekommen, nahm er ohne Weiteres das kleine Handbeil, schlug mit dem dicken Ende desselben auf das Schloß und sprengte es.

Dadurch brachte er auch die Leute in etwas bessere Laune; denn man glaubt nicht, welch' wohlthätige Wirkung, mäßig genossen natürlich, ein Schluck Grog oder auch reiner Rum auf See und in der feuchten Luft ausübt. Wie aber Jeder sein Glas ausgetrunken hatte, mahnte der Bootssteuerer wieder zur Heimkehr an Bord, und die Leute griffen jetzt ihre Ruder auf.

„Merkwürdig, Mr. Sikes,“ sagte da Bob, indem er seinen Riemen in die Dolle warf, „was für ein sonderbarer Schein auf dem Wasser liegt. Es sieht ordentlich aus, als ob es rauchte — wenn wir nur keinen Nebel bekommen — das wäre ein schöner Spaß.“

„Hm,“ sagte der Angeredete, indem er den Blick nach rechts und links hinüberwarf, „'s ist mir auch schon so vorgekommen — wär' bös, Bob, aber wollen's nicht hoffen. Vorwärts, Ihr Leute, wir dürfen keinenfalls mehr Zeit versäumen.“

Die Leute hatten die Ruder eingelegt und fingen an zu arbeiten — aber nicht willig. Die Vordersten flüsterten leise mit einander und ruderten dann wieder schweigend weiter. Was der alte Matrose gefürchtet, sollte sich aber nur zu rasch bewahrheiten, denn trotz der Dunkelheit wurde der über dem Meer lagernde Duft immer bemerkbarer und hob sich dabei höher und höher, so daß sie jetzt schon gar nicht mehr voraus, sondern nur noch einzelne Sterne sehen konnten.

„Mr. Sikes,“ sagte Bob, „die Geschichte wird faul. Die Lichter an Bord sind wir nicht mehr im Stande zu erkennen, und wenn wir vorbeifahren, haben wir das blaue Weltmeer vor uns.“

„Aber, Bob, wir sind noch lange nicht weit genug gefahren,

um das zu ermöglichen," sagte der Bootssteuerer. „Ein paar Stunden dürfen wir noch immer so fortrudern."

Bob warf — während die Leute sämmtlich mit Rudern aufgehört hatten — den Blick nach oben. Der Nebel war indessen so hoch gestiegen, daß er schon wie ein Schleier über ihnen lag und nicht einmal die Sterne mehr deutlich erkennen ließ.

„Das thut's nicht, Sir," sagte er — „wenn wir jetzt irre fahren, reiben wir unsere Kräfte auf und wissen nachher nicht einmal, nach welcher Richtung wir das Schiff suchen sollen."

„Wenn man nur den Compaß erkennen könnte," sagte der Bootssteuerer, jetzt selber unsicher gemacht — „aber es ist ja stockdunkel und nicht einmal eine Laterne in der Spintje — die gehörte eigentlich hinein."

Die Leute hatten, ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, ihre Ruder aufgenommen und in das Boot gelegt. Der Bootssteuerer schaute eine Weile schweigend und unschlüssig vor sich nieder, aber er sah in der That selber keine Möglichkeit, mitten in Nacht und Nebel einen bestimmten Cours zu halten. Ja wenn sie noch Wind gehabt hätten, so konnten sie eher auf- und absegeln, ohne die Leute zu erschöpfen, und wer wußte denn, ob sie nicht am nächsten Morgen ihre Kräfte nothwendig brauchen würden.

„Es wird nicht anders," seufzte er endlich leise — „wir müssen jedenfalls den Nebel abwarten. So legt Euch denn schlafen, Leute, und ruht Euch aus — aber eine Wache müssen wir halten — wir können ja einander ablösen, denn es wäre doch möglich, daß das Schiff in unsere Nähe käme oder einen Schuß feuerte, nach dem wir im Stande sind, die Richtung zu bestimmen."

„Gut, Sir, dann will ich die erste Wache nehmen," sagte Bob, „ich bin doch noch nicht müde, und wenn wir alle zwei Stunden abwechseln, wird ja der Morgen auch da sein."

„Aber sowie der Nebel sinkt und die Sterne wieder sichtbar werden," sagte Mr. Sikes, „weckt Ihr augenblicklich."

„Gewiß, Sir," nickte der Alte und zog die neben ihm liegende dicke Jacke an, die er sich aus Vorsorge mitgenommen

hatte und um die ihn die Uebrigen jetzt nicht wenig beneideten. Der Nebel fiel recht kalt und naß, und es war eben kein angenehmer Aufenthalt in dem offenen Boot.

Mr. Sikes suchte sich jetzt ebenfalls so gut als möglich wegzustauen, um der Nacht ein paar Stunden Schlaf abzuringen; es war das aber nicht so leicht, und bequem konnte er es sich auch nicht machen. Von der Anstrengung und Aufregung der letzten Stunden erschöpft, schlief er aber doch endlich wirklich ein, und Grabesstille herrschte in dem kleinen Fahrzeug.

Und weshalb schliefen die Leute nicht? — müde hätten sie wohl auch sein können, aber andere Dinge gingen ihnen im Kopf herum, und als sie erst sicher wußten, daß der Bootssteuerer sie nicht mehr hörte, saßen sie vorn im Bug des Bootes gedrängt zusammen und flüsterten leise mit einander.

Bob schien anfangs nicht ganz ihrer Meinung zu sein, denn er schüttelte ein paar Mal entschieden mit dem Kopf; endlich hörte er still und schweigend zu, und als sich die Anderen zuletzt zum Schlafen niederlegten, saß er noch lange regungslos auf seinem Brett und starrte in tiefen Gedanken in den Nebel hinaus.

Wie er zwei Stunden gesessen hatte — er konnte auf seiner alten silbernen Uhr den Zeiger fühlen — weckte er die nächste Wachte. Im Wetter hatte sich indessen noch nichts geändert, als daß der Nebel dichter zu werden schien. — Nicht der Schimmer eines Sternes ließ sich mehr erkennen, und eben so wenig regte sich ein Luftzug —

„Phh! — Phh!“ hörte die Wache da dicht neben dem Boot das Schnaufen von zwei Walfischen, die langsam und behaglich ihre Bahn verfolgten, und so willkommen ihnen Allen gewiß der Ton an Bord ihres Schiffes oder mit ihren Waffen in Ordnung gewesen wäre, so ängstlich horchte der Mann jetzt dem zischenden Laut. Sie hatten nicht einmal mehr eine Leine an Bord, wenn sie wirklich daran denken konnten, einen der Fische zu harpuniren, und rannten die riesigen Thiere jetzt zufällig gegen ihr Boot an, so war es verloren.

„Hallo! hallo!“ rief auch der Matrose, als das Schnaufen

sich wiederholte, und jetzt zwar in kaum zwanzig Schritt vom Boot selber — „Wallfische! habt Acht! Bootssteuerer, Bob, Bill — auf mit Euch!“

Die Leute sprangen erschreckt empor, und in demselben Moment fast gingen die beiden schwerfälligen Geschöpfe, ohne das Boot zu sehen oder zu beachten, unmittelbar daran vorüber, und zwar das eine rechts, das andere links, daß man sie hätte mit einem Bootshaken erreichen können. Die Mannschaft griff auch in der That erschreckt nach ihren Rudern, obgleich ihnen die nichts mehr hätten nützen können — aber die Gefahr war schon vorüber und das Boot schaukelte nur etwas stärker in dem aufgeregten Element.

„Das hätte noch gefehlt,“ brummte der Bootssteuerer, als er bestürzt und noch halb im Schlaf hinter ihnen drein sah — „und den Nebel dazu! — Wie viel Uhr ist's, Bob?“

„Geht auf Elf, Sir,“ erwiderte dieser, nachdem er seine Uhr wieder befühlt.

„Elf erst — das wird eine lange Nacht!“ seufzte der Seemann und rückte sich wieder auf seiner Bank zurecht.

Die Wachen wechselten, aber in der Witterung änderte sich nichts. Der Nebel lag zäh und milchweiß auf dem spiegelglatten Meer, und als der Tag anbrach, war die Sonne nicht einmal im Stande durchzudringen. Der Bootssteuerer aber, mit der Verantwortlichkeit, die er für das Boot trug, schien auch nicht gesonnen, längere Zeit zu versäumen, und kaum war es hell genug geworden, um den Compaß zu erkennen, als er sich in der See Gesicht und Hände badete, und dann von den Lebensmitteln unter die Leute vertheilte.

„So, meine Burschen,“ sagte er dabei, „jetzt eßt, und dann an die Arbeit. Ihr habt nun ordentlich ausgeschlafen und wir müssen sehen, daß wir die „Martha's-vine-yard“ wiederfinden, Nebel oder keiner. Jedenfalls läuten sie doch die Glocke an Bord und blasen oder schießen wohl auch ein paar Mal, und wenn wir nur halbwegs in die Nähe kommen, müssen wir es ja hören.“

Die Leute verzehrten schweigend ihr frugales Frühstück, ohne ein Wort auf die Anrede zu erwidern. Sie beeilten sich aber auch nicht damit und nahmen dann, als sie fertig

waren und keine Entschuldigung mehr hatten, ihre Ruder langsam auf und legten sie in die Dollen. Der Bootssteuerer hatte indessen mit dem Steuerriemen, den kleinen Compaß neben sich stehend, den Bug nach Westen herumgeworfen.

„Ein mit Euren Riemen, Ihr Leute," rief er dabei. „Zögern hilft uns nichts. Je länger wir hier warten, desto später kommen wir an Bord."

Keiner der Matrosen rührte sich, um dem Befehl zu gehorchen; sie starrten schweigend und finster vor sich nieder, und augenscheinlich mochte Keiner von ihnen zuerst das Wort ergreifen.

„Nun? wird's bald?" sagte der Bootssteuerer, die Stirn runzelnd.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Sikes," übernahm der alte Bob die erste Eröffnung — „die Leute denken, daß wir in dem Nebel das Schiff verfehlen werden und nachher ohne Wasser und Lebensmittel da draußen verschmachten müssen!"

„Und wollt Ihr hier liegen bleiben?"

„Nein — aber das feste Land ist nicht so schrecklich weit. Wir haben gestern Abend schon die Wolken gesehen, die darüber liegen, wenn man auch die Berge noch nicht erkennen konnte, und je weiter wir wieder nach Westen fahren, desto weiter kommen wir vom Land ab, und sind vielleicht nie mehr im Stande es zu erreichen."

„Das feste Land?" rief der Bootssteuerer erstaunt aus, „und wißt Ihr nicht, daß Ihr zur „Martha's-vine-yard" gehört?"

„Das Schlimmste, was uns passiren konnte," brummte der Eine der anderen Leute, Bill, der Segelmacher; „verdamm' den alten blutigen Kasten; ich wollte, ich hätte ihn mein Lebtag nicht gesehen, denn Alles, was er ergreift, hat Unglück."

„Auf dem Schiff liegt ein Fluch," sagte jetzt auch Tom. „An vier, fünf Fischen sind wir schon fest gewesen, aber den ersten Tropfen Thran sollen wir noch zu sehen kriegen. Zehn Monate sind wir jetzt aus und haben nicht einmal genug eingebracht, um uns die Stiefel damit zu schmieren."

„Ja, und sitzen dabei in Schulden bis über die Ohren," fiel Dick, der Vierte, ein. „Keinen Cent verdient und dann auch noch vierzig oder fünfzig Dollars der Mann für warme

Kleider zu bezahlen, daß uns am Cap die Seele nicht aus dem Leib fror. Ich will von Heuschrecken zu Tode getreten werden, wenn ich wieder einen Fuß auf den verdammten Blubberkasten setze."

„Also Meuterei?" rief der Bootssteuerer, sich emporrichtend und die vier mürrische Burschen mit seinem Blick überfliegend — „und wißt Ihr, welche Strafe darauf steht?"

„Ach was, Sir," sagte aber auch Bob jetzt, „das ist keine Meuterei, wo wir mit dem Boot, im Nebel verloren und Gott nur weiß wie weit vom Schiff entfernt, auf offener See sind. Nur unser Leben wollen wir retten, daß es uns nicht am Ende geht wie den Booten vom „Esser", auf denen die Mannschaft zuletzt darum losen mußte, welchen von ihnen sie fressen wollten, um nur nicht zu verhungern. Jetzt können wir noch an Land kommen, die See ist ruhig und die Küste nicht so weit — morgen vielleicht schon nicht mehr."

„Aber heute auch nicht, meine Burschen," schrie da der Bootssteuerer, den der Zorn übermannte, indem er das neben ihm liegende Beil aufgriff; „verdamm' meine Seele, wenn ich nicht dem Ersten, der jetzt noch zu murren wagt, den Schädel einschlage wie einer faulen Robbe! Ein mit Euren Rudern, sag' ich — Ihr wißt —"

„Damn your eyes," fuhr aber Bill empor, „werft oder schlagt und seid verdammt, aber Einen könnt Ihr nur treffen, und daß die Anderen dann die Haifische mit Euch füttern, darauf dürft Ihr Euch verlassen."

„Wenn's darauf ausgeht," rief da Tom, der Dritte, indem er sein Ruder einzog und eine der vornliegenden Lanzen aufgriff und wandte, „so spielen wir auch noch mit. Legen Sie Ihr Beil hin, Mr. Sikes, Sie sehen, daß Sie gegen vier Mann nichts machen können. Wir wollen Ihnen auch kein Leides thun und haben nie daran gedacht, aber verdammt will ich werden, wenn ich Ihnen nicht das alte Eisen mitten in den Leib hineinwerfe, sowie Sie nur den Arm heben."

Der Bootssteuerer hatte das scharfe Beil krampfhaft festgepackt, und es zuckte ihm im Arm, seine Drohung wahr zu machen — aber er sah die Unmöglichkeit ein, die vier kräftigen

Seeleute zu ihrer Pflicht zu zwingen, wenn er sich nicht selber sicherem Verderben aussetzen wollte.

„Meuterei! bei Gott! helle, blanke Meuterei," knirschte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch; „und wißt Ihr denn, was Ihr an der fremden Küste findet, und ob Ihr da nicht erst recht von wilden Menschenfressern angefallen und todtgeschlagen werdet?"

„Hat keine Noth, Sir," lachte aber der alte Bob; „an der Küste fressen sie Keinen, und verwünscht wenig Indianer, die wir da antreffen werden. Bill hat aber Recht. Ich bin selber schon auf manchem Whaler mein Lebstag gewesen, so erbärmlich ist's mir aber noch auf keinem gegangen, und wenn wir nichts fangen, wird uns nicht einmal für unsere ganze Arbeit etwas zu Gute gethan, und wir müssen die paar Lumpen etwa zu dem vierfachen Preis von dem, was sie in Edgarton gekostet hätten, aus unserer eigenen Tasche bezahlen."

„Und habt Ihr das nicht etwa vorher gewußt, Sirrah?"

„Allerdings, Mr. Sikes," erwiderte Bob ruhig, „aber was wir vorher nicht wußten, war, daß wir in einem solchen alten nichtsnutzigen Wrack auf eine solche Reise geschickt werden sollten. Angemalt hatten sie das alte Ding wieder hübsch genug, aber die Farbe hielt das Seewasser nur nicht heraus, und jeden Tag ein paar Jahre lang zwei oder drei Stunden an den verdammten Pumpen zu hängen, ist auch eben kein Vergnügen."

„Und trägt Euer Capitain daran die Schuld?"

„Das weiß ich nicht," sagte Bob vorsichtig; „wir haben es hier aber gar nicht mit dem Capitain zu thun, wir wissen nicht einmal, wo er mit dem Schiffe steckt, und können ihn nicht suchen, ohne uns der größten Lebensgefahr auszusetzen. Den Nebel hat der liebe Gott geschickt — es ist ein Naturereigniß, gegen das wir nicht im Stande sind anzukämpfen, und wenn wir uns jetzt weigern, auf's Gerathewohl mitten in den Ocean hinaus zu fahren, um dort vielleicht elend zu Grunde zu gehen, so ist das keine Meuterei, sondern nur einfache Selbsterhaltung. Wüßten wir gewiß, nach welcher Richtung wir die „Martha's-vine-yard" suchen sollten, und läge

der Nebel nicht so dick, es würde Keinem von uns einfallen, seiner Pflicht zuwider zu handeln."

„Dann macht, was Ihr wollt," rief der Bootssteuerer, das Beil, das er noch immer in den Händen hielt, ingrimmig auf den Boden des Bootes schleudernd; „ich habe dann aber mit der Führung des Fahrzeugs nichts mehr zu thun und betrachte mich als Gefangenen."

„Das können Sie nun machen, wie Sie wollen," lachte Bill. Bob aber schüttelte den Kopf und rief: „Nein, Mr. Sikes, Sie sind so wenig ein Gefangener als ich oder einer der Anderen, aber daß Sie nicht mehr steuern wollen, kann ich Ihnen nicht verdenken. Als Officier des Bootes ist es vielleicht Ihre Pflicht, bis zum letzten Moment auszuhalten, und wenn es später einmal nöthig werden sollte, wollen wir Ihnen gern bezeugen, daß Sie Ihre Schuldigkeit gethan und sich nur gezwungen der Mehrzahl fügten. Wollen Sie mir das Steuer erlauben — wir wechseln nachher ab, Jungens, damit sich Jeder ein wenig ausruhen kann — und drei Riemen bringen uns ziemlich eben so rasch von der Stelle als vier — also vorwärts, meine Burschen. Bis nicht die Sonne so hoch kommt, daß wir sie sehen können, müssen wir uns nach dem Compaß richten, und wo wir jetzt die Küste zuerst treffen, bleibt sich gleich. Wir rudern nachher so lange daran hinauf, bis wir am Ufer irgendwo eine Landung oder einen bewohnten Platz finden können."

Das Boot hatte sich indessen, und während der Verhandlung, langsam wieder gedreht und lag jetzt mit seinem Bug Südosten an. Bob brachte es mit einer einzigen Bewegung seines langen Ruders in den richtigen Cours, und die Matrosen legten sich jetzt aus Leibeskräften in die Riemen, um die Entfernung zwischen sich und dem Schiff nur so viel als möglich zu vergrößern, ehe der Nebel wich, und jeder Gefahr enthoben zu sein, wieder an Bord zurückkehren zu müssen. — An Land! es liegt für den Matrosen, wenn er sich lange Monate auf See herumgetrieben hat, ein eigener Zauber in dem Wort, und daß Keiner von ihnen auch nur einen Cent Geld bei sich trug, was kümmerte es sie, leichtsinniges Volk,

das ja doch nur immer in den Tag hinein lebt und jeden Einzelnen für sich selber sorgen läßt.

Jeder Seemann — überhaupt jeder Mensch, der viel in der freien Natur lebt, wie am Lande der Jäger, der Schäfer, der Hirt, ist abergläubisch. Er verkehrt zu unmittelbar mit den Elementen und ihren gewaltigen Wirkungen und Erscheinungen, und während er die Größe Gottes anstaunt, schleicht sich auch noch ein anderes Gefühl in sein Herz — das Gefühl seiner eigenen Machtlosigkeit und Kleinheit, die ihn verhindert, gegen die ihn überall umgebenden geheimen Kräfte anzukämpfen. Er glaubt dabei an Vorbedeutungen und alle nur erdenkbaren Einflüsse feindlicher Mächte, und das ist schon so weit gegangen, daß in früheren Zeiten Matrosen ein unglückliches und vollkommen unschuldiges Menschenkind von ihrem Schiffe ausgestoßen und einem offenen Boot übergeben haben, weil sie den wahnsinnigen Gedanken gefaßt, daß dessen Anwesenheit an Bord allein verschiedene Unglücksfälle über sie heraufbeschworen habe und dem Schiff zuletzt verderblich werden müßte.

So hatte sich auch, schon vor Wochen, auf der „Martha's-vine-yard" der Glaube unter den Matrosen festgesetzt, daß ihr Schiff dem Unglück verfallen wäre und keinen einzigen Fisch langseit bekommen würde, — geschähe das aber wirklich, dann käme auch — wie schon damals — augenblicklich ein Sturm und zwänge sie, die schwer erkämpfte Beute wieder loszuwerfen und preiszugeben. Der gestrige Tag mit seinen Widerwärtigkeiten mußte sie denn noch mehr und fester in diesem Aberglauben bestärken, und tausendmal lieber wollten sie sich allen Gefahren aussetzen, die ihnen ein vollständig unbekanntes Land oder eine fremde Küste boten, als daß sie versucht hätten, ihr eigenes Schiff wieder zu finden.

Uebrigens rechtfertigte der nicht weichende Nebel wenigstens zum Theil ihre Flucht, denn so lange dieser anhielt, hätte sie in der That nur ein Zufall ihr Schiff treffen lassen, während sie, in der Irre umherfahrend, ohne Provisionen und Wasser, einer weit größeren Gefahr ausgesetzt waren, als ihnen das fremde Ufer bieten konnte.

Jetzt ruderten sie dem entgegen, und mürrisch, im Bug

des Bootes, die Arme ineinander geschlagen und finster in den Nebel hinausstarrend, saß der Bootssteuerer, ärgerlich mit sich und der ganzen Welt, und doch auch wieder vielleicht halb und halb zufrieden, daß er eben gezwungen wurde wegzulaufen, da er selber gut genug wußte, was sie erwartete, wenn sie ihr Fahrzeug wirklich in dem Nebel verfehlt hätten. Er konnte aber auch nichts an der Sache ändern, denn gegen die vier kräftigen Seeleute vermochte er als Einzelner nichts auszurichten. Er mußte sie eben gewähren lassen, und Alles kam jetzt darauf an, welchen Punkt der Küste sie gerade erreichten.

Daß sie sich jetzt unter der Linie, oder wohl auch ein paar Grad nördlich davon befanden, wußte Mr. Sikes, weiter aber hatte er sich auch um die Beobachtung, die ihn an Bord des Walfischfängers gar nichts anging, nicht bekümmert, das war Sache des Capitains und des für diesen Zweck angestellten Steuermanns gewesen, und wäre die Sonne wirklich herausgekommen, so führten sie nicht einmal einen Sextanten bei sich, um ihre Berechnung danach zu machen. Was kam auch darauf an! Die Küste lag jedenfalls im Osten, weit gestreckt von Süd nach Norden, und irgendwo mußten sie dieselbe treffen, wenn sie die eingeschlagene Richtung beibehielten. Uebrigens war auch noch eine Möglichkeit, daß sie unterwegs irgend ein anderes Schiff trafen, denn sie kreuzten ja hier eine der belebtesten Fahrstraßen des Oceans, und das nahm sie entweder auf, oder sie erfuhren doch genau, wo sie sich befanden, und konnten wieder frisches Wasser und Provisionen von ihm bekommen — der Nebel blieb ja auch nicht ewig liegen.

Die Matrosen ruderten indessen ruhig und unverdrossen fort und wechselten nur dann und wann mit Steuern ab. Keiner von ihnen aber sprach ein Wort mit ihrem bisherigen Officier, und nur, als sie die letzten Provisionen und die letzten Becher Wasser mit ihm theilten, thaten sie, als ob er noch bei ihnen an Bord wäre.

Aber der Nebel wich und wankte nicht, und während sie unausgesetzt fort an den Riemen lagen, hatten sie nicht einmal das Gefühl des Fortbewegens, denn es sah genau so aus, als ob sie in einem engbegrenzten Raum ruhig auf ein und

derselben Stelle liegen blieben und keinen Fuß breit weiter rückten. Die Sonne stand, Bob's Uhr nach, im Mittag und über Kopf, aber selbst da konnten sie keinen Schimmer derselben erkennen, und eben so wenig erhob sich ein Luftzug von irgend einer Seite. Die See sah aus wie geschmolzenes Blei, und schwül und drückend lag die Luft auf ihnen.

Und wie trocken ihnen die Zungen wurden!

„Ist kein Tropfen Wasser mehr im Faß, Bill?" frug Tom den Segelmacher, der gerade am Steuer saß. Bill schüttelte mit dem Kopf.

„Kein Tropfen mehr, Mate, — aber das Land kann ja auch nicht mehr so weit sein, und dort giebt's Wasser genug."

„Ich glaube wahrhaftig, wir sitzen irgendwo fest," brummte Tom leise vor sich hin; „unser Boot muß rein verhext sein, denn es regt sich nicht vom Platz."

Der Bootssteuerer, der sich fest vorgenommen hatte, mit der Führung des Bootes selber nichts mehr zu thun zu haben, stand von seinem Sitz am Bug auf, stieg über die erste Ruderbank hin und ergriff den vierten Riemen, den er in die Dolle brachte und im Tact mit den übrigen einfiel.

Die Seeleute hatten es alle bemerkt, aber Keiner von ihnen sprach ein Wort, nur schärfer legten sie sich in die Ruder, denn jede Bootslänge, die sie hinter sich ließen, mußte doch auch die Strecke vermindern, die sie noch vom Ufer trennte.

Und die Sonne sank — zu sehen war sie nicht, aber der Nebel nahm eine immer grauere und dunklere Färbung an, bis der am Steuer sitzende Bob nicht einmal mehr den Compaß erkennen konnte. Was nun? — es blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihr Boot ruhig treiben zu lassen. Die Strömung setzte sie hier, wie sie recht gut wußten, keinenfalls vom Land ab, sondern viel eher nach Norden zu, und das war weiter kein Schade oder Verlust. Und dabei befand sich kein Tropfen Wasser mehr im Boot — keine Krume Schiffszwieback — aber die Töpfe mit den Conserven — von den Matrosen hatte noch keiner daran gedacht, ja vielleicht gewußt, daß sie sich dort befanden. Der Bootssteuerer legte sein Ruder ein, ging zurück zum Spintje, holte die zwei ziemlich großen Blechbüchsen heraus,

stellte sie neben das Steuerruder und nahm dann, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Sitz wieder ein.

„God bless you Mate,“ sagte der alte Bob, als er die neue, unerwartete Hülfe sah, „das kam zur rechten Zeit, um unser Volk bei Kräften zu erhalten. So ein Spintje ist Gold werth — wenn wir nur auch eine Flasche Wasser darin gefunden hätten.“

„Es steht noch eine halbe Flasche Rum drinnen,“ sagte der Bootssteuerer.

„Beim Himmel, an den Rum hatte ich gar nicht mehr gedacht,“ rief Bob, „und nun kommt, Jungens — morgen früh speisen wir vielleicht Bananen und Cocosnüsse. — Wetter noch einmal, das Wasser läuft mir im Mund zusammen, wenn ich an so eine frischgepflückte Cocosnuß denke!“

Die eine Blechbüchse war bald geöffnet; sie enthielt eingekochten frischen Hammelbraten, der sich noch ausgezeichnet erhalten hatte, und wenn er auch für die fünf Männer keine volle Mahlzeit gab, so genügte der Inhalt doch wenigstens, ihren Hunger zu stillen. Ein Schluck Rum, dessen sparsame Vertheilung der alte Bob übernehmen mußte, half den Durst etwas löschen, und die vom langen Rudern ermatteten Seeleute streckten sich dann wieder, so gut es gehen wollte, im Boot aus, um ihre müden Glieder auszuruhen. Wache wurde indessen nicht gehalten, denn bei todter Windstille konnte auch kein größeres Schiff segeln, und es war deshalb unmöglich, daß sie mit einem solchen zusammentrafen. Sie brauchten keine Störung zu fürchten.

Es mochte etwas nach Mitternacht sein, als der Bootssteuerer erwachte. Der Durst peinigte ihn, und er bog sich über den Rand des Bootes und goß sich Wasser mit der Hand über den Kopf, um sich dadurch zu erfrischen und abzukühlen. Wie er noch so da lag und es wieder abtropfen ließ, kam es ihm vor, als ob er in der Ferne ein dumpfes Brausen höre. Was konnte das sein? Er hob den Kopf und horchte — ein Dampfboot vielleicht, das seine Fahrt die Küste entlang hatte? — Doch blieb das Geräusch an der nämlichen Stelle. — Aber er fühlte jetzt auch, daß sich der Wind erhoben hatte — leise zwar noch und kaum bemerkbar, aber es wehte doch ein

schwacher Luftzug, dem jetzt auch sicher der Nebel weichen mußte.

„Bob!“ rief er leise und schüttelte den neben ihm liegenden alten Mann.

„Ja wohl, Sir,“ sagte dieser, noch voll im Schlaf; „halben Strich am Leebug.“

„Bob,“ flüsterte der Bootssteuerer aber wieder, denn er wollte nicht gleich die ganze Mannschaft stören. „Der Wind erhebt sich — wir kriegen Brise...“

„Das wär' recht!“ rief der Seemann, jetzt völlig munter, vergnügt aus. „Bei George, da ist schon eine Mütze voll, aber die Luft kann noch nicht durch den Nebel durch; sie streift nur darüber hin und drückt ihn immer fester auf die See nieder. Sehen Sie da oben, Mr. Sikes? — Da zuckt richtig schon ein Stern heraus.“

„Hört Ihr das Brausen, Bob?“

„Wo, Sir?“

„Gleich dort drüben hinter unserem Boot, aber ich weiß nicht in welcher Richtung, denn wir haben uns wer kann sagen wie oft herumgedreht.“

Bob horchte eine Weile, ohne ein Wort zu erwidern, dann griff er in die Tasche und nahm eine alte Blechbüchse heraus, in der er sein Feuerzeug verwahrte. Den Compaß trug er ebenfalls bei sich, und nachdem er diesen auf die Bank gestellt, schlug er mit Stahl und Schwamm Feuer und brannte dann eins der mitgenommenen Schwefelhölzer an. Im nächsten Moment aber auch, wie nur die Flamme so weit aufflackerte, daß er die Stellung der Nadel erkennen konnte, rief er jubelnd aus: „Die Brandung! Hurrah, Jungens! Auf mit Euch, das Wetter klärt auf und Brandung voraus! Hurrah!“

Die Leute taumelten in die Höh' und hörten auch wohl, wie sie nur erst munter geworden, das dumpfe rollende Geräusch, aber es war doch noch zu unbestimmt, um es deutlich unterscheiden zu können; es klang wie aus weiter Ferne, und doch wußten sie auch recht gut, wie leicht gerade dieser Laut, besonders bei schwerer, nebliger Luft, täuschen kann, und wie manches Schiff schon dadurch verloren gegangen ist, daß es die Warnung nicht früh genug beachtete. Mit einem leichten

Walfischboot aber, das ja danach gebaut ist, um eben so rasch zurück wie vorwärts getrieben zu werden, hatten sie nichts zu befürchten, und es wurde jetzt beschlossen, ohne Weiteres jener Richtung zuzufahren, damit man sich, wenn der Nebel endlich wich, doch auch sicher in unmittelbarer Nähe des Landes wußte. Im Nebel durften sie natürlich nicht anlaufen.

Die Leute griffen nach den Rudern, und Bob bat den Bootssteuerer, seinen alten Platz wieder einzunehmen — aber er weigerte sich. Er wollte nicht selber die Richtung von ihrem Schiff ab angeben, wenn es die Matrosen thaten, konnte er es nicht ändern — aber er half rudern.

Und die Brise wuchs — je weiter es gegen Morgen vorrückte, desto lebendiger wurde es auf dem Wasser. Deutlich schon kam ein großes Stück blauen Himmels zum Vorschein, und sie konnten sehen, wie die Nebelmassen anfingen nach links hinauf zu rücken. Jetzt endlich tauchte die Sonne aus dem Meer empor — die leichten Wolken, die sich hoch über ihnen erkennen ließen, waren von dem rosigen Licht übergossen, und nun plötzlich fingen die Wellen an sich zu kräuseln, und im Nu warfen die Matrosen mit einem Jubelruf ihre Ruder in's Boot und setzten die Segelstange ein. — Wer hätte noch einen Arm rühren mögen, wo ihnen der Wind jetzt selber vorwärts half!

Aber die Brandung? — Deutlicher und deutlicher unterschieden sie den dumpfen Laut — und wie das um sie her wogte und drängte. Manchmal war es, als ob die Bahn vor ihnen frei würde, und offene Gänge und Wölbungen bildeten sich in den dichten weißen Schwaden — dann plötzlich hüllte es sie wieder in dunkle Nacht, daß der am Steuer Sitzende nicht einmal den vordern Theil des Bootes erkennen konnte. Die erwachende Brise hatte den Nebel zerrissen und schob ihn in aufgerollten Massen vor sich her, und jetzt plötzlich brach die Sonne hindurch — wie ein Schleier riß es von einander — und vor ihnen, dicht und unmittelbar vor ihnen, daß es aussah, als ob man mit einer Büchsenkugel hinüber schießen könnte, lag das grüne, bewaldete Land, während darunter die Brandung, aber nur über niedere Sandbänke, schäumte und zischte.

Unwillkürlich lenkte der am Steuer sitzende Bob den Bug des Bootes etwas vom Land ab, wobei der Wind das Segel besser fassen konnte, und aller Blicke hafteten in gespannter Erwartung an dem Ufer — aber ein Landungsplatz ließ sich dort nicht erkennen, denn so weit das Auge reichte, schäumten die Brandungswellen über den Sand.

„Ja, Boys," sagte da Bob, „in Amerika wären wir — oder wenigstens dicht dabei, aber hier läßt sich auch nichts machen, so viel ist sicher, und da bleibt uns denn keine andere Wahl, als nach Norden aufzulaufen, bis wir die Möglichkeit sehen, irgendwo einzufahren. Nach Süden müßten wir dem Wind gerade in die Zähne laufen."

„Wenn wir nur Wasser hätten!" stöhnte Bill.

„Da drüben ist genug," brummte der alte Matrose, „wir können nur noch nicht dazu — aber da — theilt Euch unter den letzten Schluck Rum, ich brauche nichts — ich halt's schon noch aus, und weit werden wir auch nicht mehr zu fahren haben.

Die Leute fielen gierig über den Rum her, und das Boot verfolgte indessen, während auch die letzte Blechbüchse zum Frühstück geöffnet wurde, seine Bahn an der Küste hinauf. — Aber das Ufer blieb sich gleich — Wald, undurchdringlicher, unnahbarer Wald, so weit sie voraus schauen konnten; doch sie brauchten wenigstens nicht mehr zu rudern. Der Wind wehte scharf und frisch vom Süden herüber, und mit geblähtem Segel konnten sie rasch und ohne Arbeit ihre Bahn an der Küste hinauf verfolgen.

Ein paar von den Matrosen machten allerdings den Vorschlag, an einer Stelle, wo sich wenigstens keine Brandungswellen erkennen ließen, zu landen und in dem Wald nach Wasser zu suchen — nachher hielten sie es schon wieder eine Weile aus; Bob aber, der das Ufer besser kannte, schüttelte dazu den Kopf, denn er wußte, daß es aus nichts als Manglaren- oder Mangrovesümpfen bestand, in deren Schlammboden sie nie einen Tropfen trinkbaren Wassers gefunden hätten. Es half nichts; sie mußten eben aushalten, aber irgendwo im Laufe des Tages mußten sie ja doch eine Stelle höher gelegenen Landes, oder wenigstens eine kleine Flußmündung ent-

decken, in die sie dann einlaufen konnten. So lange das nicht geschah, waren sie genöthigt, die offene See zu halten.

Und in der Zeit litten sie Tantalusqualen, denn zu verlockend lag das grüne, schattige Ufer an ihrer Seite, und es schien ihnen kaum denkbar, daß dort, wo Bäume wuchsen, nicht auch Quellen sprudeln müßten und der Fuß einen festen, trockenen Boden fände. Die Meisten von ihnen kannten freilich noch nicht die trügerischen Ufer tropischer Küsten, und erst als ihnen der Bootssteuerer Bob's Versicherung bestätigte, fügten sie sich seufzend in das Unvermeidliche.

Immer mehr senkte sich die Sonne dabei dem Horizont wieder zu, und noch nicht einmal ein Flußbett hatten sie in der weiten Baumöde entdeckt, das ihnen doch wenigstens verstattet hätte, die offene See zu verlassen, während es stromauf die Gewißheit menschlicher Wohnungen oder doch wenigstens hohen Landes bot. Da fuhr Bob plötzlich von seinem Sitz empor: „Was ist das da vorn?“ rief er aus, mit dem Arm der Richtung zudeutend; „dort ist höherer Boden und dort läuft auch eine Bucht in das Land hinein.

Die Blicke Aller hafteten an der bezeichneten Stelle, aber es ließ sich noch nichts darüber entscheiden, bis sie näher kamen, und das dauerte noch eine gute Weile. Jetzt endlich öffneten sich die dicht mit Waldung bedeckten Arme der Bucht und ließen eine Einfahrt wie eine Flußmündung erkennen, und lauter Jubel brach von den Lippen der Leute, als sie plötzlich in gelblich gefärbtes Wasser kamen.

Jetzt durften sie nicht mehr daran zweifeln, daß sie sich nahe der Mündung eines Flusses befanden, und mit der günstigen Brise hielten sie rasch rechts hinein.

Ueber eine Stunde fuhren sie aber noch, und wurden schon wieder zweifelhaft, ob es nicht doch nur ein Seearm sei, der dort hinein führte.

„Was ist das da? jener helle Punkt?“ rief plötzlich der Bootssteuerer aus, von seinem Sitz emporspringend und mit dem Arm nach vorn deutend.

„Ein Haus — ein Haus!“ jubelten da die Leute, die jetzt ihre Leiden geendet sahen und sich wenig darum kümmerten, wer jenen Platz bewohnte, Wasser mußte er ihnen geben. Fast

unwillkürlich griffen sie auch nach ihren Rudern, als ob sie mit diesen rascher ihr Ziel erreichen könnten, aber der Wind trieb sie schon schnell genug vorwärts, das Wasser kräuselte unter ihrem Bug und: „Da ist noch ein Haus, da noch eins — das ist eine Stadt!" tönte es von Aller Lippen, als sie weiter nach Norden glitten und dadurch den Platz, den die am Ufer südwärts daran stehenden Manglaren bis jetzt verdeckt hatten, mehr in Sicht bekamen.

Jetzt war ihre Noth allerdings mit ihrer Seefahrt beendet, und als „schiffbrüchige Matrosen", als welche sie sich betrachteten, da sie doch ihr Schiff im Nebel verloren, durften sie auch auf eine freundliche Aufnahme bei der Bevölkerung rechnen.

Indessen hatten sie den Hafen, oder vielmehr die offene Rhede des kleinen Ortes erreicht und sahen, daß die Häuser, welche sie zuerst bemerkt, auf einer Art Landzunge standen, die sich weiter gegen die See hinaus erstreckte, während die Stadt selber mehr zurück lag und dicht gedrängt eine lange Reihe dunkelgrauer Schilfdächer zeigte. Aber nicht eine der stillen Tropenstädte schien es zu sein, in denen die Bewohner der heißen Zone den Tag verträumen und nur mit untergehender Sonne einen Spaziergang in der kühlen Abendluft suchen. Das wimmelte am Ufer ordentlich von geschäftigen Menschen, die herüber und hinüber liefen, und sonderbarer Weise bemerkten sie auch eine Menge Bewaffneter, deren Musketen in der Sonne blitzten, ja, als sie sich dem ersten Landungsplatz näherten, sahen sie, daß derselbe fast ausschließlich von Soldaten besetzt sei, als ob ihnen diese die Landung streitig machen wollten.

„Was zum Teufel mag da los sein?" brummte Bob in den Bart, während er aber nichtsdestoweniger den Bug ihres Bootes in der nämlichen Richtung hielt; „ist die Bürgerwehr ausgerückt, oder sind die Indianer losgebrochen? Seh ein Mensch die Soldaten an!"

„Oh, hol' sie der Henker!" brummte Bill, „zu trinken wollen wir haben, und wenn wir das Nest mit Sturm nehmen müßten — steht einmal ein bischen bei den Lanzen vorn, Mates, daß sie uns auf die nicht springen, wenn sie entern wollten. — Mitten hinein zwischen die Lumpe, Bob!"

„'s kann nichts helfen," nickte Bob, „da sind wir einmal! Wenn nur Einer der blutigen Halunken Englisch spricht, daß man ihnen erklären kann, was man will. Hol' mich Dieser und Jener, da hinten kommt noch ein ganzes Bataillon angesetzt. Steht bei den Halyards, Mates, ich glaube wahrhaftig, die Kerls wollen uns zu Leibe!" und von seinem Sitz aufspringend ergriff er selber eine der Lanzen und stellte sich damit keck und unerschrocken vorn in's Boot neben Bill.

3.

Die Landung.

Bill hatte nicht ganz Unrecht gehabt. Das Boot war so nahe gekommen, daß man schon das Weiße im Auge der am Ufer Stehenden erkennen konnte, die sämmtlich in einer nichts weniger als friedlichen Bewegung schienen. Soldaten — ruppiges Volk, es ist wahr, mit bloßen Füßen und zerlumpten, schmutzigen Uniformen, aber doch mit Seitengewehren und Musketen oder Lanzen und Messern bewaffnet, sprangen am Ufer hin und wieder, und an der Stelle, auf welche das fremde Boot zuhielt, sammelte sich ein Theil von ihnen und schien in der That, ihre Gewehre im Anschlag, eine Landung der Fremden auf das Entschiedenste verhindern zu wollen. Dazu schrie Alles durcheinander, Keiner hatte da, wie es den Matrosen vorkam, zu gehorchen, Alle nur irgend etwas zu befehlen, und dabei hielten sie die Mündungen der jedenfalls geladenen Gewehre den Seeleuten so drohend entgegen, daß diese unter anderen Umständen wahrscheinlich von einer Landung abgesehen und sich irgend einen andern, friedlicheren Platz dazu ausgesucht hätten. Aber der Durst peinigte sie so furchtbar, daß sie sich eben durch nichts zurückschrecken ließen, und wie nur Bob mit dem Steuerruder Grund fühlte, rief er den Kameraden zu, das Segel nieder zu werfen, und ließ

dann, unbekümmert um alle weiteren Folgen, den scharfen Bug ihres Walfischbootes gerade auf den Sand hinauflaufen. Da waren sie, und eine ganze südamerikanische Armee hätte sie nicht wieder weggebracht, wenn man ihnen nicht vorher zu trinken gab.

Ein rasendes Geschrei entstand jetzt am Ufer, und einen Augenblick war es wirklich, als ob sich die dunkelhäutigen Bursche — von denen die meisten aber viel mehr vom Neger als vom Indianer hatten — über sie herstürzen wollten, so wie toll geberdeten sie sich, und dabei schwenkten sie ihre Lanzen und Säbel und schossen sogar einige Gewehre in die Luft ab. Niemand wußte freilich, ob das nur geschah, um sich selber Muth zu machen, oder um die kecken Fremden einzuschüchtern. An das Boot wagte sich aber Keiner, denn die beiden Matrosen, die scharfgeschliffenen Walfischlanzen in der Hand, standen noch immer regungslos, aber drohend genug im Bug desselben, während ihr finster dreinblickendes Gesicht der Waffe überdies noch Nachdruck gab.

Endlich schüttelte Bill den Kopf, und sich halb zur Seite wendend sagte er: „Hat nun schon Jemand im Leben einen solchen Haufen verrückter Kerle auf einem Platz beisammen gesehen? Verdammt will ich sein, wenn sie selber wissen, was sie wollen; ich glaube, sie sind nur hier herunter gekommen, um sich einmal ordentlich schreien zu hören."

Der Bootssteuerer hatte sich indessen aufgerichtet, um irgendwo zwischen den Versammelten einen Menschen zu entdecken, der so aussehe, als ob er ihre Sprache reden könnte, denn eine Verständigung mußte erst erfolgen, ehe sie das Land betreten durften. Da war aber auch nicht Einer von Allen, der eine anständige weiße Hautfarbe gehabt hätte, und Alle trugen krauses, rabenschwarzes Haar und entweder Panamahüte oder Soldatenmützen.

Das Hin- und Herlaufen der Leute am Ufer schien aber doch einen bestimmten Zweck gehabt zu haben, denn aus der innern Stadt heraus — oder wenigstens die Straße herab, in die sie hinein sehen konnten, kamen ein paar Officiere in Begleitung eines kleinen, sehr geschäftigen Mannes, der wenigstens volle Mühe hatte, mit seinen kurzen Beinen eben so

rasch über den weichen Boden fortzukommen, als seine weit längeren und dazu besser eingerichteten Begleiter.

Jetzt endlich legte sich der Lärm etwas, und Bill, der wohl merkte, daß die Neuankommenden eine Entscheidung herbeiführen würden, hob seine Lanze, stellte sie neben sich in's Boot und stützte sich mit dem rechten Arm daran, während er die Nahenden erwartete.

Wie sich auch bald herausstellte, war jener kleine Mann gerade der Dolmetsch — ein geborener Neugranadienser zwar, aber auch der Einzige in der ganzen Stadt, der etwas Englisch sprach — sich wenigstens mit den Fremden verständigen konnte.

Bob wurde indessen von den Matrosen, da er schon einmal an dieser Küste gewesen und deshalb auch vielleicht in etwas deren Sitten kannte, zum Sprecher gewählt, und nach einigem Hin- und Herschreien am Ufer, aus dem sie natürlich nicht klug wurden, schien man doch endlich wenigstens zu einem Resultat zu kommen.

Der Dolmetsch war eine kleine dicke, kugelrunde Gestalt, der schon seines Fettes wegen entsetzlich schwitzte, und auch wohl in der Aufregung ein wenig gelaufen war; er kam wenigstens wie gebadet am Ufer an und frug hier, während er sich fortwährend die Stirn, den Nacken und die Handknöchel abwischte, in etwas mürrischem Ton und einem schauderhaften Englisch die Matrosen, wo sie herkämen und was sie hier wollten.

„Wasser!“ sagte da Bill lakonisch, „bless your old soul, mate, wir sind so verdurstet, daß uns die Zunge am Gaumen klebt.“

„Aber wo sie herkämen?“

Bob nahm hier das Wort und erzählte dem kleinen Mann, während die Soldaten neugierig herbeidrängten, mit kurzen Worten ihre Leidensgeschichte — daß sie nämlich ihr Schiff im Nebel an der Küste verloren hätten und dann an das Ufer angelaufen wären, um nicht in See draußen zu verschmachten. Wo sie sich hier befänden, wüßten sie nicht einmal, eben so wenig wie der Platz hieße. Sie wären friedliche Seeleute und bäten nur um einen Trunk Wasser.

Der Kleine wandte sich jetzt gegen die Uebrigen und theilte ihnen das Gehörte mit, wobei eine lebhafte Unterhaltung entstand, denn augenscheinlich hatte man sie anfangs für etwas ganz Anderes gehalten als verschlagene Matrosen — ja man schien ihnen selbst jetzt noch nicht einmal recht zu glauben, und wieder frug sie der Dolmetscher, wie ihr Schiff hieß und wo es wäre. Jetzt aber riß Bill die Geduld, und mit trotziger Stimme rief er aus: „Ei zum Wetter auch, Mate, wenn wir wüßten, wo es wäre, säßen wir nicht hier, und glaubt Ihr, daß Leute, die am Verschmachten sind, sich hier herstellen und eine Stunde lang Eure albernen Fragen beantworten sollen? Hat Keiner von Euch einen Schluck zu trinken bei der Hand?"

„Si, Si, Señor, Si!" sagte der kleine Dolmetscher jetzt geschäftig. „Caramba, daran habe ich gar nicht gedacht — arme Teufel haben Durst," und er rief dabei etwas auf Spanisch den Umstehenden zu, von denen einige geschäftig fortgingen, um Wasser und Früchte herbei zu holen. Bob übrigens, der wohl sah, daß sie jetzt nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten hatten, da die Soldaten sich gar nicht weiter um sie kümmerten, und nur die Frauen und Kinder herbeidrängten, um sie neugierig zu betrachten, rief Bill zu, seine Lanze in's Boot zu legen. Ein paar sollten dann als Wache darin zurückbleiben und er selber wollte hinauf in die Stadt gehen, um zu sehen, was sich thun ließe und ob nicht doch irgend ein Landsmann, oder wenigstens ein Engländer aufzutreiben wäre, mit dem sie sich besser verständigen könnten.

„Oh, Señor," redete da der Bootssteuerer den kleinen Dolmetscher an, „wie heißt denn der Ort hier eigentlich?"

„Die Stadt!" rief dieser erstaunt. „Caramba, Señor, wissen Sie nicht, daß Sie hier in Buenaventura sind?"

„Buenaventura? hm!" brummte Bill, „jetzt sind wir so gescheidt wie vorher, und wo liegt das?"

„Wo das liegt? — Hier," sagte der Dicke.

„Holzkopf," brummte Bill vor sich hin; der Bootssteuerer, der aber etwas mehr geographische Kenntnisse hatte und doch wenigstens die ungefähre Höhe wußte, in welcher sie sich auf

der Karte befanden, frug noch einmal: „Und sind wir da auf ecuadorischem oder neugranadiensischem Gebiet?“

„Ecuador?“ rief aber der Kleine mehr entrüstet als erstaunt. „Carajo, amigo, Ecuador wird bald in Neugranada liegen, aber nicht Neugranada in Ecuador. Sobald wir hier im Lande fertig sind, gehen wir hinüber und nehmen uns so viel von Ecuador, wie wir brauchen — aber da kommt Wasser. Nun trinkt, Ihr Leute, wenn Ihr so durstig seid.“

In der That kamen in dem Augenblick eine Anzahl von Frauen, Negerinnen und Indianerinnen, oder wenigstens Mischlingsrace — braune, nicht unschöne Frauen in sehr leichter Kleidung zum Ufer herunter, und während einige Calabassen mit Trinkwasser trugen, brachten andere kleine Körbe mit Früchten, Orangen, besonders Bananen, Papayas und sonstige Erzeugnisse des reichen Landes. Die Seeleute sprangen mit Jubelruf aus ihrem Boot hinaus, und Bill, der eine der Calabassen erfaßt hatte, hob sie an die Lippen und leerte sie fast auf einen einzigen, mächtigen Zug.

Das schmeckte — wenn auch das Wasser eben nicht besonders war, — aber nur Der, der sich einmal Tage lang auf offener See in einem Boot herumgetrieben, oder in dürrer Sandwüste fast verschmachtet ist, weiß, was so ein Trunk Wasser zu bedeuten hat, und wie das durch alle Adern rieselt und zuckt und ordentlich neues Leben in den Körper gießt. Bill hatte — während die Uebrigen just gierig über das gebotene Labsal herfielen — eben nur abgesetzt und sich den Mund mit dem Aermel gewischt, als plötzlich eine der Frauen, ein bildhübsches junges Weib, lichtbraun von Farbe zwar, aber mit vollen und üppigen Gliederformen und doch dabei zart gebaut, auf ihn zusprang, seine Schulter mit ihrer Hand erfaßte, ihn etwas zurückschob und, als er sie erstaunt ansah, mit zitternder, aber lauter Stimme rief: „Guillelmo! o querido! war es recht, daß Du mich so lange verlassen hast?“ — und ehe sich Bill von seinem Erstaunen erholen oder nur ein Wort sagen konnte, um das Mißverständniß aufzuklären, warf sie sich an seinen Hals, umschlang ihn stürmisch und küßte ihn wieder und wieder.

„I'll be damned,“ sagte Bill ganz verdutzt, während Tom

und die übrigen Matrosen laut herausplatzten vor Lachen. Eine Weile mußte er sich auch die Liebkosungen der noch jungen und ganz hübschen Frau gefallen lassen, weil er sie doch nicht mit Gewalt von sich stoßen wollte; endlich aber, wie er nur einigermaßen Luft bekam und fühlte, daß sie etwas in ihrer fast krampfhaften Umarmung nachließ, nahm er ihren einen Arm herunter und sagte, sich in aller Verzweiflung an den noch neben ihnen stehenden Dolmetsch wendend: „Now, you Sir, kommen Sie einmal her und sagen Sie der Frau, daß sie unter einem ganz verkehrten Baume bellt."

„Daß sie was?" sagte der kleine Neugranadienser erstaunt, da er die Redensart weder begriff noch verstand.

„Ich bin gar nicht ihr Mann," schrie jetzt Bill, der vielleicht glaubte, er höre nur schwer; „ich kenne sie gar nicht, heiße auch nicht Jelmo oder wie sie sagt, und bin überhaupt in meinem Leben noch nicht in der Nachbarschaft hier gewesen. Nun komm, Schatz, und nimm sie mir einmal vom Halse."

Die Frau hatte ihn noch immer nicht losgelassen, wie aber der Dolmetsch ihr den Sinn der Worte erklärte, die der Weiße gesprochen, fuhr sie erschreckt zurück, sah ihn mit wild verstörten Blicken an und rief: „Was sagt er? — er will mich nicht mehr kennen — dann verleugnet er wohl auch sein Kind? — Oh, Guillelmo, habe ich das um Dich verdient?"

Bill verstand die Worte nicht, aber die Bewegung der Frau verrieth nur zu deutlich den Sinn derselben — kaum aber hatte der Dolmetsch das Kind erwähnt, während in diesem Augenblick auch eine Negerfrau mit einem prächtigen couleurten Jungen von vielleicht acht Monaten auf dem Arm herbeisprang, als die übrigen Matrosen in ein wahrhaft diabolisches Gelächter ausbrachen, und Tom, der gerade eine Apfelsine geschält hatte und in die saftige Frucht hineinbiß, daß ihm der Saft an beiden Seiten in den Bart lief, rief lachend aus: „Avast Bill, old fellow, glücklicher Familienvater, und was für eine hübsche gelbe Puppe! — Wer hätte das in ihm gesucht?"

„Ah picaro!" sagte da der kleine Dolmetsch, indem er Bill mit dem ausgestreckten Zeigefinger an die Schulter stieß, „thut so, als ob er kein Spanisch verstände, und will seine eigene

Frau nicht einmal kennen. Schelm — aber ist nicht hübsch," setzte er kopfschüttelnd hinzu, „gar nicht hübsch."

„Aber ich bin ja in meinem ganzen Leben noch nicht an dieser Küste gewesen," rief Bill in Verzweiflung, während die junge Frau das Kind seiner Wärterin abnahm und ihm mit einem bittenden Blick entgegen hielt; „verdammt noch einmal, wenn man doch nun gar nicht verheirathet ist und soll dann auf Einen Zug eine braune Frau und ein gelbes Kind kriegen."

„Picaro, picaro!" schüttelte aber der kleine Neugranadienser noch einmal, nachdem er ein paar Worte mit der Frau gesprochen. „Wie heißt Ihr?"

„Bill," sagte der Matrose trocken, „oder William, wenn das deutlicher ist."

„Gut — gut!" nickte der Kleine, „stimmt! — William ist Guillelmo. — Wo kommt Ihr her?"

„Von einem Wallfischfänger, der noch irgendwo in See herumschwimmt — der Teufel weiß, oder kümmert sich darum, wo."

„Stimmt auffallend," wiederholte aber der Neugranadienser, „und ist vollkommen richtig — auch dieser Señora Mann stammt aus einem Walfischfänger, und wir können natürlich nicht wissen, Señor, was Euch früher bewogen hat, auszukneifen; so viel aber ist sicher: das Meer hat Euch wieder zurück in die Arme Eurer Frau geworfen, und unsere Gesetze sind darin viel zu streng und gewissenhaft, um einen Mann nicht zu verpflichten, auch für Weib und Kind zu sorgen. Nehmt also Euer Weib an den Arm, Freund, und geht ruhig mit ihr nach Hause; es ist das Beste, was ich Euch rathen kann."

„Verdammt will ich sein, wenn ich's thue," rief aber Bill jetzt, der ebenfalls ärgerlich wurde; „was zum Henker schiert mich denn die Person? Ich habe mit dem braunen Frauenzimmer nichts zu thun und kann überhaupt gelbe Kinder nicht leiden."

„Aber, Bill," sagte da Bob, dem die Sache ungeheuern Spaß zu machen schien, „das ist nicht hübsch von Dir, daß Du Deine Frau verleugnest — pfui, schäme Dich."

„Oh, geh zu Gras!" brummte Bill; der Neugranadienser

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

90. u. 91. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.



aber rief: „Seht Ihr wohl? Eure eigenen Kameraden finden das schlecht, Señor. Wenn Ihr aber auch ein Fremder seid, sobald Ihr Euch in Neugranada verheirathet, steht Ihr unter unseren Gesetzen, und daß diese mit leichtfertigem Volk nicht spaßen, davon, dächte ich, hätten wir gestern ein Beispiel gehabt, wo hier in Buenaventura drei Mosqueraner erschossen wurden. Die Stadt ist in Belagerungszustand erklärt, und viel Umstände werden eben nicht gemacht."

Noch während er sprach, hatten sich eine Menge Frauen jeder Farbe um das junge Weib gesammelt und mit Theilnahme ihren Bericht angehört, daß sie hier unter den Fremden ihren verloren gegangenen Mann wiedergefunden habe, der sie aber jetzt verleugne und nichts von ihr wissen wolle. Frauen nehmen unter solchen Umständen natürlich augenblicklich Partei, und es giebt Dinge, in welchen das schwache Geschlecht besonders stark ist.

„Was?" schrieen ein paar Negerfrauen, „so ein schlechter Kerl will nichts von seiner Frau wissen — und mit solch' einer Puppe von einem Kind, und thut auch noch, als ob er sie nicht einmal kennte? Ach, so ein Rabenvater! so ein Scheusal!"

Die Aufregung wuchs unter den Bewohnern; außerdem strömten immer mehr Soldaten hinzu, und das Ganze fing schon an den Charakter eines Volksaufstandes zu tragen, der für die Fremden die schlimmsten Folgen nach sich ziehen konnte. Der Bootssteuerer, der einmal in Panama ein paar Monate „becalmed"*) gelegen und den hitzigen, jähzornigen Charakter des Volkes kannte, hatte bis jetzt kein Wort darein gesprochen. Nun aber schien es ihm doch Zeit, sich in's Mittel zu legen, und Bill's Arm ergreifend sagte er rasch und leise: „Kennt Ihr die Frau wirklich nicht, Mate?"

„Verdammt will ich sein, wenn ich sie je mit Augen gesehen habe!" rief der Matrose — „ich war ja in meinem ganzen Leben nicht in Südamerika, außer einmal acht Tage in Rio de Janeiro."

---

*) Becalmed, wenn ein Schiff wegen Windstille nicht segeln kann.

„Dann ist es ein Mißverständniß, das sich lösen wird," fuhr der Seemann fort, „jetzt aber macht keine Umstände — nehmt die Frau am Arm und geht mit ihr nach Hause; es wird sich Alles finden."

„Na, das nehme mir aber Keiner übel," rief Bill erstaunt aus. „Ich soll hier Familienvater spielen — und das mit dem gelben Balg —"

„Es hilft Euch nichts, Kamerad," lachte aber der Bootssteuerer. „Wäret Ihr an Bord der „Martha's-vine-yard" geblieben, so hättet Ihr jetzt keine Frau."

Die Bewegungen der Umstehenden wurden indeß immer drohender. Bill warf einen trotzigen Blick nach seinem Boot hinunter und schien nicht übel Lust zu haben, dort hinein zu springen und eine der Lanzen aufzugreifen; aber von denen waren sie schon abgeschnitten, denn eine Masse Volkes hatte sich zwischen sie und das Boot gedrängt, und wohin er auch den Blick warf, starrten ihm wilde, drohende Blicke entgegen. Den übrigen Matrosen wurde selber nicht wohl bei der Sache; was hätten sie auch, unbewaffnet wie sie waren, und außerdem erschöpft und abgemattet, gegen den Menschenschwarm ausrichten wollen! Selbst Bob redete jetzt dem Kameraden zu, sich in das Unvermeidliche zu fügen, und als sich die Frau, in der Angst, daß sie dem Mann etwas zu Leide thun könnten, jetzt noch einmal an seine Brust warf und ihn dringend bat, mit ihr zu kommen, rief er in komischer Verzweiflung aus:

„Well, ob das nicht zu toll ist — aber meinetwegen denn, Jungens, wenn's nicht anders sein kann. So komm, Alte, und vergiß auch den saffranfarbenen Jungen nicht — es ist nur wegen der Couleur, und eigentlich gefiele er mir noch besser, wenn er grün wäre." — Damit nahm er den Arm der Frau in den seinen, und während ein Theil der Weiber noch über ihn schimpfte, ein anderer aber ihn lobte, daß er seinen Fehler eingesehen, zog Bill, von einer Schaar halb und ganz nackter Jungen gefolgt, seine neue Frau am Arm in die Stadt hinein.

„Hell!" sagte Tom, als er mit ihr wegging, und sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. „Das ist doch rein zum Todtschießen — und er kennt sie gar nicht?"

„Ih Gott bewahre!" lachte Bob — „das Kind ist höchstens acht oder neun Monate alt, und seit drei Jahren fahre ich jetzt mit Bill zusammen. Ehe wir auf die „Martha's-vine-yard" gingen, waren wir Beide auf einem New-Yorker Paketschiff, das zwischen dort und Southampton fuhr, und ich weiß genau, daß dies seine erste Fahrt in die Südsee ist."

‚Wunderbar!" sagte Tom noch einmal, voller Erstaunen, „wie geschwind ein Mensch zu einer Frau kommen kann, und noch dazu gleich zu einer braunen."

Es blieb ihnen aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn sobald sich die Menschenmenge überzeugt hatte, daß der Frau ihr Recht geschehen war, bekümmerte man sich auch um die übrige Mannschaft, die hungrig und durstig an ihre Küste gekommen war. Das gutmüthige Volk wollte sie jetzt erquicken, und man forderte sie nun von allen Seiten auf, mit in die Stadt zu kommen und zu essen und zu trinken. Bob aber wie der Bootssteuerer wollten das nicht eher thun, als bis sie auch ihr Boot, oder wenigstens was darin lag, gesichert hatten, denn Ruder wie Segel sind immer verführerische Dinge zum Stehlen, die man nicht über Nacht frei durfte draußen liegen lassen. Oben an der Landspitze sahen sie aber ein Wachtlocal der Soldaten, und ohne weiter Jemanden um Erlaubniß zu fragen, stiegen sie in ihr Boot, nahmen Ruder, Dollen und Segel heraus, zogen das Boot dann hoch auf den Strand hinauf und trugen das Geräth nun mit dem Uebrigen die Uferbank hinauf und in die Wache hinein. Dort stellten sie es ein und waren nun bereit, ihren gastlichen Wirthen zu folgen, wohin man sie eben führen würde.

4.

Bill „zu Hause".

Indessen hatte sich aber auch der Himmel dicht umwölkt und der „tägliche Regen" fing an einzusetzen, der in einem

soliden Schauer — daß man gar keine Tropfen sah und nur feste Wasserschnüre zur Erde hingen — von oben niederschüttete. Die Straße selber bestand auch eigentlich nur aus weichem Schlamm, in dem sich die Eingeborenen — wie die Krabben in ihren Manglarensümpfen — mit ihren bloßen Beinen ganz behaglich herumbewegten und darin zu Hause zu sein schienen; aber die Fremden bemerkten auch, daß selbst die Gebäude einem solchen Klima entsprechend aufgerichtet waren. Es sah aus, als ob die ganze Stadt in dem furchtbaren Morast auf Stelzen herumging, denn alle Häuser standen auf langen dünnen Pfählen und besaßen natürlich nur eine Etage, zu welcher dann eine schmale Leiter oder auch wohl nur ein rechts und links eingekerbter und angelehnter Baumstamm hinauf führte. Uebrigens wimmelte es in dem ganzen kleinen Ort von Soldaten oder wenigstens Bewaffneten, und da ihr Dolmetsch sie jetzt in seine eigene Wohnung führte, um sie dort, wenigstens für die erste Nacht, unterzubringen, erkundigte sich der Bootssteuerer nach der Ursache solch kriegerischer Bewegung, die ihm auch mit wenigen Worten gegeben wurde.

Das Land war in Aufruhr — wie sich das eigentlich von selbst verstand, denn Neugranada, vor allen südamerikanischen Republiken, scheint die Revolution in Permanenz erklärt zu haben. Der Staat ist außerordentlich ausgedehnt, mit fast keinen Verbindungswegen im Innern, da die ewigen Regen den Boden stets aufgeweicht halten; dadurch scheiden sich die Interessen der Küstenstädte und des innern Landes auf das Schärfste ab, so daß der eine Theil stets Ursache zur Unzufriedenheit behält, sobald man sie unter ein Gesetz bringen will. Hat aber wirklich ein General oder Präsident einmal über die feindliche Partei gesiegt und das Land, wie er glaubt, erobert, und sich eben in einer großen Stadt festgesetzt, so bricht an einem andern Punkt sicher wieder eine neue Revolution los, und der Tanz beginnt von Frischem.

Diesmal hatte Mosquera, während er im Innern die Hauptstadt Bogota eroberte, durch ein paar kleine, zu Kriegsschiffen umgewandelte Küstenschooner die am Meeresstrand gelegenen Hauptplätze Neugranadas, Buenaventura und Tumaco, besetzen lassen, und die Fahrzeuge waren dann wieder in See

gegangen — angeblich um Panama zu nehmen; in Buenaventura wußte man wenigstens nichts Weiteres darüber. Sobald sich aber die Schiffe entfernt hatten, brachen die Godos oder Adligen, die Gegenpartei Mosquera's, in einer starken Guerilla-bande aus dem Innern vor, besetzten Buenaventura, füsilirten eine Anzahl der obersten Beamten Mosquera's und brachten zugleich wieder einen Schwarm von Jesuiten in die Stadt, denen Mosquera das Land verboten hatte.

So standen die Sachen jetzt; die Godos waren Herren in Buenaventura, und als man heute das Boot anrudern sah, hatte sich das Gerücht verbreitet, Mosquera's Schiffe kehrten zurück. Man hielt es ja nur für einen Vorläufer der Flotte und fürchtete natürlich, in einen neuen Kampf verwickelt oder vielmehr zu einer neuen Uebergabe gezwungen zu werden, denn Kämpfe hatten eigentlich noch gar nicht stattgefunden, da die Bewohner von Buenaventura mit ihren schilfgedeckten Häusern weder eine Beschießung noch einen Sturm gegen solch gefährliches Material abwarten durften.

Ueberhaupt herrschte eine große Unruhe in der Stadt, denn in diesen Zeiten, wo die Sieger oft in einem Monat zwei- oder dreimal wechselten, war Niemand seines Eigenthums, ja seines Lebens sicher, und gern hätten die friedlichen Bewohner der kleinen Stadt Mosquera oder Herran oder irgendwen — es blieb sich ja vollkommen gleich — zum Präsidenten angenommen, wenn damit nur Frieden und Ruhe gewesen wäre. Aber Gott bewahre — was half es ihnen, daß sie dem einrückenden Sieger freundlich entgegenkamen, und weiter nichts von ihm verlangten als Schonung der Stadt? Von der Gegenpartei wurde ihnen das als Verrath und Treubruch ausgelegt, und wenn sie sich wieder oben wußte, hielt sie sich auch in ihrem vollen Recht, Vergeltung zu üben, das heißt zu brandschatzen und zu plündern, ja sogar Einzelne erschießen zu lassen oder in's Gefängniß zu werfen.

Die Südamerikaner sind nun, was Revolutionen anbetrifft, ein außerordentlich langmüthiges Volk und eigentlich auch an Revolutionen so gewöhnt, daß sie dieselben als vollkommen natürliche Ereignisse betrachten. Diesmal aber wurde den Neu-Granadiensern die Sache doch zu arg, denn das Kriegsglück

zwischen den beiden Parteien hatte zu oft herüber und hinüber geschwankt, und da Mosquera sich besonders ihre Sympathie gewonnen, so neigten sie schon im Innern weit mehr zu der sonst nicht eben sehr beliebten Militärherrschaft des alten tapfern Generals hinüber. Trotzdem mußten sie sich aber, wenigstens für die nächste Zeit, den Umständen beugen und gegen die gerade siegreichen Godos freundlich sein, wenn sie sich nicht deren Rache und Uebermuth aussetzen wollten.

Die Ankunft der fremden Matrosen war übrigens dem gerade bestehenden Regiment nicht unangenehm, denn fünf kräftige Fremde, die besonders gut mit Schießwaffen umzugehen wußten — wie man das von Europäern oder Amerikanern immer voraussetzt — konnten ihnen in einem vielleicht bald wieder bevorstehenden Kampf von größtem Nutzen sein, besonders wenn je wieder einer der kleinen Schooner ansegeln und die Stadt bedrohen sollte. Deshalb zeigten sich die Behörden auch freundlich gegen sie, und Don Manuel, wie ihr kleiner Dolmetsch genannt wurde, war angewiesen worden, ihnen reichlich Speise und Trank zu geben und ein Haus zum Schlafen anzuweisen. Daß sie bei den Godos Dienste nehmen würden, verstand sich von selbst. Was wollten auch verschlagene Matrosen, mit keinem Real Geld in der Tasche, ohne Kleidung und sonstigen Unterhalt anders machen? Sie mußten froh sein, wenn sie gleich einen Platz fanden, auf dem sie sich ihr Brod verdienen konnten.

In einer höchst wunderlichen Position fand sich indessen Bill, der Matrose, der, wie er glaubte, hier gewissermaßen als Opfer fiel, um die Uebrigen zu retten, und deshalb seine Gatten- und Vaterschaft ruhig mußte über sich ergehen lassen.

Bill, ein baumstarker Bursche mit ein paar Fäusten, mit denen er einen Ochsen hätte können zu Boden schlagen, besaß übrigens bei einer großen Quantität Gutmüthigkeit, die allen starken Leuten eigen ist, auch eben genug Humor, um das Komische seiner Lage einzusehen, und schien selber neugierig zu sein, wie sich das Ganze entwickeln würde. Wie er vermuthete, so mußte er eine fabelhafte Aehnlichkeit mit jenem Andern haben, der hier seiner Frau davongelaufen war; das schien ihm wenigstens das einzig Wahrscheinliche, wenn es auch

ein unendlich wunderlicher Zufall blieb, daß er dann gerade an diesen Punkt der Küste geworfen werden mußte, um der verlassenen Frau in den Weg zu rennen — und nicht einmal verständigen konnte er sich mit ihr.

Indessen sah er sich in einem Geleit von einigen zwanzig Frauen, die ihn alle zu seiner neuen Wohnung begleiten wollten; auch eine Menge Soldaten und andere Neugierige hatten sich dem Zug angeschlossen, und er fühlte dabei recht wohl, daß er gute Miene zum bösen Spiel machen mußte, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte. Lange konnte das Mißverständniß ja doch überdies nicht dauern — aber seine neue Frau überraschte ihn noch mit einer frischen Zumuthung. Kaum waren sie nämlich die entsetzlich schlammige Straße etwa zweihundert Schritt hinabgegangen und zu einer Stelle gekommen, wo dieselbe um eine Art Hügel bog, als sie ihren Begleiterinnen einige Worte zurief und ihm dann ohne Weiteres das Kind in den Arm legte.

Dagegen wollte Bill nun allerdings auf das Entschiedenste protestiren, da war es ihm plötzlich, als ob ihm die Frau leise auf Englisch zuflüsterte: be silent (sei ruhig), und ehe er sich von seinem Erstaunen erholen konnte, hatte er richtig den kleinen gelben Jungen auf dem Arm, während die Eingeborne, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, seitab und in eins der Häuser hineinglitt.

„I'll be damned," murmelte der Matrose wieder in den Bart und blieb verdutzt mitten im Schlamm mit seiner kleinen Last stehen. Er sah sich auch im Kreise um, weil er nicht anders glaubte, er würde jetzt von den Umstehenden auf das Schmählichste ausgelacht werden. Seine Kameraden aber, bei denen ihm das sicherlich geschehen wäre, befanden sich nicht in der Nähe, und die gegenwärtigen Damen schienen das Alles so in der Ordnung zu finden, daß keine von ihnen auch nur eine Miene verzog. Sie bedeuteten ihn, nur ruhig fortzugehen, und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß seine Frau augenblicklich wiederkommen und ihnen folgen würde.

„Be silent?" hatte denn die Frau wirklich die Worte gesagt, oder er nur einen ähnlichen Klang der fremden Sprache damit verwechselt? „Be silent?" die Warnung wollte ihm

nicht aus dem Sinn, während er, fast ohne zu wissen was er hielt, das fremde, ihn erstaunt ansehende Kind im Arm die Straße entlang ging. Jetzt stockte der Zug. Vier Geistliche in langen schwarzen Röcken, die sie aber in dem Schlamm hoch aufgeschürzt trugen, waren ihnen begegnet und hatten sich jedenfalls erkundigt, was diese wunderliche Procession bedeute. Die Frauen erzählten denn auch bereitwilligst das Geschehene, und die frommen Herren nickten dazu höchst bedeutungsvoll mit den Köpfen. Einer von ihnen richtete auch ein paar Worte an den Matrosen, fand aber hier wenig Aufmerksamkeit.

„Go to grass!“ brummte Bill in den Bart, und ohne Notiz von dem schwarzen Trupp zu nehmen, verfolgte er seinen Weg, dessen Ziel er gar nicht kannte; die Frauen holten ihn aber bald wieder ein, und auch das junge Weib, seine Frau, kam ihnen nachgesprungen und hielt in dem einen Arm ein paar Flaschen, während sie in der andern Hand einen Korb mit allerlei Gegenständen trug, die Bill's Herz viel milder gegen sie stimmten. Er bemerkte da mit einem flüchtigen Blick eine Büchse Sardinen, Früchte, Chocolade mit einem großen Stück Käse, auch feinen Schiffszwieback und noch mehrere andere, in Papier gewickelte Dinge, und da er gerade genug Hunger hatte, um einem jungen Wolf keine Schande zu machen, lief ihm schon das Wasser bei der voraussichtlichen guten Mahlzeit im Munde zusammen.

Jetzt schienen sie aber auch das eigentliche Ziel ihrer Wanderung erreicht zu haben, ein kleines ganz neues Haus am äußersten Ende der Stadt, das ebenso wie die übrigen auf neun Pfählen stand, mit eingekerbtem Baumstamm als Leiter, und oben so dünn und luftig gebaut wie nur irgend möglich.

Dort hinauf kletterte die junge Eingeborene gewandt voran, während Bill bedenklich unten am Baumstamm stehen blieb, denn mit seiner kleinen Last und den vom Schlamm schlüpfrigen Schuhen getraute er sich, da der Baumstamm nicht einmal befestigt war, sondern nur locker an dem untern Balken lehnte, nicht einmal hinauf. Eine der Frauen nahm ihm aber das Kind ab und trug es, und etwas langsamer als sie folgte er ihr jetzt — immer noch kopfschüttelnd, denn

er wußte nicht, wie dies Abenteuer enden würde, und kam sich auch höchst unbehaglich in dem Geleite all' der Weiber vor.

Uebrigens schien die ganze Gesellschaft, die sie hierher begleitet hatte, eingeladen zu sein, denn Eine nach der Andern — wenigstens alle weiblichen Individuen, folgten auf dem schwanken Steg, ja selbst ein paar von den Soldaten, neugierige Bursche, die sich da oben doch auch einmal umschauen wollten, stiegen mit hinan, bis der Raum endlich gedrängt voll Menschen stand und Bill in der That schon befürchtete, der leichte Boden von gespaltenen jungen Palmen würde die übergroße Last kaum tragen können. Das elastische, wenn auch dünne Holz hielt aber vortrefflich, ob es sich auch unter dem Gewicht bog, und einige der Frauen beschäftigten sich jetzt damit, ein Feuer auf dem kleinen Herd anzumachen, während andere das Kind in einer von den Dachbalken niederhängenden Hängematte unterbrachten.

Auch der männliche Besuch schien sich nützlich machen zu wollen, denn Einige von ihnen kletterten wieder nach unten und kamen bald darauf mit kleingespaltenem Holz zurück, das sie aber jedenfalls mußten irgendwo gestohlen haben, denn in der unmittelbaren Nähe der Stadt war alles derartige Brennmaterial schon lange verbraucht. Das Feuer loderte auch bald lustig empor, und ein Topf, um Chocolade darin zu kochen, war angesetzt.

Und wie das schwatzte und schnatterte um ihn her, und Alles in der unglückseligen Sprache, von der Bill kein Wort verstand. Niemand kümmerte sich dabei um ihn, und einmal kam ihm wohl der Gedanke, leise und vorsichtig die Leiter wieder hinab zu steigen und den ganzen Schwarm sich selber zu überlassen — aber was hätte es ihm geholfen, sie würden ihn bald wieder überholt und zurückgebracht haben, und Gewalt — wenn er auch die Kraft in sich fühlte, es mit einem oder ein paar Dutzend dieser ausgemergelten braunen Burschen aufzunehmen, gegen die ganze Stadt konnte er ja doch allein nicht ankämpfen, und ein solcher Versuch hätte seine Lage jedenfalls verschlimmert. — Abwarten — es blieb ihm nichts Anderes übrig, und mit Aussicht auf eine gute Mahlzeit beschloß er denn auch, dem Verhängniß ruhig die Stirn zu bieten.

Unbehaglich war es ihm freilich mit den vielen Menschen hier oben, von denen sich nicht einmal einer um ihn kümmerte. Ja er schien sogar überall im Wege zu sein und wurde bald da= bald dorthin geschoben, ohne daß selbst „seine Frau" auf ihn geachtet oder ein weiteres Wort an ihn gerichtet hätte. Was würde ihm das auch freilich geholfen haben, er verstand sie ja doch nicht — und nicht einmal einen Platz zum Sitzen konnte er finden, denn in der Hängematte lag das kleine gelbe Ding, das sich übrigens in all' dem Lärm und Wirrwarr merkwürdig ruhig verhielt und mit den großen dunkeln Augen nur erstaunt umherblickte. Manchmal wurde es auch gestoßen und schaukelte dann eine Weile hin und her, aber es schrie nicht und schien das Ende dieses Lärmens eben so geduldig und resignirt abzuwarten, wie der ihm kürzlich zugetheilte Vater Bill.

Endlich – endlich machte wenigstens ein Theil der zudringlichen Gäste Anstalt zum Gehen. Draußen ertönte ein Trompetensignal, und die Soldaten sprangen die Leiter hinab, um zu sehen, was es da gebe. Auch die Mahlzeit war so weit vorgerückt, daß ein kleiner Tisch gedeckt werden konnte. Jetzt nahmen auch die Frauen Abschied, erst einzelne, dann mehrere zusammen — nur eine Negerin, ein großes stämmiges Frauenzimmer von Rabenschwärze, kauerte noch am Herd und machte keine Miene den Platz zu räumen.

Bill's Frau schien sich aber noch immer nicht um ihn zu kümmern und stand, während die Negerin auf den Herd Achtung gab, oben an ihrer „Treppe", um sich noch mit den unten einen Augenblick verweilenden Damen zu unterhalten, bis ein plötzlich einsetzender Regenschauer jede solche Unterhaltung abbrach. Der Besuch mußte selber eilen, um unter Dach und Fach zu kommen.

Bill hatte indessen Zeit und Gelegenheit gehabt, die junge Frau näher zu betrachten, und mußte sich gestehen, daß es wirklich ein reizendes Wesen sei. Sie war allerdings braun und möglicher Weise eine reine Indianerin, obgleich auch Viele der Mischlingsraçe die nämliche Färbung tragen, aber von zartem und doch vollem Gliederbau, mit langem, weichem, gelocktem, vollkommen schwarzem Haar und großen dunkeln

Augen, gerade wie sie das Kind auch hatte, die von mächtig langen Wimpern überschattet wurden. Sie ging dabei sehr einfach, ja fast ärmlich in ein dunkles, an vielen Stellen schon zerrissenes Kattunröckchen gekleidet, und doch bewegte sie sich in demselben mit Anstand, und Bill selber war erstaunt über das fast würdevolle Benehmen, mit dem sie ihre zudringlichen Besuche verabschiedete.

Jetzt wandte sie sich zu ihm, und der sonst so kecke und zuversichtliche Matrose gerieth wirklich in Verlegenheit, wie er sich gegen die junge Frau benehmen solle, die er da drunten am Strand nichts weniger als freundlich angelassen hatte — und dann die zwei englischen Worte, die sie ihm zugeflüstert. Sie selber schien aber nicht zuversichtlicher als er, denn noch an der Schwelle blieb sie stehen und warf wie scheu den Blick zurück und umher in dem jetzt leeren Raum, als ob sie sich erst noch einmal überzeugen wolle, daß sie wirklich allein seien. Erst jetzt ging sie auf den Matrosen zu, und ihm die Hand entgegenstreckend sagte sie mit vor innerer Bewegung gepreßter Stimme, aber in vollkommen gutem, reinem Englisch: „Was müßt Ihr von mir denken, Fremder, daß ich Euch auf solche Weise in mein Haus geführt?“

„I'll be —“ Bill verschluckte das rauhe Wort, das ihm, alter Gewohnheit nach, unwillkürlich herausschlüpfte, denn er war wirklich überrascht. Erstlich erstaunte er über das fertige Englisch, das die braune Frau sprach, und dann wäre es ihm vielleicht nicht einmal so unangenehm gewesen, wenn sie ihn jetzt noch etwas länger als ihren Mann behandelt hätte. Fast ohne daß er es selber wußte, flog auch sein Blick nach der am Herd kauernden Negerin hinüber; die junge Frau aber, der das nicht entging, sagte rasch:

„Wir haben nichts zu fürchten — Sarah ist eine treue Freundin und versteht, was wir sprechen. Aber vor Allem bin ich Euch eine Erklärung über mein wunderliches Verhalten schuldig, und die will ich so kurz fassen, wie nur irgend möglich. — Setzt Euch — Ihr werdet von Eurer langen Fahrt hungrig und ermattet sein, und darin wenigstens kann ich Euch helfen — Sarah, laß uns das Essen haben, wenn es fertig ist! — Setzt Euch, Freund!“

Bill sah sich etwas verlegen in dem Haus um — es war keine Spur von irgend einem Stuhl zu entdecken, und der gedeckte Tisch, der mitten im Haus stand, höchstens einen Fuß hoch vom Boden. Die junge Frau aber ließ sich ohne Weiteres daneben auf einer kleinen Matte nieder, und der Seemann, mehr um nicht unhöflich zu sein, als weil es ihm etwa bequem gewesen wäre, folgte ihrem Beispiel.

„Aber, Madame," sagte er dabei, indem er sie selber verlegen halb lächelnd von der Seite ansah, „haben Sie mich denn wirklich für Ihren Mann gehalten?"

Ueber die lieben Züge der jungen Frau flog ein leises, wehmüthiges Lächeln, als sie erwiderte: „Wenn Sie meinen Gatten kennten, würden Sie das nicht für möglich halten, denn er ist viel kleiner wie Sie und hat rabenschwarzes Haar und dunkle Augen."

„Ja, aber da — nehmen Sie es mir doch nicht übel —"

„Ach bitte, hören Sie mich erst an," bat die Frau, „Sie sollen ja Alles wissen, Alles erfahren und werden mir dann gewiß nicht böse sein."

„Oh," sagte Bill gutmüthig schmunzelnd, „ich — ich bin gar nicht böse und — wenn es nicht anders sein könnte —"

„Ich weiß nicht," unterbrach ihn aber die Frau „ob Sie die traurigen Verhältnisse unseres Landes kennen. Der Bürgerkrieg wüthet auf das Furchtbarste darin, Revolution folgt auf Revolution, und während ehrgeizige Menschen unaufhörlich die Leidenschaft des Volkes aufstacheln, fließt unschuldiges Blut in Strömen, und brave, ruhige Menschen werden unglücklich und elend gemacht."

„Eine schöne Wirthschaft scheint hier zu sein," nickte Bill, die Erzählung interessirte ihn aber doch nicht so sehr, als daß er nicht auch zugleich einen verlangenden Blick nach dem Herd hinüber geworfen hätte, und die junge Frau, die es bemerkte, sagte rasch: „Wie ist es mit dem Essen, Sarah? unser Gast ist hungrig."

„Es ist fertig," erwiderte die Negerin, „wir können anfangen."

„Wenn Sie denn nichts dagegen haben," meinte Bill, indem er aufstand, „so darf ich mir wohl den Tisch ein

bischen an die Wand rücken, ich breche mir sonst hier das Kreuz mit Krummsitzen ab — so," fuhr er fort, indem ihm die Frau rasch willfahrte und er den kleinen Tisch hinüberhob und sich wieder daneben niederließ, „jetzt geht es schon ein ganz Theil besser, wenn man sich anlehnen kann — die Wand wird sich doch nicht hinausdrücken?" — Die elastische Wand hielt aber, und da die Negerin jetzt auch das Essen: Reis mit darin gekochtem Wildpret, Sardinen, Brod, Früchte und Käse auf den Tisch setzte, und die Flasche Wein mit einem Glas dazu stellte, ließ sich Bill nicht lange nöthigen und griff wacker zu.

Die Frau indessen, die, wie es schien, nur aus Artigkeit ein paar Bissen verzehrte, was aber an dem Matrosen spurlos vorüberging, fuhr leise fort: „Wir sind in der That hier recht unglücklich in Neu-Granada, und nur die Hoffnung, daß Mosquera, der schon fast an allen Punkten siegreich gewesen ist, endlich diesem Treiben ein Ende machen würde, hatte uns bis jetzt noch aufrecht erhalten. Wir lebten in einem kleinen Städtchen, Karthago genannt, und oben in den Cordilleren so zurückgezogen und entfernt von dem eigentlichen Kriegsschauplatz, daß wir wenig von den steten Unruhen hörten. Mein Mann, ein geborner Venezolaner, war Alcalde im Ort und mit der Mehrzahl der Bevölkerung Mosquera ergeben, der nur ein einziges Mal mit seinen Truppen durchzog und von uns auf das Freundlichste empfangen wurde. Da plötzlich, als er sich eben nach Bogota gewandt, um dort den Herd der Rebellion zu ersticken, brach eine starke Guerillabande der Godos aus den Bergen nieder, überfiel Karthago, plünderte und brandschatzte die Stadt, beging außerdem eine Menge Grausamkeiten und schleppte einen Theil der unglücklichen Beamten, unter ihnen meinen Gatten, mit sich fort und hier an der Küste hinunter, wo sie Buenaventura in gleicher Weise überfielen und besetzten.

„Zufällig war ich selber gerade an dem Tag, an welchem Karthago genommen wurde, bei Freunden auf dem Lande. Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich zurückkehre und unsere Heimath verwüstet und Leichen überall umher gestreut finde. Es war ein schwacher Trost, zu hören, daß mein Gatte nur

gefangen sei, denn mit unmenschlicher Grausamkeit hatten sie die Gefangenen behandelt. In rohe Häute genäht — um den Zurückbleibenden Entsetzen einzuflößen — waren sie aus der Stadt hinausgeschleift worden. Ob sie noch lebten, wer konnte es sagen, und in Todesangst um den Geliebten folgte ich den Spuren der Mörder. Welch' furchtbare Zeit ich damals durchlebt, ich könnte es nicht schildern, und will auch Ihre Geduld nicht ermüden, aber von Niemandem gekannt, erreichte ich Buenaventura und fand hier nur eine Freundin — meine alte Sarah dort, die früher in dem Haus meiner Eltern gewesen. Mit ihrer Hülfe erfuhr ich auch — während mein Name streng geheim gehalten wurde — daß mein Gatte noch lebe, aber fest im Kerker und geschlossen liege, und die Räuber unter sich nur noch nicht einig seien, ob sie ihn wie Andere, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen, erschießen wollten, oder ob er langsam in seinem Kerker verderben solle."

„Hm!" brummte Bill, dem die Erzählung höchst wunderbar vorkam, während er aber noch immer nicht begriff, was für eine Ursache die junge Frau gehabt haben konnte, ihn vor allen Anderen als ihren Mann heraus zu greifen und mitzuschleppen. „Das scheint ja recht hübsch hier zuzugehen. Und giebt es denn da gar keine Obrigkeit?"

„Du lieber Gott," sagte die junge Frau, „die Behörden haben keinen eigenen Willen, und wo die Godos herrschen, setzen sie auch ihre eigenen Beamten ein. Es sind lauter Verräther an ihrem Vaterland, und welche Rücksicht würden sie auf ein armes schwaches Weib nehmen!"

„Ja, aber —" sagte Bill, der jetzt fertig gegessen und getrunken hatte und sich in einer viel wohlwollenderen Stimmung fühlte. Er empfand mit dem Unglück der bildhübschen jungen Frau ihm gegenüber wirkliches Mitleid, wenn er auch nicht recht begriff, wie und auf welche Art er ihr helfen könne — „das ist so weit recht gut — oder eigentlich wollte ich sagen recht niederträchtig, denn das muß ein schönes Gesindel sein, das mit Morden und Rauben im Lande herumzieht; aber was um Gottes willen kann ich dabei thun? Ja, wenn wir ein amerikanisches Kriegsschiff hier hätten, so ließe sich noch

eher ein Wort darüber reden, aber wir paar Matrosen, was wollen wir gegen die ganze, mit Musketen und Lanzen bewaffnete Bande anfangen? Hinausjagen können wir sie doch nicht, und sie schössen uns einfach vor den Kopf."

„Und doch stehen den Fremden so viel Mittel zu Gebote, die uns vielleicht helfen können," sagte die junge Frau mit angstbewegter Stimme. — „Ach, als ich Euch an unserer Küste landen sah und dabei wußte, wie ich hier, in meinem eigenen Vaterlande, keinen einzigen Freund, keinen Beschützer hatte, der es wagen würde, sich der Armen, Verlassenen anzunehmen, da war es mir, als ob Gott selber Euch zu meiner Hülfe gesandt, und nicht im Stande, den Fremden zu nahen, ohne Verdacht zu erregen, griff ich zu dem vielleicht unweiblich scheinenden, oder auch verzweifelten Mittel, Eure Hülfe zu erbitten. Darin wußte ich, daß mir die Neu-Granadienser beistehen würden, denn es ist schon oft vorgekommen, daß Fremde an dieser Küste ein Weib genommen und sie dann verlassen haben, um in ihre eigene Heimath zurückzukehren, und nur so konnte ich unverdächtigt mit Euch Verkehr unterhalten und die Mittel bereden, meinen Gatten und Alle, die noch halbverschmachtet in dem hiesigen Kerker ein elendes Dasein fristen, ja in steter Todesgefahr schweben, vielleicht zu befreien."

„Aber, beste Frau," sagte Bill jetzt wirklich verlegen, denn sein gutes Herz hätte ihr gern geholfen, wenn er auch nicht die Möglichkeit eines Gelingens sah — „wie in aller Welt sollen wir paar Menschen das erreichen, wenn wir die ganze Stadt dabei gegen uns haben?"

„Aber die ganze Stadt ist nicht gegen uns!" rief die junge Frau rasch — „hier meine treue Sarah hat mir wieder und wieder versichert, daß Buenaventura im Herzen Mosquera anhängt und mit Freuden das Joch der Godos abschütteln würde, sobald sie nur die geringste Aussicht auf Erfolg sähen. Wir sind auch nicht ohne Nachricht von draußen. Sarah's Neffe, ein braver tüchtiger Bursche und ein treuer Anhänger Mosquera's, war nach der Einnahme Buenaventuras zu den Fremden geflohen und hat Mosquera selber die Nachricht von dem feigen Ueberfall der Godos gebracht, wie auch von dem

General die Versicherung erhalten, daß er ihm auf dem Fuße folgen würde, um die Stadt zu entsetzen und die Verräther zu züchtigen. Er ist gestern erst zurückgekehrt, um uns die frohe und hoffnungsreiche Kunde zu bringen."

„Na," sagte Bill vergnügt, „dann ist ja Alles in Ordnung und die Sache macht sich von selber."

„Aber die Godos," fuhr die Frau fort, „müssen durch ihre Spione wohl auch Verdacht geschöpft haben, daß sie in ihrer jetzigen Stellung bedroht werden könnten, denn sie arbeiten seit heute Morgen an festen Verschanzungen, um die Stadt von der Landseite her uneinnehmbar zu machen, und die ersten Opfer, die bei einer Belagerung fallen, sind jedenfalls die unglücklichen Gefangenen, damit diese nicht später als Ankläger gegen sie auftreten können."

„Dann sind wir wieder so weit wie vorher," seufzte Bill, „denn wenn uns die Mosquera-Burschen nicht helfen, können wir die verfluchten Kerle doch hier drinnen nicht allein beim Kopf nehmen."

„So bin ich verloren!" stöhnte die arme junge Frau, und während ihr die großen hellen Thränen an den Wangen niederliefen, senkte sie das Haupt und faltete verzweifelnd die Hände im Schooß.

Bill hatte, wie schon bemerkt, ein gutes, weiches Herz, und er konnte besonders keinen Menschen weinen sehen — die Schiffsjungen vielleicht ausgenommen, die nur auf der Welt zu sein schienen, um schlecht behandelt zu werden — und selbst derer hatte er sich manchmal angenommen. Aber daß das arme junge Wesen da vor ihm Thränen vergießen sollte — Thränen, weil er ihr in ihrer Noth nicht beistehen wollte, schnürte ihm ordentlich die Brust zusammen. Er konnte es auch nicht lange mit ansehen, sondern seine breite, wetterharte Hand ihr über den Tisch hinüberreichend, sagte er gutmüthig: „Weinen Sie nicht, Madame — thun Sie's mir zu Liebe und weinen Sie nicht. Noch ist nicht Alles verdorben und ich weiß jetzt, wo's fehlt. Den Teufel auch — entschuldigen Sie, wenn mir manchmal so ein häßliches Wort herausfährt, an Bord lernt man nicht viel weiter — meine shipmates sind auch noch vier kräftige Bursche, und wer weiß, was sich

noch Alles thun läßt. Außerdem haben wir das Boot und — für jetzt freilich kann man nichts versprechen, man muß eben sehen, was kommt. Aber wissen möcht' ich nur, wo das Gefängniß ist, damit man sich im rechten Augenblick nicht erst danach erkundigen muß."

„Sarah soll Sie nachher, wenn Sie zu Ihren Kameraden zurückgehen, begleiten," sagte die junge Frau, „und an dem Platz vorüberführen — aber Sie trinken ja gar nicht. Schmeckt Ihnen der Wein nicht?"

„Aufrichtig gesagt bin ich das saure Zeug nicht recht gewöhnt," sagte Bill etwas verlegen. „Für den Durst ist es wohl gut, es schnürt Einem den Magen zusammen — ein Glas Grog wäre mir lieber."

Die Frau rief der Negerin etwas auf Spanisch zu, diese hatte aber schon die andere Flasche ergriffen und geöffnet und reichte sie jetzt dem Matrosen. Bill roch auch nur daran, als er schon vergnügt ausrief: „Famoser Brandy, by Jingo! Das lass' ich mir gefallen!" und sich ein Glas mischend, trank er es auf das Wohl der jungen Frau.

Indessen fing das Kind an zu schreien, mit dem sie sich beschäftigen mußte, und Bill war aufgestanden. Auch die Negerin warf ein Tuch um den Kopf, um ihn zu begleiten. Bill hatte aber noch etwas auf dem Herzen — er wollte irgend eine Frage stellen, die er sich jedenfalls scheute auszusprechen — ja er wurde ordentlich verlegen und räusperte sich ein paar Mal, sah auch nach der Frau hinüber und dann wieder nach der Treppe. Die junge Eingeborene merkte es endlich und sagte freundlich: „Sie wollen noch etwas von mir! oh bitte, sprechen Sie es aus! Was ich für Sie thun kann, soll ja so gern geschehen."

„Ja, Madame," sagte Bill, dadurch nicht gebessert — „zuerst — möchte ich Sie um Ihren Namen bitten. Ich muß doch eigentlich wissen, wie — wie meine Frau heißt?"

„Candelaria," lautete die Antwort, — „mein Vorname, der Name meines Mannes darf hier nicht genannt werden."

„Hm, ja — und dann — merkwürdig, wo Sie das gute Englisch gelernt haben — es klingt ordentlich natürlich."

„Mein Gatte hatte lange mit einer englischen Familie in Venezuela zusammengelebt, und als er später nach Neu-Granada

kam und mich kennen lernte, lehrte er mich das Englische. Ja, es wurde selbst in Karthago, wo wir einen Franzosen fanden, der ebenfalls desselben mächtig war, fast nur Englisch in unserem Hause gesprochen. Armer Robert! — wer weiß, was aus ihm geworden ist, denn er hatte sich, wie ich hörte, den Godos mit den Waffen in der Hand widersetzt und war entweder getödtet oder gefangen genommen."

„Ja, Madame," sagte Bill, mit seinen Gedanken aber jedenfalls weit abschweifend, „ja wohl — aber — aber — wenn es nun Abend wird, so — so muß ich doch wieder hierher zurückkommen, denn — denn sonst —"

„Gewiß — gewiß," sagte die junge Frau unter Thränen lächelnd, während sich aber doch hohe Röthe über ihr liebes Antlitz ergoß — „Sie müssen nun schon mein Gast bleiben. Sarah wird Ihnen Ihr Lager dort in der Hängematte zurechtmachen. Die Leute in Buenaventura dürfen keinen Verdacht schöpfen."

„Gut," nickte Bill vergnügt vor sich hin, denn es war ihm mit der Erledigung dieser Frage jedenfalls ein Stein vom Herzen genommen — „merkwürdig nur, woher Sie wußten, daß ich Bill hieß —"

„Ich hörte Sie von Ihren Kameraden beim Namen nennen," lächelte die Frau, „und Ihr Gesicht hatte etwas so Offenes und Ehrliches —"

„Dank Ihnen, Madame, sollen sich auch nicht in mir geirrt haben," nickte der Matrose, „und jetzt mein schwarzer Schatz, wollen wir unsern Weg antreten, damit ich den Kameraden sagen kann, woher der Wind weht. Der alte Bob ist ein tüchtiger Kerl und kennt auch das Land hier — vielleicht bring' ich ihn mit, daß wir das Weitere noch mit dem besprechen können." Und ohne sich länger aufzuhalten, stieg er wieder auf die Straße hinab, wohin ihm die Negerin folgte, und schritt mit dieser gleich darauf durch die Stadt, um jetzt vor allen Dingen seine Bootsmannschaft wieder aufzusuchen.

5.
Eine Entdeckung.

Unterwegs sprach die Negerin kein Wort mit ihrem Begleiter, schien aber vollkommen gut zu wissen, was sie zu thun hatte, denn sie führte ihn außen an der Stadt herum, wo eine Menge von Negern und Eingeborenen beschäftigt waren, theils Bäume zu fällen und damit Verschanzungen oder Verhaue zu bilden, theils Gräben aufzuwerfen, hinter deren Erdwällen sich die Vertheidiger der Stadt decken konnten. Sie frug auch dort, um keinen Verdacht zu erregen, mehrere Leute nach den Fremden — wohin man sie geführt, und schritt dann wieder durch eine enge Straße quer in die Stadt hinein. Erst als sie dort ein breites und düsteres, mit starken Balken aufgeführtes Gebäude passirten, das unähnlich den übrigen nicht auf Pfählen stand, und dessen Fensteröffnungen mit starken eisernen Gittern verwahrt waren, bog sie sich scheu und flüchtig zu ihm über und flüsterte: „das Gefängniß". Dann schritt sie weiter, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen.

Desto aufmerksamer betrachtete sich aber Bill dafür den unheimlichen, dumpfen Bau, vor welchem vier Soldaten, mit ihren Gewehren im Arm, auf und ab schritten, und es war ihm gerade kein angenehmes Gefühl, wenn er sich dachte, daß er selber durch irgend ein unbedachtes Vorgehen gegen die nun einmal am Ruder befindliche Macht in diese Höhle hineingeworfen werden könnte. Aber was that's: der leichte Sinn des Matrosen half ihm rasch darüber hinweg, und wenn er sich die Soldaten betrachtete, denen er begegnete, mageres, ausgemergeltes, saftloses Volk, mit Knochen, die man zwischen zwei Fingern zerbrechen konnte, so zuckte ihm ein verächtliches Lächeln um die Lippen, und er verfolgte um so viel trotziger seinen Weg.

Angenehm ging es freilich nicht, denn ein nichtswürdiger Schlamm lag in den Straßen, den Eingeborenen jedoch nicht hinderlich, da sie mit ihren bloßen Füßen bequem hindurchlaufen konnten, während Bill unwillkürlich daran dachte, daß

er sein einziges Paar Schuhe hier in sehr kurzer Zeit wohl auftragen würde. Das ließ sich aber nicht ändern; durch mußte er und begriff nur nicht, wo seine Kameraden hingekommen sein konnten, da die Negerin schon an drei, vier Plätzen vergebens nach ihnen gefragt. Da plötzlich, als er eben wieder vor einem großen Gebäude vorüber ging, an dessen Thür ebenfalls Wachtposten standen, rief eine lachende Stimme von oben herunter: „Oh, Bill! Du triffst gerade zur rechten Zeit ein, komm herauf, mein Junge, und laß Dich anwerben; Handgeld haben wir schon gekriegt, das wird ein fideles Leben.“

„Den Teufel auch!“ brummte Bill zwischen den Zähnen durch, als er nach oben sah und auf einer Art von Holzgallerie Tom entdeckte, der ihm äußerst fidel mit der einen Hand zuwinkte und ihm eine Flasche zeigte, die er in der andern trug.

„La casa del gobierno,“ sagte die Negerin in spanischer Sprache, indem sie auf das Haus deutete, und als ob sie ihr Amt jetzt erfüllt habe, wandte sie sich ab und schritt die Straße zurück, durch welche sie eben gekommen.

Bill wußte nicht gleich, was er thun sollte, aber allein konnte er doch nicht unten auf der Straße bleiben, und da jetzt auch noch Bob auf die Veranda kam und ihn anrief, und die Schildwachen ihn ebenfalls bedeuteten hinauf zu gehen, zog er sich seinen Hosenbund etwas in die Höhe und brummte entschlossen vor sich hin: „Here goes then — fressen können sie Dich auch nicht —“ und betrat das Haus, wo er bald eine schmale hölzerne Treppe fand, die in den obern Stock hinaufführte.

Dort traf er allerdings die Kameraden, aber in einem etwas sehr muntern und aufgeregten Zustand, was vielleicht ein paar auf dem Tisch stehende geleerte Flaschen entschuldigten. Er wurde auch mit Jubel von ihnen empfangen und augenblicklich nach seiner Frau und dem „niedlichen Gelbling“, dem Kleinen, gefragt, zeigte indessen keine besondere Lust, auf den rohen Scherz einzugehen und empfand auch jenes unbehagliche Gefühl, was uns stets ergreift, wenn wir, vollkommen nüchtern, in eine etwas angetrunkene, oder wenigstens von Wein sehr

erregte und bunte Gesellschaft kommen. Wir werden dann selber stumm, oder müssen uns gewaltsam in die nämliche Aufregung mit hineintrinken.

Unter anderen Umständen würde Bill auch jedenfalls ohne weiteres Zögern das Letztere gethan haben, denn er verschmähte wahrlich kein Glas Grog, wo ihm das auch geboten wurde; aber eine merkwürdige Veränderung war mit ihm vorgegangen; er mußte immer und immer wieder an die junge unglückliche Frau denken, die all' ihre Hoffnung auf ihn gesetzt, und das schien ihm die Lust am Trinken vollständig verleidet zu haben.

Aber so leicht ließen ihn die Kameraden nicht frei, denn selbst der Bootssteuerer, sonst ein ruhiger, gesetzter Mann, der sich bisher noch immer zu den Leuten in einer reservirten Stellung gehalten, schien die Schranken niedergebrochen und sich mit ihrer Flucht vom eigenen Schiff ausgesöhnt zu haben. Ganz ohne zu trinken kam er auch nicht frei; Bob credenzte ihm die Flasche, und er mußte wenigstens zum Schein einen langen Zug daraus thun, dann aber rückte ihm auch ihr kleiner Dolmetsch zu Leibe und erzählte ihm jetzt — ohne die gefundene Frau weiter zu erwähnen, daß seine Kameraden in das tapfere Heer der Godos eingetreten wären, ihrem Präsidenten gehuldigt hätten und jetzt bereit seien, den schurkischen Mosquera mit aus dem Land hinaus zu jagen.

Bill wollte sich nun freilich mit seinen neuen Pflichten als Familienvater entschuldigen, aber das half ihm nichts. Sie waren Alle Familienväter, wie der Kleine meinte — Manche mit sechs bis acht gelben Kindern, und gerade um ihr Vaterland und ihre Familien zu vertheidigen, zögen sie in den Krieg. Und was für Aussichten hatten die Fremden dabei! Major und General konnten sie werden, oder wenn sie sich zur See auszeichneten, Capitain und Admiral — und außerdem, wie er hinzusetzte, befanden sie sich hier in einer vom Feind bedrohten und in Belagerungszustand erklärten Stadt, wo ihnen schon gar nichts Anderes übrig blieb, als mit der Bevölkerung die Waffen zu ergreifen, um ihr eigenes Leben sicher zu stellen.

Bill wollte ihm schon erwidern, daß ihn die neugranadiensischen Verhältnisse eigentlich gar nichts angingen, und sie

mit ihrem Boot eben so gut wieder abfahren könnten, wie sie angekommen wären, als ihm noch zum Glück die gerade erst vorgeschobene „Familie“ einfiel. Jetzt war auch nichts zu machen; die eigenen Kameraden mit dem Grog im Kopf redeten ihm zu, und der kleine dicke Werbeofficier hatte einige Minuten später die Genugthuung, ihm zehn neugranadiensische Dollars als Handgeld in die breite Faust drücken zu können.

Damit war er zum neugranadiensischen Soldaten geworben, und die nächste Zeit mußte nun entscheiden, ob er zu den Insurgenten oder Regierungstruppen gehörte, denn das hing allein von dem Erfolg der Waffen ab.

An dem heutigen Tag war übrigens mit den frischen Soldaten nichts mehr anzufangen, denn Bob hatte sich auf eine Bank gesetzt und sang eine der endlosen amerikanischen Balladen, die eine Waffenthat aus ihren Seekriegen feierte, während Tom, dessen musikalisches Talent ebenfalls dadurch angeregt sein mochte, neben ihm Platz genommen hatte und ihn durch den Yankee Doodle in anderer Tonart und anderem Tact begleitete. Keiner störte aber dadurch den Andern, denn sie hörten sich nur selber, und eine Anzahl südamerikanischer Soldaten sammelten sich um sie und horchten dem wunderlichen Duett mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

Bill versuchte jetzt mit dem Bootssteuerer ein Gespräch anzuknüpfen, aber auch das mißlang. Mr. Sikes war in jenes Stadium gelangt, wo die Menschen gerührt werden; er fiel Bill um den Hals, sagte ihm, daß er ihm keinen Groll nachtrage, weil er im Boot Streit mit ihm gehabt, versicherte ihm, daß er ein seelensguter Kerl wäre, und fing dann bitterlich an zu weinen.

Bill setzte ihn auf die Bank neben die beiden Sänger und stieg dann langsam die Treppe wieder hinunter auf die Straße, ohne daß er von irgend Jemandem daran verhindert oder nur gefragt worden wäre, wohin er wolle. Er war jetzt Einer der Ihrigen, und da man die Fremden heute noch nicht brauchte und in ihrem Zustand auch nicht gut brauchen konnte, mochte er eben hingehen, wohin er wollte; fort lief er ihnen doch nicht mehr, so viel war sicher.

Bill dachte jetzt auch in der That an nichts weniger als

an Fortlaufen, aber die Trunkenheit der Kameraden widerte ihn an, und außerdem war es auch Zeit geworden, seine jetzige Wohnung wieder aufzusuchen, die er nie im Leben im Dunkeln gefunden hätte — es machte ihm Mühe genug am hellen Tag. Dabei benutzte er aber gleich die Gelegenheit, sich die „Außenwerke" ein wenig näher zu betrachten und überhaupt das Terrain kennen zu lernen; man wußte nie, wie man das einmal brauchen konnte.

Merkwürdig, wie das auf den Straßen aussah — der Regen hatte nachgelassen, und der Platz schien ziemlich bewegt, aber von Zehn, die ihm unterwegs begegneten, waren doch Acht sicherlich entweder Soldaten oder katholische Geistliche, und von den letzteren traf er oft Gruppen von zehn und zwölf zusammen an, die sich auf das Lebendigste in ihrer Sprache unterhielten und nur, wenn er an ihnen vorüber ging, stehen blieben und hinter ihm drein schauten. Er bemerkte auch, daß alle Uebrigen diese frommen Herren ehrfurchtsvoll grüßten, ja selbst die Soldaten zogen, gerade nicht recht militärisch, die Mützen vor ihnen ab, während ihnen sogar die etwa auf der Straße befindlichen Frauen die Hand oder den schwarzen Rock küßten, was sich die Herren auch, als etwas Selbstverständliches, ruhig gefallen ließen. Sonderbar nur, daß sich so viele blutjunge Herren darunter befanden, die gleichwohl alle diese Huldigungen mit dem größten Bewußtsein ihrer Würde hinnahmen. Bill kümmerte sich aber wenig um sie — es fiel ihm nicht einmal ein sie zu grüßen, denn was gingen ihn, als Protestanten, die katholischen Geistlichen an; er verfolgte nur ruhig seinen Weg, bis er endlich glaubte, er müsse in der Nähe von Candelaria's Hause sein. Aber die Gegend kam ihm so fremd vor; hatte er sich vielleicht verirrt? Das wäre eine verwünschte Geschichte gewesen, denn er konnte nicht einmal irgend Jemanden nach dem Weg fragen.

Wie er aber noch so dastand und unschlüssig umherblickte, sah er an der andern Seite der Straße seine Negerin wieder, die ihm zunickte, ihm winkte und dann ohne Weiteres in die nächste enge Gasse einbog. Sie mußte ihn jedenfalls erwartet haben oder ihm vielleicht die ganze Zeit gefolgt sein, wenn er sie auch nicht bemerkt oder auf sie geachtet hatte.

Bill war bisher ein ziemlich derber und eigentlich auch etwas roher Gesell gewesen, wie man denn überhaupt nicht erwarten darf, auf Walfischfahrern irgendwie feine oder sehr rücksichtsvolle Gesellschaft anzutreffen, und doch überkam ihn ein ganz eigenes, merkwürdiges Gefühl, als er zum zweiten Mal die Leiter an dem kleinen neuen Haus hinanstieg und sich wieder der jungen bildhübschen und doch so unglücklichen Frau gegenüber fand. Schönheit und Unschuld üben aber oft im Leben einen ganz ähnlichen und mächtigen Einfluß aus, und gerade solche derbkräftige Naturen fühlen sich am leichtesten davon befangen und eingeschüchtert.

Der kleine Bursche war wach, und die Mutter hatte ihn auf dem Schooß und herzte und küßte das Kind, als Bill zum zweiten Mal bei ihr erschien — er war eigentlich gar nicht gelb, wie sich der Matrose jetzt gestehen mußte, sondern hatte nur jenen lichtbronzefarbigen Teint, der den Eingeborenen dieser Küstenstriche eigen ist und sie auch in ihrer etwas dunkleren Schattirung vortrefflich kleidet. Und was für ein lieber, herziger Bursche der kleine Kerl war, und wie lieb und madonnenartig die junge Frau aussah, als sie sich über ihn beugte und mit ihm lächelte!

Einem angeschossenen Walfisch, und wenn er die See im Todeskampf zu Schaum peitschte, wäre Bill mit der größten Ruhe und Entschlossenheit zu Leibe gerückt, ja wenn es sein mußte, hätte er den Hai selber mit einem Messer in der Faust in seinem eigenen Element bekämpft. Hier fühlte er sich wie ein Kind, scheu und furchtsam, und als er den obern Theil des Hauses erreichte und die junge Frau ihm freundlich und unbefangen die Hand entgegenstreckte, wagte er es kaum, sie zu fassen, und setzte sich dann in die entfernteste Ecke nieder, um ihr nur ja nicht lästig zu fallen. Und nun erzählte er, was er draußen gesehen und wie er seine Kameraden getroffen habe, und das arme junge Weib zuckte ängstlich zusammen, als sie hörte, daß ihn die Godos in ihre Dienste angeworben hätten.

„Hol' sie der — und Jener,“ flüsterte aber Bill vor sich hin, als er sah, welchen Eindruck das Geschehene auf die junge Frau machte; „solche Contracte gelten nicht, wo die

eine Partei die andere erst betrunken machen muß, um sie dahin zu bringen, wohin sie sie haben will. Wenn man gezwungen wird, dient man auch einmal dem Bösen selber — aber nur so lange, als man nothgedrungen muß, und nachher — dreht man den Spieß um."

„Oh Du gütiger Gott, wie soll das enden!" seufzte die junge Frau, „wann wirst Du meinem armen Vaterlande den Frieden wieder geben?"

„Machen Sie sich deshalb keine Sorgen, Madame," sagte aber der Matrose treuherzig, „wenn wir nur Ihren Mann erst wieder aus dem dumpfen Loch heraus hätten, an dem ich heute vorübergegangen bin. Vor der Hand ist aber gar nichts dabei zu thun, denn erst muß ich mit meinen Kameraden Rücksprache nehmen, was keinenfalls vor morgen geschehen kann. Heute sind sie unzurechnungsfähig und wissen nicht einmal etwas von sich selber, viel weniger von der Welt da draußen. — Und jetzt — es fängt an dunkel zu werden."

„Dort ist Ihre Hängematte," sagte die Frau schüchtern, „eine Matte und Decke liegt darin — Sie werden gewiß gut schlafen, denn Mosquitos haben wir hier wenig oder gar keine."

„Und Sie wollen dann mit dem Kind auf dem harten Boden liegen, nicht wahr?" sagte Bill leise und fast wie vorwurfsvoll; „nein, Madame, daraus kann nichts werden. Bis morgen werde ich schon meine eigene Schlafstelle bequem einrichten, dafür lassen Sie mich sorgen, heute aber leg' ich mich dort in die Ecke — bitte, bekümmern Sie sich gar nicht um mich und seien Sie versichert, daß ich nicht zu Schaden komme. So — nun sorgen Sie nur nicht mehr um mich," fuhr er fort, indem er sich ohne Weiteres in die Ecke warf, dann seine Jacke auszog, ein Stück Holz herbeischob, auf das er den Kopf legen konnte, und die Jacke dann über sich deckte; „jetzt liege ich vollkommen bequem, und wenn Sie mich nicht wieder wecken, schlaf' ich in fünf Minuten wie ein Ratz, denn müde bin ich eigentlich geworden."

„Aber wie kann ich das zugeben?"

„Zugeben? — Sie können's eben nicht verhindern," lachte Bill, „und wenn's angegangen wäre, hätte ich Sie nicht einmal

heut Abend mehr gestört; aber wie die Sache nun einmal steht, muß ich noch eine Weile unter falscher Flagge segeln — thut mir leid, daß es eben eine falsche ist," brummte er vor sich in den Bart, legte sich dann auf die Seite, zog die Jacke über die Augen und war in wenigen Minuten sanft und fest eingeschlafen.

Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, aber mitten in der Nacht — wenigstens noch bei vollkommener Dunkelheit, — wachte er durch ein ungewohntes, fremdartiges Geräusch auf, und hörte gleich darauf, als er völlig munter wurde — im Hause etwas flüstern und zischeln.

„Hm," dachte Bill, „ich will gehangen werden, wenn nicht eben Jemand die Leiter heraufgekrochen ist, und jetzt haben wir Besuch im Haus — so viel ist sicher."

Er horchte wieder — es war kein Zweifel, daß gerade in der Gegend der Hängematte eine sehr belebte, wenn auch fast lautlose Unterhaltung geführt wurde — nur dann und wann konnte er ein leises Zischeln unterscheiden, und zu gleicher Zeit schlich die Negerin Sarah — er kannte sie an dem vorsichtigen Husten, an den Treppenaufgang und blieb dort stehen, als ob sie sich gegen irgend eine Ueberraschung verwahren wolle.

„Oh Weiber, Weiber!" brummte der Matrose vor sich hin und zog die Jacke fester über den Kopf — aber es ließ ihn nicht. Wieder mußte er horchen, und ein recht häßliches, quälendes Gefühl zuckte ihm dabei durch's Herz. War das Eifersucht? — Aber welches Recht hatte er an die Frau? — Und wenn kein Recht, welche Pflicht dann, sich für sie zu sorgen und zu ängstigen? „Ei zum Teufel," dachte er weiter, „wenn sie Dich so an der Nase herumführt, dann kannst Du die Sache auch nur eben gehen lassen, wie sie geht, uud brauchst Deinen Finger wahrlich in keinen heißen Brei heinein zu stecken. Hol' sie der Henker!" Und damit legte er sich auf die Seite und wollte wieder einschlafen, aber es ging nicht. War der rauhe Boden zu hart? Du lieber Gott, er hatte schon manchmal viel härter und schlechter gelegen — oder störte ihn das Flüstern? Es war so leise, daß er es kaum unterscheiden konnte und dazu auf-

horchen mußte. Am liebsten wäre er ohne Weiteres aufgestanden und fortgegangen, aber es goß draußen wieder in Strömen, und wohin sollte er in dem fremden Ort, in stockdunkler Nacht und in dem Regen und Schlamm? Unwillkürlich seufzte er tief auf — und dann war plötzlich Alles still und ruhig, und wenn er auch eine Weile lang horchte, konnte er keinen Laut mehr vernehmen.

Darüber mußte er zuletzt wieder eingeschlafen sein, denn tolle, wunderliche Traumbilder kreuzten sein Hirn, und als er die Augen endlich öffnete, schien die Sonne hell und warm durch die halb offenen Seitenwände des kleinen luftigen Hauses.

6.

Pläne und Gegenpläne.

Bill fuhr wirklich etwas überrascht in die Höhe, denn seine Träume hatten ihn wieder weit hinaus in See, an Bord der alten „Martha's-vine-yard" geführt, und im ersten Moment wußte er nicht gleich, wo er sich befand, wie uns ja das häufig nach festem Schlaf so geht. Uebrigens sah er auch in der That eine Menge Menschen um sich her, die hier gar nicht hergehörten, und war noch viel zu wenig mit den südamerikanischen Sitten bekannt, um das trotzdem natürlich zu finden.

Es war allerdings lichter Tag, aber doch noch sehr früh am Morgen, das schien jedoch verschiedene Herren und Damen aus der Nachbarschaft nicht verhindert zu haben, ihren Besuch zu machen, nur um zu hören — natürlich —, wie es dem neuvereinigten Paar ginge, und dann auch wo möglich etwas über die näheren Verhältnisse zu erfahren, denn mit der Negerin Sarah, der das kleine Haus gehörte, war nichts anzufangen, die erzählte fast nie, und nur das hatte sie ihnen bis jetzt gesagt, daß die junge Frau bis dahin in Tumaco

gewohnt habe und von dort, nach der Flucht ihres Mannes, hierher gekommen sei.

Candelaria war schon auf und angezogen und wirthschaftete mit Sarah an dem kleinen Herd, um das Frühstück zu bereiten, während zwei von den Nachbarinnen mitten in dem Zimmer kauerten und eigentlich die Unterhaltung allein führten. Außerdem waren aber auch noch — ebenfalls aus Neugierde, ein paar junge Bursche mit heraufgestiegen, die an den Wänden herumlehnten. Der eine von diesen rauchte seine Papier-Cigarre, während sich der andere angelegentlich mit einem großen Stück Zuckerrohr beschäftigte, von dem er Streifen mit seinem Messer abhackte, dann in den Mund steckte und aussog und das ausgekaute Rohr ziemlich ungenirt mitten in die Stube warf.

Als sich Bill aufrichtete und erstaunt den Blick in dem belebten Raum umherwarf, nickten sie ihm freundlich zu, ohne aber ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, denn sie wußten ja doch, daß er sie nicht verstand — oder hatte er sich gestern nur verstellt? Die Damen nahmen übrigens nicht die geringste Notiz von ihm und schienen ihn eher mit Verachtung zu strafen. Pfui! über einen Mann, der seiner Frau davonlief und erst mit Gewalt wieder eingefangen werden mußte; er sollte wenigstens fühlen, wie verächtlich er sich gemacht hatte.

Leider ging das Alles total an Bill verloren, denn im Anfang beschäftigte ihn die Tageszeit — er konnte doch nicht so lange geschlafen haben — aber nein, die Sonne war kaum aufgegangen und schien noch ganz schräg durch die Spalten der Hütte — es war jedenfalls nicht weit über sechs Uhr — nnd schon Besuch? — Sein Blick flog nach der jungen Frau hinüber, und die Erinnerung an die letzte Nacht stieg in ihm auf und zuckte ihm wieder mit einem fatalen, unangenehmen Gefühl durch's Herz. Es war ihm — so fremd ihm die Frau auch immer sein und bleiben mochte — als ob er etwas Liebes auf der Welt verloren habe — und das hatte er auch — er hatte ein Stück Vertrauen eingebüßt, und er nahm sich in Gedanken fest vor, sobald als nur irgend möglich das Haus zu verlassen und dann nicht wieder hierher zurückzu-

kehren — zwingen konnte sie ihn ja nicht, da er ihr Geheimniß wußte.

Und wie unruhig sie heute Morgen war — wie ängstlich sie umhersah und sich doch auch wieder jede nur erdenkliche Mühe gab, gleichgültig zu erscheinen. Oft sogar horchte sie scheu und erschreckt, als ob sie irgend etwas zu hören glaubte, und sank dann wieder in sich zusammen.

Bill war aufgestanden und hatte seine Jacke angezogen, und die alte Negerin brachte ihm, mit einer ungewöhnlichen Aufmerksamkeit, ein aus einer Calabasse geschnittenes Waschbecken und ein kleines, aber schneeweißes Handtuch, mit dem er die etwas schwanke Leiter hinabstieg und unter das Haus ging. Er konnte doch nicht dort oben vor den Damen Toilette machen, wäre auch jetzt gleich am liebsten fortgegangen, aber das Handtuch mußte er jedenfalls erst wieder oben abliefern, daß es da unten nicht gestohlen würde. Weiter hatte er nichts mehr in dem Haus zu thun.

Als er hinauf kam, deckte eben Candelaria wieder den kleinen Tisch und setzte den eisernen Kocher darauf, in welchem sie die Chocolade bereitet hatte — und der Besuch schien nicht zu wanken und zu weichen. Jetzt aber mochte es Sarah auch satt bekommen, von neugierigem Volk belästigt zu werden, dessen Absicht sie noch dazu durchschaute. Daß es weiße Damen waren, machte dabei keinen Unterschied; seit Aufhebung der Sclaverei hatten die Neger dasselbe Recht — und nahmen sich manchmal noch ein wenig mehr heraus — und hier in ihrem eigenen Hause brauchte sie sich nicht ärgern zu lassen.

„Señoras," sagte sie deshalb ohne weitere Umstände, „bitte, wenn Sie jetzt hinunter gehen, so machen Sie die kleine Thür an der Umzäunung unten zu, die Kühe laufen uns sonst immer unter das Haus und reiben sich an den Pfählen. — Señor, da liegt noch ein Stück von Ihrem Zuckerrohr — vergessen Sie es nicht."

Das war deutlich genug, und die Angeredeten verstanden auch den Wink und verließen, wenn auch nicht in guter Laune über die Abfertigung, das Haus; nur der junge Bursche mit seiner Papier-Cigarre blieb, da er nicht erwähnt worden, ruhig

sitzen und begann sogar, sich eine neue Cigarre zu drehen. Mit dem machte die alte Frau aber kurzen Proceß.

„Höre, mein Bursche,“ sagte sie, indem sie ihm auf die Schulter klopfte, „hast Du schon heute Morgen Deine Chocolade getrunken?“

„No, Señora,“ schmunzelte der Halbindianer, indem er einen vergnügten Blick auf den Tisch warf, denn er folgerte aus der Frage eine Einladung für sich selber — hatte sich aber getäuscht.

„So?“ sagte die Alte mit der größten Gemüthsruhe, „na, dann geh hin und trinke sie, denn in der Stadt da unten geht es heute Morgen bunt zu, und Du weißt nicht, ob Du nachher Zeit zum Frühstücken bekommst. Sei so gut und schieb mir einmal den Pfahl ein wenig von unten herauf — willst Du?“

„Gewiß,“ nickte der Bursche ganz verdutzt, „gewiß, Señora — mit dem größten Vergnügen,“ und die halbfertige Cigarre noch in der Hand, kletterte er an dem Baum hinunter und hob ihn dann auf, daß ihn Sarah bequem nach oben ziehen konnte, wodurch jede weitere Verbindung mit unten abgeschnitten wurde.

„Madame,“ sagte da Bill, der diese Vorbereitung mit ansah, „wenn's Ihnen recht wäre, möchte ich Sie bitten, mich noch vorher hinunter zu lassen. Ich möchte gern...“

„Nun?“ sagte die Negerin erstaunt, „wollen Sie denn nicht frühstücken.“

„Lieber nicht,“ meinte Bill, „ich habe — keinen rechten Appetit...“

„Oh, bleiben Sie,“ bat da die junge Frau, die in ordentlich fieberhafter Ungeduld die Entfernung der lästigen Fremden erwartet hatte, „ich habe Ihnen so Wichtiges mitzutheilen.“

„Mir, Madame?“ sagte Bill verwundert, „das ist wohl ein Irrthum.“

„Bitte, setzen Sie sich,“ drängte aber die Frau, „dorthin, wo wir von den Seitenwänden verdeckt sind, daß die Nachbarn nicht sehen, wie wir uns unterhalten. Diese Häuser sind alle so offen.“

„Ja,“ brummte Bill, „das stört manchmal, ist aber doch

oft auch wieder bequem." Dabei leistete er übrigens der Einladung Folge — er mußte doch hören, was ihm die Frau zu sagen hatte, und war außerdem auch wirklich hungrig geworden. Auf dem kleinen Tisch dampfte aber die Chocolade und lockten so verführerisch frisches Brod und goldgelbe Bananen, daß er dem nicht widerstehen konnte.

Kaum aber hatte er sich neben den Tisch niedergelassen, als sich die junge Frau auf der andern Seite zur Erde kauerte und mit leiser, zitternder Stimme sagte: „Oh, Señor, der Augenblick, wo ich auf Ihre Hülfe zähle, naht rascher heran, als ich geglaubt, und Gott selber hat Sie mir zur rechten Zeit hierher geführt. Sie werden mich doch nicht verlassen?"

„Madame," sagte Bill, mit einer Banane und seiner Chocolade beschäftigt, „so viel ich weiß, war doch gestern Abend noch nichts Besonderes vorgefallen; da müssen Sie denn wohl über Nacht etwas Neues erfahren haben?"

„Allerdings — allerdings," flüsterte ihm die Frau ängstlich zu, „jener Freund meines Mannes, von dem ich Ihnen gestern sagte — jener Franzose, Robert Beaugead aus Karthago, den ich todt oder gefangen glaubte — er war in dieser Nacht hier — in unserem Haus..."

„Hier?" sagte Bill und vergaß in dem Augenblick Essen und Trinken.

„Hier," bestätigte aber die junge Frau. „Sie schliefen und haben ihn nicht gehört, aber mit Lebensgefahr schlich er sich durch die Posten der Feinde, um hier Sarah aufzusuchen, von der er wußte, daß sie allein ihm Auskunft über uns und unser Schicksal geben könne."

Bill erwiderte nichts, aber die Tasse stellte er hin, und über den Tisch hinüber reichte er seine breite, harte Hand der Frau, die nicht wußte, wie sie sich die Bewegung deuten sollte. Aber vorsichtig drückte er nur ihre zarten Finger, und fiel dann mit einem wahren Feuereifer wieder über die Bananen und Chocolade her.

Candelaria sah ihn erstaunt an; da er aber in seiner Beschäftigung fortfuhr und nur aufmerksam zu ihr hinüber sah, erzählte sie weiter: „Er brachte uns gute und schlimme Nachricht: gute, daß Mosquera mit einer ziemlich bedeutenden

Macht schon in unmittelbarer Nähe von Buenaventura steht — schlimme, als dadurch das Schicksal der Gefangenen auf das Furchtbarste gefährdet wird, denn bis jetzt haben es sich die Godos fast zur Regel gemacht, sobald ihre Lage verzweifelt erschien, die Gefangenen entweder in die Wildniß mit hinein zu schleppen oder, wenn das nicht anging, zu tödten."

„Bestien!" brummte Bill zwischen den Zähnen durch.

„Das wird die Zeit sein," bat Candelaria mit angstbewegter Stimme, „in der Sie und Ihre Freunde uns beistehen müssen, wenn wir nicht Alle verloren sein sollen."

„Das ist eine verfluchte Geschichte," sagte Bill, sich hinter dem Ohr kratzend; „daß wir uns gestern Alle bei den Godos haben anwerben lassen, wäre das Wenigste, und ich würde mir auch nicht das geringste Gewissen daraus machen, der blutigen Gesellschaft ein Schnippchen zu schlagen; aber wie soll ich es nur den Kameraden beibringen, daß sie eigentlich gar nicht auf diese, sondern auf die andere Seite gehören? Ja, wenn ich sie einmal hierher bringen könnte, daß sie mit Ihnen sprechen und sich Alles erzählen lassen könnten: aber das geht nicht, da röchen die barfüßigen Lumpen am Ende Lunte und die Sache wäre noch schlimmer als vorher."

„Aber sie haben auch einen Amerikaner gefangen genommen," sagte Candelaria rasch.

„Einen Amerikaner?" rief Bill verwundert, „wo denn?"

„Jener Franzose Beaugead brachte die Nachricht mit. Gar nicht weit von der Stadt entfernt, auf dem Weg in's Innere, hatte Jener eine Cacaopflanzung angelegt und baute dabei Zuckerrohr und brannte Aguardiente, das er zum Verkauf nach Buenaventura sandte. Dort scheinen die Godos unterwegs, kurz vorher, ehe sie diese Stadt nahmen, bös gewirthschaftet zu haben, denn einige der Gebäude fand ich, als ich den Platz passirte, niedergebrannt und die Zuckerrohrfelder, in die sie wahrscheinlich ihre Pferde getrieben hatten, arg verwüstet. Der Amerikaner, wie Beaugead berichtet, muß sich aber widersetzt haben, ja die Neger auf der Estancia erzählten sogar, er hätte einen der Officiere niedergeschossen und einen Andern schwer verwundet, dann wurde er übermannt, ebenso, wie sie es in Karthago gethan, in eine frische Kuhhaut gebunden

und von den übermüthigen Godos hierherzu nach Buenaventura geschleift. Möglich ist, daß sie ihn sogar getödtet haben, aber nicht leicht thun sie das mit Fremden; lebt er übrigens noch, so schmachtet er auch jedenfalls in dem nämlichen Gefängniß mit meinem Gatten."

„Ein Amerikaner?" sagte Bill erstaunt, „ein richtiger Yankee hier in dem Loch von einer Calebuse?*) Na, wenn wir dahinter kommen könnten, ich glaube, dann hielte es eben nicht schwer, die Anderen auf unsere Seite zu bringen. Sie stürmten das Nest am hellen lichten Tag."

„Und gewiß ist er dort gefangen, wenn er noch lebt," sagte Candelaria.

„Wenn wir nur wüßten, wie wir's herausbekommen könnten," nickte Bill vor sich hin; „aber lassen Sie mich nur machen," fuhr er plötzlich empor, „ich weiß ein Mittel, ihn dazu zu bringen, daß er Antwort giebt, wenn er wirklich drinnen steckt, und davon müssen wir uns sobald als möglich überzeugen."

„Sie wollen fort?"

„Ja," sagte Bill entschlossen, indem er sich mit einiger Mühe von seinem niedern Sitz emporhob, „gewiß will ich fort, denn hier kann ich weiter nichts mehr nützen, — und auch keinen Schaden mehr thun,"**) setzte er mit einem Blick auf das Frühstück hinzu, „aber draußen muß ich jetzt die Kameraden sprechen, und wenn" — er horchte hoch auf, denn schrille Trompetensignale schallten in dem Augenblick von der Straße herauf und kündeten jedenfalls irgend etwas Außergewöhnliches.

„Sie haben von der Annäherung des Feindes Kunde bekommen," rief Candelaria, rasch emporfahrend.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach," nickte Bill, „und jetzt

---

*) Calabozo, spanisches Wort für Kerker, aber auch in Nordamerika, besonders unter den Seeleuten, sehr gebräuchlich, wo die trunkenen und streitsüchtigen Matrosen, besonders in New-Orleans, sehr häufig die Bekanntschaft dieses dort so genannten Ortes machen.

**) I've done all the dammage I could (ich habe allen Schaden gethan, den ich thun konnte) sagen die Amerikaner im Westen sehr häufig, wenn sie noch zum Essen genöthigt werden und satt sind.

können wir bei den Fallen stehen, wie es an Bord heißt. Also good bye, Madame — leben Sie wohl," setzte er, ihr die Hand hinüber reichend, hinzu, „machen Sie sich keine Sorge, so lange es nicht nöthig ist, und — wenn's nöthig werden sollte, na dann — dann thun Sie's noch immer nicht. Bring' ich die Anderen dazu, daß sie uns helfen, so haben Sie fünf tüchtige Kerle auf Ihrer Seite, und die können schon 'was zu Wege schaffen, wenn sie zusammenhalten, und geht's wirklich am Ende schief — hol's der Henker, wir können nur einmal sterben, und draußen, hinter den schmierigen Walfischen her, riskiren wir unser Leben doch alle Tage. — Leben Sie wohl, Madame." — Er hatte mit der Rechten ihre zarten Finger ergriffen und strich ihr mit der breiten linken Hand leise und weich, wie einem Kind, über die dunkeln Locken — dann wandte er sich ab, zog sich, nach Matrosenart, den Hosenbund in die Höhe und kletterte, ohne sich noch einmal umzusehen, an dem eingekerbten Baumstamm auf die Straße hinunter.

Und dort schien allerdings etwas Außerordentliches vorzugehen, denn von allen Seiten sprangen Soldaten vorüber, ihrem Sammelplatz zu, während die Frauen auf der Straße standen und auf's Lebhafteste mit einander gesticulirten.

Die Amerikaner sagen freilich: „Bindet einem Franzosen die Hände auf den Rücken, und er kann kein Wort mehr reden." Ebenso ist es aber mit den Südamerikanern, die ihre Hände auf das Nothwendigste zur Unterhaltung brauchen, während sie der Engländer gewöhnlich dazu in die Taschen steckt. Es ist ein lebendiges Volk, sobald nur einmal seine Leidenschaften erregt sind, und hier standen in der That sämmtliche Interessen der ganzen Stadt auf dem Spiel, da sie mit ihren leichten, luftigen und blättergedeckten Häusern bei einer wirklichen Beschießung der Stadt auch der fast sichern Gefahr ausgesetzt waren, den ganzen Ort durch Feuer zu verlieren. Entstand nur irgendwo ein Brand, so war auch an Rettung kaum mehr zu denken, und ganz Buenaventura wäre vielleicht in einer halben Stunde von der Erde verschwunden.

Und für was? — Blos damit ihr in Panamá oder Bo-

gotá residirender Präsident einen andern Namen trug, denn einen weiteren Nutzen hatten sie doch nicht dabei. Ihre Steuern mußten sie der oder jener Regierung zahlen, wie sie auch hieß, und welche Versprechungen sie ihnen jetzt machte, das Resultat blieb immer und ewig dasselbe. Daß aber die Geistlichen jetzt den gegenwärtigen Besitzhaltern das Wort redeten und des Himmels Strafen auf sie herab prophezeiten, wenn sie die Godos im Stich ließen? Lieber Gott, die predigten auch nur für ihr eigenes Interesse, denn sie wußten, daß sie Mosquera des Landes verwiesen hatte, gerade ihrer ewigen revolutionären Predigten wegen. Und welches Gute war ihnen je durch die Pfaffen geworden? Die eigentlichen Bewohner von Buenaventura neigten auch in der That viel mehr der Partei Mosquera's als seines Gegencandidaten zu, aber was konnten sie machen, wo der Feind ihre Stadt besetzt und sie so gewissermaßen in Händen hielt? Sie mußten ruhig abwarten, wie sich des Krieges Glück gestalten würde, und nur der wirkliche Sieger durfte auf ihre Hülfe rechnen.

General Oran, der jetzige Befehlshaber der Stadt, kannte auch seine Leute recht gut und zeigte ihnen nicht mehr Vertrauen, als er nothgedrungen mußte. Waffen gab er ihnen deshalb gar nicht, und nur draußen an den Schanzen mußten sie — sehr gegen ihre Neigung — unter der Aufsicht seiner Officiere arbeiten und die Befestigungswerke verstärken helfen, die sie am liebsten ganz wieder niedergerissen hätten, um es zu gar keinem Kampfe kommen zu lassen. Aber es half ihnen eben nichts, und wenn sie sonst fast zu lässig waren, ihre eigenen Papier-Cigarren selber zu drehen, so mußten sie jetzt mit Hacke und Schaufel im Schweiße ihres Angesichts den Grund durchwühlen, wenn sie nicht als „Vaterlandsverräther" angeklagt und in's Gefängniß geworfen werden wollten.

Bill kümmerte sich indessen wenig um die verschiedenen kleinen Trupps, die mit ihrem Werkzeug auf den Schultern hinaus zu den frisch aufgeworfenen Schanzen zogen. Er suchte das Gouvernementsgebäude, wo er seine Kameraden wußte, und brauchte sich nicht einmal lange danach umzusehen, denn schon unterwegs traf er Soldaten, die ausgeschickt waren,

ihn zu holen, und ihm mit Zeichen bedeuteten, daß er ihnen folgen solle.

Vor dem Gouvernementsgebäude wimmelte es auch wirklich von bewaffneten Menschen, die man aber eigentlich kaum Soldaten nennen konnte, da sie aus allen Ständen des Lebens zusammengewürfelt schienen und nur in ihrer großen Minderzahl Uniformen trugen — und was für Uniformen! — alte blaue Jacken, hier eine mit einem rothen Aufschlag, dort mit einem blauen, da mit gar keinem. Gewehre hatten allerdings die meisten und auch Patrontaschen, oder wenigstens Beutel zu ihren Patronen anhängen. Viele trugen aber auch nur Lanzen von der verschiedensten Länge, oft bloße Bajonnette auf eine Gartenstange oder ein Bambusrohr gesteckt. Manche waren auch nur mit Cavalleriesäbeln und Pistolen bewehrt — aber zu Fuß; doch ein vollständiges Musikcorps mit großer Trommel, Cymbeln und Pauken spielte dazu einen lustigen Marsch und hatte besonders eine Menge von Frauen und Mädchen um sich her versammelt, die den schmetternden Tönen mit Wohlgefallen lauschten. Was kümmerte sie der Bürgerkrieg, waren sie doch von Jugend auf daran gewöhnt und fast nur auf solche Scenen zu ihrer Unterhaltung angewiesen.

Bill hielt sich nicht lange unten auf, sondern sprang die Treppe hinan, wo er denn auch richtig die Kameraden fand, an welche man ebenfalls Waffen austheilte. Bob besonders hatte schon einen großen Säbel umhängen und bekam jetzt noch eine Patrontasche nebst einer entsetzlich schweren Muskete, schien aber — wie auch die Uebrigen — nichts weniger als erbaut von der neuen südamerikanischen Beschäftigung.

Gestern, ja, von dem reichlich — und vielleicht zu reichlich genossenen Grog angeregt, hatte ihnen die Abwechselung im Leben und vielleicht auch der Gedanke, in Südamerika einmal Soldat zu spielen, Spaß gemacht; heute aber, wo sie nüchtern geworden waren und auch die Kehrseite des Bildes betrachteten, gefiel es ihnen gar nicht mehr so außerordentlich, und sie wären heute vielleicht viel lieber wieder in ihr Boot gesprungen und die Küste weiter hinauf gesegelt, als hier in der glühend heißen Sonne und durch den Schlamm eine alte

Muskete herum zu schleppen — denn daß es zu irgend einem Kampf kommen würde, glaubten sie nicht einmal.

„Well, Bill!“ rief Bob diesem entgegen, als er ihn erblickte, „glücklich endlich unter den „Marines“ angelangt. Hol's der Teufel, jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß sie uns auch noch ein paar Stunden in der Sonne draußen einexercirten.“

„Hallo, Jungens,“ lachte Bill, „ihr seht wirklich ordentlich martialisch aus, aber — habt ein bischen Acht auf Euch. Es geht los.“

„Das alte Ding von Muskete hier?“ sagte Bob, „ich glaub's nicht.“

„Nein, draußen — die andere Partei rückt an.“

„Na, dann wünsch' ich nur, daß sie eine einzige Granate in das blutige Nest hier werfen,“ brummte Dick, „und nachher ist die Geschichte gleich vorbei, denn wenn keine Stadt mehr da ist, brauchen wir sie auch nicht mehr zu vertheidigen.“

„Ja, wenn wir noch an Bill's Stelle wären,“ sagte Tom, „und eine Familie hätten, aber so elende Junggesellen, daß die sich für ein ganz fremdes Volk vielleicht die Knochen sollen voll Blei schießen lassen, ist mir außer dem Spaß.“

„Na, Jungens,“ meinte der Bootssteuerer, der sich aber ein wenig gedrückt fühlte, denn er hatte vom gestrigen Tag furchtbare Kopfschmerzen, „wir schlagen uns immer für Republikaner.“

„Ja,“ nickte Bill, ohne auf Tom's Spott zu antworten, „und gegen Republikaner auch, und ich denke, wenn wir das gewollt hätten, so konnten wir zu Hause bleiben, wo es gerade in dem Geschäft alle Hände voll zu thun giebt; aber wißt Ihr wohl —“ er sah sich vorher um und dicht hinter sich ihren kleinen Dolmetsch stehen, der ihnen vergnügt zunickte.

„Das ist recht, Señores,“ rief dieser, „bewaffnen Sie sich für das Vaterland, aber suchen Sie sich um Gottes willen gute Musketen aus, denn es sind welche darunter, bei denen die vermaledeiten Mosqueraner Nägel in die Zündlöcher geschlagen haben, die kein Teufel wieder herausbringt. Die schnappen nachher blos.“

„Ja, aber zum Henker,“ rief Bob, „auf wen schießen wir denn? es ist ja gar kein Feind da, oder sollen wir auch noch in's Land hineinmarschiren?“

„Das nicht," sagte der Kleine, „aber wir haben Kunde erhalten, daß ein Guerillatrupp der Mosqueraner, die Gott vernichten möge, gegen uns anrückt, um wahrscheinlich bei Nacht einen Ueberfall zu wagen und dann, wie sie es gewöhnlich thun, wieder in die Berge zu flüchten. Denen wollen wir diesmal die Zeche heimzahlen, amigos, daß sie das Wiederkommen vergessen. „Muera Mosquera!" ist unser Feldgeschrei, und wenn wir den Usurpator erwischten, ich glaube, die Republik zahlte den Fang mit seinem Gewicht in Gold."

„Hm!" sagte Bill, der ihm aufmerksam zugehört hatte, denn man mußte aufpassen, wenn man Alles verstehen wollte, was der kleine eifrige Mann heraussprudelte, da er noch eine Menge von spanischen Wörtern hineinmischte; „ich dachte, Sie hätten ihn gefangen und er säße mit in dem breiten Gefängniß da drüben hinter den Eisengittern."

„Oh Gott, nein," sagte der Kleine, „das sind nur einige von seinen Anhängern — traidores — Verräther am Vaterland, die wir mit den Waffen in der Hand ergriffen, und die ihrer gerechten Strafe nicht entgehen sollen."

„Die haben Sie wohl mit aus dem innern Land gebracht?" frug Bill noch einmal.

„Ach, was kümmern uns die!" wich aber der Kleine der Frage, die ihm nicht angenehm zu sein schien, aus, indem er unter einem Haufen von dort liegenden Gewehren herumkramte; „heh," sagte er dann, „hier ist ein gutes Stück — nichts im Zündloch und vollständig mit Bajonnet versehen — hier, Don Guillelmo, das nehmen Sie — da liegt auch eine Tasche, versuchen Sie aber erst, ob die Patronen hineinpassen. — Und Sie, Señor," wandte er sich dann noch einmal an Tom, „haben ja auch kein Gewehr — da ist noch eins."

„Danke vielmals," knurrte Tom, „ich kann mit den Dingern nicht umgehen und habe mir dort die Walfischlanze heraufgeholt. Mit der weiß ich Bescheid, und wenn's zum Treffen kommt, richte ich mehr mit der, wie mit solch' einem nichtsnutzigen Schießeisen aus, von dem man überhaupt nie weiß, ob es los geht."

„Nun, machen Sie das, wie Sie wollen," rief der Kleine, indem er plötzlich auf die Veranda hinaussprang und auf die

Straße hinabsah. Dort mußte er etwas bemerkt haben, was ihn interessirte oder seine Gegenwart vielleicht nöthig machte, denn er eilte die hölzerne Treppe wieder in aller Hast hinunter, die Matrosen sich selber überlassend. Kaum aber war er fort, als Bill, der ringsherum nur die schwarzbraunen Bursche bemerkte, die hier ebenfalls mit den Waffen zu thun hatten, den Kameraden auch mit kurzen, bündigen Worten seine Erlebnisse erzählte, und ihnen zugleich mittheilte, daß man sie hier auf eine ganz verkehrte Seite pressen wolle, und er wenigstens gesonnen sei, gegen diesen Mosquera keinen Schuß abzufeuern.

„Höre einmal, Mate," sagte da Bob, „das ist ein wunderliches Ding mit der Politik dieser Länder, und der Henker mag sich hineinfinden; ich werde wenigstens nicht klug daraus und gedenke auch gar nicht, mir den Kopf darüber zu zerbrechen. So viel aber ist sicher, daß wir zu der Partei halten müssen, in die wir hineingeworfen sind. Ob sie nun Recht oder Unrecht hat — geht uns gar nichts an, das ist ihre Sache, und mögen sie mit ihren Landsleuten ausmachen."

„So?" sagte Bill, „und wenn wir also noch mit dazu helfen sollen, einen Landsmann von uns, einen Amerikaner, im Kerker zu halten, und vielleicht gar dabei zusehen, wenn er todtgeschossen wird, dann geht uns das auch nichts an?"

„Einen Amerikaner?" riefen die Matrosen rasch, „wo?"

„Hier, in dem Loch von einem Gefängniß natürlich," entgegnete Bill, „und wer weiß denn, wer es ist und wie sie ihn indessen behandelt haben? Das müßten wir doch jedenfalls vorher herausbekommen, ehe wir uns für die Gesellschaft todtschlagen lassen, und sitzt da wirklich ein richtiger Yankee fest, so will ich auch verbrannt werden, wenn ich nicht zusehe, wie ich ihn wieder herauseisen kann."

„Ja, Mate," meinte der Bootssteuerer, „und wir Alle ebenfalls; wie aber wollen wir es erfahren? denn wenn wir den kleinen, kurzbeinigen Kerl darum fragen, der hier allein Englisch spricht, so sagt uns der im Leben nicht die Wahrheit."

„Gut, dann giebt's auch noch ein anderes Mittel, um es heraus zu bekommen," nickte Bill vor sich hin, „zu thun haben wir doch jetzt noch nichts, denn sie scheinen gar nicht zu wissen,

was sie vor der Hand mit uns anfangen sollen, und indessen wollen wir einmal einen Spaziergang durch die Stadt machen — mit unseren Gewehren müssen sie uns so überall durchlassen."

„Können wir auch thun," sagte der Bootssteuerer, „meine Schuhe sind überdies noch nicht ganz entzwei, und in dem Schlamm weichen sie desto besser von den Füßen herunter — aber wohin?"

„Am Gefängniß vorbei," sagte Bill; „dort treiben wir uns dann eine kleine Weile herum, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn wir den da drin Sitzenden nicht bemerkbar machen könnten, daß Amerikaner draußen sind."

„Aber dann auch fort," rief Dick, „ehe der Kleine wieder kommt, denn der weiß jedesmal etwas zu bestellen. Hat denn Einer von Euch heut einmal nach unserem Boot gesehen, ob es noch im Stand und an der alten Stelle ist?"

„Ich war vorhin unten, als ich die Lanze holte," nickte Tom, „Alles in Ordnung. Wer weiß auch, ob wir's nicht einmal nächstens brauchen werden? denn daß ich hier an Land gekommen wäre, um Soldaten zu spielen, ist blos ein Irrthum von den braunen Lumpen."

„Und nun vorwärts," sagte der Bootssteuerer, „da unten fangen sie schon wieder an, Signale zu blasen. Eine schöne Ordnung halten sie aber, das ist wahr; Keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist, und die Waffen scheinen hier zu beliebigem Gebrauch aufgestellt zu sein — nicht einmal eine Schildwache daneben und kein Officier, der sich darum kümmert. Curiose Welt!"

Damit stiegen die neu „eingekleideten" Matrosen, ihre Gewehre oder sonstigen Waffen auf der Schulter, ruhig die Treppe hinunter und wieder auf die Straße, und Niemand kümmerte sich in der That darum, wohin sie gingen oder was sie trieben.

7.

Yankee Doodle.

Der Bootssteuerer hatte Recht, es schien eine merkwürdige Unordnung unter der ganzen Mannschaft zu herrschen, wie denn auch der ganze Trupp nicht aus einexercirten Soldaten, sondern nur aus zusammengelesenen Freiwilligen bestand, die unter dem Versprechen der Plünderung geworben waren und zusammengehalten wurden. Von einem Exercitium sahen dabei die Officiere vollständig ab, denn in dem Sumpf- und Waldland wäre dasselbe auch gar nicht möglich gewesen; was brauchten die Guerillas ein solches, wenn sie nur einen Hinterhalt zu benutzen und einen Ueberfall rasch und kräftig auszuführen verstanden. Auch mit der Subordination sah es nicht besonders aus, und General Oran, der diese Bande befehligte, hatte schon ein paar Mal Exempel statuiren müssen, um das wilde Volk nur ein wenig im Zaum zu halten; oft genug schlugen sie aber trotzdem noch über die Stränge, und nur dringende Gefahr konnte sie zu einem einigermaßen festen Ganzen zusammenbringen.

Aber was kümmerte das die Seeleute, die jetzt, von Bill geführt, die Straße hinabschlenderten, wo sie denn auch, ohne von irgend Jemandem befragt oder nur beachtet zu werden, links abbiegend das Gefängniß bald erreichten.

Hier standen allerdings Posten genug, und sie wußten recht gut, daß man ihnen nie erlaubt haben würde, das Haus selber zu betreten. Das lag aber auch noch gar nicht in ihrem Plan, und sie begnügten sich vor der Hand damit, es von außen in Augenschein zu nehmen.

Unheimlich genug sah es aus, besonders im Vergleich zu den übrigen auf Pfählen gebauten, luftigen und verhältnißmäßig auch reinlichen Häusern, wie es da im Schlamm, niedrig und mit ziemlich flachem Dach — wie eingesunken und breitgedrückt lag. Steine hatte man aber nicht zu seinem Bau verwandt, nur mächtige Stämme jenes eisenfesten Viguarri-

holzes, das in diesen Wäldern in Masse wächst, die fest ineinander gefügt nicht einmal der Luft einen Durchzug gestatteten, während winzig kleine, dicht unter dem Dach angebrachte Fenster mit dicken, neben einander stehenden Eisenstäben eben so wenig den Gefangenen hinaus, wie einen Sonnenblick hinein in seinen dunkeln Kerker ließen.

Es mußte ein entsetzlicher Aufenthalt dort im Innern sein, noch schrecklicher durch das feuchte heiße Klima für den daran nicht Gewöhnten, wenn er verdammt wurde, seine Tage da zu verbringen.

„Bless my soul!“ sagte der Bootssteuerer schaudernd, als sie daran vorüberschritten; „in das Loch werden sie doch wahrhaftig keinen Amerikaner geworfen haben? Nur eins von unseren kleinsten Kriegsschiffen schösse ja das ganze Nest in Zeit von fünf Minuten in Grund und Boden zusammen.“

„Und wie wollen sie's erfahren, und wo sind sie?“ brummte Bill; „so viel weiß ich aber, ganz rein ist die Geschichte nicht, denn unser gelbbrauner Dolmetsch wollte gar nichts davon wissen, als ich auf das Gefängniß zu sprechen kam, und steuerte geschwind einen andern Cours.“

„Und wie kommen wir dahinter?“

„Verdammt leicht,“ sagte der Matrose mit einem trotzigen Lachen. „Hinein dürfen wir nicht, und wer da drinnen sitzt, wird uns wohl auch nicht sehen können, aber jedenfalls hören, und wer kann uns hindern, hier den Yankee Doodle zu singen?“

„Bei Gott!“ rief Tom rasch, „das ist wahr, und wenn ein Amerikaner hinter den Stäben sitzt und das Lied hört, dann weiß er auch, daß Freunde in der Nähe sind, und wird sich schon melden.“

„Denke so,“ nickte Bill, „und nun fangt an — Du, Dick, hast ja eine so verwünscht gellende Stimme, daß Einem ordentlich die Ohren weh thun; jetzt lass' sie einmal los.“

Dick ließ sich auch in der That nicht lange bitten und begann plötzlich — sehr zum Erstaunen der Wachtposten — mit so kreischender, scharfer Stimme die höchst eigenthümliche

Melodie des Yankee Doodle zu singen, daß ein paar gerade dort vorbeikommende Frauen erschreckt umdrehten und in das nächste Haus flüchteten. Die Soldaten lachten aber, denn das Lied gefiel ihnen, wenn sie auch die Worte nicht verstanden, und die übrigen Matrosen stimmten jetzt mit ein:

Yankee Doodle came to town
To buy a pair of trowsers,
There were so many tailorshops
He could'nt see the houses.*)

Nach dem ersten Vers schwiegen sie — aber sie brauchten nicht lange auf Antwort zu warten.

„Hülfe!“ tönte gleich darauf aus einem der Löcher eine hohle Stimme in englischer Sprache — „helft mir, Jungens, hier sitzt ein Amerikaner! — Helft mir!“

Aber die Wachtposten hatten die Zurufe ebenfalls gehört, und mit dem strengen Befehl, keine Unterhaltung der Gefangenen mit Außenstehenden zu gestatten, sprangen sie rasch zu und bedeuteten die Fremden, weiter zu gehen und da nicht stehen zu bleiben.

„I'll be —“ wollte Bill schon zu fluchen anfangen; der Bootssteuerer aber, der das Nutzlose eines Widerstandes in diesem Augenblick recht gut voraussah, ergriff rasch seinen Arm und rief: „Ruhe, Bill, Ruhe! wir müssen unsere Zeit abwarten und wissen ja doch jetzt, was wir wissen wollten — komm — da drüben marschirt eben ein ganzes Bataillon Soldaten die Straße herunter; wenn wir jetzt Lärm machen, haben wir im Nu die ganze Gesellschaft auf dem Hals. Wir müssen uns erst bereden, was wir thun wollen.“

„Gut,“ sagte Bill, der ebenfalls die Soldaten bemerkte und das Nutzlose eines Widersetzens in diesem Augenblick einsah — „dann kommt; aber ein Zeichen soll er doch haben,“ und sich gegen das Fenster drehend, rief er aus: „Freunde in

---

*) Yankee Doodle kam zur Stadt,
Weil ihm Hosen nöthig thaten,
Konnt' aber keine Häuser sehen
Vor lauter Kleiderladen.

der Näh'! hab' guten Muth!" und gleich darauf fielen die Anderen wieder jubelnd ein:

He met a man with gingerbread
Another one with honey,
But when he was to pay for it
He found he had no money.*)

Und damit zogen sie, ohne sich weiter um die Wachtposten zu kümmern, die Straße hinab.

Weit kamen sie übrigens nicht, da schoß plötzlich aus einer Seitengasse, oder vielmehr zwischen ein paar Häusern hindurch, ihr kleiner Dolmetsch auf sie zu und rief, ganz außer Athem: „Aber, Señores, wo stecken Sie denn? ich suche Sie wie ein Stück Geld in der ganzen Stadt — der General hat nach Ihnen gefragt und will Sie sprechen."

„Der General?" frug der Bootssteuerer, der stillschweigend das Commando über seine vier Matrosen wieder übernommen hatte — „na denn man zu, Jungens; wir müssen doch wenigstens hören, was der alte Herr zu sagen hat."

„Alte Herr?" lachte der Kleine, „ist gerade einundzwanzig Jahre alt."

„Bravo, dann kann er's noch zu 'was bringen — wenn er nicht früher gehangen wird," lachte Bob; „aber kommt — Zwei und Zwei, wie es die Landsoldaten auch machen — Sie voran, Mr. Sikes, und Du, Tom, halt Deine Lanze ein bischen hoch, daß Du Niemandem damit zu nahe kommst — vorwärts marsch!" und der kleine Trupp, dem das wilde Leben anfing Spaß zu machen, marschirte ernsthaft hinter seinem Führer her.

Der General — in der That ein ganz junges Bürschchen, das nur die Guerillabande errichtet und sich den Titel dann, der ihm besser als „Capitain" klang, zugelegt, hatte sein Hauptquartier eigentlich in einem Privathaus genommen, war aber jetzt auf das Regierungsgebäude gekommen, um „sein Heer" zu mustern und eine Ansprache nicht allein an seine

---

*) Er traf 'nen Pfefferkuchenmann
Und kaufte sich zu essen,
Doch als er dafür zahlen wollt',
Hatt' er sein Geld vergessen.

Truppen, sondern auch an die Einwohner von Buenaventura zu halten.

Natürlich verstand er kein Wort Englisch, und der Dolmetsch mußte die Matrosen begleiten, die sich gleich darauf dem eigentlichen Herrn der Stadt gegenüber fanden.

Und was für ein grüner Bursche war es! Er sah genau so aus, als ob er eben hinter einem Ladentisch vorgesprungen wäre und sich nur geschwind einen Säbel umgeschnallt hätte, trug aber eine mit Goldstickereien fast bedeckte Uniform, und Epauletten, die sich durch ihr Gewicht ordentlich herunterbogen. Er machte ein sehr ernsthaftes und wichtiges Gesicht und schien den Fremden dadurch besonders imponiren zu wollen, erreichte seinen Zweck aber allerdings nicht, denn die Matrosen waren nicht so leicht eingeschüchtert, und als er mit solchem Pathos vor ihnen stand, flüsterte Tom seinem Nachbar Bill in's Ohr: „Nun sieh Einer den jungen Truthahn an, wie er sich spreizt und schleift. Ich hätte verdammt Lust, ihm mit meinem Lanzenschaft Eins auf den Schädel zu geben."

Der Dolmetsch übersetzte ihnen jetzt den etwaigen Sinn der Rede, der ungefähr darauf hinauslief, daß der Feind anrücke und der Augenblick gekommen sei, wo sie die Freiheit einer großen Nation mit ihrem Blute sollten besiegeln helfen. Die Amerikaner wären auch ein freies Volk und Republikaner, und deshalb die Brüder der Neugranadienser.

„Well old fellow," unterbrach ihn da Bill, „wenn das Alles wahr ist, weshalb haltet Ihr denn da einen von diesen Republikanern und Brüdern in Eurem nichtswürdigen Loch von Gefängniß hinter den Eisengittern, heh?"

„Wat de debie!" rief der kleine Mann erstaunt und fast erschreckt aus, „was wißt Ihr denn von einem Amerikaner?"

„Was wir davon wissen?" sagte der Bootssteuerer — „wir wissen, daß er in dem Loch sitzt, und wollen ihn heraus haben — weiter nichts."

„Was sagen sie?" frug der General erstaunt, und der Kleine übersetzte ihm mit lebhaften Gesticulationen das eben Gehörte. Der General blieb aber vollkommen ruhig und erwiderte nur, wie ihnen der Kleine zurückübersetzen mußte, daß das kein Amerikaner, sondern ein Engländer und ein Ver-

räther sei, der sich heimlich gegen die rechtmäßige Regierung des Landes verschworen und dann mit den Waffen in der Hand versucht habe, die Truppen Seiner Excellenz des Präsidenten zu überfallen und zu vernichten. Er werde aber seiner gerechten Strafe nicht entgehen, denn er solle mit dem nächsten hier landenden Regierungsschiff nach Panamá gesandt und dort vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

„So,“ setzte dann der kleine Dolmetsch hinzu, „nun wißt Ihr die ganze Geschichte, und wenn ich Euch einen guten Rath geben soll, so haltet Ihr die Mäuler und mischt Euch nicht in Sachen, die Euch nichts angehen. Ihr seid jetzt neugranadiensische Soldaten, denn Ihr habt das Handgeld genommen, und der General spaßt nicht. Sowie Ihr Euch widersetzt, werdet Ihr einfach todtgeschossen. Das ist Kriegsrecht, bei Euch so gut wie bei uns — und nun vorwärts marsch!“

Die Matrosen waren selber unter sich noch zu keinem rechten Entschluß gekommen, sahen aber auch ein, daß sie vorläufig nichts ausrichten konnten, denn das Regierungsgebäude stak gedrängt voll bewaffneter Menschen. Sie folgten also dem Befehl. Wie sie aber unten auf die Straße kamen, sprengte ein mit Schlamm ordentlich bedeckter Reiter vor die Thür, warf sich vom Pferd und eilte die Treppe hinauf, während die Leute unten durcheinander stürzten und von den verschiedensten Zurufen alarmirt waren.

Etwas mußte im Werk sein, aber was? — Sie verstanden kein Wort von dem Aufruhr, und da sie zu gleicher Zeit ein Officier bedeutete, in eine der dort formirten Colonnen einzutreten, so blieb ihnen auch keine Zeit, selber nachzusehen. Wenige Minuten später marschirten sie die Straße hinauf in Reih und Glied, um — wie sie nicht anders vermutheten — irgendwo an den Schanzen postirt zu werden. Jedenfalls mußte der reitende Bote die Kunde gebracht haben, daß der Feind anrücke.

Da sah Bill die Negerin an der Seite stehen und forschend die Reihen betrachten. Wie sie aber die Fremden unter der Truppe entdeckte, schritt sie quer über die Straße als ob sie an die andere Seite hinüber wollte, und blieb jetzt

dicht neben den Vorderen stehen, um den Zug erst vorüber zu lassen. Jetzt kamen die Matrosen, und Bill, der erhaltenen Warnung eingedenk, that auch gar nicht, als ob er sie kenne — die Negerin sah ihn ebenfalls nicht an — wie er aber an ihr vorüberschritt, murmelte sie leise, aber doch so, daß er die Worte deutlich verstehen konnte: „Ship in sight“ (Schiff in Sicht) und schritt dann langsam an der vorbeidefilirenden Reihe herunter und auf die andere Seite hinüber.

„Alle Teufel!“ rief Bill leise vor sich hin, „hast Du gehört, Tom, was die Alte da eben sagte?“

„Versteh' ich Spanisch?“ knurrte dieser — „verdamm' das Kauderwelsch!“

„Aber es war gutes Amerikanisch und hieß Ship in sight.“

„Hell!“ rief Tom erstaunt aus — „jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß der alte Blubberkasten, die „Martha's-vine-yard“ hinter uns hergekommen wäre und uns wieder an Bord haben wollte. Ha! das war ein Schuß!“

„Es geht los, Jungens,“ sagte Bob, sich nach ihnen umdrehend, „das war gerade von der Schanze her, und wir wissen jetzt nicht einmal, für was wir uns sollen todtschießen lassen.“

„Du, Bob — ein Schiff in Sicht.“

„Ein Schiff! der Teufel auch — was für eins?“

„Ja weiß ich's! — nur eben erst hab' ich's gehört.“

„Von dem Hügel da aus muß man das Wasser sehen können — da stehen auch Menschen oben.“

„Ja, aber wir dürfen nicht hinauf. Wetter noch einmal, wenn das unser Alter wäre! — oh Sikes — Schiff in Sicht — „Martha's-vine-yard“ —“

„Den Teufel auch!“ rief der Bootssteuerer — „dann geh' ich meiner Seel' wieder an Bord, denn den Morast hier hab' ich satt, und da fängt es auch schon wieder an zu regnen. Das ist ein vermaledeites Land.“

Die Aufmerksamkeit der Matrosen wurde aber doch jetzt ausschließlich auf ihre unmittelbare Umgebung gerichtet, denn wieder fielen drei, vier Schüsse dicht hintereinander, während der Officier der Colonne ein Commando gab und die übrigen

Soldaten jetzt im Sturmschritt weiter liefen — immer durch den Schlamm. Dabei fing es wirklich an zu regnen, und sie sahen sich im nächsten Augenblick vor den Schanzen, in deren Nähe der Boden durch die Erdarbeiten fast grundlos geworden war. Ein Feind ließ sich aber nicht blicken, und die Schüsse waren wohl auch nur von den tapferen Vaterlandsvertheidigern abgefeuert worden, um sich selber Muth zu machen — wenigstens hatte sich noch kein Gegenstand gezeigt, auf den sie wirklich zielen konnten — ein Schwarm von Papageien ausgenommen, der aber kreischend in den Wald abstrich.

Indessen regnete es „tropisch". Wie mit Bindfaden kam es herunter; dabei wehte kein Luftzug, was es erdrückend schwül machte, und Ordonnanzen liefen herüber und hinüber, und brachten Meldungen und nahmen Befehle wieder mit, so daß sich die Seeleute, die kein Wort davon verstanden, wie verrathen und verkauft dazwischen vorkamen. Außerdem wurden sie in diesem Augenblick von dem einen Officier hier hinüber geschickt, und dann kam im nächsten ein anderer und frug, was sie denn da um Gottes willen wollten, und dann mußten sie wieder den eben gemachten Weg zurückmarschiren.

„Das ist eine reine Heidenwirthschaft," sagte der Bootssteuerer, der zuletzt ungeduldig wurde, „und kein Mensch scheint hier ein Obercommando zu führen. So viel ist sicher, hat dieser Mosquera nur eine Idee von einem Angriff, so sind wir Alle miteinander verloren."

Indessen befanden sich die „obersten Behörden" von Buenaventura in nicht geringer Aufregung, denn das ansegelnde Schiff beunruhigte sie im höchsten Grade, da sie nicht wußten, was sie daraus machen sollten. Jedenfalls war es ein größeres Fahrzeug, als sie hier gewöhnlich zu sehen bekamen, und wenn es zu Mosquera's Partei gehörte, so kamen sie dadurch zwischen zwei Feuer und sahen sich den Rückzug nach allen Seiten hin abgeschnitten.

Nun behaupteten allerdings einige Personen am Land, daß es ein vollkommen friedlicher Walfischfänger sei, der hier zufällig anlaufe und mit ihren Parteien nicht in der geringsten Verbindung stünde. Dicker Rauch stieg sogar vom Schiff auf,

ein Beweis, daß es ganz ruhig seinen gewonnenen Speck auskoche — die schon jetzt deutlich bemerkbaren Schießluken an Bord seien nur gemalt. Andere bestritten das aber wieder. Der Rauch an Bord würde, wie sie meinten, nur unterhalten, um sie über den Charakter des Schiffes irre zu führen, damit sie sich sicher fühlen sollten, bis es nahe heran wäre, dann würde es seinen wahren Charakter schon zeigen. Wenn es wirklich ein Walfischfänger sei, weshalb führe es denn nicht seine Flagge, wie es alle Schiffe thun, wenn sie sich einem Hafenplatz nähern?

Unter der Zeit waren die Matrosen bald hier- bald dorthin geschickt worden, als der General den Befehl gab, sie zum Ufer zurück zu rufen, da man sie hier, falls sich das fremde Fahrzeug wirklich als ein feindliches zeigen sollte, besser zu verwenden hoffte, als draußen bei den Schanzen. Kaum erreichten sie aber den ersten offenen Platz, von dem aus sie einen Blick über See gewinnen konnten, als Bob überrascht ausrief: „I'll be damned — the „Martha's-vine-yard!" — Jetzt ist der Teufel zu zahlen und kein Pech heiß!"

„Und sie kocht aus!" rief der Bootssteuerer — „beim Himmel, sie haben Fische gefangen und mehr an Deck, als sie gleich unterbringen können. — Da drüben hängt noch ein langer Streifen Speck am Blubberhaken, der lange herunter wäre, wenn sie nicht den Raum voll hätten."

„Und was will die hier in Buenaventura?"

„Nach uns aussehen, natürlich," sagte der Bootssteuerer. „Der „Alte" kennt die Küste hier gut genug und wird wahrscheinlich wissen, daß wir nirgends anders stecken können, wenn wir an Land gerudert sind."

„Was ist das für ein Schiff?" frug jetzt der eine Officier die Fremden, indem er mit dem Arm hinausdeutete. Sie verstanden wenigstens, was er meinte, bei seiner Bewegung.

„Wenn wir klug sind, halten wir die Mäuler," brummte Bob, der noch immer keine Lust verspürte, an Bord zurückzukehren „was geht uns der alte Kasten an?"

„Wird uns nichts helfen, Mate," meinte aber der Bootssteuerer, indem er gegen den Officier nur als Antwort die Achseln zuckte, „denn sicher schicken sie ein Boot herüber, um

sich zu erkundigen. Jedenfalls werden wir aber da hören, wie's drüben steht, und ich glaube nur nicht, daß uns das Volk hier wieder fort läßt, Dich nun einmal gar nicht, Bill, als Familienvater."

„Unsinn!" brummte der Matrose — „aber da hinten geht's los — das wird Ernst. Jetzt knattern die Schüsse von alle Seiten."

„Und da drüben geht auch schon ein Boot nieder," rief der Bootssteuerer; „wenn die ihre Lanzen mitbrächten, könnten wir am Ende das Nest von Gefängniß stürmen und den Amerikaner herausholen. Der ganze Schwarm steckt jetzt an den Schanzen."

„Es ist nur der Teufel," brummte Bob, „daß ein an Land fahrendes Boot keine Lanzen und Harpunen mitnimmt. — Jungens, die müssen wahrhaftig schmählichen Thran an Bord haben."

„Heh, holla, amigos," rief jetzt der kleine Dolmetsch, der von Schweiß und Regen triefend auf sie zusprang — „was für ein Schiff ist das da drüben? Walfischfänger?"

„Ja wohl," nickte Bob, denn er hielt es für unmöglich, das abzuleugnen — ein Kind konnte es ja von hier mit bloßen Augen erkennen.

„Nicht Mosquera, heh?" fuhr der Kleine fort.

„Mosquera? was hat Mosquera mit der „Martha's-vineyard" zu thun," brummte der Matrose.

Der Kleine wandte sich jetzt an den Officier des Trupps und schien, seinen Bewegungen nach, diesen veranlassen zu wollen, die Leute wieder nach den Schanzen zu dirigiren, wo indessen das Feuer lebhafter wurde. Der aber zuckte die Achseln. Er hatte jedenfalls Befehl erhalten, hier zu warten, und schien selber keine übergroße Lust zu haben, an dem Gefecht Theil zu nehmen.

Da plötzlich brach es von allen Seiten los. Hier und dort knallten und knatterten die Schüsse, und wildes Geschrei tönte von dort herüber; ja einzelne Kugeln schlugen sogar über die Häuser hinweg bis hier herüber, und eine alte Frau wurde kaum zehn Schritt von den Seeleuten getroffen, als sie eben an diesen vorübereilte.

„Caramba, Señor!" schrie da ein herbeisprengender Adju-

tant den Führer des kleinen Trupps an, der noch immer an seiner Stelle hielt. — „Hören Sie denn nicht, daß wir von allen Seiten angegriffen werden? Vorwärts — gleich dort drüben am Gefängniß vorüber scheint der Platz, auf den sich der Feind besonders geworfen. Im Sturmschritt! marsch!"

Dem Befehl mußte gehorcht werden. Die Seeleute warfen wohl noch einen Blick nach dem immer näher kommenden Boot hinüber, aber die Colonne setzte sich in Bewegung, und in der nächsten Minute schon verbarg ihnen die Biegung der Straße den Blick nach der See hinüber.

8.

Der Kampf.

An den Schanzen ging es indessen wild genug her, denn ohne daß der Feind einen wirklichen Sturm mit Lanze oder Bajonnet versucht hätte, beunruhigte er die Linie vollkommen, indem er, von dem dichten Unterholz dieser Wälder gedeckt, bald von da, bald von dort heraus ein plötzlich heftiges Feuer eröffnete, so daß die Belagerten glaubten, er würde mit jeder Minute dort herausbrechen, während dann plötzlich an einer andern Stelle das Spiel auf's Neue begann.

Jedenfalls erreichte er dadurch seinen wahrscheinlichen Zweck, die Godos zu ermüden, die unter einem mehr erfahrenen Führer ihre Kräfte auch sicher besser zusammengehalten und auf den eigentlichen Kampf verspart hätten. So aber wurden sie ganz unnöthiger Weise in Schlamm und Regen hin und her gehetzt, um ununterbrochen gegen einen versteckten Feind zu kämpfen, dem sie dabei nicht einmal einen sichtbaren Schaden zufügen konnten.

Ein junger, feuriger Officier schlug allerdings vor, einen Ausfall zu machen und die Guerillas zu Paaren zu treiben, denn er vermuthete ganz richtig, daß der Feind sich nicht stark genug fühle, sie schon anzugreifen, und jedenfalls weitere Zu-

züge erwarte, oder auch vielleicht selber wieder abziehe. „General" Oran aber wollte nichts davon wissen, denn er fürchtete, einen Theil seiner Leute in einen Hinterhalt zu bekommen, und fühlte sich der eigentlichen Bewohner von Buenaventura noch lange nicht sicher genug, um sich auf ihren späteren Beistand zu verlassen.

Da plötzlich hörte das Feuern auf. Hatte sich der Feind einen andern Platz zum Angriff ausersehen? — Kein Schuß fiel mehr, aber das jetzige Schweigen war noch viel unheimlicher als der frühere Lärm, denn nun quälte die Ungewißheit die Vertheidiger, wie lange es anhalten und wo und wann sie der Feind zuerst wieder angreifen würde.

General Oran war selber an Ort und Stelle, und mit dem richtigen Gefühl, daß er all' seine Soldaten nicht vorn lassen dürfe, sondern einen Theil in Reserve behalten müsse, um sie rasch dorthin senden zu können, wo sie nöthig werden sollten, beorderte er die Letztzugerückten an den Hang der Erderhöhung, in unmittelbare Nähe der Stelle, an welcher das Gefängniß stand. Dort konnten sie auch unter die nächsten Häuser treten, um wenigstens gegen den Regenguß geschützt zu sein — oder vielmehr um ihre Gewehre trocken zu halten, denn um die Soldaten selber würde er sich wenig gekümmert haben.

Indessen landete das Boot des Walfischfängers, und die Leute erkannten augenblicklich das dort auf den Strand gezogene vierte Boot ihres Schiffes, das sie schon halb und halb verloren geglaubt und nun mit einem Hurrahruf begrüßten. Der kleine Dolmetsch, der oben an der Landung stand, um sie zu erwarten, hörte das Hurrahgeschrei, hatte aber keine Ahnung, daß es dem Boot gelten könne, denn seiner Meinung nach sah ein Boot wie das andere aus, und eine besondere Unterscheidung derselben war unmöglich.

Und jetzt kamen die Leute das Ufer herangestürmt und frugen den ihnen entgegen Tretenden in ihrer stürmischen Weise, wo ihre Kameraden wären.

„Kameraden?" sagte der Neugranadienser verwundert, „Kameraden? was weiß ich von Kameraden; wo kommt Ihr her, amigos? — Was wollt Ihr hier?"

„Wo sind die Leute," rief aber der erste Harpunier, ohne sich weiter mit einer Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen aufzuhalten — „die in das Boot da unten gehören?"

„Die Leute? — was für Leute?"

„Die Amerikaner! Höll' und Verdammniß! Ihr werdet doch wissen, was aus der ganzen Bootsmannschaft geworden ist?"

„Caramba, Señor!" sagte aber der Kleine, „was geht mich Eure Bootsmannschaft an? habe ich sie unter Aufsicht bekommen?"

„Du wärst ein Kerl dazu!" lachte der erste Bootssteuerer. „Seht einmal, Bawlins, dem Burschen wachsen die Waden gleich aus dem Sitztheil heraus."

Die übrigen Matrosen lachten, der kleine Südamerikaner wurde aber böse, denn wenn er auch den Sinn der Worte nicht ganz vollkommen verstand, so begriff er doch recht gut, daß sich die Fremden über ihn lustig machten, und in seiner Stellung empörte ihn das auf's Tiefste.

„Señores," rief er deshalb — „was wollen Sie hier? Unser Land ist in Aufruhr, und wir haben deshalb keine Zeit und keine Lust, uns mit müßigem fremden Volk abzugeben, das an unseren Küsten herumfährt und unsere Fische wegfängt."

„Haha, Meister," lachte aber der Harpunier, „Eure Fische? und weshalb fangt Ihr sie nicht selber? Aber wir wollen hier weiter nichts, als unsere im Nebel verschlagenen Leute wieder abholen, deren Boot wir da unten gefunden haben. Also, wo sind sie? Ausflüchte helfen Euch nichts, denn, verdamm' mich, gebt Ihr sie nicht gutwillig heraus, so lande ich mit unserer ganzen Mannschaft und nehme das blutige Nest mit Sturm."

Der kleine Mann wollte gerade eine zornige Antwort darauf geben, als eine scharfe Salve von links herüber knatterte und er sich erschreckt dorthin wandte. Zu gleicher Zeit wurde aber auch das Feuer von der rechten Seite her laut, und es war augenscheinlich, daß jetzt der Angriff auf beiden Seiten eröffnet sei, wo eine Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen konnte. Ohne sich auch weiter mit den Fremden aufzuhalten, die, wie er doch jetzt wußte, wenigstens nicht zu Mosquera's Partei gehörten, lief er, so rasch ihn seine kurzen

Beine trugen, in die Stadt hinein, es den Matrosen überlassend, selber zu sehen, wie sie ihren Auftrag ausführten.

Diese waren aber deshalb nicht verlegen, denn wenn ihnen auch nicht entgehen konnte, daß wieder irgend eine der ewigen Revolutionen im Land ausgebrochen sei, so dachten sie doch, mit dem kecken und leichtsinnigen Muth derartiger Leute, viel weniger an die eigene Gefahr, welcher sie sich dabei aussetzten, als an den Spaß, ein solches Treiben einmal in der Nähe zu betrachten.

„Heda, Jungens, was meint Ihr?“ sagte der Harpunier, „wollen wir an Bord zurückkehren und dem Capitain Bericht erstatten, oder uns lieber erst da oben die Geschichte einmal mit ansehen? Vielleicht finden wir dort auch unsere Leute, denn wo es was zu raufen giebt, fehlt Bill und Tom sicher nicht.“

„In die Stadt, Sir!“ riefen aber die Leute wie aus Einem Munde, „unter jeder Bedingung! Der Teufel weiß auch, ob sie unsere Kameraden nicht am Ende eingesperrt haben, und vielleicht können wir dann da oben Luft machen.“

„Na, vorwärts denn, meine Bursche,“ sagte der alte Mann, der sein Lebensalter zwischen Walfischen und wilden Indianern zugebracht. „Waffen haben wir freilich nicht, aber ich denke, wenn wir sie brauchen sollten, werden wir sie schon finden, denn da oben sehe ich einen solchen Haufen bewaffneter Landratten herumlaufen, daß wir ein paar von denen leicht „schälen“ können. Vorwärts, damit wir nicht zu spät zum Tanz kommen“ — und ohne ein Wort weiter zu sagen, lief er, von seinen Leuten dicht gefolgt, gerade in die Stadt hinein und der Richtung zu, von welcher das schärfste Gewehrfeuer herübertönte.

Die Seeleute brauchten übrigens nicht weit vorzudringen, um mit den „Vaterlandsvertheidigern“ in Berührung zu kommen, denn lange vorher noch, ehe sie die Schanzen erreichten, begegneten ihnen Schwärme Bewaffneter, die sich von dem wahrscheinlich zu heiß werdenden Kampfplatz zurückgezogen hatten. Auch einige Verwundete sahen sie vorübertragen, die in die nächsten Häuser gebracht wurden. Ohne sich mit denen aber aufzuhalten, sprangen sie an ihnen vorüber und wollten

eben in die nächste Straße einbiegen, als sie an einem großen Hause Getümmel und Stimmen hörten, aus denen deutlich ein englischer Fluch herausklang.

„Alle Wetter!“ rief der alte Harpunier, indem er darauf zuflog — „da drüben sind unsere Jungen! Das war Bill’s Stimme, und in voller Arbeit, wie ich sehe. Boys! greift Euch ein paar Lanzen, oder was Ihr sonst kriegen könnt, auf —“

Dem Wort die That folgen lassend, stellte er einem neben ihm vorbeilaufenden Neugranadienser ein Bein, daß dieser wie ein Pfeil nach vorn schoß. Im Nu hatte der Alte auch dessen Lanze aufgegriffen und ihm den Säbel aus der Scheide gerissen. Das Beispiel wirkte. Die übrigen Matrosen, lauter kräftige, handfeste Burschen, faßten hier eine Muskete, da ein Seitengewehr, und mit einem wahren Jubelschrei stürmten sie nach vorn.

Hier hatte sich indessen, während draußen noch immer der Kampf wüthete, ein kleines Privatdrama entsponnen, das für einen Theil der Betreffenden recht schlimm ablaufen konnte.

General Oran nämlich, von den meisten aus der Stadt herbeigezogenen Kämpfern verlassen, sah bald, daß der Feind von Stunde zu Stunde durch neue und frische Zuzüge verstärkt wurde, und er nicht darauf hoffen durfte, den Platz gegen die Uebermacht zu halten. Viele der Seinigen waren auch schon verwundet und getödtet, und nur ein einziger Ausweg blieb ihm, über den kleinen, dicht unterhalb der Stadt einmündenden Strom, über den er eine leichte Brücke geschlagen, zu entkommen. In den Wald hinein war er auch sicher, nicht verfolgt zu werden, und mit guten Führern versehen, die hier jeden Fußbreit Boden kannten, hoffte er schon, die Berge wieder zu erreichen und sich dort entweder einer andern Guerillatruppe anzuschließen, oder auch wieder in einem kleinen Binnenstädtchen für kurze Zeit sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Aber seine Gefangenen sollten nicht den Triumph feiern können, von ihren Freunden befreit zu werden. Die wollte er mitschleppen und — wenn das nicht ging — dem Feind wenigstens nur die blutigen Leichen derselben zurücklassen.

Die Südamerikaner sind eigentlich kein entschieden grau-

sames Volk, und besonders in diesen Theilen, in Ecuador und Peru, nichts weniger als blutdürstig. Aber mit allen Leidenschaften erregt, mit dem Gefühl, besiegt — geschlagen zu sein, kam zu der Gewißheit, wie die glücklicheren Gegner jetzt jubeln und jauchzen würden, auch das Bedürfniß, Rache und eine theilweise Vergeltung zu üben, und nur an den unglücklichen Gefangenen, an der armen Stadt konnte der Führer der Godos seine machtlose Wuth auslassen.

Sobald er also die Ueberzeugung gewann, daß er den Kampf verloren, war sein Plan auch schon entworfen. Noch hielt er ziemlich tapfer mit den Seinen den immer stärker andrängenden Feinden Stand, aber ein Theil seiner Leute wurde rasch zurück zu dem Gefängniß beordert, mit dem Befehl, die Gefangenen über die Brücke zu schaffen und dann die letzten Häuser, von denen aus der Wind über die Stadt schlug, in Brand zu schießen. Das sollte das Signal für ihn selber sein, mit seinen Truppen zu folgen, und Widerstand in der Stadt selber brauchte er, wie er fest überzeugt war, nicht zu fürchten.

Der Plan, so teuflisch er sein mochte, war gut ausgedacht, denn schon das Feuer mußte seinen Rückzug decken, da die Truppen Mosquera's nicht daran denken durften, ihn zu verfolgen, wenn sie die ganze Stadt nicht in einen Aschenhaufen wollten verwandelt sehen — aber der Eifer seiner Leute verdarb ihn.

Während sich ein Theil derselben in das Gefängniß warf und den Unglücklichen darin die Hände auf den Rücken band, um eine mögliche Flucht derselben zu verhindern, sprang ein anderer Theil derselben in die letzten Häuser und feuerte von der Straße aus unter das trockene Schilf der inneren Dächer, bis sie in Brand geriethen. Wie ein Schrei des Entsetzens zuckte aber der Ruf dieser Unthat durch die bedrohte Stadt, und was noch Waffen trug, stürmte herbei, um sich dem Frevel zu widersetzen.

Indessen hatten sich die Matrosen, da ihnen ihr Officier abhanden gekommen war, ebenfalls nach der Stadt zurückgezogen, denn gerade dort, wo sie standen, schien der Feind plötzlich seinen Angriff aufgegeben zu haben, um den Kern

seiner Truppen weiter oben auf einen andern Punkt zu werfen. Unschlüssig standen sie hier und beriethen gerade, ob sie ebenfalls dorthin, woher das stärkste Gewehrfeuer drang, eilen oder hier ruhig einen neuen Befehl ihres „Generals" abwarten sollten, als hinter ihnen ein Getümmel laut wurde und eine Stimme deutlich in englischer Sprache rief: „Zu Hülfe! zu Hülfe, Landsleute!"

„Alle Teufel!" schrie Bill herumfahrend, „das sind die Gefangenen. Was haben sie mit denen vor?"

„Vorwärts, Jungens!" rief aber da der Bootssteuerer, „da müssen wir dabei sein" — und in gestrecktem Lauf flogen die fünf Seeleute, Bill vorn seine Muskete, die schon lange nicht mehr in dem Regen feuern wollte, wie eine Handspake in der Faust, auf den Menschenknäuel zu, um den sich indessen auch eine Menge Frauen gesammelt hatten.

„Amerikaner hierher!" schrie er dabei, „hier kommt Hülfe!"

„Hierher, hierher, Landsleute!" rief eine kräftige Stimme, und Bill hatte im Nu die Gestalt erkannt, die sich mit gebundenen Armen unter den Händen der Häscher wand.

Bill wußte aber recht gut, daß er seine Zeit nicht mit unnützen Fragen oder Auseinandersetzungen verlieren durfte, und vollkommen gleichgültig dagegen, ob er es mit Godos oder Mosqueranern zu thun habe, fuhr er mit seinem Kolben dermaßen unter die Bursche hinein, daß ein paar von ihnen betäubt oder todt — wer kümmerte sich darum — zu Boden stürzten. Der Kolben brach von dem Schlag, aber das eiserne Rohr blieb eine eben so gewichtige Waffe, und rechts und links mähte er damit hinein, während jetzt der Bootssteuerer mit den Uebrigen herbeisprang, um dem Angriff Nachdruck zu geben. Im Nu hatten sie auch den Amerikaner befreit und seine Bande durchschnitten, und scheu wollten sich die südamerikanischen Soldaten mit ihren übrigen Gefangenen zurückziehen — aber Bill ließ sie nicht.

„Da sind noch Andere dabei, die auch frei werden müssen!" schrie er den Gefährten zu — „noch ein Engländer ist darunter — vorwärts, Jungens! hämmert den braunen Halunken die Schädel ein, wenn sie nicht Vernunft annehmen wollen."

Es sah fast wie Wahnsinn aus, daß die fünf nothdürftig bewaffneten Matrosen einen Angriff gegen einige zwanzig Soldaten machen wollten, aber sie zögerten auch nicht einen Moment. Ihr Blut war einmal warm geworden, und während der befreite Amerikaner von einem der Gefallenen eine Lanze aufgriff, warfen sie sich mit keckem Muth auf den Feind.

Da stürmte General Oran mit seinem Trupp die Straße herauf, denn die zu früh gefeuerten Alarmschüsse hatten ihn glauben machen, daß seine Befehle alle ausgeführt seien und die Bahn nun frei läge für seine Flucht. Am Gefängniß vorüberkommend, sah er aber seine eigenen Leute noch im Kampf mit den Fremden, und augenblicklich das Ziel errathend, das diese im Auge hatten, warf er sich mit seiner ganzen Macht gegen sie an.

Ein Glück für die Seeleute war es, daß die Neugranadienser unten, ehe sie die Schanzen verließen, sämmtlich die Gewehre, die überhaupt nicht mehr losgehen wollten, auf den Feind abgefeuert hatten, und dann, ohne sich Zeit zu nehmen, wieder zu laden, den vorangegangenen Freunden gefolgt waren. So konnten sie wenigstens nicht in den kleinen Trupp hineinschießen, aber mit Säbeln und Lanzen fielen sie doch über sie her; was konnten auch die paar Menschen gegen ihren Schwarm ausrichten!

Bill erhielt den ersten Säbelhieb über den Kopf, aber der Bursche führte keinen zweiten, denn der Matrose, wenn auch verwundet, zerschmetterte mit seinem Büchsenlauf den Schädel des Unglücklichen. Jetzt aber war Bill's Zorn auch erwacht, und mit einem lästerlichen Fluch sprang er hinein in die Rotte, um sich bis zu dem eben erkannten General durchzuarbeiten.

Da tönte wildes Jubelgeschrei von der andern Seite herüber.

„Ho, Bill! — ho, Tom! laß sie's haben. Drauf meine Jungen, hier kommt Hülfe! — Hurrah! Uncle Sam for ever!“

Die Neugranadienser stutzten, den frischen Feind gewahrend; aber eine noch dringendere Gefahr bedrohte sie von der andern Seite, denn die Einwohner von Buenaventura, wüthend über den frevelhaften Versuch, ihre Stadt in Brand zu stecken, und

jetzt auch mit der Gewißheit, daß Mosquera doch den Platz besetzen würde, fielen plötzlich ebenfalls über sie her und vereinigten sich mit den Matrosen.

Die Straße herunter tönte wildes Geschrei, und schwarzer Rauch wälzte sich unheimlich drohend von den brennenden Gebäuden herüber, die Wuth der Männer noch zum Aeußersten anstachelnd. General Oran machte einen Versuch, sich durchzuschlagen und hätten er und die Seinen den ganzen Tag so gefochten, so wären sie wahrscheinlich Sieger geblieben. Jetzt kam der Muth der Verzweifelten zu spät. Mosquera's Truppen, keinen Widerstand mehr an den Schanzen findend, hatten die niederen Wälle übersprungen und stürmten jetzt von allen Seiten in die offene, unvertheidigte Stadt hinein.

Tom war vorgesprungen, wo er einen kleinen offenen Raum sah. Der General, der sich auf ein Pferd geworfen, wollte gerade an ihm vorüber, als der lange Matrose mit seiner Walfischlanze zum Wurf ausholte. Der Officier sah das und drückte seinen Revolver auf ihn ab — aber die Nässe hatte ihn unschädlich gemacht; zwei, drei Zündhütchen versagten, und im nächsten Moment sauste der haarscharfe Stahl gegen ihn vor und traf ihn in die Seite. — Unter ihm sprang das Pferd hinaus in's Freie, und die Godos, als sie ihren Führer fallen sahen, stoben in scheuer Flucht nach allen Seiten auseinander.

Von jetzt ab war an keinen Widerstand mehr zu denken; es gab nur noch Verfolger und Verfolgte, und Wenigen der Schaar gelang es, über die Brücke in den Wald zu entkommen, wo sie sich in den wilden Dickichten verstecken und doch für den Augenblick ihr Leben retten konnten.

Die Matrosen nahmen natürlich keinen Theil an der Verfolgung, der sich aber der befreite Amerikaner auf das Thätigste anschloß. Sowie sie nur die übrigen Gefangenen losgebunden, begrüßten sie mit wirklich herzlicher Freude die so zur rechten Zeit zum Succurs herbeigeeilten Kameraden. — Und doch mischte sich auch wieder etwas Verlegenheit hinein, denn eigentlich war es gar nicht ihre Absicht gewesen, an Bord zurückzukehren, wenn ihnen auch das feste Land bis jetzt wenig Verlockendes geboten. Bill hatte einen Säbelhieb über den

Kopf, Dick einen Lanzenstich durch das Bein, der Bootssteuerer eine Kugel durch den Oberarm und Bob einen Kolbenschlag bekommen, der ihm die Hälfte des linken Ohres vom Kopfe getrennt und den linken Arm gelähmt. Auch von den Neugekommenen waren einige verwundet worden, aber keiner von ihnen dachte jetzt an die „Schrammen", und der Harpunier rief vergnügt aus: „Wetter noch einmal, Jungens, Ihr habt uns beinahe eine heiße Mahlzeit eingebrockt, aber all's well, that end's well, und jetzt müssen wir machen, daß wir an Bord kommen, denn der Alte kocht gewiß schon vor Ungeduld noch ärger als sein Kessel."

„Ihr habt Fische gefangen?" sagte Bill zaudernd.

„Zwei Nordfische!" rief der Harpunier, „und einen noch draußen liegen, mit der Fahne eingesteckt. Das aber nicht allein, die See scheint da draußen von Spermfischen zu wimmeln, und wir sind nur hier — mit Auskochen beschäftigt und weil wir für den Augenblick nicht mehr bergen konnten — die Küste angelaufen, um nach Euch auszusehen, denn damals im Nebel konntet Ihr kaum anders als hier an Land gehen."

„Und es giebt wirklich viele Fische draußen?" fragte der Bootssteuerer.

„Wenn wir noch einmal so dazwischen kommen, wie neulich," versicherte der Harpunier, „und mit allen vier Booten arbeiten können, so kriegen wir das halbe Schiff voll, so viel ist sicher."

„Hm, ja," sagte Bill, während er sich mit der linken Hand das Blut vom Kopf herunterwischte, den Blick aber forschend umherwarf, als ob er Jemanden suche — „ich — müßte aber doch eigentlich erst noch einmal nach Haus."

„Nach Haus?" rief der Harpunier verwundert „wo zum Teufel hast Du in den zwei Tagen ein Haus herbekommen?"

„Und eine Frau dazu," rief Bob lachend.

„Eine Frau?" — aber Bill wurde die Antwort erspart. Aus dem Schwarm der umherdrängenden jubelnden Menschen stürzte ein junges blühendes Weib, und sich ohne Scheu an des Matrosen Hals werfend, drückte sie einen heißen Kuß auf seine Lippen.

„Madame!“ sagte Bill ganz verdutzt. Aber mit leuchtenden Augen den Arm des neben ihr stehenden geretteten Gatten ergreifend, rief das junge Weib: „Euch und Gott habe ich die Befreiung meines Mannes zu danken, oh möge Euch einst der Himmel lohnen, was Ihr an uns gethan!“

„Wackere Bursche!“ rief auch jetzt der Mann, „wie soll ich Euch je Eure Hülfe danken, wo mir die Räuber auch das Letzte genommen haben.“

„War vollkommen gern geschehen, Sirrih,“ nickte Bill, der bis hinter die Ohren roth geworden — „die junge Frau da ist ein braves Weib, und kein Amerikaner würde sie im Stich gelassen haben.“

„Und Ihr zürnt mir nicht mehr meines Ueberfalls — meiner Lüge wegen?“ lächelte das junge Weib.

„Ich“ — sagte Bill, noch viel röther werdend — „ich — ich wollte, es wäre wahr gewesen — aber was kann's helfen! Kommt, Jungens, die Zeit vergeht. Der Alte hat schon die Flagge aufgezogen.“

„Bei Gott!“ rief der Harpunier emporfahrend — „dort geht sie auf und nieder! Fort an Bord — an Bord!“

„Und Ihr wollt wieder fort?“

„Matrosenleben,“ sagte Bill achselzuckend, indem er ihr seine breite Hand reichte und die ihrige herzlich, aber vorsichtig drückte. „Lebt wohl, und — und wenn es Euch wieder gut geht, denkt zuweilen an Euren — zweiten Mann — good bye —“ und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, sprang er, den Uebrigen voran, zum Boot hinab.

Die beiden Boote waren rasch flott gebracht, und aus dem jetzt vollständig verödeten Wachthaus wollten sie nun ihre Riemen und ihr Segel herunter holen. Zwei von den Riemen waren auch wirklich noch da — weiter nichts. Die drei anderen und das Segel, wie die eine Harpune und Lanze hatten irgendwo einen Liebhaber gefunden. Aber es blieb ihnen keine Zeit mehr, sich danach umzusehen, wäre auch wahrscheinlich nutzlose Arbeit gewesen.

In wenigen Minuten waren die Boote bemannt und stießen vom Lande, um ihrem Schiffe zuzurudern. Wie sie sich vom Ufer entfernten, kam jener Amerikaner, den sie aus

den Händen der Godos befreit, und der sich indessen den Verfolgern angeschlossen und das ausgebrochene Feuer mit gedämpft hatte, zum Ufer herabgestürzt und rief ihnen nach.

Einen Moment blieben die Leute auf ihren Rudern liegen.

„Boys, country men!“ rief der Landsmann, „fahrt nicht so fort, ich muß Euch erst danken, und der General will Euch für Eure Hülfe belohnen.“

„Meine schönsten Grüße an den General!“ rief der Harpunier zurück, „aber der Alte wetzt die Flaggenfall da drüben zu Schanden. Das Schiff ist schon wieder unterwegs! Good bye!“

„Good bye denn, God bless you!“ rief ihnen der Amerikaner nach. Die Matrosen schwenkten ihre Mützen gegen ihn, und wieder griffen die Ruder ein und ließen die Stadt bald weit, weit zurück.

Jetzt hatten sie das Schiff erreicht. Ein lauter, donnernder Jubelruf begrüßte von dort die geretteten Kameraden — jetzt liefen sie langseit — im Nu lagen die Boote unter den Krahnen und wurden aufgeholt, und fünf Minuten später segelte die „Martha's-vine-yard“, schwerfällig wie immer, aber auch ihre Zeit dazu benutzend und den gewonnenen Thran auskochend, während eine schwarze Rauchsäule ihre Bahn bezeichnete — in die offene See hinaus.

Das Luftbad.

Eine schreckliche Geschichte.

Der Regierungsrath Braunfeld lebte in den besten und unabhängigsten Verhältnissen, denn er war wohlhabend, ja reich zu nennen, auch noch unverheirathet, und eigentlich nur in die Staatscarrière getreten, um eine Beschäftigung zu haben und einen Titel zu bekommen, denn als einfacher Herr Braunfeld das ganze Leben lang herum zu laufen, ging doch unmöglich an und hätte sich auch nicht geschickt.

Aber er bekam das zuletzt satt, denn wenn auch noch in den „besten Jahren", fingen die regelmäßigen Bureaustunden an, ihm unbequem zu werden. Nachdem er also noch glücklich sein 25jähriges Dienst-Jubiläum gefeiert, — war er doch schon mit zweiundzwanzig Jahren in den Staatsdienst getreten — kam er um seine Entlassung ein und erhielt sie auf die ehrenvollste Art bewilligt. Nicht allein wurde ihm zu seinem Regierungsrath noch das Prädicat „Geheimer" beigegeben, was aber schon am nächsten Tag öffentlich in allen Zeitungen stand, sondern auch noch der blaue Finkenorden vierter Klasse verliehen, so daß man jetzt eigentlich hätte glauben sollen, der „Geheime" Regierungsrath Braunfeld müsse einer der glücklichsten Menschen auf der Erdkugel sein.

Es ist aber eine allbekannte Thatsache, daß Leute, die keine wirklichen Sorgen und dabei auch nichts zu thun haben, sich dieselben künstlich machen, und dabei nicht selten die größte Erfindungsgabe entwickeln. So setzte sich denn auch in dem

Kopf des Geheimen Regierungsrathes nach und nach die fixe Idee fest, daß er an irgend einer unbekannten, aber entsetzlichen Krankheit leide und dem Grabe in rasender Schnelle zugerissen würde.

Sein Hausarzt, der Doctor Asmus, war ein ganz vernünftiger Mann, der die Ursache seiner Krankheit bald erkannte und sie einfach durch eine veränderte Lebensweise des Patienten zu heben suchte. Der Geheime Regierungsrath hatte zu schweres Blut; er lebte dazu außerordentlich gut, aß sehr starke und fette Speisen, trank sehr schweren Wein und starken Kaffee, und machte sich dazu nicht die geringste Bewegung, ja verschlief sogar noch seinen halben Nachmittag, so daß das Uebel immer hartnäckiger bei ihm auftrat. Verlangte aber der Arzt von ihm, daß er diese täglichen Sünden an seinem Körper unterlassen solle, so war die regelmäßige Antwort, das sei unmöglich und der Körper schon zu sehr daran gewöhnt. Der Geheime Regierungsrath meinte dann auch wohl resignirt: „Wozu auch, ich habe doch nur noch eine so kurze Spanne Zeit zu leben und will mir daher wenigstens nicht unnöthige Entbehrungen auferlegen.“

Der Doctor schlug nun ein anderes, unfehlbares Mittel vor, um ihn allen derartigen Phantasien zu entziehen und ihn auf andere Gedanken zu bringen — nämlich zu heirathen. Aber auch das wies der Patient entschieden von der Hand, obgleich er mit seinem Alter — er war erst achtundvierzig Jahre alt — noch immer Zeit dazu hatte. Erstlich wußte er Niemanden, wenigstens keine junge Dame, die er für würdig befunden hätte, sie auf einmal zur Geheimen Regierungsräthin zu machen, und überdies behauptete er, sie würde den Titel „verwittwete“ doch augenblicklich dazu bekommen.

Doctor Asmus verlor endlich die Geduld. Erstlich hatte er gerade in dieser Zeit außerordentlich viel zu thun, da ein hartnäckig auftretender Typhus in der Stadt grassirte, und es paßte ihm dabei gar nicht, jeden Augenblick zu einem Patienten gerufen zu werden, der seinem Rath doch nicht folgte, weil er sich über seinen wahren Zustand täuschte. Mit dem mußte er deshalb ein anderes Mittel versuchen und ihn dabei auch wo möglich auf eine Zeit lang los werden. Aber

wohin mit ihm? In irgend ein Bad? Der dortige Badearzt würde augenblicklich gemerkt haben, daß ihm gar nichts fehle, und er durfte sich vor einem Collegen, der die näheren Umstände nicht kannte, keinenfalls so weit blamiren, den Zustand seines Patienten falsch beurtheilt zu haben. Dabei wurde die Quälerei des Geheimen Regierungsraths immer unerträglicher, denn er hatte ihn in der letzten Woche sogar zweimal mitten in der Nacht herausklingeln lassen, weil er behauptete, keine Luft mehr zu bekommen. Dem mußte unter jeder Bedingung ein Ende gemacht werden.

„Regierungsrath!“ sagte der Doctor eines Tages zu ihm, als er ihn wieder besuchte, denn er ließ den „Geheimen“ immer hartnäckig weg, „Ihr Zustand fängt an, mir selber Besorgniß zu erregen.“

„Und Sie haben es mir immer nicht glauben wollen, Doctor,“ wimmerte der Kranke erschreckt, „ach, ich fühlte den Wurm, der an mir fraß.“

„Ein Wurm?“ sagte der Doctor ernsthaft, indem er ihn stier ansah — „Sie haben eine Million Würmer in sich. Sie stecken voll Trichinen.“

„So bin ich verloren!“ stöhnte der Unglückliche und sank wie vernichtet auf seinen Stuhl zurück.

„Bah, deshalb noch lange nicht,“ erwiderte aber der Arzt, indem er ein chirurgisches Besteck aus der Tasche nahm — „jedenfalls muß ich Sie untersuchen, um vorher Gewißheit zu bekommen.“

„Aber, bester Doctor,“ fuhr der Geheime Regierungsrath wieder in die Höhe, denn er hatte einen heiligen Respect vor der Harpune, „das ist ja doch rein unmöglich, denn ich habe von dem Moment an, als das erste Mal das entsetzliche Wort Trichine in meiner Zeitung stand, keinen Bissen Schweinefleisch mehr genossen.“

„Das ist gleichgültig,“ sagte der Doctor ruhig, „Sie können sie auch in anderem Fleisch von einem nicht ordentlich gereinigten Hackklotz bekommen haben; das ist schon mehrfach vorgefallen. Kommen Sie nur her, es thut nicht weh; es hilft eben nichts, wir müssen die Gewißheit haben, nachher curire ich Sie rasch genug.“

„Sie mich curiren?“ sagte der Geheime Regierungsrath wehmüthig, „es giebt ja noch gar kein Mittel dagegen.“

„Wir hatten noch keins entdeckt," nickte der Doctor „aber die Amerikaner, praktisches Volk wie immer, sind der Sache auf die Spur gekommen. Ich wette einen Korb Champagner mit Ihnen, daß ich Sie in vier Wochen, wenn Sie meinen Rath genau befolgen, vollständig wieder hergestellt habe. Verlangen sie mehr? Aber ich kann mich hier nicht eine Stunde lang zu Ihnen hersetzen, denn meine anderen Patienten warten. Ziehen Sie einmal den Rock aus und streifen Sie Ihren Hemdärmel in die Höhe."

„Aber ist das wirklich unumgänglich nothwendig?"

„Machen Sie doch keine Umstände wegen eines solchen Quarks," sagte der Doctor und ließ dabei dem Patienten auch gar keine Zeit mehr, sich zu besinnen. Er half ihm selber den Rock ausziehen und hatte in wenigen Minuten ihm ein Stück Fleisch mit der Harpune aus dem Arm geholt, das er dann sorgfältig in ein Stück Papier wickelte und erst dann dem leise vor sich hin Wimmernden einen Verband umlegte.

„So," sagte er dabei, „jetzt machen Sie sich keine Sorgen weiter. Sobald wir nur erst einmal Ihre Krankheit constatirt haben, wollen wir ihr schon auf den Leib rücken. Das Gefährliche an der Sache war, daß wir bis jetzt nicht wußten, wo wir sie angreifen sollten, und glauben Sie mir, zahllose Menschen sind schon an dieser Ungewißheit zu Grunde gegangen."

„Aber welch ein Mittel halten Sie für —"

„Erst muß ich mich überzeugen, daß meine Vermuthung wirklich begründet war," unterbrach ihn der Arzt, indem er seinen Hut ergriff; „heute Nachmittag komme ich wieder her und bringe Ihnen Gewißheit. Trinken Sie gewöhnlich Wein bei Tisch?"

„Das ist noch das Einzige, womit ich mich bis jetzt am Leben erhalten habe!" seufzte der Kranke.

„Was für welchen?"

„Sie kennen ja meine Schwäche," lächelte der Geheime Regierungsrath wehmüthig — „Bocksbeutel."

„Ja, den schwersten, den es giebt — nun, bis ich mich nicht überzeugt habe, will ich nichts sagen, ist aber, was ich befürchte, wirklich der Fall, so müssen Sie dem entsagen oder Sie sind — ein verlorener Mann."

„Aber Spirituosen sollen doch gerade —“

„Nachmittag komme ich wieder her,“ brach der Doctor kurz ab, „und noch Eins — sprechen Sie mit keinem Menschen darüber. Ich möchte nicht gern, daß Sie das Gerede der Stadt würden und Ihr Fall nachher mit vollem Namen und Titel als Trichinenkranker durch alle Zeitungen liefe. Die Presse spannt jetzt so auf solche eclatante Beispiele, und Sie wären außerdem noch der Gefahr ausgesetzt, daß Aerzte von allen Seiten Deutschlands herbeikämen und Sie um ein Stück Fleisch bäten, um ihre Untersuchungen daran zu machen.“

„Na, weiter fehlte mir gar nichts,“ stöhnte der Arme, „diese verfluchten Harpunen, ich habe an dem einen Mal genug!“

„Ja, aber Sie könnten es nachher im Interesse der Wissenschaft doch nicht gut verweigern, denn man würde es für Feigheit auslegen.“

„Aber ich soll mich doch wahrhaftig nicht von der ganzen Welt harpuniren lassen?“

„Gerade deshalb rathe ich Ihnen, mit Niemandem über Ihren Zustand zu sprechen,“ sagte der Arzt, „und nun leben Sie wohl, lieber Regierungsrath — gleich nach Tische komme ich wieder zu Ihnen, und haben Sie nur Vertrauen zu mir; ich curire Sie, darauf können Sie sich verlassen.“

„Leben Sie wohl“, hatte der entsetzliche Doctor gesagt, während er mit einem Stück Menschenfleisch in der Tasche von dem unglücklichen, in Verzweiflung zurückbleibenden Patienten Abschied nahm.

„Trichinen!“ Ja wohl, das war es auch; daß er nur selber noch nicht auf diesen furchtbaren, aber so nahe liegenden Gedanken gefallen sein sollte; fühlte er doch die gräßlichen Geschöpfe in all' seinen Gliedern. Und daher also die ewige Beängstigung, dieses Prickeln in allen Theilen seines Körpers. Das war die unheimliche Thätigkeit jener Myriaden von Geschöpfen, die sich durch seine Muskeln bohrten und darin Quartier nahmen? Und er, ein geheimer Regierungsrath, jetzt hatte er geheime Trichinen — sogar wirklich geheime, denn er durfte es noch nicht einmal Jemandem sagen, durfte sein Leid, seinen Jammer nicht in die Welt hinausschreien,

wenn er nicht fürchten wollte, daß sie von allen Seiten blutgierig mit ihren Harpunen herbeiströmten und ihn um eine „Portion" bäten.

Er verbrachte ein paar entsetzliche Stunden, und nicht einmal der Wein, den ihm der Doctor heute noch erlaubt, oder den er vielmehr nur geduldet hatte, wollte ihm schmecken — Fleisch konnte er gar nicht sehen, denn es erinnerte ihn nur noch mehr an sein Elend, und er ließ sich in aller Verzweiflung ein paar Pfund Karpfen absieden, um nicht auch noch bei lebendigem Leibe zu verhungern.

Nach Tisch schlief er gewöhnlich zwei Stunden, um sich später den ganzen Abend matt und unbehaglich zu fühlen. Der Arzt hatte ihm das auch schon lange verboten, aber er behauptete immer, er dürfe seine gewohnte Lebensweise nicht unterbrechen, oder er ginge zu Grunde. Heute fand er keine Ruhe; er lief die ganze Zeit im Zimmer auf und ab und blieb nur manchmal erschreckt stehen, wenn er die Bewegung der Thiere in seinem mißhandelten Körper zu fühlen glaubte.

Endlich — endlich kam der Doctor, nach welchem er indessen selber schon zweimal, aber immer vergebens geschickt. Er war sehr ernst, wickelte aus einem Tuch, das er in der Hand hielt, ein Mikroskop heraus, stellte es, legte ein Präparat hinein und bat den Geheimen Regierungsrath dann feierlich, einmal hindurch zu sehen.

Zitternd beobachtete ihn der Unglückliche, denn er wußte genau, was ihm bevorstand — was er da zu sehen bekam — seine Trichinen — die entsetzlichen Verwüster seines eigenen Körpers, die selbst in diesem Augenblick noch eifrig beschäftigt waren, ihn bei lebendigem Leibe zu verzehren. Er streckte auch abwehrend die Hand aus, aber der Doctor ließ nicht nach.

„Bitte, lieber Regierungsrath, Sie müssen sich selber mit eigenen Augen überzeugen, daß meine Vermuthung, daß der Verdacht, den ich geschöpft, nur zu gegründet gewesen. Sie stecken voll bis an die Haarwurzeln, und es ist die höchste Zeit, daß wir eine ernste Maßregel dagegen ergreifen."

„Und glauben Sie wirklich, daß da noch Hülfe möglich ist, Doctor?"

„Bah, möglich? Ich habe Ihnen nicht umsonst eine Wette

angeboten. Wollen Sie meinem Rath folgen — aber sehen Sie sich nur erst einmal selber die Beester an — so stelle ich Sie in vier Wochen so vollständig her, daß Sie so gesund wie ein Fisch im Wasser — und auch eben so frei von Trichinen sind — bitte, überzeugen Sie sich nur erst einmal."

Der Geheime Regierungsrath folgte mit einem schweren Seufzer der Aufforderung, und da waren sie richtig — nicht mehr geheim, sondern klar und offen in ihrer natürlichen Scheußlichkeit spiralförmig gewunden und zusammengerollt. Ein solches kleines Ungethüm hatte sich sogar in seiner ganzen Länge ausgestreckt.

„Es ist entsetzlich!" stöhnte der Unglückliche — „und die sind von mir?"

„Auf frischer That ertappt, ja," schmunzelte der Doctor, denn er fühlte sich jetzt seines Opfers sicher, „und nun hören Sie aufmerksam zu und weichen Sie keinen Finger breit von meinen Vorschriften ab, oder Sie sind in vier Wochen, anstatt gesund und kräftig ein neues Leben zu beginnen, ein rettungslos verlorener Mann."

„Und was soll ich um Gottes willen thun? Ich will Ihnen ja so gern folgen, wenn ich nur —"

„Sie reisen morgen früh —"

„In ein Bad?"

„Nein, das hilft Ihnen nichts — in den Thüringer Wald müssen Sie, oder in irgend einen andern, denn auf die besondere Gegend kommt nichts an — der Thüringer ist uns aber der nächste und auch sonst vortrefflich geeignet. Dort stehen oben in den Bergen eine Menge Bürschhäuser, die aber nicht alle benutzt werden — ich bin dort bekannt; ich werde Ihnen einen Brief an den dortigen Forstmeister mitgeben. Unten im Thal im nächsten Wirthshaus quartieren Sie sich ein und bleiben dort vier Wochen. In der ganzen Zeit dürfen Sie keinen Tropfen Wein oder Bier trinken, hören Sie? Nichs als Wasser oder vielleicht einmal zur Abwechselung etwas verdünnte Milch. Fische können Sie essen, auch Fleisch, aber kein Brod, auch keine Kartoffeln und Gemüse und jeden Mittag ein weich gekochtes Ei — aber nur eins und jeden Mittag Wassersuppe."

„Oh Du großer Gott," stöhnte der Geheime Regierungsrath, „das wird gut werden!"

„Dabei," fuhr der Doctor unerbittlich fort, „dürfen Sie den Trichinen keine Ruhe lassen — schlafen Sie Nachmittags, so sind Sie rettungslos verloren, denn in der Zeit gerade erholen sie sich wieder, wenn sie sonst angegriffen werden. Morgens mit Sonnenaufgang — nicht später, steigen Sie langsam zu dem Bürschhaus hinauf, was Sie sich so aussuchen müssen, um etwa zwei bis drei Stunden Entfernung dahin zu haben. Oben angekommen, ruhen Sie sich zwei Stunden aus und kühlen sich ordentlich ab — Sie dürfen sich auch frische Wäsche mitnehmen."

„Ich danke Ihnen," sagte der Geheime Regierungsrath, dem sich Herz und Leber bei der Verordnung umdrehte.

„Und dann —" fuhr der Doctor fort, „nehmen Sie dort oben ein Luftbad!"

„Ein was?" frug der Kranke rasch und erschreckt.

„Ein Luftbad," wiederholte ruhig der Doctor, „es ist das Einzige, was Sie wieder herstellen kann."

„Aber, wie um Alles in der Welt soll ich denn das machen?" rief der Unglückliche — „Luftbad? Was ist denn das eigentlich?"

„Die Sache ist unendlich einfach," erwiderte Doctor Asmus, „und darauf beruht gerade jene amerikanische Entdeckung. Die Trichine ist nämlich ein Geschöpf, das Alles ertragen kann, bis zur ausgesprochenen Siedehitze, mäßiges Räuchern, Salzen, oberflächliches Kochen, unter Wasser Setzen, kurz Alles, wodurch sie nicht in directe Verbindung mit frischer Luft kommt — wird sie aber dieser ausgesetzt, so ist sie rettungslos verloren und muß sterben."

„Aber ich begreife Sie noch immer nicht."

„Sie sind furchtbar schwer von Begriffen, Regierungsrath," sagte der Doctor mit dem Kopf schüttelnd. „Sie sollen sich oben im Wald — und bei der Hitze, die wir diesen Sommer haben, kann Ihnen das nur behaglich sein — vollkommen nackt ausziehen — eine sehr schmale Schwimmhose mögen Sie meinethalben anbehalten — und eine volle Stunde lang im Wald spazieren gehen. Nachher ziehen Sie sich wieder an und

steigen langsam, und ohne sich zu erhitzen, in Ihr Hotel hinab. Haben Sie mich jetzt verstanden?"

„Und das soll die Trichinen tödten — unbegreiflich!"

„Lieber Freund," sagte der Doctor, „es liegen noch eine Menge von Geheimnissen in der Natur, die wir mit unseren groben Sinnen nicht gleich fassen können, und oft bleibt es nur dem Zufall vorbehalten, solche geheimnißvolle Wirkungen zu erkennen und festzustellen. Uebrigens machen Sie, was Sie wollen; das sage ich Ihnen aber, es ist Ihre einzige und letzte Rettung, und wenn Sie nicht unverzüglich an die Cur gehen, stehe ich Ihnen selbst nicht einmal dafür, daß selbst das Ihnen etwas nützen kann."

Der Geheime Regierungsrath sah wieder in das Mikroskop hinein, um sich noch einmal vor seinen zahllosen Quälgeistern zu entsetzen. Der Anblick war aber zu furchtbar, als daß er ihn hätte lange aushalten können.

„Wie Gott will," stöhnte er endlich — „aber noch Eins, Doctor, schreiben Sie mir meine Verhaltungsregeln etwas auf, denn es sind deren so mancherlei, daß ich sie am Ende nicht im Gedächtniß behalten könnte."

„Von Herzen gern."

„Und wenn ich dort nun — wenn ich dort nun einen Arzt finden sollte — glauben Sie nicht, daß es gut wäre, ihn ebenfalls um Rath zu fragen?"

„Warum nicht?" sagte Doctor Asmus ruhig, „schaden kann es auf keinen Fall. Er wird Sie dann jedenfalls zuerst harpuniren —"

„Aber das ist ja doch schon geschehen!" rief der Regierungsrath schnell.

„Das bleibt sich gleich," entgegnete ruhig der Doctor, „kein Arzt auf der Welt kann sich und darf sich auf die bloße Aussage eines Patienten verlassen. Er muß die Sache selber und gründlich untersuchen, und wenn er und sein Hülfsarzt dann die feste Ueberzeugung Ihres Zustandes erhalten haben — werden sie Ihnen das Nämliche sagen, was Sie von mir gehört."

„Und wohin also soll ich reisen?" stöhnte der Geheime Regierungsrath in Verzweiflung.

„Direct nach Gotha und von da nach Reinhardtsbrunn. Dort sind Sie mitten im Wald, und für ein bequem gelegenes Bürschhaus werde ich selber Sorge tragen — ich gebe Ihnen einen Brief mit.“

Dabei blieb es; der Geheime Regierungsrath, das Herz zum Brechen voll und noch immer in peinlichster Ungewißheit, ob ihm die wunderliche Cur überhaupt etwas nützen werde und er nicht trotzdem ein „verlorener Mann“ sei, packte noch an dem nämlichen Abend seine Sachen zusammen. — Aber noch ein anderer Gedanke beunruhigte ihn. Er war nämlich nicht gewohnt barfuß zu gehen — selbst im Sommer beim Baden, was er aber auch nur sehr spärlich betrieb, genirte es ihn immer ungemein, wenn er die wenigen Schritte in bloßen Füßen machen mußte, und jetzt sollte er eine ganze Stunde barfuß im Wald und auf den scharfen Fichtennadeln herumlaufen; das ging unmöglich und er mußte deshalb den Doctor fragen, ob er seine kurzen Stiefel anbehalten dürfe. Das gestand ihm dieser denn auch zu; auch seinen Strohhut durfte er aufbehalten.

Aber noch Eins — er litt nicht selten an Halsschmerzen und war eben so wenig gewohnt im bloßen Hals wie in bloßen Füßen zu gehen — wenn er nur noch wenigstens seine Cravatte —

Der Doctor bekam den Quälgeist, der ihm keinen Moment Ruhe ließ, satt.

„Meinetwegen behalten Sie auch die Cravatte um,“ rief er endlich ärgerlich, „aber das ist das Aeußerste, was ich Ihnen erlauben kann, und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, denn wenn Sie das schöne warme Wetter nicht benutzen, wird es zu spät in der Jahreszeit, und Sie sind nicht mehr zu retten.“

Damit ging der Doctor, nachdem er dem Patienten noch vorher ein genaues Verzeichniß seiner nächsten Lebensweise eingehändigt, und der Geheime Regierungsrath blieb mit dem nagenden Wurm im Herzen zurück, um seine Angelegenheiten zu ordnen und den nächsten Morgenzug nicht zu versäumen.

Ein Luftbad! Es war ein schrecklicher Gedanke, eine volle Stunde in der Schöpfungstracht umher zu laufen, nur um seine Trichinen an die Luft zu setzen — und wo hatte er je ge-

lesen, daß irgend ein ähnliches Mittel gegen diese unseligste aller Krankheiten erprobt oder gar nur erwähnt sei. Und wenn er noch vorher einen andern Arzt zu Rathe zog? — Aber die verfluchten Harpunen! Er hatte an der einen Operation vollständig genug und dachte nicht daran, sich einer zweiten auszusetzen. Ueberdies konnte er ja kaum noch mehr zweifeln; er war nicht allein durch das Mikroskop selber überzeugt worden, nein — er fühlte auch im eigenen Körper die furchtbare Wahrheit der Entdeckung, und es ließ ihm jetzt selber keine Ruhe mehr, nur so rasch als irgend möglich den Ort seiner Bestimmung zu erreichen und dort seine Cur zu beginnen.

Die Reise selber verlief ohne weitere Fährlichkeiten und wäre bei dem herrlichen Wetter wirklich ein Genuß gewesen, dem sich aber der unglückliche Patient nicht mit ganzer Seele hingeben konnte, da er nur immer und ununterbrochen an seinen trostlosen Zustand denken mußte. Er war reich und im Besitz aller Lebensgüter; er war sogar Geheimer Regierungsrath und hatte den blauen Finkenorden vierter Klasse: aber wie beneidete er selbst die armen Weichensteller, die niedrigsten Handlanger an der Bahn, die armen Menschen, die zerlumpt und schmutzig ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgingen, nur um ihr dürftiges Brod zu verdienen, denn *sie* waren wenigstens gesund — *sie* hatten *keine* Trichinen und sahen nicht ein offenes Grab vor sich, wo sie gingen und standen.

Wie oft kam ihm dabei der Gedanke: oh, wenn Du diesen Menschen ihren gesunden Körper *abkaufen* könntest — wenn Du ihnen drei-, vier- — ja zehntausend Thaler dafür bötest, sicherlich gingen sie mit Freuden den Handel ein und Du — aber es war nicht möglich. Geld kann alle *Genüsse* des Lebens kaufen, aber nicht das Leben selber, wo gäbe es auch sonst einen kranken *reichen* Mann und einen gesunden *Armen*! Nein, er war verdammt, sein Leiden selber zu ertragen, und keine Schätze der Welt konnten ihn davon befreien — wenn auch die vorgeschriebene Cur nichts nützte. —

„Trichinen!“ stöhnte er dabei vor sich hin — „es ist unglaublich — fabelhaft — Tausende von Jahren steht die Welt schon, und wer hat je in seinem ganzen Leben oder in irgend einem andern Jahrhundert etwas von solchen Bestien gehört,

und wie viele Millionen Schweine sind in der Zeit verzehrt worden! Moses war aber gescheidt; der hat seinen Juden das Fleisch gleich verboten, der muß auch gewußt haben weshalb, ob der sie schon damals entdeckt hat! — aber anstatt nachher das Maul aufzuthun und zu sagen so und so — hütet Euch vor dem Fleisch, es sind kleine Beester drin, kommt er mit seinem verfluchten Geheimniß und seiner Wichtigthuerei — mit seinem: Gehorcht nur meinen Befehlen, Ihr braucht gar nicht zu wissen weshalb. Daß Dich der —"

Der Geheime Regierungsrath war ganz im Geheimen, denn ihm gegenüber saß ebenfalls eine Geheime Commerzienräthin im Coupé erster Klasse — wüthend auf sich, auf die ganze Welt und besonders auf Moses — gewiß der Unschuldigste von Allen an seinem Leiden, und als sie endlich in Gotha anlangten und ein sehr hübsch frisirter Kellner ihm durch das Wagenfenster einen Teller mit Würstchen präsentirte und die Geheime Commerzienräthin ihm entsetzt zurief: „Essen Sie um Gottes willen keine davon; es sind Trichinen darin!" gab es ihm ordentlich einen Stich in's Herz.

Es sind Trichinen darin — Du lieber Gott, er hatte selber mehr als die kleine Wurst, und wenn er sie auch im Stillen trug, in diesem Augenblick fühlte er jede einzelne sich bewegen und drängen und bohren.

Luft! er verging fast in dem engen Coupé, und den Kellner mit seinem Teller, auf welchem ganz friedlich Würste, Malzbonbons und Apfelsinen lagen, bei Seite drängend, stürmte er an die Kasse, um sich ein Billet nach Fröttstett zu lösen und von da mit der Pferdebahn weiter zu gehen.

Abends spät langte er endlich in Reinhardtsbrunn an und wurde — nachdem er seinen Brief abgegeben hatte, weiter nach Tambach dirigirt und der Förster dort angewiesen, den Herrn am nächsten Tag zu einem bestimmten und nicht mehr benutzten Bürschhaus zu bringen, wozu er ihm auch den Schlüssel übergeben konnte.

Der Geheime Regierungsrath begann jetzt seine Cur zuerst mit einem entsetzlich dünnen Kaffee und trocknem Weißbrod, dann wanderte er in Begleitung eines Forstgehülfen, der aus dem wunderlichen Menschen gar nicht klug werden konnte, in

die Berge hinein, bis sie das allerdings versteckt genug gelegene Bürschhaus erreichten. Der junge Forstmann, der selber im Wald zu thun hatte, versprach, in etwa drei oder vier Stunden wieder vorzukommen und ihn abzuholen, damit er sich nicht am ersten Tag und in dem fremden Wald verirre, denn auf dem Rückweg sehe so ein Platz immer ganz anders aus, als auf dem Hinweg, und ließ ihn dann allein.

Eine bessere Gelegenheit, um eine ähnliche Procedur vorzunehmen, wie sie der Geheime Regierungsrath beabsichtigte, hätte sich freilich auf der ganzen Welt nicht finden können. Das kleine Bretterhäuschen war versteckt in den Wald hineingebaut, auf einer schmalen Lichtung, die, wenn das Auge derselben thalwärts folgte, einen ganz reizenden Fernblick über das weite, wie mit einem blauen Duft übergossene Land gewährte. Und der würzige Harzgeruch hier oben, das Zwitschern der Vögel, das zuweilen nur durch den heisern Schrei eines Raubvogels unterbrochen wurde — und diese Einsamkeit. Hier allerdings hatte er keine Störung zu befürchten, denn ohne des jungen Forstmanns Führung würde er sich nie allein hier heraufgefunden haben. Auch der lange Marsch hatte ihn wohl erschöpft, aber that ihm doch gut, und er ging jetzt vor allen Dingen daran, das Terrain selber ein wenig zu sondiren.

Das Bürschhaus bestand nur aus vier einfachen Bretterwänden, mit einem guten Dach und einem kleinen eisernen Ofen darin, um an rauhen Tagen den Ort behaglicher zu machen. Gespaltenes Holz lag ebenfalls in Vorrath darin. Sonst stand noch dort eine Bettstelle aus weißem Holz mit einer reinlichen Seegrasmatratze und einer wollenen Decke darauf, auch ein Wasserkrug und ein Glas, wie ein paar irdene Töpfe, falls einmal einer der Forstbeamten genöthigt wäre, dort oben ein paar Tage zuzubringen.

Der Geheime Regierungsrath benutzte aber von alle dem nichts als das Bett; er war müde geworden und streckte sich jetzt behaglich darauf aus, um ein wenig zu ruhen.

Sonderbar — zu Hause hatte er eine Stahlfeder- und darüber eine Roßhaarmatratze und die weichsten Kissen, und doch war ihm sein Lager immer zu hart gewesen, und hier

auf der festgestopften Seegrasmatratze lag sich's so merkwürdig bequem. Aber seine Gedanken ließen ihn nicht ruhen: ein Luftbad — es war das Außerordentlichste, von dem er je gehört, und Trichinen, die kaum durch Siedehitze getödtet werden konnten — und selbst darüber war man noch im Zweifel — sollten umkommen, wenn er über Tag eine Stunde nackt im Wald herumlief? Er hätte doch noch eigentlich einen andern Arzt fragen sollen, denn er begriff die Möglichkeit nicht — aber die Harpunen! Und wenn ihm das Alles nun nichts half? wenn er kränker nach Hause zurückkehrte, als er gekommen, und dann seinen Tod — den furchtbarsten Tod, den sich ein Mensch nur denken oder ausmalen kann, rettungslos vor Augen sah? Aber Doctor Asmus hatte mit solcher Zuversicht von seiner Cur gesprochen — von Amerika waren überhaupt schon so merkwürdige Entdeckungen herüber gekommen — der Versuch mußte jedenfalls gemacht werden, es war ja auch seine letzte, verzweifelte Hoffnung.

Uebrigens befolgte er jetzt getreu die Anweisung des Doctors, dessen Zettel er in seiner Brieftasche immer bei sich trug. Er war nach einer Rast von etwa anderthalb Stunden vollständig abgekühlt, entkleidete sich deshalb, zog nur seine Schwimmhosen an, band sich die Cravatte wieder um, damit er seinen Hals nicht erkälte, setzte den Strohhut auf und stieg dann in seinen Halbstiefel etwas verschämt in den grünen Wald hinaus, dessen Schatten er der brennenden Sonne wegen nothwendig brauchte. Es war dort aber Alles so offen — er konnte so weit zwischen die hohen schlanken Bäume hineinsehen — wenn da nun plötzlich Jemand herauf gekommen und ihm in diesem Zustand begegnet wäre — aber es kam Niemand. Der Wald lag hier öde und einsam, und nur in der ersten Zeit überraschte und erschreckte ihn dann und wann einmal ein Eichhörnchen, das vielleicht von Stamm zu Stamm sprang, oder auch wohl ein keine Gefahr ahnendes Reh, das über die Lichtung wechseln wollte und scheu der wunderlichen, hier oben sicher nicht vermutheten Gestalt entfloh.

Allerdings hörte er einmal einen Schuß fallen — aber weit weg, der Jäger kam nicht her zu ihm, und allmälig fing er an, sich sicherer zu fühlen. Auch die warme Luft that ihm wohl;

er hatte mäßig gegessen und einen langen Spaziergang gemacht; er fühlte sogar, daß er wieder Hunger bekam, und wanderte behaglich seine ihm aufgegebene Zeit im Freien hin und her. Dann ging er in das Bürschhaus zurück, zog sich wieder an, packte, was er hier oben behalten wollte, zusammen, und erwartete nachher, auf dem schwellenden Moos ausgestreckt und eine gute Cigarre rauchend — denn das hatte ihm der Doctor glücklicher Weise nicht verboten, den Forstgehülfen, der auch ziemlich genau zur versprochenen Zeit eintraf und mit ihm zu Thal stieg.

Von jetzt an besuchte er jeden Morgen regelmäßig das Bürschhaus, und da ihn auch das Wetter außerordentlich begünstigte — denn nur ein einziger Regentag unterbrach einmal für vierundzwanzig Stunden die Cur — so durfte er sich selber wahrlich keine Vorwürfe machen, irgend etwas versäumt zu haben, was ihm aufgegeben war. Die Lage des alten Bürschhauses schien außerdem vortrefflich gewählt, daß sich Niemand in diese abgelegene Gegend, an der gar kein begangener Pfad vorüberführte, verstieg. Es war auch nur in früheren Jahren für die Auerhahn-Balz gebaut, da es damals gerade an diesem Hang sehr viele Auerhähne gab. Wie das aber mit diesem wunderlichen Geflügel so häufig geht, daß sie Jahre lang irgend einen bestimmten Stand haben und Nacht um Nacht den nämlichen Baum zu ihrem Ruheplatz wählen, dann aber plötzlich die Gegend verlassen, um sich an irgend einen andern entfernten Hang hinüber zu ziehen, so war es auch hier geschehen. Die Forstung des Holzes hatte es nöthig gemacht, in der Nachbarschaft einen Schlag anzulegen, und das mußten die Auerhähne übel genommen haben. Im nächsten Frühjahr balzte dort nicht ein einziger mehr, und das Bürschhaus wurde von da ab nur noch zu Zeiten von Forstleuten benutzt, die dann und wann einmal jene Waldstrecke begehen und überwachen mußten, um etwaigem Wildfrevel zu begegnen.

Der Geheime Regierungsrath zweifelte allerdings noch immer im Stillen an der Möglichkeit seiner Cur; es kam ihm zu merkwürdig vor, daß ein so einfaches, äußerliches Mittel den innern Feind bezwingen solle, aber er konnte sich auch nicht verhehlen, daß sich sein Zustand in den wenigen

Wochen wesentlich gebessert habe. Seine quälenden Beängstigungen hatten ihn vollständig verlassen; schlaflose Nächte kannte er gar nicht mehr, und wenn er sich Abends, allerdings ziemlich ermüdet, auf sein Lager warf, lag er im Nu in Morpheus' Armen, ja der Hausknecht hatte sogar jeden Morgen Mühe, ihn nur wieder wach zu bekommen. Und was für einen Appetit entwickelte er selbst gegen die sonst so verachtete Wassersuppe! Ebenso fühlten sich seine Glieder freier; er empfand kein Prickeln und Stechen mehr, kein Wühlen und Bohren, er war mit einem Wort ein anderer Mensch geworden, und wenn er sich jetzt die Möglichkeit dachte, daß er sogar von seinen geheimen Quälgeistern befreit sein könne, so hätte er laut aufjubeln mögen vor lauter Seligkeit.

Auch in seinen Bewegungen dort oben an dem Berghang war er freier geworden, denn er fühlte sich jetzt sicher, daß er nicht gestört werden könne. Einmal allerdings hatte er im Wald ein paar Kinder angetroffen, die nach Heidelbeeren suchten und sich ausnahmsweise dort hinauf verloren haben mochten. Diese aber erschraken so furchtbar bei seinem Anblick und stürzten sich in so wilder Flucht den ziemlich steilen Hang hinunter, daß er sie gar nicht über seine Ungefährlichkeit beruhigen konnte. Er bekam sie von da an auch nie wieder zu sehen.

Und wo war sein Bauch geblieben, wo sein Halsleiden? Den Hals hielt er sich allerdings noch immer warm, und die Cravatte legte er nicht ab, aber er spürte nicht das Geringste mehr von seinen sonstigen Schmerzen und war selbst keinen Erkältungen mehr ausgesetzt.

Wo hätte er sonst es wagen dürfen, Abends nach Sonnenuntergang an irgend einem der Nachtluft zugänglichen Ort zu verweilen? Jetzt saß er regelmäßig jeden Abend bis zehn oder halb elf Uhr mit dem Förster in dessen Garten, wobei ihn nur das genirte, daß der Förster Bier trank und dieses bei ihm noch zu den verbotenen Genüssen zählte.

Aber Gott sei Dank nicht lange mehr — morgen war seine monatliche Cur um, dieselbe gewissenhaft zu dreißig Tagen gerechnet. Selbst den einen Regentag hatte er sich

nicht geschenkt, sondern dafür eben diesen letzten zugegeben, sonst würde er sich schon heute als freier — als trichinenfreier Mensch haben betrachten können. Seine Gewissenhaftigkeit ließ das aber nicht zu; er hatte dem Doctor sein Wort gegeben und wollte es halten — nur heute noch, dann hatte er ja doch Alles überstanden.

Uebrigens wurde es auch Zeit, daß er hier fortkam, wenn er sein Incognito — denn er reiste unter dem unscheinbaren Namen Müller — hier noch länger bewahren wollte, da fast mit jedem Tage neue Fremde ankamen. Reinhardtsbrunn und Friedrichsroda waren nämlich schon so überfüllt von Gästen, daß dort kaum noch Einzelne untergebracht werden konnten, und die Folge davon die, daß sich die Fremden über die nächsten kleinen Orte in der Nachbarschaft und natürlich im Wald zerstreuten. Tambach hatte denn auch schon fünf oder sechs Berliner Familien als Einquartierung erhalten. Er verkehrte übrigens gar nicht mit ihnen. Es lag ihm nichts daran, hier neue Bekanntschaften anzuknüpfen; trug er doch nicht einmal seinen Orden, denn er war als wirklicher Geheimer Regierungsrath hierher gekommen. Was kümmerten ihn auch die Berliner, die nur hierher gefahren schienen, um sich über Alles lustig zu machen. Auf heut Abend schon hatte er sich eine Extrapost nach Gotha zur nächsten Eisenbahnstation bestellt, und mit diesem beruhigenden Gefühl trat er zum letzten Mal seine Wanderung in die Berge an.

Und jetzt that es ihm fast leid, daß er den schönen Wald wieder so bald verlassen sollte. Früher hatte er allerdings nicht begriffen, wie man an Bäumen ein solches Vergnügen haben könne, wenn sie nicht gemalt im Zimmer hingen oder als Coulissen auf dem Theater standen; er war bis jetzt ein reiner „Stadtmensch" gewesen, der nur eine Existenz in regelmäßigen Straßen und Alleen für möglich und erträglich hielt. Jetzt hatte sich das geändert und er sogar gelernt, Freude an dem geheimnißvollen Rauschen der Wipfel zu finden und dem Zwitschern der Vögel fast mit eben so viel Vergnügen zu lauschen, als sonst irgend einer berühmten Sängerin oder einem Virtuosen. Auch das „Luftbad", vor dem er sich früher

gefürchtet, war ihm lieb geworden, und dabei mit dem Wald dort oben, ja mit jedem Baum in der langen Zeit bekannt geworden, hatte er den anfänglichen Kreislauf um das Haus, mit dem er begonnen, nach und nach zu einem wirklichen kleinen Spaziergang ausgedehnt. Besonders zog ihn dabei eine Stelle an, die tief versteckt im Dickicht lag und wo er von einem vorspringenden Felsen aus eine dicht unter ihm liegende kleine, nicht sehr verwachsene Dickung, mit offenen Rasenflecken darin, übersehen konnte. Dort drinnen stand regelmäßig in dieser Tageszeit ein Rudel Rehwild, und da er sich wohl hütete, sie je zu stören, sondern immer vorsichtig hinter seinem Versteck, einem dichten Busch, blieb, so konnte er sie von dort aus auch stets in ihren harmlosen Spielen beobachten und sich an ihnen freuen. Ja, er hatte sich dort sogar einen kleinen „Sperrsitz" hergerichtet, wie er es nannte, und zwar einen Platz mit weichem Moos so dick aufgepolstert, daß er wie in einem Lehnstuhl darin saß. Dabei strömte der glatte Felsen um ihn her eine wohlthuende Wärme aus, und wenigstens eine Viertelstunde an jedem Tag besuchte er die Stelle und freute sich an dem Anblick des harmlosen Wildes.

Auch heute hatte er natürlich den Platz besucht, um Abschied von seinen Rehen zu nehmen — aber auch nur heimlichen, denn stören wollte er sie nicht oder gar erschrecken, und so saß er denn heute, nachdem er seinen gewöhnlichen, ärztlich befohlenen Spaziergang gemacht, auch wohl ein klein wenig länger als gewöhnlich auf seinem Lieblingsplatz. Da scheuten die Rehe plötzlich — der Bock sicherte empor, und dann verschwanden sie alle in der nächsten Dickung. Hatten sie ihn gewittert? Das war nicht gut möglich, denn er saß so vollkommen gedeckt, und der Luftzug schlug schräg über den Hang hinüber — aber es kam ihm jetzt fast selber so vor, als ob er Stimmen und Lachen in nicht zu großer Entfernung höre. Sollten wirklich Menschen in der Nähe sein?

Der Geheime Regierungsrath sprang etwas erschreckt von seinem bequemen Sitz auf, da er noch dazu nicht einmal mehr Rücksicht auf die schon entflohenen Rehe zu nehmen brauchte. Er horchte aufmerksam, ob er vielleicht eine ge-

nauere Richtung bestimmen könne, von welcher das Geräusch herüberschalle, aber jetzt war Alles wieder ruhig — irgend ein anderer Laut hatte ihn vielleicht getäuscht — aber weshalb waren die Rehe da unten flüchtig geworden? Doch wer wußte, was die gewittert hatten; vielleicht einen Fuchs, vielleicht einen Holzhauer — vielleicht auch Kinder, die da unten Heidelbeeren suchten. Trotzdem wurde es Zeit, daß er sich auf den Rückweg machte; er durfte heute überdies nicht zu spät in seinem Wirthshaus eintreffen, da er noch mit der Post weiter wollte und immer noch außerdem einer kurzen Zeit bedurfte, seine Rechnung durchzusehen und zu bezahlen und einen Abschiedsbesuch bei dem Förster zu machen. Ohne sich deshalb länger aufzuhalten, warf er noch einen letzten Blick in das freundliche kleine Thal hinab und wandte sich dann direct dem Bürschhaus wieder zu.

Dort hatte sich indessen Einiges verändert, und der kleine abgeschiedene Platz lag heute nicht so still und einsam wie gewöhnlich, denn eine Berliner Picknick-Partie war an diesem Morgen auf Entdeckungsreisen in den Wald gezogen und zufällig in diesen reizenden Waldwinkel gefallen, wo denn auch augenblicklich beschlossen wurde, Halt zu machen und zu frühstücken.

Berliner sind aber nur in sehr seltenen Ausnahmefällen blöde, und so kam es denn auch, daß sich die jungen Herren der Gesellschaft, als sie den Schlüssel der Bürschhütte im Schloß fanden, augenblicklich daran machten, das Innere derselben zu untersuchen. Einer von ihnen klopfte an, ein anderer rief „Herein", und als so allen Formen genügt worden, betraten sie den kleinen Raum, wo ihnen vor allen Dingen des Geheimen Regierungsraths Garderobe auffallen mußte.

Dieser war nämlich — von Jugend auf an ein Junggesellenleben gewöhnt — sehr ordentlich und hatte also auch seine ausgezogenen Kleidungsstücke in schönster Reihe auf den Tisch gelegt; zuerst den Rock, dann die Weste, dann die Unaussprechlichen — ober und unter — und zuletzt sogar das Hemd, so daß es aussah, als ob sich da eben erst Jemand entkleidet habe, der nur in die Nebenstube in ein Bad gegangen sei. Aber das Bürschhaus hatte gar keine Nebenstube, rings-

umher im Wald waren sie schon gewesen — wo um Gottes willen befand sich also das Menschenkind, das sich hier ausgeschält und seine „irdische Hülle“ dann zurückgelassen?

Die Damen zogen sich allerdings augenblicklich scheu zurück, als sie merkten, daß gar nichts an der Garderobe fehle. Die Herren wurden aber dafür um so begieriger auf die Lösung des Räthsels, und einer stellte sogar die Vermuthung auf, daß hier ein Verbrechen vorliegen könne, und irgend ein unglückliches Menschenkind erschlagen und seiner Kleider beraubt worden sei, um nicht später durch sie erkannt zu werden und seine Mörder dadurch in Gefahr zu bringen. Doch dem widersprachen die sorgfältig geordneten Gegenstände.

Eine Uhr fand sich freilich nicht, denn zu der hatte sich der Geheime Regierungsrath eine Tasche in seine Schwimmhose machen lassen, da er doch immer wissen mußte, wie lange er ausblieb — aber in der Westentasche stak Geld, und auf dem Tisch lag neben den Sachen auch noch eine Brieftasche, eine silberne Schnupftabaksdose und eine Brille — jedenfalls also Gegenstände, die einem ältlichen Herrn gehören mußten — auch ein Regenschirm lehnte in der Ecke.

„Meine Herrschaften,“ rief da der eine junge Mann, ein losgelassener Schnittwaarenhändler aus der Metropolis, „jedenfalls ist die Entdeckung, welche wir hier gemacht haben, außerordentlich, und es ist nun unsere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, jede mögliche Kunde und Aufklärung darüber zu gewinnen. Ich schlage also vor, daß wir die Brieftasche untersuchen, um darin vielleicht den Namen des Unglücklichen zu erfahren, der gewiß irgendwo draußen im Wald an einer Eiche hängt, oder unter einer Buche ermordet liegt. Assessor, Sie sind ein Theil des Gerichts — ein angehender Tribunalsrath — kommen Sie einmal als Zeuge her, ob wir nicht eine Briefadresse oder Visitenkarte finden.“

Ohne Weiteres öffnete er auch die Brieftasche, und schon im ersten Fach entdeckten sie drei oder vier Karten, die alle den Namen G. Braunfeld, Geheimer Regierungsrath, trugen.

„Das ist merkwürdig,“ sagte der junge Schnittwaarenhändler, „ein Geheimer Regierungsrath, der hier aus der Schale gekrochen ist.“

„Zeichen in der Wäsche stimmt — G. B.," berichtete der Assessor, der indessen das fragliche Stück untersucht hatte.

„Und was nun?"

„Ja, was nun? Anzeige müssen wir jedenfalls von dem Funde machen, aber ich weiß nicht, ob wir die Sachen an uns nehmen können, denn wenn der betreffende Herr doch am Ende zurückkehren sollte, so —"

„Aber er kann doch nicht in dem Zustand in den Wald gelaufen sein!" rief der junge Schnittwaarenhändler.

„Und wenn er nun in der Nähe ein Bad nähme?"

„In der Nähe?" rief ein junger Buchhändler aus der Metropolis, „hier oben auf dem hohen Berg? Der nächste Bach fließt wenigstens eine halbe Stunde weit unten im Thal."

„Stiefel und Hut fehlen," sagte der Assessor; „jedenfalls, meine Herren, müssen wir zuerst frühstücken, denn das ist das Wichtigere der beiden Momente. Bis dahin behalten wir aber auch Zeit, uns die Sache reiflich zu überlegen und zu einem Entschluß zu kommen; außerdem erwarten uns die entflohenen Damen da draußen mit Schmerzen, um Nachricht über das Außerordentliche zu vernehmen. Spannen wir sie nicht länger auf die Folter."

Darin hatte er in der That Recht, denn das Corps der Damen erwartete schon in peinlichster Ungeduld die Rückkehr der Herren. Leider konnten ihnen diese aber auch keine weitere Aufklärung bringen, da ein Unglücksfall kaum denkbar war. Keinenfalls lag eine Ermordung vor, denn weder an Wäsche noch Kleidern hatten sich die geringsten Blutspuren gezeigt, ja Alles sah frisch und neugewaschen aus und nicht einmal die Falten schienen zerknittert.

„Aber wo war der Eigenthümer?"

Ja, wer konnte das sagen; jedenfalls erklärten die Herren, daß sie — unmittelbar nach dem Frühstück — nähere Nachforschungen anstellen und den Wald nach allen Richtungen in der Nachbarschaft durchstreifen wollten — aber jedenfalls erst nach dem Frühstück, denn jetzt seien sie alle so ausgehungert, daß sie nicht daran denken könnten, eine derartige anstrengende Pflicht noch vorher zu übernehmen.

Dabei blieb es, und es galt nun, sich einen hübschen und passenden Platz dafür auszusuchen. Allerdings schlug der junge Schnittwaarenhändler vor, sich mitten in den Wald zu lagern, daß man nichts sehen könne als Bäume, denn das sei so romantisch — aber er wurde überstimmt und zwar aus verschiedenen Gründen: erstlich war die Sonne plötzlich verschwunden — leichtes Gewölk zog darüber hin, und dahinterher kam eine dicke, schwarze Wolke. Plötzliche Gewitter sind in diesen Bergen gar nicht etwa so selten und treten dann mit nicht geringer Heftigkeit auf; deshalb schon war es besser, sich in der Nähe der für diesen Fall sehr zweckmäßigen Hütte zu halten. Dann aber hatte man auch auf diesem Fleck, und nicht mehr von der Sonne belästigt, eine ganz reizende Aussicht auf das weite Land; ringsumher standen herrliche Tannen mit einzelnen Buchen dazwischen, und vor der Hütte auf der kleinen Lichtung dehnte sich ein herrlicher, schwellender Grasteppich aus, den man sich nicht hätte besser und weicher wünschen können. Außerdem konnte man im Haus selber ein Feuer anzünden und die mitgebrachte Chocolade kochen, kurz der Platz schien wie gemacht zu einem Picknick, und jubelnd und lachend ging man daran, sich vor dem kleinen Bürschhaus auszubreiten und zu lagern. Ein paar der jungen Leute übernahmen das Geschäft, die Chocolade zu bereiten, und kaum eine Viertelstunde später waren die mitgebrachten Lebensmittel, die der Träger in einem Korb mitführte, auf einem großen weißen Tischtuch ausgebreitet, und die kleine muntere Gesellschaft, die sich — Berlin gewohnt — hier im Walde wie im Himmel fühlte, lachte und schwatzte lustig durcheinander.

Dabei tauchte freilich immer wieder der Gedanke an den räthselhaften Fremden zwischen ihnen auf — was aus ihm geworden sei — was ihn bewogen haben könne, ohne Kleider den Platz zu verlassen, und eine junge Dame warf sogar die entsetzliche Vermuthung auf, daß er am Ende gar wahnsinnig wäre und ihnen noch irgendwo im Walde begegnen könne.

Der Assessor hatte — späterer Beweismittel wegen — eine der Visitenkarten mitgenommen, und diese ging jetzt von Hand zu Hand. Ja, den Namen des Unglücklichen besaßen sie, wo aber war dieser selber?

Gar nicht so weit — ganz in der Nähe, hinter einer kleinen Gruppe von Tannenbüschen kauerte er und betrachtete sich in wahrer Verzweiflung die vor dem Haus gelagerte Gruppe von Herren und Damen, die ihm den Rückweg zu seinen Kleidern rettungslos abschnitten und noch keine Miene machten, den Platz in der nächsten Stunde wenigstens wieder zu verlassen.

Durch den Laut menschlicher Stimmen aufmerksam gemacht, hatte er sich beeilt, von seinem Lieblingsplätzchen aus das Bürschhaus wieder zu erreichen, ehe er etwa in seinem Zustand Fremden in den Weg liefe. Aber mit jedem Schritt, den er weiter vorwärts that, wuchs der gefaßte Verdacht, daß er heute, auf seinem letzten Spaziergang, gestört werden würde, und als er die Lichtung endlich vor sich sah und leise vorwärts kroch, um das Terrain vorher zu sondiren, fand er seine schrecklichsten Befürchtungen noch weit, weit übertroffen und das Entsetzlichste, was ihm überhaupt begegnen konnte, eine Berliner Picknick-Gesellschaft unmittelbar vor der Thür gelagert, die ihn von seinen Kleidern trennte — und was nun?

So konnte er doch nicht vor ihnen erscheinen! Schon der Gedanke war furchtbar, und durfte er hier länger in seinem Versteck bleiben, wo er die ihm gestellte Zeit seines Bades schon überschritten hatte? Außerdem fing es an kühl zu werden — die Sonne schien nicht mehr und der Wind begann über die Höhe zu ziehen, er konnte ihn schon oben in den Wipfeln rauschen hören; kam aber wirklich ein Gewitter, — etwas keineswegs Unmögliches — so flüchtete natürlich die ganze Gesellschaft in das Bürschhaus, und was wurde dann aus ihm? Ein paar Mal reifte allerdings in ihm ein verzweifelter Entschluß, aber er wagte nicht, ihn auszuführen — noch lag die Möglichkeit vor, daß diese entsetzlichen Berliner vielleicht einen Spaziergang machten — vielleicht nur etwas weiter nach vorn auf die Rasenkuppe traten, um sich von dort die Aussicht besser betrachten zu können, und dann wäre er, wie ein Wiesel, wie eine Erscheinung, in das Haus geschlüpft, — aber nein, sie rührten sich nicht und wankten nicht, und es wurde immer später.

Er überlegte, um einen andern Ausweg zu finden. Wenn

er nun das Haus umging und durch das Fenster kletterte? — Aber gerade heute hatte er den Laden geschlossen gehalten, der inwendig eingehakt war, und nur mit großem Geräusch würde er ihn haben losbrechen können — selbst angenommen, daß er das gedurft.

Jetzt wurde die Gesellschaft da vorn auch noch lustig — sie sang. Der junge Schnittwaarenhändler machte den Vorsänger, und der Assessor — an zweite Stimmen gewöhnt — setzte zu dieser ein; es schadete auch nicht, daß er ein klein wenig neben hinauskam — er verschwand im Chor. Aber der Wind wehte schärfer, wenn man ihn unten auch noch nicht so stark fühlte; den Geheimen Regierungsrath begann es ganz insgeheim zu frösteln. Lange konnte er diesen Zustand nicht mehr ertragen — und welche Leidenschaften bewegten dabei sein Herz! Er ballte insgeheim die Faust — er bekam eine geheime Wuth auf diese Berliner — ja auf alle, obgleich die Mehrzahl vollkommen unschuldig an dieser Situation war — er hätte ihnen den Wein vergiften können — wenn sie damit nur gleich beseitigt gewesen wären. Auch die Wolken waren schwärzer geworden, und jetzt — wie ein Dolchstich traf es ihn in's Herz — fühlte er einen schweren, kalten Tropfen auf seiner nackten Schulter.

„Es fängt an zu regnen!" riefen ein paar Damen, die wahrscheinlich ebenfalls die ersten Vorboten gefühlt, und sprangen in die Höhe — „wir müssen in's Haus."

Das Schrecklichste sollte geschehen, der Geheime Regierungsrath von seinen Kleidungsstücken abgeschnitten und in dem Sturm in diesem Zustand hinausgesetzt werden. Das aber ging unmöglich an, und man kann wohl mit Recht behaupten, daß in diesem Moment sein Verstand zu arbeiten aufhörte, seine Ueberlegung und Besinnung, sein Gefühl für das, was er sich und der Welt und besonders seinem Stand schulde, schwand, daß aber dafür sein menschlicher Instinct — das Gefühl der Selbsterhaltung um so stärker wurde und hervorbrach.

Hier galt rasches und entschiedenes Handeln, oder er war verloren — der eine und einzige Grundgedanke erfüllte in diesem Augenblick seine Seele, und sich hinter seinem Busch

emporschnellend, und ehe noch eine der jungen Damen im Stande gewesen war, nur einen Schritt gegen das Haus zu thun, sprang er mitten zwischen die laut aufkreischende Gesellschaft hinein.

Allerdings verließ ihn, selbst in diesem furchtbaren Augenblick seine ihm angeborene Höflichkeit nicht.

„Sie entschuldigen," sagte er, während er artig den Hut abnahm und zu allem Andern auch noch seine Glatze zeigte; dabei schoß er aber wie ein sich nach beiden Seiten neigender Pfeil auf die Thür des Bürschhauses zu, von der er, während er sie aufstieß, den Schlüssel abzog, sie hinter sich zuschlug, den Schlüssel wieder einsteckte und herumdrehte — und jetzt war er gerettet. Er hörte allerdings hinter sich das plötzlich aufschlagende Lachen der Männer, und eine feine Stimme rief — es war der boshafte Schnittwaarenhändler: „Na, wenn das ein j e h e i m e r Regierungsrath ist, so möchte ich einmal einen öffentlichen sehen!" — aber die Töne schwammen ihm in einem wilden Chaos vor den Ohren, und noch nie im Leben hatte er so rasch Toilette gemacht wie heute. Er fuhr nur so in seine Kleider hinein.

Allerdings versuchten einige Herren die Thür zu öffnen und riefen: „Herr, machen Sie auf! es fängt an zu regnen." Aber er lachte nur ingrimmig in sich hinein, steckte Brieftasche, Schnupftabaksdose und Brille in die Tasche, ergriff seinen Regenschirm, hakte jetzt vorsichtig inwendig die Klappe des Fensters auf, an das er schon vorher einen Stuhl gerückt — horchte hinaus — dort war Niemand von der Gesellschaft zu bemerken — sprang dann mit einem kühnen Satz in's Freie und war auch im nächsten Moment schon spurlos im Dickicht verschwunden.

Indessen fing es wirklich an stärker zu regnen; die Damen hatten sich unter die nächsten Bäume geflüchtet, denn sie würden das Haus ja doch nicht — ja nicht um eine Million — betreten haben, in dessen Thür eben erst d i e s e r Regierungsrath verschwunden war. Die Herren dagegen, weniger scrupulös, klopften stärker, und als einer endlich auf den glücklichen Gedanken fiel, hinten herum und an das Fenster zu laufen, um von außen hineinzusehen, fanden sie dieses offen und den Vogel ausgeflogen.

Jetzt wurde mit Jubel Besitz von dem Haus ergriffen, und selbst die Damen folgten zuletzt der Einladung, dort unter ein vollkommen schützendes Dach zu treten — schon ihrer Toiletten wegen, denn dort konnte man ruhig den Regen abwarten, der allerdings sehr heftig auftrat, aber auch nur sehr kurze Zeit dauerte. Es war eben der äußerste Streifen einer Gewitterwolke gewesen, der über sie wegzog, und während es weiter in den Bergen drin noch dunkel und schwarz lagerte und ferner Donner rollte, zeigte sich bald darauf hier schon wieder blauer Himmel und die Sonne trat heraus.

Der Geheime Regierungsrath aber hier oben, seit dem letzten Monat mit jedem Pfad und Busch bekannt, fand sich rasch wieder zurecht, und ohne sich auch nur einen Moment aufzuhalten, verfolgte er seinen Weg bergab, um sein Wirthshaus zu erreichen — und auch wieder zu verlassen, ehe diese Gesellschaft dort eintreffen konnte. Sein Wagen war ja bestellt, und alles Uebrige konnte er in kurzer Zeit abmachen.

Allerdings ließ ihn die Extrapost noch etwas warten, aber den Besuch beim Förster durfte er doch nicht versäumen; er mußte ihm ja auch überdies melden, daß er vergessen habe, den Schlüssel am Bürschhaus abzuziehen und den Laden zu schließen. Er ließ deshalb dort ein reichliches Trinkgeld für einen der Kreiser zurück, den der Forstmann noch lieber heut Abend hinaufschicken konnte, um dort Alles wieder in Ordnung zu bringen, denn im Wald, wie er meinte, schwärme es von Berlinern, und die Gegend sei vollständig unsicher.

Das abgemacht, ging er in das Gasthaus zurück, wo er zum letzten Mal sein frugales Diner verzehrte und als Nachcur eine halbe Flasche Rothwein darauf setzte. Endlich kam auch der Wagen; es war indessen schon ziemlich spät geworden; der kleine Koffer wurde hinten aufgeschnallt, und fort ging es, aus dem Dorf hinaus — aber er war noch nicht erlöst. Vor sich im Weg sah er plötzlich eine ganze Gesellschaft von Herren und Damen, die jedenfalls von einer Waldpartie zurückkamen — das waren heilig die unglückseligen Berliner, und er drückte sich scheu in seine Wagenecke zurück.

Der vielen Menschen wegen, die nicht so rasch auswichen,

mußte aber der Wagen langsam fahren, und der Schnittwaaren=händler hatte ein Auge wie ein Falke.

„Das ist der carrirte Rock,“ rief er plötzlich aus, „und der Strohhut — guten Abend, Herr Geheimer Regierungs=rath! Recht glückliche Reise!“

„Zufahren, Kutscher! Zufahren!“ rief der Reisende, während er aber doch mit seiner alten Höflichkeit vor den Damen den Hut lüftete und jetzt auch diesen nicht den geringsten Zweifel über seine Persönlichkeit ließ. Aber der Postillon hieb in die Pferde, und wenigen Secunden später rollte der leichte Wagen rasch das freundliche Thal hinab, den murmelnden Bach über=holend und doch immer wieder verfolgend, in das offene Land hinaus.

Am nächsten Tag gegen Abend erreichte er seine Heimath und hatte dem Doctor schon telegraphirt, mit welchem Zug er zurückkehre, damit er ihn gleich in seiner Behausung finden und über seinen Zustand befragen könne. Der Doctor hatte sich auch eingefunden und lachte mit dem ganzen Gesicht, als er ihn frisch und munter und mit rothen Backen aus seiner Droschke springen sah.

„Nun,“ rief er ihm entgegen, „hat die Cur angeschlagen?“

„Wunderbar, Doctor!“ rief der Geheime Regierungsrath, die Hand des Arztes schüttelnd — „ich bin wie ein neuer Mensch geworden, habe dabei einen Appetit wie ein Wolf und schlafe Nachts wie ein Bär.“

„Bravo, und haben Sie sich streng nach meiner Vorschrift gehalten?“

„Als ob es ein Evangelium gewesen wäre. Aber glauben Sie nicht, daß ich jetzt wieder eine — eine etwas andere Lebensweise führen darf?“

„Die Luftbäder setzen wir hier in der Stadt aus —“

„Nein, ich meine mit Essen und Trinken.“

„Ei versteht sich — Sie müssen jetzt erst wieder etwas zu Kräften kommen, denn ordentlich mager sind Sie in den vier Wochen geworden.“

„Ja aber, Doctor,“ sagte der Geheime Regierungsrath scheu, denn ein angstvoller Gedanke schnürte ihm noch die Brust zusammen, „was — was glauben Sie denn über

meinen — über meinen eigentlichen Zustand — über meine Krankheit?"

„Ueber Ihre Krankheit? Daß Sie ein gesunder Mensch sind."

„Nein — ich — ich meine über die — Trichinen —"

Doctor Asmus lachte so laut und anhaltend, daß der Diener hereinstürzte, um zu sehen, ob vielleicht ein Unglück geschehen wäre, augenblicklich aber wieder erschreckt die Thür schloß.

„Aber Sie lachen, Doctor — es ist doch bei Gott kein Spaß, wenn man —"

„Aber Sie, Geheimer Regierungsrath, Sie," lachte der Doctor, „Sie haben ja so wenig Trichinen wie ich —"

„Doctor Asmus —"

„Oder auch je nur gehabt —" fuhr der Doctor fort.

„Je nur gehabt? — und das Mikroskop —" sagte der Geheime Regierungsrath, immer noch halb im Zweifel, halb in Hoffnung.

„Bah!" rief der Doctor — „das war ein Stück von einem confiscirten Schwein."

„Und da haben Sie mich zu einer solchen Cur —" wollte der Patient auffahren.

„Bst!" sagte aber der Doctor ermahnend — „laut darf die Sache nicht werden, sonst würde man Sie schmählich auslachen, und das müssen wir verhüten — aber waren Sie auf andere Weise dazu zu bringen, meinen Verordnungen Folge zu leisten? Gott bewahre — Ihre Constitution erlaubte das nicht — Ihre Lebensgewohnheit — Sie konnten Ihren Nachmittagsschlaf nicht entbehren und Ihren schweren Steinwein. Ihr starker Kaffee war Ihnen Lebensbedürfniß und eine Bewegung im Freien unbequem. Wo Sie sich deshalb einmal draußen blicken ließen, hatten Sie auch richtig eine Erkältung weg und ruinirten Ihren Körper dabei muthwillig. Mit Vernunftgründen richtete ich auch nichts mehr bei Ihnen aus, so viel sah ich ein, deshalb mußte ein Parforcemittel angewendet werden. Um Ihnen aber einen heilsamen Schrecken einzujagen, dazu brauchte ich die Trichinen, und ich denke, die haben Sie auf den Trab gebracht, wie?"

„Doctor, das war aber grausam,“ sagte der Geheime Regierungsrath — „ich habe eine Heidenangst ausgestanden.“

„Geschieht Ihnen recht,“ lachte der Doctor, „aber gesund sind Sie dabei geworden, und das ist die Hauptsache, und wenn Sie jetzt einen Rückfall bekommen, harpunire ich Sie wieder und schicke Sie noch einmal in ein Luftbad, das merken Sie sich.“

Und damit schüttelte er seinem gewesenen Patienten die Hand und ließ ihn — noch keineswegs mit sich selber einig, ob er dem Doctor danken oder böse auf ihn sein sollte, mitten in der Stube stehen.

An dem nämlichen Abend noch bekam der Doctor aber einen großen Korb mit fünfundzwanzig Flaschen Champagner in's Haus geschickt, und auf demselben war ein Zettel mit den Worten befestigt: Mittel gegen Trichinen.

Der Dampfboot-Capitain.

In das südliche Ufer des Arkansas mündet, noch im sogenannten „Indianischen Territorum“, aber unfern der westlichen Grenzen von Nordamerika's „Vereinigten Staaten“, ein kleiner Fluß oder „Creek“, die Red Fork. Ein Städtchen der Eingeborenen liegt auf der südlichen Landspitze, die der Zusammenfluß der beiden Wasser bildet, und das Ufer ragt hier, gleich geschützt gegen die Ueberschwemmung der südlichen wie westlichen Bergwasser, viele Fuß hoch über die rauschende Fluth empor.

Das Städtchen, wenigstens der Theil desselben, der in einem fast rechten Winkel nach Osten zu Front gegen den Arkansas, nach Norden hin gegen die Mündung des Creek bildete, glich den übrigen towns und villages der von Weißen bewohnten westlichen Staaten auf ein Haar; es bestand aus einfachen, meist einstöckigen Blockhäusern, hier und da mit bequemen hölzernen Verandas versehen, alle aber wieder für sich von verschiedenartigen Fenzen umzogen und abgeschlossen. Graue Schindeldächer, oft nur von den gewöhnlichen weight poles oder Lasthölzern gegen die Herbst- und Frühlingsstürme geschützt, deckten die Wohnungen, und die noch hier und da mitten auf dem Landungsplatz und in der ersten Straße stehen gebliebenen Baumstümpfe verriethen deutlich genug, wie erst vor Kurzem der ganze Platz dem Walde abgerungen worden.

So etwa bot sich wenigstens die vordere Stadt in ihren Eigenthümlichkeiten den Augen des Landenden, der entweder den Arkansas herauf, aus den civilisirten Staaten auf keuchendem Dampfboot anlangte, oder die Red Fork herab in roh ausgehauenem Canoe von einem Jagdzug im Innern zurückkehrte. Nur um eine Straße aber weiter zurück, und zwischen den dort einzelner stehenden Häusern, ragten nicht selten die spitzen, phantastisch geschmückten Giebel indianischer Wigwams empor, und hellblauer Rauch kräuselte aus den cylinderförmig gelegten Fellen in die sonnige Luft hinauf.

Von dieser Seite her drängte sich auch noch der grünende Urwald voll und üppig zwischen die halb civilisirten, halb der alten Sitte treu gebliebenen Wohnungen hinein, als ob er jetzt selber gekommen sei, „die Stadtleute“ zu besuchen, die ihm alle, und so auf einmal, untreu und abhold geworden. Und hatte er das etwa um sie verdient? — war er ihnen nicht immer ein treuer, liebender Vater gewesen, der seine Söhne geschirmt hatte gegen Kälte und Sonnenbrand, gegen den schneidenden trockenen Nord, wie den niederfluthenden Regen? der ihnen süße Früchte und saftige Bärenrippen und Massen von Hirsch- und Truthahnfleisch geliefert? — Aber das ist leider das alte Lied in der Welt, mag der Boden nun Amerika, Europa oder Australien heißen; mit Mühe und Noth ziehen die Eltern die Kinder heran, und sind sie erwachsen und im Stande, allein das Haupt in das Schaffen und Treiben ihrer Mitmenschen hinein zu heben, dann sagen sie dem väterlichen Dache Lebewohl und schreiten rüstig mit geschürzten Lenden davon — die Eltern aber strecken ihnen wehmüthig die Arme nach und trauern über die Verlorenen.

Auch der alte treue Urwald streckte seinen bösen abtrünnigen Kindern liebend die laubigen Arme nach, über die Fenzen selbst lief er hin, mit seinen schönsten und blumigsten Lianen und Moosen, die wilden Weinbeeren und Früchte hing er ihnen lockend und schmeichelnd bis über das fremdartige Dach, und mit Wohlthaten sogar vergalt er die scharfen, sicher gezielten Artschläge der Undankbaren. Blüthen und würzige Beeren ließ er zurück, wenn seine sichersten Stützen gefällt, und bis zum vereinzelten Stamm gaben diese den Wohnungen der

Abtrünnigen noch Schutz und Schatten gegen den heißen Mittagsstrahl, dämmten sie noch die rohe Kraft der nordischen Stürme.

Es war ein lieblicher Anblick, dieses kleine, von rauschendem Wald umschmiegte indianische Städtchen, mit seinen pittoresken Wohnungen, den Shantees und Wigwams, den mitten darin hin galoppirenden Pferden, den kläffenden Hunden und sich munter zwischen allen herumtummelnden rothhäutigen, halbnackten Kindern; es war ein lieblicher Anblick, wie sich dicht an der kiesigen abdachenden Uferbank hin der breite reißende Strom so friedlich vorbeischmiegte, während den Hintergrund mit seinen lianenüberwachsenen Stämmen der rauschende herrliche Urwald bildete.

So anziehend übrigens, besonders für den Europäer, die äußere Erscheinung des kleinen Ortes sein mochte, so interessant waren ebenfalls die bunten Gruppen der Bewohner, die gerade heute ein etwas außerordentlicher Gegenstand ungewöhnlich zahlreich am Landungsplatz versammelt hatte. Eine gemischte Schaar von Indianern, theils in europäischer, theils noch in ihrer ursprünglichen Tracht, mit Fellen oder Decken behangen und mit Federn und anderen Zierrathen besteckt, Neger und Mulatten, weiße Händler und Jäger, und hier und da eine neugierige dunkelfarbige Squaw standen an manchen Stellen ziemlich dicht gedrängt, an manchen mehr zerstreut, das Ufer entlang, und selbst die wilde, jubelnde Schaar der halbnackten Knaben und Mädchen, die sich bis dahin einander jauchzend und schreiend gehetzt und Jagd, Krieg und Hochzeit gespielt, drängten schweigend um die Erwachsenen und blickten den spiegelglatten, im heitern Licht der Nachmittagssonne blitzenden Strom erwartungsvoll hinunter.

Der so außergewöhnliche Gegenstand war aber auch nichts Geringeres, als eins der kleinen Dampfboote, die meistens nur den Arkansas bis Fort Smith, zur Grenze des indianischen Territoriums, oder höchstens, wenn sie noch ja weiter gehen wollten oder konnten, bis zu dem nicht mehr fern gelegenen Fort Gibson hinauffuhren. Sehr selten aber, und nur bei günstigem Wasserstand, besuchten sie die kleinen, noch höher aufwärts gelegenen indianischen Ansiedelungen, und zwar

weniger um die Producte der Eingeborenen dort abzuholen, als selbst mitgebrachte Waaren, besonders verbotenen Whisky, den rothen Kindern amerikanischer Erde entweder für baares Geld, oder noch lieber gegen andere Tauschartikel, aus denen sie hoffen durften, in den Städten und Ansiedelungen der Weißen doppelten Gewinn zu ziehen, zu verkaufen.

Das Dampfboot „Fox" lag in diesem Augenblick, wahrscheinlich um Holz einzunehmen, noch etwa eine englische Meile unterhalb, an der entgegengesetzten Seite des Flusses, und die Menschengruppen, die es in unserem kleinen Städtchen Redtown erwarteten, unterhielten sich indessen sowohl über das seltene Anlaufen von Dampfern, wie auch über die Ursachen, die den Capitain vermocht haben konnten, so weit über seinen gewöhnlichen Landungsplatz hinaus zu steuern.

„Ursachen? was wird's da große Ursachen haben?" fiel hier dem letzten Sprecher ein stattlicher, kräftig gebauter Indianer in die Rede, der sich in dem blauwollenen europäischen Rock und den pfeffer- und salzfarbenen Beinkleidern keineswegs so wohl zu befinden schien, als das sonst Behäbige seiner Person hätte andeuten können, „'s ist eins von den speculirenden Blaßgesichtern, das, trotz Rossa's Verbot, dennoch frech genug sein wird, seinen Whisky hier keck und offen an's Land zu schaffen, ohne auch nur einer rothen Mutter Sohn deshalb um Erlaubniß anzugehen. Was nützt uns da jenes, sonst so treffliche Gesetz, das den Weißen verbietet, sich, ohne unser Verwandter zu sein, unter uns anzusiedeln? Es giebt auch schlechtes Volk in unserem eigenen Stamm, unter den rothen Kindern des großen Geistes, das sich kein Gewissen daraus macht, selber das Gift in die Hütten der Seinen zu tragen, wenn es nur das schimmernde Metall oder den Genuß des Feuerwassers dafür erhalten kann. Hol' Nannabozho die Bande — Tomson verachtet sie von Grund seiner Seele aus!"

„Tomson", wiederholte mit leisem Grunzen ein dicht neben ihm stehender Eingeborener, der aber, trotz seiner civilisirten Umgebung, keineswegs den neueren Sitten zu huldigen schien, denn noch deckte nur das ächt indianische Büffelfell seine braunen Schultern, noch schmückte die bunte Federzier

sein Haupt, und die Kriegsfarben prangten auf dem edlen, fast römisch geschnittenen Gesicht des jungen Kriegers. Er war bis an den Gürtel hinab nackt, und nur um den Hals trug er eine einfache Schnur so wilder als eigenthümlicher Zierrathen: abwechselnd aufgereihte Klappern der Klapperschlange und Fänge des „grauen Bären“, die ihm tief bis auf die Brust herabhing. Um den Gürtel wand sich ihm ein aus gefärbtem Hirschleder wunderlich geflochtener und mit bunten Federn des Holzhahns und Kardinals, wie mit farbigen Wampumstücken geschmackvoll besetzter Gürtel. Seine Beine deckten weich gegerbte, reich mit Fransen besetzte Leggins, und den stolzen Zierrath erbeuteter Scalpe trug er sowohl in langen Streifen an diesen herunter, wie auch um die Bänder, die seine Leggins unter dem Knie fest zusammenhielten. Seine Moccasins waren schlicht gearbeitet und mit der Rinde der schwarzen Wallnuß dunkelbraun gefärbt. Von den Schultern aber hing ihm in vollen, seidenartigen Falten ein prachtvolles, an der nach außen hin gedrehten Fleischseite mit den künstlichsten Schildereien geschmücktes Büffelfell, dessen buschiger Schwanz weit und keck hinter ihm herschleifte.

An Waffen trug er sichtbar nur ein kleines Scalpirmesser, und zwar oben in seinem Haarschmuck auf der rechten Seite der Scalplocke, mit dem Griff nach unten, daß er es leicht und rasch ergreifen konnte, und im Arm die gewöhnliche, aus hartem Holz verfertigte Kriegskeule, die ein hineingeschlagener scharfer und breiter Stahl zu einer fürchterlichen Angriffswehr machte. Wie die Meisten seines Stammes ging er im bloßen Kopf, und von dem geschorenen Scheitel trotzte nur, von zwei großen Adlerfedern durchstochen und unten mit einem dünnen Streifen Wampum umwunden, die lange glatte Scalplocke, den Feind herausfordernd, der es wagen würde, nach ihr die kecke Linke auszustrecken.

„Tomson!“ sagte der junge Krieger; „hat mein Vater schon ein Kind des großen Geistes gesehen, das seine Mutter Tomson rief? Ist es nöthig, daß uns das Gift in hölzernen Calabassen hergeschafft werde, tragen wir es nicht, unter der eigenen Farbe, im eigenen Herzen? — Weiße sollen nicht in unserer Mitte ihre Wigwams bauen, aber unsere eigene Haut

bleicht unter den heißen Kleidern der blassen Männer. Schon-ka-ki-he-ga, den Roßhäuptling nannten Dich die Krieger Deines Stammes, und der Wampum, der früher in Deiner Hütte hing, kündete, wie Du diesen Namen verdient. War es eine Waffenthat, die dem stolzen Häuptling der Rosse den Namen Tomson verschaffte?"

„Der Tomahawk ist begraben, Pah-me-o-ne-qua," erwiderte der Angeredete ruhig dem scharfen Spott des jungen Kriegers, „zwischen weißen und rothen Männern soll kein Krieg mehr sein — es sind Alles Kinder eines Gottes, und die Religion, die uns diesen Glauben lehrt, ist gewiß die richtige. Der weiße Priester nannte mich, als er mich in den Bund der Christen aufnahm, Tomson, und Schon-ka-ki-he-ga liegt mit dem Häuptlingsprunk im stillen Grabe."

„Und doch wünschte unser frommer Christ Tomson, daß Nannabozho die Strafbaren treffen möge —" lachte ein junger Weißer, der in halb europäischer, halb indianischer Tracht zu der Gruppe trat — „wie verträgt sich das mit dem Christenthum?"

Tomson's bronzefarbige Wangen nahmen eine noch viel dunklere Röthe an, und er warf einen halb verlegenen, halb unwilligen Blick auf den Spötter; dieser aber, der den ihm sonst befreundeten Indianer nicht kränken oder beleidigen wollte, streckte ihm freundlich die Hand entgegen und sagte:

„Kommt, Tomson, macht kein so finsteres Gesicht — es fuhr mir nur so heraus und war nicht bös gemeint. Aber — in einem habt Ihr Unrecht — Ihr meint, jener Dampfboot-Capitain werde, trotz dem Verbot, frech genug sein, von Euch verbotenen Whisky hier an's Ufer zu schaffen. Ei, Mann, wenn Ihr Alle so denkt, und das selbst ausspricht, dann hat jener Weiße ganz Recht, und Ihr verdient es nicht besser. Wozu habt Ihr aber die Gesetze, wenn Ihr sie nicht in Kraft erhalten wollt? wozu bildet Ihr eine „Indianische Nation", wenn Ihr nicht einmal den Versuch macht, der Willkür Einzelner zu steuern? Gebt jenen Speculanten doch nur ein Beispiel — laßt sie nur einmal sehen, daß Ihr Ernst macht, und mein Wort zum Pfande, sie werden sich zum zweiten

Mal bedenken, ehe sie wieder eine Ladung theuern Guts auf's Spiel setzen."

„Was hülfe uns das," entgegnete ihm Tomson etwas kleinmüthig und mit dem Kopf schüttelnd, „wir haben es neulich gethan und demselben Dampfer fünf ganze Fässer voll zurückbehalten, drei Wochen später aber brachte er ein Schreiben von Little Rock, und wir mußten nicht allein den Whisky wieder heraus-, sondern ihn auch noch dem Gericht der Amerikaner, wie sich die Menschen keck genug nennen, übergeben."

„Wer viel frägt, wird viel berichtet, lautet bei uns ein altes Sprüchwort," sagte der junge Europäer, „wäre ich hier Häuptling, und wollte ein Weißer gegen die Gesetze des Landes handeln, so sollte er das auch nur auf seine Verantwortung thun; aber entschieden würde ich auftreten, und weder ihm noch seinen Gerichten Gelegenheit geben, vor der Ausführung ein Wort mit einzuwerfen."

„Aber wie?" frug Tomson.

„Wie? — einfach genug," erwiderte der Weiße; „Ihr mögt meinetwegen vorher erst noch einmal warnen, und die Ausschiffung von Whisky, falls sie versucht würde, laut dem Gesetz verbieten — obgleich das nicht einmal nöthig ist, denn jeder Händler kennt dies Gesetz, wie vielmehr denn ein Dampfboot-Capitain, der des Jahres zehn-, zwölfmal den Arkansas heraufkommt. — Trotzt der Bursche aber auf frühere ungestrafte Landungen — ei, dann schlüge ich den Fässern den Boden ein und ließe den Whisky sich selbst seinen Weg in den Fluß hinunter suchen. So schwer er nachher im Stande wäre, die mit Beschlag belegte Waare dem Arkansas wieder zu entziehen, eben so schwer wird er auch einen amerikanischen Gerichtshof bewegen können, Schadenersatz für ihn zu beanspruchen. Wer sich sein Recht nimmt, hat's — doch Ihr wißt, Tomson, ein Blinzeln ist einem blinden Pferde gerade so nützlich wie ein Nicken, also good bye, Alter, ich muß noch heut Abend den Fluß ein Stück abwärts reiten; haltet die Augen offen und — vor allen Dingen — steht fest zusammen — Eure ewigen Kriege untereinander sind ja doch die einzige Ursache Eurer jetzigen Schwäche."

Und mit einem freundlichen, Tomson zugewinkten Gruß

schritt er rasch, ohne sich um die Uebrigen weiter zu kümmern, dem kleinen Wirthshaus zu, das am Ende des freien Platzes durch ein Schild, auf dem sich zwei Friedenspfeifen kreuzten, bezeichnet war.

„Kennt mein Bruder das Bleichgesicht?“ sagte da plötzlich ein ältlicher indianischer Krieger, der, in seine Decke gehüllt, aber ohne — wenigstens sichtbare — Waffen, zu Tomson trat; denn Pah-me-o-ne-qua, der rothe Donner, hatte sich mit finsterem Blick entfernt, als einer der verhaßten Weißen keck genug gewesen war, die Rede aufzunehmen, die er, der tapfere Häuptling der Konzas, mit einem rothen Mann begonnen — „er sprach gut, und seine Worte klangen, als ob ihre Wurzeln im Herzen säßen.“

„Der „Wolf vom Berge“ gehört nicht zu den Engländern,“ erwiderte Tomson, und heftete erst jetzt sein Auge, das der davonschreitenden Gestalt des Fremden gefolgt war, auf den Neugekommenen. „Die Gräber seiner Väter liegen, wie er mir einst gesagt, weit, weit über den fernen Salzseen im Osten. Auch seine Sprache klingt anders, und er vielleicht vor Allen ist das einzige Bleichgesicht, dessen Herz seine Zunge nicht Lügen straft.“

„Er ist ein Händler,“ sagte der Andere verächtlich.

„Ja, aber nicht in dem Sinn, wie wir die Elenden hier in Masse dulden müssen,“ vertheidigte der alte Mann den Fremden — „wenn's überhaupt Einen unter den Bleichgesichtern gäbe, dem ich trauen möchte — der wär' es.“

„Mag sein jetzt noch — wie viele Winter die Ehrlichkeit der blassen Haut gedauert, kündet vielleicht der nächste Schnee — aber was hat mein Bruder beschlossen? — das große Canoe da unten ächzt schon wieder mit der Brust gegen den mächtigen Strom an — soll das Feuerwasser seinen Weg in die Wigwams unseres Stammes, oder zurück in das rauschende Bett des Arkansas finden?“

„Wir wollen die Häuptlinge zusammenrufen,“ sagte Tomson nach kurzem Sinnen. — Der alte Mann hatte lange Zeit innerhalb der Vereinigten Staaten gelebt, auch einige der größeren Städte des Westens besucht, und dadurch einen gewaltigen Respect vor der Macht der Weißen bekommen;

deshalb konnte er die Scheu nicht sogleich überwinden, feindlich gegen sie aufzutreten, wenn er hier auch das vollkommenste und beste Recht auf seiner Seite hatte. Ueberdies war er der erste Häuptling des kleinen Ortes und für jede derartige Handlung verantwortlich, kein Wunder, daß er das nicht so ohne alles Bedenken übernehmen mochte.

„Gut so!" sagte Tcha-to-ga, zog seine Büffeldecke fester um sich her, und schritt, ohne das jetzt rasch nahende Boot eines Blickes weiter zu würdigen, dem Berathungshause zu, das inmitten des kleinen Ortes, selbst eine der einfachsten und unansehnlichsten Blockhütten unter allen, lag.

Tcha-to-ga, der tolle Büffel, war ein reicher Häuptling der Osagen, der jedoch, in freundlicher Beziehung mit den Chocktaws und Cherokesen stehend, seinen eigenen Stamm verlassen hatte und mit seiner einzigen Tochter, dicht unterhalb der Stadt, eine kleine, von Sclaven cultivirte Farm besaß, sich selbst aber noch keineswegs den Sitten civilisirter Nationen fügen mochte, und sogar die Tracht der Seinen, das Büffelfell und den bunten stattlichen Federschmuck, beibehielt. Auch würde er es für tief unter der Würde eines tapfern Kriegers gehalten haben, Spaten oder Hacke in die Hand zu nehmen; aber am Berathungsfeuer der Cherokesen galt seine Stimme viel, und sein tapferer Arm hatte ihnen auch manchmal schon wirklich thätige Hülfe gegen die diebischen „Creeks" geleistet, von denen sich ein nicht unbedeutender Trupp etwas weiter die Red Fork hinauf, aber an demselben südlichen Ufer derselben, niedergelassen.

Tcha-to-ga verschwand in der Thür der kleinen Halle, und ihm folgte bald darauf Tomson mit noch einigen anderen, meistens wie er in europäische Tracht gekleideten Indianern. Die Masse der Bevölkerung schien übrigens viel zu sehr in den Anblick des jetzt sich ziemlich rasch nähernden Bootes vertieft, um die Bewegung der Ihrigen viel zu beachten; Aller Augen hingen an den rauchenden Schornsteinen, an der puffenden 'scape pipe, an der schäumenden Fluth, die sich hoch aufbrausend unter dem runden Buge kräuselte.

Der „Fox" war nur eins der kleinsten und unbedeutendsten Boote des Arkansas, aber dennoch in dieser abgelegenen Gegend

eine großartige Erscheinung, und als die Klingel endlich tönte, die Stangen der Deckhands, um den Bug vor dem Auflaufen zu bewahren, in den Kies stießen und der schwimmende Vulkan, nur noch innerlich keuchend, als ob er von der gehabten Anstrengung nicht zu Athem kommen könne, durch die ausgeworfenen und befestigten Taue gehalten, still und ruhig lag, da drängte sich die Schaar der neugierigen Wilden rasch und ungestüm den Planken zu, und bald kletterten und sprangen wohl fünfzig und mehr halbnackte, braunrothe Gestalten von Kindern und Erwachsenen an den Seiten des Fahrzeugs, an den Radkasten und die Kajütentreppen hinauf, und schwärmten oben über das Boiler- und Hurricanedeck und über die Gangwege hin, bis hinten zur Ladies Cabin, wo ihnen jedoch ein paar wohlfrisirte und trotzige Mulattengesichter das weitere Vordringen auf das Entschiedenste verwehrten.

Der Capitain, ein grießgrämiger, kleiner, ausgetrockneter, bleicher Gesell mit unstäten Blicken und einer ächten Galgenphysiognomie, duldete auch diesen etwas sehr ungenirten Besuch seines Fahrzeugs auf das Nachsichtsvollste. Er hatte übrigens seine guten Gründe, weshalb er es gerade jetzt mit den Bewohnern des kleinen Ortes nicht verderben wollte; ja diejenigen der Eingeborenen, bei denen sich etwa die Vermuthung rechtfertigen ließ, daß sie irgend einen Rang bekleideten, oder gar Häuptlinge seien, nahm er sogar zum Büffet, tractirte sie dort mit Liqueur und Weinen und unterhielt sich mit ihnen auf das Freundlichste und Leutseligste.

Indessen waren aber seine Leute unten auch nicht müßig gewesen; die Feuerleute öffneten rasch, sobald das Boot sich dem Lande näherte, die eisernen Thüren und gossen mehrere Eimer Wasser über die wildaufzischenden sprühenden Kohlen, daß dicker, schwarzer und glühender Rauch aus den dunkeln Schornsteinen wie aus einem zornigen Vulkan emporstieg. Die Deckhands, oder Matrosen des Dampfboots, wenn ein paar schmutzig, freche abgerissene Burschen den Namen Matrosen überhaupt verdienten, rissen unter der Zeit die Vorderluke auf, die zwischen dem Gangspill und den auf Deck befindlichen Kesseln lag, und tauchten in den dumpfigen, engen und dunkeln Raum hinab.

Der Capitain stand noch oben vor seinem „bar room“ oder Schenkstand, als ein ungewöhnlich hellfarbiger Eingeborener, Einer der sogenannten half breed, von indianischer Mutter und weißem Vater abstammend, zu ihm trat und ihm ein von den Uebrigen nicht bemerktes Zeichen gab, ihm einen Augenblick zu folgen.

Es war eine starkknochige, breitschultrige Gestalt, dieser Halb-Indianer, und zeigte sowohl in seiner Tracht wie Hautfarbe das Gemischte seiner Abstammung. Er trug allerdings wie Tomson die europäische Kleidung, den blau gewebten und frackartig ausgeschnittenen Rock, wie ihn fast alle Hinterwäldler tragen, eben solche Beinkleider und einen schwarzen Hut, aber kein Hemd. Das rothseidene Halstuch war um seinen nackten Hals geknüpft und die Füße staken in hellgelben rohgearbeiteten Moccasins, die, anstatt von Lederriemen, wie das gewöhnlich der Fall ist, von starkem aufgedrehten Bindfaden zusammengehalten wurden. Auch den indianischen Schmuck hatte er noch nicht ganz abgelegt; in den Ohren hingen ihm lange klappernde Perlenglocken, und ein aus rothem Wollenzeug geschnittener, mit weißen Perlen gestickter Gürtel war ihm fest um die Hüften geknotet und trug ein einfaches kurzes Messer, mit einem aus Büffelhorn roh zugeschnitzten Hefte.

So gemischt und unbestimmt aber auch sein Anzug sein mochte, so entschieden unangenehm, ja widerlich war der Ausdruck seiner Züge, und man wußte beim ersten Anblick wirklich nicht, ob das schielende linke unstete Auge, die dünnen zusammengekniffenen Lippen oder die niedere, von den schwarzen Haaren wirr umstarrte Stirn mehr die Schuld des ersten Abscheus trugen.

Capitain Burkner folgte übrigens dieser wunderlichen Erscheinung augenblicklich, und trat mit ihr hinaus auf den Starbord-Gangweg, wo der Halb-Indianer mit rascher und unterdrückter Stimme zu ihm sagte:

„Habt Acht, Capitain — sie wollen nicht Whisky hier an Land nehmen, Santa Debbelo, wär' ein verfluchter Streich!“

„Unsinn, Dodge,“ lachte der Capitain, „wenn es weiter nichts ist; ich glaubte schon, es wäre wunder was vorgefallen.

Wollen den Whisky nicht an's Ufer nehmen? ei, Mann, sie müssen, und ihr Wollen wird gar nicht befragt. Glaubst Du, daß ich die fünfzehn Fässer voll wieder mit nach Little Rock, oder auch nur nach Fort Gibson zurücknähme? fällt mir nicht ein; seit fünf Jahren nun, oder wie lange das kleine Nest hier besteht, schaff' ich meinen Whisky hierher und an Land, und ich werde heute wahrhaftig keine Ausnahme machen sollen, wo es vielleicht irgend einem Thoren gerade eingefallen ist, sich auf alte vergessene oder veraltete Gesetze zu berufen."

„Sprecht nicht so laut," bat der Halb-Indianer und sah sich dabei scheu um — „Tomson ist sehr schwacher Mann, aber Tcha-to-ga ist schlimm. — Tcha-to-ga hat viel Macht auf die Häuptlinge — wenn Tcha-to-ga sagt Nein — kein Häuptling in Redtown sagt Ja!"

„Aber was können sie thun, wenn ich ihn trotzdem lande?" frug der Amerikaner, durch die erhaltene Warnung doch etwas unschlüssig gemacht.

„Wegnehmen," meinte Dodge.

„Bah, das haben sie neulich schon versucht und mußten ihn wieder herausgeben; das Nämliche wagen sie nicht zum zweiten Mal," lachte der Dampfboot-Capitain — „hahaha, Dodge, ich habe damals, das heißt unter uns gesagt, einen verdammt klugen Streich ausgeführt. In Little Rock wollten sie von meiner Klage nichts wissen, und da sie hier von Papieren verdammt wenig verstehen, so — doch — das thut nichts zur Sache, und ob Du das weißt oder nicht."

Der Halb-Indianer begriff aber nicht so ganz schwer, als der Amerikaner vielleicht vermuthete; ein tückisches Grinsen verzog wenigstens für einen Moment, aber auch nur so lange, seine Züge, die Sorge für das gefährdete Gut wurde bald wieder überwiegend, und er fuhr mit leiser, ängstlicher Stimme fort:

„Dann werden sie die Waare zerstören."

„Sie sollen's wagen," knurrte der Capitain mit finster zusammengezogenen Brauen, „meine Leute sind lauter gute Schützen, und dann — hehehe — geh' ich denn nicht auf die Thorheit wirklich ein? Diese halb civilisirten Burschen haben

etwas ungemein Nützliches in hohem Grade gelernt: die Bedenklichkeit — sie wagen es nicht."

„Wenn aber doch?" wiederholte der vorsichtige Halbwilde seine frühere Befürchtung — „will der Weiße sein Feuerwasser preisgeben?"

„Capitain," sagte in diesem Augenblick der Lootse des „Fox" und öffnete die kleine Glasthür, die hinaus auf den Gangweg führte, auf dem die beiden Männer standen — „oh ich störe wohl," — er wollte eben wieder zurück, Capitain Burkner streckte aber die Hand nach ihm aus.

„Bitte, Pilot, bleiben Sie doch einen Augenblick hier, ich muß Ihnen etwas mittheilen, bleiben Sie nur, ich habe hier nichts Geheimes mehr zu verhandeln, und — prenez garde," setzte er dann mit einem von Dodge nicht bemerkten Blick in französischer Sprache hinzu, von der er glauben konnte, daß sie der Halb-Indianer nicht verstehen würde.

Der Pilot kannte seinen Capitain zu gut, um nicht rasch zu begreifen, was jener ungefähr beabsichtige, und trat deshalb, einen Fuß auf den Schutz stemmend, der um den Gangweg herumlief, auf den Radkasten zu, von wo aus er, wie in Gedanken vertieft, nach dem Strom und dem jenseitigen Ufer hinausschaute.

„Wie sagtest Du vorher, Dodge?" frug jetzt Capitain Burkner, als ob er die Rede seines „Geschäftsfreundes" nicht verstanden habe.

Dodge hob den Kopf empor; obgleich ihn aber Burkner scharf fixirte, konnte er doch nicht genau bestimmen, auf wem, ob auf ihm oder dem Lootsen sein Blick gerade ruhe; denn auf allen Beiden haftete eins der unheimlichen dunkeln Augen des Wilden; endlich erwiderte dieser mit einem spöttischen Zucken um die Lippen:

„Will der Weiße Feuerwasser preisgeben, wenn Tcha-to-ga es nimmt?"

„Ja," — lautete die mit einem Blick auf den Lootsen gegebene Antwort — „so lange ich es in Verwahrung habe — hast Du es aber erst einmal übernommen, dann gehört es Dir und geht mich nichts weiter an."

„Gut," sagte Dodge — „wollen sehen."

„Aber halt, noch Eins, mein Bursche,“ rief ihm der Capitain nach, als er schon die Starbord-Kajütentreppe hinunter an Deck springen wollte. „Ginge es denn gar nicht an, daß ich die Red Fork hinauf bis gleich zu Eurem Dorf, oder doch wenigstens ein Stück hinaufführe? Nachher brauchten wir den ganzen Streit mit denen in Redtown nicht und könnten sie noch hinterdrein auslachen.“

„Geht nicht,“ sagte Dodge und stieg die letzten Stufen der kleinen Treppe hinunter — „nur vierzehn Zoll Wasser auf Sandbank, und „Fox“ zieht zwanzig.“

„Ei, so geh zum Teufel,“ brummte Burkner leise vor sich hin, als er sich scharf auf seinem Absatz herumdrehte; „Du bist mir gut genug für fünfzehn Fässer, und schützen mich die Vereinigten Staaten auch nicht in einer Klage auf Schadenersatz für in das indianische Territorium geführten Whisky, so thun sie es jedenfalls bei einer Schuldforderung, die ich an einem der rothhäutigen Ansässigen darin halte. Ihr habt doch gehört, was wir mit einander abgemacht, Pilot?“

„Ja,“ erwiderte dieser, „aber ich sehe nicht ein, was Ihnen das helfen soll — der Bursche ist schlau genug, den Whisky nicht eher wirklich zu übernehmen, als er sich vollkommen sicher weiß.“

„Haha,“ lachte da Burkner, „er hat ihn aber übernommen, sobald ich ihn an's Ufer geschafft habe; unser schriftlich abgefaßter Contract, noch von früherer Zeit her, lautet dahin; im äußersten Fall also hätt' ich wenigstens einen Rückhalt, aber ich denke auch noch selber mein gutes Recht vertheidigen zu können — es ist überdies die letzte Fahrt, die ich mit dem „Fox“ als dessen Capitain mache, und der nach mir Kommende mag später sehen, wie er mit den Eingeborenen selber fertig wird.“

„Capitain Burkner,“ rief in dem Augenblick vom Deck aus die Stimme des Mate*) — „Alles fertig — können wir anfangen?“

„Sind denn die Karren da, die Dodge schicken wollte?“

---

*) Der Mate oder Steuermann, der Zweite im Befehl nach dem Capitain auf allen Fahrzeugen.

frug der Angerufene zurück, indem er selbst nach dem Boiler-deck zuschritt.

„Da kommen sie eben aus der Straße heraus,“ sagte der Mate und kletterte vorn am Lastrad, das gerade über der Luke vor dem Boilerdeck angebracht war, zu diesem hinauf; „ich denke, wir schaffen am besten das Mehl und den Whisky gleich hinaus und halten uns dann nicht mehr überlang hier oben auf; erstlich fühlt man sich zwischen diesen rothen Halunken nie ganz wohl, und dann hätt' ich auch gern, daß wir vor Dunkelwerden über die letzte Sandbank zurückkommen; unser alter „Fox“ hält nicht mehr viel Püffe aus, und das Wasser fällt. Wird es aber nur noch drei Zoll niedriger, als es schon ist, so bleiben wir ohne Gnade und Barmherzigkeit sitzen, ich habe selbst das Senkblei ausgeworfen und weiß, wie viel Raum wir haben müssen.“

„Nun, dann bleibt mir ja nicht einmal mehr Zeit zum Ueberlegen,“ sagte der Capitain rasch; „gut denn, Mate, geht an's Werk und seht, wie bald Ihr Eure Arbeit beenden könnt.“

„Soll nicht lange dauern, Sir,“ erwiderte dieser, augenscheinlich zufrieden mit der erhaltenen Antwort. „Holla da unten, Ihr, Ben, Virginny, he, Ned — aus mit den Fässern! Ihr schafft sie an Deck und die Feuerleute schaffen sie an's Ufer — munter, rührt Euch, Donnerwetter, schlaft da unten nicht ein mit den Haken — dauert das eine Ewigkeit!“

„Ay ay, Sir!“ lautete die Antwort der geschäftigen Arbeiter — während ihr „A hoy—i!“ mit dem vollen Accent auf der letzten, hoch und scharf ausgestoßenen Silbe weit hin über das Ufer klang und die kleine fröhliche Schaar der indianischen Kinder, Knaben und Mädchen im Nu verlockte, auf einer dort an's Land gezogenen alten und halb verfaulten Pirogue*) alle Bewegungen und Laute nachzuahmen, die sie als Muster von dem vor ihnen liegenden Dampfboot sehen und hören konnten.

Mehlfaß an Mehlfaß stieg jetzt aus dem engen „Hold“ des Dampfbootes auf und wurde von den rußigen Händen

---

*) Eine große Art von Canoe.

der Feuerleute eben so rasch über die schmale, schwankende Planke hin an's Ufer gerollt, wo die verschiedenen Käufer, die großentheils schon im Fort Gibson den Handel mit dem Capitain abgeschlossen hatten, das Ihre entweder wieder in Canoes nehmen ließen, um es selber mit stromab oder auf zu nehmen, oder auch gleich, falls sie in der Stadt hier wohnten, die einzelnen Fässer selber durch ihre Squaws in die benachbarten Wohnungen wälzen ließen.

Indessen arbeitete die Mannschaft des „Fox" rüstig fort, und laut hin schallte der Chorgesang der Arkansas-Boote:

> If we go down to New-Orleans
> And land her on long side,
> There we'll discharge our cargo
> All to our captain's pride;
> There we'll discharge our cargo,
> Without any dread or fear,
> And damn my eyes if I do'nt knock down
> The man that insults my dear.

Und dann der Chor, während sich die Heraufziehenden mit erneuten Kräften in die Seile hingen und nach dem Tact mit den Händen wechselten:

> Little Rock in Arkansaw
> The damnest place I ever saw
> Little Rock, oh bless my soul
> A miserable wolfish hole.

Während die Leute hiermit auf das Emsigste beschäftigt waren und Mehl und Pökelfleisch, Salz, Blei, Pulver, wollene Decken und Stangen rohen Eisens — denn es gab unter den Cherokesen und Chocktaws schon recht wackere Schmiede, die das letztere wohl zu jedem Gebrauch verarbeiten konnten — an's Ufer schafften, hatte sich oben unter den Neugierigen auch eine Gruppe von Männern gebildet, die das ganze Verfahren an Bord des „Fox" mit augenscheinlich weit größerem Interesse beobachteten. Es waren dies die Häuptlinge Tomson, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk — die große Krähe, ein anderer „chief", der zu den Angesehensten des Ortes gehörte und bei den Berathungen ebenfalls eine ziemlich entscheidende Stimme abgab. Diese Drei nun standen zusammen und schauten

schweigend nach den Fässern hinüber, wie sie aus dem „Hold“ emporstiegen, und noch hatte keiner von ihnen auch nur eine Silbe geäußert, als Tcha-to-ga plötzlich ein lautes und tief aus der Kehle heraufgeholtes Wah! ausstieß und mit der Hand nach der Bootsluke deutete.

An der Kette, von den beiden kräftigen Haken gehalten, schwang eben ein starkes Faß empor, und der rothangestrichene*) Boden desselben verrieth nur zu deutlich, was es enthalte.

„Wah!“ sagte Tcha-to-ga und deutete hinab — „die Weißen bringen dem rothen Mann seine Farbe, aber die Kinder Manito's sind nicht blind; sie können einen Truthahn-Geier wohl von einem Truthahn unterscheiden — kommt!“ — Und ohne weiter eine Antwort der anderen Beiden, die noch unentschlossen zu sein schienen, abzuwarten, schritt er rasch die ziemlich steile Bank zum Boot hinab. Tomson und Ko-ha-tunk zögerten aber auch nur einen Moment, und noch war ihr kühnerer Gefährte nicht in Sprungeslänge von ihnen entfernt, als sie ihm ebenfalls folgten und nun mit ihm zugleich, gerade in dem Augenblick die Planke erreichten, als Einer der Deckhands das vorher erwähnte Faß, dem schon ein anderes ähnliches in der Luke folgte, an's Ufer rollen wollte.

Der Capitain stand, seine Cigarre rauchend, oben vorn auf dem Hurricanedeck und schaute mit vorgebogenem Körper, während er sich mit der linken Hand an einem der starken Drähte hielt, die den großen eisernen Schornsteinen Festigkeit geben müssen, nach vorn herunter.

„Halt!“ sagte da Tomson, der am besten von den Dreien Englisch sprach, und legte dabei seine große breite Hand auf das Faß. Der Deckhand blieb stehen und sah erstaunt zu ihm auf — „rollt das Faß zurück.“

„Hallo da unten!“ rief jetzt der Capitain, der etwas Aehnliches schon erwartet haben mochte, vom obern Deck nieder — „was giebts da? heh, Tomson, was soll's?“

„Capitain Burkner,“ erwiderte Tomson und trat einige Schritte zurück, um zu dem Capitain besser aufschauen zu

---

*) An den Whiskyfässern in den ganzen Vereinigten Staaten ist stets der eine Boden zinnoberroth angestrichen.

können, „dürft keinen Whisky hier an's Ufer schaffen — ist gegen das Gesetz!"

„Oh Unsinn, Tomson," lachte Burkner — „Ihr habt dieselbe Geschichte schon einmal gehabt — Ihr braucht ihn ja nicht zu trinken; das Gesetz ist gegen das Trinken, nicht gegen das in Fässern Halten. Whisky ist auch gute Medicin, zum Einreiben und Waschen. Mach' fort, Virginny — roll' es zu den übrigen hinauf, aber etwas mehr links — es wird gleich abgeholt."

Virginny, wie ihn der Capitain nannte, war eine wunderliche Gestalt, mit langem, sonst bei den Amerikanern höchst ungebräuchlichem Schnurrbart, dem ein um den Kopf geschlungener dünner Shawl dabei noch etwas Muselmännisches gab — er wollte auch seine Abstammung von jenen herleiten. Kaum hörte er des Capitains Befehl, als er sich niederbog, die breite Schulter gegen das Faß stemmte und seine Arbeit auf's Neue begann.

„Halt!" sagte aber da Tomson, dessen Antlitz jetzt einen ihm sonst nicht so eigenen Ausdruck von finsterer Entschlossenheit angenommen hatte — „Ihr dürft nicht weiter gehen — zurück da, weißer Fremder, dies Land gehört dem rothen Manne!"

„Rothen — Narren hätt' ich bald gesagt," brummte Burkner, „wir wollen ja weder Euer Land, noch sonst etwas von Euch, Mann, im Gegentheil, wir wollen Euch etwas *bringen*, und Ihr macht einen Lärm als ob Euch das größte Unglück passiren sollte. Kommt einmal herauf, Tomson, und laßt den Burschen seine Arbeit thun."

„Das Gesetz," sagte aber der Indianer ernst und seinen Platz behauptend, „das Gesetz verbietet weißem Mann Whisky in indianisches Territorium zu schaffen — ja es verbietet ihm sogar, das Feuerwasser, selbst in dem kleinsten Maß, an den rothen Mann zu verkaufen. Die Stämme haben Tomson, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk zu ihren Häuptlingen erwählt, und Tomson, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk sagen, kein Whisky soll, so lange wir es hindern können, nach Redtown hineingeschafft werden.

„Aber er kommt auch nicht nach Redtown," rief Burkner, jetzt ärgerlich werdend, „Tod und Teufel, Mann, dort stehen

schon die Karren, die ihn in's Land, in das Dorf der Creeks, oder wenigstens in die Nähe desselben führen; schreit deshalb nicht eher, ehe man Euch ein Leid angethan. Mach' kurz, Virginny, damn it Bursche, bezahl' ich Dich dafür, daß Du den ganzen Tag da halten bleibst und die rothen Gesellen anstarrst, als ob Du in Deinem Leben keine kupferfarbene Haut gesehen hättest — hinauf mit dem Faß!"

„Fort da, my old fellow," rief aber auch jetzt seinerseits Virginny, auf's Neue die Kraft an dem schweren Faß versuchend, „fort da vorn und gebt Raum — Wetter, Mann, glaubt Ihr, ich könnte das Faß über Euch wegrollen? —

Room boys, room, by the light of the moon
And it's: why shouldn't ev'ry man enjoy his own room."

Virginny warf sich mit aller Kraft gegen das Faß und wollte es augenscheinlich auf Tomson's Füße rollen, damit dieser ihm aus dem Wege mußte; kaum hatte er aber sein ganzes Gewicht dahinter gebracht, als er plötzlich Tcha-to-ga's schwere Hand auf seiner Schulter fühlte, und im nächsten Moment fand er sich auch durch eiserne, unwiderstehliche Gewalt von der Planke hinab in den hier allerdings kaum zwei Fuß tiefen Strom geschleudert.

„Pest und Gift!" schrie Burkner vom Hurricanedeck aus, „das ist Gewalt, und das sollt Ihr mir theuer genug bezahlen. He! Tom, Ben, Jim — vor, Ihr Burschen, die Pest über die rothen Hunde, nehmt Eure Büchsen, und — den Ersten, der Hand an Euch legt, schießt über den Haufen — ich verantwort' es. Wenn etwas Ungesetzliches durch Weiße geschieht, so dürfen sie sich bei der Regierung der Vereinigten Staaten darüber beklagen, aber nie selber mit eigener Hand ihr Recht durch Gewalt erzwingen.

Burkner konnte von da, wo er stand, das ganze Ufer leicht bis in die Straßen hinein überschauen, und er sah recht gut und mit einem Blick, daß er von den versammelten Indianern, die fast alle unbewaffnet am Ufer standen, nichts zu fürchten hatte. Virginny kam auch in diesem Moment naß und wüthend die kiesige Bank herauf gesprungen und wollte sich im ersten Zorn rücksichtslos auf den Häuptling werfen; dieser aber behauptete ruhig seinen Platz, trat nur

mit dem rechten Fuß einen Schritt zurück und hob seine mit dem scharfen Stahl bewaffnete Keule, der Blick aber, den er dabei auf den Heranstürmenden schoß, war so fest und voll so tödtlichen Hasses, daß dieser trotzig wohl, aber doch eingeschüchtert anhielt, und endlich, mit einem bittern Fluch auf den Lippen, über das Faß hinweg wieder auf die Planke sprang, die zum Boot hinüber führte.

Dort eilten aber auch jetzt die beiden Lootsen, der Mate, die Ingenieure und der Capitain, alle bis an die Zähne bewaffnet, herbei, und Burkner selber, der die Kajütentreppe in aller Eile mehr herunterstürzte als sprang, erklärte jetzt dem ruhig dabeistehenden Tomson, sie selbst, die Indianer, hätten den Frieden gebrochen und zuerst Hand an einen weißen Mann gelegt; auf ihre Gefahr also auch die Folgen; so viel aber versichere er sie und schwöre es bei seinem Manito, einen Schwur, den er nie gebrochen — er log das, als er es sagte, aber er sah aus, als ob er die Wahrheit rede, — daß er den Ersten, der sich der Arbeit seiner Leute thätlich entgegenwerfen und dadurch die „Bewegungen frei geborener Amerikaner" behindern würde, mit eigener Hand über den Haufen schießen wolle.

Nun hat der Indianer, was offenen Kampf betrifft, eine eigene Natur; er ist nicht feige, aber er hält es auch für eine sehr große Thorheit, und nicht Tapferkeit, sich auf freiem Plan einer gezogenen Waffe frei entgegen zu stellen. Wo es zum Handgemenge kommt, kämpft er mit ruhiger und verzweifelter Entschlossenheit, aber er benutzt auch jede Gelegenheit, seinen Körper zu decken, und hält es, seinen Kriegsgesetzen nach, keineswegs für unmännlich oder gar feige, aus dem Hinterhalt eine günstige Gelegenheit zu erwarten, seinen Feind unschädlich zu machen.

Hier also standen die drei Häuptlinge, fast unbewaffnet, denn was konnten sie mit ihren Kriegskeulen gegen die rasche und tödtliche Kugel ausrichten, den Amerikanern gegenüber, die, wenn es später vor den Gerichtshof der Vereinigten Staaten gekommen wäre, doch am Ende Recht bekommen hätten, so lange sie nur der Gewalt ebenfalls wieder mit Gewalt entgegentraten.

Tscha-to-ga allerdings schien nicht übel Lust zu haben, seinen Platz, auf jede Gefahr hin, zu behaupten, denn sein Blut war dadurch, daß er zuerst selbst Hand angelegt hatte, erregt worden; ein paar von Tomson in indianischer Sprache geflüsterte Worte aber bewogen ihn doch von solchem Vorhaben, wenn das überhaupt in seinem Plan gelegen, abzustehen, und er und Ko-ha-tunk traten, den Weg frei lassend, von der Planke zurück, und nur Ko-ha-tunk wandte sich gegen den Capitain, der diese Bewegung mit höhnischem, triumphirendem Lächeln beobachtete.

„Es ist nicht gut, Blut zu vergießen," sagte der Indianer, „das Feuerwasser hat schon zu viel Blut vergossen, und deshalb wollen wir es gerade von uns fern halten — wäre das erreicht, wenn jetzt die weißen Männer auf uns schössen? — Nein; Tomson, Tscha-to-ga und Ko-ha-tunk würden fallen, aber keiner der Weißen würde seinen Wigwam wiedersehen. Der Geistervogel würde Nachts in den Zweigen über seinen Zeltstangen sitzen und über der rauschlosen Stätte sein Todtenlied singen, dem unten die schluchzenden Squaws horchten; Gras würde in dem Pfad wachsen und Waldblumen, den sonst der Jäger betrat, wenn er unter seinem Thierfelle vorschritt, dem Wild zu folgen. Und mit der Sonne würden viele Krieger kommen, den Tod ihrer Brüder zu rächen — weh! — Ko-ha-tunk sieht die Erde roth mit dem Blut der Krieger, wie das Ende jenes Fasses ist."

„Es ist nur gut, daß Ihr Verstand genug habt, das einzusehen!" lachte der Capitain.

„Gut so —" fuhr der Wilde ruhig fort. „Indianer ist friedlich — er hält seine Streitkeule ruhig im linken Arm, aber Indianer hat auch weißen Mann verboten das Feuerwasser in seine Jagdgründe zu bringen — Feuerwasser macht rothen Mann faul und träge — kann nicht jagen, legt sich unter einen Baum bis dunkel ist, und Squaws sitzen im Wigwam und kochen Wurzeln — kein Fleisch — Whisky macht Indianer fechten — schießt seinen Bruder und seinen Vater — Whisky ist nicht gut."

„Das ist eine sehr schöne Rede," erwiderte ihm Capitain Burkner, der den geschwätzigen Wilden sehr zum Aerger seines

Mate ruhig und geduldig angehört — „ich will mich auch gar nicht darauf einlassen, das darin Gesagte etwa zu bestreiten, aber jetzt, meine wackeren Burschen, gebt Raum da vorn. Denn, bei Gott, ich warte nun nicht länger mehr. Der Fluß fällt, und ehe eine Viertelstunde vergeht, muß der Whisky am Ufer sein!“

„So thu es denn auf Deine eigene Gefahr, Du hartnäckiger weißer Mann!“ rief jetzt Tomson, wandte sich und stieg raschen Schrittes die Uferbank hinauf — der Raum war nun frei, die beiden anderen Häuptlinge zogen sich ebenfalls langsam zurück, und unter dem jubelnden Ahoy der Leute, die zuerst, wie zum Hohn, dem „wackern Magistrat von Redtown“ drei schallende Hurrahs brachten, wurden die rothbestrichenen Fässer rasch, den übrigen nach, die Bank hinaufgerollt, und Capitain Burkner selbst ging mit hinauf, um sie dem dort ruhig bei seinem Karren haltenden Dodge zu übergeben.

Hier aber fand er sehr unverhofften Widerstand. Dodge nämlich, mit den Sitten und Gebräuchen der Indianer, unter denen er aufgezogen worden, auf das Genaueste bekannt, sah bald, daß irgend etwas im Werke sei und die Häuptlinge sich keineswegs auf solche Art, mitten unter den Ihren würden Trotz bieten lassen. Capitain Burkner war auch wirklich nur durch seine bis jetzt oft ungestraft hingegangenen Umgehungen der Gesetze so kühn geworden, und glaubte jetzt um so kecker auftreten zu können, da es ja überhaupt das letzte Mal war, daß er diesen Handelsplatz zu berühren gedachte.

„Danke, Capitain,“ sagte Dodge in seinem gebrochenen Dialekt, als ihm Burkner die Facturen übergeben wollte und das Geld für den Betrag verlangte, — denn der Handel mit den Indianern, die unter keiner Bedingung selbst nicht die besten Banknoten nehmen, und das Gold ebenfalls nicht kannten, wurde einzig und allein in Silber geführt; „danke — kann Whisky nicht übernehmen — Tcha-to-ga Ne sehon tie rehu und sein Arm ist lang — ich kaufe Whisky by'm by*) —

*) By and by — nächstens, mit der Zeit, gelegentlich, ein Wort, das sich die halbcivilisirten Indianer aus der englischen Sprache sehr angeeignet haben, und das sie gern gebrauchen.

von Fort Gibson — von „Fox“ — aber nicht hier — — by'm by!“

„By'm by? — Du rother Halunke,“ rief aber jetzt Burkner, durch den spöttischen Trotz in des Burschen Zügen nur noch mehr gereizt — „by'm by? — Du mußt den Whisky nehmen, denn —“

Er hielt plötzlich inne — ein wirres Toben und Lärmen drang aus der nächsten, der innern Stadt zuführenden Straße heraus, und fast in demselben Augenblick schwärmte, von Tcho-to-ga und Ko-ha-tunk angeführt, eine ganze Schaar halbnackter Indianer hervor, denen sich jedoch ein ernsterer Haufe von Männern, auch Eingeborene, aber wie Farmer, in die Tracht der Hinterwäldler gekleidet — anschlossen. Capitain Burkner wollte jetzt rasch an Bord zurück, weil er in der That, und im ersten Moment fürchtete, daß die Schaar einen Angriff auf sein Boot beabsichtige. Bald fand er freilich, daß er in der Hinsicht wohl nichts zu fürchten habe, sollte aber doch Zeuge sein, wie die Indianer wenigstens so viel Muth und Einigkeit noch bewahrt hätten, da Volksjustiz zu üben, wo es ihre eigenen Gesetze und Rechte galt. Mit Beilen, Tomahawks und Keulen fielen sie nämlich über die ihnen aufgedrungenen Fässer her, und so gut gemeint und wohl angebracht waren die Schläge, daß die gelbe spirituöse Fluth bald in förmlichen Bächen aus ihren Häusern quoll und, eine der durch den Regen ausgewaschenen Rinnen zum Bett wählend, dem Flusse zusprudelte.

Hier aber geschah etwas, das Tomson schon lange vorausgesehen und gefürchtet hatte; das wirklich wilde Volk von Redtown, so gern es sich auch hatte dazu brauchen lassen, Eigenthum der Weißen, und zwar nur der guten Sache wegen, zu vernichten, sah kaum die Fluth, von der sie sich jeden einzelnen Becher voll nur mit so viel Mühe und gegen so schweres Geld verschaffen konnten, einem Sturzbach gleich die Uferbank hinabtosen, als auch ein ganz anderer Geist in sie fuhr, wie der der Mäßigkeit. Eine Squaw machte den Anfang, sie sprang rasch den Hügel hinab und fing mit einer Calabasse, die sie wahrscheinlich zufällig bei sich trug, die „liebe Gottesgabe“ auf, und kaum hatte sich dem Schwarm die Möglichkeit eines solchen

Beginnens gezeigt, als Zwanzig oder Dreißig mit Allem, was ihnen gerade in die Hände fiel und was sich nur irgend dazu eignete, eine Flüssigkeit, sei es auch blos auf wenige Secunden zu bewahren, hinabstürmten und auffangen und trinken wollten.

Es gab hiergegen nur ein Mittel, und das hatte der umsichtige Tomson vorher bedacht und vorbereitet. Es galt hier nämlich nicht allein sich vor schwerer Verantwortung zu schützen, wenn das Gesindel vielleicht den Whisky auffing und der Dampfboot-Capitain dann später eine Klage bei dem Gerichte der Weißen anhängig machte, daß man seinen Whisky, als verbotenes Getränk, nicht etwa blos vernichtet, sondern geplündert habe; nein, es galt auch der Gefahr zu begegnen, daß die schon überdies aufgeregten Gemüther durch unmäßigen Genuß des süßen Giftes vollständig gereizt und zu Handlungen getrieben würden, die zwischen weißen und rothen Männern doch nur zu bösem Blutvergießen führen konnten. Es gab aber, wie schon gesagt, ein Mittel, das zu verhüten, und der plötzliche und vollständige Erfolg, den dieses hatte, gab zu den komischsten und groteskesten Scenen Veranlassung.

Tomson sah nämlich kaum, daß die Seinen dem also preis gegebenen Whisky mit jubelndem Freudengeschrei zustürmten — und kein Gott hätte sie, das wußte er recht gut, jetzt mehr davon zurückhalten können, — als er sich rasch zu dem einen, gerade frisch ausquellenden Fasse niederbog, und die Wirkung, die sich gleich darauf herausstellte, war in der That fabelhaft. Irgend eine Veränderung des Whiskystromes war nicht zu erkennen, die Sonne schien so freundlich und still darauf hernieder, und die schießende Fluth funkelte und blitzte in ihrem Glanz wie vorher, aber mit wildem Aufschrei fuhren plötzlich alle die, die sich eben noch so gierig darüber hergeworfen, zurück, die Gefäße, die sie in Händen hielten, schleuderten sie weit von sich, zwischen Andere hinein, daß diese wieder ihrerseits blitzesschnell auseinander stoben; die Kleider rissen sie sich ab und sprangen wie besessen umher, und Zwanzig oder Dreißig wohl, ohne recht zu begreifen, was mit ihnen vorgegangen, und nur dem Schmerz gehorchend, der sie trieb, warfen sich ohne Weiteres in den Strom, tauchten unter und kamen nachher mit furchtsam entsetzten Gesichtern wieder zum Vorschein.

Und was war denn die Ursache? — der Whisky brannte, und die lichtblaue, im Sonnenstrahl vollkommen unsichtbare Flamme, die sich aber gleichwohl mit elektrischer Schnelle dem ganzen Spiritus mitgetheilt und Alles erfaßt hatte, was mit diesem in Berührung gekommen, wurde natürlich von der erschreckten Schaar nicht eher entdeckt, bis sie die Haut brannte und die Kleider erfaßte.

Zu dem Schmerz der Flamme kam aber auch jetzt noch bei Vielen, welche die brennbare Eigenschaft des Whiskys gar nicht kannten, der starre Aberglaube. Das war der böse Geist, der in dem Feuerwasser hauste und ihre Glieder sengte; das war der fürchterliche Manito, der sie strafte, daß sie der Verführung gelauscht und den Trank der weißen Fremden entwendet hätten. Mit wildem Geschrei wollten sie nach allen Seiten hinaus, und ein solcher panischer Schrecken erfaßte auch jetzt die oben auf der Uferbank Stehenden, die ebenfalls gar keine Ursache solch' plötzlichen Wehrufs erkennen konnten, daß sie wie die Uebrigen rasch in die Stadt hinein sprangen und nun bald, natürlich nichts Anderes vermuthend, als einen jähen und feindlichen Angriff der Weißen, mit allen nur in der Eile aufgegriffenen Waffen zum vermeintlichen Kampfe zurückkehrten.

Wunderbar gleichmüthig benahmen sich aber vor allen Anderen die, die gerade am meisten bei dem Vorgange betheiligt schienen. Dodge saß in höchster Gemüthsruhe auf einem seiner Karren und amüsirte sich, wie sich das gar nicht verkennen ließ, ungemein über die lebendige Scene wilder Verwirrung, und selbst Capitain Burkner, obgleich von dem Mate und seinen Leuten gedrängt, die mit gewaffneter Hand Vergeltung für das geopferte Gut haben wollten, hielt diese zurück und sagte lächend: „er hätte gar nicht gehofft, seinen Whisky zu so vortheilhaften Bedingungen abzusetzen“.

Das Entzünden desselben zerstörte ihn übrigens auf das Vollständigste — von den Indianern wagte sich keiner mehr, selbst auf hundert Schritt heran, und ehe zehn Minuten vergingen, war auch das Letzte entweder in den Strom hinabgeflossen oder von der leckenden Gluth verzehrt worden.

„Nun, Dodge, Ihr ruht ja da gewaltig behaglich auf

Eurem Karren, als ob gar nichts in der Welt vorgegangen wäre, was Euch interessiren könnte," sagte der Capitain endlich zu diesem, als sich die Indianer auf der Uferbank beruhigt hatten und er selber die Kiesbank wieder langsam bis zu den Karren hinaufgestiegen war.

„Ist auch nichts vorgegangen," sagte Dodge, zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne, und sah mit dem einen Auge den Capitain und mit dem andern das Pferd an, das schläfrig vor dem Karren stand und sich nicht im Mindesten um all' das rege es umtosende Treiben kümmerte — „ist gar nichts vorgefallen — blos ein bischen Whisky verbrannt — noch mehr in Little Rock — Capitain Burkner kann sich andern holen!"

„Capitain Burkner?" wiederholte dieser verwundert, „Capitain Burkner hat mit dem Whisky gar nichts mehr zu thun, mein Bursche; überlieferte und übernommene Waaren gehen den Dampfboot-Capitain, wie Ihr wohl recht gut wißt, nichts mehr an."

„Dodge wird nicht so dumm sein und Whisky annehmen, wenn Tcha-to-ga, der tolle Büffel, gesagt hat, Whisky soll Berg hinunter laufen — Tcha-to-ga ist Hund — aber er lügt nie! Dodge ist sehr gleichgültig, ob Whisky brennt oder ersäuft."

„Hallo, mein Freund," sagte aber jetzt, dem Halb-Indianer einen Schritt näher tretend, der Capitain — „pfeift der Wind aus der Richtung? gut, dann ist's besser, ich schenke Dir gleich reinen Wein ein, damit wir wissen, wie wir zu einander stehen. Kennst Du dieses Papier hier, heh? — weißt Du, was hier — sieh wohl her — weißt Du, was hier steht? — „Ich betrachte die Waaren als von mir und auf meine Verantwortung übernommen, sobald sie das Dampfschiff verlassen haben und auf die Uferbank hinaufgerollt sind" — nun? — noch irgend etwas zu bemerken? — Die Schrift hier ist gültig — zwei Advocaten und Deine Häuptlinge Tomson und Koha-tunk haben sie unterzeichnet, und ich will jetzt nur sehen, ob Deine Farm beim Dorfe der Creeks nicht so viel werth ist, als sechzehn Fässer ächter Monongehela-Whisky."

„Sechzehn?" lachte der Halb-Indianer, und der ganze Ausdruck seines Gesichts nahm, als er auf die brennenden

Ueberreste der Fässer deutete, einen eigenthümlich wilden, boshaften und tückischen Charakter an — „sechzehn, so? und Dodge zählte nur — doch — nebber mind — b'ym by kommt Alles — ist Capitain Burkner klug?"

„Bursche!" drohte dieser.

„Gut — wenn Capitain Burkner klug, wird er wissen, Indianer sehr gut eine Fährte folgen. Indianer weiß — sobald er in Schnee Bärenspuren findet — wenn er an einem Ende ist, muß Bär am andern sein — kann nicht fortfliegen von Spuren. Dodge ist Indianer — Dodge fand große Bärenspur und Dodge kann nachgehen, Schritt bei Schritt."

„Und was soll das hier?"

„Weiße Mann hat ein Papier — Dodge hat seinen Namen drunter geschrieben — Dodge war ein großer Narr — Dodge weiß auch ein Papier — weißer Mann hat fremden Namen drunter geschrieben und weißer Mann war auch ein großer Narr —"

„Die Pest über Dich, Schuft, was soll das heißen?" rief der Capitain ärgerlich, aber augenscheinlich beunruhigt — „ich habe Deine Unterschrift, in der Du erklärt, jedes Stück Gut, was ich für Dich von meinem Boot aus oben auf die Uferbank geschafft habe, als übernommen anzusehen. Kannst Du das leugnen?"

„Nein —"

„Gut, so weißt Du auch, daß ich den Schein nur dem Gericht der Weißen zu überliefern habe, und Dein Haus und Feld bürgt mir dann für die Bezahlung meines Whiskys."

Der Halb-Indianer stieß ein tiefes Grunzen aus, faßte dann den Karren, auf dem er saß, mit beiden Händen, und schlenkerte seine Beine aus Leibeskräften.

„Ugh — weiße Mann ist ein Thor," sagte er nach einer Pause, in der ihn Burkner aufmerksam und mit verbissenem Zorn beobachtet hatte — „giebt Indianer ein gut Reifel in die Hand, und kommt dann mit kleine Scalpirmesser gegen ihn an — Dodge weiß besser!" und sein eines Auge schaute den einen Neger an, der dicht daneben mit seiner großen Karrenpeitsche knallte, während das andere die westwärts ziehenden Wolken zu betrachten schien.

„Verstehst Du Dich gutwillig dazu, mir den zerstörten Whisky zu bezahlen oder nicht?“ sagte der Capitain endlich, und sein Blick haftete in bitterem Ingrimm auf dem boshaft kalten Auge des Wilden — „gieb kurze Antwort, denn in wenigen Minuten bin ich unterwegs, und Du weißt, der Arm der Vereinigten Staaten ist lang — er reicht bis weit über die Felsengebirge hinaus zum Stillen Meer und erdrückt, was sich seinen Söhnen hier feindlich oder widerspenstig entgegenstellt. Willst Du, oder nicht?“

Dodge glitt von seinem Sitz herunter, trat bis dicht an den Capitain heran, legte diesem in kecker Vertraulichkeit die Hand auf die Schulter und sagte leise, aber bestimmt:

„Nein — und noch mehr, Capitain — Dodge ist schuldig zwei Fässer vom vorige Mal — zahlte auch nicht — und weshalb? — Dodge weiß prachtvolles Geheimniß vom weißen Mann — hat weißer Mann schon Strick um Hals gehabt? — Ugh — ist häßliches Gefühl, weißer Mann hat falsch Papier gemacht — soll Dodge nach Little Rock gehen und das vorlegen?“

„Schuft!“ rief der Capitain durch die zusammengebissenen Zähne hindurch.

„Nebber mind — by'm by!“ — lachte der Wilde, ohne sich an das Wort weiter zu kehren — „aber, Capitain —“ und seine Stimme wurde zu einem leisen Flüstern, während er den Blick rasch umherwarf und sich dicht zu dem Ohr des weißen Mannes hinüberbog — — „Dodge weiß ein Mittel für Euch, das Geld zu kriegen!“

Burkner sah ihn mißtrauisch an, es lag aber so viel boshafte teuflische List in diesem Augenblick in den Zügen des Gelben, daß er wenigstens nicht an dem ernsten Willen des Mannes zweifelte — als er schwieg, fuhr Dodge eben so leise fort:

„Kennt der weiße Mann Tcha-to-ga — den tollen Büffel?“

„Das ist gerade der Schurke, der mir die ganze Verhandlung zu leiten schien!“

Dodge nickte mit freudigem Grinsen den Kopf und zischte weiter:

„Sein Wigwam ist letzter vom Dorf — zwei Meilen von

hier, gerade wo kleine Arm von Red Fork in Arkansas kommt — Dampfboot-Holz an Ufer, große Stange und Scalpe dran — Tcha-to-ga, gewaltiger Häuptling — aber Hund — hat Dodge peitschen lassen — schadet nichts — by'm by —“

„Aber was soll's mit dem?“ frug Burkner gespannt.

„Weißer Mann Thor — begreift schwer,“ brummte der Halbwilde — „Tcha-to-ga hat Tochter — einzig Kind, und ist ein Indianer — zahlte lieber fünfzig Faß, eh' er A-na-las-ka, die schwankende Birke, auf zwei Stunden in Gewalt von Weißen sähe — hah!“

„Schlange,“ rief der Capitain, „Du willst mich auf falsche Fährten locken, daß ich Deine Spur verlieren soll und nachher keine Ansprüche mehr an Dich machen könnte. Mag Tcha-to-ga zum Teufel gehen, Du bist der Mann, an den ich mich halte.“

„Ah tiesch ti,“ lachte höhnisch der Gelbe, „Papier gegen Papier — das gleiche Waffe ist — Blaßgesicht weiß best, ob Dodge Recht finden kann oder nicht — by'm by!“

Er wandte sich ab und wollte in die Stadt hinein, Burkner aber, der die finstere Entschlossenheit in des indianischen Händlers Zügen sah und zu spät bereute, dem listigen Feind die Waffen gegen sich selber in die Hände gegeben zu haben, ergriff Dodge's Arm, während dieser lächelnd stehen blieb und über seine Schulter weg nach dem Fluß hinüber schaute.

„Tcha-to-ga ist Dein Feind?“ frug lauernd der Weiße.

„Er ist ein Hund,“ lautete die finstere Anwort.

„Und Dodge wird seine weißen Freunde führen und unterstützen?“

„Dodge geht nach Hause — er weiß nicht, bei was er das Blaßgesicht unterstützen soll,“ knurrte der Wilde, und ohne eine weitere Erwiderung abzuwarten, machte er sich von der Hand des Capitains los und verschwand bald darauf mit seinen Wagen in der Straße, die durch die Stadt hin dem Innern des Landes zuführte. Die Bevölkerung des kleinen Ortes war, wie sich das gar nicht verkennen ließ, gegen den Weißen sowohl wie auch gegen ihn, da er doch mit die Ursache des ganzen Vorfalls gewesen, gereizt, und er mochte nicht,

durch zu langes Zögern vielleicht, das Ziel werden, gegen das sich der Ausbruch ihres Zornes richten mochte.

In dumpfes zürnendes Brüten versenkt, blieb der Capitain, seinem eigenen Nachdenken überlassen, am Ufer zurück — und er stampfte in ohnmächtiger Wuth den Boden, wenn er daran dachte, wie machtlos er jetzt hier, der Weiße, Amerikaner, den grinsenden „rothen Hunden" von Indianern gegenüber stände. Sollte er, ein Spott und Gelächter dieser „kupferfarbenen Bande", den Ort verlassen? Und blieb ihm eine andere Möglichkeit, Genugthuung für den Schimpf sowohl als Ersatz für den Schaden zu bekommen? — An Gewalt hier durfte er nicht denken; er hätte wohl sein eigenes Boot selbst gegen eine Uebermacht vertheidigen können, aber an's Land durfte er sich nicht in feindlicher Absicht wagen; die verschiedenen Trupps, die kampfgerüstet und bewaffnet überall auf den einzelnen und höchsten Punkten der Uferbank zerstreut standen, würden seine kleine Schaar schon durch ihre Ueberzahl erdrückt haben — und die Gesetze — er hatte dagegen gehandelt, und es blieb ihm nur wenig Hoffnung, daß ihm der Staat da beistehen würde, wo er sich selbst im Unrecht fühlte.

„Zur Hölle mit dem Gesetz," murmelte er leise vor sich hin — „hätt' ich nur zwanzig Hände mehr an Bord!"

„Capitain," sagte da die Stimme des Mate, der an's Ufer gekommen war, den Zögernden aufmerksam zu machen, wie der Fluß wirklich noch im Fallen und die Gefahr also vorhanden sei, daß sie auf dem Sande könnten zurückgelassen werden — „wenn wir noch länger warten, steh' ich für nichts."

„Soll ich den Whisky hier im Stiche lassen, und nicht meine Rache an den rothen Hunden nehmen können?" rief zürnend der Amerikaner.

„Ugh!" rief plötzlich ein tiefer Gaumenlaut dicht an seiner Seite, und als sich Burkner rasch wandte, stand Tcha-to-ga neben ihm und schaute finster und wild zu ihm nieder — „Ugh — das Bleichgesicht schreitet in den Fährten des rothen Mannes und tritt seinen Schatten mit Füßen — er speit auf die Gräber und nennt die Kinder Hunde. Tcha-to-ga sieht einen Wolf, und die Kriegskeule regt sich in seiner Hand!"

Der Weiße warf einen Blick voll giftigen Hasses auf den

alten Mann, und der Gedanke an den gerathenen Raub zuckte ihm durch's Hirn.

„Tcha-to-ga ist ein Thor," zischte er endlich durch die zusammengebissenen Zähne hindurch, „daß er den Wolf noch reizt, der seine rechte Hand doch zwischen den Fängen hält!"

Der Indianer stutzte — es lag ein eigener Ausdruck, ein zu sicheres Bewußtsein in den Worten, als daß sie der alte schlaue Krieger hätte mißachten sollen — aber was konnten dunkeln Worte bedeuten?

„Bah!" sagte er endlich verächtlich — „der weiße Mann hat die Zunge des Hehers — er äfft die Stimme des Raubvogels nach und sucht Würmer auf den Zweigen. Tcha-to-ga ist reich — aber er gäbe Alles hin, was er besitzt, wenn seine Augen nicht mehr auf den bleichen Gesichtern der Fremden zu ruhen brauchten — ihr Anblick ekelt ihn an!"

Es lag ein bitteres Wort auf Burkners Lippen, die stahlbewehrte Keule ruhte aber so fest in des zürnenden Kriegers Hand, daß er dem Grimm, der in ihm kochte, nicht Worte zu geben wagte — desto gährender wuchs der aber auch mehr und mehr in ihm — desto heißer trieb und drängte die rachedürstende Seele nach Befriedigung ihrer Leidenschaft — nur die Furcht hielt ihn noch zurück. Wie dann, wenn er die Indianer hier in ihrem eigenen Lande thätlich beleidigte und — verlor? — Sein scheuer Blick schweifte fast unwillkürlich nach den Scalpstreifen nieder, die mit dem flatternden Hauptthaar an Tcha-to-ga's Leggins hingen. Dem Häuptling entging aber der Blick nicht — ein höhnisches Lächeln umzuckte seine Lippen, und er sagte:

„Der weiße Mann nennt die rothen Kinder Manito's *Hunde*, aber er sieht scheu nach den Spuren, die sie im Sande zurücklassen — geh! Tcha-to-ga's Arm hat den falschen Creek-Indianer gestraft, weil er der rothen Frucht gleicht, die Labung verspricht und die Zunge brennt — Tcha-to-ga ist stark, und der weiße Mann ein Thor!"

„Wenn ich dem Schuft nur Eins zwischen die schwarzen Augen hineindrücken dürfte!" brummte der Mate halblaut vor sich hin — „hui, wie mir's in den Gelenken juckt!"

„Tcha-to-ga ist ein Dieb, der dem Weißen sein Gut raubt,

weil er vielleicht selber heimlich damit handelt!" rief eben jetzt der Capitain, der, zum Aeußersten gereizt und getrieben, seine Wuth nicht länger mäßigen konnte und ihr wenigstens Worte geben mußte.

„Das lügt das Bleichgesicht!" zürnte der Krieger und richtete sich, die Falten des Büffelfells von seinem rechten Arm zurückwerfend, hoch auf.

Durch den Wortwechsel herbeigelockt, näherten sich von rechts und links her einige der bewaffneten und jetzt noch vereinzelten Trupps, und der Mate, nicht mit Unrecht bei einem so ungleichen Kampf für ihre Sicherheit besorgt, ergriff den Arm des Capitains und flüsterte ihm zu, an Bord zurückzukehren. Capitain Burkner sah auch selbst wohl ein, wie gefährdet er hier unter den wilden, drohenden Gestalten sei, aber sich nicht versagen konnte er es, den Feind wenigstens die Waffe fühlen zu lassen, die er, gerade gegen ihn, in Händen halte.

„Es ist gut, Tcha-to-ga," rief er boshaft lächelnd aus und wandte sich, im Gehen begriffen, noch einmal nach diesem um — „aber ehe die Sonne untergeht, die dort schon im Westen über den Wipfeln der Bäume hängt, zahlt mir der tolle Büffel den Preis für den Whisky — und mehr noch, wenn ich es verlange — oder — der weiße Mann macht sich selbst bezahlt!"

Und mit raschen Schritten eilten die beiden Männer an Bord ihres Bootes. Hier aber standen die Deckhands, auf des Mate Befehl, schon zu augenblicklicher Abfahrt bereit, das eine Tau wurde rasch gelöst, die Planke eingezogen, der bis jetzt der Strömung zugekehrte Bug fuhr herum, und wenige Minuten später schoß das Boot mit der Strömung hinab, und so dicht am diesseitigen Ufer hin, als es das hier nicht übermäßig tiefe Fahrwasser nur irgend erlaubte.

Tcha-to-ga aber hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jede Bewegung des Bootes beobachtet, und jetzt war es auf einmal, als ob ihn zum ersten Mal der Gedanke an die Gefahr durchzuckte, der seine eigene Heimath preisgegeben sei, wenn die weißen Männer während seiner Abwesenheit dort landeten. Ein eigenthümlich ausgestoßener, scharf gellender

Ton rief mit Blitzesschnelle eine Anzahl der jungen Leute an seine Seite — einige rasche Worte genügten — fort stob die Schaar, im Laufe noch Andere anfeuernd, aufmunternd, und als das Boot, das allerdings zu Wasser eine kürzere Bahn hatte, wie sie, die sie der vollen Biegung des Stromes am Ufer folgen mußten — kaum der jenseitigen Spitze gegenüber war, sprengte auch schon eine Anzahl ungesattelter Ponys, die rothen kecken Reiter mit den wehenden Federn und Büffelhäuten auf ihrem Rücken, in flüchtigen Sätzen am Ufer hin, der Wohnung ihres Häuptlings Tcha-to-ga zu.

Etwa zwei englische Meilen unterhalb Redtown mündete ein kleiner Bach, oder eigentlich eine Art Bayu in den Arkansas, die nicht weit vom Creekdorf ab aus der Red Fork selbst entsprang und nur bei hohem Wasserstande dessen Bett die rothlehmige Fluth entführte und dem größeren Strome zuleitete. Hier lag, ziemlich einsam und abgeschlossen, Tcha-to-ga's, des tollen Büffels, Hütte, wohl eine halbe Meile von den letzten Häusern, oder vielmehr Wigwams, des kleinen Städtchens entfernt, denn der untere Theil desselben war fast ganz indianisch und wurde sogar noch von Insassen bewohnt, die nicht selten, dem alten Nomadenleben treu, ihre Heimath gänzlich wechselten, die Zelte auf die Rücken ihrer Lastthiere warfen und dorthin zogen, wo die frischen Spuren der Büffel ihnen Nahrung und Jagdlust versprachen.

Tcha-to-ga dagegen hatte sich für einen nicht unbeträchtlichen Theil der Summe, welche die Vereinigten Staaten an alle Häuptlinge als Entschädigung der östlich vom Mississippi in Besitz genommenen Ländereien ausgezahlt, Neger-Sclaven gekauft und durch diese eine vortreffliche Farm, die sich eine volle englische Meile am Flußufer hinunterzog, anlegen lassen. Er selbst aber arbeitete natürlich nichts; als Häuptling lag ihm nur die Bekämpfung der Feinde und die Jagd ob, und am Berathungsfeuer lauschten die jungen Männer des Stammes mit athemlosem Schweigen seinen Worten.

Eigenthümlich war dabei die Mischung von Civilisation

und alter ursprünglicher Lebensweise, die besonders auffallend in seiner eigenen Wohnung wurde. Mit Widerstreben nur hatte er nämlich alles das angenommen, was die „bleichen Männer“ den rothen Kindern der Wälder von Sonnenaufgang gebracht. Lange hing er mit kaum zu besiegender Hartnäckigkeit an den alten Gebräuchen, Sitten und Geräthschaften seines Stammes, und wich nur Schritt für Schritt den wirklichen Verbesserungen menschlicher Zustände, die sein sonst gesunder und leicht empfänglicher Sinn doch recht gut zu würdigen wußte.

Zuerst war es die Schußwaffe der Weißen gewesen, deren Vorzug gegen den, tausend Zufällen unterworfenen, Bogenschuß er doch nicht ableugnen konnte; auch den Stahl hatte er zu gleicher Zeit vortrefflicher für Waffe und Werkzeug erkannt, als den schwer zu bearbeitenden Feuerstein, und Manches fand solcher Art und ganz allmälig den Weg in seine Wohnung, was er im Anfang, als seinem Stamme feindlich, verschmäht und verachtet hatte.

In diesem Sinne schien er auch seine Hütte erbaut zu haben. Wohl den Vorzug erkennend, den das feste, solide, auf kräftigen Stämmen ruhende Dach gegen den schwanken, leicht beschädigten Wigwam haben mußte, errichtete er endlich für sich selbst ein solches Haus, aber nicht um darin zu wohnen, sondern um seinem eigenen Wigwam, den er jetzt ganz nach der Sitte seiner Väter im Innern aufstellte, Schutz gegen Sturm und Wetter zu verleihen. Von außen glich also das Gebäude gänzlich einer der geräumigen westlichen Blockhütten, wie sie in den Ansiedelungen der Weißen von Baumwollen- und Maisfeldern umgeben liegen; kaum aber betrat der Fremde den durch eine hölzerne Thür verwahrten niedern Eingang, als er sich plötzlich inmitten einer indianischen Fellhütte sah, in deren Mitte an schwankenden Stäben der große eiserne Kessel hing, und von wo aus der Rauch zu einem riesigen, mit wunderlichen Zierrathen behangenen und geschwärzten Büffelkopf emporstieg, diesen umkräuselte und durch die über ihm gelassene Oeffnung seinen Weg in's Freie suchte. Ueber dem Rauchfang aber, an langer, wohl dreißig Fuß hoher Stange, von Adlerfedern und anderem symbolischen Schmuck umweht,

hingen und flatterten die Scalpe der von Tcha-to-ga's eigener Hand erschlagenen Krieger — eine fürchterliche Siegestrophäe über der friedlichen Heimath.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange — tief nach Westen sank sie hinab, und die Gipfel der stattlichen Baumwollenholzbäume, die sich dicht um die Lichtung herum dem Ufer wieder zudrängten, glühten und leuchteten in dem rosigen Licht. Aus dem niedern Sumpfland zogen leichte dunstige Schwaden heraus und strichen wie dünne Nebelwolken über die ruhig strömende Fluth dahin. Die Krähen und Blackbirds strebten schon gen Westen ihren altgewohnten Lagerplätzen zu, und die langen Schatten der Waldriesen fielen, über Feld und Hofraum hinüber, bis weit in den blinkenden Strom.

Tcha-to-ga's Hütte lag ziemlich still und fast wie verlassen, nur weit hinten im Feld arbeiteten die Neger mit einigen indianischen Squaws, und dicht neben dem Haus flogen, in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen, Schaufeln voll Erde aus einem frisch gegrabenen Loch heraus und verriethen den Platz, wo der Häuptling, nach Art der Weißen, einen Keller graben ließ, um über diesem später noch einen kleinen Nachbar-Wigwam zu erbauen. Dicht vor der Thür des Hauses waren zwei Negermädchen mit der Zubereitung einer großen aufgespannten Büffelhaut beschäftigt, an der sie die Fleischseite mit scharfen Steinen abrieben, um sie dem Gerbestoff leichter zugänglich zu machen, und ein alter Neger zog eben, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, ein leichtes Canoe aus dem Strom herauf an die höhere Uferbank, weil ein Dampfboot — dasselbe, was einige Zeit bei Redtown gelegen — gerade auf diese Seite des Ufers zukam und den kleinen Kahn leicht mit seinen Ruderschaufeln zerdrücken, oder wenigstens füllen und sinken machen konnte.

„Große Golly,“ sagte der greise Afrikaner, als er von seiner Arbeit ausruhte und sich den Schweiß von der Stirn wischte, „piff — piff — piff — piff — piff — hui — wie geschwind großes Canoe stromab kommt, und — law de Mercy — wie dicht am Ufer hier — kann doch kein Holz haben wollen, hat rechts und links noch ganze Menge. —

Buckra schlauer Kopf — kommt Geld zu verdienen zu Guinea und Indian — bis weit hier in Wildniß ein und bringt guten Whisky und Pfannkuchenmehl — großer Mann Buckra — gäbe was drum, wenn Sip sein Krug aus Küche hätte, ohne daß Missus was 'von merkt —"

Der Neger sah sich mit komischer Verzweiflung nach dem Haus um; denn er ließ nur höchst ungern eine so gute Gelegenheit vorübergehen, ohne seinen sorgfältig versteckten Krug mit Whisky zu füllen. Das Verbot seines Masters lautete nämlich auf das Bestimmteste, auch keinen Tropfen des „giftigen Feuerwassers" im Hause zu dulden; das Boot näherte sich aber zu reißend schnell, und schon winkte ihm, während der „Fox" im Fluß mit dem Bug herumkam, um gegen die Strömung anzulanden, der vorn an der Larbordseite stehende Matrose zu, das Tau, was er zum Wurf bereit in der Hand trug, sobald es das Ufer berühre, zu erfassen, und dort um Stamm oder Wurzel zu schlagen und fest zu machen.

Vorn auf dem Boot, und zwar auf dem untern Deck, standen der Capitain, der Mate, der Ingenieur und die vier Deckhands — die letzteren mit der Planke zwischen sich, die sie in dem nämlichen Augenblick an's Ufer hinauswerfen wollten, wo das Boot in erreichbare Nähe kam.

„Capitain," rief jetzt der Lootse aus seinem kleinen Pilotenhaus herunter — „das ist doch ein Reiter, den wir hinter den Büschen am Ufer sahen."

„Aus der Stadt schon?" rief dieser rasch zurück — „das ist nicht möglich — der Fluß macht hier den Bogen, da müßte er Flügel gehabt haben."

„Nein, er reitet ganz langsam," lautete die Antwort, „es scheint auch kein Indianer und trägt selbst keine Büchse."

„Desto besser für ihn," lachte Burkner — „sonst die Küste klar? wie weit sind die Reiter zurück?"

„Hahaha," lachte der Lootse, sich nach der Stadt zu umdrehend, „wenn sie ihre Pferde todt rennen, können sie vielleicht gerade zur rechten Zeit kommen, uns sicher vor Anker und in der Mitte des Stromes liegen zu sehen — hui — wie der Alte sprudeln wird! — Sonst sehe ich weiter Niemanden auf der Straße, wie hier vor'm Haus ein paar Frauen und einen

alten Neger — die Arbeiter scheinen alle dahinten im Feld zu sein."

„Gut denn — an's Werk — steh bei dem Tau, Alter!" rief Burkner jetzt dem Afrikaner zu, dem, er wußte selbst nicht warum, das ganze Betragen des nahenden Bootes so wunderlich vorkam. Mechanisch aber und an Gehorsam gewöhnt, rief er sein „Ay, ay, Sir!", erfaßte mit dem linken Arm einen schlanken, stattlichen Baumwollenholzbaum, daß er mit dem schweren Tau und auf dem abschüssigen Boden nicht etwa ausglitt, fing dieses, als es ihm zugeworfen wurde, und schlang es im nächsten Moment rasch und geschickt um den Stamm. Zu gleicher Zeit schoß das Boot in dem hier tiefen Wasser dicht an die Uferbank an, die Planke wurde ausgeschoben, und hinüber strömten, mit dem Capitain an der Spitze, die Männer, ihren schändlichen, nichtswürdigen Raub auszuführen. Der Lootse aber blieb indessen oben auf dem Hurricanedeck stehen, um bei nahender Gefahr das Zeichen zu geben und die Dampfbootleute zu warnen.

Die Mannschaft hatte sich mit rücksichtsloser Lust dem Unternehmen hingegeben, und würde vielleicht mit eben der Bereitwilligkeit sich erboten haben, die Wohnung des indianischen Farmers zu plündern und in Brand zu stecken, wenn es der Capitain gerade verlangt hätte; es war ja nur ein Indianer, und durften die Weißen es leiden, daß diese heidnischen Rothhäute in keckem Uebermuth sich gegen ihre Obergewalt auflehnten? Nein, wahrlich nicht, und der Plan, wie er ihnen von ihrem Capitain auf der raschen Fahrt bis hier herunter mitgetheilt worden, war ihrer Ansicht nach vortrefflich, den kecken unerträglichen Stolz der Rothhäute in etwas zu demüthigen. Es hätte kaum der Dollars bedurft, die Jedem der Mannschaft nach glücklichem Gelingen versprochen worden, sie zu solchem Eifer anzuspornen.

Kein wilderes, trotzigeres und roheres Volk giebt es überhaupt in der weiten Welt, wie diese Bootsleute der westlichen Ströme, mögen sie nun zu Dampf-, Kiel-, Flatbooten oder Flößen gehören — die Hefe sämmtlicher Staaten ist in ihnen concentrirt, und, ein ruhiges Geschäft verschmähend, treiben sie sich, heute verspielend und vertrinkend, was sie gestern mit

saurem Schweiß verdient, Monate lang auf dem Strom herum, und jede Gelegenheit ist ihnen willkommen, die in Kampf oder rauher That irgend eine Abwechselung in das monotone Fluß=leben bringt. Nicht ein böses, sondern ein total vernach=lässigtes Herz trägt dabei öfters die Schuld ihres wüsten Treibens, und an keine gute Macht glaubend, keine böse fürchtend, werfen sie sich mit toller Todesverachtung jeder Ge=fahr keck und rücksichtslos entgegen.

Ein solcher Menschenschlag war es, der jetzt, von dem ge=wissenlosen Capitain geführt, an's Land sprang, um sich, wie sie lachend meinten, „ihr Recht zu holen"; rohe Späße ertönten dabei von den durch Tabakssaft vergilbten Lippen, und flüchtigen Laufs flogen sie, mit keinen anderen Waffen als ihren Messern im Gürtel, die Uferbank hinauf, an dem Neger vorbei, dem Hause zu.

„God allmighty!" schrie der alte Afrikaner entsetzt, als er die wilde Schaar in solcher Art und sicherlich in keiner guten Absicht an den Holzstößen vorbei nach der Thür zu rennen sah, „was giebt's — was ist geschehen?"

Die Negermädchen, die vor dem Hause arbeiteten, warfen erschreckt ihre Steine nieder und flohen der Thür zu, und aus der frisch begonnenen Erdgrube tauchte ein rother Kopf und ein noch viel rötheres Gesicht darunter auf, das dem fröhlichen irischen Kellergräber Mac Karthy gehörte.

„Hallo, meine Jungen — macht rasch, daß sie Euch nicht die Thür vor der Nase zuwerfen!" schrie der Capitain, dessen dürre Gliedmaßen ihn nicht so schnell vorwärts trugen, als er es wohl wünschen mochte. — „Die Pest über die Wetter=mädchen!"

Und er hatte Ursache zu schimpfen — wie Gazellen huschten die leichten Dinger über die Erde hin, und wenn sie auch nicht begriffen, was sie, mitten im Frieden, von weißen Männern zu fürchten brauchten, hatten die Dampfboot=Leute doch auch wieder einen viel zu bösen Ruf an allen Flußufern, um ihr Nahen ruhig abzuwarten, wenn sie besonders auf solch' außer=gewöhnliche Art das Land betraten. Gerade vor dem Mate fiel die ziemlich starke Thür zu, und die inwendig rasch

vorgeschobenen Riegel widerstanden dem ersten Anprall des starken Mannes vortrefflich.

Kaum aber dröhnte dies erste Zeichen von Gewalt in den innern Raum, als auch von da aus der gellende Hülferuf geängstigter Frauenstimmen hervorschallte; der Ire sprang in demselben Moment aus seinem begonnenen Keller, und der Reiter, der, nur noch wenige hundert Schritt vom Hause entfernt, die dicht am Strom hinführende Straße herabkam, zügelte, erstaunt den Tönen horchend, sein Pferd ein.

„Hallo!" rief da der Lootse vom Deck herunter, „macht rasch — da oben kommen, beim Teufel, schon die rothen Hunde angesprengt — Donnerwetter, müssen die geritten sein!"

„Auf mit der Thür — auf, meine Burschen!" schrie ermunternd der Capitain — „dem noch einen Dollar besonders, der zuerst in der Hütte ist!"

Der zweite Ingenieur — der erste stand an der Maschine auf seinem Posten — war links um das Gebäude gesprungen, und der Capitain selber wandte sich jetzt rechts, um jede mögliche Flucht der im Innern Befindlichen aus einer vielleicht hinten angebrachten Thür abzuschneiden. Der Mate warf sich aber mit kräftigem Fluch und noch viel kräftigerem Anprall, so tüchtig von den Seinen dabei unterstützt, gegen die hölzerne Thür, daß er die obere Angel aus ihrem Haspen riß und mit der ersten polternd über sie weg zu Boden stürzte.

Ein zweiter gellender Hülfeschrei, von den Negressen ausgestoßen, folgte diesem Einbruch; der Mate, der augenblicklich wieder auf die Füße sprang, wußte jedoch viel zu gut, wie werthvoll seine Zeit sei, und kaum hatte ihn ein flüchtig umhergeworfener Blick belehrt, wo er das Mädchen, um das sie gelandet, zu suchen habe, als er sich mit lautem Triumph auf seine Beute warf.

A-na-las-ka, das arme zitternde Kind, war bei dem ersten Lärm der Mägde erschreckt zusammengezuckt, und der Gedanke, der sich ihr unwillkürlich von dem früheren, ja kaum verlassenen Leben der Wildniß aufdrängte, mußte natürlich der sein, daß ihre Wohnung von einem feindlichen Stamm überfallen wäre. Bebend und entsetzt fuhr sie von dem weichen, mit Büffelhaut überdeckten Lager, auf dem sie geruht, empor, und fast unwill-

kürlich entfloh der Name des Vaters ihren Lippen, als sie erstaunt weiße Männer, mit denen sie in Friede und Eintracht lebten, so wild und feindlich in ihre stille Heimath einbrechen sah.

„Was wollt Ihr?“ rief sie und trat bis an das entfernteste Ende des Wigwams zurück, wo die Waffen ihres Vaters an einem dort fest in den Boden gestoßenen Pfosten hingen — „wen sucht Ihr?“ und fast unwillkürlich griff die Hand nach der nächsten, mit scharfen Feuersteinen bewehrten Kriegskeule, die tief unter dem weißen mit Scalpen geschmückten Büffelschilde hing.

„Dich, mein Täubchen,“ rief ihr aber der Mate lachend entgegen — „sträube Dich nicht, mein Kind, Du bist unser.“

„Zurück!“ schrie die Jungfrau, und die rasch gehobene Keule fuhr mit gut gemeintem Ziel nach dem Haupte des Räubers nieder. Der Arm aber, der die gewichtige Waffe führen wollte, war zu schwach — der gewandte und kräftige Bootsmann unterlief ihn leicht, und ehe die Waffe ihn treffen konnte, hatte er die sich machtlos in seinen Armen Sträubende erfaßt, emporgehoben und floh raschen Laufs mit seiner Last, und von den übrigen Leuten gefolgt, dem Ausgang wieder zu.

„Bei Jäsus!“ rief aber da der in seinen Weg springende Ire, der, rücksichtslos um all' die drohenden, ihn umgebenden Gestalten, auf den Mate zusprang und diesen mit der einen Hand ergriff, während er ihm mit der anderen das Mädchen zu entreißen suchte — „Arrah, mein Schatz, was für ein Spalpeen Ihr sein müßt, gleich so mit der Thür in's Haus zu fallen, wenn Ihr mit der Tochter 'was zu sprechen habt!“

„Zurück da, Pat!“ schrie ihn aber der Mate mit wildem Zorne an — „zurück da, oder —“

„Oder? mein Herz,“ rief der unerschrockene Ire und stieß mit der Faust, ehe nur einer der Uebrigen es verwehren konnte, dem Mate so kunst- und boxergerecht zwischen die beiden Augen hinein, daß dieser halb betäubt zurücktaumelte und das Mädchen den Händen des Sohnes der „grünen Insel“ überlassen mußte; der arme Teufel feierte diesen Triumph aber nur ungemein kurze Zeit. Fünf oder sechs kräftige Fäuste trafen in gleichem Augenblick seinen Schädel, daß er bewußtlos

zusammenknickte, und zwei der Männer faßten schon im nächsten Moment die Jungfrau, während die anderen den Mate unterstützten und zum Ufer schleppten.

„Macht fort — die Pest über das Zögern!“ mahnte der Lootse vom Deck aus, und seine Klingel gab dem Ingenieur schon das Zeichen, bereit zu sein — „bei Gott, Ihr werdet sonst abgeschnitten!“

„An Bord, an Bord!“ trieb auch der Capitain, der jetzt hinter der Hütte vor der nahen Fenz zueilte, die er vorher überklettert hatte; denn hinten vom Felde her sah er die Arbeiter herbeistürmen, und auf der hart getretenen Straße hörte er das rasend schnelle Stampfen der heransprengenden Reiter — „hurrah, meine Jungen, an Bord!“

Er sprang von der obersten Stange herunter, über einen dort quervor liegenden, zu Feuerholz bestimmten Stamm weg, blieb im nächsten Moment mit dem Fuß an dem regungslos da ausgestreckten Körper des Iren hängen und stürzte, sich das Gesicht im Sand blutig scheuernd, zu Boden. Mit Blitzesschnelle aber und die Gefahr recht wohl begreifend, in der er sich befand, raffte er sich wieder empor und sah eben, wie das arme, zum Tod entsetzte Kind des Häuptlings von seinen Helfershelfern, die sich alle so rasch als möglich in ihr Fahrzeug drängten, an Bord geschleppt wurde.

„Halt — halt!“ hörte er eine Stimme dicht hinter sich, aber er war der Letzte, nicht einmal umsehen konnte er sich mehr, wer ihn anrufe, und mit einem Triumphschrei flog er die Uferbank hinab, um die Planke zu erreichen, die zwanzig Hände in peinlicher Erwartung hielten, auf daß sie, sobald der Letzte nur an Bord gekommen sei, rasch hineingerissen werden konnte. Schon bewegte sich das Dampfboot langsam vom Ufer ab, und die Räder schlugen sachte und wie ungeduldig auf die unter ihnen vorbeischäumende Fluth.

Fast berührte sein Fuß das rettende Brett, da hörte er dicht hinter sich ein Prasseln und Brechen — scheu und unwillkürlich wandte er den Kopf, und — grad' neben ihm nieder — durch die Weiden und Sykomorenschößlinge, die gerade dort das Ufer umgürteten, mit tollkühnem, wildem Sprung, flog ein braunes prachtvolles Roß mit todesmuthigem

Reiter die wohl sechzehn Fuß hohe Bank nieder auf den harten Kies der Landung. Das Roß brach auch zusammen unter dem ungeheuern Gewicht des Sturzes, der Reiter aber ergriff, ehe der entsetzt zurückprallende Amerikaner seinem Arm entgehen konnte, den laut Aufschreienden und riß ihn zu sich hin.

„Hülfe! — Hülfe!“ stöhnte Capitain Burkner — und suchte dem rächenden Arm sich zu entwinden — wenige Schritte noch und er war gerettet — und hier — „Hülfe!“ kreischte er — „um Gottes willen, Hülfe!“

„Alle Wetter!“ schrie da der Steward, der kaum zwei Secunden vorher die Planke erreicht hatte und sich nun wieder wandte, seinem Capitain beizuspringen — des Kochs Arm hielt ihn aber zurück, und in dem nämlichen Moment glitt auch das andere Ende der Planke von der Kiesbank ab in's Wasser, das Boot bewegte sich vom Ufer ab, und Hülfe war von diesem aus nicht mehr möglich; denn jetzt donnerten auch schon oben auf der Uferbank die Hufe der verfolgenden indianischen Ponys heran, und die wilden Reiter warfen sich mit ihren Waffen in den Händen aus den Sätteln.

„Teufel!“ schrie da der Capitain und riß ein bis dahin verborgen gehaltenes Bowiemesser aus seiner Weste vor — „so nimm denn das!“ und mit kräftigem, von Verzweiflung gestähltem Arm führte er einen grimmen Streich nach dem wehrlosen, aber nichtsdestoweniger hartnäckigen Gegner; glücklicher Weise hielt die Fellmütze diesen in etwas ab, der schwere Stahl glitt nieder, streifte aber nur den Arm.

„Raum hier!“ rief da die Stimme des einen Ingenieurs vom Boot aus — „meine Kugel soll den Schuft da drüben bald loslassen machen — springt in's Wasser, Capitain!“

„Euer Körper deckt mich!“ zischte der Fremde in des entsetzten Capitains Ohr, während er dessen Arme so fest umschlang, daß er keinen Streich weiter mit dem Messer führen konnte. „Die Kugel findet erst durch Euch zu mir die Bahn!“

„Schießt nicht!“ rief der Erschreckte in Todesfurcht.

Ein wilder, gellender Schrei, der dem zitternden Verbrecher das Blut in den Adern stocken machte, erdröhnte in diesem Augenblick dicht über ihm von der Uferbank aus, und ehe nur irgend Jemand an Bord des „Fox“ einen festen Entschluß

fassen konnte, umgaben zehn oder zwölf wilde, kriegerische Gestalten den gefangenen Capitain, während wohl noch zwanzig andere die Büchsen auf den Schultern, die Kriegskeulen am Handgelenk und die schäumenden Ponys zu immer tollerer Eile anspornend, heranstürmten. An Widerstand war gar nicht mehr zu denken; der todbleiche Capitain sah sich in fast wunderbarer Schnelle gebunden und von der geschäftigen Schaar rasch auf die Uferbank gehoben, und hier erst fand er sich Antlitz zu Antlitz mit dem wie rasend aus seinem Wigwam stürzenden Vater der Geraubten.

„Mein Kind — mein Kind — wo ist A-na-las-ka — die schwankende Birke des Arkansas — A-na-las-ka! — Ha — bleichhäutiger Hund — das Dein Werk! — Wo ist mein Kind?"

Und in der Rechten die Keule schwingend, fuhr seine Linke dem Elenden mit solcher Kraft nach der Kehle, daß sein Antlitz in wenigen Secunden eine fast dunklere Farbe annahm, als die Hand trug, die ihn umspannt hielt. Nicht ein Wort vermochte er, ob es sein Leben galt, über die Lippen zu bringen, und der nächste Moment hätte vielleicht sein Schicksal entschieden. Da war es der Fremde, der sein Leben rettete, und zwar eben derselbe Mann, der an dem nämlichen Nachmittag den Häuptlingen in Redtown den Rath gegeben hatte, die aufgedrungenen Whiskyfässer zu zerstören.

„Halt, Tcha-to-ga!" rief der aus und hemmte mit emporgehobenem Arm die drohende Waffe — „Dein Kind ist auf jenem Boot — tödte diesen Mann, und es ist für Dich verloren, — nur durch seine Freigabe kannst Du es rasch wieder in Deine Arme ziehen!"

„Führt mich an die Uferbank," flehte mit zitternder Stimme der Elende, während er neue Hoffnung für das schon fast aufgegebene Leben schöpfte — „laßt mich frei, und in wenigen Minuten ist Eure Tochter hier am Lande."

„Und geschieht das nicht", zischte in kaum bezähmbarer Wuth der Indianer, „dann wird Tcha-to-ga des weißen Hundes Fleisch zerhacken, daß sich die Aasgeier mit Ekel von ihm wenden sollen — ugh! Tcha-to-ga ist ein Mann!"

Er ergriff den nicht den mindesten Widerstand leistenden

Weißen im Nacken und schleppte ihn bis dicht an die steile Uferbank; der Fremde aber, dessen kühner Sprung und rasche Entschlossenheit die Geißel gesichert hatte, schwenkte sein Tuch nach dem jetzt wohl an dreihundert Schritt von der Strömung hinabgeführten Boote zu.

„Pest, Gift, Tod und Bowiemesser!“ rief ingrimmig mit dem Fuß stampfend der Mate, der sich indeß von dem durch den Iren empfangenen Schlag erholt hatte und vorn, nach dem Ufer hinüberschauend, auf dem Boot stand — „bei Gott erwischt, und der ganze schöne Spaß verdorben, des weißen Schuftes wegen — ob das nicht zum Verrücktwerden ist!“

„Sie winken mit dem Tuch herüber,“ sagte einer der Feuerleute, der auf den seitwegs neben den Kesseln liegenden Holzhaufen geklettert war.

„Der Lump ist's, der mit dem Pferd von der Bank heruntersprang,“ rief der eine Ingenieur — „daß er den Hals gebrochen hätte — die Canaille hielt sich auch so dicht hinter Burkner, daß ich keine Handbreit Raum für meine Kugel finden konnte.“

„Hallo, da unten!“ rief der Lootse vom Deck nieder, „wie wird's nun? — den Capitain haben sie weiß Gott beim Schopf gekriegt — ohne den dürfen wir doch nicht abfahren!“

„Give her a turn a head!“*) lautete die lakonische Antwort des Mate — und vor sich hin murmelte er, „wenn sie ihm doch gleich Eins über den Kopf gegeben hätten, dem hirnlosen Holzkopf — sich auf solche Art übertölpeln zu lassen.“

Wenige Minuten später kämpfte das Boot wieder gegen die Strömung an und hielt, nur noch langsam die Räder gebrauchend, gerade der Stelle gegenüber, wo die Indianer, mit dem Gefangenen in ihrer Mitte, standen.

„Hallo, das Boot!“ rief der Fremde.

„Hallo, das Ufer!“ lautete die trotzige Antwort zurück; — hinter den Bäumen am Land und an der ganzen einen Seite des „Fox“ lagen die Büchsenschützen gedeckt und im Anschlag, um einen irgend versuchten Angriff abwehren zu können.

---

*) Laßt das Boot ein bischen vorgehen.

„Setzt Eure Jolle aus und schickt die Indianerin an's Land,“ sagte der Fremde; aber seine Stimme drang nicht bis um Bord des „Fox“ hinüber.

„Was giebt's?“ frug der Mate zurück.

„A=na=las=ka, die schwankende Birke, sendet herüber!“ schrie da Tcha=to=ga, mit vor innerer Aufregung fast erstickter Stimme — „zögert, und Euer Häuptling stirbt jede Handbreit den entsetzlichsten Tod.“

„Setzt das Boot aus, guter Tom,“ bat in fieberhafter Angst auch jetzt der Gefangene, „macht rasch — macht um aller Heiligen willen rasch, ich bitte Euch — ich befehle es Euch!“

„Feige Memme,“ knurrte der alte Matrose leise vor sich hin; „hallo da, Jim, Ben, Virginny,“ setzte er dann leise hinzu, „rasch in die Jolle, und Ihr da, Ned und Dick, holt die Dirne wieder herunter. Aber — es ist doch ein ehrlicher Tausch,“ rief er dann noch einmal vorsichtig nach den am Ufer Stehenden hinüber — „die Dirne gegen den Capitain!“

Der Fremde winkte mit dem Tuch, zum Zeichen der Einwilligung.

„Ich hört' es lieber erst von der Rothhaut selber,“ brummte der Mate — „wie ist's, Gentlemen, Ihr gebt den Capitain da frei, wenn Ihr die Dirne habt? — Bei Gott, betritt er nicht in demselben Augenblick die Jolle, wo die Squaw heraussteigt, so fliegt ihr diese Kugel nach, und Ben Martin verfehlt verdammt selten sein Ziel.“

„Der bleiche Schuft mag gehen!“ rief der Häuptling, sich stolz emporrichtend — „und hat er seinen Scalp lieb, so zeigt er sein blasses Antlitz nie wieder in Tcha=to=ga's Jagdgrund.“

Es wurden keine Worte weiter gewechselt, denn das kleine Boot stieß in diesem Augenblick vom Dampfer ab, und in seinem Spiegel kauerte die zitternde, regungslose Gestalt der Jungfrau, die dunkeln großen Augen fest und thränenleer auf das Ufer gerichtet. Obgleich sie die Ursache des Fürchterlichen gar nicht begriff, was mit ihr vorgegangen, hatte sie doch, als sie sich an Bord unter den rauhen Männern fand, kaum noch mehr auf Rettung gehofft, und jetzt, jetzt, wo sie am

Ufer die Gestalt des theuern Vaters erkannte, die befreundeten Männer sah, die ihn umstanden, und den freudigen Zuruf hörte, der sie begrüßte, da hielt sie die Hände fest auf das pochende Herz gepreßt und fürchtete fast, daß diese ihr wie übernatürlich erscheinende Rettung nur ein süßer Traum sei, der ihr beim Erwachen zerrinnen und sie wieder elend, unendlich elend machen müßte.

Kaum berührte das Boot den Kies, als die Jungfrau auch mit einem Freudenschrei an's Ufer und in die Arme ihres Vaters flog — die Indianer, nie dem Feinde das gegebene Wort brechend, lösten die Bande des Weißen, und der Elende glitt in scheuer, furchtsamer Hast die steile Bank hinab in den Kahn — wenige Secunden, und das Boot schoß, durch die elastischen Ruder reißend schnell vorwärts getrieben, wie ein Pfeil durch die Fluth, dem Dampfer zu — die Männer kletterten dort an Bord — der Bug des „Fox" wandte sich dem andern Ufer zu, dann stromab, und schnitt nun, unter dem höhnenden Jubelgeschrei der Indianer und ohne weitere Feindseligkeit gegen die dunkeln Gestalten am Ufer, den Arkansas hinunter.

Bilder aus Quito.

Wer hat wohl nicht schon von dem hoch in die Cordilleren hineingebauten Quito, der Haupt- und Residenzstadt Ecuadors, gehört, wie dort ein „ewiger Frühling herrsche und eine wahrhaft paradiesische Scenerie das Auge des Beschauers entzücke".

Derlei Berichte mögen nun wohl oft übertrieben sein, denn Quito liegt weit ab von allen Verkehrswegen, und man hat einen langen, mühseligen Ritt von der Küste aus, um es zu erreichen, so daß es verhältnißmäßig nur selten von Fremden besucht wird. Aber nichtsdestoweniger lohnt es doch alle die Mühe, die man darauf verwendet, denn es bietet allerdings manches wunderbar Schöne, und außerdem haben wir Europäer noch alle Ursache, uns für die Nachbarschaft zu interessiren, denn gerade aus den Seitenthälern Quitos erhielten wir die Kartoffel, die noch jetzt dort im wilden Zustande, aber dann mit viel kleineren Knollen, vorkommt, außerdem aber auch in allen kälter oder höher gelegenen Districten Ecuadors auf das Fleißigste cultivirt wird.

Die Stadt liegt etwa 9500 Fuß (nach Anderen 8800 Fuß) über der Meeresfläche und fast unmittelbar unter der Linie oder dem Aequator, nur etwa 2½ deutsche Meilen südlich, aber gerade durch ihre Höhe nicht in einem tropischen, sondern vollkommen gemäßigten Klima. Die dort gezogenen Producte gehören ganz der gemäßigten Zone an, und in den

Gärten kommt jede deutsche Blume fort, ja ganze Beeteinfassungen von unseren lieben Kornblumen und Vergißmeinnicht sah ich dort, freilich auch daneben fremdartige Lilienpflanzen mit weißen phantastischen Blüthen, und andere, dieser Gegend eigenthümliche Gewächse. In den benachbarten Thälern gedeiht dabei die Kartoffel, Gerste, Hafer, Weizen, Kohl, Rübe und Hülsenfrucht genau so trefflich, wie bei uns, und ist mit der billigen Arbeitskraft zahlreicher indianischer Stämme noch bedeutend wohlfeiler herzustellen als in Deutschland.

Steigt man aber dagegen nur einige tausend Fuß hinab, so wachsen dort schon Ananas und Bananen, Zuckerrohr und andere tropische Früchte, und der Markt von Quito bietet die wunderlichste Mischung aller Producte der Erde, die man sich nur denken kann. Doch davon nachher; zuerst wollen wir uns die Stadt selber einmal ansehen.

Quito liegt trotz seiner Höhe in einem von mächtigen Gebirgen und zwei Cordillerenzügen eingeschlossenen Thal und in der fast unmittelbaren Nähe eines jener mit ewigem Schnee bedeckten Bergriesen, dem aus Porphyr und Basalt-Massen aufgebauten und mit Lava überschütteten Pichincha, dem selbst die Sonne des Aequators nicht die weiße kalte Decke rauben kann.

Wirft man, vom Süden kommend, einen Blick auf Quito, so bietet die Stadt mit ihren niederen, ineinander gedrängten Häusermassen und rothbraunen Ziegeln, aus denen nur eine Unzahl von Kirchen und kurzen Thürmen oder Kuppeln hervorragt, einen ganz eigenthümlichen, aber freundlichen Anblick, und besonders trägt der links im Hintergrunde aufsteigende spitze Kegel des oben erwähnten Vulkans viel dazu bei, das Bild zu heben. Der Pichincha gereicht der Stadt aber nicht allein zur Zierde, sondern auch zum Nutzen, denn erstens wird von ihm auf Maulthieren, Llamas und Eseln Schnee und Eis zum Verbrauch herabgeschafft, und dann hat auch die Stadt eins seiner wilden Bergwasser aufgefangen und durch die verschiedenen Straßen solcher Art geleitet, daß es in gewöhnlicher Zeit nur die Rinnen füllt, wenn aber eine Schleuse geöffnet wird, eine wahre Sturzfluth hindurchsendet und den Ort dann gründlich reinigt. Demnach müßte man also deuken,

daß Quito jedenfalls die reinlichste und reingehaltenste Stadt der Welt wäre; trotzdem giebt es freilich kein schmutzigeres Nest auf dem ganzen Erdboden, als eben diese Stadt.

Die vornehme Welt von Quito lebt allerdings abgeschlossen für sich selbst und hält sich in dem Innern ihrer, mit europäischem Luxus ausgestatteten reinlichen Gebäude so viel als irgend möglich von ihrer Umgebung abgesondert; das eigentliche Volk aber lebt wirklich schlimmer als das Vieh, und von der Unreinlichkeit desselben — die man nicht einmal wagen darf, zu beschreiben — kann man sich keinen Begriff machen, wenn man sie nicht selbst gesehen und darunter gelitten hat.

Die Wohnungen der Arbeiter und Handwerker gleichen Höhlen, in die man sich fürchtet nur den Fuß zu setzen, und Alles, wohin man sieht, wimmelt so von Ungeziefer, daß ich es selbst in frischgewaschenem Leinen zugeschickt bekam. Zu den Alltäglichkeiten, auf die Niemand mehr achtet, — ja nicht einmal nur bei der ärmeren, sondern auch oft der besseren Klasse — gehört es dabei, das Ungeziefer von den Köpfen ihrer Mitmenschen zu verzehren, und dem Europäer dreht sich, wenn er zuerst die Stadt betritt und Zeuge solcher Scheußlichkeiten ist, Herz und Magen um.

Auch die Wasser eines Pichincha selber vermögen nicht, diese Stadt rein zu halten. Für den Augenblick ja, aber kaum lassen sie nach zu fließen, so sind die Straßen schon wieder mit Unrath gefüllt. Ja, während sie selbst allen nur erdenklichen Schmutz zusammenschwemmen, kommen die Bewohner mit ihren Kochgeschirren aus den Häusern, um sie darin auszuspülen.

Die Stadt selber ist natürlich im altspanischen Styl erbaut, mit niederen, meist einstöckigen Häusern, schon der häufigen Erdbeben wegen, und die Pfosten der Gebäude werden auch mit den darüber gelegten Balken noch besonders mit starken Bastseilen (einem Handelsartikel der Indianer) fest zusammengeschnürt, um bei einem etwaigen Schwanken des Gebäudes nicht so leicht nachzugeben. Auf Schönheit — ihre äußere Lage abgerechnet — macht sie aber wohl kaum einen Anspruch, und selbst die Plaza oder der große Markt, an dem

die Kathedrale und der Palast des Bischofs liegen, zeichnet sich durch nichts weniger als besondere Architektur aus.

Nichtsdestoweniger ist dieser Platz für den Ausländer der interessanteste Theil der Stadt, denn hier sammeln sich täglich die bunten Nationalitäten des Landes, und der ganze lebendige Verkehr Quitos findet da seinen Mittelpunkt.

Schon mit dem frühesten Morgen treffen die verschiedenen Arrieros oder Maulthiertreiber ein, die Producte in die Stadt schaffen — ganze Züge langen da an, die nichts als Orangen aus dem tiefer gelegenen Lande bringen, andere mit Anis, mit Zucker, mit Branntwein. Da aber kein Fuhrwerk im Stande ist, die stets vom Regen ausgewaschenen entsetzlichen Straßen zu befahren, so wird das Alles nur auf dem Rücken von Lastthieren herbeigeschafft.

„Lastthier" scheint hier aber ein außerordentlich elastischer Begriff; denn Lastthier heißt eigentlich Alles, was auf vier Beinen geht und getrieben werden kann — Schweine und Schafe vielleicht ausgenommen.

Vor allen Dingen fällt dem Fremden das Llama auf, das meistens von Indianern oder auch Indianerinnen in kleinen Trupps zu Markt getrieben wird und geringe Lasten (man sagt, daß es sich weigert, über achtzig Pfund zu nehmen) in die Stadt bringt. Es trägt kleine Zeugsäcke mit Anis oder Mais — auch wohl Futter für den Bedarf, und wirft den schönen langen Hals, wenn es in das ungewohnte Getreibe der Menschen kommt, scheu und unwirsch nach allen Seiten hinüber. Folgsam aber gehorcht es dem leisesten Rufe des Treibers, und die ihm zur Seite gehende Indianerin behält deshalb auch vollständig Zeit, sich mit ihrer Spindel zu befassen.

Die Frauen der Indianer sind überhaupt die geplagtesten Wesen der Erde, die recht gut ebenfalls mit zu den Lastthieren Ecuadors gezählt werden dürfen, denn selten oder nie sieht man sie ohne eine Bürde, und meistens noch mit einem Kind als Zugabe. Ja ich bin ihnen draußen in der Straße begegnet, wo sie eine schwere Ladung Feuerholz, das sie zum Verkauf in die Stadt trugen, auf dem Rücken hatten, den Esel mit gleichem Stoff beladen vor sich her trieben, in einem

um den Nacken geschlagenen Tuch den Säugling schleppten und zugleich, da ihnen dadurch die Hände frei blieben, mit Rocken und Spindel arbeiteten. Also vierfach beschäftigt legen sie lange, mühsame Tagereisen zurück, und ihre ganze Nahrung ist indessen eine Handvoll trockener Puff- oder Saubohnen, ein paar Kartoffeln oder ein Pfund gerösteter Mais, und wenn es hoch kommt, vielleicht einmal ein Schluck Maischicha unterwegs — doch gilt selbst dies entsetzliche Getränk, das aus gekautem und gegohrenem Mais besteht, schon als ein Extragenuß für diese armen geknechteten Wesen. Nur wenn sich ihr Herr und Gatte mit dem durch sie verdienten kargen Lohn in solcher Chicha um sein bischen Verstand trinkt, wird auch ihnen manchmal gestattet, an dem Gelage Theil zu nehmen, damit sie später auf den vollständig Betrunkenen Acht geben können.

Das Llama selber ist ein allerliebstes, fast rehartiges Thier mit langem Hals und seidenweicher Wolle. Es wird allerdings vollständig zahm, behält aber trotzdem noch immer etwas Scheues, Wildartiges, und läßt sich besonders nicht gern von einem Fremden berühren oder streicheln. Dabei gehört es keineswegs den Tropen an, sondern weit eher einer kälteren Zone, wie ja auch schon sein warmer Pelz beweist, und deshalb sind diese Thiere, die sich draußen von dem spärlichsten Futter nähren und fast gar keine Pflege verlangen, ein solcher Segen für die Bewohner der hohen Anden. In Cerro de Pasco z. B., jener höchstgelegenen Stadt der Welt, mit ihren reichen Silberminen, die aber schon so hoch in die peruanische Schneeregion hineingebaut ist, daß dort kein Grashalm über Tag emporschießt, der nicht das ganze Jahr hindurch Nachts erfriert oder einschneit, tragen sie Futter für die übrigen Lastthiere aus den niederer gelegenen und warmen Thälern hinauf, und man begegnet da oft Trupps von zwei- bis dreihundert Stück.

Das Llama hat dabei, wie die meisten gezähmten Thiere, keine bestimmte Farbe, sondern man findet sie von fast jeder Schattirung, braun erstlich, wie das wilde Guanako im Süden (ein ganz ähnliches, aber noch nicht gezähmtes Thier), schwarz, weiß, gelb, vollständig getigert — nur nicht gestreift, und es giebt nichts Bunteres auf der Welt, als eine Heerde dieser

hübschen Thiere. Ganz reizend sehen die kleinen jungen Llamas aus, mit ihrer seideweichen, dichten Wolle und dem prächtigen kleinen, dicken, gutmüthigen Gesicht, das aber doch schon den klugen, scheuen Ausdruck des Wildes trägt.

Allerdings werden diese Thiere, besonders in Peru, oft in die heiße Niederung und an das trockene Küstenland getrieben, um Producte dorthin zu schaffen und Waaren dafür mit zurück zu nehmen. Aber man läßt sie nie lange dort, denn jenes Klima sagt ihnen nicht zu, und sie gedeihen nur in den kalten Höhen der Berge. Dort suchen sie sich auch genügsamer Weise das Futter an den feuchtesten, ja sumpfigsten Stellen, wo selbst kein Schaf weiden mag und kann. Das Llama aber mit seinen breiten Schalen sinkt nicht so leicht ein und ist dabei, weil es keine weiten Züge unternimmt, immer wieder leicht aufzufinden, wenn man seiner bedarf.

Der Ecuadorianer benutzt aber, wie schon gesagt, Alles fast zu Lastthieren, was laufen kann, indianische Frauen voran, dann Pferde, Esel, Maulthiere, ja selbst Ochsen, die man oft mit schweren Packen beladen in die Berge steigen sieht. Das Llama ist aber vorzugsweise der ärmeren Klasse nützlich, da es die wenigste Unterhaltung und Pflege kostet. Ein Llama kann sich fast Jeder anschaffen, und der Indianer thut dann keine weitere Arbeit damit, als daß er es vielleicht von der Weide nach Hause treibt, ihm die nöthige Ladung auflegt und seine Frau damit zu Markte schickt. Oft keucht dann die arme Frau — mit dem kleinen Kinde noch auf ihrer Last von Futterkräutern sitzend — hinterdrein und lenkt das Thier nur mit ihrer Stimme, — oft muß sie auch, wenn nicht so viel vorräthig ist, allein mit ihrer Ladung fort, während der Mann vielleicht leer hinter ihr drein schlendert und das von ihr gelöste Geld nachher in der Stadt vertrinkt.

Die Ecuadorianer, Männer wie Frauen, tragen fast Alles mit dem Kopf, und zwar nicht oben darauf, wie bei uns am Rhein, sondern die Last auf dem Rücken hängend und nur mit der Stirn stützend und haltend. So bringen sie Alles zu Markte, was das reiche Land bietet, und ihre Kleidung ist dabei selbstgesponnenes und gewebtes Zeug, das sie vom Uranfang fertigen.

In den Thälern sind die kleinen Baumwollen-Anpflanzungen, und die Staude erreicht dort oft eine imposante Höhe, wie selbst nicht in den besten Districten Nordamerikas. Die Baumwolle, wenn gereift, pflücken sie aus den Kapseln und reinigen sie mit den Fingern von dem Samen, dann wird sie mit Spindel und Rocken gesponnen und nachher auf selbstgefertigten und oft roh genug zugehauenen Webstühlen, die aber ihren Zweck vollständig erfüllen, gewebt.

Quito selber hat übrigens auch große Fabriken, in welchen diese billigen Stoffe sowohl, wie auch recht gute Zeuge, besonders Tuche, hergestellt werden. Was aber die Indianer brauchen, fertigen sie sich auch selber an, denn so billig es in der Fabrik sein mag, ihr Product ist noch billiger und erfüllt dabei denselben Zweck.

Das gewöhnliche Zeug, welches die ärmeren Klassen tragen, besteht aus starkem, weißem Stoff, mit braun gefärbten Fäden in einfachen Mustern, meistens nur gestreift, durchzogen. Die Männer tragen dazu weiße Hosen, die Frauen einen kurzen Rock und ein Schultertuch, Beide aber auch den sogenannten Poncho — jenes große Tuch mit einem Loch in der Mitte, um entweder den Kopf durch dasselbe zu stecken, daß es bei kaltem Wetter oder bei Regen rings um sie niederfällt, oder um es blos um die Schultern zu schlagen.

Fließendes Wasser giebt es allerdings, wie vorher erwähnt, in der Stadt genug, aber so voller Schmutz und Unrath, daß es nur von den ärmeren Klassen, aber von diesen auch ohne die geringste Scheu, zum Waschen und Aufspülen, ja sogar vielleicht zu Küchenzwecken benutzt wird. Die besseren Stände lassen sich dagegen ihr Wasser von oberhalb der Stadt in die Häuser tragen, und zwar durch Männer, in einem großen irdenen Gefäß, das diese hinten auf die Hüfte setzen und es durch ein um die Brust laufendes Tragband stützen. Erst wenn es zum großen Theil geleert ist, hebt der Träger sich das Band vor die Stirn, weil ihm das jedenfalls bequemer scheint.

Diese Leute tragen solcher Art eine enorme Last, und was verdienen sie den ganzen Tag? — ein paar Medios, mit denen sie sich am Leben erhalten können. Nur wenn es gut

geht, bleibt ihnen vielleicht noch genug zu einem Schluck Chicha übrig.

In ähnlicher Weise, nur das Tuch um den Kopf, nicht über die Brust geschlagen, bringen die indianischen Frauen Milch und Butter zu Markte. In der einen Hand tragen sie dabei ein irdenes Gefäß als Maß für die zu verkaufende Milch, in der andern einen irdenen Teller mit Butter, mit Maisblättern überdeckt, um sie kühl und frisch zu erhalten.

So wandern sie mit ihrer mühseligen Last über die Plaza, oder klopfen an die Häuser der Vornehmen, in welche sie — als Zeichen, daß Jemand draußen sei, der Einlaß begehrt — ihr schüchternes „Ave Maria" rufen.

Auf dem Markt selber stehen aber fast nur die Getreideverkäufer mit ihren kleinen Caravanen von Eseln oder Llamas, dann die Händler mit Hülsenfrüchten und Kartoffeln. Von Hülsenfrüchten wird besonders die bei uns unter dem Namen Puff- oder Saubohne bekannte große Bohne gezogen, und die Kartoffel ist der unsrigen vollkommen gleich. Aber es giebt von dieser Knollenfrucht drei hauptsächliche Arten in Ecuador, welche Melloca, Oca und Ticama genannt werden. In der Nähe von Ibarra, also in etwas tieferem Land, als Quito liegt, hörte ich aber noch von einer ganz besondern Art, die nur in einem jener Thäler wachsen soll und noch nirgend anders hin verpflanzt ist. Der Beschreibung nach, denn ich bekam leider keine davon zu sehen, soll es eine nicht sehr große, aber vortrefflich mehlige Gattung sein, die dabei, wenn gekocht und auf dem Tisch, wie mit Brillanten übersäet erscheint.

Biegen wir nun in eine der oberen Seitenstraßen ein, so finden wir dort ein freundlicheres Bild als die schmutzigen Indianer, die neben ihren Säcken kauern und sich in Ermangelung einer besseren Beschäftigung gegenseitig das Ungeziefer absuchen. Da sind die Stände der Obstverkäuferinnen, und nur ein Blick auf ihre Waare überzeugt uns, in welchem Lande wir uns eigentlich befinden.

Kaum zehn Schritt davon befindet sich noch ein Stand, wo Kohl, Kartoffeln, Rüben und Kraut feilgeboten werden, — durch die Straßen zieht eben ein Trupp von Eseln, der Eis, rohes, hartes Eis aus dem benachbarten Pichincha herunter-

gebracht hat, — und hier plötzlich sehen wir uns allen Producten der heißen Zone unmittelbar gegenüber.

Alle diese Verkäuferinnen sitzen unter selber hergestellten, sehr kunstlosen Sonnenschirmen, die aber vollkommen zu einem Schutzdach gegen die heißen Strahlen des Taggestirnes ausreichen. Eine Stange mit einem quer darüber genagelten Holzkreuz und ein Tuch an den vier Ecken festgebunden ist der ganze Apparat, und nur gegen plötzlich einsetzende Regen bietet er ungenügende Deckung, da sich das Wasser in den Falten rasch ansammelt und durchläuft.

Die Fruchtverkäuferinnen sind auch meist Señoras oder Señoritas von weißer Abstammung — lassen sich wenigstens gern so nennen — tragen auch nicht das ordinäre Baumwollenzeug der niederen Klassen, sondern weiße, buntgesteppte Oberhemden, wie Röcke von den verschiedensten Farben und Stoffen, und Glaskorallen um Arme, Hals und in den Ohren. Schmuck lieben überhaupt alle ecuadorianischen Frauen und sind dabei seiner Aechtheit wegen lange nicht so eigen wie die Peruanerinnen, die nur wirkliches Gold und Diamanten haben wollen.

Betrachten wir uns aber ihren Stand und die wundervollen saftigen Früchte, die er bietet. Da finden wir vor allen Dingen Orangen, die schon wenige Leguas von Quito entfernt im ungeheuern Massen gezogen werden, dann süße Limonen — eigentlich ein etwas fades Essen; aber auch die tropische Banane oder der Pisang (hier Plátano genannt) fehlt nicht mit ihrer goldgelben Schale, und daneben liegt die Königin der amerikanischen Früchte, die riesige Chirimoya (custard apple, buwa nonja) mit ihrem fast zu süßen, crêmeartigen Fleisch.

Das ist aber noch nicht Alles; dicht daneben bietet sich ein Stand, der fast nur Ananas in aus Bambus geflochtenen Körben aufgeschichtet enthält; daneben wieder sitzt ein Verkäufer von Zuckerrohr, das in kleine Streifen gehackt und dann ausgekaut wird; daneben wieder ein anderer mit Cactusfeigen, Aprikosen, Aepfeln, Birnen, auch die kostbare Aguacalta (alligator pear, buwa avocat) ist vertreten, mit der Papaya aus den Platanaren des niedern Landes — kurz, eine

Mischung von allen nur erdenklichen Früchten beider Zonen, die sich auch in der That an keinem Orte so vereinigt finden, wie gerade in Quito.

Freilich begünstigt die Lage des Landes dies auch ungemein; denn so rasch fallen die Thäler in das tiefe tropische Land hinein ab, daß man oft nur wenige Leguas zu reiten braucht, um in eine vollkommen tropische Vegetation oder bergauf in die Eisregion zu kommen. So hat man auch im Lande drinnen große Estancias oder Güter, deren Besitzer da, wo ihre Wohnhäuser stehen, alle Früchte unserer Zone ziehen und Weizen und Mais, Kartoffeln und Kohl bauen. Weiter unten dagegen haben sie ihre Baumwollen- und Zuckerrohrfelder, ihre Bananen- und Ananas-Gärten, und hoch über sich sehen sie zu ihrer Meierei hinauf, wo das Vieh auf den fetten Triften der Höhen weidet und ihre dazu angestellten Leute ihnen die Milch zum täglichen Bedarf oder zum Verkauf liefern, und dazu Butter und Käse machen.

Käse ißt der Ecuadorianer nämlich leidenschaftlich gern, und die verschiedenen Arten desselben werden zu allen Speisen und sogar zu manchen Getränken gebraucht. Ja selbst in seine Chocolade benutzt er eine Art davon.

In dieser Fruchtstraße dürfen wir aber nicht zu weit vorgehen, denn eben haben wir noch den aromatischen Duft der Ananas mit Wohlbehagen eingesogen, als schon etwas Anderes unsere Geruchsnerven trifft, und zwar der nichts weniger als süße Brodem einer Anzahl von Eßbuden, die dort aufgestellt sind, um den Marktgängern ein rasches und billiges Mittagsmahl zu bieten. Da werden alle Arten von Fleisch geschmort und Mehlspeisen zubereitet, da wird gesotten und gebraten und ein Qualm erzeugt, der, wenn der Wind hineinfährt, die ganze Straße mit seinem erstickenden, heißen Dunst erfüllt. Um aber dort auch wirklich zu essen, muß man ein geborener Ecuadorianer, ja ein geborener Quitener oder mit einem Wort ein geborener Schweinigel sein, denn von dieser Unsauberkeit der Zubereitung kann sich Niemand einen Begriff machen, ohne sich auf wenigstens acht Tage den Appetit zu verderben. Ich darf nicht einmal wagen es zu beschreiben, und es war wirklich ein Glückszufall, daß ich erst wenige Tage vor meiner Abreise von Quito einen

längeren Besuch bei diesen Ständen machte und das Verfahren ihrer Insassen beobachtete. Von dem Augenblick an war ich nicht mehr im Stande, etwas Anderes in Quito zu genießen, als weichgekochte Eier und Früchte. Ich brachte nichts mehr in den Mund, was eine Ecuadorianerin mit ihren Händen auch nur berührt haben konnte.

Wie stechen dagegen die Napo-Indianer ab, die von den Wassern des Amazonenstroms, aus dem heißen Lande ihrer Niederungen, bis hier heraufsteigen, um weniger ihre Producte als ihre Fabrikate, besonders Hanfzwirn und gedrehten Bast zu verkaufen. Sie treffen immer in kleinen Trupps ein und Männer wie Frauen tragen dann einen aus Bambusstreifen leicht geflochtenen und mit Bananenblättern ausgefütterten und überdeckten Korb, in welchen sie nicht allein, was sie zu Markte bringen, sondern auch ihre Provisionen für unterwegs packen.

Es sind schlanke, edle Gestalten, um eine Schattirung dunkler vielleicht als die Indianer Ecuadors, aber noch lange nicht braun, und dabei reinlich bis zum Aeußersten. Sie gehen in blaues, selbstgefertigtes Zeug gekleidet: kurze Hosen und Jacke die Männer, in der Stadt mit einem Poncho übergeworfen; die Frauen dagegen in einem nicht zu langen, kleidsamen und tunicaähnlichen Gewand, mit einer Anzahl sehr kleiner zierlicher Perlenschnüre geschmückt. Das Gesicht bemalen sie allerdings etwas, aber nur wenig, und nicht genug um es zu entstellen, mit feinen rothen Strichen, besonders um Auge und Mundwinkel herum.

Bezahlung für ihre Waaren nehmen sie ausschließlich nur in Silber-Viertel-Dollar-Stücken, die sie genau kennen; auf andere Münzsorten lassen sie sich nicht ein, und eben so wenig vertrinken die Männer das Erhaltene, sondern sie leben außerordentlich mäßig und kehren, wenn ihr Handel abgeschlossen ist, ungesäumt in ihre Thäler zurück, verkehren auch dabei so wenig wie nur irgend möglich mit den weißen Ecuadorianern, mit den Indianern gar nicht.

Die Körbe, die sie tragen, sind genau so in ganz Ecuador zum Lasttragen gebräuchlich, nur daß die Indianer am Stillen Meer auch noch Achselbänder von Bast daran schnüren. Be-

sonders die Neger tragen damit enorme Lasten und mit anscheinender Leichtigkeit.

Wunderlich sieht es aus, wenn ein Trupp dieser „Napos", eben aus seinen wilden Thälern heraufsteigend, beim Betreten der Stadt einer Schaar geputzter Damen begegnet, die mit ihren Toiletten auch nicht um eines Zolles Breite von der neuest zu erlangenden Pariser Mode abweichen. Mit blumengeschmückten Hüten, riesigen Crinolinen, mit Spitzen und Bändern behangen und von Juwelen funkelnd, rauschen sie daher, und staunend bleiben die Indianer, besonders die jungen Frauen, ob der nie geahnten Herrlichkeit stehen und schauen ihnen nach, so lange sie ihnen mit den Augen folgen können. Manches junge Indianermädchen wünscht sich dann auch wohl im Herzen thörichter Weise eben solchen Staat und ist doch in ihrer einfach blauen Tunica viel schöner, als die aufgetakelte Dame. Aber es geht das so in der Welt, und Aehnliches finden wir ja wohl auch sogar im alten Vaterlande. Wir brauchen deshalb nicht nach Ecuador zu gehen.

Uebrigens kann ich hier noch gleich erwähnen, daß die Kleidung der vornehmen Ecuadorianer genau der unsrigen entspricht. Selbst den sonst stets getragenen südamerikanischen Poncho haben die Männer abgelegt und benutzen ihn höchstens noch dann und wann beim Reiten, und die Damen behielten beim Kirchgang in ihren schwarzen Gewändern die Mantilla bei. Sonst kommen die europäischen Moden so rasch hinüber, als sie der Dampfer noch Guayaquil und ein Maulthier dann in die Berge tragen kann, und die neueste Façon eines Hutes oder der Schnitt eines Kleides wird dort so eifrig besprochen wie bei uns.

Nur eine Klasse von Leuten ist es, die ihre Moden nicht wechselt, und das sind die Priester, von denen es eine wahre Unzahl in Quito giebt. Man kann versichert sein, daß wenn man hundert Menschen auf der Straße trifft, dreißig davon Priester der verschiedensten Orden sind, die oft in den wunderlichsten Aufzügen die Straßen durchziehen. Besonders auffallend unter ihnen erscheinen die in weiße Kutten gekleideten **padres de la Merced**, und bei der obern Geistlichkeit mag die Tracht gehen. Entsetzlich aber sehen die untergeordneten

Padres solcher Orden aus, und es gehört wirklich viel — sehr viel Andacht dazu, beim Anblick derselben an etwas Anderes zu denken, als an ihren schmutzigen Rock.

Noch muß ich erwähnen, daß Quito der Sitz der Intelligenz des ganzen nördlichen Theils von Südamerika ist und nur Santiago in Chile, was seine Schulen und Universitäten betrifft, mit ihm wetteifern kann. Außerdem leben in Quito eine wahre Unzahl von Malern und Bildhauern, die aber ihre Kunst viel zu gewerbsmäßig treiben. Die zahllosen Kirchen sind mit Holzschnitzereien, Verzierungen und Bildern überladen und müssen dadurch die Andacht des Betenden vollkommen ablenken, denn dessen Auge findet nirgends einen Ruhepunkt. Besonders ist die Malerei zu einer Art von Handwerk herabgewürdigt, und es giebt eine Menge von Malern, die lange Streifen von Leinwand in ihrem Atelier aufspannen, dieselbe in Gefache abtheilen und nun z. B. einen heiligen Antonius (der besonders dort verehrt wird) oder einen Andern, genau in der nämlichen Stellung, so viele Male darauf malen, als er eben Raum findet. Solche Streifen werden dann auch nicht etwa zerschnitten und in Rahmen gefaßt, sondern aufgerollt und die Bilder beim Dutzend und nach der Elle verkauft. Herumziehende Händler kaufen die Bilder auf, und man kann mit gutem Gewissen behaupten, daß diese kleine Gebirgsstadt — mit Ausnahme einzelner von Europa eingeführter Gemälde — die Kirchen von ganz Mittel- und Südamerika mit Heiligenbildern versorgt, die auch nicht nach dem Kunstwerth derselben, sondern nach dem Quadratfuß ihren Preis bestimmt bekommen. Uebrigens ist derselbe so billig, daß ich wirklich nicht begreife, wie nur Oelfarbe und Leinwand damit bezahlt werden.

Das muß man überhaupt den Quitenern lassen, es liegt ein Drang in ihnen, etwas zu thun und zu leisten, den man im niedern heißen Land nirgends findet, und trotzdem thut die Lage ihrer eigenen, weit in die Berge hineingebauten Stadt dabei Alles, um sie daran zu verhindern oder es ihnen zu erschweren. Der einzige Hafen, durch welchen Quito bis jetzt mit der übrigen Welt in Verbindung stand, war Guayaquil (berühmt seiner Cacao-Ausfuhr und seiner

Panamahüte wegen). Um Quito aber von dieser Seite her zu Maulthier zu erreichen, denn ein Maulthierpfad ist der einzige Verbindungsweg, braucht man gut fünf Tage, und Lastthiere gehen gewöhnlich fünfzehn bis siebzehn — ja in der Regenzeit ist der Weg gar nicht zu passiren und die Verbindung mit der See vollständig abgeschnitten.

Welchen Nachtheil das für eine betriebsame Stadt und die dichtgedrängte Bevölkerung des innern Landes haben muß, läßt sich denken, und ganz wird diese Schwierigkeit nie zu heben sein. Dagegen läßt sich ein großer Theil derselben beseitigen, indem man eine andere und nähere Richtung zur Küste einschlägt und einen Weg dahin baut. Einen ziemlich guten Hafen besitzt Ecuador zu diesem Zweck noch im Pailon.

Der Ort liegt unmittelbar an der neugranadiensischen Grenze, und eine englische Compagnie, die „Ecuador land company“, hat dort bedeutende Landstrecken erworben und beabsichtigt einen Weg dorthin zu bauen. Gelingt das, und es liegt kein Grund vor, weshalb nicht, so wird sich nicht allein der quitenische Handel bedeutend heben, sondern Alles, was jene reichen, im Innern gelegenen Districte produciren, kann auch auf den Markt gebracht und verwerthet werden, und Pailon muß dann ein viel bedeutenderer Handelsplatz werden, als es jetzt Guayaquil ist.

Furchtbaren Schaden hat freilich der werthvollste und fruchtbarste District des ganzen Staates: die Provinz Imbaburru mit der Hauptstadt Ibarra durch das letzte Erdbeben erlitten. Ibarra selbst ist vollständig zerstört. 40,000 Menschen kamen dabei um, und große Strecken cultivirten Landes wurden von heißem Wasser und Schlamm sowie Steingeröll überdeckt. Das Land wird Jahre brauchen, um sich von diesem Unglück zu erholen.

Quito selber wurde nicht so schwer davon betroffen. An den neuesten Kirchen stürzten allerdings die Thürme ein, und zahllose Häuser wurden beschädigt, aber trotzdem hat die große Stadt nur den Verlust von fünfzehn Menschenleben dabei zu beklagen und ist reich genug, um den Schaden bald wieder vergessen zu machen.

Jayhawkers.

1.

In Perryville.

Das kleine Städtchen Perryville in Arkansas, das, während der Krieg in den östlichen Staaten der Union wüthete, nun über zwei Jahre fast wie todt und verlassen gelegen hatte, schien heute, am 1. October des Jahres 1862, seinen friedlichen Charakter abgelegt und sich in einen militärischen Tummelplatz verwandelt zu haben.

Daß von allen Seiten Reiter, die lange Büchse auf der Schulter, die schweren Messer an der Seite, heransprengten, würde weniger aufgefallen sein, denn ohne diese Waffen ging überhaupt kein Backwoodsman nur von Farm zu Farm, aber dazwischen sah man auch eine Anzahl von Männern in grauen, uniformartigen Röcken, und doch auch nicht wieder uniform, denn mancher von ihnen trug einen alten Filzhut, mancher einen Strohhut auf dem Kopfe, aber alle auch einen Gurt um den Leib und neben dem Messer einen, manchmal sogar zwei Revolver.

Perryville ist keine regelmäßige Stadt, wenn auch schon seit langen Jahren regelmäßig angelegt. Arkansas selber hatte aber die in den schönen Staat gesetzte Hoffnung, daß er sich rasch und entschieden bevölkern würde, nicht bewährt. Viele seiner Bewohner, unstätes Volk alle zusammen, waren nach Californien gezogen, als der erste Ruf des Goldes von dort herübertönte, andere nach Texas, weil sich vielleicht ein

Fremder in ein oder zwei Meilen Entfernung von ihnen angesiedelt hatte und die „zu nahe" Nachbarschaft ihnen unbequem wurde, und wenn sich dann auch mancher neue Einwanderer von den östlichen Staaten her in das Land zog, hielt sich die Bevölkerung doch trotzdem so ziemlich auf dem alten Stand.

Nur an den kleinen Fluß hinauf, den Fourche-la-Fave, wie er genannt wird, hatten sich die Farmen, aber auch nur mit weiten Unterbrechungen, gezogen; das innere Land lag noch in jungfräulicher Wildniß, von keiner Axt, höchstens einmal von dem Beil des Jägers berührt, der sich dort junge Stämme zu Lagerstangen abhieb, und das Städtchen, was so nach und nach am Fourche-la-Fave entstanden, war eigentlich gar nicht nöthig. Die Farmer und Jäger brauchten es nicht, hätten wenigstens recht gut ohne dasselbe bestehen können, und benutzten es nur zu gelegentlichen Zusammenkünften.

Bis hierher war auch der eigentliche Krieg noch nicht gedrungen und drang überhaupt nicht hin. Truppenkörper der verschiedenen Armeen schickten wohl später dann und wann einmal einen Streifzug durch den Wald, aber der mußte die Straße halten und verweilte auch nicht gern lange in den dichten Wäldern, wo er sich nie sicher davor fühlte, von einem andern, vielleicht stärkeren Corps überfallen zu werden.

Little Rock, die Hauptstadt des Staates, hatte sich allerdings zu Gunsten der Secession erklärt, denn Arkansas war ein ächter Sclavenstaat, wenn es auch im Verhältniß nur wenig Negersclaven aufweisen konnte. Die eigentlichen Farmer und Jäger hatten sich aber bis jetzt, wie nach stillschweigendem Uebereinkommen, noch nicht am Kriege betheiligt. Sie waren weder angegriffen noch belästigt worden, und mit der geringen Bevölkerung ihres Staates warfen sie ja doch kein Gewicht in die Wagschale des Krieges. Ueberdies verkündeten die seltenen Nachrichten, die wirklich zu ihnen drangen, nur immer neue Siege der Secessionisten, die sogar das Capitol in Washington bedrohen sollten; sie wurden also dort gar nicht gebraucht, während sie hier unumgänglich nöthig blieben, um ihre Familien zu erhalten. Was hätten die einzelnen Frauen und Kinder hier mitten im Wald anfangen wollen, wenn die Männer und jungen Leute weit hinweg in andere

Staaten gezogen wären, um sich mit den Yankees herum zu schlagen.

Außerdem standen fast alle alten Leute in dem ganzen District im Herzen auf Seiten der Union. Am ganzen Fourche-la-Fave war auch nicht ein einziger Sclavenhalter, kein einziger Neger zu finden. Am Petite-Jeanne drüben gab es allerdings ein paar, aber ihretwegen wäre es wahrlich nicht der Mühe werth gewesen, einen blutigen Krieg anzufangen und die große und mächtige Union in zwei Hälften zu reißen.

Einzelnen jungen Leuten zuckte es allerdings in den Gliedern, Theil an dem Kampf zu nehmen und einen Tanz mit den „verdammten Abolitionisten“ zu haben, wie die Yankees damals genannt wurden, und welchen Namen sie auch in der That noch zum großen Theil jetzt führen; die große Mehrzahl war indeß entschieden gegen eine Betheiligung am Kriege, denn die Südstaaten, zu denen sie allerdings ihrer Lage nach gehörten, hatten die Flagge der Union beschimpft, die Constitution gebrochen und den Bürgerkrieg entzündet. Sie wollten keine Hand in solchen Dingen haben.

Nur die Frauen neigten sich sonderbarer Weise der Secession zu, und aus welchem Grunde?

Im Herzen trugen sie alle den Wunsch, es einmal dahin zu bringen, daß sie sich ein Hausmädchen — natürlich eine Sclavin — anschaffen konnten, denn Dienstboten, wie wir solche bei uns gewohnt sind, gab es ja nicht in der Union, und was man a help nannte, eine „Hülfe“, und worunter sich eine Nachbarstochter verstand, die einmal auf kurze Zeit oder weil bei ihnen selber das Brod knapp wurde, herüberkam und eine Weile aushalf — konnte natürlich nicht genügen, da diese jungen „ladies“ wie die rohen Eier behandelt sein wollten und bei dem ersten rauhen Wort das Haus augenblicklich und indignirt verließen. Eine junge Negersclavin blieb also ihr heimlicher, aber dafür desto innigerer Wunsch, und daß sie sich — unter solchen Umständen — nicht für Abschaffung der Sclaverei begeistern konnten, versteht sich wohl von selbst.

Vor kaum acht Tagen nun war die Nachricht hier in den stillen Wald gedrungen, daß die „Südlichen“ wieder einen

neuen und großen Sieg über den Norden davongetragen hätten und dieser jetzt die verzweifeltsten Anstrengungen mache, um den immer mächtiger werdenden Feind zu verhindern, sich selbst in den Besitz des Capitols zu setzen. Eine Aushebung von Hunderttausenden sollte unter den Yankees ausgeschrieben sein, und es war deshalb nöthig geworden, auch die Kräfte des Südens zusammen zu rufen, um die „Abolitionisten" nicht wieder zu Athem kommen zu lassen, sondern wo möglich gleich mit einem Schlage zu vernichten. Derartige Phrasen durchliefen ja fortwährend die weit abgelegenen Territorien sowohl, als auch die einzelnen Rebellenstaaten selber und fanden in den letzteren vielleicht Wiederklang — in Arkansas aber nicht. Als deshalb auf den heutigen Tag Emissäre vom andern Ufer des Mississippi eine Versammlung in Perryville ausgeschrieben hatten, um den Stand der Verhältnisse zu besprechen, fanden sich wohl die jungen und auch die älteren Leute dazu ein, weil sie etwas Bestimmtes über den Stand des Krieges zu erfahren hofften, aber begeistert für die Sache selber waren sie nicht, ja die alten Backwoodsmen sogar fest entschlossen, einer möglichen Anwerbung entschieden entgegen zu treten.

Den jungen Burschen aber kam ein solcher „Frolic", wie sie es nannten, gerade recht. Der Krieg dauerte nun schon Jahre, und eine todte, erdrückende Schwüle hatte indessen auf dem ganzen Lande gelegen. Wer sollte auch Lust gehabt haben, sich zu vergnügen, während nur immer eine Nachricht nach der andern kam, wie bald da, bald dort Tausende im gegenseitigen Bruderkampfe erschlagen waren und ihr Herzblut die zerstörten Felder röthete.

Die Meisten sammelten sich bei dem alten Bockenheim, denn obgleich in den letzten fünf Jahren noch zwei andere kleinere groceries oder Kaufläden geöffnet worden, hatte man sich doch an den Deutschen, einen der ältesten Ansiedler am Fourche-la-Fave, gewöhnt, und außerdem sollte auch die eigentliche Versammlung in der unmittelbaren Nähe seines Hauses stattfinden, zu der sogar ein Major der Secessionisten herüber gekommen.

Man lebte einmal wieder in dem bisher so todten Städtchen — und der Whisky floß. Allerdings war es nicht mehr

möglich, diesen von Norden herunter zu beziehen, woher sonst der beste Mohongahela kam, denn der Strom war sowohl von den Nord- als Südstaaten blokirt worden, und selbst auf jedes kleine Boot wurde geschossen, das den Versuch machen wollte, sich hindurch zu schleichen. Aber in Arkansas wußten sie sich, was wenigstens diesen Gegenstand betraf, zu helfen, denn überall entstanden kleine Brennereien, wobei noch die Heintze'sche den besten Stoff lieferte. Von diesem war ein frisches Faß angezapft worden, und die jungen Leute vom Fourche-la-Fave hatten sich schon darum gesammelt, als die County-Straße herunter, von zwei „Sesesch"-Officieren (Secessionisten) begleitet, der Major auf einem prächtigen Rappen angesprengt kam und vor Bockenheim's Thür sein muthiges Roß einzügelte.

„Hallo, Major!" rief ihm einer der jungen Burschen zu, indem er ihm zugleich den vollen Becher entgegen hielt — „how do you swop horses (wollt Ihr Euer Pferd vertauschen) gegen den Grauen dort, der an den Hickory angebunden steht?"

„Mein junger Freund," sagte der Major, nicht im Geringsten durch die Frage beleidigt, denn sie war etwas zu Allgewöhnliches — „wir brauchen jetzt alle unsere guten Pferde selber, denn die verdammten Abolitionisten laufen so rasch, daß man sie mit alten Kracken gar nicht einholen kann."

„Oho, Major!" lachte Jim Jenkins, ein Farmerssohn, dessen Vaters kleine Ansiedelung unmittelbar am Arkansas lag — „so sehr schnell können sie doch nicht laufen, wenigstens nicht so weit, denn Washington liegt doch dicht bei Virginien, und bis dahin haben sie Euch noch nicht gelassen."

„Weil wir dort nichts zu holen hatten, Jim," rief Hendricks, ein junger Mann vom Petite-Jeanne, der aber auch schon die Uniform der Secessionisten trug und — wie er Anderen erzählte — nicht blos ein paar der blutigsten Schlachten mitgemacht, sondern auch ein paar Dutzend Abolitionisten mit eigener Hand erschlagen hatte. „Was sollten wir in Washington? Das leere Weiße Haus besetzen? Das Lumpenvolk hat es ja schon vollständig ausgeräumt, und selbst die Bevölkerung

der Stadt ihre beste Habe in Sicherheit gebracht. Wohin wir kommen wollen, dahin kommen wir auch — und wenn wir jetzt Alle richtig zusammenhalten, rücken wir ihnen im nächsten Monat nach New-York hinein, und da giebt's nachher Beute, denn Lee hat uns fest versprochen, daß wir dort plündern sollen."

„Bah, wir sind keine Räuber," sagte Jim finster, „daß man suchen sollte, uns damit anzulocken. Wer hierher kommt zu uns, um uns zu belästigen, gegen den stehen wir zusammen — was kümmern uns die Kaufläden in New-York?"

„Muß eine verwünscht gemeine Seele sein," rief da ein Anderer, John Wells, der Sohn eines der besten Jäger am Fourche, der sich aber an politischen Dingen nie betheiligte und still und zurückgezogen auf seiner Farm lebte — „der in einem solchen Krieg von Plündern spricht — verdient, daß man ihm die Uniform vom Leibe risse."

„Dazu gehört ein Mann!" rief Hendricks, zornig auffahrend.

„Gott verdamm' Dich, hier steht er!" schrie John, in dem Augenblick auch sein eigenes Jagdhemd abwerfend, um die Arme frei zu bekommen, indem er Hendricks gegenüber sprang — „stell' Dich bereit, mein Junge, und wahr' Deine Nase!"

„Ich bin nicht hergekommen, um mich hier zu prügeln," rief Hendricks abwehrend.

„Feigling!" höhnte ihn John und schien nicht übel Lust zu haben, trotz alledem auf ihn einzuspringen; der Major aber, der sich indessen mit einigen der alten Backwoodsmen unterhalten hatte, trat rasch dazwischen und sagte abwehrend:

„Boys, um Gottes willen, fangt untereinander keinen Streit an! Wir haben da draußen alle Hände voll zu thun, um mit den verwünschten Abolitionisten fertig zu werden, und wenn Ihr denen die Fäuste zeigen wollt, ist's ja recht, aber nicht hier Freund gegen Freund. Das wäre den Yankees gerade recht, wenn sie uns hier im Süden selber gegeneinander hetzen könnten."

„Dann muß uns so ein hergelaufener Lump aber auch nicht mit Plündern anlocken wollen!" trotzte John, der noch

immer gar nicht übel Lust zu haben schien, den Kampf aufzunehmen.

„Ich habe nur gesagt, daß von Plündern gesprochen ist,“ rief Hendricks, „ich denke nicht daran, selber so 'was zu thun.“

„Frieden! haltet Frieden!“ riefen jetzt auch einige der älteren Leute. „Es fließt Blut genug im Lande, Jungens, laßt uns das Elend nicht auch an den Fourche-la-Fave verpflanzen, sondern erst einmal hören, was der Major zu sagen hat. Sprecht, Major, Ihr habt uns ja hierher gerufen, was soll's eigentlich?“

„Ja, Gentlemen,“ begann der Major, indem er seine Militärmütze abnahm und sich mit der Hand durch die Haare fuhr, „die Sache ist höllisch einfach und nicht viel darüber zu sagen. Ihr habt bis jetzt hier gelebt, als ob Euch der Krieg, der da draußen geführt wird, gar nichts anginge, aber das muß eben ein Ende nehmen. In Missouri sammeln die verdammten Yankees mehr und mehr Truppen an, weil es ihnen unbequem ist, daß wir den Mississippi hier haben und besetzt halten. Die also können jeden Augenblick bei Euch einbrechen, und dann sitzt Ihr da, nichts ist organisirt, kein Commando, keine Ordnung und Alles zerstreut im Busch, wo man Euch nachher einzeln aufsuchen und gefangen in die Yankeestaaten hinaufschleppen kann.“

„Aber, Major,“ sagte der alte Klingelhöffer, ein Deutscher, der seit dreißig Jahren in diesen Wäldern lebte, „red't keinen Unsinn. Wenn die Unionstruppen wirklich einmal hier durchmarschirten, und Streifcorps sind schon ein paar Mal in der Nähe gewesen, so haben sie genug für sich selber mitzuschleppen, als daß sie sich auch noch Gefangene aufladen sollten. Daß sie uns Rinder schlachten werden, um 'was zu leben zu haben, ja, das ist möglich, aber weiter geschieht auch nichts, und wenn wir unsere jungen Leute in den Krieg schicken, können sie nachher erst recht machen, was sie wollen.“

„Daraus wird nichts,“ sagte der alte Jenkins, ebenfalls ein treuer Unionsmann, der finster daneben auf einer Wagendeichsel gesessen und an einem Spahn herumgeschnitzt hatte. „Unsere jungen Leute dürfen nicht fort von hier; nachher ist der Wald leer, und unsere Kinder können hungern und ver-

derben. Laßt es die ausfechten, die das Blutvergießen verschuldet haben."

„Ist auch meine Meinung," nickte der alte Hogan, der oben vom Fourche-la-Fave heruntergekommen war; „wir oder die Unseren haben nichts draußen zu thun, wir gehören hier in die Range, und wenn uns dann Jemand belästigen will, ei zum Wetter! dann haben wir auch noch unsere Büchsen, und hier zwischen den Bäumen drin soll ihnen der Platz bald zu warm werden."

„Aber, Gentlemen," rief der Major, „es spricht ja kein Mensch davon, daß die jungen Leute hier den Staat verlassen sollen! General Lee selber ist dagegen und stimmt ganz mit Ihrer Ansicht überein, daß es eben gefährlich wäre, die Wälder hier von ihren Vertheidigern zu entblößen. Nur organisiren sollen Sie sich und eine sogenannte Landwehr bilden, um im Fall eines Angriffs im Stande zu sein, sich augenblicklich unter Ihren Führern zu sammeln, und ich glaube, das ist doch nur in Ihrem eigenen Interesse und zu Ihrem eigenen Besten gehandelt."

„Ich sehe den Grund nicht ein," rief Klingelhöffer; „zum Henker auch, wir haben die Mittel und Wege, unsere jungen Leute auf den Fleck zu bekommen, wenn sie nothwendig gebraucht werden sollten, und in Reih' und Glied können wir hier im Walde doch nicht kämpfen. Uebrigens" — setzte er langsamer hinzu — „weiß ich auch gar noch nicht einmal, gegen wen wir fechten und wer von den beiden Parteien unser schlimmster Feind ist."

„Aber, Mister — entschuldigen Sie, ich kann Ihren Namen nicht behalten," rief der Major, „Sie reden gerade, als ob Sie noch nicht einmal wüßten, ob Sie auf Seite der Südstaaten oder der Abolitionisten treten sollen."

„Weiß ich auch nicht," brummte der alte Mann störrisch, indem er seinen Hosengürtel in die Höhe zog, „denn einverstanden bin ich mit der ganzen Geschichte nicht, weil sie eben Lügen braucht, um sich fortzuhelfen."

„Lügen, Mister?"

„Ja wohl, Lügen," brummte der Alte „denn, wenn die Berichte alle wahr wären, die wir hier hergeschickt kriegen, so

könnten die Yankees schon gar keine Soldaten oder überhaupt noch Menschen haben, so viele sind in jeder Schlacht gefallen und so geschwind sind die anderen gelaufen. Dabei wird aber der ganze Krieg eben nur in den Südstaaten geführt; nicht einmal über dem Ohio drüben haben sich die Südlichen halten können, und uns wollen sie jetzt auch noch mit hineinziehen."

„Aber das verlangt ja Niemand."

„Gut, dann überlaßt das Andere auch uns selber, wir wollen die Sache schon hier in Ordnung halten. Hat sich überhaupt Niemand sonst darum zu kümmern."

„Wär' auch etwa meine Meinung," nickte Jenkins. — „Wir alten Colonisten hier haben jetzt herangewachsene Jungen, die selber schon Männer geworden sind, und können es denen ruhig überlassen."

„Und dann wohnen wir hier auch in keiner Stadt," fiel Hogan ein, „wo in der Zeit der Noth ein Nachbar dem andern beispringen kann, und wenn einen 'was bedroht, der andere ebenfalls davon wissen muß, weil er dicht daneben sitzt. Wenn hier in unsere einzelnen Farmen eine Bande einbricht, so können sie thun und lassen, was sie wollen, nicht einmal das Knallen der Gewehre hört man beim Nachbar. Wenn die Südstaaten deshalb etwas für uns thun wollen und überhaupt die Yankees, wo sie sich blicken lassen, vor sich hertreiben, weshalb räumen sie denn da nicht unsern Nachbarstaat Missouri von den Abolitionisten? Nachher hätten wir hier gewiß Frieden."

„Das kann aber nur geschehen, wenn wir selber mit dazu helfen," rief jetzt Hendricks — „was sagt Ihr Boys — wär' das nicht gerade das Rechte für uns hier, aus dem Wald gen Norden aufzubrechen und die Wälder vor uns, wenn wir mehr hinaufzögen, rein zu fegen von dem Gesindel, das sich darin versteckt hält?"

„Das Gesindel," lachte der junge Wells, „gehört aber, so viel ich weiß, nur zu Eurer Partei, denn die Unionstruppen klagen genug über die südlichen „Bushwhacker", die einzeln oder in kleinen Banden im Wald liegen und ihren Feind nur feige aus dem Hinterhalt niederschießen."



G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hanthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

92. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.



„Und wißt Ihr einen Guerilla-Krieg, der anders zu führen wäre?“ fragte Hendricks mit einem finstern Blick auf den Sprecher. „Hätten sich die wackeren Burschen dort nicht in den Wald geworfen, und setzten sie nicht jeden Tag noch ihr Leben ein, so wären die verdammten Blauröcke lange schon zu Euch hier herunter marschirt. Freilich ist es bequemer und sicherer, hier auf der Farm zu sitzen und dann und wann einmal nach einem armen Hirsch zu feuern. Der kann nicht wieder schießen.“

„Lump Du — verbrannter!“ fuhr der junge Wells empor — aber Klingelhöffer sprang jetzt selber dazwischen und rief:

„Frieden hier! wir wollen keinen Streit, wir wollen aber auch keine südländischen Werber unter uns, die uns die Jungen vom Hause fortlocken. Laßt uns abstimmen darüber. Wir haben hier fast den ganzen Fourche-la-Fave versammelt. Laßt die Leute selber entscheiden, ob sie Soldaten spielen wollen oder nicht. Ich meinestheils bin dagegen; wir sind außerdem schlimm genug daran, denn mit Little Rock haben wir fast gar keinen Verkehr mehr; zu kaufen ist nichts im Lande, und was wir nothwendig zur Unterhaltung unserer Familien brauchen, müssen wir uns selber ziehen. Was sagt Ihr, Jenkins?“

„Beim Alten soll's bleiben,“ erwiderte der alte Mann mürrisch. „Wir brauchen keine Zwischenträger, die uns hier sagen wollen, was wir zu thun oder zu lassen haben. Ich stimme dagegen.“

„Ich auch — ich ebenfalls,“ tönte es von den meisten Seiten, und nur einige der jüngeren Leute versuchten eine Opposition, wurden aber so vollkommen überstimmt, daß sie gar nicht in Betracht kommen konnten. Major Rollok hatte mit finster zusammengezogenen Brauen daneben gestanden und das Resultat beobachtet, aber er war auch klug genug einzusehen, daß hier und in *dieser* Versammlung, in der überhaupt ein dem Süden nichts weniger als freundlicher Geist zu herrschen schien, kaum etwas würde auszurichten sein. Er mußte deshalb seine Zeit abpassen, und — war auch gerade der richtige Mann dazu.

„Gentlemen,“ sagte er, als er flüchtig den Blick umher-

geworfen und sich die von den jungen Leuten, die auf seiner Seite standen, rasch gemerkt hatte, „die Frage hier kommt mir nicht mehr zweifelhaft vor. Wie ich sehe, sind Sie fest entschlossen, ihre eigene Heimath zu vertheidigen, und das Land in Betracht gezogen, in dem Sie nun einmal leben, kann ich Sie kaum deshalb tadeln. Lassen wir das also! — Mr. Bockenheim, Ihr Whisky ist ausgezeichnet, ich bitte um eine andere Flasche, denn wir haben vom vielen Reden Durst bekommen."

„Meiner ist gelöscht," erwiderte Klingelhöffer, indem er seine Büchse über die Schulter warf und hinüber zu seinem Pony ging — „ich denke, Boys, wir sind hier fertig, und um eine „Spree"*) zu halten, ist die Zeit zu ernst. Ich gehe heim."

„Ich auch — wir Alle," rief es von verschiedenen Seiten und wenn auch manche der jungen Leute noch gern den Nachmittag dort geblieben wären, folgten doch die meisten den älteren. Nur zehn oder zwölf etwa, von denen die meisten in Perryville selber wohnten, blieben noch zurück, um, wie sie sagten, von dem Major Näheres über den Krieg zu hören, und da diese jetzt eine verhältnißmäßig kleine Gruppe bildeten, war die kleine Stadt bald wieder so still und öde als vorher.

2.

Der Korb.

Für den Augenblick war die Gefahr, die dem stillen Frieden dieser Gegend drohte, abgewehrt; denn wenn auch der Major noch sein Bestes versuchte, die Zurückgebliebenen wenigstens, von denen noch dazu die meisten auf seiner Seite

---

*) Spree (sprie gespr.), ein lustiges Trinkgelag — ein vergnügter Abend.

standen, zu einem directen Vorgehen in diesem Sinne zu bewegen, so hatte sich doch die Meinung des Fourche-la-Fave kurz vorher zu entschieden ausgesprochen, um auf einen Erfolg hoffen zu können. Der Samen war aber einmal ausgestreut, und von diesem Tag an begann eine Art von Unruhe in der ganzen Range, die man bis jetzt und so lange der Krieg währte, noch nicht gekannt hatte.

Allerdings verließ Major Rollok mit den übrigen Seseсh-Soldaten die Ansiedelung, um drüben am Petite-Jeanne sein Glück und wie sich später zeigte, mit besserem Erfolge zu probiren; Hendricks aber, der eine Menge Bekannte am Fourche-la-Fave hatte, blieb zurück und schien dabei nicht besonders durch den Wortstreit eingeschüchtert zu sein, den er mit einigen der jungen Leute gehabt. Er war ihm ungelegen gekommen, ja — noch dazu mit einem der jungen Backwoodsmen, aber er wußte auch recht gut, daß deren Blut rasch aufbrauste, jedoch auch eben so rasch wieder durch ein freundliches Wort beruhigt werden konnte.

Acht Tage waren nach der im vorigen Capitel beschriebenen Versammlung etwa verflossen. Der alte Jenkins stand vor seinem Haus und hieb mit seinem kleinen Beil einen Axtstiel zurecht, sein Sohn James oder Jim, wie er kurzweg genannt wurde, war nicht weit davon beschäftigt, eine neue corncrib oder einen Verschlag, in dem der Mais eingelegt werden sollte, aufzurichten, und Betsy, seine Schwester, ein blühendes junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren, mit frischer Gesichtsfarbe — etwas nicht sehr Gewöhnliches am Fourche, und lieben, kastanienbraunen Augen, quälte sich eben in einer benachbarten Umzäunung mit einer etwas störrischen Kuh ab, die sich nicht wollte melken lassen, aber doch zuletzt der ruhigen Entschlossenheit des Mädchens nachgeben mußte. Bill, ihr jüngster Bruder, kam eben mit einem Eimer Wasser vom Fluß herauf.

„Hallo the house!“ rief da eine Stimme von außerhalb der Fenz die Männer an, und ein Reiter hielt dort, den Niemand der mit ihrer Arbeit Beschäftigten hatte herankommen sehen.

Die Hunde schlugen jetzt an und rannten heulend und bellend gegen die Fenz, an der sie hinaufsprangen, die Gänse

schnatterten, die Hühner, durch die zwischen ihnen hinfahrenden Hunde erschreckt, gackerten, und es war für den Augenblick ein Scandal, in dem man nicht einmal sein eigenes Wort hören konnte.

„Ruhe, Ihr Bestien!“ schrie der alte Jenkins, indem er ein Stück Holz aufgriff und zwischen die Köter schleuderte; „wollt Ihr Frieden geben! Hallo, Hendricks, Ihr seid's? Ich glaubte, Ihr wäret schon lange wieder bei der Armee und rücktet mit ihr gegen New-York vor. Kommt herein, Mann, und bleibt nicht da draußen auf Euerm Pferd halten.“

„Danke Euch, Mr. Jenkins,“ sagte der junge Mann, indem er von der Einladung ohne Weiteres Gebrauch machte. Die Hunde hatten gesehen, daß ihr Herr mit dem Fremden sprach, sie also nichts mehr drein zu reden hatten, und als dieser jetzt sein Thier draußen angebunden hatte und die kleine Pforte öffnete, zogen sie sich, wohl immer noch knurrend, aber doch keine offene Feindseligkeit mehr zeigend, unter das Haus zurück.

Jim Jenkins hatte Hendricks eigentlich erstaunt und mit nicht besonders freundlichen Blicken betrachtet. Nach dem, was neulich zwischen ihnen vorgefallen, mochte er seinen Besuch nicht erwartet haben. Aber was ging er ihn an. Sein Vater hatte ihn aufgefordert, in's Haus zu kommen, er nicht, und ohne sich deshalb weiter um ihn zu kümmern, fuhr er ruhig in seiner Arbeit fort. Hendricks schien aber anders zu denken, denn nachdem er dem alten Jenkins die Hand geschüttelt, ging er ohne Weiteres auf Jim zu, so daß sich der junge Mann verlegen aufrichtete, und sagte mit freundlicher, ja fast herzlicher Stimme:

„Komm, Jim. Die Politik hat schon manche Freunde entzweit, sie soll es aber hier nicht im Walde thun. Wir waren Beide damals aufgeregt und heftig. Jetzt haben wir kaltes Blut, und ich wenigstens habe die Sache vergessen.“ Er streckte ihm dabei die Hand entgegen, und wenn Jim auch wohl selber schwerlich ein erstes freundliches Wort zu ihm gesagt hätte, war er doch auch wieder viel zu offener, ehrlicher Natur, eine gebotene Hand zurückzuweisen. Er schlug ein und nickte.

„Gut, Bob, so soll's sein. Du hast Recht, die Zeit ist danach angethan, daß wir hier Alle zusammenhalten, und ich werd' es wahrhaftig nicht sein, der den ersten Streit in die „Range" würfe. Sei willkommen."

„So recht, Jungens," nickte der Alte, der schweigend der kleinen Versöhnungsscene zugeschaut. „Wir können hier in der That keine Uneinigkeit gebrauchen, denn wer weiß, wie bald wir Einer den Andern nöthig haben, wenn das Unglück auch über uns hereinbrechen sollte. Und nun kommt herein, Hendricks; das Frühstück wird gleich fertig sein, die Betsy bettelt sich nur noch da drüben die Milch von der Kuh, die ebenfalls halsstarrig zu sein scheint. Kommt, Mann, und drin könnt Ihr uns sagen, was Euch zu diesem Winkel von Arkansas hergeführt, denn Besuch bekomme ich verwünscht selten, wenn nicht einmal ab oder zu ein einzelnes Canoe bei mir anlegt."

Hendricks dankte freundlich, schien aber doch noch keine rechte Lust zu haben, der Einladung ohne Weiteres zu folgen, denn Betsy trat eben mit ihrem kleinen Melkkübel aus der Umzäunung und kam auf sie zu.

„Wie geht's, Miß Betsy?" sagte Hendricks, ihr ein paar Schritte entgegengehend und ihr die Hand reichend — „Sie sehen wohl und munter aus, und die Arkansas-Niederung scheint Ihnen vortrefflich zu bekommen."

„Danke, Sir," sagte das junge Mädchen leicht erröthend, „ich habe ja auch, Gott sei Dank, noch kein Fieber hier gehabt; Pa und Ma aber desto mehr."

„Bah, das richtet sich Alles ein," brummte der Alte, „wenn man sich nur erst einmal ein bischen an die warme feuchte Luft gewöhnt hat. Das Land hier ist aber desto besser. Seht einmal die Maiskolben an, Hendricks, ob Ihr je in Euerm Leben größere getroffen habt. So lange ich und mein Junge leben bleiben, hält auch der Boden aus; in dem ist kein Vergang."

Das Gespräch kam jetzt auf die Fruchtbarkeit der verschiedenen Districte, in dem die Farmer unerschöpflich sind, und Betsy war indessen in das Haus gegangen, um den Frühstückstisch zu bestellen, denn die Mutter hatte wieder einen „Anfall"

des ewigen kalten Fiebers und saß, sich schüttelnd, am Kamin in der Ecke, die offenen zitternden Hände gegen die Flamme ausgebreitet.

Bei dem Frühstück, das übrigens frugal genug aus etwas gebratenem Speck, warmem Maisbrod und einem Becher Kaffee oder Milch bestand, erzählte nun auch der Gast seinen Wirthen, daß er gesonnen sei, den Petite-Jeanne zu verlassen, denn man wohne dorten gewissermaßen aus der Welt. Er wolle deshalb herüber an den Fourche ziehen, wo er sich schon ein Stück weiter oben einen Platz ausgesucht habe, um eine Dampfsägemühle aufzustellen. Er hatte, wie er bemerkte, eine Masse Vieh im Walde herumlaufen, das jetzt einen nie dagewesenen hohen Preis in Little Rock brachte. Dorthin wolle er es nun, ehe er wieder zur Armee ging, treiben und verkaufen und dafür eine auf Speculation nach der Stadt gebrachte Sägemühle erstehen, die in der jetzigen Zeit natürlich kein Mensch haben wolle noch auch gebrauchen konnte, und die er unter solchen Umständen — wie er sich auch schon erkundigt — zu einem Spottpreis bekäme.

Der alte Jenkins nickte dazu beistimmend vor sich hin, denn was der junge Mann da vorrechnete, hatte Hand und Fuß, während sie nichts nothwendiger in der range brauchten, wie gerade eine schon lange ersehnte Sägemühle, die auch wahrscheinlich vortreffliche Geschäfte machen würde. Das nur war ihm dabei etwas Neues, daß Hendricks so viel Vieh haben sollte, denn der alte Hendricks, der eine kleine Farm am Petite-Jeanne angelegt hatte und fast gar nichts selber arbeitete, denn er saß den ganzen geschlagenen Tag im Hause und las in der Bibel, war blutarm — so wenigstens erzählte man sich am Fourche-la-Fave. Uebrigens bestand nicht viel Verbindung zwischen den beiden kleinen Flüssen. Nicht einmal ein Weg führte vom untern Theil des Fourche-la-Fave hinüber, und irrige Nachrichten konnten deshalb wohl recht gut verbreitet sein.

Der alte Jenkins dachte auch gar nicht daran, über die Verhältnisse eines Nachbars nachzugrübeln. Das war dessen Sache, und wenn sich der Sohn Geld erworben oder Vieh gezogen hatte, desto besser. Jenkins war wahrlich nicht neidischer

Natur, um es ihm zu mißgönnen. Seine eigene Arbeit durfte er aber dabei nicht versäumen, und wie sie nur das Frühstück beendet, ging er wieder hinaus, um seinen Axtstiel fertig zu schnitzen und dann dem eigenen Sohn mit der corncrib zu helfen.

Jim Jenkins und sein Bruder Bill standen ebenfalls auf, aber es war in den Backwoods Gebrauch, daß ihnen der Gast nicht zu folgen brauchte, sondern noch eine Zeit lang zurück und bei den Frauen blieb, um sich mit diesen ein wenig zu unterhalten. Besuch kam ja so selten und hatte dann jedesmal einen so weiten Weg zurück zu legen, daß man ihn doch nicht gut auf eine halbe Stunde beschränken konnte.

Die Mutter war kränker geworden und hatte sich auf das Bett in die entfernteste Ecke des Hauses gelegt, wo sie sich im Fieberfrost die Steppdecke über den Kopf zog. Betsy stand am Kamin und wusch das Geschirr auf. Hendricks, den Ellbogen gegen den Sims gestützt, stand daneben. Die Unterhaltung war aber in's Stocken gerathen, und selbst ein paar Fragen, die das junge Mädchen an ihn richtete, wurden so kurz und zerstreut beantwortet, daß sie endlich von ihrer Arbeit auf- und ihn ansah.

Hendricks mochte in diesem Augenblick fühlen, daß er sich ungeschickt benommen, denn das Blut schoß ihm in die Schläfe — aber es war auch wirklich nur ein Augenblick, denn schon im nächsten sagte er, wenn auch mit nur halblauter und fast unterdrückter Stimme:

„Miß Betsy, entschuldigen Sie mich — meine Gedanken waren mit mir durchgegangen, und ich glaube, ich habe mich etwas albern benommen."

„Sie haben gewiß nicht verstanden, was ich Sie frug?" lächelte das Mädchen.

„Nein — in der That nicht, aber erlauben auch Sie mir eine Frage —"

„Gern, wenn ich sie beantworten kann."

„Nun gut," sagte Hendricks, und wie sich vorher sein Antlitz rasch und wie mit Einem Schlag röthete, eben so schnell erbleichte es auch jetzt, so daß ihn Betsy, die sich sein wunderliches Betragen nicht erklären konnte, erstaunt und fast erschreckt

ansah. Hendricks ließ ihr aber nicht lange Zeit, und nach einem halb scheuen Blick auf das Bett hinüber, wo er aber keinen Horcher zu fürchten brauchte, fuhr er leidenschaftlich, aber nicht laut fort: „Sie haben vorhin gehört, Betsy, daß ich mir in allernächster Zeit eine Heimath zu gründen gedenke — der Krieg kann kaum sechs Monate mehr dauern, dann kehre ich zurück und baue mir meine Cabin — wollen Sie mein Weib sein? Wollen Sie Ihr künftiges Loos in meine Hände legen? Ich gebe Ihnen die feste Versicherung, daß ich —"

„Halten Sie ein, Mr. Hendricks," unterbrach ihn aber Betsy, und es war jetzt an ihr, zu erbleichen. Das Mädchen war in den wenigen Secunden so weiß geworden wie Schnee. „Ihr Antrag hat mich allerdings überrascht — ich war nach unserer flüchtigen Bekanntschaft nicht darauf vorbereitet — konnte es nicht sein, aber ich — muß Ihnen auch erklären, daß jedes weitere Wort unnöthig sein würde, denn — ich bin schon Braut."

„Betsy!" rief Hendricks, und krampfhaft faßte er den Sims, an dem er bis jetzt gestanden, „das ist nicht möglich. — Vor kaum vierzehn Tagen war ich hier, und ich weiß, daß Sie da noch frei waren. Sie wollen nur Zeit gewinnen, aber ich dränge Sie ja nicht — nur die Möglichkeit will ich von Ihren Lippen —"

„Und selbst die Möglichkeit kann ich Ihnen nicht geben," sagte Betsy leise, aber auch fest und entschlossen. „Ob ich glaube, mit Ihnen glücklich leben zu können oder nicht, kommt hier nicht mehr in Betracht. Ich habe dem jungen Wells mein Wort gegeben, und sobald John sein neues Haus fertig hat, wird die Hochzeit sein. Die Zeiten sind so unruhig, daß ich meine Zustimmung zu einer so raschen Verbindung gab."

Hendricks hatte seine Unterlippe fest mit den oberen Zähnen gefaßt, und sein Blick bohrte sich dabei so scharf in Betsy's Augen, daß diese ihn nicht ertragen konnte. Aber in diesem Blick lag keine Liebe, kein Schmerz, sondern nur Haß, und während sich ein höhnisches Lächeln über seine Züge legte, sagte er ruhig:

„Wenn die Sachen so stehen, Miß, dann möchte ich einer

so glänzenden Verbindung allerdings nicht im Wege sein — der Sohn eines Halb-Indianers —"

„Mister Hendricks," blitzte ihn aber jetzt das wieder voll auf ihn gerichtete Auge des Mädchens an — „Sie würden nicht den Muth haben, das meinem Bräutigam in's Gesicht zu sagen. Entfernen Sie sich jetzt augenblicklich, oder ich rufe meinen Vater."

„Ich werde Sie nicht länger belästigen, Miß," sagte Hendricks kalt; „vielleicht habe ich einmal später die Freude, dem jungen glücklichen Paar meine Glückwünsche zu bringen. Mr. Wells zieht ja wohl nicht mit aus, um sein Vaterland zu vertheidigen — was ich ihm auch unter solchen Umständen nicht verdenken kann."

Betsy's Blut kochte — ihre Lippen öffneten sich halb, ihre kleine Faust ballte sich. Hendricks aber dachte nicht daran, sie noch mehr zu reizen, die Nähe der Männer vor dem Haus war ihm auch vielleicht unbequem, und sich nur mit spöttischer Ehrfurcht vor ihr tief verneigend, drehte er sich ab, ging zu seinem Pferd, band es los, schwang sich in den Sattel, und den bei ihrer Arbeit beschäftigten Männern einen kurzen Gruß zurufend, sprengte er gleich darauf den schmalen Pfad entlang, der nach dem Fourche-la-Fave hinüberführte.

„Na," sagte Jim, der ihm erstaunt nachgesehen hatte, „der hat's ja verdammt eilig. Was ist denn dem in die Krone gefahren, daß er davonschießt, als ob die Regulatoren hinter ihm her wären?"

Der Alte hatte sich ebenfalls aufgerichtet, und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, fuhr sein Blick nach der eigenen Hausthür hinüber, ob er dort vielleicht eine Erklärung fände. Die Thür blieb aber leer; Betsy ließ sich nicht blicken, und Jenkins, sich den einen Balken zurechtrückend, den er eben behauen wollte, sagte kopfschüttelnd:

„Laß ihn laufen. Es ist mir recht, daß Ihr Euch nicht in den Haaren liegt, denn Nachbarn sollen in Frieden bei einander wohnen. Sonst liegt mir aber an dem Umgang auch nicht gerade besonders viel; denn der alte Hendricks ist ein Heuchler, so viel ist sicher, und von dem jungen weiß ich eben nichts. Komm, Jim, faß einmal hier mit an, daß

wir den Block da ein wenig mehr bei Seite schieben; komm Du auch her, Bill. Ich weiß nicht, mir ist es in's Kreuz hinein gefahren, und die alten Knochen wollen nicht mehr so recht mit! Betsy mag auch eine Hand reichen; das Stück Holz ist mordmäßig schwer, und wir wollen uns gerade keinen Schaden damit thun. Heh! Betsy — oh Betsy, — komm einmal einen Augenblick her, Schatz, und nimm die Stange hier. — Wenn sie die nur immer unterstemmt, daß er nicht wieder zurückfällt, können wir es schon machen."

Betsy kam aus dem Haus, dem Ruf Folge leistend, aber das Mädchen sah so merkwürdig blaß aus, daß Jim erschreckt rief:

„Hallo, Betsy, was fehlt Dir? Du bist krank, Schatz — siehst ja käseweiß im Gesicht aus. Geh nur wieder hinein, Dich können wir hier nicht brauchen."

„Sagt mir nur, wo ich anfassen soll," erwiderte das Mädchen ruhig, „mir fehlt nichts, wenn ich auch vielleicht ein bischen blaß aussehe."

„Dir fehlt nichts?" rief aber auch jetzt der Alte, der sie aufmerksam betrachtete und dann unwillkürlich nach dem Weg hinübersah, auf dem Hendricks vor wenig Minuten davon geritten. — „Hat Dir der — gentleman etwa 'was gesagt?"

„Welcher gentleman, Pa?"

„Nun, der Mister Hendricks."

„Das ist kein Gentleman," sagte das junge Mädchen finster und fuhr nach einer kurzen Zögerung fort: „Ja — er hat mir seine Hand angeboten."

„Hm," brummte der Alte, „merkwürdig geschwind muß es gegangen sein, das ist wahr, aber als eine Beleidigung kann man das doch nicht eigentlich nehmen."

„Ich hab's aber so genommen, Vater, doch — laßt den — Burschen. Sagt mir, wo ich mit anfassen kann, denn ich muß wieder zur Mutter hinein. Das Schütteln ist vorüber und sie bekommt jetzt ihr Fieber."

Die beiden Männer wußten recht gut, daß aus der Betsy, wenn sie nicht reden wollte, nichts herauszubringen sei. Der Alte betrachtete sie allerdings wohl noch eine Minute lang scharf und forschend, aber sie erwiderte den Blick nicht, und da war es denn das Beste, daß man sie ruhig und zufrieden ließ.

Er zeigte ihr deshalb jetzt, wie sie die Stange einsetzen und halten solle, und Betsy, nicht zum ersten Mal bei der Arbeit verwandt, brauchte auch keine lange Erklärung. In kurzer Zeit war der Stamm auf seinem Platz, und sie schritt dann wieder, ohne weiter ein Wort zu sagen, nach dem Haus zurück.

Jim wollte die Sache freilich nicht aus dem Kopf, und als er gegen Mittag noch einmal wieder zu ihr in's Haus kam, frug er sie:

„Höre, Betsy, was hat Dir der Bursche denn eigentlich gesagt? es wäre mir lieb, wenn ich's erfahren könnte.“

„Laß ihn nur, Jim,“ meinte aber die Schwester, „er wird uns hier nicht wieder in's Haus kommen,“ setzte dann ihr Bonnet auf, nahm ihren kleinen Korb und ging hinaus in's Maisfeld, um dort Bohnen für das Mittagessen zu pflücken.

3.

Der erste Schlag.

Am Furche-la-Fave änderte sich in der nächsten Zeit wenig, und die Bewohner desselben wußten eigentlich gar nicht, wie glücklich und unbelästigt sie bis jetzt von den Schrecken des Krieges verschont lebten, während im Osten die Brandfackel in friedliche Hütten geschleudert wurde und in Virginien besonders der Boden das darauf vergossene Blut kaum mehr einsaugen konnte. Insofern befanden sie sich aber auch am Fourche in einer peinlichen Lage, als sie die Ungewißheit quälte: denn was nur an abenteuerlichen, oft unmöglichen Dingen von der einen oder andern Partei erfunden werden mochte, fand doch sicher seinen Weg hierher in den Wald und hielt die Bewohner, besonders die Frauen, in einem steten Grad peinlicher Aufregung.

Uebrigens rückte ihnen der Kampfplatz auch näher, denn

der Norden fing an einzusehen, daß er den Süden nie würde bezwingen können, wenn er nicht den Mississippi, die Hauptstraße des Westens und Südens, vollständig in die Hand bekam. Aber der Süden wußte das ebenfalls, und wenn auch New-Orleans genommen und in den Händen der Yankees war, den obern Mississippi, Vicksburg und Memphis hielten die Südländer fest besetzt, und waren von hier aus im Stande, ihre Heere im Osten leicht mit dem im Westen aufgekauften Vieh zu verproviantiren. Fuhr ihnen dann auch einmal ein Kanonenboot der Northerners an der Nase vorüber und bedrohte die Communication, so konnte es sich doch nie lange dort halten, und die Nord-Armee fing deshalb auch schon an, ihre Macht besonders gegen Vicksburg zu entwickeln, um den Feind dadurch von allen Seiten einzuschließen.

Indessen waren die Secessionisten aber auch in diesem Theil von Arkansas gerade besonders thätig gewesen, um die Backwoodsmen zu einer compacten Masse zu organisiren und mit ihnen, wie sie recht gut wußten, eine Hauptmacht in's Feld zu stellen. Das aber scheiterte anfangs, wie wir gesehen haben, aber nicht allein daran, daß hier im südlichen Wald die meisten alten Farmer und Jäger wirklich gute Unionisten waren und von einem Krieg gegen ihre alte Verfassung gar nichts wissen wollten, sondern auch an ihrem Widerwillen, den Wald und ihre Heimath zu verlassen. Daß ein Mann westlich ziehen konnte, weiter in die Wildniß hinein, ja, das schien ihnen faßlich und kam auch oft genug vor, daß er aber zurück in die Ost-Staaten geführt werden sollte, wäre Keinem auch nur im Traum eingefallen.

Der Süden mußte demzufolge anders manöveriren, und ein paar junge Officiere wurden abgesandt, die in den verschiedenen Counties den alten Plan wieder aufnehmen und eine Art Landwehr organisiren sollten — nur vor der Hand zum Schutz des Staates selber, und das gelang ihnen denn auch endlich, obgleich sich die alten Backswoodsmen noch immer aus Leibeskräften dagegen sträubten. Sie sahen weiter, als das junge Volk, und trauten den Versicherungen nicht besonders, die jetzt fortwährend ausgestreut wurden: daß nämlich der Norden in den letzten Zügen läge und jetzt nur auf eine

Gelegenheit warte, um den Süden anzuerkennen und einen halbwegs ehrenvollen Frieden mit ihm abzuschließen.

Der Süden hatte allerdings in vielen Schlachten, von tüchtigen Feldherren angeführt, gesiegt, aber man schien doch die Spannkraft des Nordens unterschätzt zu haben, und im Frühjahr 63 gewann die Lage der Staaten schon ein anderes Aussehen. Memphis fiel, die nördlichen Truppen waren gegen „das Gibraltar des Südens", gegen Vicksburg vorgerückt und hatten eine regelmäßige Belagerung begonnen, und Lee wurde im Norden so von neuen anwachsenden Heeren bedrängt, daß er der bedrohten Stadt am Mississippi nicht einmal zu Hülfe und zum Entsatz kommen konnte.

Die jungen Leute vom Fourche-la-Fave, obgleich sich viele von ihnen noch immer zurückhielten, kamen nun schon ziemlich regelmäßig, wenigstens einen Tag in der Woche, in Perryville zusammen, um ordentlich einexercirt zu werden; denn wenn man dort im Walde auch keine „Feldschlacht" liefern konnte, mußten sie doch nothwendiger Weise die verschiedenen Signale und Commandorufe kennen lernen, um eben auf alle Fälle gerüstet zu sein. Diese Uebungen wurden auch den ganzen Sommer hindurch fortgesetzt, als plötzlich ein dumpfes, freilich noch unbegründetes Gerücht durch den Wald lief: Vicksburg sei gefallen, wie sich Memphis selber schon lange in den Händen der Unionstruppen befand.

Allerdings widersprachen die südlichen Agenten dem auf das Entschiedenste und brachten selbst Zeitungen aus Vicksburg — freilich von etwas früherem Datum, in welchen aber die Belagerten noch eine vollkommen übermüthige, ja fast höhnende Sprache gegen den Norden führten. Aber die Zeitungen selber — das Papier nämlich, auf dem sie gedruckt waren, stimmte nicht recht zu der darin enthaltenen Behauptung, daß die Yankees noch nicht einmal im Stande gewesen wären, selbst ihre Communication mit dem Inland zu unterbrechen, denn man war schon in Vicksburg gezwungen gewesen, die Lettern nicht mehr auf Papier, sondern auf Tapeten zu drucken, da es an dem ersteren in der eng eingeschlossenen Stadt vollkommen fehlen mußte. Die Zeitungen hatten deshalb auch, blos auf einer Seite gedruckt und auf dem Rücken mit irgend

einem Tapetenmuster, ein höchst wunderliches Aussehen und stimmten nicht zu dem Uebermuth, der sich noch immer in ihnen aussprach.

Die Musterungen im Wald wurden aber desto eifriger betrieben, und plötzlich kam sogar der Befehl, daß in Randolf, einer kleinen Stadt in Tennessee, aber an der andern Seite des Mississippi und also außerhalb Arkansas, eine Hauptmusterung abgehalten werden solle, um der Zahl der waffenfähigen Männer sicher zu sein.

Das war allerdings gegen die erste Abrede, nach der eine Verwendung der „Landwehr" nach außen gar nicht beabsichtigt worden. Die Verwendung selber wurde auch jetzt noch geleugnet; es sollte, den Versicherungen der Officiere nach, nur eben eine Musterung und nichts weiter sein, aber man wünsche sehr, daß sich alle jungen Leute dabei betheiligen möchten, um einen bestimmten Ueberblick zu gewinnen.

Das gab große Aufregung am Fourche-la-Fave, und wenn auch bei Vielen die Lust, sich an dem Krieg da draußen zu betheiligen, nicht besonders groß sein mochte, weil es eben gegen den eigenen Stamm ging, und die meisten der hiesigen Ansiedler gerade von den nördlichen Staaten, von Indiana und Illinois, hierher gezogen waren, so arbeitete doch auch wieder der Ehrgeiz, nicht zurück zu stehen, zu Gunsten der Südstaaten und brachte dadurch viel Leid in einzelne Familien, ohne den Gang der Ereignisse wenden, ja nur aufhalten zu können.

In Klingelhöffer's Familie herrschte ebenfalls tiefe Trauer. Der alte Mann, eine lange eherne Gestalt mit großem rothen Bart und hellblauen Augen, ging mit untergeschlagenen Armen und fest zusammengezogenen Brauen in seiner Stube auf und ab. In der Ecke saß die Mutter, ein Bild tiefer Betrübniß, die Hände im Schooß gefaltet, die guten Augen voll Thränen, die ihr unbewußt an den Wangen niedertroffen, neben ihr die Töchter, ebenfalls bedrückt, während am Fenster, den Blick auf den breiten Strom gerichtet, der einzige Sohn, ein hoch aufgeschossener, kräftiger Bursch stand und wohl bleich und erregt, aber auch fest entschlossen aussah.

„Ich kann nicht anders, Vater," sagte er endlich nach

einer langen Pause, in der Niemand gewagt hatte, die Stille zu unterbrechen — „ich bin mit ihnen zusammen aufgewachsen, ich kann mich jetzt nicht von ihnen ausschließen, oder ich dürfte mich ja nicht einmal mehr in den Ansiedelungen blicken lassen, ohne selbst von den Frauen verhöhnt zu werden."

Der Alte zerbiß einen Fluch. „Und was das Weibervolk über Dich sagt, liegt Dir mehr am Herzen, als der eigene Vater, die eigene Mutter?"

„Sie werden mich Memme schelten, und das willst Du doch auch nicht."

„Nein, bei Gott nicht!" rief der alte Mann, „und wenn Du mir heute sagtest, ich halt's nicht mehr länger daheim aus — ich will hinauf in den Norden ziehen und gegen Sclaverei und für die Verfassung kämpfen, ich gäbe Dir, wenn auch mit blutendem Herzen, meinen Segen; aber daß Du mit den Sesesch die Hand an das Palladium unserer Freiheiten legen willst, daß das mein eigener, mein einziger Sohn thun will — das thut weh."

„Und könnt' ich in den Reihen des Nordens fechten," sagte der junge Mann wehmüthig, „wo alle meine Freunde und Schul- und Spielkameraden in den Reihen der Feinde stünden? Es wäre zu furchtbar."

„Darum bleib. Die Musterung ist nur eine faule Lüge, um Euch erst einmal von hier fortzulocken. Sie lassen Euch nie wieder in den Wald zurück."

„Ich kann nicht, Vater. — Sie gehen Alle."

„Sie gehen nicht Alle," rief der Alte heftig. „Jim Jenkins denkt nicht daran, für den Süden zu fechten, eben so wenig Jim Cook und die beiden Wells, und daß Hogan geht, glaub' ich eben so wenig, und denen wirst Du doch gewiß nicht vorwerfen, daß sie feige sind."

„Nein, Vater, aber sie mögen das mit ihrem eigenen Gewissen abmachen. Die drei Houstons gehen jedoch, Curtil, Rawlins, Rankins, die Mac Kinneys, Smeiers, Hodges und wie sie Alle heißen, und vom Petite-Jeanne gehen sie Alle, ebenso vom Mamelle und der andern Seite drüben, und die jungen Leute vom Van Buren herunter, von Washington, Fulton, ja selbst vom Fort Smith haben sich schon bei Little Rock ge-

sammelt und warten nur darauf, daß sich unsere Compagnie ihnen anschließen soll."

„So geh!" sagte der alte Mann mit einem tief aus der Brust geholten Seufzer, während seine Lippen zitterten und seine ganze Gestalt bebte. „Geh — an dem Segen des Vaters ist Dir doch nichts gelegen!"

„Vater!" rief der junge Mann mit hervorquellenden Thränen und tiefem Schmerz — „ich kann ja doch nicht anders; frage die Mutter, ob sie mich in den anderen Reihen sehen möchte."

Der alte Mann hatte seine, aber schon lange ausgegangene Pfeife in der Hand, und faßte sie so krampfhaft, daß das Rohr von einander brach — aber er sagte kein Wort, stützte sich nur mit dem rechten Arm auf den Kaminsims, und lehnte seine Stirn darauf, daß der rebellische Sohn die Thränen nicht sehen sollte, die ihm selber in den Bart liefen und jetzt langsam und schwer in die Asche niedertropften.

„Geh nur," sagte er endlich, ohne seine Stellung aber zu verändern, „geh — Dein Pferd und Deine Waffen hast Du — was Du an Geld etwa brauchen solltest, kannst Du in Little Rock bekommen. Ich werde Dir einen Brief dahin mitgeben."

„Aber doch nicht so, Vater? Willst Du nicht Abschied von mir nehmen?"

„Willst du jetzt schon fort?" rief der alte Mann, erschreckt emporfahrend.

„Um drei Uhr haben wir unsern Sammelplatz an der Mamelle; es ist jetzt schon acht Uhr, und ich muß scharf zureiten, wenn ich ihn noch erreichen will."

Klingelhöffer erwiderte nichts weiter. Er wischte sich die verrätherischen Tropfen aus den Augen, ging dann an seinen Tisch, suchte sich sein wenig gebrauchtes Schreibzeug zusammen, schrieb und faltete dann das Blatt.

Die Mutter war in ihrer Stellung geblieben; sie wußte ja, wie Alles kommen würde, denn mit ihr hatte der Sohn schon am Abend vorher gesprochen und ihr seinen festen Entschluß verkündet. Was er mitzunehmen hatte, war auch schon Alles eingepackt und in Ordnung — und jetzt kam der Abschied — der furchtbare Abschied bei solcher Trennung.

Die Frauen erleichterten sich dabei das Herz durch Thränen. Klingelhöffer selber hatte seinen ersten Schmerz bezwungen und reichte dem Sohne nur die Hand.

„So zieh mit Gott," sagte er dabei, aber die Worte rangen sich ihm nur mühsam aus der Kehle, — „zieh mit Gott! Du hast es nicht anders haben wollen. Dieser freien und herrlichen Constitution wegen habe ich mein Vaterland verlassen und bin mit Deiner Mutter hier herüber in den Wald gezogen. Du, mein einziger Sohn, willst die Hand dagegen erheben und sie mit stürzen helfen."

„Vater," bat der Sohn, „ich kann ja nicht anders. Oh, wie gern blieb' ich bei Dir —"

„Ja wohl," nickte der alte Mann, dessen Geist dadurch in eine andere Bahn gelenkt wurde — „bei mir — Niemand bleibt jetzt bei mir. Wenn sie Dich todtschießen, dann kann ich von vorn anfangen, meinen Acker zu bauen — so lang' es die alten Knochen eben noch können, und nachher —"

„Ich kehre zurück, Vater — bald — Du sollst nicht mehr arbeiten dürfen, Du hast in Deinem Leben genug, übergenug gethan. Leb' wohl. Gott schütze Dich!"

„Leb' wohl," sagte der alte Mann und drückte zum ersten Mal die Hand des Sohnes, die er noch in der seinen hielt. Da hielt sich Gustav aber auch nicht länger. Sich an des Vaters Brust werfend, faßte er ihn mit beiden Armen, und eine halbe Minute wohl hielten sich die Männer fest und schweigend umschlungen. Da schob der Vater den Sohn zuerst von sich ab und sagte leise:

„Du mußt fort — Deine Zeit ist um — mach's kurz."

Noch einmal umschlang der junge Mann Mutter und Schwester, dann sprang er hinaus — reden konnte er nicht mehr, denn Thränen erstickten seine Stimme. Draußen an der Fenz lehnte seine Büchse, die griff er auf, schwang sich in den Sattel und war im nächsten Augenblick um den Hügel verschwunden, der den Pfad nach dem nahen Fourche-la-Fave zu deckte. Das Haus selber lag auf der Spitze, welche der in den Arkansas einmündende Fourche bildete, und über diesen mußte er sein Pferd bringen, um dann durch den Wald hin die nach der Mamelle führende Straße zu erreichen.

Das war überhaupt eine schwere Zeit für die Bewohner dieses bis jetzt so stillen und eigentlich von dem Verkehr mit der Welt abgeschlossenen Districts. Manche Hütte hatte damit den einzigen Sohn verloren, und wenn sich auch Einzelne dadurch zu trösten suchten, daß es eben nichts weiter als eine Musterung sei und die jungen Leute bald in ihre Heimath zurückkehren würden, im Herzen glaubten sie es doch kaum selber, und ihre Befürchtungen sollten sich auch nur als zu begründet erweisen.

Woche um Woche verging, aber die Compagnie kehrte nicht wieder, und die Nachricht kam eben so wenig, wohin man sie geführt, in welche Armee, ob nach dem Norden oder Süden.

Der alte Klingelhöffer hatte aber mit seiner Behauptung Recht gehabt, daß sich nicht Alle diesem Zuge anschlossen. Jenkins, Cook und die beiden Wells waren in der That zurückgeblieben, und zwar nicht etwa aus Feigheit, aber im Herzen der Union ergeben, wollten und konnten sie nicht gegen diese kämpfen.

Uebrigens ließ man sie nicht lange in Frieden, denn kaum waren drei Wochen nach der vorbeschriebenen Zeit verflossen, als ein Placat von dem in Little Rock befehligenden General der Südstaaten in Perryville sowohl, wie in den verschiedenen Ansiedelungen verbreitet wurde, in dem von einer Landwehr für Arkansas nicht mehr die Rede war, sondern alle waffenfähige Mannschaft, bei Drohung sofortigen Arrests, nach Little Rock selber einbeordert wurde, um sich dort zu stellen und einem besonders equipirten Arkansas-Regiment einrangirt zu werden.

Früher wäre das nun allerdings nicht angegangen, denn mit Gewalt konnte man den ganzen Fourche-la-Fave, wenn er einig geblieben wäre, nicht beitreiben. Züge der Nördlichen waren schon von Missouri her im Anzug, und in Little Rock selber wurde jeder Mann nothwendig zur möglichen Vertheidigung der offnen Stadt gebraucht. Jetzt aber ging das leichter. Man kannte recht gut die Einzelnen, die sich bis jetzt der Einberufungsordre entzogen, und kleine Patrouillen langten oben an, um sie auf ihren Farmen aufzuheben.

Der junge Cook, dessen Vater kurz vorher gestorben war, entging eines Morgens nur mit Mühe einer ihm bestimmten Ueberraschung und flüchtete in den Wald, wohin ihm natürlich die Soldaten nicht folgen konnten. Die beiden Wells

mußten ebenfalls ihren Platz verlassen; Jim Jenkins durfte sich gar nicht mehr auf der dicht am Arkansas liegenden Farm blicken lassen, weil sogar mehrmals in der Nacht Boote gekommen waren, das Haus dann in der Stille besetzt und nach ihm gesucht hatten.

Eigentlich war es wunderlich genug, daß man sich solche Mühe um ein paar einzelne junge Leute gab, und um sie einzufangen, viel mehr andere Mannschaft verwendete. Woher hatte überhaupt der General in Little Rock so genaue Kunde von dem, was hier mitten im Wald passirte, wenn nicht irgend ein geheimer, aber mit den hiesigen Verhältnissen sehr vertrauter Feind die Säumigen denuncirt und ihre Verhaftung hartnäckig betrieben hätte? Aber wer konnte das sein? — Betsy Jenkins rieth augenblicklich auf Hendricks, doch Niemand hatte ihn seit langer Zeit in der range gesehen. Eben so wenig war er bei einer Patrouille betheiligt gewesen, die man sogar, als der Verdacht erst einmal geweckt war, nach ihm gefragt hatte. Sie kannten den Namen gar nicht und meinten nur, wenn er schon damals hier in Uniform gewesen sei, befinde er sich jetzt jedenfalls drüben über dem Mississippi bei dem Heere, das eben abgeschickt wurde, um Vicksburg zu entsetzen und die Abolitionisten zurück über ihre Grenzen zu jagen.

Damit zogen sich wieder einige Wochen hin, und das Gerücht wiederholte sich, daß Vicksburg gefallen sei. Aber es war so oft schon aufgetaucht, daß man es nicht weiter beachtete, noch dazu, da die unmittelbare Nähe einen immer bedrohlicheren Charakter annahm. Allerdings hieß es einmal, daß von Memphis herüber ein Unionsheer rücke, um Little Rock zu besetzen und dadurch die Gewalt im Staat zu bekommen, und vom Missouri herunter sollten ebenfalls die Unionstruppen vordringen. Gegen diese hatten sich aber im Süden von Missouri wie im Norden von Arkansas Guerillas gebildet — ebenfalls Backwoodsmen, aber dem Süden ergeben, die den Feind auf jede Weise zu belästigen suchten und von den Nördlichen in verächtlicher Art Bushwhackers genannt wurden — eine Bezeichnung, die unserem „Buschklepper" wohl am nächsten käme.

Die Bushwhacker waren anfangs auch wohl die reinen Guerillatrupps, wie sie sich in anderen, wilden Ländern ebenfalls

bilden und nothgedrungen da entstehen müssen, wo man sich dem Eindringen eines Feindes widersetzen will, und doch nicht Mannschaft genug auftreiben kann, um ihm im offenen Felde die Stirn zu bieten. Daß sich aber auch Gesindel zwischen diesen ordnungslosen Schaaren fand, ist nicht zu verwundern, und besonders wurden mehrmals scheußliche Grausamkeiten nicht allein an gefangenen oder verwundeten Soldaten, sondern auch sogar an einzelnen Familien im Walde verübt, welchen Ueberschreitungen die eigentlichen Bushwhacker aber vollkommen fern standen, wie sie auch solche Anschuldigungen mit Entrüstung zurückwiesen.

Nichtsdestoweniger waren sie aber vollständig begründet, und es zeigte sich bald, daß es in der That einzelne ordnungslose oder geordnete Banden im Walde gab, die, wie uns Cooper in seinem „Spion" die „Cowboys" oder Kuhjungen des ersten amerikanischen Freiheitskrieges beschreibt, rücksichtslos bei Freund und Feind einfielen und dann wie richtige Räuber stahlen und plünderten, was sie eben bekommen konnten.

Dieses Gesindel, das aber eben so gut den eigentlichen Bushwhackern wie den Unionstruppen aus dem Wege ging, und nur da vorbrach und seine Schrecken verbreitete, wo es sich vor Entdeckung ziemlich sicher wußte, bekam denn auch bald einen neuen Namen. Man nannte jene, keiner bestimmten Partei angehörigen Plünderer Jayhawker*), das Geschäft selber, das sie betrieben, Jayhawking, und der Name war bald im ganzen Walde, besonders von Missouri gefürchtet. Durch sie bekamen aber auch die Bushwhacker einen schlechten Namen, denn man wußte sie nicht von einander zu unterscheiden, und die regulären Truppen des Nordens ließen diese — wenn sie einmal Einen in ihre Gewalt bekamen, oft entgelten, was die anderen verübt hatten.

Die jungen Leute am Fourche-la-Fave nun, Jenkins, Cook und die beiden Wells, denen der Platz dort zu warm wurde, da man es wirklich ganz ernstlich auf sie abgesehen zu haben

---

*) Das Wort ist jedenfalls von jay-bird — ein kleiner harmloser Waldvogel, und hawk Falke abgeleitet, bezeichnet also einen Mann, der heimtückisch über einen Wehrlosen herfällt.

schien, beschlossen, den Staat zu verlassen und bei der Nord-Armee Dienste zu nehmen. Möglich, daß sie dann mit dieser nach Little Rock vordringen und dazu beitragen konnten, den Ihrigen am Fourche Luft und dem nichtswürdigen Spionirsystem ein Ende zu machen. Nach Norden konnten sie freilich nicht fort, denn dort wären sie jedenfalls den Bushwhackern in die Hände gelaufen und dann auch sicher für die Sesesch gepreßt worden. Nach Süden zu durften sie eben so wenig, denn dort schwärmte es ebenfalls von „Rebellen", und Little Rock, die Hauptstadt, war ja auch noch in deren Händen.

Da blieb ihnen denn keine andere Wahl, als gerade gen Osten, gegen den Mississippi hin durch den Sumpf zu brechen. Die Jahreszeit war ja auch günstig dazu, und im wilden Walde großgezogen, fürchteten sie nicht, ihren Weg zu verlieren. Ihre Familien drängten sie selber dazu, denn so viel hatte sich herausgestellt, daß es zur Unmöglichkeit geworden, länger neutral zu bleiben. Auf eine oder die andere Seite mußte man sich schlagen, und ohne Weiteres beschlossen sie deshalb, ihren langen beschwerlichen Weg anzutreten.

Bei Klingelhöffer hatten sie ihren Sammelplatz verabredet, dort übernachteten sie noch einmal, und dem alten Mann war es ein wehes, entsetzliches Gefühl, wenn er sich dachte, daß gerade diese jungen Burschen, die er als Kinder auf dem Arm herumgetragen, jetzt in das, seinem eigenen Sohn feindlich entgegenstehende Heer treten und möglicher Weise eine Kugel gerade aus ihrem Rohr seine Brust treffen könne. Aber wie auch sein Herz dabei denken mochte, sein Verstand, seine ganze Sympathie war trotzdem auf Seite des Nordens.

Er behielt sie über Nacht bei sich, füllte am nächsten Morgen ihre Proviantbeutel mit Lebensmitteln und ruderte sie dann selber in seinem Boot über den Arkansas. — Wie es das Schicksal bestimmt hatte, mußte es sich ja doch erfüllen — es war ein Bürgerkrieg, der Bruder gegen Bruder Vater gegen Sohn anhetzte, — welche Rücksicht konnte da der Freund auf den Freund nehmen? Die Würfel rollten — wie sie fielen? — Nur Gott wußte es!

4.

Jayhawking.

Wie still das am Fourche-la-Fave geworden war, als das sämmtliche junge Volk den kleinen Fluß verlassen hatte, wie merkwürdig still! Nur die alten Leute saßen noch auf ihren vereinzelten Farmen — nur die Frauen und Kinder, und die getrauten sich jetzt nur in seltenen Fällen hinaus in den Wald und vielleicht nur einmal nach der allernächsten Ansiedelung hinüber, denn der alte Browns, der oben in Missouri gewesen war, um zu sehen, wie es seinen dort wohnenden Kindern ging, hatte die eben nicht erfreuliche Nachricht mit an den Fourche gebracht, daß die Raubbanden dort, und schon gar nicht mehr so weit vom Arkansas entfernt, mehr und mehr überhand nähmen, je mehr die nördlichen Truppen nach Süden herunterrückten, und dadurch auch das Gesindel vor sich her trieben.

Uebrigens waren auch hier schon fremde Gesellen gesehen worden, die sich allerdings nicht aufgehalten hatten, aber überall, und nur unter verschiedenen Vorwänden, die genauesten Erkundigungen über den hiesigen Stand der Bevölkerung einzogen. Bald gaben sie vor, sich hier niederlassen zu wollen, weil man hier so wenig von dem Bürgerkriege spüre, bald forschten sie nach einem verloren gegangenen Verwandten, und wenn es nun auch im Charakter der Backwoodsmen selber lag, auf irgend einem Ritt die genauesten Fragen über Alles zu stellen, so waren die Leute doch durch den unsichern Zustand ihres ganzen Landes so beunruhigt, daß selbst vielleicht vollkommen unschuldige Nachfragen ihren Verdacht erwecken konnten.

Aber waren die Nachfragen auch wirklich so unschuldig gewesen? Eines Morgens kam der alte Smeiers auf seinem todmüden, abgehetzten Thier nach Perryville hineingeritten und brachte die Meldung, daß sich oben an seiner Farm verdächtiges Gesindel zeige. Drei von seinen besten

Pferden fehlten zu gleicher Zeit, und nur zwei von seinen sieben Milchkühen seien vorgestern Abend nach Hause gekommen. Es wäre möglich, daß ihnen ein Trupp dieser verdammten Jayhawker einen Besuch zugedacht, und deshalb besser, gleich den ganzen Fourche-la-Fave aufzubieten, um den Wald abzusuchen und Feuer hinter die Schufte zu machen.

Er fand aber wenig Aussicht auf Hülfe in dem kleinen Städtchen, wohin eben die Nachricht gelangt war, daß jetzt Vicksburg, das Gibraltar des Südens, wirklich von den Yankees nach vielen furchtbaren Stürmen zwar und mit dem Verlust vieler Menschenleben, aber trotzdem genommen sei, und man wußte noch gar nicht, welchen Erfolg dieser jedenfalls entscheidende Sieg des Nordens auf die Kriegführung des Südens haben würde.

Außerdem fehlte es vollkommen an waffenfähiger Mannschaft, um einen wirksamen Zug auszuführen. Wo hätten sie Leute hernehmen wollen, da man ja das ganze junge Volk hinweg und über den Mississippi hinüber gelockt hatte. Zeigten sich aber wirklich Jayhawkers in der Nachbarschaft, wie konnte man dann das eigene Haus verlassen, um einem ungekannten Feind entgegen zu ziehen, der vielleicht in derselben Zeit den Fourche gekreuzt hatte und, solche Gelegenheit benutzend, die ganz unbeschützten Farmen überfiel?

Smeiers fand bald, daß er hier nicht auf Hülfe rechnen konnte, warf sich wieder auf sein kaum ausgeruhtes Pferd und suchte jetzt seine übrigen Bekannten auf, die ihm aber auch nur wenig Trost geben konnten.

Cooks' Haus fand er ganz verödet; die junge Frau war mit dem kleinen Kind fortgezogen, und kein Mensch auf dem ganzen Platz zurückgeblieben, der ihm hätte Nachricht geben können. Wells, einer seiner ältesten Freunde, hatte sich mit der Axt in den Fuß geschlagen und konnte nicht von der Stelle. Die Söhne waren fort. Wilson fand er wohl zu Haus, aber ohne Munition. Er war gerade von Little Rock zurückgekehrt, wo die Regierung sämmtliche Munition mit Beschlag belegt hatte, so daß er nicht einmal Zündhütchen für seine Büchse bekommen konnte — und weiter hinab sah es genau so aus. Die wenigen alten Backwoodsmen, die noch

auf den Farmen lebten, konnten gar nicht daran denken, ihren Platz zu verlassen, und Klingelhöffer, auf den er fest gerechnet hatte, lag krank in seinem Bett und konnte nicht einmal gehen, viel weniger reiten.

Der ganze Fourche-la-Fave befand sich in der That in einem vollkommen schutzlosen Zustand, und die Nachricht schon, daß sich die allgemein gefürchteten Gesellen in der Nachbarschaft gezeigt, brachte die Frauen besonders in die furchtbarste Aufregung.

Das waren die Vorläufer der Yankees — so hieß es fast überall unter ihnen — mit Rauben und Brennen fingen die an, und wie sollte es nun erst werden, wenn das wirkliche Heer nachrückte und ihren stillen Wald mit seinen marodirenden Schwärmen überschwemmte.

Die Männer schüttelten freilich dazu mit dem Kopf, denn daß ein paar Pferde gestohlen wurden — nun ja, es wäre nicht das erste Mal in der Range gewesen, und in früherer Zeit hatten sie sich ja auch einmal zu einem Regulatorenbund zusammenthun müssen, um eine Bande übermüthig gewordener Schufte zu züchtigen und unschädlich zu machen. Aber seit sie selber jung gewesen, war das nicht wieder vorgekommen, und dann — was in Gottes Namen gab es denn in ihren ärmlichen Hütten zu stehlen, daß es die Habgier von Dieben hätte reizen können? Das Vieh, nun ja, aber das mußte auch bald seine Grenze haben, denn nach Little Rock durften sie nicht wagen, es zu treiben, und um die Rinder etwa zu verzehren? Lächerlich! mit eben so leichter Mühe konnten sie Hirsche und Truthühner genug im Walde schießen.

So ganz recht war es ihnen aber doch nicht, und wenn sie es sich auch nicht wollten gegen die Frauen merken lassen, untereinander sprachen sie darüber und wünschten sich ziemlich offen, daß ihre Jungen nur erst wieder zurück aus dem verbrannten Krieg wären — nachher wollten sie mit derartigem Gesindel schon rasch genug aufräumen, daß ihm der Wald, und besonders der Dogwood *) darin, bald zu warm werden sollte.

---

*) Dogwood ist eine Art wilder Corneliuskirsche mit sehr bröckeliger Rinde; an diese kleinen Bäume wurden gewöhnlich Strolche angebunden, die man bei einem Pferdediebstahl erwischt hatte. Wäh-

Aber die „Jungen" kehrten nicht so bald aus dem Krieg zurück, denn der Süden hatte, wie sich jetzt herausstellte, mit seinen immerwährenden Siegesnachrichten, die er im Westen ausgestreut, nur gelogen, und den Beweis sollten sie bald thatsächlich bekommen. Nicht allein, daß sie die Gewißheit erhielten, Vicksburg sei wirklich nach einem furchtbar blutigen Kampfe genommen, nein, eines Morgens kamen sogar Flüchtlinge von Little Rock herauf, die nach dem Ozark-Gebirge wollten, und die Kunde brachten, die Hauptstadt des Staates sei von den Unionstruppen besetzt, und General Steene befehlige jetzt dort, während sich die Seseſch nach den „Heißen Quellen" mit Texas im Rücken hinübergezogen hätten und nicht etwa dort Stand hielten, sondern ihre Flucht ohne Säumen bis über den Redriver selber fortsetzten.

Aber ein Wehegeschrei ging zugleich durch die ganze Ansiedelung, denn das Schlimmste, was sie bis jetzt gefürchtet, war eingetroffen. Droben an dem Petite-Jeanne war Einer der jungen, damals mit fortgegangenen Leute als Krüppel heimgekehrt, und wie ein Lauffeuer zog sich die Unglücksbotschaft durch die Hütten, daß jener ganze, so hinterlistig fortgelockte Trupp nach Vicksburg hinabgeschleppt sei. Dort hatten sie es möglich gemacht, die belagerte Stadt in der Nacht zu gewinnen, aber sie kamen gerade im letzten Augenblick, wo die Stadt selber schon an ihrer Rettung verzweifelte. Sturm folgte auf Sturm. Drei Tage und drei Nächte lang kam kein Schlaf in die Augen der Vertheidiger, und da man die junge, ausgeruhte Mannschaft am unerbittlichsten dabei verwandte, hatte sie auch natürlich die furchtbarsten Verluste aufzuweisen.

Vom Fourche-la-Fave allein waren sieben todt geblieben, unter ihnen Gustav — Klingelhöffer's einziger Sohn, und die Todesbotschaft traf den alten Mann in's Herz. Selbst die Nachricht hörte er von da an mit Gleichgültigkeit, daß mit dem Fall Vicksburgs die Rebellion der Seseſch den Todesstoß erhalten habe, denn die Unionisten befanden sich jetzt im

rend man sie dann peitschte und sie sich um den Baum herumwanden, scheuerten sie die Rinde ab, und man nannte sogar die Strafe danach „Dogwood schälen".

Besitz der großen Wasserstraße des Mississippi und hatten damit die Einschließung des ganzen südlichen Gebiets vollendet. Allen jenen rebellischen Staaten war jetzt die Verbindung mit dem Ausland vollständig abgeschnitten, und nicht einmal den so nothwendigen Proviant, wie z. B. Schlachtvieh, das sie sonst unbehindert aus Arkansas bezogen, konnten sie mehr bekommen. Ihre Unterwerfung war von nun an keine Frage mehr, sondern nur eine Sache der Zeit geworden, während der Norden auch mit raschem Entschluß seine Truppen in den Westen sandte, Arkansas selber oder doch die wenigen Hauptplätze besetzte und ein Heer Neger nach Texas hineinwarf, um auch dort die Rebellion zu vernichten und den Rebellen damit die letzte Stütze, den letzten Zufluchtsort zu nehmen.

Zu spät! — Der furchtbare Schlag war gefallen — gefallen auf viele, viele Häupter — der Sieg mit zu theuerm Blut erkauft worden, und stumm, ja fast gleichgültig sah man den kommenden Ereignissen entgegen.

Aber die Bewohner der Fourche sollten trotzdem selbst aus ihrem Schmerz aufgerüttelt werden, denn ihre schlimmste Zeit war noch nicht überstanden, und eine Gefahr drohte ihnen, an die sie bis jetzt kaum gedacht.

Vor wenigen Tagen war die Countystraße entlang ein Bataillon Unions-Truppen gegen Little Rock marschirt, um sich dort mit General Steene zu vereinigen. Ein paar Pferde aus der Range schienen dabei abhanden gekommen zu sein und einige Kühe. Die Soldaten betrachteten sich ja in Feindes Land, und daß die Beraubten gerade zufällig lauter gute Unionisten waren, konnten sie nicht wissen.

Da durchlief plötzlich die Schreckenskunde die Range, daß die so lange gefürchteten Jayhawkers bei Wells oben am Fourche-la-Fave eingebrochen seien und den alten kranken Wells, auf seinem Bett selbst, todtgeschossen hätten.

Wells war einer der ältesten Ansiedler, ein schlichter, einfacher Mann, der selten nur mit einem der Nachbarn verkehrte, aber deshalb doch aushalf, wo er nur irgend konnte. Dabei gab es keinen besseren Jäger und Schützen in der ganzen Range als ihn, und seine etwas gebräunte Hautfarbe, sein

langes, straffes, schwarzes Haar ließ ihn sogar, in der Meinung der Hinterwäldler, von indianischem Blut abstammen. Er hatte ein bewegtes Leben geführt und vor langen Jahren sogar einmal, als Texas noch von wilden Indianerhorden schwärmte, einen Jagdzug dorthin allein unternommen und sich mehrere Jahre dort, selbst einmal von Indianern gefangen genommen, aufgehalten. Zu seinem Unglück mußten die Verbrecher erfahren haben, daß er krank darnieder liege, sie würden sich sonst wohl kaum an ihn gewagt haben, denn daß er seinen Schuß nie fehlte, war bekannt.

Niemand war bei ihm im Haus gewesen, als seine Frau, und diese erzählte jetzt, daß der Ueberfall durch sechs fremde Männer geschehen sei, die sie wenigstens früher nie am Fourche-la-Fave gesehen. Nur der Eine von ihnen, und wie es schien der Anführer der Schaar, habe ein geschwärztes Gesicht gehabt und sei ihr bekannt vorgekommen, sie wäre aber nicht im Stande, irgend einen bestimmten Namen zu bezeichnen.

Daß die Räuber mitgenommen hatten, was sie irgend gebrauchen konnten, versteht sich von selbst, besonders Wells' zwei Büchsen und alle Munition, aber auch sonst noch an Fellen und Pelzwerk, was gerade da war, und außerdem eine Menge anderer Dinge, die für sie selber keinen Werth haben konnten. Die Vermuthung lag deshalb nahe, daß sie das Geraubte nach irgend einem Versteck gebracht, oder auch vielleicht durch irgend einen Zwischenhändler nach Little Rock zum Verkauf geschickt hatten.

Die alten Backwoodsmen rüsteten sich jetzt, so gut sie konnten, aber was waren sie im Stande zu thun, wo sie sich einzeln nur auf ihrem von jeder Hülfe entfernten Platz im Wald befanden. Möglich war auch, daß es nur ein vereinzelter Raubzug gewesen, denn volle acht Tage lang hörte man nichts mehr von Räubern, bis sie auf's Neue, und diesmal mit wahrhaft teuflischer Bosheit, auftraten.

Oben am Fourche wohnte ebenfalls ein alter Ansiedler, Hogan, der, wie es dort hieß, vor kurzer Zeit auf einem Jagdzug in den Ozark-Gebirgen eine jener Silberminen entdeckt haben sollte, von denen man sich erzählte, daß schon vor vierzig oder fünfzig Jahren Venetianer aus dem Osten gekommen wären,

um sie heimlich zu bearbeiten. Ob etwas an der Sache war oder nicht, konnte natürlich Niemand sagen, aber wie derartige Gerüchte rasch überhand nehmen, so wollte man schon hier und da wissen, daß Hogan zu Fuß zurückgekehrt sei, weil sein Thier kaum im Stande gewesen sei, die schweren Silberstücke fortzuschaffen, die er dort zwischen den Steinen gefunden — und das gerade mußte die Räuber angezogen haben.

Hogan selber begegneten sie draußen im Wald oder lauerten ihm auch vielleicht auf und schossen ihn gleich nieder, dann hatten sie leichte Mühe mit seinem Haus, in dem sie nur die alte Frau, ein paar junge Mädchen und zwei kleine Knaben fanden. Der Platz wurde umstellt, und nun sollte die Frau bekennen, wo sie das Silber versteckt halte, das ihr Mann aus den Bergen mitgebracht habe. Die Frau beschwor zwar die Männer, nicht zu glauben, was sich das Volk am Fourche-la-Fave erzähle. Ihr Mann sei allerdings oben am Whiteriver in den Ozark-Gebirgen gewesen, aber nur um sich einen Platz zur Ansiedelung auszusuchen. Silber habe er gar nicht gefunden und nur ein paar bunte Steine mitgebracht, mit denen die Kinder eine Weile gespielt und die sie dann weggeworfen hätten. Die Steine würden auch wohl die erste Ursache zu dem Gerüchte gegeben haben, an dem aber nicht eine Silbe Wahres sei.

Der Führer der Schaar, der wieder ein geschwärztes Gesicht trug, hielt sich, wie die Kinder später aussagten, die Zeit über an der Thür des Hauses und gab von dort aus seine Befehle. Er betrug sich gerade so, als ob er fürchte, erkannt zu werden. Der Bericht der Frau aber wurde von den Jayhawkern mit wilden Flüchen beantwortet. Ihr Leugnen helfe ihr nichts — man wisse genau, daß sie das Silber im Haus versteckt halte, und wenn sie es nicht gutwillig herausgebe, wolle man sie schon zu einem Geständniß zwingen.

Die Frau weinte und flehte, die Kinder schrieen. Der Eine der rohen Buben nahm den ersten Knaben und schleuderte ihn mit solcher Gewalt in die Ecke, daß er dort winselnd am Boden liegen blieb, dann sprang ein Anderer zum Kamin und stieß die Kohlen mit dem Fuß auseinander, und nun setzten sie die alte Frau, die in Todesangst um Erbarmen bat,

auf einen Stuhl, banden sie dort fest, umschnürten ihr die nackten Füße mit einem Seil und hielten sie gewaltsam über die glühenden Kohlen.

Die Frau kreischte laut auf, die Töchter warfen sich den Räubern zu Füßen — umsonst. Die Frau sollte gestehen, wo Silber, das sie in ihrem Leben nicht gesehen, versteckt sei, und als sie endlich ohnmächtig wurde, ließ man sie los und vom Stuhle herunter fallen, und durchwühlte nun die Hütte von oben bis unten, riß die Dielen auf, grub den Herd auf und verwandelte die ruhige, stille Heimath guter, friedlicher Menschen in wenigen Minuten in eine Wüste. Silber fanden sie natürlich nicht, nur den ärmlichen, schon halb zerstörten Hausrath eines Backwoodsman, und aus Wuth, mit allen Rohheiten gegen die Töchter selber, streuten sie zuletzt die glühenden Kohlen und Feuerbrände im Haus umher, schichteten das Stroh aus den Betten darauf und verließen erst den Platz, als sie sich überzeugt hatten, daß er in hellen Flammen stand.

Die Frau starb unter den furchtbarsten Schmerzen noch in der nämlichen Nacht — die Mädchen flüchteten mit den kleineren Kindern in den Wald, weil sie die Rückkehr der Räuber fürchteten, und wagten sich erst, halb verhungert, nach einigen Tagen wieder vor, um eines Nachbars Wohnung und dort Schutz zu suchen.

Jetzt folgten die Ueberfälle rasch einer dem andern, und Rankins, ein alter Ansiedler in der Nachbarschaft, ließ sich endlich durch die dringenden Bitten der Seinen bewegen, in den Wald und den Buben aus dem Weg zu gehen, denn sie hatten schon nach ihm gefragt, und daß sie kein Erbarmen kannten, wußte man. Er ging auch und hielt sich vierzehn Tage lang versteckt, bekam aber draußen das Fieber und mußte, da er nicht jagen konnte, eines Abends wieder zurück, um sich Lebensmittel zu holen.

Von den Jayhawkern hatte man die letzten Tage nichts gehört, denn wieder waren Unions-Truppen durchgekommen, von denen eine Abtheilung sogar nach ihnen suchte, weil man vermuthete, daß sie mit den Bushwhackern in Verbindung ständen. Aber vergebens; die Verbrecher mußten über alle

gegen sie beabsichtigten Bewegungen gut unterrichtet sein, denn sie ließen sich nicht eher wieder blicken, als bis sich die Truppe entfernt hatte.

Rankins war in der Zeit gerade zurückgekommen, und die Frauen drängten ihn, sein Versteck wieder aufzusuchen, aber er weigerte sich. Nur eine Nacht müsse er, wie er meinte, wieder einmal in seinem Bett schlafen, er hielte es da draußen im kalten Wald, durch den jetzt schon die Winterstürme tobten, nicht mehr aus. Lieber von den Jayhawkern todtgeschossen werden, als da draußen elend in den nassen Büschen und Zoll bei Zoll verkommen. Morgen wolle er sie wieder verlassen, aber auch in der Nähe bleiben, und so viel Kraft werde er ja doch wohl noch haben, wenigstens den Rädelsführer der Schurken von seinem Pferd zu schießen.

Die Nacht verging ruhig, und als der Morgen graute, stand die Frau auf, um Kaffee zu kochen und dem Mann seine mitzunehmenden Lebensmittel zurecht zu legen.

Rankins' Haus stand etwa eine englische Meile vom Fourche-la-fave ab, an der Countystraße nach Little Rock, da dröhnte plötzlich in dem stillen Morgen der Hufschlag rasch heran-galoppirender Pferde durch den Wald.

„Das sind gewiß Soldaten!“ rief Frau Rankins, der aber doch das Herz in der Brust zu hämmern anfing. Rankins selber, eben wach geworden, sprang wie er war aus dem Bett und griff seine neben ihm lehnende Büchse auf. Aber die Reiter brachen schon hervor — wie ein wildes Wetter sprengten sie gegen die niedere Umzäunung an und setzten mit ihren Thieren in voller Flucht darüber hin. Das Pferd des einen stürzte und warf seinen Reiter gegen das Haus. Der eine der Männer trug wieder das geschwärzte Gesicht.

„Teufel!“ schrie der alte Rankins, und seine Büchse fuhr empor, aber zu gleicher Zeit zerschmetterte eine Kugel seinen Arm, eine andere traf ihn in den Hals, und zurücktaumelnd fing ihn seine Frau auf und bog sich jammernd über ihn.

Im Nu waren die Räuber jetzt aus den Sätteln, und das Rauben und Plündern begann in alter Weise, nur daß sie hier noch wilde Flüche ausstießen und den Sterbenden einen verdammten Abolitionisten nannten, dem sie schon lange

aufgelauert hätten. Sie schwuren auch, daß sie nicht eher Frieden geben würden, bis sie die ganze „Range" von allen Vaterlandsverräthern gesäubert und reine Bahn für die Südstaaten gemacht hätten, und schlossen dann ihre Blutarbeit wie gewöhnlich, indem sie einen Feuerbrand unter das Dach warfen und direct in den Wald hineinritten.

Rankins' Knaben, einem Burschen von etwa zehn Jahren, der bei Annäherung der Räuber entwischt war, und der dicht dabei im Busch auf der Lauer gelegen, gelang es zwar, das Feuer wieder zu löschen, aber das angerichtete Elend konnte er nicht mehr ungeschehen machen.

Noch an dem nämlichen Abend überfielen die Jayhawker eine andere Ansiedelung, erschlugen den alten Hewes, dem sie gehörte, und waren im Begriff, eine seiner Töchter mit in den Wald zu schleppen, als glücklicher Weise ein kleiner Trupp Cavallerie angesprengt kam und sie, zum großen Theil selbst die gemachte Beute im Stich lassend, in den Wald flüchten mußten. Allerdings setzten ihnen die Soldaten nach, und es gelang ihnen auch, einen davon vom Pferde zu schießen. Die anderen entkamen aber, und die Patrouille war nicht stark genug, um sich zu weit mit ihren überdies schon ermüdeten Thieren in die Berge hinein zu wagen.

Den erschossenen Räuber kannte Niemand; er mußte mit seinen Genossen von irgend einem andern Staat oder County herübergekommen sein. Uebrigens fanden sie eine Menge Werthsachen: zwei Uhren, sechs oder acht Goldstücke und eine goldene Kette bei ihm, Dinge, die natürlich gleich als gute Beute erklärt wurden, denn die Burschen konnten Alles gebrauchen. Dann ließ man den Körper an der Straße, wohin man ihn geschleppt, liegen, damit die Nachbarn ihn betrachten und, wenn sie wollten, auch begraben konnten. Das war aber kaum nöthig, denn Wölfe gab es dort genug im Walde, die den Cadaver schon beseitigen würden.

Es schien fast, als ob die Räuber durch diese Ueberraschung eingeschüchtert wären; man hörte wenigstens lange nichts von ihnen, bis sie plötzlich in der Nähe des Arkansas und an der Mündung des Fourche-la-fave wieder auftauchten.

Klingelhöffer's alten Platz, wo er früher gewohnt, plünderten

sie total aus, fanden aber glücklicher Weise den Eigenthümer nicht. Klingelhöffer selber erhielt gleich danach Botschaft von Perryville und die Warnung, auf seiner Hut zu sein und lieber mit seiner Familie in die „Stadt" zu kommen; denn man vermuthete natürlich, daß ihm jetzt der nächste Besuch zugedacht sein würde. Der alte Mann war aber nicht dazu zu bringen, seinen Platz zu verlassen. Nach dem Tode des einzigen Sohnes lag ihm selber nichts am Leben, und nur seine noch von Deutschland herübergebrachten Gewehre, eine Doppelflinte, eine Büchsflinte und eine Bürschbüchse, brachte er in Ordnung und lud sie frisch, verbarrikadirte dann seine Fenz und schwur, daß er wenigstens fünf von ihnen unschädlich machen wolle, wenn sie es wagen sollten, die Hand an seine Umzäunung zu legen.

Sie kamen aber nicht dorthin — der Platz lag ihnen unbequem, gerade auf der Spitze zwischen dem Fourche und Arkansas. Sie konnten keine sichere Nachricht erhalten, ob nicht dort vielleicht gerade die jetzt fortwährend vorbeipassirenden Dampfer der Yankees, die häufig bei Klingelhöffer anlegten, um Hühner, Eier oder andere Provisionen zu kaufen, Bewaffnete an Land gesetzt hätten, und durch den einen Ueberfall schüchtern, oder wenigstens vorsichtig gemacht, schienen sie keine rechte Lust zu haben, sich in diese Art von Falle, wo es nur nach einer Richtung hin einen Rückweg gab, zu begeben.

Jenkins, ebenfalls gewarnt, hatte aber sein Haus und seine Familie nicht verlassen wollen und nur ein paar Büchsen bereit, um ebenfalls bei einem Einbruch die Zähne zu zeigen. Außerdem hielten zwei handfeste Hunde den Platz in der Nacht vor einem Ueberfall gesichert, und kamen die Räuber in zu großer Menge, dann hatte er immer noch Zeit, sich, von den Hunden gedeckt, nach seinem großen, bereit liegenden Canoe zurück zu ziehen. Betsy verstand übrigens ebenfalls eine Waffe zu führen, und ihrer Zwei waren sie der Bande auch schon eher gewachsen.

Jenkins selber, den Kopf in die Hand gestützt, saß eines Morgens an seinem Frühstückstisch. Er dachte an den eigenen Sohn, von dem er so lange keine Nachricht gehabt, und an das Schicksal des armen Klingelhöffer, und das Herz war ihm übervoll.

Betsy war draußen an der Landung gewesen und hatte eben noch den Strom hinabgesehen, wo sich wieder eins der kleinen Dampfboote gegen die Fluth abmühte und dabei nur langsamen Fortgang machte.

„Das Boot kommt, Vater," sagte sie, als sie die Schwelle des Hauses betrat; „es hat jetzt wohl eine Stunde da unten festgesessen, ist aber wieder flott geworden. Vielleicht bringt es Briefe von Jim mit."

Der alte Mann seufzte und reichte ihr eine Zeitung hin.

„Da lies," sagte er — „das ganze Blatt enthält fast weiter nichts als Todtenlisten oder Angaben von den zweitausend — oder gar dreitausend Vermißten — armen Teufeln, die nach der Schlacht elend im Walde umgekommen und von den Wölfen gefressen wurden. Armer Jim! wer weiß, wo ihn sein Schicksal erreicht hat, und ob wir uns je wiedersehen werden."

„Hallo the house!" rief da plötzlich eine Stimme, und als die Hunde wie immer wüthend anschlugen und Betsy in die Thür trat, um zu sehen, wer da das Haus anrief, bemerkte sie einen einzelnen Reiter draußen an der Fenz, einen Fremden, den sie nicht kannte, und der jetzt den Hut gegen sie lüftete und anfrug, ob Mr. Jenkins zu Hause wäre.

Der Mann war in die gewöhnliche Tracht der Backwoodsmen gekleidet, trug aber keine Waffe und sah aus wie ein Ansiedler aus irgend einer andern Range, der vielleicht seinen Weg verfehlt hatte, oder auch von dem eigentlichen Pfad abgeritten war, um ein Frühstück zu erbitten. Es kam das ja gar nicht so selten vor, denn das nächste Haus an der Straße von dort ab war noch wenigstens sieben Meilen entfernt.

„Steigen Sie ab, Sir," sagte das junge Mädchen, der Gastfreundschaft des Landes folgend, indem sie die Hunde zurücktrieb, „Vater ist im Haus, wenn Sie ihn sprechen wollten."

„Danke," sagte der Fremde, indem er etwas schwerfällig aus dem Sattel stieg und der Einladung Folge leistete. — „Dann bin ich den weiten Weg doch nicht umsonst gekommen. Kann ich ihn vielleicht einmal sehen?"

„Wollt Ihr nicht in das Haus treten?" sagte das Mädchen.

„Gleich," erwiderte der Mann, der, wie es schien, den rechten Fuß nicht gut gebrauchen konnte, indem er sich über-

all im Hofe umsah. „Muß mir nur erst einmal einen Platz aussuchen, wo ich mich ein wenig ausruhen kann.“ Er humpelte dabei auf einen etwa fünfzehn Schritt vom Haus entfernten Klotz zu, auf den er sich setzte und dabei seinen rechten Fuß in die Höhe nahm, als ob er Schmerzen darin habe.

„Fehlt Euch etwas?“ frug Betsy theilnehmend.

„Hm, nichts Besonderes, bin nur damals, als wir auf der Flucht waren, mit dem Pferd gestürzt und habe mir ein bischen weh gethan.“

„Auf der Flucht?“

„Ja,“ sagte der Mann — „die verdammten Sesesch kamen hinter uns her, und ich und der Sohn hier vom Hause —“

„Bringt Ihr Nachricht von meinem Bruder?“ rief Betsy rasch — „oh Pa, hier ist ein Mann, der Jim kennt — oh, habt Ihr Nachricht von ihm?“

„Weiter nichts als einen Brief,“ sagte der Fremde, indem er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche nahm — „aber nein, Miß,“ rief er, als Betsy hastig danach greifen wollte — „habe ihm fest versprechen müssen, es nur in die Hände des alten Herrn selber abzugeben.“

„Ein Brief? ein Brief von Jim?“ rief jetzt auch der alte Mann, der vor Aufregung zitternd in die Thür trat, die zwei Stufen daran hinabstieg und auf den Fremden zueilte. „Oh, gebt ihn her — wie lange habe ich von dem Jungen nichts gehört!“

Der Fremde reichte ihm jetzt ohne Weiteres das Papier, das er mit bebenden Händen öffnete. Da knallte von der Fenz herüber, und kaum zwanzig Schritt von ihnen entfernt, ein Schuß, und Betsy wandte sich rasch und erschreckt dorthin. In demselben Moment aber brach auch ihr Vater, das Papier noch in der Hand haltend, wo er stand zusammen, und mit einem Angstschrei warf sich die Tochter über ihn. Aber nicht lange sollte sie sich ihrem Schmerz hingeben dürfen. Wilder Lärm störte sie auf, und als sie den Blick zurückwarf, sah sie fünf, sechs Männer über die Fenz springen. Die Hunde fuhren allerdings wie rasend auf sie ein, aber eben so viele Revolverschüsse knallten ihnen entgegen und trieben sie heulend

zurück, während einer der Burschen — der Jayhawker mit dem geschwärzten Gesicht — direct auf Betsy zusprang.

„Hendricks!“ schrie sie, wie sie nur den Blick auf ihn warf — entsetzt und zurückbebend. „Feiger, nichtswürdiger Mörder!“

„Miß Betsy,“ sagte der Mann aber, und die geschwärzten Züge legten sich in drohende Falten, „Sie sind meine Gefangene. Sträuben Sie sich nicht; es würde Sie nur nutzlos einer rohen Behandlung aussetzen. Der ganze Platz ist umstellt, und unten am Strom liegt mein Canoe.“

Betsy sah ihn starr an. Es war, als ob sie noch immer nicht einmal das ganze Fürchterliche der eben ausgesprochenen Drohung begriff. Aber der Bube sprach im Ernst; das Blut, das langsam aus dem Schlaf ihres gemordeten Vaters quoll, war ein entsetzlicher Zeuge des beabsichtigten Bubenstücks, und krampfhaft faßte sie mit beiden Händen ihre eigene Stirn und warf den Blick scheu und verstört umher. — Aber auch nur für einen Augenblick, denn wie ein zündender Strahl durchzuckte sie der Gedanke: lieber den Tod als Schande.

Das Grundstück ihres Vaters, wenigstens der Hofraum, innerhalb dessen die doppelte Blockhütte stand, lag unmittelbar am Ufer des Arkansas, der jetzt wohl im Steigen war, seine volle Höhe aber noch nicht erreicht hatte. Unmittelbar unterhalb der Farm stieg das Ufer allerdings mehr allmälig und mit kleinen Weiden- und Baumwollenholzschößlingen bewachsen empor, dicht unter dem Haus aber fiel es steil ab in die wirbelnde Fluth, und der alte Jenkins hatte diesen Platz nicht allein deshalb für den Bau seines Hauses gewählt, weil hier in dieser Gegend der höchste Uferpunkt war, sondern auch weil er hier nur an drei Seiten eine hohe Fenz zu errichten brauchte. In der konnte er dann einmal hineingetriebenes Vieh auch bequem halten, denn an der offenen Seite nach dem Strom zu war kein Stück im Stande auszubrechen.

Der Verbrecher hielt natürlich eine Flucht des Mädchens für unmöglich, denn fünf, sechs wilde Gestalten schwärmten schon über den Hof, und wenn sich auch die meisten mit dem Haus selber beschäftigten, sah Betsy doch zwei der Buben schon auf sich zu kommen, und daß sie — erst einmal in deren

Händen, kein Erbarmen zu erwarten hatte, wußte sie. Noch einmal hob sie scheu und wild den Blick zu Hendricks auf, aber der Blick genügte auch. Schon streckte der Bube selbst den Arm nach ihr aus, um sie zu umfassen, aber selbst unter seinen Händen stürzte sie fort. — An eine Waffe dachte sie wohl dabei, und hätte sie eine erreichen können, so wäre es um Hendricks geschehen gewesen. Aber wie konnte sie — ein einzelnes schwaches Wesen, der Bande Widerstand leisten.

Ehe der rasch ausgreifende Arm des Buben sie erreichte, war sie ihm schon entschlüpft, und mit Sätzen, so flüchtig wie ein gejagter Hirsch, flog sie gegen das schroffe, abschüssige Ufer des Arkansas zu.

Hendricks folgte ihr im Nu, und es gab keinen rascheren Läufer in der Range, aber gleich beim Ansprung stolperte er über die Leiche des alten Mannes, die Entfernung bis zum Uferrand betrug überdies kaum mehr als zwanzig Schritt. Als er sich rasch wieder aufgerafft und schon die Hand ausstreckte, um Betsy's wehendes Kleid zu erfassen, hatte sie den Rand erreicht und warf sich mit einem Angstschrei in die gelbe gurgelnde Fluth hinab.

Hendricks schrak zurück, denn fast wäre er ihr selber in der Wucht des Laufes nachgestürzt. Aber konnte sie ihm selbst jetzt entgehen? sein Canoe lag gleich unterhalb — zwei seiner Leute warteten darin.

„Teufel!" zischte er aber zwischen den Zähnen durch, als er erst jetzt — bis dahin völlig mit seinem Bubenstück beschäftigt — das gerade aufkommende kleine Dampfboot entdeckte, das indessen fast unter der Landung angelangt und so geräuschlos aufgerückt war, da die steile Uferbank den Schall dämpfte. Von diesem aber war schon ein Boot abgestoßen, das jedenfalls Passagiere etwas weiter unten absetzen wollte, und das hinabspringende Mädchen mußte von ihnen gesehen, ihr Schrei jedenfalls gehört sein, denn im Nu wandte sich der Bug des kleinen Bootes stromauf.

In wilder Wuth, sich so getäuscht zu sehen, riß der Räuber die Büchse an die Backe — er wollte Rache — aber die Waffe war ja, nach dem Schuß, der den alten Jenkins so feige niedergeworfen, noch nicht wieder geladen worden.

Ein zweiter Blick überzeugte ihn aber auch, daß die Leute im Boot bewaffnet, daß es Soldaten waren, und schon pfiff eine Kugel dicht an seinem Ohr vorüber, die, aus dem Boot abgefeuert, wohl nur durch das Schwanken desselben ihr Ziel verfehlt hatte.

„Wo kommen die Canaillen jetzt auf einmal her?“ rief einer seiner Kameraden, der zu ihm gesprungen war, aber auch bei dem Schuß zurückfuhr. „Ich werde ihnen einmal ein Stück Blei hinüber schicken.“

„Fort! fort!“ rief aber Hendricks, der todtenbleich geworden war, „das ist der Sohn dessen da“ — und scheu zeigte er nach der Leiche — „fort!“

„Aber so viel Zeit haben wir doch wahrhaftig,“ rief sein Gefährte, „daß wir das Nest erst noch plündern und in Brand stecken können. Die brauchen wenigstens noch eine Viertelstunde, ehe sie zu uns hier heraufkommen können.“

„Fort!“ wiederholte aber Hendricks und warf scheu den Blick umher, als ob er schon jetzt das Nahen der Rächer fürchte — „der Platz wird hier zu warm. Säumen wir nur noch Minuten hier, so sind wir verloren.“ Und ohne nur einen weiteren Einwurf abzuwarten, ja ohne sich selbst Zeit zu nehmen, seine Büchse wieder zu laden, sprang er über den freien Hofplatz an der Leiche vorbei, hinaus aus der Fenz, warf sich auf sein Thier und floh damit in den Wald hinein.

Die Uebrigen hätten den einmal gewonnenen Platz allerdings nicht gern sogleich wieder verlassen. Die Furcht des Kameraden schien aber auch sie anzustecken.

Jenkins' Frau, die wieder krank auf ihrem Bett gelegen, war aufgesprungen und erfüllte jetzt, als sie die Leiche des Gatten am Boden liegen sah, die Luft mit ihrem Wehegeschrei; die verwundeten Hunde heulten, und der scharf ausgestoßene Dampf des kleinen Bootes, dicht unter der Farm, machte das Ganze ebenfalls unruhig genug. Es war den Schurken selber nicht mehr recht geheuer da oben, und was sie nur im Moment fassen konnten, die Büchsen im Haus und die Kugeltaschen, griffen sie auf und folgten dann, nicht viel langsamer als Hendricks ihnen vorangegangen war, dem Führer in das Dickicht.

5.
Die Rückkehr.

Zu spät — zu spät nur um wenige Minuten kam die Hülfe, weil das Boot auf der Sandbank festgesessen! Hatte denn Gott selber gewollt, daß so Furchtbares geschehen sollte, wo es so leicht gewesen war, es abzuwenden, oder herrscht nur ein blinder Zufall auf dieser Welt, der eben geschehen ließ, was geschah, ohne sich weiter darum zu kümmern?

Jim Jenkins kniete neben der Leiche seines gemordeten Vaters. Nur die Schwester hatte er mühsam mit dem Boot gerettet, und mit wenigen Worten, ja nur mit den zwei Silben — Hendricks — das Furchtbare erfahren.

John Wells, der mit ihm zurückgekehrt, war den Verbrechern mit Cook und noch einigen Anderen zur Begleitung nachgeeilt, um sich nur wenigstens der Richtung zu vergewissern, in der sie geflohen wären. Daß ein Canoe unten an der Landung lag, hatten sie gar nicht beachtet, und die beiden dabei gestörten Räuber sich wohl gehütet, aus den Büschen heraus zu kommen, in welche sie sich bei der Ankunft des Dampfers zurückgezogen. Jetzt erst, als dieser vorüber war, drückten diese sich wieder in ihr schwankes Fahrzeug, und Jenkins' eigenes Canoe ebenfalls abschneidend, nahmen sie es mit stromab zu dem schon früher mit den Genossen besprochenen Versteck. Dadurch machten sie eine Verfolgung auf dem Strom vor der Hand unmöglich, und daß sie im Wald Niemand finden sollte, dafür wollten sie schon Sorge tragen.

Nach einer Stunde etwa kehrte der junge Wells zurück. Da sie ohne Pferde waren, hätte es ihnen ja gar nichts geholfen, eine Verfolgung aufzunehmen, noch dazu, da sich die Jayhawker in der bedeutenden Mehrzahl befanden und doch außer Zweifel alle gut bewaffnet waren. Jim war indessen um seine ohnmächtig gewordene Mutter bemüht, die er anfangs ebenfalls für todt hielt, aber unter seinen Liebkosungen erholte sich die alte Frau wieder, und Betsy, die in der Nähe

und unter dem Schutz des Bruders und Bräutigams rasch jede Furcht verlor, war, nachdem sie sich umgekleidet, an seiner Seite.

Und jetzt mußte sie erzählen, was hier in den letzten Monden vorgefallen — eine ununterbrochene Schreckensgeschichte von Mord und Blut, und John Wells stand dabei, die Zähne fest aufeinander gebissen, das Antlitz vollkommen blutleer, die Augen stier und fast geisterhaft auf den Mund der Sprechenden geheftet.

Und woher sie selber kamen? Mit wenigen Worten war das berichtet. Sie hatten sich dem Heer zutheilen lassen, das bestimmt war, Little Rock zu nehmen. Nur so konnten sie hoffen, dem nichtswürdigen Treiben der Sesesch-Partei in Arkansas rasch ein Ende machen zu helfen. Die Eroberung war aber leicht gewesen, und als sie — in Little Rock angekommen — die Kunde von zahlreichen, hier verübten Verbrechen hörten, hatten sie Urlaub genommen, um die Ihrigen selber zu besuchen und zu hören, wie es hier stehe. Das Furchtbare freilich konnten sie nicht erwarten.

Aber es waren keine Naturen, die sich lange einem nutzlosen Schmerz hingegeben hätten. Vor allen Dingen mußten sie Pferde haben, um an irgend eine Verfolgung denken zu können, und auf der eigenen Farm fanden sie auch kein einziges Stück Vieh mehr. Die Jayhawker mit ihrer, wie es schien, weitverzweigten Verbindung hatten schon Alles, was sie erreichen konnten, fortgetrieben, und nicht einmal vermuthen ließ es sich, nach welcher Richtung sie die verschiedenen gestohlenen Thiere geschafft hatten. Klingelhöffer allein, als ziemlich nächster Nachbar, konnte da vielleicht aushelfen, und John Wells übernahm es, ihm die Trauerkunde von dem Tod seines alten Freundes Jenkins zu bringen und seine Hülfe in der Verfolgung der Räuber zu erbitten.

Jim indessen, von den Freunden dabei unterstützt, schaufelte ein Grab für den Vater in seinem kleinen Garten aus, dann legten sie den alten wackern Mann hinein, breiteten Bretter und Stützen über ihn, daß die eingeworfene Erde nicht auf die Leiche pressen konnte, und wölbten den Hügel über der einfachen Gruft.

Kein Wort wurde dabei gesprochen, kaum noch eine Thräne von den Männern vergossen, denen jetzt nur das nagende Gefühl der Rache das Herz zusammenzog, und der Gedanke verscheuchte unerbittlich alle anderen. Allerdings waren sie sich noch nicht klar, wie sie den gemeinsamen Feind erreichen konnten, aber was that das? Ihr ganzes Leben hatte jetzt kein anderes Ziel, und wie der Bluthund auf der Fährte waren sie fest entschlossen, nicht nachzulassen bis an's Ende.

Abends kehrte John Wells zurück. Klingelhöffer stellte ihnen alle seine Pferde zur Verfügung, und würde sie selber begleitet haben, aber ein heftiger Rheumatismus hatte ihn wieder auf sein Lager geworfen, um das herum aber nichtsdestoweniger seine geladenen Gewehre standen. Er schwur, daß er so lange schießen werde, als er noch einen Finger krumm biegen könne, und dann möchten sie ihm selber den Hals abschneiden und verdammt sein.

Die einzige Hülfe, die sie noch erwarten konnten, lag in Perryville selber, an das sich die Räuber natürlich nicht getrauten, wenn sie auch in der Nähe herum Alles an Pferden gestohlen hatten, was sie nur bekommen konnten. Die jungen Backwoodsmen aber durften Keinen von ihrer kleinen Schaar dorthin senden, um sich nicht zu schwächen, und Jenkins' jüngster Bruder, ein Knabe von zehn Jahren, der bei dem Ueberfall gerade im Walde gewesen, wurde deshalb abgeschickt. Allerdings war es eine starke Tagereise für den kleinen Burschen, aber er ging ja oft schon allein Tage lang auf die Jagd und kannte auch genau den Weg.

Die jungen Leute brachen jetzt zur Verfolgung der Mörder auf, während sie Betsy indessen mit der Mutter zu Klingelhöffer's nicht sehr fernem Hause schickten. An der Fähre wohnten ja Leute, die sie über den Fourche setzen konnten. In dieser Richtung hin hatten sie auch nichts zu fürchten, und selbst die von Perryville erbetene Hülfe war dorthin bestellt, wo sie sich mit ihnen vereinigen wollten.

Aber all' ihr Suchen war vergebens. Bis zum Mamelle hinüber, alle die Bergrücken südlich am Fourche-la-Fave liefen sie ab, und scharfe Augen waren es, die den Fährten folgten; nirgends ließ sich jedoch eine frische Spur der Räuber in den

Bergen erkennen. Weiter oben, mehr nach Westen zu, fanden sie allerdings ein paar alte Lagerplätze, die es unzweifelhaft ließen, daß sich die Jayhawker dort eine Zeit lang, vielleicht sogar eine Woche aufgehalten, aber diese Stellen hatten sie auch eben so sicher wieder, und zwar nicht erst seit Kurzem verlassen, denn die ausgebrannten Kohlen waren vom Regen überwaschen worden. Die ganze Richtung, der sie bis dahin gefolgt, ging von dem obern Fourche nach dem untern, und die einzigen bisher verschonten Wohnplätze waren die durch ihre Lage begünstigte Klingelhöffer'sche und die benachbarte Farm gewesen. Man durfte also fast annehmen, daß sie ihre Wirksamkeit am Fourche als beendet betrachten mußten, und wohin konnten sie sich nun von hier gewendet haben? Außerdem lief der erhaltene Urlaub der jungen Leute auch bald wieder ab, und was dann? Durften sie daran denken, die Ihrigen in einer solchen bedrohten und auf's Aeußerste gefährdeten Gegend schutzlos zurück zu lassen?

Sie waren zu Klingelhöffer hinüber geritten, um mit diesem das Weitere zu berathen. Der alte Mann fühlte sich heute etwas wohler und saß mit ihnen und fünf von Perryville heruntergekommenen Farmern vorn auf der schmalen Veranda seines Hauses, von der man den Arkansas überschauen konnte und den hier ziemlich breiten Strom dicht zu Füßen hatte. Aber er wußte selber keinen Rath, denn das Land bot jetzt zu viele Schlupfwinkel, wo sich ein ganzes Heer hätte verbergen können, wie vielmehr denn ein kleiner Trupp von Leuten, denen nur daran gelegen war, eine kurze Zeit verborgen zu bleiben.

In ruhigen Jahren, ja, da hatte den Fourche-la-Fave der offenste, herrlichste Wald umgeben, mit großen stattlichen Bäumen wohl, aber lichtem Unterholz, denn die Jäger hielten schon darauf, daß im Winter das trockene Gras und Gestrüpp ordentlich und regelmäßig abgebrannt wurde. Dadurch bekam nicht allein das Vieh, sondern auch das Wild gleich im Frühjahr junge, saftige Aesung, und der Jäger konnte, wenn er durch den Wald bürschte, diesen nach allen Richtungen hin überschauen. Jetzt dagegen war Alles total verwildert, und die Niederung nicht allein von Dornen und

Sassafras-Büschen dicht durchwachsen, nein, selbst an den Hängen war ein so üppiger junger Kiefer- und Hickoryschlag emporgewachsen, daß man sich nicht selten selbst mit dem Messer Bahn hauen mußte, um nur durchzukommen. Wer sich dort verstecken wollte, konnte es gewiß, und war auch vor Entdeckung sicher, wenn ihn der Zufall nicht einmal verrieth.

Vertheilten sich aber sämmtliche noch waffenfähige Männer über die Berge, so blieben sie nicht allein der Gefahr ausgesetzt, von dem geschlossenen Trupp einzeln aufgerieben zu werden, sondern wer bürgte ihnen dann auch dafür, daß sich die jetzt schon keck und übermüthig gewordene Bande indessen nicht auf die übrigen Häuser, ja in diesem Fall selber nach Perryville hineinwarf und den letzten Zufluchtsort zerstörte?

Noch während sie sprachen, hatte Klingelhöffer's Blick an dem gegenüber liegenden Ufer gehangen, an dem sich den Sommer hindurch eine breite helle Sandbank bis über die Hälfte des Stromes ausdehnte. Jetzt aber reichte der Strom bis ziemlich an die jungen Baumwollenholz-Schößlinge hinan, die den Wald der Niederung ränderten, und nur ein schmaler hellerer Streifen war noch übrig geblieben, auf dem man jetzt, aber genau und scharf abgezeichnet, die dunkle Gestalt eines Mannes erkennen konnte, der sich den Fluß hinaufwandte. Klingelhöffer deutete mit seinem Arm hinüber und sagte:

„Dort drüben geht Jemand."

„Wo?" rief Jim — „ah, dort! oh, das wird ein Jäger sein."

„Nein, er geht zu rasch. Da hinauf zu kann er aber auch kein anderes Haus erreichen, denn die slews sind jetzt voll Wasser."

„Vielleicht sieht er nach seinem Vieh. Es wird der alte Boyles sein, der nach seinen Pferden sieht — ein Sesesch, wie er im Buche steht."

„Jetzt ist er in den Wald hinein," sagte Wells.

Die Männer hielten noch einen Augenblick die Augen auf die Stelle geheftet, denn in dieser Zeit erweckte auch das Kleinste und Unbedeutendste Verdacht.

„Da kommen Mehrere aus dem Wald," rief da plötzlich Jim Jenkins, in der Erregung des Augenblicks von seinem

Stuhl emporfahrend. „Ob sie uns hier von dort aus sehen können?"

Mehrere Minuten beobachteten die Männer schweigend das, was sich da drüben augenscheinlich am Waldrand regte, endlich sagte Klingelhöffer, dessen Augen noch scharf wie die eines Luchses waren:

„Dort ist noch immer nur ein Mann zu sehen, aber er schleppt ein Canoe aus den Büschen heraus. Wenn es Mehrere wären, würden sie ihm helfen."

„Klingelhöffer hat Recht," sagte Wells. „Jetzt kommt er damit in's Freie; er will in den Strom hinaus."

„Es ist besser, wir ziehen uns in's Haus zurück," meinte Jenkins. „Es braucht Niemand zu wissen, daß wir hier so zahlreich versammelt sind."

„Vielleicht kommt er herüber."

„Wir werden's bald sehen. Er ist schon damit am Wasserrand. Ob das Boyles selber sein kann?"

Die Männer hatten sich langsam von der offenen Veranda in das Haus gezogen. Nur Klingelhöffer blieb draußen sitzen, und es war bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Canoe von drüben herüber halte und den Landungsplatz an der diesseitigen Farm zu erreichen suche, denn der Rudernde hielt den Bug immer seitwärts stromauf, damit er von der starken Strömung nicht zu weit hinab geführt würde. Wer es sei, ließ sich allerdings noch nicht erkennen, da der Mann gebückt im Canoe saß und einen alten Strohhut noch außerdem über die Augen gezogen hatte; aber das mußte sich bald entscheiden, denn jetzt erreichte er schon fast die über der Farm liegende felsige Spitze, und indem er sein etwas schwankes Fahrzeug treiben ließ, lenkte er es gleich darauf in den Sand-Einschnitt von Klingelhöffer's Ufer, in welchem schon dessen Skiff befestigt lag.

„Boyles! wahrhaftig," rief Jim Jenkins, der jetzt auf die Veranda hinaus getreten war, denn vor dem einzelnen Nachbar brauchten sie sich nicht mehr zu verstecken. — „Hallo, Boyles, woher kommt Ihr und wo wollt Ihr hin?"

Boyles sah auf und erkannte den noch immer in der Uniform steckenden jungen Mann nicht gleich. Die Uniform

selber gefiel ihm ebenfalls nicht, denn er war mit Leib und Seele Sesesch — ja, einen Moment schien es fast, als ob er nicht übel Lust habe, wieder mit seinem Canoe zurückzukehren. Klingelhöffer selber machte aber seinen Zweifeln ein Ende:

„Kommt herauf, Mann, Ihr seid hier unter Freunden und habt nichts zu fürchten. Kennt Ihr Jim Jenkins nicht mehr?“

„Jim, bei Gott!“ sagte Boyles — „das ist recht — den wollte ich gerade sprechen — das trifft sich glücklich,“ er sprang jetzt die steile Sandbank mehr hinauf, als er sie stieg, und stand auch wenige Minuten später inmitten der jungen Leute, die ihn wohl freundlich, aber trotzdem nicht herzlich grüßten. Boyles war ihnen nie ein angenehmer Nachbar gewesen, und daß er sich so ganz zur Partei der Sclavenhalter schlug, auch selber der Einzige fast in der ganzen Nachbarschaft war, der Neger hielt, konnte sie ihm nicht geneigter machen.

Von den Negern waren übrigens nur noch zwei auf der ganzen Plantage geblieben, die übrigen aber, sobald die Unionisten dort einrückten, nach Little Rock gelaufen. Was sollten sie jetzt noch arbeiten, wo sie freie Leute geworden waren. Boyles selber mochte auch früher wohl zwischen den einfachen Backwoodsmen ein wenig den Pflanzer gespielt und sich etwas vornehmer als die Nachbarn gedäucht haben. Er war in der That reicher, und sein Haus wohnlicher und bequemer eingerichtet gewesen, als die der übrigen, bis die Emancipation der Neger auch ihn ruinirte, oder doch wenigstens seine großen Plantagen, deren er zwei besaß, werthlos machte.

Die eine, in Missouri liegende, hatte er aber glücklicher Weise vor kurzer Zeit noch zu einem ziemlich guten Preis verkaufen können, denn gerade jetzt glaubten manche Farmer im Norden einen guten Handel zu machen, wenn sie sich ohne Sclavenarbeit im Süden niederließen. Allerdings war das immer ein Experiment, aber es fand trotzdem Nachahmer, und die südlichen Pflanzer, die nach dem Fall von Vicksburg die Unterwerfung des Südens mit Recht für unausbleiblich hielten, verkauften unter solchen Umständen nur zu gern.

Klingelhöffer wunderte sich allerdings, daß gerade Boyles ihm einen Besuch abstattete; denn wenn sie auch mit einander in Frieden lebten, hatten sie sich — schon ihrer verschiedenen politischen Ansichten wegen — bisher viel eher gemieden als gesucht. Er sollte aber darüber bald eine Erklärung erhalten, denn kaum betrat Boyles das Haus, als er auch schon ausrief:

„Gott sei ewig gedankt, daß ich hier brave und wackere Männer finde, die einen Freund gegen Räuber und Mörder schützen können.“

„Hallo,“ rief John Wells, von seinem Stuhl aufspringend, denn er selber haßte den alten Boyles, mit dessen Sohn er auch früher einmal Streit gehabt, und nahm deshalb wenig Notiz von ihm. Seine Worte aber machten ihn aufmerksam, denn sie deuteten auf das Einzige, was in diesem Augenblick seine ganze Seele füllte — die Spur der Jayhawker — „wißt Ihr 'was von den Schuften? — Haben sie Euch ebenfalls einen Besuch abgestattet?“

„Ach was,“ rief Jenkins, „wir haben ja ihre Spuren in den Wald hinein verfolgt. Nach dem Mamelle werden sie hinüber sein — nicht über den Arkansas.“

„Nein,“ rief Boyles rasch, — „drüben sind sie — vorgestern haben sie den Strom etwa drei Meilen unterhalb in zwei großen Canoes gekreuzt — Warner, der gerade von Little Rock kam, hat sie gesehen.“

„Da ist dann unser Canoe dabei,“ sagte Jim, „das die Schurken neulich bei dem Mord gestohlen haben. Aber wo sind sie jetzt?“

„Weit können sie nicht sein,“ erwiderte Boyles, „denn gestern waren sie bei Auburn drüben — der alte Auburn behielt kaum noch Zeit, in den Sumpf zu flüchten, wo er sechzehn Stunden in Schlamm und Wasser stecken blieb, ehe er sich wieder hinaus getraute. Dort aber hat ihnen der eine Neger erzählt, daß ich meine eine Farm verkauft und viel Geld im Hause hätte, und Auburn's kleiner Junge war eben bei mir, um sich ein Stück Fleisch zu borgen, weil die Räuber Alles, was sie an Lebensmitteln fanden, fortgeführt, und der sagte mir, ich solle mich vorsehen, denn sie hätten gelacht und gemeint, ich würde wohl so gut sein und mit ihnen theilen.“

„Und habt Ihr das Geld wirklich im Haus?"

„Gott bewahre, das liegt sicher genug in Little Rock, aber das wissen ja die Schufte nicht und werden es jetzt bei mir wie bei dem alten Hogan machen. Frau und Kinder hab' ich auch deshalb mit den beiden Negern gleich nach Auburns hinüber geschickt, denn zweimal kommen sie nie auf einen Platz, und ich selber hatte die Absicht, hier bei Euch Schutz zu suchen, Klingelhöffer, bis die Gefahr vorüber ist. Mögen sie mir da drüben Alles verwüsten und das Haus in Brand stecken. Ich kann es nicht hindern — aber ich will doch nicht von ihnen todtgeschossen werden oder meine Familie ihren Mißhandlungen aussetzen."

„Und Ihr glaubt wirklich, daß sie die Absicht haben, Euer Haus zu überfallen?" frug der junge Cook.

„Ich bin fest davon überzeugt. Dort in der Nachbarschaft liegt weiter keine einzelne Farm, und lange werden sie sich hier nicht halten können, denn wie ich gehört habe, will General Steene die beiden Counties besetzen lassen, um diesem Räuberwesen ein Ende zu machen."

„Ja wohl, jetzt kommen sie," brummte Klingelhöffer, „wo die Canaillen schon alles nur erdenkliche Unheil angerichtet, und Botschaft nach Botschaft haben wir seit Wochen hinein in die Stadt gesandt. Gott bewahre, nicht einmal Munition durften wir hinaus bringen, um uns selber zu schützen."

„Und wißt Ihr ganz bestimmt, daß die Jayhawkers, die auf dieser Seite ihr Wesen trieben, jetzt über den Fluß gegangen sind?" frug Wells.

„Es giebt keine zweite solche Bande in der Nachbarschaft," versicherte Boyles, „und daß diese mit ihren Pferden über den Strom gesetzt ist, hat Warner mit eigenen Augen gesehen."

„Dann können sie aber auch eben so gut mit ihren Booten zu *mir* herüberkommen," meinte Klingelhöffer, „denn was sie bis jetzt von mir abgehalten hat, war weiter nichts als die Furcht, hier auf der Landspitze einmal von irgend einem Trupp Bewaffneter abgeschnitten zu werden."

„Aber sie haben keine Canoes mehr," rief Boyles. „Warner

war nicht von ihnen gesehen worden und hielt sich in seinem Versteck, bis sie die beiden Fahrzeuge, gleich über der zweiten Sandbank unten, wo die kleine Slew einmündet, in die Büsche hineingezogen und versteckt hatten, und als er sich ganz sicher wußte, schlich er sich dort hinein und wollte die Canoes in den Strom schieben und forttreiben lassen, aber er war dazu allein nicht im Stande und hat deshalb ganz in der Stille und gerade zwischen ihnen ein tüchtiges Feuer angezündet, bei dem er blieb, bis er sie völlig zerstört wußte. In den Canoes setzen sie gewiß nicht wieder über den Arkansas."

„Dann ist auch Hoffnung, daß wir sie drüben erwischen," rief Cook rasch. „Wie wär's, wenn wir das Haus besetzten? Nachher laufen sie uns gerade in die Hände."

„Hm," sagte Wells, „ich habe auch schon darüber nachgedacht, aber — wie viel waren in den Canoes, die Warner gesehen hat?"

„Er behauptet, es müßten etwa zehn oder elf gewesen sein. Natürlich wagte er sich nicht zu weit hinan, denn wenn sie ihn entdeckten, wäre er jedenfalls verloren gewesen."

„Und sie denken, Geld bei Euch zu finden?" frug Jenkins.

„Sie wissen, daß ich meine Farm in Missouri verkauft und das Geld dafür erhalten habe. So viel hat ihnen der schurkische Neger erzählt. — Sie werden jetzt vermuthen, daß ich es versteckt halte."

„Die Canaille verdient gehangen zu werden."

„Verdient hat er's," sagte Boyles, „denn wie ich höre, soll er sich den Schuften angeschlossen haben, was also jetzt etwa elf oder zwölf Mann für die Bande machen würde, wenn sie sich nicht außerdem verstärkt hat. Verdächtiges Gesindel trieb sich wenigstens die letzte Zeit gerade genug am Arkansas herum."

„Laßt uns die Nacht hinüberfahren," rief da Wells, — „verdammt, wenn wir uns ordentlich eintheilen, laufen sie uns gerade in die Büchsenläufe hinein!"

„Ihr glaubt, daß sie bei Euch nach vergrabenem Gelde suchen werden?" fragte Jenkins.

„Dasselbe war wenigstens bei Hogan der Fall, bei dem

sie Silber vermutheten, und der arme Teufel hatte wohl kaum einen Viertel-Dollar Silber im Hause."

„Sie kommen sicher," rief Wells, mit der Hand auf den Rand der Veranda schlagend, „wenn wir uns in dem Hause eintheilen, haben wir sie."

Jenkins schüttelte mit dem Kopf und sagte:

„So weit ich das Haus kenne, glaub' ich es nicht. Es ist kein Logcabin, wo man von allen Seiten Schießscharten öffnen kann, sondern von behauenen Balken aufgesetzt und mit Brettern beschlagen, und die Fenster liegen alle nach dem Fluß hin, während sich die Thür hinten befindet. Dicht darum her stehen aber die kleinen Negerhäuser, jetzt wahrscheinlich alle leer, und ich kann mich nicht so genau auf den ganzen Platz besinnen, ob man durch diese hin muß und durch sie verdeckt wird, wenn man zum Hause kommt, oder ob sie mehr seit ab liegen."

„Mr. Jenkins," sagte Boyles, „Sie haben Recht. Die Negerhütten liegen der Art, daß man von ihnen verdeckt bis dicht an das Haus hinan kann. Ich weiß, wie mich das die paar Stunden, die ich heute noch drüben war, beunruhigt hat, weil ich jeden Augenblick fürchtete, sie möchten sich an denen hin heranschleichen."

„Und wenn wir nun die Negerhütten besetzten?" fragte Cook.

„Ja, das wäre ganz gut, wenn man genau wüßte, ob sie den Weg oder vom Wald herein kämen. In der Nacht ist es aber ebenfalls schlimm. Wir haben freilich jetzt Vollmond, aber gerade um das Haus herum stehen die Hickory- und Pfirsichbäume, und der wilde Wein, den ich an die letzteren angepflanzt habe, hat sie dicht und undurchsichtig gemacht."

„Ich will Euch etwas sagen," meinte Jenkins, der den Platz da drüben genau kannte, weil er selber früher dort viel jagte — „Ihr kennt doch die künstliche Salzlecke gleich im Rohr drin, Boyles, die ich selber einmal angelegt?"

„Gewiß — sie liegt ja keine zweihundert Schritt von meiner Fenz, und es führt sogar ein kleiner Pfad hin, den sich die Kühe gemacht."

„Dieselbe," sagte der junge Mann; „gleich daran, wenn man von Eurem Hause hinüber geht, ist doch die kleine runde

Waldblöße, die genau so aussieht, als ob Menschen selber dort Bäume und Büsche sorgfältig ausgerodet hätten, denn nicht einmal ein Strauch wächst darauf, nur hohes Gras und ein paar Grün-Dornen."

„Ganz recht, aber was ist damit?"

„Habt Ihr Niemanden mehr im Haus drüben?"

„Keine Seele — der Platz ist jetzt vollkommen verlassen, denn ich allein konnte ihn nicht schützen, und wenn sie mir ihn abbrennen, so muß ich's eben ertragen."

„Habt Ihr Courage, Boyles?"

„Gegen einen offenen Feind, ja," sagte der Mann, „aber nicht gegen diese Halunken. Denkt nur daran, wie heimtückisch sie Euren eigenen Vater erschossen haben."

„Ihr würdet nicht wieder hinübergehen und in dem Hause bleiben?"

„Nicht für hunderttausend Dollars," erwiderte Jener bestimmt, „denn ich weiß, daß sie mir nie etwas nützen könnten. Oh! dieser unselige Krieg. Was für Elend hat der schon über das Land gebracht."

„Wenn Ihr nur anfangt, es einzusehen," sagte Jenkins düster — „aber was geschehen, läßt sich eben nicht mehr ändern — es muß ertragen werden, und nur das bleibt übrig, diese Schurken, die weder Freund noch Feind angehören, wo wir sie fassen können, zu züchtigen, und darin können wir uns getrost die Hand bieten. Wo ist mein Bruder Bill, Klingelhöffer? war er nicht vorhin hier?"

„Er wird drüben in der Corncrib mit den Mädchen sein," antwortete der Deutsche — „ich hörte, daß sie vorhin davon sprachen. Was soll er?"

„Wir müssen Jemanden im Hause drüben haben," sagte der junge Mann finster und entschlossen. — „Laßt mich nur machen — ich glaube, ich habe den richtigen Plan — jedenfalls ist es ein Versuch; Bill aber, so klein er sein mag, ist ein ganz gescheidter und durchtriebener Bursche, der seine Sache schon geschickt machen wird."

„Ihr wollt doch, um Gottes willen, den Knaben nicht drüben allein lassen, wenn die Jayhawker das Haus überfallen?" rief Boyles erschreckt.

„Allerdings will ich das, aber sorgt Euch nicht deshalb. Bill und ich werden das schon in Ordnung bringen. Ueberlaßt das mir. Ich habe mein Leben eingesetzt, des Vaters niederträchtigen Mord zu rächen, der Knabe setzt das seine mit Freuden dafür ein, deß seid versichert — laßt mich nur mit ihm sprechen. — Noch Eins, Boyles — habt Ihr Kienholz drüben an Eurem Haus?“

„Nein — Kienholz wächst ja nicht drüben im Bottom.“

„Hier liegt genug,“ sagte Klingelhöffer — „was wollt Ihr damit?“

„Ich erkläre Euch Alles nachher, vorher aber muß ich mit Bill sprechen,“ und ohne den Männern weiter zu antworten, ging Jenkins hinaus, um den Bruder aufzusuchen und die nöthige Abrede mit ihm zu nehmen.

6.

Der Hinterhalt.

Bill Jenkins war noch fast ein Kind, aber Kinder in jenen wilden Wäldern aufgezogen, wo sie schon täglich nicht selten sechs oder acht Meilen allein durch den Wald reiten müssen, um nur zum Schulhaus zu gelangen, sind nicht mehr das, was sie, in unseren Verhältnissen aufgewachsen, sein würden. Der kleine Bill, der kaum eine Büchse tragen konnte, war schon ein ganz vortrefflicher Schütze, und wenn er auch eine Holzgabel mit in den Wald nehmen mußte, um die Waffe beim Schießen aufzulegen, so hatte er doch in seinem neunten Jahr schon ganz allein einen großen Panther im Wald erlegt und sogar einmal einen Bären so verwundet, daß ihn sein Vater nachher mit den Hunden einholen und erlegen konnte. Es mag sein, daß er sich der Gefahr, die er dabei lief, nicht recht bewußt gewesen, aber er würde sie auch trotzdem nicht geachtet haben, und auch jetzt ging er mit Freuden und vollem

Eifer auf des Bruders Plan ein, ja jubelte laut auf, als er erfuhr, daß er selber etwas mit dazu beitragen solle und könne, den verruchten Mördern ihre That heimzuzahlen. Es bedurfte auch keiner langen Erklärung, denn er begriff im Augenblick, was man von ihm verlange, und brannte jetzt selber vor Begier, den an seinem Vater verübten Mord gerächt zu sehen.

So lange es Tag war, durften sich aber die Männer — denn die von Perryville herübergekommenen erboten sich augenblicklich, Theil an dem Unternehmen zu haben, da sie selber ja ebenso durch die immer mehr wachsende Bande bedroht blieben — nicht über den Strom einschiffen, da man nicht wissen konnte, ob die Jayhawker nicht etwa das Ufer überwachen ließen. Mit einbrechender Dunkelheit waren sie aber fertig gerüstet, und da der Mond etwa um sieben Uhr aufging, behielten sie auch reichlich genug Zeit, um ihren Versteck zu erreichen. Klingelhöffer, der sie nicht selber begleiten konnte, da ihn sein Kreuz immer noch plagte, und der auch sein Haus, bei solcher Nachbarschaft, nicht ganz ohne Schutz lassen wollte, drang ihnen aber noch, ehe sie gingen, Lebensmittel auf, die sie allerdings anfangs nicht mitnehmen wollten; er hatte aber ganz Recht, wenn er sagte, sie wüßten gar nicht, wann die Schurken kämen, und ob sie nicht vielleicht vierundzwanzig Stunden in ihrem Versteck liegen müßten, und wenn sie dann genöthigt wurden, nach Eßwaaren auszuschicken, konnten sie Alles verderben.

Das Skiff mußte zweimal gehen, um Alle hinüber zu bringen, und das zweite Mal fuhr die jüngste Tochter vom Haus mit, um es zurücknehmen, damit es die Jayhawker nicht vielleicht zufällig fänden. Sie betraten auch die Lichtung gar nicht, auf welcher die Häuser standen, sondern schritten, von Jenkins geführt, quer und so geräuschlos als möglich durch den Wald, bis sie den besprochenen Platz am Rand eines dichten Schilfbruchs erreichten, und nun hier im Stockfinstern allerdings nichts thun konnten, als den Aufgang des Mondes abzuwarten.

Der kam aber bald, und Jenkins, der indessen schon den Uebrigen seinen ganzen Plan mitgetheilt hatte, ging jetzt mit ihnen scharf an die Arbeit, um die wenigen, aber doch nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Eine Schaufel hatten sie mitgebracht, mit dieser wurde ein wenig Erde an einer von ihm bestimmten Stelle ausgeworfen, daß es beim ersten Anblick so aussah, als ob hier vor kurzer Zeit der Boden umgegraben und nicht wieder ordentlich zusamengescharrt wäre. Dann wurden einige, dort im Ueberfluß herumliegende Aeste darüber geworfen, daß sie den Platz scheinbar verdeckten, und jetzt suchten sich die Männer auf der gegenüber liegenden Seite ihre Stellen, von denen aus sie den Plan, ohne selber gesehen zu werden, überschießen konnten.

Die Ortslage selber war wie für einen solchen Hinterhalt gemacht, denn gerade dort vorüber zog sich eine, selbst jetzt noch trockene, oder wenigstens nur mit etwas Regenwasser seicht gefüllte Slew, die erst dann gefüllt wurde, wenn der Arkansas seinen höchsten Stand erreichte und seine Wasser durch diese Einläufe in den Sumpf hineinsandte. Jetzt konnte man sie leicht durchwaten, dahinter aber hatte der mit eingewaschene Sand eine wohl sechs bis acht Fuß hohe und ziemlich steile, wenigstens völlig kahle Wand angespült, von der gedeckt sich wohl fünfzig Menschen hätten sicher verbergen können. Wer wenigstens von der Richtung des Hauses herüber kam, konnte sie unmöglich bemerken. Nur im Rücken konnten sie angegriffen werden, und um sich auch dagegen vollständig zu decken, wurde Einer der jungen Leute aus Perryville in den Wald hineinpostirt, damit sie selber jedenfalls sicher vor einem Ueberfall blieben.

Uebrigens lagen sie immer Zwei und Zwei beisammen, so daß Einer wenigstens, wenn sie die ganze Nacht dort wachen mußten, schlafen konnte, um dann seinen Nachbar abzulösen

Bill indessen, der kleine Bursch, hatte die Männer bis zu ihrem beabsichtigten Versteck begleitet, damit er selber das Terrain genau kennen lernte, und erst als sie die Arbeit beendet hatten und er nun bestimmt wußte, wie Alles stand, schulterte er seinen Sack mit Kienholz, das er brauchte, wenn sie in der Nacht ankamen, nahm einige Lebensmittel und schritt n e b e n dem Pfad — um keine Spuren zurück zu lassen, dem gar nicht fernen Hause zu. Er fürchtete sich auch nicht im Mindesten; was wissen amerikanische Kinder über-

haupt von Furcht, denn Gespenstergeschichten, mit denen Kinder bei uns von ihren Ammen oder Wartefrauen groß gezogen werden, kannte er gar nicht, und böse Menschen? Ei, auf die wartete er gerade, und je eher sie kamen, desto besser. Er lief auch in der That keine andere Gefahr, als daß die Räuber vielleicht gleich bei dem ersten Anprall in das Haus hineingeschossen hätten. Aber das geschah schwerlich, denn wer schießt gern seine Büchse, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben, ab, und den kleinen Burschen, der noch jünger aussah, als er wirklich war, würden sie schwerlich geschädigt haben.

Als Bill den Platz erreichte, zündete er vor allen Dingen ein tüchtiges Feuer im Kamin an. Es war ziemlich frisch die Nacht, und er mußte auch Licht haben. Nachdem das geschehen und er ein Stück Kienholz auf das Feuer geworfen, schüttete er die übrigen Kienreste hinter dem Haus auf den Holzplatz und ließ nur noch etwas neben dem Kamin liegen. Sein mitgebrachtes Essen legte er in den Fliegenschrank, in dem er aber noch ein Stück Maisbrod und etwas kalten Speck fand. Hierauf untersuchte er die in der Ecke stehende große Kaffeekanne, und richtig, sie war noch fast halb gefüllt — der kleine Bursch lachte still vor sich hin, denn er konnte nun bald einen Becher heißen Kaffees bekommen, und damit ließ sich schon eine Nachtwache halten.

Aber sollte er überhaupt wachen? nein. Blieb er am Feuer sitzen, so konnte doch am Ende Einer von den schlechten Menschen, und wenn auch nur aus nutzloser Bosheit, auf ihn schießen. Legte er sich aber in eine Ecke und drangen sie dann in das Haus ein und fanden nur den Knaben vor, so hatte er kaum etwas für sich zu fürchten, und das Weitere? Des Knaben Augen blitzten, als er sich sein Begegnen mit den Jayhawkern ausmalte, aber er biß die Zähne aufeinander, denn Thränen traten ihm in die Augen, wenn er an den Vater dachte, und er wollte jetzt nicht weinen. — Er mußte eine Beschäftigung haben, den Kaffeetopf setzte er deshalb auf's Feuer und holte sich dann sein Abendbrod herzu, das er verzehrte und sich einen Becher Kaffee dazu ausschenkte.

In der Ecke stand ein großes, bequemes, mit einem Mosquito-

netz überzogenes Bett, aber in das wagte er nicht sich hinein zu legen. Es sah so vornehm und sauber aus, und er war nicht daran gewöhnt. Er nahm sich deshalb nur eine der wollenen Decken herunter, schob sich ein paar am Kamin liegende Säcke für ein Kopfkissen zurecht, wickelte sich dann in die Decke und legte sich ruhig und unbesorgt in die eine Ecke, wo ihm der Feuerschein nicht auf die Augen fallen konnte und sich seine ganze Gestalt im Schatten befand, nieder.

Er wollte aber gewiß nicht schlafen, sondern wach bleiben und aushorchen, wenn er die Leute könne kommen hören; aber der Knabe hatte sich da wohl zu viel zugetraut. Eine Weile, ja, blieb er munter und beobachtete an der Wand die wunderlichen Schatten, die der unstete Schein des Feuers durch einen Stuhl und sein darüber gelegtes Röckchen warf. Wie aber das Feuer mehr und mehr niederbrannte und das Licht matter und ungewisser wurde, schienen auch ihm die Augenlider schwerer und schwerer zu werden. Ein paar Mal raffte er sich wohl noch gewaltsam auf, er wollte nicht schlafen, ja das half aber nichts — der Sandmann kam doch und streute seine Mohnkörner über ihn. Er träumte schon, als er noch glaubte, daß er vollkommen wach wäre, und nur wenige Minuten später, so schlief er sanft und süß — und schlief fort bis zum andern Morgen und bis die Sonne ihm durch ein kleines über der Thür angebrachtes Fenster gerade in die Augen schien.

Erschreckt fuhr er von seinem Lager empor. — Wo war er denn eigentlich? Er konnte sich im ersten Moment gar nicht gleich darauf besinnen. Wie ihm aber der Gedanke kam, weshalb er hier übernachtet, schoß es ihm auch wie ein eisiges Gefühl durch's Herz — das Gefühl der Gefahr, in der er sich noch immer hier befand, während die Abends stets viel stärkere Aufregung geschwunden war und sich das kleine Kinderherz doch jetzt mit Sorge und wohl auch mit etwas Furcht erfüllte.

Wer von uns Allen hat nicht schon ein ähnliches Gefühl erlebt, wenn ihm der Morgen mit seiner nüchternen Wirklichkeit irgend eine Sorge oder Angst, und sei sie noch so gering ge=

wesen, vor die Seele brachte und ein ganz eigenes erkältendes Gefühl durch die Nerven zuckte. War es ein Wunder, daß es auch das Kind beschlich, das sich hier allein auf der Farm, ja in der Absicht da befand, einer Bande von Räubern die Stirn zu zeigen, die ihm den eigenen Vater gemordet hatten und Blut und Verzweiflung in manche stille Hütte getragen? Aber diese Schwäche dauerte trotzdem nicht lange. — „Wenn sie nur kämen," zischte er, seiner eigenen Angst trotzend, zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, und verrichtete dann ruhig seine gewohnte Arbeit. Zuerst wusch er sich, dann setzte er sich seinen Kaffee wieder auf das indessen zusammengeschürte Feuer, und war damit so eifrig beschäftigt, daß er gar nicht weiter auf das achtete, was um ihn her vorging. Er hielt gerade das Schüreisen in der Hand, um die noch von gestern Abend her übrig gebliebenen Kohlen ein wenig zusammen zu schüren, als er plötzlich so zusammenschrak, daß ihm das Eisen aus der Hand und klirrend auf die Herdsteine fiel, denn eine rauhe Stimme in der Thür selbst sagte:

„Hallo, mein junger Bursch! so allein hier im Haus? Ist denn das ganze Nest ausgeflogen, und hältst Du Haus allein?"

Bill war todtenblaß geworden — er zitterte an allen Gliedern, aber es war keine Furcht mehr, die des Knaben Herz im entscheidenden Augenblick beschlich, wenn sich auch zuerst wohl ein scheuer Schreck mit dem Gefühl mischte. Es war das Bewußtsein, daß die Entscheidung gekommen; die Fremden aber nahmen es selbstverständlich für die natürliche Furcht des Kindes und achteten nicht weiter darauf, ja suchten den Knaben eher zu beruhigen, damit er ihnen Rede und Antwort stände.

„Na fürchte Dich nicht," fuhr der Mann fort, der ihn zuerst angeredet hatte und in dem Bill jetzt augenblicklich den Schurken Hendricks erkannte. „Wir wollen Dir ja nichts thun, sondern uns nur nach Mr. Boyles erkundigen. Hat er sich versteckt? — Ist es Dein Vater, mein Junge?"

„Nein," sagte Bill, der nicht gleich wußte, wie er auf die Frage antworten sollte — aber es war gut gewesen, daß er sie verneint hatte, denn ein Anderer antwortete für ihn.

„Ist denn das nicht ein Junge von Jenkins über dem

Fluß drüben?" rief der, und als Bill zu ihm aufsah, erkannte er Auburn's Neger, der manchmal drüben bei ihnen gewesen war, um nach Vieh zu sehen, das Auburn auch auf jener Seite laufen hatte.

„Gewiß bin ich's," sagte Bill, der in dem Augenblick blutroth wurde.

„Und was machst Du hier hüben, mein Bursch?" frug Hendricks, der ihn jetzt ebenfalls erkannte.

Bill war durch seinen Bruder auf diese mögliche Frage vorbereitet worden und antwortete wohl recht scheu, aber doch bestimmt: „Den Vater haben böse Menschen todtgeschossen, Schwester und Mutter sind fortgegangen nach Perryville, und da hat mich Mr. Boyles seit etwa acht Tagen zu sich genommen, bis die Jayhawker aus der range vertrieben sind."

„So?" lachte Hendricks — „also in Perryville ist Deine Schwester?"

„Ja, aber mit dem ersten Soldatenzug, der wieder die Straße herabkommt, geht sie nach Little Rock."

„Aha! sehr vorsichtig," nickte der Bursche — „nun, vielleicht können **wir** ihr in diesen Tagen sicheres Geleit geben, damit sie von den Jayhawkern nichts zu fürchten hat. Bei wem ist sie im Haus?"

„Bei Thomsons," sagte Bill, auf gut Glück einen der dortigen Namen nennend.

„Ach, laßt die Dummheiten!" unterbrach ihn aber einer der Uebrigen, und es waren indessen etwa fünf Mann in's Haus getreten. „Da haben wir doch jetzt Wichtigeres zu thun, als solche Faxen. Wo steckt Boyles?"

„Er ist auch gestern Abend über den Fluß gefahren und nach Perryville gegangen."

„So? und was will er da, mein Herz?"

„Er will Hülfe haben, daß ihn böse Menschen nicht auch umbringen und ausplündern können."

„Ei, sieh 'mal an," lachte Hendricks, „ja, den Weg hätten wir ihm ersparen können. Wir sind selber hierher gekommen, um bei ihm zu bleiben, denn die Jayhawker treiben sich wirklich in der Nachbarschaft herum. Aber bist Du hier ganz allein auf der Farm, oder wer ist sonst noch bei Dir?"

„Ich bin ganz allein hier," sagte der Knabe, „denn die Frauen sind auch den Fluß hinab in die Ansiedelung gegangen, weil sie sich fürchten, hier zu bleiben."

„Hm — fürchten, wovor, wenn wir da sind?" lachte Hendricks. — „Aber Boyles hat auch wohl Ursache, die bösen Menschen zu scheuen, denn, wie ich gehört, soll er viel baares Geld mit von Missouri herunter gebracht haben. Ist das wahr?"

„Ich weiß es nicht," sagte der Knabe scheu.

„Wie lange bist Du bei ihm?"

„Etwa acht Tage."

„Aber seit der Zeit ist er doch erst zurückgekommen und hat denn doch sicher zu Haus davon gesprochen. — Wie?"

„Ja — das wohl," flüsterte Bill.

„Nun siehst Du wohl, mein lieber Bursch," meinte Hendricks, indem er einen Blick mit den Gefährten wechselte, „er hat es doch sicher und gut aufgehoben, damit es die Räuber nicht gleich finden können."

Bill nickte nur, denn er wagte gar nicht, den Mörder seines Vaters anzusehen.

„Nun das dacht' ich mir," lächelte Hendricks, „gewiß hier unter der Diele."

Bill schüttelte mit dem Kopf.

„Oder oben unter dem Dach?"

Bill schüttelte wieder.

„Was? auch nicht? ja dann werden es die Jayhawker gewiß finden, denn sie sind in so etwas schlau."

„Nein, die finden es nicht," sagte aber Bill bestimmt, „denn er hat es draußen im Wald vergraben, und sie wissen den Platz nicht."

„In der That? — aber Du weißt ihn, wie?"

Bill schwieg und sah vor sich nieder.

„Nun, mein Junge, kannst Du nicht antworten?" rief der andere Bursche rauh, denn das Verhör dauerte ihm zu lange.

„Laß doch nur," rief aber Hendricks, indem er dem Gefährten hinter des Knaben Rücken zuwinkte — „wir haben ja Zeit, denn wir bleiben ja doch hier, bis Mr. Boyles mit seinen Leuten von Perryville zurückkommt. Nicht wahr, Du weißt, wo er das Geld vergraben hat?"

Bill nickte jetzt leise mit dem Kopf, antwortete aber noch immer nichts weiter.

„So?“ sagte Hendricks — „nun, das ist gut, dann wollen wir auch schon dafür sorgen, daß ihm die Jayhawker nicht zu nahe kommen. Wo ist denn der Platz?“

„Ich darf's nicht sagen,“ erwiderte aber Bill jetzt. „Mr. Boyles hat es mir streng verboten.“

„Ja, keinen fremden Leuten,“ lachte Hendricks, „aber uns schon, wir wollen ihm ja gegen die Anderen helfen — also wo ist der Platz, weit von hier, oder im Garten drüben?“

„Ich darf's nicht sagen, oder Mr. Boyles schlägt mich,“ erwiderte der Knabe und warf einen scheuen Blick nach dem Frager hinauf.

„Ach was! wir vertrödeln hier die Zeit in höchst alberner Weise,“ rief aber jetzt der Andere, der ebenfalls ein Führer zu sein schien und einen großen schwarzen Bart trug. Er faßte dabei den Knaben fest am Arm. „Komm her, mein Bursch, und sei vernünftig — Mr. Boyles giebt Dir vielleicht eine Tracht Schläge, wenn er zurückkommt, das ist möglich, aber mit uns bist Du noch viel schlimmer dran; denn wenn Du uns jetzt die Stelle nicht zeigst, wo das Geld eingescharrt ist, so binde ich Dich da draußen an den nächsten Pfirsichbaum und prügele Dich so lange, bis Dir das Fleisch in Fetzen vom Rücken herunter hängt — hast Du mich verstanden?“

Hendricks schüttelte unwillig den Kopf, denn dadurch machten sie jedenfalls mehr als nöthigen Lärm auf der Farm. — Bill aber klagte:

„Aber ich darf's ja nicht sagen, Mr. Boyles hat es mir so streng verboten.“

„Sip!“ rief der mit dem Bart da dem Neger zu. „Spring einmal hinaus und schneid' mir ein paar tüchtige Stöcke ab, aber derbe, verstehst Du? Der kleine Bursche scheint hartnäckiger Art zu sein, und da wollen wir doch einmal sehen, ob wir ihm den Trotzkopf brechen können!“

Sip blieb nicht lange, aus und Bill suchte sich indessen von der Hand des Mannes loszumachen, was aber freilich einem Stärkeren schwer geworden wäre. Der lachte auch nur zu dem Versuch und suchte dabei in seiner Tasche nach einem

Stück Seil, um die Hände des Knaben zusammen zu schnüren, so daß dieser endlich wie in Todesangst ausrief:

„Ach, schlagt mich nur nicht, schlagt mich nur nicht; ich will Euch ja gern zu dem Platz führen, aber Ihr dürft Mr. Boyles nicht sagen, daß ich es gethan habe, oder er jagte mich sonst gleich wieder aus dem Hause."

„Aha!" lachte der Jayhawker — „nun denn heraus mit der Sprache, wo ist es? weit von hier? im Garten vielleicht?"

„Nein — ein Stück im Wald drin," antwortete der Knabe, während der wilde Bursch den ihm von dem Neger gebrachten Stock in die Luft probirte.

„Wo hinaus?"

„Gleich dort drüben. Es führt ein schmaler Pfad nicht weit davon vorbei."

„Kannst Du ihn auffinden?"

„Ich — weiß es nicht — ich glaube ja."

„Wie lange haben wir zu gehen?"

„Oh, gar nicht lange — noch an dieser Seite vom Schilfbruch ist's."

„Nun also denn vorwärts!" rief der Bärtige, der jetzt den Oberbefehl über die Bande zu haben schien — „und glaub' nicht etwa, mein Junge, daß Du uns im Wald davonhuschen kannst. Wie Du nur Miene machst fortzulaufen, drehe ich Dir den Hals um, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Ich kann ja nicht fortlaufen," klagte Bill, „ich habe ja ein lahmes Bein."

„Desto besser für Dich," nickte der Schwarze, „denn das hält Dir den Hals gerade — aber nun vorwärts! — Nein, mein Junge, nicht losmachen, ich behalte Dich an der Hand, denn sicher ist sicher. Komm nur mit; es hilft Dir jetzt nichts weiter. Und die Stöcke bring ebenfalls, Sip, wenn ihn unterwegs vielleicht sein Gedächtniß verlassen sollte."

Bill leistete keinen Widerstand weiter, denn Alles, was er wollte, hatte er ja erreicht: sie glaubten ihm und waren im Begriff, ihm zu folgen; aber trotzdem beschlich den Knaben jetzt eine, und zwar nicht unbegründete Furcht.

Daß ihn die Freunde nicht mit ihren Kugeln treffen würden, wenn sie auf die Räuber schossen, wußte er gut genug und

scheute sich wahrlich nicht davor, aber der baumstarke Mann mit dem großen schwarzen Bart hielt seinen Arm wie in einem Schraubstock, und merkte er Verrath — von dem er jetzt keine Ahnung haben konnte, so war es sicherlich um ihn geschehen. Aber trotzdem schritt der Knabe, der jedoch wirklich so that, als ob er nicht rasch von der Stelle könne, neben dem Jayhawker her. Weigern hätte ihm auch jetzt nichts mehr geholfen, das wußte er gut genug, und nur die Kugeln der Freunde konnten ihn wieder frei machen und in Sicherheit bringen.

Der Pfad war ziemlich schmal, und das kleine Gestrüpp an beiden Seiten desselben, wie auch überall in diesen Wäldern, in den letzten Jahren wild und üppig emporgeschossen; aber verfehlen konnte Bill seinen Weg schon deshalb nicht, weil ihn die hin- und herwechselnden Kühe offen und betreten gehalten. Trotzdem wurde seinen Begleitern die Zeit lang, und der Schwarze brummte:

„Höre, mein Bursch, wenn Du glaubst, daß Du uns hier zum Narren haben kannst, so bist Du im Irrthum. So weit vom Haus hat der alte Boyles sein Geld wahrhaftig nicht vergraben. Sind wir bald da?"

„Seht Ihr den lichten Fleck da vorn?" fragte der Knabe.

„Gleich da vor uns die Oeffnung?"

„Ja — dort ist's — aber Mr. Boyles wird so böse werden."

„Sorg' Dich nicht um den, mein Bursche," lachte der Schwarze, „denn wenn Du unter unserem Schutz stehst, wird er wohl die Hände von Dir lassen. Liegt denn das Geld so dicht am Pfad?"

„Nur ein klein Stückchen rechts davon — er hat abgebrochenes Holz darüber gezogen, damit es Niemand finden kann."

„Gescheidt gemacht, alter Gesell," lachte der mit dem Bart — „Boyles ist von jeher ein grundpfiffiger Kerl gewesen — und nun, mein kleiner Bursch, da sind wir an der Stelle. Wo ist jetzt der Platz?"

„Gleich da drüben, seht Ihr, unter dem Baumwollenholzstumpf, den der Blitz abgeschlagen hat."

Der Jayhawker blieb stehen und zwang dadurch auch die

Anderen, zu halten. Wie das Wild, ehe es eine größere Waldblöße erreicht, stehen bleibt und umhersichert, ob ihm auch von keiner Seite Gefahr droht, so blieb der den Gesetzen verfallene Mörder ebenfalls halten und überflog rasch mit seinem Blick die angrenzenden Büsche. — Aber selbst sein scharfes Auge konnte nichts Verdächtiges bemerkt haben, doch Bill's kleines Herz klopfte ihm wie ein Hammer in der Brust. Der Moment war gekommen, und obgleich er selber den Versteck der Freunde kannte, war er nicht im Stande, auch nur das Geringste von ihnen zu bemerken. Hatte ihnen die Zeit zu lange gewährt, und die Schaar den Platz verlassen? — was dann?

Der Führer schien sich aber überzeugt zu haben, daß ihnen hier keine Gefahr drohe. Nur um ganz sicher zu sein, wandte er sich zu dem Neger und sagte zu diesem:

„Du, Sip — steig einmal da drüben die Bank hinauf — wenn Du Dir auch die bloßen Beine ein wenig naß machst, und spür' einmal den Platz ab. Sowie Du etwas Verdächtiges merkst, kommst Du zurück — und nun vorwärts, Ihr Burschen! Habt Ihr die Hacken mitgenommen? Das ist Recht. Das sieht mir selber so aus, als ob dort die Erde frisch umgewühlt wäre. Vorwärts, in einer Viertelstunde müssen wir mit der Sache zu Ende sein!“

7.

Der Hinterhalt.

Die jungen Backwoodsmen vom Fourche-la-Fave hatten indessen den Abend hinter ihrer Sandbank ziemlich ruhig verbracht, denn sie glaubten selber nicht, daß die Jayhawker zu dieser Zeit einen Ueberfall unternehmen würden. Es war das wenigstens bis jetzt noch nicht ein einziges Mal geschehen. Am liebsten kamen sie in früher Morgenstunde, ja meistens mit

anbrechendem Tag, bis zu welcher Zeit auch sämmtliche Indianerstämme ihre Angriffe aufschieben, weil sie den Feind dann selten oder nie gerüstet finden.

Allerdings hielten die Freunde abwechselnd ihre Wache und beobachteten dabei ein vorsichtiges, aber nothwendiges Stillschweigen. Schon der Klang einer Menschenstimme hier im Wald würde einem herumschleichenden Feind den ganzen Plan verrathen haben, aber an wem es gerade war, sich zum Schlafen nieder zu legen, der that das in voller Ruhe und in einem Gefühl von Sicherheit, das jedoch rasch schwand, als der Whip-poor-will Morgens seinen ersten Laut hören ließ und damit den nahenden Tag verkündete.

Jetzt wurden Alle geweckt, und lautlos, ihre Büchsen im Arm, horchten sie der Richtung zu, in welcher das Haus lag, ob sie nicht den wilden Schrei von dort herüber hören konnten, mit dem sich die Jayhawker schon verschiedene Male bei ihren Opfern eingeführt — aber es blieb Alles still. Der Tag dämmerte, die Sonne ging auf und stieg höher und höher, ja stand schon über den Baumwipfeln, und noch immer regte sich nichts nach jener Richtung zu im Walde, und nur ein paar Spechte hämmerten ununterbrochen an einem alten Stamm herum und stießen manchmal dazu ihr heiseres Gekreisch aus.

Hatten die Jayhawker ihren Angriff auf Boyles' Haus aufgegeben und waren am Ende doch mit einem vielleicht irgendwo sonst aufgefundenen Canoe nach der andern Seite zurückgekehrt? Sie hätten jetzt selbst Perryville vollkommen schutzlos gefunden und dort nach Belieben wirthschaften können.

Halt! das klang wie eine menschliche Stimme — wenn sie jetzt kamen. Den jungen Leuten schlug das Herz, als ob sie sich hätten an einen Bären anbürschen wollen. Sie Alle waren aber auch Jäger genug, um zu wissen, daß sie sich vollständig decken mußten, wenn sie den schlauen Feind überlisten wollten. Das Blitzen der Sonne auf einem Büchsenlauf, die runden dunkeln Umrisse eines Kopfes nur auf dem hellen Sande konnten sie schon verrathen, und nicht allein daß ihre ganze Arbeit dann umsonst gewesen wäre, nein, sie gefährdeten in dem Fall auch auf das Ernstlichste das Leben des Knaben;

denn welche Gewissensbisse hätten sich jene Burschen gemacht, im ersten Moment und in Wuth und Rache selbst das Leben eines Kindes zu nehmen.

Jim Jenkins hatte dafür auch schon vorher seine Ordre gegeben. Alle mußten sich vollkommen hinter dem Sandrücken verborgen halten, und er selber häufte, eben mit den Augen über dem Rand, für seinen Kopf eine Partie Reiser und Ranken so auf, daß sie ihm einen Blick hinausließen, aber ihn auch sonst vollständig verdeckten. Erst wenn die Freunde sahen, daß er sich selber schußfertig machte, sollten sie das Nämliche thun, die Büchsen dann hinausschieben und rasch aber sicher zielen und abdrücken — um Gottes willen keine, Schuß nutzlos vergeuden.

Jetzt konnte Jim die dunkeln Gestalten der Jayhawker schon deutlich im Wald erkennen. Sie kamen näher und näher, und das Blut stockte ihm fast, als er sah, daß der Erst den Arm seines Bruders fest in der Faust hielt, und der Kleine dadurch nicht einmal frei war, sich, der Verabredung nach, gleich beim ersten Schuß in das Dickicht zu werfen — aber jetzt blieb keine Zeit mehr zum Besinnen — wo war Hendricks? Jim's Blick suchte ihn, aber er fand ihn nicht unter den Vorderen. War er am Ende gar nicht unter der Schaar? — Jim schrak unwillkürlich zusammen. Die Jayhawker hielten noch im Waldrand, so daß er bis jetzt nur auf den Einen hätte mit Sicherheit zielen können. Hatten sie etwa Verdacht geschöpft — aber durch was? Jim durfte allerdings nicht einmal den Kopf zur Seite drehen, um sich nicht durch die selbst unbedeutende Bewegung selber zu verrathen, und nur den Mund öffnete er weit, so schwer kam ihm der Athem aus der Brust.

Wie still das gerade jetzt im Walde war — deutlich konnte man das Klopfen des Spechts, den Schrei eines kleinen Falken hören, der mit zitterndem Flügelschlag fast wie eine Lerche hoch in der Luft stand und über die Richtung, die er nehmen sollte, unschlüssig zu sein schien. Kein Blatt regte sich dabei, so still und fast schwül war die Luft. — Jetzt aber schienen sich die Jayhawker endlich überzeugt zu haben, daß ihnen hier keine Gefahr drohe. Der Platz, an dem sie das vergrabene

Geld vermutheten, lag überhaupt zu nahe, und die Ungeduld trieb sie, die Stelle zu untersuchen.

Als ihr Führer aus dem, von Dornen eingeengten Pfad trat, breiteten sich seine Begleiter ebenfalls auf der Lichtung aus — Jim zählte, wenn er in dem Augenblick überhaupt zählen konnte, etwa elf oder zwölf Mann; aber sein Auge suchte Hendricks unter ihnen und fand ihn, aber noch immer von den Uebrigen gedeckt. Sollte er warten, bis er vollständig vortrat — aber der geringste Zufall konnte ihn den Räubern verrathen — ein günstigerer Zeitpunkt kam für ihn kaum wieder, denn der Trupp erreichte jetzt den Platz, und der Mann mit dem schwarzen Bart, der bis dahin Bill an der Hand gehalten, ließ ihn los, um selber einen der schweren Aeste aufzuheben.

Jim winkte zurück mit der Hand, und die Büchse, deren Hahn er schon gespannt hatte, mit beiden Händen fassend, hob er sich etwas auf den Knieen aus seiner gebückten Stellung empor.

Es waren acht Männer, die dort im Hinterhalt lagen — der neunte hielt noch am Holzrand Wache, sollte aber ebenfalls nach dem ersten Schuß herbeieilen. — Dort drüben stand ein Trupp von wenigstens zwölf so verzweifelten Burschen, als sie vielleicht das weite Land aufzuzeigen hatte — hätten sie alle ihre Gewehre abgeschossen, so hatten die Feinde, mit ihren geladenen Büchsen und Revolvern, jedenfalls die Uebermacht. Aber wer von ihnen Allen hätte deshalb auch nur für einen Moment den Angriff verzögern mögen! Sie durften es auch gar nicht; der Neger schritt gerade auf sie zu — dort waren diese von der Welt für vogelfrei erklärten Jayhawker, von Mord triefend und eben wieder im Begriff, einen neuen Raub zu begehen. Ein günstigerer Zeitpunkt kam nicht wieder, und ohne jetzt auch nur noch mit einer Wimper zu zucken, hoben sie sich gemeinschaftlich empor — die Büchsenläufe suchten ihr Ziel — und der Wald wurde lebendig.

Der Neger hatte, wenn auch nicht die größte, doch die erste Ueberraschung. Ohne eine Gefahr zu ahnen, watete er durch das seichte Wasser dem Sandrücken zu, hinter dem die Männer lagen. Da sah er vor sich, wie mit einem Schlag,

die dunkeln Gestalten der Rächer auftauchen, und ehe er selbst nur einen Warnungsschrei ausstoßen konnte, traf ihn die erste Kugel in die Brust.

Aber fast in demselben Moment auch fielen die anderen Schüsse — wenigstens unmittelbar nacheinander, und jetzt waren die Schützen selber auch nicht mehr zu halten. Die Ueberraschung, der erste Schreck der Räuber mußte benutzt werden, und wie sie nur ihre Kugel abgesandt, sprangen sie auch auf die Sandbank und dann wie ein Wetter gegen die Räuber an, die in wilder Furcht gar nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. — Fünf brachen wild dem nächsten Dickicht zu, aber schon nach wenigen Schritten taumelten einige und hätten den Kolbenschlag nicht mehr gebraucht, der sie — eine Leiche, zu Boden schmetterte. Da und dort brach es noch durch die Büsche hinein, und die Verfolger griffen die erbeuteten Büchsen auf, feuerten hinterher, und stürzten dann wieder nach, die Kolben schwingend.

Bill war der Einzige gewesen, der die Bewegung hinter der Sandbank bemerkte, und nach ihm der Neger — für ihn selber aber zu spät. Wie der kleine Bursch aber die Büchsenläufe in die Höhe gehen sah, warf er sich auch platt auf den Boden nieder, und die Uebrigen mochten glauben, daß er gestolpert wäre — achteten wenigstens in der Erwartung des vergrabenen Geldes nicht auf ihn, bis sie die zwischen sie einschlagenden und sicher genug gezielten Kugeln inmitten ihrer verbrecherischen Laufbahn ereilten.

Nur Einer war todt auf dem Platz geblieben: der schwarzbärtige Gesell, der Bill an der Hand geführt, denn er hatte die Kugel in den linken Schlaf bekommen und wohl kaum seinen Tod gefühlt. Fünf Leichen lagen in zehn bis zwanzig Schritt von der Stelle, und andere Verwundete hörten sie noch nach verschiedenen Richtungen hin durch die Büsche brechen.

Jim selber hatte keinen freien Schuß auf Hendricks bekommen können, denn einer der anderen Jayhawker stand vor ihm. Es blieb ihm nichts übrig, als auf diesen zu schießen, in der Hoffnung, daß die Kugel durchschlagen und Beide treffen möge — aber unter den Todten fand er ihn nicht, und sein

Ruf sammelte die Freunde, daß sie sich nicht tollkühn einer unnöthigen Gefahr aussetzten.

Zuerst mußten sie ihre Büchsen wieder laden, dann wollten sie den Wald absuchen, und wer von Allen auch nur einen Streifschuß erhalten hatte und nicht mehr so rasch von der Stelle konnte, mußte dann sicher in ihre Hände fallen.

Kein Wort wurde dabei gesprochen — wachsam nur flogen die Blicke umher, denn jeder Augenblick konnte noch von einem der Flüchtigen eine Kugel herübersenden, während die Hände fast mechanisch die abgeschossenen Büchsen wieder luden. Bill selber aber hatte sich schon eine der Büchsen vom Boden aufgesucht — seines Vaters Waffe, die einer der Räuber damals mitgenommen. Den wenigstens hatte die Vergeltung erreicht, und der kleine Bursch sah so kaltblütig nach dem Zündhütchen, ob auch Alles in Richtigkeit sei, als ob er schon in Gefahren grau geworden wäre — aber die Kugeltasche fehlte noch. Der Todte trug sie noch an seinem Leibe. Bill legte die Büchse auf die Leiche, hob den Körper mit aller Kraft an der rechten Seite in die Höhe, und hing sich dann die Tasche selber um.

Und jetzt begann die Verfolgung der Verbrecher, die auch insofern ein günstiges Resultat lieferte, als die Verfolger noch bald darauf einen Todten und zwei schwer Verwundete antrafen, mit denen aber wenig Umstände gemacht wurden.

John Wells rief zwar, man solle sie aufhängen, denn Erschießen sei zu gut für sie. Wenn aber auch die Männer mit der vorgeschlagenen Todesart einverstanden gewesen wären, hätte ihnen das doch zu viel Zeit weggenommen. Ein paar erbarmungslose Hiebe mit derselben Kaltblütigkeit geführt, als ob sie einen angeschossenen Wolf abgefertigt hätten, beendeten die Leiden der Verbrecher, und weiter stürmte dann die Schaar, denn noch immer fehlte Hendricks unter den Opfern, und Jenkins wie Wells suchten ja doch nur den Einen vor allen Anderen.

Weiter — das Terrain war insofern der Verfolgung günstig, als der Arkansas hier einen großen Bogen machte, und während sechs von den Leuten abgeschickt wurden, quer durch, nach dem Rand des obern Ufers zu suchen, vertheilten

sich die übrigen, Bill seine Büchse schulternd mitten zwischen ihnen, durch den Wald.

Da wo noch einer der Räuber durch die Gründornen gebrochen war, fanden sie Blutspuren und folgten nun, wie gierige Schweißhunde, der aufgefundenen warmen Fährte. Aber der Verwundete mußte Lebenskraft genug haben, um rascher vorwärts zu rücken, als sie ihm folgen konnten, da sie gezwungen waren, die oft kaum sichtbare Fährte zu halten. Sie erreichten sogar endlich das Ufer des Arkansas, wo sie deutlich sahen, daß der Verwundete, dessen Blut die Uferbank färbte, den Strom betreten haben mußte. Hatte er noch Kraft behalten, um hinüber an's andere Ufer zu schwimmen? — die Fläche war breit und es gehörten kräftige Arme dazu — oder war er nur eine kurze Strecke stromab getrieben, um die Verfolger von seiner Fährte zu bringen und sich dort bis zu einbrechender Nacht versteckt zu halten?

Beide Fälle waren möglich, und zwei der jungen Leute erboten sich augenblicklich, nachzuschwimmen und drüben das Ufer abzusuchen, während die Anderen an dieser Seite den ganzen Flußrand abspüren sollten. Das Letztere zeigte sich aber nicht so leicht, denn eine Masse von unterwaschenen Bäumen waren mit ihren Wipfeln in den Strom gestürzt; an anderen Stellen hing das Rohr über die steile unterwaschene Bank, so daß man sich nur mit Gefahr an den äußersten Rand wagen und dann noch nicht einmal selbst die kleine Stelle vollkommen genau überschauen konnte.

Die Verfolger gaben sich gewiß Mühe, ihr Opfer aufzuspüren, aber vergebens. Hatte der Verwundete im Arkansas seinen Tod gefunden? Es war möglich, ja sogar wahrscheinlich, falls er wirklich, zur Verzweiflung getrieben, gewagt haben sollte, ihn zu kreuzen. An *diesem* Ufer schien er sich aber nicht gehalten zu haben, und man mußte nun abwarten, welche Nachricht die beiden Schwimmer brachten.

Gegen Abend sammelten sich die Backwoodsmen wieder auf dem Platze ihres Hinterhalts, und Cook machte den Vorschlag, die Leichen zu begraben, was aber von dem Rest der Schaar fast zornig zurückgewiesen wurde.

Begraben? hatten diese Buben ein ehrliches Begräbniß ver-

dient? wahrlich nicht. Es gab Wölfe und Aasgeier genug im Walde, um sie im Lauf der nächsten Tage zu beseitigen, und das Einzige, wozu sich die Rächer verstanden, war, es den Thieren des Waldes bequem zu machen, indem man den Leichen die Kleider auszog, diese dann auf einen Haufen Reisig warf und das Ganze anzündete. Dann, nachdem sie alle Waffen und Kugeltaschen gesammelt hatten, kehrten sie nach Boyle's Farm zurück, wo die beiden jungen Leute, die über den Fluß geschwommen, zu ihnen trafen.

Diese aber schienen sich in größter Aufregung zu befinden, und wie sie nur an's Ufer sprangen, schrieen sie den Gefährten schon zu:

„Er ist drüben, er ist entkommen, Hendricks lebt noch!"

„Und Ihr habt ihn gesehen?" rief Jenkins fast außer sich.

„So dicht wie Euch!" erwiderte der Eine, „aber was sollten wir machen? Er hielt uns einen Revolver vor, wir hatten nichts als unsere Messer, und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, weshalb er uns nicht Beide über den Haufen schoß."

„Weil er sich fürchtete, daß sein Revolver versagte," knirschte John Wells zwischen den Zähnen durch. „Teufel noch einmal, weshalb seid Ihr nicht auf ihn gesprungen!"

„Weil ich kein Stück Blei im Leibe haben wollte," knurrte der Andere. „Die Revolverpatronen kann man ein paar Stunden in's Wasser legen, und sie gehen doch los, und der Bursche war so zur Verzweiflung getrieben, daß er wahrhaftig wenig Umstände mit uns gemacht haben würde."

„Und wo traft Ihr ihn?"

„Keine hundert Schritt vom Ufer," sagte der Erste wieder. „Er schien von der Schwimmpartie erschöpft, und wir hatten ebenfalls keinen Athem mehr. Wir fanden den Platz, wo er an's Land gestiegen war, gleich an der Slew, die etwa eine halbe Meile über Klingelhöffer's Platz in den Arkansas mündet. So weit hatte ihn der Strom mit hinab genommen."

„Und weiß Klingelhöffer darum?"

„Gewiß, der Alte riß augenblicklich, trotz seiner Kreuzschmerzen, seine Büchse von der Wand und eilte hinüber."

„Und Ihr seid ihm nicht gefolgt?"

„Weil wir Euch hier erst Nachricht geben wollten. Wenn

wir jetzt Alle zur Verfolgung ausgehen, kann er gar nicht entkommen."

„Gut denn — hinüber!" rief Jenkins rasch. „Es ist vielleicht auch gut so, denn der Schuft hat jetzt wenigstens noch eine Weile Todesangst auszustehen, bis wir ihm wieder auf den Fährten sitzen. Hat Einer von Euch ein Seil?"

„Hier im Hause sind genug," sagte Bill. „Dort in der Ecke liegen drei oder vier Stricke."

„Gut, nehmt ein paar mit, und nun vorwärts! Unser Werk ist nur halb gethan, wenn uns Hendricks entkommt."

Die Männer hielten sich in der That nicht auf, und wie nur die erste Hälfte übergesetzt war, flogen sie mehr als sie gingen am Ufer hinauf, um die Stelle zu erreichen, wo der Verbrecher zuerst gesehen worden — umsonst. Nach etwa einer Stunde trafen sie Klingelhöffer, der die Fährte verloren hatte und sie nun an dem höhern Land, das mit einzeln stehendem Rohr und kleinem Baumwuchs bestanden war, wieder aufzufinden suchte. Der Boden dort war aber trocken, da das Regenwasser rasch in die Niederung ablaufen konnte, die beiden Hunde, die er mitgenommen, verstanden nicht auf einen Menschen zu jagen und setzten hinter einem vor ihnen aufstehenden Hirsch her, und als die Nacht einbrach, in der jede Verfolgung nutzlos wurde, mußten sie es aufgeben und nach Klingelhöffer's Haus zurückkehren.

8.

Die Suche.

In den nächsten Tagen war Alles, was sich noch von waffenfähigen Männern am Fourche-la-Fave wie an der andern Seite des Stromes befand, auf den Füßen und im Sattel, denn wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht über die Zersprengung und fast vollständige Vernichtung der Jay=

hawker=Bande verbreitet, und Alles wollte jetzt Theil nehmen, um die Letzten dieser gefürchteten Schaar mit einfangen und bestrafen zu können.

Der Haupttrupp nahm Hendricks' Fährte auf — umsonst. Die Männer auf der andern Seite des Arkansas trafen noch auf einen Verwundeten, der in einen Schilfbruch gekrochen war und sich kaum noch regen konnte — das aber schützte ihn nicht: er wurde hervorgezogen und an dem nächsten Dogwood aufgehängt, — während die Rächer am Fourche=la=Fave auch keine Fußspur mehr von dem Flüchtigen fanden.

Wo er sich versteckt hatte, ließ sich kaum denken, denn weiter geflohen konnte er unmöglich sein, oder sie hätten ihn finden müssen; aber nach drei Tagen vergeblicher Suche gaben sie die Sache endlich auf — die Meisten wenigstens, die in ihre Heimath zurückkehrten, während aber John Wells wie Jenkins einen heiligen Schwur leisteten, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis sie den Mörder ihrer beiden Väter erreicht und deren Tod an ihm gerächt hätten.

Vor der Hand mußten sie allerdings nach Little Rock zurück, aber General Steene, als er die Einzelheiten jener Verbrecherschaar gehört, gab ihnen gern Urlaub, mit der Bedingung freilich, die Mörder, falls es ihnen irgend möglich sein sollte, lebendig nach Little Rock einzuliefern. Er wolle selber sein Urtheil fällen, und daß Hendricks bei ihm auf keine Gnade zu hoffen hätte, darauf könnten sie sich fest verlassen.

John Wells versprach das augenblicklich; als ihm aber Jim nachher Vorwürfe darüber machte, lachte der junge Bursche kalt und höhnisch auf und murmelte zwischen den zusammengebissenen Zähnen:

„Wenn er das aushält, was ich mit ihm anfange, sobald er mir in die Hände läuft, und nachher wirklich noch lebendig ist, dann werde ich ihn so an den alten Herrn abliefern. Wahrscheinlich ist's freilich nicht.“

„Aber Du hast es versprochen.“

„Zum Teufel auch!“ rief Wells, „ich hätt' ihm versprochen, ein Stück Mond herunter zu holen, wenn er's verlangte, nur um loszukommen. Jetzt komm, Jim. Wenn der Schuft noch

lebt, so ist ihm hier der Boden unter den Füßen zu warm geworden; dann aber hat er sich auch nirgend anders hingewandt, als nach dem gesegneten Texas — und dorthin liegt jetzt unser Ziel."

„Und die Unseren daheim?"

„Mein Bruder wird so lange für sie sorgen — er hat's fest versprochen. Deine Schwester zieht zu meiner Mutter und Bill ebenfalls, der Junge ist ein Prachtkerl, und lebt Hendricks noch, dann finden wir auch seine Fährte — oh nur die Seligkeit, ihm die Schnur um den Hals zu knüpfen! — weiter verlange ich ja nichts auf der Gotteswelt."

„Und wann brechen wir auf?"

„In drei Tagen. Ich muß noch erst einmal nach Hause, um Alles dort in Ordnung zu bringen. Hast Du Geld, Jim?"

„Keinen Dollar im Vermögen."

„Ich auch nicht, aber das schadet nichts — wohin wir gehen, brauchen wir nichts, als was wir uns leicht mit der Jagd verdienen können. Hast Du noch einen andern Anzug, denn in der Uniform dürfen wir nicht reisen — Texas ist noch im Aufstand."

„Ja, mein neues Zeug, das mir Betsy erst in dieser Woche fertig gemacht hat."

„Gut — ich will ebenfalls sehen, daß ich einen anständigen Rock auftreibe, denn die letzte Suche hat dem meinigen bös mitgespielt. Wollene Decken haben wir den Jayhawkern genügend abgenommen. Was ist denn das für eine Büchse, die Du da trägst?"

„Meines Vaters Waffe, die Bill dem einen Todten abgenommen. Ich habe dem Knaben die meinige dafür gegeben."

„Alles in Ordnung dann. Am dritten Tag von heute hol' ich Dich ab," und sein Pferd wendend, ritt er in scharfem Trab den Strom hinauf.

John Wells hielt sein Wort. Zu thun gab es jetzt auch nichts mehr für sie am Fourche-la-Fave, denn den Jayhawkern war das Handwerk gelegt, und wieder Land urbar zu machen

oder zu pflanzen, dazu hatte Keiner der Leute Lust. Wußten sie denn, für wen sie es thaten, und waren ihnen nicht jetzt drei Jahre hintereinander die Ernten von durchstreifenden Soldatentrupps der einen oder andern Partei geplündert oder zerstört worden? Erst mußte wieder Frieden sein, ehe sie in diesen dem Wechsel des Krieges ausgesetzten Districten an die ruhige Beschäftigung des Ackerbaues gehen konnten. Das Wenige, was sie selber zum Leben brauchten, konnte Jeder schon ziehen oder durch die Jagd beibringen; jetzt hatte John Wells kein anderes Ziel, als den zehnfachen Mörder zu erreichen, und dann — ja, was er dann mit ihm thun würde, wußte er selber noch nicht, und nur in Wuth und Ingrimm knirschte er die Zähne zusammen, wenn er an den Buben dachte.

Texas! und war er auch wirklich nach Texas geflohen? Konnte er sich nicht westlich zu den Indianern gewandt haben? Wie mancher Verbrecher schon hatte die weiten Prairien aufgesucht, um sich dem Arm der ihn verfolgenden Gesetze zu entziehen!

John hielt sein Pferd an und schien unschlüssig; aber wie wir bei allen Menschenklassen, die den größten Theil ihres Lebens draußen in der freien Natur verbringen, bald mehr bald weniger immer einen gewissen Grad von Aberglauben finden, so sagte er sich jetzt selber: Dein erster Gedanke fiel auf Texas — Gott selber muß es Dir eingegeben haben, denn er kann nicht wollen, daß ein solcher Bube frei und ungestraft auf seiner Erde wandelt — also nach Texas! Und als er zur verabredeten Zeit mit Jim zusammentraf, konnte er den Moment nicht erwarten, wo er seinem Thier erst die Sporen geben durfte.

Aber Texas ist ein großes — ein ungeheuer großes Land, und wenn sie es erreichten, nach welcher Richtung sollten sie dann suchen? Doch die Frage fand vielleicht schon ihre Erledigung auf dem Weg, denn wenn sich der Flüchtige überhaupt dorthin gewandt, so konnte er fast nur durch Arkansas die Straßen über Washington und Fulton eingeschlagen haben. Der folgten sie jetzt ebenfalls, um vielleicht in irgend einer Hütte wieder auf die Spur des Verbrechers zu kommen. Er

war jedenfalls durch eine der Kugeln getroffen worden, das bewies das Blut, das sie in seinen Fährten gefunden, und möglich war's, daß sie gerade dadurch leichter auf seine Spur kamen oder ihn wohl gar erschöpft in irgend einer Cabin fanden.

Die Hoffnung sollte sich indessen nicht bewähren, denn Kunde bekamen sie allerdings genug von verdächtigen Individuen, die sich dort in der letzten Zeit auf der Straße herumgetrieben, und fast alle den Weg nach Texas eingeschlagen hatten, aber ob der Gesuchte zwischen ihnen gewesen, wer konnte es sagen. Verwundet waren ebenfalls Einige gewesen, das aber konnte in jetziger Zeit, wo der blutige Krieg Tausende von Opfern kostete, kaum auffallen. Es schien vielmehr sonderbar, wenn noch ein junger Mann mit unverletzten Gliedern in der Welt herumlief.

So setzten sie ihren Weg fort, bis sie endlich den Red-River erreichten, diesen kreuzten und dann in die ungeheuern Wälder des weiten Landes eintauchten.

Dort hörte jede Spur auf, denn dort gab es nur einzelne, jetzt ebenfalls wüstliegende Plantagen, und das Land war so wildreich, daß sich ein einzelner Wanderer, wenn er besonders Menschen ausweichen wollte, recht gut verbergen und von jedem Pfad abseits halten konnte — und Hendricks wußte gut genug in der Wildniß Bescheid, um gerade einen solchen Cours, seiner größeren Sicherheit wegen, zu verfolgen.

Die Kreuz und die Quer zogen so unsere beiden jungen Backwoodsmen durch die am wenigsten besiedelten Theile des großen Staates, und wenn sie auch mit Manchem zusammentrafen, der recht gut in den Staaten einer solchen Raubbande angehört haben könnte, den allein Gesuchten fanden sie nicht und konnten ihn auch von Keinem erfragen.

Lange Monate hatten sie dies Leben fortgeführt, und sogar schon in der einen kleinen Ansiedelung, die sie erreichten, die Nachricht erhalten, daß der Feldherr der Secessionisten, General Lee, capitulirt habe und der Krieg somit beendet sei, wenn sich auch in Texas selber eine Truppenmacht der Rebellen hielt.

Sollte sich Hendricks am Ende diesen angeschlossen haben?

Es schien nicht wahrscheinlich, denn ein Meuchelmörder sucht nicht den offenen Kampf, so lange er aus sicherem Hinterhalt sein Opfer treffen kann. Aber wo in aller Welt stak er dann, und vergeudeten sie nicht hier ihre Zeit in völlig nutzlosem Umhersuchen, während der Verbrecher vielleicht vollkommen sicher und unbehelligt in irgend einem andern Theil des weiten Landes, und dann jedenfalls unter einem angenommenen Namen saß?

Jim und John lagen an einem im Wald entzündeten Feuer ausgestreckt. An der Gluth briet ein von dem Ersteren erlegter Truthahn, und die beiden jungen Leute hatten das Für und Wider ihrer langen mühseligen Wanderung hin und her erwogen. Sie fingen an einzusehen, daß sie auf diese Weise ihr Ziel wohl kaum erreichen würden.

„Das geht nicht länger, John,“ sagte Jim nach einer langen Pause, in der er still sinnend in die Flamme gestarrt hatte. „Wer weiß, ob der Schuft überhaupt noch lebt, und wir ziehen hier wie die Narren mitten im Wald herum, als ob wir weiter auf der Gottes Welt nichts zu thun hätten, als auf die Jagd zu gehen — und daheim liegen doch unsere Farmen brach.“

„Und hast Du etwa Lust, unsere Jagd aufzugeben?“

„Wenn ich die Möglichkeit eines Erfolges sähe, bei Gott nicht, aber wir wissen nicht einmal, ob sich Hendricks nach Texas gewandt hat, und wo ihn dann suchen? Er kann eben so gut in Minnesota wie in Florida sitzen.“

„Vielleicht hast Du Recht,“ nickte John nach einer kleinen Weile — „wir könnten unsere Chancen verdoppeln, und das ist es, woran auch ich schon gedacht habe.“

„Und in welcher Art?“

„Indem wir uns trennen und Jeder einen andern District absucht.“

„Und was dann, wenn ihn Einer findet? Haben wir nicht Beide Antheil an der Rache?“

„Das ist eben der Teufel, und wenn das nicht wäre,“ meinte John, „so hätte ich Dir den Vorschlag schon vor vier Wochen gemacht — sobald wir uns aber nach zwei Richtungen wenden, liegt doch viel eher die Möglichkeit vor, ihn

anzutreffen, und sind wir ihm nur erst einmal auf der Spur — wissen wir bestimmt, daß er in Texas ist, dann wäre es auch nachher ein Leichtes, ihn gemeinschaftlich wieder zu treffen."

„Und dann müßten wir ihn das erste Mal laufen lassen," sagte Jim, mit dem Kopf schüttelnd — „Du wärst der Letzte, der das thäte, John. Denk nur an das Versprechen, das Du dem General in Little Rock gegeben."

„Bah, soviel für den; der hat kein Anrecht an unserer Rache, aber Du hast es, und ich möchte es Dir nicht verkümmern. Uebrigens braucht Hendricks, wenn ihn Einer von uns aufspürt, gar nicht zu erfahren, daß wir in der Nähe sind. Wir wollen nur heraus zu bekommen suchen, wo er sich aufhält, und uns dann an einem verabredeten Sammelplatz treffen."

„Das ist weitläufig," sagte Jim, mit dem Kopf schüttelnd, „und bekommt er nachher Wind, so sind wir auf dem alten Fleck. Nein, Du weißt, daß uns neulich einmal der Neger, den wir trafen, einen Mann beschrieb, der möglicher Weise Hendricks gewesen sein kann. Der soll sich aber in der Nähe einer deutschen Colonie aufhalten. Wie wär's, wenn wir zusammen dorthin aufbrächen und dann erst — sobald wir unsern Verdacht nur in etwas bestätigt finden, getrennt suchen."

„Es ist ein verwünscht weiter Weg."

„Aber will uns das Glück wohl, so finden wir ihn vielleicht eben so leicht in dieser Richtung, wie in irgend einer andern."

„Aber die Beschreibung paßte nur in etwas auf die Person, sonst wären wir ja gleich auf der Spur nachgegangen," rief John. „Jener Bursche war der Sohn eines Pflanzers aus Florida, dem die Unionisten die Plantage zerstört hatten."

„Bah, Geschichten sind leicht erzählt, und Hendricks ist erfinderisch. Was sollen wir hier? Hier steckt er nicht, oder wir hätten ihn längst gefunden, also weshalb ihn nicht in einer andern Richtung suchen."

„Gut, einverstanden!" nickte John endlich, „aber — in der deutschen Colonie werden wir Geld brauchen, und das —"

„Nicht einen Cent,“ rief Jim — „denk an Klingelhöffer — würde der Geld für ein Nachtquartier nehmen? Die Deutschen sind alle gastfrei, und außerdem bringen wir auch leicht ein Dutzend Hirschhäute zusammen, wenn wir ja einmal ein paar Dollar brauchen sollten. Vorwärts, der Wald bleibt uns immer und giebt uns Nahrung und Quartier!“

Es wurde nichts weiter über die Sache gesprochen. Die Männer beendeten ihre Mahlzeit, holten dann ihre „ausgehobbelten“ (to hobble a horse, ein Pferd an den Vorderbeinen fesseln) Pferde herbei, schnürten ihre Decken zusammen und schlugen mitten durch den Wald die etwaige Richtung ein, die sie ihrem nächsten Ziel entgegenführen mußte.

9.

In der Colonie.

Man muß den Charakter dieser zähen amerikanischen Backwoodsmen kennen, um zu begreifen, wie zwei junge Leute, nur mit ihren Büchsen und Pferden, und eine wollene Decke am Sattel festgeschnallt, Monate lang und allein das eine Ziel verfolgend, in einem wilden Land herumziehen konnten. Es war ihnen eben nichts weiter als eine Jagd, auf der sie früher ja auch halbe Jahre verbrachten; an Ausdauer fehlte es ihnen wahrlich nicht dazu — an Bequemlichkeiten waren sie nie gewöhnt gewesen — solche ausgenommen, die ihnen die Wildniß bot, und sie betrachteten die ganze Tour mehr als einen Streifzug, um zugleich auch ein ihnen bisher fremdes Land kennen zu lernen, in dem sie vielleicht später selber einmal eine Heimath gründen konnten. Arkansas war ihnen verleidet worden, und es giebt ja überhaupt kaum ein rastloseres Volk in der Welt, als eben diese westlichen Jäger, die selbst ihre Farmen verkaufen, sobald ihnen nur halbwegs ein Gebot gethan wird, und dann mit der größten Zufriedenheit weiter westlich in eine neue Wildniß ziehen.

So verfolgten auch unsere beiden Freunde ihren Weg, ohne auch nur für einen Augenblick ihr eigentliches und blutiges Ziel aus den Augen zu verlieren. Ueberall in den zerstreuten Ansiedelungen oder Städten, die sie erreichten, horchten sie umher — überall vergebens, denn der gesuchte Verbrecher war nirgends zu finden. Wohl aber hörten sie, als sie sich jener deutschen Ansiedelung „Blumenthal" näherten, Gerüchte von einer Räuberbande, die sich, wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe derselben, doch in der Nachbarschaft in einem wilden Schilfbruch festgesetzt haben und die Gegend unsicher machen sollte. Mancher Reisende durch jene Strecken war verschollen, und der Verdacht lag ziemlich nahe, daß sie eben jenen Buben zum Opfer gefallen.

Die beiden jungen Leute kamen hier in eine freundliche und reiche Gegend — in eine Strecke, die durch den unseligen Krieg wenig oder gar nicht berührt war, und deutschen Fleiß und Arbeitssinn deshalb so viel deutlicher zeigen konnte.

Hatten sie überhaupt schon je einmal in ihrem Leben einen solchen Platz gesehen, wo Farm neben Farm lag, eine Fenz in die andere griff und die Aecker, von Wurzeln und Unkraut gereinigt, ebenen Prairien glichen, während wohnliche Häuser und große aus Stein erbaute Scheunen Reichthum sowohl als Behaglichkeit verriethen?

Das waren Farmen, wie sie eigentlich sein sollten, und wie sie ähnliche auch wohl von Leuten, die aus dem fernen Osten kamen, beschreiben hörten. Wo aber hätten sie selber sie schon in ihrem Leben betreten? — Am Fourche-la-Fave? — Wilder Wald lag zwischen den einzelnen Wohnungen, und selbst diese boten wenig — keine von allen auch nur mehr als den nothdürftigsten Schutz gegen das Wetter und die Kälte, während sich hier sogar schon ein ihnen vollständig fremder Luxus Bahn gebrochen und die Stuben mit Teppichen, die Fenster mit Gardinen geschmückt hatte.

Allerdings waren sie auf ihrem letzten Zug in Tennessee und Mississippi durch reiche Districte gezogen, wo in Friedenszeiten die herrlichsten, mit Allem ausgestatteten Plantagen gelegen, aber wie sahen diese Plätze aus, als ihr Fuß sie betrat!

Die Häuser waren verbrannt, oder lagen mit eingeschlagenen Fenstern und Thüren verödet da. Die Fenzstangen schienen zu Feuerholz gedient zu haben, die Felder selber, seit Jahren nicht mehr bestellt, waren von Büschen und Unkraut überwachsen, und Elend und Zerstörung starrte ihnen überall entgegen.

So hatten sie sich die ganze Zeit von einem Schlachtfeld zum andern herumgetrieben, und als sie nach Hause in ihre Waldesheimath zurückkehrten, wohnte dort der Mord, und das Blut der ihnen theuersten Menschen färbte den Boden roth.

Auch seit der Zeit durchstrichen sie wilde und wüste Gegenden, die noch dazu fast alle durch den Krieg heimgesucht worden waren, bis ihr Fuß hier plötzlich ein kleines friedliches Paradies betrat, das so still und versteckt in den Bergen lag, um selbst den feindlichen Fouragirzügen zu entgehen.

Eigentlich war der Platz hier für eine Colonie so ungeschickt als möglich gewählt, denn Blumenthal hatte fast gar keine Communication mit der übrigen Welt. Auf dem von einem Amerikaner entworfenen Plan der jungen Stadt befanden sich allerdings Eisenbahnen genug, die es zu einem Centralpunkt des ganzen Staates machen sollten, aber das war nur auf dem Papier gewesen. In Wirklichkeit existirte noch kaum eine Fahrstraße nach dem nächsten kleinen Fluß, auf dem man einzelne Producte, aber nur in günstiger Jahreszeit stromab schaffen konnte. Sonst liefen nur ein paar Maulthierpfade einer nach Süden, einer nach Osten aus.

Trotzdem aber war die junge Colonie gewachsen, denn wo der Deutsche erst einmal seinen Pflug in den Boden getrieben hat, läßt er auch nicht locker und arbeitet nicht allein stetig weiter, sondern zieht auch Freunde und Familienglieder allmälig nach. Der Platz hatte sich in der That so gehoben, daß man eben daran gehen wollte, eine gute Fahrstraße in das niedere und mehr besiedelte Land zu bauen und dadurch die Bahn zu einem Schienenstrang zu öffnen, als der Krieg im Norden ausbrach und natürlich jede industrielle Arbeit entweder sistirte, oder, wenn noch nicht begonnen, hinausschob auf bessere Zeiten.

Das aber, was die Bewohner von Blumenthal früher als

ein schweres Unglück betrachteten, war eben zu ihrem Glück gewesen, denn das hielt sie, in ihrer Abgeschiedenheit, von den Lasten des Krieges vollständig verschont, und nur ein einziges Mal verirrte sich ein kleiner Trupp von zersprengten Sesesch-Soldaten hierher und zeigte Lust, den Ort zu brandschatzen. Das aber war den Ansiedlern außer dem Spaß, und da doch jeder von ihnen, fast ohne Ausnahme, seine Jagdflinte oder Büchse mit herüber nach Amerika gebracht hatte, so erschienen sie plötzlich in so wuchtiger Zahl zusammen und unter Waffen, daß die Sesesch außerordentlich freundlich wurden, nur um die nöthigen Lebensmittel ersuchten — mit dem Erbieten sogar, für dieselben zu bezahlen, und dann, als sie freigebig erhalten hatten, was sie wirklich brauchten, die Ansiedelung wieder rasch verließen.

Seit der Zeit hatten sie in Frieden gelebt, bis sich nördlich oder vielmehr nordwestlich von ihnen, an den Quellen des Colorado Gesindel festzusetzen schien, das anfing die Gegend unsicher zu machen. Allerdings hielt man die Uebelthäter für einen Trupp versprengter Sesesch-Soldaten, die noch dort für kurze Zeit in den Bergen ihr Wesen trieben — vielleicht auch gar für eine Bande mexikanischer Diebe, die sich möglicher Weise über die Grenze hereingezogen. Merkwürdig nur, daß sie jedesmal so genau wußten, wer Geld hatte, und nie Leute behelligten, die dort draußen waren, um ihr Vieh zu suchen oder zu jagen. Man war auch nach dieser Richtung hin noch nie verdächtigem Gesindel begegnet, und nur ein Mann einmal, ein Amerikaner, der sich zwischen ihnen niedergelassen, war von drei Strolchen angefallen worden, von denen er aber fest behauptete, daß es Mexikaner gewesen wären. Er hatte, wie er erzählte, einen erschossen und einen andern verwundet und, obgleich sie mehrfach auf ihn gefeuert, seine Flucht bewerkstelligt.

Hierauf wurden ein paar Streifzüge nach dieser Richtung hin unternommen, aber ohne den geringsten Erfolg. Man fand keine Spur der Räuber, nicht einmal den Todten, den sie jedenfalls fortgeschleppt und beerdigt hatten, und eine Zeit lang ruhte die Sache, bis wieder ein sehr reicher deutscher Farmer, der da oben Vieh gekauft hatte und es bezahlen wollte,

ebenfalls nicht zurückkehrte und durch seinen wahrscheinlichen Tod die kleine Ansiedelung in erneute Unruhe versetzte.

Der Fall war um so trauriger, als sich die Tochter desselben Mannes in den nächsten Tagen hatte mit einem jungen Amerikaner verheirathen wollen, und dieser, der Nämliche, der schon früher angefallen worden, war jetzt mit fünf oder sechs seiner Landsleute und etwa zwanzig jungen deutschen Farmern ausgegangen, um die Gegend gründlich abzusuchen und diesem nichtswürdigen Räuberwesen ein Ende zu machen.

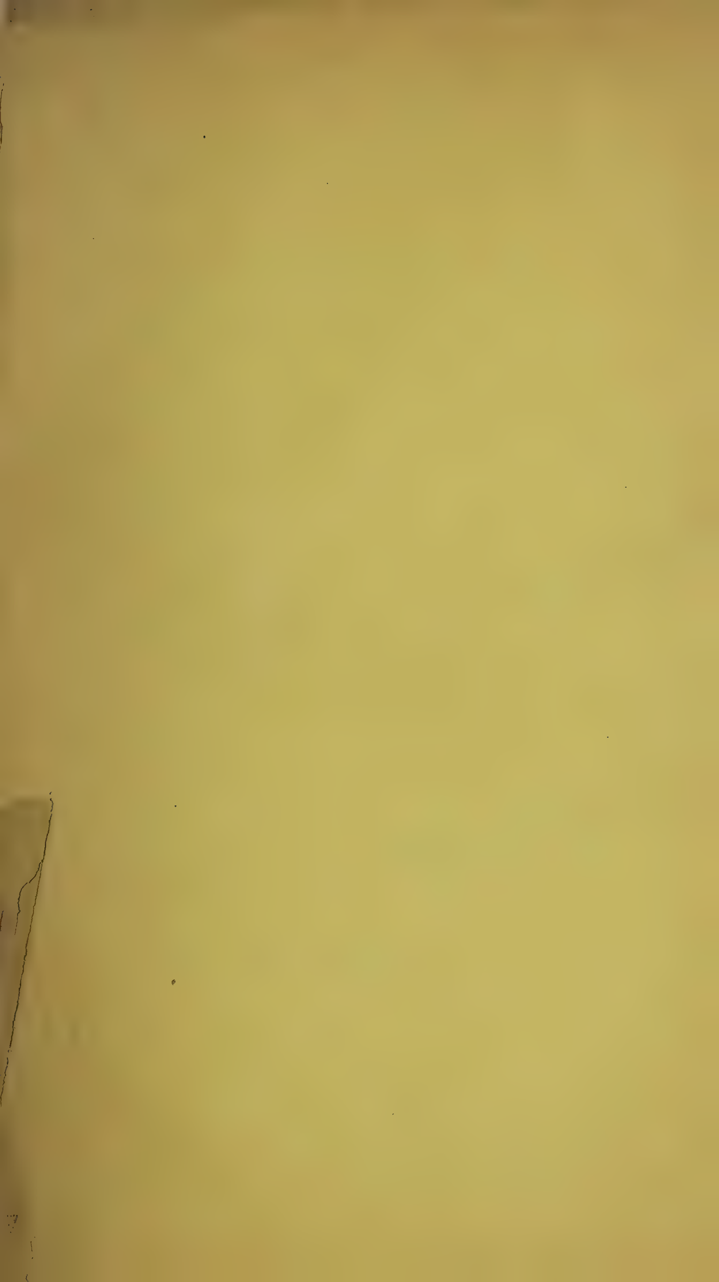
Gerade in dieser Zeit trafen unsere beiden Freunde in der Ansiedelung ein und wurden dort, wie das unter den Umständen wohl natürlich ist, mit einigem Mißtrauen betrachtet.

Ein Wunder war es nicht, denn Jim wie John, die sich jetzt unausgesetzt schon lange Monate im Wald oder doch auf den verschiedenen Straßen herumgetrieben, sahen eben wild genug aus, um ihnen selbst das Schlimmste zuzutrauen, und die Aengstlichsten in dem kleinen Städtchen, das zum großen Theil für den Augenblick von waffenfähigen Männern geräumt war, befürchteten schon den indeß verabredeten Ueberfall einer größeren Bande, von der dies möglicher Weise die Vorläufer sein konnten.

Beide Freunde übrigens, mit keiner Ahnung, daß man sie hier in einem solchen Verdacht haben konnte, erkundigten sich, sobald sie den Ort erreichten und sich plötzlich unter lauter Fremden befanden, ob kein Amerikaner im Ort wäre, und wurden nach einem der nächsten Häuser zu einem alten Mann — und zwar einem der ersten Ansiedler hier, gewiesen.

Und hielt sich hier ein Mr. Rollridge auf? so sollte sich des Pflanzers Sohn genannt haben, von dem ihnen der Neger erzählte.

Die Leute, an welche die Frage gerichtet wurde, sahen sich untereinander an, gaben aber keine directe Antwort darauf, sondern erwiderten nur, daß die Fremden bei Mr. Warner, wie der alte Mann hieß, wohl Alles, was sie zu wissen wünschten, erfahren könnten. — Und woher sie selber kämen? — Aus dem Wald, — wohin sie wollten? — sie wüßten es noch nicht, sie wären Leute, die sich nach einem Platz zur Niederlassung umsähen.



G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

93. u. 94. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



Das sagte ein Jeder, dem daran lag, keine genaue Auskunft über sich zu geben, aber Warner war, ebenso wie Friedensrichter im Ort, auch ein alter gescheidter Bursch, der ihnen schon auf den Zahn fühlen würde, und dem konnten sie das Weitere deshalb ruhig überlassen.

Jenkins wie Wells jedoch, wie sie sich nur kurze Zeit mit ihrem älteren Landsmann unterhielten, fanden bald, daß sie es mit einem einfach schlichten Mann zu thun hatten, dem sie aus dem Zweck ihrer Reise kein Geheimniß zu machen brauchten. Warner schüttelte aber den Kopf, als sie ihren Verdacht gegen Rollridge äußerten. Er hatte selber dessen Vater gekannt, und die Befürchtung lag hier in Blumenthal außerdem nahe genug, daß sogar Rollridge, als er den Platz habe verlassen wollen, ermordet oder sonst zu Schaden gekommen sei. Er hatte wenigstens sein nächstes Ziel — eine bestimmte Farm am Colorado, nie erreicht, und man wisse dabei, daß er ziemlich viel Geld mit sich führte.

Wieder also waren sie vergebens eine so endlos weite Strecke gewandert, wieder ihre Hoffnungen getäuscht worden, und Jenkins selber fing an, der Verfolgung müde zu werden. Hier erfuhren sie außerdem, daß der Krieg vollständig beendet sei, und wie sollten sie jetzt, mit all' den entlassenen Soldaten, die sich über die Staaten zerstreuten, noch irgend eine bestimmte Spur verfolgen können.

Warner selber sprach dabei die feste Ueberzeugung aus, daß die Räuber, die hier in der Nachbarschaft ihr Wesen trieben, jedenfalls dem mexikanischen Stamm angehörten. Mr. Ramlins, wie der Amerikaner hieß, dessen Schwiegervater gerade als letztes Opfer gefallen, war übrigens ein ganz tüchtiger Mann und, wie er erklärt hatte, fest entschlossen, diesmal alle seine Kräfte aufzubieten, um die Mörder auszuspüren und zu bestrafen, und sie durften also hoffen, daß der überdies starke Zug nicht so ganz unverrichteter Sache zurückkehren würde. Jedenfalls hatten sie die Unbill lange genug geduldet, und es müßte ihr einmal ein Ende gemacht werden.

Und was nun? — Jim machte seinem Freund den Vorschlag, nach Haus zurückzukehren. Hatten sie dabei Glück, so konnten sie Hendricks eben so gut in der, wie in jeder andern

Richtung antreffen, hatten sie aber keins, nun dann half es ihnen auch nichts, wenn sie den weiten Staat noch länger, bald nach der, bald nach jener Himmelsgegend durchkreuzten. Wenn Hendricks ihnen aber auch jetzt noch entging, später erfuhren sie doch vielleicht einmal seinen Aufenthalt, und dann war ihr Rachewerk wohl aufgeschoben, aber wahrlich nicht aufgehoben gewesen.

John Wells schien anfangs keine rechte Lust dazu zu haben, aber er mußte dem Freund doch auch Recht geben, daß sie in dieser Art wenig Aussicht auf Erfolg hätten. Er war ebenfalls müde geworden, und die beiden jungen Leute beschlossen deshalb, nicht einmal die Rückkehr der Ausgezogenen abzuwarten, sondern gleich wieder nach Arkansas aufzubrechen.

Das litt aber der alte Warner nicht, der, wie sich im Gespräch herausstellte, Wells' Vater gekannt und selber einmal hier in Texas eine Weile mit ihm gejagt hatte. Er wollte die beiden Freunde wenigstens nicht wieder fortlassen, bis sie sich erst ordentlich ausgeruht, und dazu fanden sie im ganzen weiten Staat keinen besseren Platz als gerade Blumenthal.

John Wells fand an einem solchen, wie er meinte, zwecklosen Aufenthalt kein sonderliches Behagen, Jenkins selber aber redete ihm zuletzt zu, ein paar Tage auf die hiesige Umgegend zu verwenden, die ihm wenigstens außerordentlich gefiel. Das Land war reich, das Klima schien gesund, Wild gab es ebenfalls ziemlich viel in der Nachbarschaft, und an dieser Gegend hafteten doch nicht für sie so trübe Erinnerungen, als an ihrer bisherigen Heimath, in der sie Alles an die erlittenen Verluste mahnte.

Warner unterstützte ihn lebhaft darin und erbot sich auf das Bereitwilligste, sie in den nächsten Tagen selber in der ganzen Nachbarschaft herum zu führen. Es gab noch ein reizendes Thal in kaum zwei Meilen Entfernung von der kleinen Stadt, in dem bis jetzt kein Baum gefällt, kein Acker Land aufgenommen war, und er sprach seine feste Ueberzeugung aus, daß sie in sämmtlichen Staaten kein freundlicheres Fleckchen Erde finden könnten. — Und eine Uebersiedelung hierher? — Lieber Gott, die hatte für einen Backwoodsman auch nicht die

geringste Schwierigkeit, denn ihr ganzer Hausstand konnte leicht auf einem kleinen Karren, ja oft sogar auf ein paar Pferden fortgeführt werden. Jedenfalls wollten sie den Platz erst einmal sehen, und ein Entschluß stand ihnen ja dann immer noch frei.

Die nächsten Tage verwandten sie auch in der That dazu, soviel als möglich von der Umgegend zu sehen und kennen zu lernen. Die Nachbarschaft der Deutschen gefiel dem jungen Jenkins ebenfalls, denn er hatte am Fourche-la-Fave schon viele von diesen kennen lernen und lieb gewonnen. Ihm selber behagte der ganze District ungemein, und wenn auch John Wells noch keine besondere Neigung dafür zeigte, konnten sie sich das ja noch immer unterwegs überlegen, und nachher mit den Ihrigen besprechen. Zu übereilen war nichts an der Sache.

Am vierten Tag standen endlich ihre bis dahin vollkommen ausgeruhten und ordentlich aufgefütterten Pferde bereit, und die alte Mrs. Warner packte ihnen gerade noch ein tüchtiges Stück Wildpret und Fleisch ein, weil sie unmittelbar in der Nähe der Ansiedelung doch wohl nicht viel zu jagen finden würden, als draußen auf der Straße plötzlich ein wunderlicher Lärm gehört wurde, der rasch ihre Aufmerksamkeit erregte und sie vor die Thür lockte.

Die ausgezogenen Männer waren zurückgekehrt. Warner's Sohn ritt gleich darauf am Hause vor und erzählte ihnen, daß sie von den Räubern selber allerdings keine Spur, wohl aber den Leichnam des alten Deutschen gefunden hätten, der, mit einer einzigen Kugel gerade durch den Kopf, nicht weit von dem Pfad ab unter einem Maulbeerbaum gelegen hatte und nur mit Laub und Reisig zugedeckt gewesen war. Nur durch die Aasgeier wurden sie auch auf den Platz aufmerksam, an dem sie sonst jedenfalls vorüber geritten wären.

Und war Rawlins mit ihnen zurückgekehrt?

Ja — aber nach Hause geritten, um sich umzuziehen und dann seine Braut und Schwiegermutter zu trösten.

„Du lieber Gott,“ seufzte Mrs. Warner, die mit gefalteten Händen vor ihrer Hausthür gestanden und den traurigen Bericht gehört hatte — „da kommt das arme Mädchen —

wie blaß und elend sie aussieht — das ist freilich ein schwerer Tag für sie. — Habt Ihr denn die Leiche mitgebracht?"

„Es war nicht mehr möglich," sagte der junge Warner — „wir mußten sie gleich an Ort und Stelle begraben. Arme Catharina — sie wird wohl schon Alles erfahren haben. Tröstet Ihr sie, Mutter, ich mag ihr jetzt lieber nicht begegnen," fuhr er fort, und schritt in das Haus hinein.

Das junge Mädchen kam näher — sie sah bleich und angegriffen aus und schien auch die beiden fremden jungen Leute gar nicht zu beachten, oder nur zu sehen. Still und lautlos schritt sie auf Mrs. Warner zu, und als diese ihr mitleidig die Hand entgegenstreckte, lehnte sie ihr müdes Haupt an die Schulter der alten Frau, und ohne daß eine Klage über ihre Lippen gekommen wäre, liefen ihr die großen Thränen an den Wangen nieder.

Catharina Fischer war eins der schönsten Mädchen im ganzen Ort, und manche der jungen deutschen Farmerssöhne hatten sich schon um sie beworben, aber alle ohne Erfolg, bis der junge fremde Amerikaner, wie im Sturm und in ganz kurzer Zeit ihr Herz gewann und von den Eltern — die freilich lieber einen deutschen Schwiegersohn gesehen hätten — angenommen wurde. Jetzt hatte sie dieser Schlag mitten in ihr junges Leben getroffen, und zwar ein Schlag wie aus heiterem Himmel, ungeahnt, unvorbereitet.

Jim Jenkins stand, die Zähne fest aufeinander gebissen, neben ihr. Hatte er denn nicht den nämlichen Schmerz zu tragen, denselben Verlust erlitten, wie das arme Kind da, und war denn Jammer und Sünde in solcher Art über das schöne Land hereingebrochen, daß solches Elend nur allein alle guten Menschen traf und die Verbrecher immer ungestraft entkommen sollten? — War das himmlische Gerechtigkeit, wie es ihnen die herumziehenden Prediger vorreden wollten? Blut überall, wohin ihr Fuß trat — heimtückisch und feige aus dem Hinterhalt vergossenes Blut, und die Mörder frei da draußen in der schönen sonnigen Welt.

Er trat zu seinem Pferd, um sich die Zügel zurecht zu legen — er wollte fort — Schmerz und Ingrimm genug trug

er im eigenen Herzen, ohne das fremde Leid auch noch mit anzusehen, als er sich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo, Jim — Wetter noch einmal, Mann, wo kommst Du her — und John auch — welcher Wind hat Euch nach Texas geblasen?“

Jim sah überrascht auf und erkannte einen alten Kriegsgefährten aus einem Indiana-Regiment, mit dem sie drüben über dem Mississippi gemeinsam gekämpft und zusammen nach Little Rock gezogen waren.

„Oh Peters — wie kommst Du nach Texas? Ich glaubte, Ihr ständet noch in Little Rock?“

„Nein — wir sind ausbezahlt und abgelöst worden,“ antwortete der junge Mann, indem er auf die Freunde zutrat und ihnen die Hände schüttelte.

„Und wo kommst Du jetzt auf einmal her?“

„Waren nur zusammen, um die verdammten Mörder aufzusuchen, die sich hier schon seit einiger Zeit herumtreiben,“ lautete die Antwort, „sind aber unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt. Weiß der Henker, wo die Schurken stecken mögen! Aber wo wollt Ihr hin?“

„Zurück nach Arkansas.“

„Jetzt gleich?“

„Wir wollen eben fort.“

„Fällt Euch gar nicht ein,“ rief aber der Indiana-Mann — „doch wahrhaftig nicht eher, als bis Ihr mich auch einmal in meinem Hause besucht habt. Ich bin hier verheirathet — habe eins von den deutschen Mädchen und solch ein freundliches kleines Häuschen und Weibchen, wie es sich ein Mann nur wünschen kann. Vorwärts, Jungen! daß Ihr aufgesattelt habt, ist schon ganz recht — aber bei mir sattelt Ihr erst wieder ab.“

„Das geht nicht, Peters.“

„Ob es geht! oder meine Alte würde nicht schlecht böse werden, wenn ein paar alte Freunde ihres Mannes so mir nichts Dir nichts an dem Haus vorüber ritten. Ihr müßt wenigstens einmal sehen, wie ich wohne, und wenn es Euch dann nicht bei mir gefällt, könnt Ihr nachher noch immer thun, was Ihr wollt.“

John Wells schien nicht recht damit einverstanden zu sein, Jenkins aber, indem er in den Sattel sprang, rief aus:

„Was thut's, John — auf ein paar Stunden kommt's nicht an — ob wir etwas später oder früher am Fourche-la-Fave eintreffen. Ich denke, wir gehen mit."

Die Straße herab kam der Schall galoppirender Pferdehufe. Ein Reiter sprengte heran und es schien fast, als ob er auf dasselbe Haus zu wolle, vor dem die jungen Leute standen. Schon dicht daran aber warf er sein Pferd herum, grüßte flüchtig und verfolgte dann seinen Weg die Straße hinab, rascher noch fast, als er hergekommen.

John hatte sich gerade mit seinem eigenen Thier beschäftigt und nicht auf den Fremden geachtet; Jim aber griff seinem eigenen Pferd plötzlich so rasch und gewaltsam in den Zügel, daß es hoch aufbäumte und sich beinahe mit ihm überschlagen hätte. Peters sprang zu, riß es noch herunter und rief dann:

„Was zum Wetter hat denn die Bestie — scheut sie?"

„Manchmal — ja," sagte Jim, kaum auf die Frage achtend und den Blick noch stier die Straße hinabgewandt — „wer war das?"

„Wer? — der eben vorbeisprengte? — Dein Pferd erschrak wohl und Du auch — so ein alter Reiter — Du siehst kreideweiß im Gesicht aus."

„Wer war der Reiter, Peters?"

„Das war Rawlins," sagte Peters, mit einem zur Seite geworfenen mitleidigen Blick nach dem jungen Mädchen, „der Bräutigam der armen Catharina da," setzte er leiser hinzu.

„Und ist er schon lange hier in der Ansiedelung?"

„Etwa drei Monate — vielleicht nicht ganz so lange. Weshalb?"

„Und wißt Ihr, woher er stammt?" frug Jenkins mit vor Aufregung fast heiserer Stimme.

„Ich glaube aus dem alten Staat" (Virginien), „das wenigstens hat er hier erzählt. Kennst Du ihn?"

John war indessen ebenfalls aufgestiegen und ritt an Jim's Seite.

„Weißt Du, wer das war, John?" rief jetzt Jenkins,

des Freundes Arm ergreifend und fast krampfhaft zwischen seinen Fingern pressend.

„Der Reiter, der eben vorüber sprengte? Ich habe ihn nicht gesehen."

„Hendricks!" zischte ihm Jenkins in's Ohr — „bei meinem Leben und meiner Seligkeit! — er selber —"

„Und Du hast Dich nicht geirrt?" rief John, fast unwillkürlich nach seiner Büchse greifend.

„Er trägt keinen Bart mehr," sagte Jenkins — „er kam mir auch fast jünger vor, als ich ihn am Arkansas gesehen, und geht besser gekleidet — aber das Gesicht wollte ich unter Tausenden heraus erkennen. Er ist es, und meinen Hals setz' ich zum Pfande."

„Hendricks?" fragte Peters — „das war Rawlins, der Schwiegersohn des Ermordeten."

„Und vielleicht der Mörder selber," rief Jenkins; „komm, Peters, zu Pferd, und führ' uns, so rasch uns die Thiere tragen können, jenem Herrn nach, dessen nähere Bekanntschaft wir dringend wünschen."

„Aber ich begreife Dich nicht!"

„Ich erzähle Dir Alles mit wenigen Worten unterwegs. Fort! wir versäumen hier die kostbarste Zeit, fort!"

10.

Die Verfolgung.

Die jungen Leute trabten neben einander die Straße hinab. Jenkins aber gab dabei dem früheren Kampfgenossen in flüchtigen Umrissen ein Bild der am Fourche-la-Fave vorgefallenen Greuelthaten, die ihn selber wie seinen Begleiter so nahe getroffen hatten, daß sie sich Beide aufgemacht, um Wald und Wildniß nach dem Uebelthäter abzusuchen.

„Und Ihr glaubt, daß Rawlins jener Mörder sei?" rief Peters entsetzt.

„Ich glaube es," sagte Jenkins bestimmt. „Ist er es aber, dann kann er uns nicht mehr entgehen, und ist er es nicht, nun dann darf er sich auch nicht darüber beleidigt fühlen, daß ihn Jemand, im raschen Vorbeireiten, für einen Andern gehalten."

„Und wenn das jener Hendricks wirklich ist," rief da Peters, fast wie erschreckt sein Pferd einzügelnd — „wäre es denn da nicht möglich, daß er selber mit jener Bande in Verbindung stünde, die hier bis jetzt ihr Unwesen in der Gegend getrieben?"

„Vorwärts, Kamerad, vorwärts!" drängte aber John — „wir dürfen keinen Augenblick verlieren, denn wenn der Bursche uns erkannt hat, läßt er sicher kein Gras unter seinen Hufen wachsen. Gewiß ist es möglich, und sollte mich nicht wundern, wenn er der Führer und Leiter der ganzen Bande wäre. Aber wohin reiten wir? Hier haben wir drei Straßen vor uns und der Boden ist rings umher von Hufen zerstampft. So rasch kann er doch nicht geflohen sein."

„Dort links ist die Wohnung seiner Braut, der er jedenfalls zuritt," sagte Peters. „Er selber hat sein Haus am andern Ende der Stadt, aber hierher zu schlug er die Richtung ein."

„Ich sehe nirgends ein Pferd angebunden. Wir hätten gleich sein eigenes Haus besetzen sollen."

„Er wird es hineingeführt haben — er ist ja dort ebenfalls zu Haus."

„Dann gnade Gott dem Elenden," sagte Jim, seinem Pferd nun fester die Sporen gebend, und jetzt wurde zwischen den Männern kein Wort weiter gewechselt, bis sie die kleine freundliche Wohnung — jetzt freilich ein Haus der Trauer — erreichten, aber der Gesuchte war nicht dort.

Peters sprang augenblicklich vom Pferd, um sich nach ihm zu erkundigen, der zwölfjährige Bruder Catharinens versicherte ihm aber, Mr. Rawlins nicht gesehen zu haben, seit er vor einigen Tagen mit den anderen Männern in den Wald gegangen sei. Keinenfalls wäre er eben hier gewesen, denn er selber habe schon seit einer Stunde fast hier an der Thür gestanden und Mais auf der kleinen Mühle gemahlen.

„Habe ich es Dir nicht gesagt?" rief John fast außer sich,

als Peters wieder herauskam und auf sein Pferd sprang — „er ist fort! Laß uns den Weg hier verfolgen — dort führen Pferdespuren hinaus.“

„Hier kam er nicht vorbei,“ sagte Peters, sein eigenes Thier herumwerfend, „denn dem Burschen da drinnen wäre ein vorbeigaloppirendes Pferd nicht entgangen.“

„Das glaube ich auch nicht,“ erwiderte Jim; „wenn er fliehen will, wird er gewiß seine Beute nicht im Stiche lassen und ist nach seiner eigenen Wohnung geritten. Hätten wir die nur gleich aufgesucht! Vorwärts, Peters —“

„Und wenn Du Dich nun geirrt hast!“

„Vorwärts! Das Alles können wir später besprechen. Wo ist seine Wohnung? Reite voran, so rasch Dich Dein Thier trägt — jede Verantwortung auf mich!“ — Und wie ein Wetter jagten die drei jungen Leute die ziemlich lange Straße hinab, bogen dann, fast am Ende der Stadt rechts in eine Nebengasse hinein und erreichten dort wieder die dichter stehenden Häuser. Hier war ein Gasthof, und ein Trupp dort angebundener Pferde, durch welche sie nicht so rasch hindurch konnten, hielt sie etwas auf. Es war auch möglich, daß sich Rawlins selbst hier befand, sie mußten jedenfalls nach ihm fragen. Hier aber hatte ihn, seit sie die Stadt erreicht, Niemand gesehen. Bei Warners würden sie ihn finden, rief ihnen Einer zu, er hatte gesagt, daß er zu dessen Haus wollte.

Dort war er n i c h t, das wußten sie gut genug, und es blieb ihnen jetzt in der That nichts übrig, als seine Wohnung aufzusuchen.

Wenn es wirklich jener Hendricks war, so k o n n t e er ja doch noch keine Ahnung haben, daß er erkannt sei und so rasch verfolgt würde.

Wieder klapperten ihre Hufe die harte Straße entlang, aber hier durften sie nicht so rasch jagen, denn überall spielten Kinder in der Straße, Karren mit Holz oder andere, die in die Mühle wollten, begegneten ihnen, und die beiden Verfolger vergingen fast vor Ungeduld.

„Haben wir denn noch weit? wir müssen ja durch den ganzen Ort geritten sein,“ rief John.

„Das sind wir auch, denn sein Haus liegt gerade am

äußersten Ende; aber dort drüben ist die Wohnung, die kleine, weiß angestrichene Cabine mit dem einzelnen Baum davor."

„Aber auch hier steht kein Pferd."

Peters antwortete nicht mehr. Sie waren kaum noch fünfzig Schritt von der Wohnung entfernt, und wenige Secunden später warfen sich die Männer aus den Sätteln.

„Dort unten die Straße entlang sehe ich einen Reiter," rief Jim, dessen Blick rasch nach allen Seiten umherflog.

„Bei Gott, dort galoppirt Jemand!" rief auch John, indem er im Nu wieder im Sattel saß — „spring in das Haus und sieh nach. Ist er nicht dort, so kann er uns da draußen nicht mehr entgehen."

Peters war schon an der Thür, die nur angelehnt schien. Er stieß sie auf und warf einen Blick in das Innere. Jim stand an seiner Seite.

In der Stube sah es wild und wunderlich aus, als ob Diebe darin herumgewühlt und, was sie nicht gebraucht, über den Boden gestreut hatten. Eine kleine Kiste war mitten in die Stube gezogen, und die Hälfte ihres Inhalts lag daneben am Boden. Jim sprang darauf zu — während sein Blick durch den Raum flog, hatte er ein kleines, blau und roth gestreiftes Tuch entdeckt, das mitten in dem Wust lag. Er kannte es, es war früher Eigenthum seiner Schwester gewesen — aber er gab sich keinen Betrachtungen darüber hin.

„Das genügt als Zeichen," rief er, das Tuch vom Boden reißend und damit gegen die Thür springend — „kennst Du das, John? — Fort!"

John warf nur einen einzigen Blick darauf, und in demselben Augenblick sein Pferd herumreißend, bohrte er ihm die Hacken in die Seite und flog mit ihm in gestreckter Carrière die Straße entlang. — Jim war fast eben so rasch draußen bei seinem Thier.

„Aber so bleibt nur noch einen Moment," rief Peters — „ich hole meine Büchse und begleite Euch."

Jim hörte ihn schon nicht mehr. Nach! das war der einzige Gedanke, den er hatte — nach! und sein Thier strengte alle Kräfte an, den vorangeeilten Gefährten wieder einzuholen.

Erst in dem wilden Ritt wurde er ruhiger. John, der noch immer voraus auf seinem Rappen dahinflog, hatte vielleicht den flüchtigen Verbrecher im Auge — er folgte dem Rappen, und es blieb ihm Zeit, sich nach der Richtung umzusehen, die sie einhielten. Ihr Cours lag etwa, wie der Weg jetzt lief, südwestlich, also den Ansiedelungen wieder zu, und zog sich, wenn auch hier oben sehr allmälig, von der Hochebene hinab, auf der das kleine Städtchen gelegen war und wo es, wie sich jetzt deutlich erkennen ließ, höhere Berggruppen einschlossen.

Und waren sie dem Buben denn wirklich endlich einmal auf der Fährte? — er mußte es sein — ein Irrthum ließ sich nicht mehr denken. Er hatte die beiden Backwoodsmen, wie er sie da zum Weiterritt schon gerüstet fand, erkannt und wußte, was ihm drohte, wenn er in ihre Hände fiel. — Wären sie nur gleich nach seinem Haus geritten, so lief er ihnen dort selber in das Garn — nein, blind und toll mußten sie die falsche Fährte annehmen, die er ihnen gegeben, und jetzt hatten sie ihm sogar Zeit gelassen, seinen Raub zusammen zu raffen und in die Wildniß hinein zu reiten. — Aber ein Trost blieb ihnen — ein grimmer Trost, denn nicht plötzlich und unerwartet war der Verbrecher in ihre Hände gefallen und bestraft, nein, er mußte jetzt erst die Qualen des Verfolgten leiden. Er wußte die Rächer auf seinen Fersen, wußte, welches Schicksal ihm bevorstand, wenn nur sein Pferd strauchelte oder das Geringste ihn aufhielt, und kannte die Männer, die nur das eine Ziel haben konnten, seinen Tod, oder sie wären ihm nicht mit solcher Hartnäckigkeit selbst bis in diesen entlegenen Theil der Union gefolgt.

Erbarmen? — er hatte es nie gezeigt, also auch nicht zu hoffen, und nur sein flüchtiges Thier konnte sein Schicksal noch hinausschieben — wahrlich nicht mehr ändern, denn nun, auf der frischen Fährte, ja den Buben fast in Sicht, dachten seine Feinde nicht daran, die einmal begonnene Verfolgung je wieder aufzugeben.

Noch an den Grenzen der Stadt begegneten diese einigen Deutschen, die theils aus dem Walde, theils von anderen Ansiedelungen vielleicht herüber kamen und erschreckt zur Seite

bogen, als sie auf die wie rasend an ihnen vorbeisprengenden Männer trafen. Waren das die Räuber, die man in den letzten Tagen gejagt? — Aber voran ritt ja der Amerikaner, dessen Schwiegervater man gerade ermordet, während man die anderen Beiden gar nicht kannte. Floh er vor diesen, oder verfolgten sie Alle ein und dasselbe Ziel? — Ehe sie sich aber nur denken oder vermuthen konnten, was hier vorgehe, waren die drei Reiter, die sich in längeren Zwischenräumen von einander hielten, auch vorbeigebraust, und drehten nicht einmal den Kopf nach ihnen um.

John und Jim hatten allerdings vollkommen ausgeruhte und auch zähe und kräftige Thiere, aber es zeigte sich trotzdem bald, daß sie keinen Fuß breit an dem Fuchs gewinnen konnten, den Hendricks ritt, und der, von seinem Reiter nur noch zu rasenderem Lauf gespornt, wie ein Pfeil mit ihm über den Boden flog.

John behielt ihn allerdings noch, so lange sich die Straße fortzog, im Auge, oder kam wenigstens dann und wann wieder in Sicht von ihm, und einmal, als Hendricks zuerst einen ziemlich abschüssigen Hang erreichte, an dem er nicht so rasch hinabreiten konnte, schien es seinem Verfolger auch, als ob er an ihm gewönne. Aber unten lag wieder ebener Boden, und der Fuchs benutzte den nach besten Kräften — ja der Weg zog sich hier mehr links in den Wald hinein, und in dessen Schatten verschwand bald darauf der Reiter; deshalb entging er aber freilich seinem Verfolger noch nicht, denn hier war der Boden noch nicht, wie in der Nähe der Stadt, von den Hufen anderer Pferde zerstampft. Die Spuren prägten sich deutlich, oder doch wenigstens erkennbar, dem Boden ein, und einen besseren Nachsucher auf einer Fährte, als John Wells, gab es nicht in dem weiten Wald.

John ritt dabei ein besseres Pferd als Jim Jenkins, der auch bald merkte, daß er mehr und mehr zurück blieb, aber trotzdem folgte er den voran eingedrückten Fährten und wußte, daß er bei der geringsten Zögerung seines Feindes rasch das Versäumte wieder nachholen konnte.

So hatte diese wilde Jagd wohl sechs volle Stunden gedauert, und einen Waldweg gab es schon lange nicht mehr —

nur noch einen Pfad, der sich durch die Wildniß zog, aber dafür auch in dem abgefallenen Laub nur so viel deutlicher die Spuren zeigte. Die Thiere konnten vor Erschöpfung kaum noch weiter, aber immer wieder trieb sie der scharfe Sporn zu neuen Anstrengungen, und Jim besonders, der jetzt eine gute Strecke zurückgeblieben, fühlte, wie sein Thier anfing zu ermatten.

Da erreichte er eine Stelle, an welcher sich der Pfad theilte. John selbst hatte keinen Moment dort gezögert, denn sein scharfes Auge erkannte die rechts abführende Spur sogleich und folgte ihr eben so rasch. Jenkins dagegen zügelte sein Thier ein, und als er sich der rechten Spur vergewissert hatte und es weiter treiben wollte, konnte es nicht mehr von der Stelle. So lange es in Gang geblieben, wäre es wohl fortgerannt, bis seine Kräfte vollständig erschöpft waren, und dann wahrscheinlich mit einem Schlag zusammengebrochen; jetzt aber, wo die angestrengte Kraft und Erregung der Muskeln, wenn auch nur für wenige Minuten, bei dem todmüden Thiere nachließ, war es nicht möglich, sie wieder von Neuem zu beleben. Es strauchelte und knickte in die Kniee, wollte sich noch einmal emporraffen, und stürzte dann auf die Seite nieder, wo es liegen blieb und alle viere von sich streckte.

Jenkins fluchte still und erbittert vor sich hin, aber an der Sache war weiter nichts zu ändern, und das Pferd jedenfalls zu fernerem Gebrauch, wenigstens in der nächsten Zeit, unnütz. Nur das Einzige blieb ihm zu thun, den Spuren so rasch als irgend möglich zu folgen.

Allerdings hatte er eine Strecke zurück, seitwärts vom Weg eine kleine Farm gesehen. Sollte er sich dorthin wenden und um ein frisches Pferd bitten? Wer hätte es ihm aber *geborgt*, kaufen konnte er sich keins, und wie viel Zeit verlor er ohnedies damit. Dagegen lag die Möglichkeit vor, daß er noch später eine Hütte im Wald oder vielleicht selber Pferde traf — das erste beste, und wenn er es hätte stehlen sollen, er fühlte sich nicht in der Stimmung, besonders wählerisch zu sein, und mit dem Gedanken war sein Entschluß gefaßt.

Ohne Zögern sattelte er sein marodes Thier ab, trug den Sattel in den Busch und verdeckte ihn dort mit Laub und

Reisig — die Stelle war, an dem getheilten Pfad, leicht wieder zu erkennen. Dann nahm er den Zaum, hing sich denselben um und folgte nun, die Büchse auf der Schulter, zu Fuß den deutlich genug in den Boden eingedrückten Spuren. Kaum eine Stunde mochte er aber so gewandert sein, als der mehr und mehr verschwimmende Pfad an einer breiten Waldwiese vollständig aufhörte, oder sich vielmehr hier nach allen Seiten auszweigte. Es war ein gewöhnlicher Kuh- oder Wildpfad, wie sie sich so häufig im Wald finden, und das Ziel desselben schien dieser Weidegrund — ein etwas tief liegender feuchter Wiesenplan zu sein.

Ueber denselben hin waren die Hufe der galoppirenden Pferde auch noch deutlich — ja sogar deutlicher als bisher zu erkennen. Weiter aber schien sich der Verfolgte mehr links und einem kleinen Höhenzug zugewandt zu haben; er hatte wenigstens plötzlich und in einer scharfen Biegung seinen Cours geändert. John konnte ihm aber dabei nicht in Sicht gewesen sein, denn er würde sonst jedenfalls diese Biegung abgeschnitten haben. Das war nicht geschehen, sondern seine Spuren blieben, wie bisher oder doch überall, wo es der Weg erlaubte, links neben denen des Flüchtigen sichtbar. Er war ihm also bis dahin nicht näher gekommen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach sogar noch eher weiter zurückgeblieben.

Jenkins hielt sich aber nicht lange bei Vermuthungen auf. Weiter ging die Jagd. Der Schweiß lief ihm in Strömen an der Stirn nieder, aber er zögerte auch nicht einen Moment in seinem Schritt.

Das Terrain wurde hier felsig und hatte die Reiter jedenfalls aufgehalten, denn wild zerstreut lagen große und kleine Granitblöcke über dem ganzen Abhang. Wie er aber wieder zu Thal lief, sah er einen, wenn auch nicht sehr breiten, doch ziemlich tiefen Bergstrom mit vollkommen klarem Wasser zu seiner Linken, den die beiden Reiter angenommen hatten. — Und sollte er selber da hindurch. Das Wasser war, wie er die Hand hinein hielt, eisig kalt, kam ihm wenigstens so vor, und er in Schweiß gebadet — er konnte den Tod von einer solchen Schwimmpartie haben. Doch nur ein Gedanke beseelte ihn: der der Rache, den Feind wollte er erreichen, und

was ihn selber betraf, vergaß er ganz. Nur Büchse und Kugeltasche nahm er in die linke Hand, um sie trocken zu halten, und warf sich ohne Zögern in den Strom.

Einen andern Menschen hätte vielleicht unter solchen Umständen der Schlag gerührt; dem zähen Backwoodsman schadete das kalte Bad nicht allein nichts, sondern es erfrischte ihn sogar nach dem heißen Lauf. Drüben angekommen, war auch sein erster Blick nach den Spuren der Pferde — aber was war das? — nur die Hufe eines Pferdes, und zwar Johns, dessen Spuren er genau kannte, sah er hier dem Boden eingedrückt — und herüber und hinüber gingen sie, als ob er selber nicht gewußt habe, welche Richtung er einschlagen sollte — oh, wie viel kostbare Zeit mußte er damit verloren haben — weshalb hatte er sich nur nicht gleich stromab gewandt! Der Flüchtige konnte ja gar nicht gegen die Strömung angeschwommen sein!

Er selber suchte augenblicklich nach dieser Richtung zu, mußte aber eine lange Strecke am Ufer hinabwandern, ehe er die Stelle fand, wo der gehetzte Räuber wieder an Land gegangen war, und erst als er hier den Spuren eine Weile gefolgt war, sah er, daß John die Fährte ebenfalls wieder aufgenommen hatte.

Jetzt kam ein weites rauhes Terrain von Stein und Kies, wo man die Spuren kaum erkennen konnte, und hier plötzlich theilten sie sich, ohne daß Jim im Stande gewesen wäre, die Ursache zu errathen, denn so deutlich war die Fährte immer geblieben, daß sie John nicht verlieren konnte. Und welches war jetzt John's Pferd gewesen, denn auf den Steinen ließ sich kaum hier und da ein schwaches Zeichen erkennen. Er begriff das Ganze nicht und wählte endlich die links abführende Fährte, die ihn aber eine Weile in gerader Richtung abführte, dann rechts einbog, wieder links hinüber hielt und dann noch einmal einen andern Cours nahm.

Jetzt kam er auch auf weichen Boden, und den Büchsenkolben stieß er verzweifelnd vor sich in die Erde — denn er hatte John's Fährte angenommen, und der Verbrecher war jedenfalls entkommen.

Was nun thun? — Daß John den Wald hier nur auf

gut Glück, bald herüber, bald hinüber abgesucht, war ihm klar genug, aber er begriff nicht, daß John hier die Fährte verloren haben konnte. Es gab ja keinen besseren Waldmann am ganzen Fourche-la-Fave. Sollte er jetzt zurück und an dem Bergstrom die andere Spur aufnehmen? Dadurch erhielt der Flüchtige einen Stunden weiten Vorsprung, und dann — konnte er überhaupt noch fort? Die Sonne neigte sich schon dem Horizont, und jetzt, da er endlich still stand, fühlte er erst, wie furchtbar müde er selber geworden war.

Die Kniee fingen ihm an zu zittern, ein Frösteln lief über seinen ganzen Körper, und er mußte sich unter einen Baum legen, um nur etwas auszuruhen. Menschliche Kräfte hielten es eben nicht länger aus.

So lag er etwa eine halbe Stunde, aber der Frost trieb ihn wieder in die Höhe, denn die nassen Kleider an seinem Körper kälteten ihn zu sehr. Er konnte auch wieder marschiren, denn die kurze Rast hatte wenigstens genügt, ihn in etwas aufzufrischen. Eine Zeit lang folgte er noch John's Spuren, um doch vielleicht mit diesem wieder zusammen zu treffen, aber er mußte das bald als ein vergebliches Mühen aufgeben, denn nur zu deutlich sah er, daß dieser keine feste Richtung gehalten habe und trotzdem noch immer in wilder Eile fortgejagt sei. Brach aber die Nacht an, so verlor er die Fährten, die sich überhaupt nur sehr schwach auf dem Felsenboden zeigten, doch aus den Augen — ja er war jetzt schon unsicher geworden, ob er noch die richtige hielt. Hier hatten sich jedenfalls eine Anzahl Pferde auf der Weide herumgetrieben, und als er der einen Spur noch eine Weile folgte, traf er mitten im Wald einen alten, lahmen Schimmel, der sich ruhig an einem dünnen Baumstamm die Seite rieb.

Es war vorbei — nicht einmal die Hoffnung konnte er mehr hegen, daß John wenigstens allein sein Ziel erreicht habe, und durch das viele Hin- und Herziehen irre gemacht, wußte er kaum selber mehr, wo er sich befand, viel weniger denn, wo er einen Andern suchen sollte. An der untergehenden Sonne konnte er aber doch die Himmelsrichtung erkennen, und beschloß nun, seine Bahn nach jenem letzten Hause zu nehmen, dessen Fenz er im Vorbeijagen gesehen — möglich,

daß ihn John dort ebenfalls aufsuchen würde, und that er das nicht, so wollte er zurück nach Blumenthal kehren und ihn dort erwarten.

11.

Die Ueberraschung.

Jim war todmüde geworden und hätte sich gern gleich da, wo er stand, zum Schlafen niedergeworfen, aber der Durst peinigte ihn außerdem; er mußte jedenfalls Wasser suchen, und hielt deshalb, da er sich von dem Fluß zu weit entfernt hatte, über den nächsten Hügelhang hinüber, an dessen anderer Seite er einen Bach anzutreffen hoffte. Dort konnte er auch ein Feuer anzünden, um sich zu trocknen, und etwas Brod und Fleisch trug er ja in seiner Kugeltasche bei sich.

Das Terrain war hier außerordentlich steinig. Es sah fast so aus, als ob sich irgend ein Riese den Spaß gemacht habe, Tausende von kleinen Felsblöcken über das weite Land auszustreuen, so dicht lagen sie bei einander, und zu Pferde wäre hier überhaupt schwer durchzukommen gewesen. Langsam schritt er dazwischen hin, traf endlich auf ein paar feuchte Stellen, an denen sich etwas Wasser gesammelt hatte, und kniete bei einer derselben nieder, um sich wenigstens erst einmal satt zu trinken. Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn die rothen Abendwolken verriethen schon den Untergang der Sonne und das rasch eintretende Dämmerlicht legte sich über den Wald.

Er trank lange, und um Athem zu holen, hob er endlich den Kopf, zuckte aber bis in jeden Nerv seines Körpers zusammen, denn kaum hundert Schritt von ihm entfernt — oh, nicht so viel, es konnten kaum mehr als achtzig sein, da die Dämmerung die Entfernung vergrößert, sprang ein Mann, eine Büchse in der Hand haltend, rasch über den hier ziemlich offenen

Plan von einem Stein zum andern. Seine Richtung aber lag dem nicht weit davon wieder höher und dichter werdenden Holze zu, und Jim erkannte auf den ersten Blick seinen Feind. Es war Hendricks.

Fast krampfhaft griff er, in seiner gebückten Stellung verharrend, nach der neben ihm liegenden Büchse; aber wie hätte er jetzt, in schon halber Dunkelheit, sein Ziel treffen wollen; und die Glieder flogen ihm dabei wie in Fieberfrost.

Hendricks konnte ihn da, wo er mit seinem dunkeln Kopf kaum über die fast gleichfarbigen Felsstücke heraussah, nicht erkennen, schien auch kaum die Nähe eines Menschen hier zu fürchten, sondern nur allein darauf bedacht zu sein, keine Fährten mehr zu hinterlassen, was ihm auch auf den Steinen vollkommen gelingen mußte.

Wie in aller Welt hatte er John überlistet? — war sein Pferd ebenfalls gestürzt oder vielleicht absichtlich an einer Stelle aufgegeben, wo er seine eigenen Fährten gut verbergen konnte? Aber wild und verworren zuckten solche Fragen durch des jungen Backwoodsmans Hirn, und mit heftigen Schlägen klopfte ihm das Herz in der Brust, denn an ihm vorüber floh der Bube, und wenn er jetzt im Wald verschwand? — Langsam und vorsichtig, mit so wenig als möglich Bewegung, hob er seine Büchse und suchte sie auf einen der Felsblöcke zu bringen; aber der vor ihm liegende war zu niedrig — er konnte nicht darauf zielen; — er kroch etwas weiter nach rechts hinüber. Dort sah er einen passenden Platz, aber Hendricks, mit keiner Ahnung in welcher Gefahr er sich befand, sprang leichtfüßig von einem Stein zum andern, und ehe Jenkins nur die Büchse an die Backe und den Feind auf's Korn bekommen konnte, war er in dem Gestrüpp, wenn auch nicht verschwunden, doch so in den immer stärker werdenden Schatten gekommen, daß ein richtiges Zielen zur Unmöglichkeit wurde. Einen gewissen Schuß mußte Jim aber haben, oder der Verbrecher war nicht allein gewarnt und dann auf immer für ihn verloren, sondern er war auch viel stärker bewaffnet, als er selber. Jim hatte nur die eine Kugel im Rohr, Hendricks dagegen, außer seiner Büchse, noch wenigstens einen sechsläufigen Revolver im Gürtel, und nur sein böses Gewissen

oder seine natürliche Feigheit mußten ihn, bei seiner Uebermacht der Waffen, selbst beiden Verfolgern gegenüber, zur Flucht getrieben haben.

Jim sah sich jetzt, da wo er gerade lag, durch einen ziemlich hohen Felsblock gedeckt. Er wartete noch einen Moment, und da Hendricks nicht auf der andern Seite desselben wieder zum Vorschein kam, glitt er wie eine Schlange über den Boden und zu jenem Felsen hin, an dem er sich, die Büchse aber zum augenblicklichen Gebrauch im Anschlag, langsam emporrichtete, um darüber hin sehen zu können. Er schrak aber ordentlich zusammen, denn dort — kaum zwanzig Schritt mehr von ihm entfernt und an der nämlichen Quelle, an der er etwas weiter unten getrunken, lag Hendricks — eben so verdurstet wie er selber und ihm den Rücken zukehrend. Im Nu hob sich auch Jenkins' Büchse und sein Auge suchte das Korn — aber es war nicht mehr möglich. Er selber stand hier vollständig gedeckt unter einem dichten Dogwood-Busch, und dort der Trinkende lag ebenso im tiefen Schatten, daß er wohl noch die Gestalt erkennen, aber nicht mehr darauf zielen konnte. Und selbst wenn er es gekonnt hätte, sollte er den Buben mit einer Kugel tödten — ihn seiner selbst unbewußt von der Erde nehmen, der ihm so entsetzliches Weh angethan?

Jetzt hob sich die Gestalt vom Boden auf, und wieder suchte Jenkins' Auge das Korn seiner Büchse zu fangen; da sah er, wie Hendricks, der sich hier vollkommen sicher glauben mußte, seine Büchse nahm und an einen Baum lehnte, den Blick noch einmal vorsichtig umherwarf und dann alle Anstalten machte, als ob er dort, wo er sich gerade befinde, etwas ausruhen wolle. Die Nacht war eingebrochen, die Sterne traten heraus, und nur bei ihrem Schein konnte Jim erkennen, wie der wahrscheinlich ebenfalls zum Tod Ermüdete sich Laub unter dem nächsten Baum zusammenschob, um sich ein nur einigermaßen trockenes Lager herzurichten. Natürlich wollte er nicht im Dunkeln marschiren, wo er einer ihm drohenden Gefahr nicht hätte ausweichen können.

Jim Jenkins blieb unbeweglich hinter seinem Stein liegen, denn daß er selber dort keine Gefahr lief, entdeckt zu werden,

wußte er gut genug. Er sah, wie sein Opfer noch einmal in langen Zügen trank und sich dann endlich, die Büchse und den Revolver neben sich, auf das Laub, das er rascheln hörte, niederwarf. Er war selber todmüde gewesen, aber er dachte nicht mehr an Schlaf und überlegte sich nur jetzt, wann der Mond herauskommen müsse, um ihm zu seinem weiteren Handeln zu leuchten.

Gestern war der Mond ziemlich spät aufgegangen — wohl erst um neun Uhr — heute kam er noch später, und ehe er nicht ziemlich hoch stand, konnte er nichts beginnen — aber was that das? Und wenn er hätte zwölf Stunden da liegen sollen, er würde nicht gemurrt haben, glaubte er sich doch jetzt seiner Rache sicher. So regungslos wie der kalte Stein selber, an den er sich lehnte und eben so erbarmungslos hielt er, als er selbst nicht mehr die Umrisse des Feindes in dem Dunkel erkennen konnte, die Augen noch immer fest auf den Platz gerichtet und horchte, mit Anspannung aller seiner Kräfte, dem geringsten Geräusch, was von dort zu ihm herüberdrang.

Hendricks mußte unruhig schlafen; er warf sich auf seinem Laubbett herüber und hinüber. War etwa der auf ihm haftende Blick seines Feindes daran schuld? Jim dachte selber daran und wandte ihn ab, aber kein Rascheln eines Blattes entging seinem scharfen Ohr.

So stand er, oder lag halb an dem Felsen, viele Stunden lang — dort drüben war Alles ruhig geworden — endlich, endlich ging der Mond auf, stand aber noch viel zu tief hinter den Bäumen, um hell genug zu leuchten. Jenkins erwartete seine Zeit mit fast übermenschlicher Geduld und rührte sich nicht eher, als bis Mitternacht schon lange vorüber sein mußte, und jetzt rüstete er sich zum Handeln.

Geräuschlos streifte er Alles ab, was ihn an seiner freien Bewegung hindern konnte, selbst die Kugeltasche, Jagdhemd und Leggings — die Nacht war ziemlich kalt, aber ihn fror nicht, der Kopf brannte ihm sogar wie in Fieberhitze. Jetzt war er so weit fertig, und nur nach seiner Büchse sah er noch und setzte ein frisches Zündhütchen auf, daß sie ihm nicht im entscheidenden Moment versagte. Dann aber, wie ein Panther auf seine Beute, und eben so mordgierig, eben so geräuschlos

verließ er den Stein, hinter dem er sich bisher verborgen, und glitt auf sein Opfer zu.

Schlief Hendricks? — Er wußte es nicht. Lag er wach und hörte den Anschleichenden, so war es um ihn geschehen; aber was kümmerte ihn die Gefahr, in der er sich befand. Rache wollte er, Rache an dem Mörder seines Vaters, und mit keinem Gedanken weiter, aber auch mit jeder nur möglichen Vorsicht schlich er näher und näher an sein Opfer hinan, immer wieder horchend, ob er das Laub nicht könne rascheln hören. — Aber Alles blieb ruhig wie das Grab — ja, jetzt tönte schon deutlich das langsam schwere Athmen des Schlafenden zu ihm herüber.

Aber war das nicht etwa Täuschung? Stellte sich der Bube nicht vielleicht nur schlafend und lag, mit gespanntem Revolver des Nahenden harrend? Vorwärts! Jetzt konnte er die ausgestreckte Gestalt deutlich im Licht des Mondes, der gerade einen Strahl durch die Baumwipfel warf, erkennen. Neben ihm blitzte etwas — es war der Revolver, auf dem seine Hand ruhte — die Büchse lag ebenfalls zum Griff bereit.

Jim zögerte einen Augenblick — aber auch nur einen — jetzt war er neben dem Schlafenden — geräuschlos legte er die eigene Büchse neben sich auf das Gras nieder, von dem Hendricks selber das Laub weggescharrt — ein Griff nach dem Revolver mit der linken Hand, und wie der Mörder wild und entsetzt durch die Berührung emporfuhr, traf ihn ein mit aller Wucht geführter Faustschlag Jim's so kräftig gegen den rechten Schlaf, daß er bewußtlos und wie todt auf das Laub zurücksank. — Es wäre besser für ihn gewesen, er wäre todt geblieben.

Jim, den Revolver neben sich legend, warf sich auf ihn, riß aus seiner Tasche ein Stück derbes Seil, wie es fast alle Jäger bei sich führen, und schnürte ihm damit die Hände auf den Rücken — jetzt erst hatte er ihn sicher, und nur der eine Wunsch drängte sich über seine Lippen: Oh, wäre John jetzt hier! — Aber dem Gedanken gab er sich nicht weiter hin, denn wer wußte, wo der Freund jetzt war. Die Schnur reichte noch gerade aus, um den Gefangenen an einen jungen

Stamm anzubinden. Nicht weit davon stand ein niederer Dogwood, dorthin schleppte er ihn, und hatte sich seiner vollkommen versichert, als der bis dahin vollständig Bewußtlose seine Besinnung wieder gewann.

Aber er kümmerte sich in dem Augenblick gar nicht um ihn — zu dem Felsblock sprang er, um von dort seinen Zügel herüber zu holen, und als er jubelnd wieder zurück zu dem Gefangenen eilte, hatte sich Hendricks halb auf seinem Ellbogen aufgerichtet und starrte ihn mit stieren, entsetzten Blicken an.

„Jenkins,“ — war Alles, was sich seiner Brust entrang — „oh mein Gott!“

„Ja, rufe Deinen Gott an, Schuft,“ lachte aber der junge Backwoodsman ingrimmig zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch. „Der, zu dem Du betest, ist der Teufel, der Dich so lange beschützt hat — aber Deine Zeit ist um. Du siehst die Sonne nicht wieder.“

„Jenkins,“ sagte Hendricks mit leiser, heiserer Stimme, „Ihr wollt mich doch nicht hier in der Nacht mit kaltem Blut morden.“

„Gerade recht mahnst Du mich an das kalte Blut, mit dem Du meinen armen alten Vater und den alten Wells, Rankins, Hogan und viele Andere ermordet hast. Scheusal, wie kein zweites die Welt trägt — aber Deine Zeit ist um; Erbarmen hast Du von mir nicht zu hoffen.“

„Jenkins,“ stöhnte Hendricks — „ich bin reich — ich habe bei Blumenthal viel Geld vergraben — es soll Alles Euer sein, wenn Ihr mich nur dorthin führt, und ich bleibe ja doch in Eurer Gewalt.“

„Dein Blutgeld, nicht wahr, um das Du wohl auch den armen Deutschen ermordet?“ knirschte Jim — „Deine Zeit ist um und Bitten oder Versprechungen helfen Dir nicht mehr.“

Noch während er sprach, hatte er den starken Zügel von dem Gebiß gelöst und eine Schlinge daraus geformt. Jetzt sah er zu dem Dogwood auf — einer der Aeste zog sich gerade etwa hoch genug über dem Gefangenen hin und so, daß er ihn bequem erreichen konnte. Hendricks suchte mit der Kraft der Verzweiflung die Bande, die ihn hielten, zu zerreißen, und Jim

hielt dabei vorsichtig den Revolver in der Hand — doch das Seil hielt; er schob die Waffe wieder in den Gürtel zurück und ging dann kaltblütig daran, den Riemen über den Ast zu werfen und zu befestigen.

„Jenkins,“ flehte Hendricks, „seid ein Mensch! Um Gottes Barmherzigkeit willen mordet mich nicht hier im dunkeln Wald — oh, laßt mich nur leben, bis der Tag anbricht, nur noch eine Stunde, um meine Sünden zu bekennen! Ich habe viel verbrochen — Ihr müßt mich hören.“

„Ich weiß genug von Dir, mein Bursche,“ sagte der junge Backwoodsman trocken, „um Dir zehnfachen Tod zu sichern — komm! Du weißt, daß Du verloren bist, und selbst der Teufel, Dein Cumpan, könnte Dich nicht mehr retten. Gieb Deinen Hals gutwillig her, denn ich werde noch genug Mühe haben, Dich da hinauf zu ziehen.“

Er warf ihm dabei die Schlinge um den Hals — und „Hülfe! Mörder! Mörder!“ schrie mit gellender Stimme der Unglückliche durch den Wald, indem er sich am Boden wand und krümmte — „Hülfe! Hülfe!“

Jim lachte — aber plötzlich horchte er hoch auf und hielt mit seiner Arbeit inne. „Hülfe!“ rief der Gefesselte wieder, und der Schrei wurde beantwortet — in weiter Ferne zwar, aber der junge Backwoodsman konnte genau einen Ruf unterscheiden. — Sollte der Bube wirklich noch Helfershelfer haben, — aber nicht zehn von ihnen hätten sein Geschick mehr wenden können.

Da hörte er wieder einen Ruf, und Jim ließ den Riemen fahren, legt die Hände trichterförmig an den Mund und beantwortete selber den Ton. — Das war John's Jagdruf. — Wieder gab er das Zeichen — näher und näher kam der Gerufene — jetzt konnte er ihn schon durch die Büsche brechen hören.

„Ach John! bist Du das?“

„Wo steckst Du, Jim — wer schrie da?“

„Hierher — ich hab' ihn!“

Ein gellendes Jubelgeheul, wie es sonst nur ein Indianer ausstoßen kann, schmetterte durch den Wald, und rücksichtslos um Dorn oder Schlingpflanze brach im nächsten Augenblick

John durch die Büsche und jauchzte laut auf, als er den Gebundenen am Boden erkannte.

Doch die jetzt folgende Scene ist zu furchtbar, um sie zu beschreiben. Hendricks war in erbarmungslose Hände gefallen, und seine verbrecherische Laufbahn zu Ende. Mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte er wohl noch eine Weile gegen seine Richter an — vergebens, und bald schien der Mond auf die lang gestreckte, regungslose Gestalt, die an dem Ast des Dogwood-Baumes hing und langsam in der leichten Morgenbrise hin und her schwankte. Und die beiden jungen Leute lagerten so lange bei dem Baume, bis sie sich von dem wirklichen Tod ihres Opfers vollständig überzeugt hatten — dann nahmen sie die Leiche ab, um, wie John Wells meinte, den Wölfen ihr Recht nicht zu entziehen.

John untersuchte auch Hendricks' Taschen — er trug drei Uhren, um den Leib einen selbstgenähten Gürtel mit den verschiedenartigsten Schmucksachen und Goldstücken gefüllt, und in der Kugeltasche ebenfalls ein Päckchen Geld, das noch nicht einmal geöffnet schien, wie eine Anzahl loser mexikanischer Dollar.

Seine Waffen nahmen sie ebenfalls und verließen dann nach Sonnenaufgang den schauerlichen Richtplatz, um ihren Weg vor der Hand nach Blumenthal zurück zu suchen — möglich, daß sie in den bei ihm gefundenen Gegenständen Beweise seines mörderischen Wirkens hatten.

Aber es bedurfte deren nicht mehr. Als sie nach zwei Tagen, die sie gebraucht, um ihre Pferde wieder aufzusuchen, den kleinen Ort erreichten, hatte man schon, auf Peters' Veranlassung, Hendricks' verlassene Wohnung untersucht und die zweifellosesten Beweise gefunden, daß er an allen kürzlich dort verübten Morden wenigstens betheiligt gewesen, wenn er sie nicht am Ende gar allein ausgeführt hatte.

Das noch eingenähte Geld hatte übrigens dem alten Fischer gehört, und Catharina selber das Päckchen für ihn zurecht gemacht — ebenso war eine der Uhren die seinige gewesen, wie sich auch sein Trauring unter den Sachen fand.

Was nicht reclamirt wurde, nahmen Jim und John auf ihrem Rückweg nach dem Fourche-la-Fave mit — es war ihr

wohlerworbenes Eigenthum, so lange sie nicht die früheren Besitzer auffanden, — aber Jim litt es nicht lange in der alten Heimath, die zu viel der schmerzlichen Erinnerungen für ihn trug. Auch John zog von dem alten Platz weg, aber nur in ein anderes County über den Arkansas hinüber, und Jim, nachdem er noch John's Heirath mit seiner Schwester beigewohnt, ritt mit seinem Bruder Bill zurück nach Texas, nach der kleinen, abgeschiedenen Colonie Blumenthal, in welcher er gesonnen war, sich häuslich nieder zu lassen.

Am Fourche-la-Fave herrschte von da an Frieden — aber der Frieden des Grabes. Die Jayhawkers waren allerdings theils ausgerottet, theils vertrieben, und die Anwohner des kleinen Stromes brauchten keine Meuchelmörder mehr zu fürchten: aber wie viele, wie entsetzlich viele sonst so friedliche Hütten, die glückliche, brave Menschen und Familien bargen, lagen verwüstet, zerstört, eingeäschert. Rings umher der Wald war wild aufgewachsen, und dornige Schlingpflanzen überwucherten die früheren Spielplätze des jungen Volkes.

Krieg und Mord hatten dem armen Land ihr Brandmal aufgedrückt, die wenigen Hinterbliebenen ihre Ernährer und ihren ganzen Reichthum, ihre paar Kühe und Pferde verloren, und Armuth und Elend war eingekehrt, wo sonst glücklicher Frieden und verhältnißmäßiger Reichthum herrschte — der wenigstens dem Besitzer alles das gewährte, was er zum Leben brauchte und verlangte, so wenig das auch sein mochte.

Drei Jahre später ritt John Wells wieder einmal nach Texas hinüber, um Jim Jenkins bei seinem zweiten Sohn zu Gevatter zu bitten und ihn zu überreden, nach dem Fourche-la-Fave zurück zu ziehen, weil sich die Schwester so nach den beiden Brüdern sehne.

Bill, der ein tüchtiger Bursch geworden war, konnte abkommen und zog, wenigstens auf Besuch, mit zurück; Jim aber nicht. Er hatte im vorigen Jahre Catharina Fischer, die frühere Braut des Jayhawkers, geheirathet und konnte jetzt gerade die blühende Ansiedelung und sein junges Weib nicht verlassen.

König Zambiri.

Afrikanische Skizze.

1.

Der Schooner.

An der ostafrikanischen Küste, aber noch nördlich vom Aequator, kreuzte einer jener amerikanischen Schooner, die, aus den Yankeestaaten kommend, Küstenhandel in allen Theilen der Erde treiben und, wenn sie irgend einen Nutzen dabei zu finden glauben, eben so keck den Stürmen von Cap Horn wie den Typhoons des chinesischen Meeres trotzen.

Die „Sarah Miles", wie das kleine Fahrzeug hieß, war denn auch, mit Zwiebeln, Wanduhren und Blechwaaren beladen, von Connecticut nach Surinam gegangen, hatte dort Zucker, Kaffee wie andere tropische Producte für Chili eingetauscht, von da aus Mehl, Wein und Kartoffeln nach der Südsee geführt und von den Inseln Cocosnußöl, Perlen und Perlenmuttermuscheln nach Australien gebracht. In Sidney verkaufte Capitain Oacutt diese Ladung sehr vortheilhaft an ein deutsches Handlungshaus und tauschte dafür theils Waaren für den afrikanischen Markt ein, theils nahm er bessere Sachen für die Capstadt mit, um von dort ächten Capwein, oder was er sonst erhalten konnte, zurück in sein Vaterland zu führen.

Natürlich konnte er aber unterwegs der Versuchung nicht widerstehen, zuerst einmal ein paar der kleinen Königreiche an der Ostküste anzulaufen. Dort war jedenfalls noch ein Geschäft mit den uncivilisirten Wilden zu machen, es mußte wenigstens versucht werden, und möglich ja, daß sich Elfen-

bein, Gold, Gummi, und wie die werthvollen Producte dieses Himmelsstrichs alle heißen, um einen Pappenstiel erstehen ließen.

Hier befand sich aber Capitain Oacutt — in dem, was die geographischen Verhältnisse dieser Länder betraf — völlig aus seinem Fahrwasser, denn er hatte wohl eine ausgezeichnete Karte von Connecticut an Bord, auch ein paar andere, alt gekaufte von dem Hoogly, San Francisco, Rio de Janeiro und anderen Küstenstrichen. Wie es aber mit den Hafenplätzen jenes Erdstrichs aussah, dem er gerade entgegen hielt, und ob er sich hier einem schon theilweise civilisirten oder noch vollkommen wilden Volke gegenüber befinde, davon wußte er kein Wort und, aufrichtig gesagt, kümmerte sich auch nicht darum.

Wenn er nur Menschen dort fand, mit denen er Handel treiben konnte und die etwas des Handels Werthes besaßen, alles Uebrige fand sich von selbst; und Gefahren? Bah! seine Amerikaner, die er an Bord hatte, fürchteten sich vor dem Teufel nicht, viel weniger vor einer Horde nackter schwarzer Wilden.

Die „Sarah Miles" führte auch in der That eine für ein so kleines Fahrzeug sehr starke Besatzung, und zwar schon der großen Schoonersegel wegen, mit denen nicht so leicht hantiren ist, wie mit Raasegeln. Außerdem war dem Capitain in Sidney angerathen worden, sich an der afrikanischen Küste vorzusehen, da jenen Völkerstämmen nie zu trauen sei, und er hatte dort noch vier, einem Walfischfänger entsprungene Matrosen, junge, kräftige Bursche, dazu geworben. Mit Waffen war er überdies reichlich versehen, sogar mit einer vortrefflichen Drehbasse, die vorn auf seinem Bug stand, und sich deshalb bewußt, nichts versäumt zu haben, um einer möglichen Gefahr auch kräftig zu begegnen.

Uebrigens hatten sich diese Vorsichtsmaßregeln bis jetzt als sehr nutzlos erwiesen, denn er sichtete, von Australien bis hierher, nicht ein einziges Mal Land und bekam deshalb auch keine Prouen, Dschunken, Canoes, oder was sonst noch auf Raub ausgeht, zu sehen. Ein paar Mal bemerkte er allerdings Segelschiffe: friedliche Kauffahrer, die vielleicht zwischen

Indien und dem Cap fuhren. Diesen gefiel aber wieder der Schooner mit seinen keck gestellten Masten nicht, und sie machten gewöhnlich, daß sie ihm aus dem Weg kamen, während Capitain Oacutt nicht das geringste Interesse hatte, sie aufzusuchen. An denen war nichts zu verdienen, das wußte er aus Erfahrung gut genug, und er steuerte sich ihretwegen auch nicht einen halben Strich aus seinem Cours.

Mit einer allerdings sehr schwachen, aber doch günstigen Brise glitten sie durch das tiefblaue Wasser des Oceans, und der Capitain schaute sehnsuchtsvoll nach Land aus. Seiner Berechnung nach hätten sie nämlich unter der Länge, die ihm sein Chronometer angab, schon ein paar Meilen in Land auf der afrikanischen Küste sitzen müssen — Gott nur wußte, welche Zeit der hielt, — und noch war nicht einmal ein Ufer zu erkennen. Die ganze Nacht mußte deshalb auch doppelte Wache an Bord bleiben, um, wenn sie nichts sehen konnten, nach der Brandung auszuhorchen; aber sie konnten ungestört ihren Weg fortsetzen, und erst am andern Morgen mit Tagesanbruch kündete der frohe Ruf der Leute: „Land!"

Sie mußten auch in der Nacht ziemlich nahe hinangekommen sein, denn deutlich ließ sich schon ein erhöhtes und waldiges Ufer erkennen, das verschiedene Einschnitte zeigte; welchem Theil der Küste es aber angehöre, war schwer zu bestimmen, denn Capitain Oacutt hatte, wie gesagt, keine Specialkarte von Afrika an Bord und verließ sich, im Auffinden von günstigen Landungsplätzen, wie gewöhnlich auf sein gutes Glück.

Die Brise frischte jetzt etwas auf, und um zehn Uhr etwa waren sie so nahe gekommen, daß sie schon mit bloßen Augen Menschen auf dem weißen Uferstrand erkennen konnten. Rauch stieg an vielen Orten auf, und die Gegend schien jedenfalls bevölkert.

Der Capitain stand vorn auf der Back seines Schooners, das Fernrohr in der Hand, um wo möglich einen Landungsplatz zu finden, aber er bemerkte, daß die Eingeborenen den Strand entlang, mehr in einer nördlichen Richtung liefen und errieth leicht die Ursache. An jenem Punkt, auf welchen sie zuhielten, lag wahrscheinlich kein günstiger Ankergrund, aber wohl weiter oben. Ohne sich auch lange zu besinnen,

gab er Ordre, den Cours des Fahrzeugs dahin zu ändern, und rief einen Mann vorn in die Rüsteisen, um das Loth zu werfen, damit sie sich nicht in zu seichtes Wasser wagten — hatte das Meer doch hier schon eine mehr gelbliche Färbung angenommen.

Der Schooner gehorchte rasch dem Steuer, und auch die Eingeborenen schienen mit der neuen Richtung einverstanden, denn sie hatten grüne Zweige abgebrochen und schwenkten sie in der Luft, ein Zeichen, daß sie die Fremden freundlich empfangen und friedlich mit ihnen verkehren wollten. Man darf jedoch diesen wohlwollenden Manifestationen nicht immer unbedingten Glauben schenken, denn es giebt auch verrätherische Stämme, die dadurch Beute heran zu locken suchen, ähnlich wie irische Stranddiebe Nachts durch falsche Signale Fahrzeuge verführen, an die gefährliche Küste anzulaufen.

Capitain Oacutt traute auch diesen signalisirenden Betheuerungen nicht weiter als nöthig, d. h. er nahm sie nur für einen Beweis von Höflichkeit, und erwiderte dieselben damit, daß er seine Flagge aufzog. Zugleich beschloß er aber, dem Land nicht näher als nöthig zu kommen, ehe er nicht die Aufrichtigkeit der Eingeborenen erprobt habe, auch nicht etwa gleich fest vor Anker zu gehen, sondern, wenn nahe genug, ein Boot abzuschicken und dann langsam dort auf und ab zu kreuzen. Dadurch behielt er nicht allein sein kleines Fahrzeug vollständig in der Gewalt, sondern konnte auch seinem Boot, wenn es etwa nöthig werden sollte, rasche Hülfe bringen. Außerdem befand er sich hier noch immer in einigen zwanzig Faden Wasser, also in einer Tiefe, bei der er nicht die geringste Gefahr lief.

Für das Boot, das sein Steuermann führen sollte, wurden jetzt Freiwillige aufgerufen und diese selber vorsichtiger Weise bewaffnet, um sich im Fall der Noth vertheidigen zu können. So liefen sie, vollständig bereit, es jeden Augenblick nieder zu lassen, direct gegen die Küste, und bis fast in fünf Faden Tiefe hinan, und erwarteten eben den Befehl zum vom Bord gehen, als der Mann am Steuer ein Canoe bemerkte, das eben vom Ufer aus in Sicht kam und augenscheinlich zu ihnen heraus wollte. — Das mußte jedenfalls abgewartet

werden, denn man sah da gleich, mit wem man es zu thun hatte; auch lag in dem Besuch nichts Außerordentliches. Freuen sich doch diese wilden, nur auf ihre eigenen Erzeugnisse angewiesenen Stämme jedesmal, wenn sie auf eine solche Art mit irgend einem fremden Fahrzeug in Verbindung treten können, da ihnen dieses doch immer viel Neues und oft auch Nützliches bringt. Was sie selber dafür an Werth geben mußten, rechneten sie nicht, denn es waren stets Sachen, die sie leicht wieder ersetzen konnten, und doch wie schmählich wurden sie dabei betrogen. Was für glänzende Geschäfte hatte Oacutt auch schon in der Südsee gemacht, wo er für Tabak und Branntwein, für Kattun, Tant, werthlose Knöpfe, ja oft für abgebrochene Nägel Cocosnußöl und nicht selten kostbare Perlen eingetauscht. Dieser Stamm war keinenfalls klüger als die dortigen, und ein Sortiment derartiger Dinge auch deshalb schon hervorgesucht und bereit gelegt.

Das herankommende Canoe sah indessen nicht so aus, als ob es einen Handel eröffnen sollte. Es führte nur vier Mann an Bord. Einer saß am Steuer, zwei ruderten und der vierte stand, mit einem grünen Busch in der Hand, vorn im Bug. Sie waren sämmtlich nackt, nur mit einem blauen Schurz um die Lenden bekleidet und gaben die schwarzen Wollköpfe trotzig der Sonne preis, schienen aber keine Waffen zu tragen und eher eine Art von Gesandtschaft, die heraus beordert wurde, um vielleicht einmal zu erfahren, welche Waaren die Fremden brächten und was sie dafür verlangten. Jedenfalls blieb es gerathen, sie freundlich zu empfangen, und der Capitain befahl deshalb, die Fallreepstreppe hinab zu lassen, damit sie bequemer an Bord steigen konnten.

Die Leute im Canoe mußten auch diese Erleichterung schon kennen, denn der Steuernde hielt rasch darauf zu, aber man konnte nicht sagen, daß sie neugierig seien, denn nur Einer von ihnen, der mit dem grünen Busch, ergriff dieselbe und lief daran empor. Die Uebrigen blieben im Canoe, ergriffen nur die Taue und hielten sich fest, um nicht von dem, jetzt allerdings nur wenig Fortgang machenden Fahrzeug zurückgelassen zu werden und ihren Mann zu verlieren.

Der Botschafter blieb indessen noch immer, mit seinem

Busch in der Hand, oben an Deck stehen, und schien vorher eine Einladung abzuwarten, um näher zu treten, zeigte aber keine Furcht und schaute sich ruhig und gleichmüthig an Bord um. Capitain Oacutt war übrigens in Verlegenheit, wie er sich dem schwarzen Burschen verständlich machen sollte, denn an Bord kannte natürlich Niemand die Sprache dieses Volkes. Um aber seinen guten Willen zu zeigen, nahm er ein großes Stück Kautabak in die eine, ein Glas mit Branntwein in die andere Hand und ging damit auf den Botschafter zu. Den Tabak mußte dieser auch kennen, denn sein schwarzbraunes Gesicht verklärte sich ordentlich, als er ihn sah, und er griff rasch danach. Nicht so nach dem Branntwein. Vorsichtig roch er vorher an das Glas, schob es dann zurück und sagte in gebrochenem, aber doch verständlichem Englisch: „Danke — ich nicht Feuer trinken — bös — sehr bös!"

„Alle Wetter!" rief Capitain Oacutt erfreut aus, „Du sprichst Amerikanisch, mein Bursche? Das ist famos! Und was bringst Du uns?"

„Bringen?" sagte der Eingeborene erstaunt, „ich soll was bringen? Dafür schickt mich der König her, daß Du was bringen sollst. Geschenke, wie es bei uns üblich ist; dann erlaubt er Dir auch, daß Du landen und zu ihm kommen darfst."

„Unendlich gnädig," lachte Oacutt, „und vorher dürfen wir nicht?"

„Nein," sagte der Schwarzbraune ganz ernsthaft, indem er ein Stück von seinem Tabak abbiß.

Der Amerikaner schüttelte mit dem Kopf. Der Abgesandte selber sah allerdings nicht so aus, als ob es in seinem Lande viel Werthvolles zu verhandeln gäbe, oder die Eingeborenen irgend welche Bedürfnisse hätten. Er ging, bis auf den blauen Schurz, völlig unbekleidet und trug auch nicht die Spur von Schmuck oder sonstigem Zierrath, viel weniger denn von Gold an sich. Lohnte es überhaupt der Mühe, sich mit diesem Volke einzulassen? Aber der Versuch mußte jedenfalls gemacht werden, denn der Weg, den sie dazu hierher gekommen, war zu weit und lang gewesen. Er brauchte auch Früchte und frisches Fleisch, um seinen Leuten eine Verände-

rung der Kost zu gewähren, und dann erfuhren sie dort vielleicht etwas über die benachbarten Küstenstriche, und wo es am vortheilhaftesten sein würde, anzulaufen, um die werthvollsten Producte dieses Welttheils einzutauschen und überhaupt zu finden.

Der Eingeborene, eine schlanke, kräftige Gestalt, der eben so hierher gekommen schien, wie er heute Morgen von seinem Lager aufgesprungen sein mochte, und nur sein schwarzes Wollenhaar in unzählige kleine Zöpfe geflochten und an den Spitzen mit einem weißen Baumwollfaden umwickelt hatte, erwartete indessen in aller Ruhe die Antwort des Capitains. Während er selber fast regungslos blieb, rollte er das Weiße seiner Augen nach allen Seiten des Decks. Er war sich jedenfalls seiner Würde als Abgesandter bewußt und durfte sich nichts vergeben.

Capitain Oacutt hatte aber sein Boot ja schon bereit liegen, und es galt nur jetzt noch, die verlangten Geschenke für den König, die er allerdings nicht für nöthig gehalten, beizufügen. Das konnte rasch geschehen sein, und der Bote bekam deshalb die Antwort, sie würden nicht versäumen, den König zu begrüßen, und hofften dann, einen freundschaftlichen Verkehr mit dem Lande herzustellen. Der Schwarze nickte blos mit dem Kopf, drehte sich dann um, stieg die Treppe wieder hinab, und wenige Secunden später trieb das Canoe zurück und hielt dem Lande zu.

2.

König Jambiri.

Capitain Oacutt ging jetzt augenblicklich daran, das auszusuchen, was er dem Oberhaupt der Wilden als Einführungsgeschenk überschicken wollte. Er zeigte sich aber nicht besonders wählerisch darin, denn er wußte aus Erfahrung, daß man einen

derartigen Häuptling nicht gleich von Anfang an verwöhnen durfte, sonst wurde er gierig auf mehr, und ein einträglicher Handel war unmöglich.

Am liebsten wäre er freilich selber mit an Land gefahren, aber er durfte als Capitain das Schiff nicht verlassen, und sein Steuermann war wohl auf See tüchtig, und dabei keck und unerschrocken und nicht so leicht eingeschüchtert, aber doch kaum gewandt genug, wo irgend eine Form erfordert wurde. Da erbot sich Doctor Spruce, ein junger Irländer, den er als Passagier von Sidney nach der Capstadt mitgenommen, das Boot zu begleiten, war es doch auch eine Unterbrechung der monotonen Seefahrt, und kurze Zeit nachdem das Canoe wieder zwischen den Büschen verschwand, folgte ihm die Jolle.

Uebrigens ging die Mannschaft ganz ordentlich bewaffnet; der Steuermann wie der Doctor trugen ihre Revolver, und die Matrosen hatten jeder einen kurzen Schiffscutlaß im Boot liegen und ein doppelläufiges Pistol im Gürtel stecken, konnten sich also schon die Feinde im Nothfall vom Leibe halten.

Der Schooner drehte, wie ihn das Boot verlassen, etwas vom Ufer ab, denn sie waren dem Lande schon fast zu nahe gekommen. Er konnte ja dort auf und ab kreuzen, bis die Leute zurückkehrten und ihm Bericht abstatteten. Lohnte es dann der Mühe und hielt man sich für sicher genug, so war es noch immer Zeit, vor Anker zu gehen und einen Tauschhandel zu eröffnen. Unter der Zeit segelte das Boot mit leichter Brise dem nicht mehr so fernen Land entgegen, und es ist für den Seefahrer stets ein eigenthümliches Gefühl, in solcher Weise eine fremde, von wilden oder doch wenigstens uncivilisirten Stämmen bewohnte Küste zu betreten. Giebt man sich doch immer dadurch mehr oder weniger in die Gewalt oft sehr zweifelhafter Horden. Aber es hat auch wieder einen ganz eigenthümlichen Reiz, den Reiz der unbekannten Gefahr mit der Sehnsucht, die der Matrose stets nach festem Lande trägt, wenn er sich gar zu lange Zeit auf Salzwasser herumgetrieben. Er will wieder einmal den blauen Himmel durch Gesträuch und Baumzweige, nicht mehr durch das Gewirr seiner Taue betrachten. Er will Vögel und Frauenstimmen hören, sich an einer frischen Quelle satt trinken und die reife, saftige Frucht

selbst vom Ast pflücken; daß ihn dabei der Speer oder Pfeil eines Wilden bedrohen könne, kümmert ihn wenig — wenigstens nie genug, um den Versuch nicht zu wagen.

So betrachteten auch jetzt die anfahrenden Seeleute das immer deutlicher heraustretende Land mit steigendem Interesse, und Nichts entging ihren spähenden Blicken. Schon konnten sie einige niedere Hütten erkennen und hielten diese anfangs für die Hafenstadt, aber je näher sie kamen, desto mehr schob sich das Land auseinander, und nach rechts hinein öffnete sich plötzlich eine geräumige Bucht, an deren Rand, unter Palmen und hochstämmigen Laubbäumen, eine dichte Gruppe von Häusern stand.

Allerdings boten diese auch ein reizendes Landschaftsbild; denn das frische, saftige Grün der Baumwipfel mischte sich freundlich mit dem Graubraun der wunderlich geformten Dächer, und dazwischen wirbelte der blaue Rauch langsam in die Höhe. Aber das Auge der Seeleute verließ im Moment das ländliche Bild und haftete auf einem andern Gegenstand, der fest am Ufer und halb noch vom Gesträuch verdeckt in diesem Moment erst sichtbar wurde — einem Wrack.

Die Ueberreste eines verloren gegangenen Fahrzeugs sind für den Seemann immer von Interesse, denn unwillkürlich erinnern und mahnen sie ihn daran, daß sein eigenes Seeboot ein ähnliches Schicksal treffen kann. Hier aber drang sich ihnen unwillkürlich die Frage auf: wie nur das Wrack dort hingekommen, wo es lag? Denn gestrandet konnte es an jener Stelle ganz unmöglich sein. Würde ja doch kein Seemann der Welt mit seinem Fahrzeug in diese landumschlossene und ziemlich seichte Bucht eingedrungen sein, ohne vorher genau zu untersuchen, wie weit er sich vorwagen könne. Eben so wenig konnte es ein Sturm, die außerdem nie in der unmittelbaren Nähe der Linie wüthen, herein verschlagen haben, denn dafür trat die eine Landspitze viel zu weit vor. Hatten die Eingeborenen das Fahrzeug etwa überfallen, geplündert und hierher geschleppt? Dann stand ihnen selber auch kein freundlicher Empfang bevor, und fast unwillkürlich warf der Steuermann den Blick zurück, die Möglichkeit eines Rückzugs zu überschauen.

Dafür zeigten sich freilich im Augenblick schlechte Aussichten, denn erstlich waren sie mit der Brise eingelaufen, dann führte sie die steigende Fluth rasch in die Bucht hinein, und außerdem bemerkte er auch jetzt, daß sich vier oder fünf Canoes mit Eingeborenen hinter ihnen vom Lande abgelöst hatten und ihnen folgten. Und sollten sie jetzt plötzlich Furcht zeigen? Nein! der Steuermann besaß überdies kecken Muth genug, sich nicht durch eine, nur erst drohende Gefahr einschüchtern zu lassen, und beschloß zu thun, was er eben nicht mehr vermeiden konnte — gerade voraus zu halten, in die Bucht hinein.

Sie passirten jetzt das Wrack. Was es gewesen, ließ sich nicht leicht erkennen, denn die Masten fehlten, und nur an einigen Stellen hing noch das stärkere Takelwerk unordentlich über Bord. Dem Steuermann schien es eine Brig gewesen zu sein; er gab sich aber umsonst Mühe, den Namen heraus zu bekommen, denn obgleich es mit dem Stern der Bucht zu lag, schienen die Eingeborenen das dort gewöhnlich angebrachte Namensbrett entweder herausgeschlagen oder unleserlich gemacht zu haben, mußten also wissen, daß man daran das Schiff erkannt hätte, und fühlten sich also auch nicht ganz rein bei der Sache.

„Steuermann," brummte der Doctor, als sie vorüberglitten, „dort liegt ein Memento Mori, eine Art von Todtenkopf, und die alten Planken würden vielleicht viel zu erzählen wissen. Ein Glück, daß wir nicht gleich mit dem Schooner vor Anker gegangen sind."

„Bah," sagte der Steuermann, der sich nicht wollte merken lassen, daß er eben erst ganz ähnliche Gedanken gehabt; „vom Schooner sollen sie die Fäuste schon lassen."

„Hm, ja — vielleicht — aber von uns!"

„Und was wäre bei uns zu holen? Nichts als heißes Blei!" lautete die ziemlich mürrische Antwort. „Zum Teufel auch, Kamerad, wenn Ihr Euch fürchtet, hättet Ihr an Bord bleiben sollen."

„Fürchten?" lachte der Doctor; „ich habe wohl schon davon gehört, weiß aber nicht, was es bedeutet, und der Erfolg wird es lehren. Ich wäre der Letzte, der zurückginge,

also vorwärts, Mate, wir sitzen einmal drin und müssen die Geschichte jetzt auch zu Ende führen."

„Und dort ist die Landung!" rief der Steuermann, als er jetzt am Ufer eine Anzahl dunkler Gestalten bemerkte, die ihnen grüne Büsche entgegenschwenkten und damit zu winken schienen.

Hier bildete das Ufer wieder einen kleinen Einschnitt, aber es war augenscheinlich, daß sie den eigentlichen Landungsplatz des Ortes erreicht hatten, denn acht oder zehn Canoes lagen dort ebenfalls angebunden, und Trupps von Mädchen, Frauen und Kindern schienen schon an jener Stelle die Ankunft der Fremden zu erwarten. Der Steuermann hatte ebenfalls ihren Dolmetsch am Ufer erkannt, jenen Burschen, der bei ihnen zum Besuch gewesen, und mit Recht vermuthend, daß dort der Punkt sei, wo man ihn erwarte, lenkte er den Bug seiner Jolle direct auf ihn zu. Im nächsten Moment scheuerte ihr Kiel den Sand, und Einer der Leute, unbekümmert um den Schwarm, der draußen stand, sprang an Land, um das Springtau zu befestigen.

Der Doctor hatte sich indeß die Eingeborenen betrachtet und sich eben nicht besonders über ihr Aussehen gefreut. Sie gingen fast sämmtlich bis auf den Schurz nackt. Nur die jungen Mädchen trugen noch ein oft phantastisch herausgeputztes Tuch um die Schultern, und Schmuck — Glasperlen und Goldtand — in den Ohren und den künstlich und mühsam zusammengeflochtenen Haaren, und einige von ihnen konnten sogar für hübsch gelten, wären die Lippen nicht so aufgeworfen gewesen. Die Männer sahen aber entschieden häßlich aus: mager und grobknochig, mit einem scheuen, mürrischen, gedrückten Wesen. Viele von ihnen trugen auch Waffen: lange, spitze und dünne Wurfspeere oder Keulen, und einige von ihnen große geflochtene Schilde, und auf den Schultern und Armen eine häßliche Art von Tätowirung, welche die betroffenen Stellen wie aufgeschwollen erscheinen läßt. Feindliche Absichten schienen sie aber nicht zu hegen, denn selbst die Bewaffneten verhielten sich vollkommen ruhig und sogar theilnahmlos und standen nur in ungeordneten Gruppen umher, möglich um die Landung der Fremden zu überwachen.

Der Steuermann hätte nun am liebsten seine ganze Mannschaft mit an Land genommen, denn es war ihm, nachdem er erst einmal das Wrack gesehen, kein angenehmes Gefühl, sein kleines Häufchen noch zu trennen. Aber er durfte das Boot auch nicht ohne Wache zurücklassen. Wer wußte denn, was das Gesindel indessen damit vorgenommen hätte. Drei Mann genügten indeß dazu vollkommen, und er mit dem Doctor wollten dann ihren Besuch bei dem Könige machen, während der jüngste von den Matrosen das braunlackirte Blechkästchen tragen konnte, in welches Capitain Oacutt die Geschenke für Seine Majestät gethan.

Der Schwarze, der zugleich als ihr Führer ausersehen schien, hatte indeß ruhig neben ihnen gestanden und sie betrachtet, jetzt aber, als der Steuermann ihn anrief, voran zu gehen und ihnen den Weg zu zeigen, sagte er erstaunt: „Ja, Freund, wo hast Du denn die Geschenke für den König?"

„Nun, in dem Kasten da!" erwiderte der Seemann.

„Und das ist Alles?" rief kopfschüttelnd der Schwarze. „Unser König ist groß und mächtig; er wird über das Wenige hinwegsehen."

„Er soll zu Gras gehen!" brummte der Steuermann leise vor sich hin, setzte aber laut hinzu: „Und weißt Du denn, was da drinnen ist, Wollkopf?"

„Nein," antwortete dieser etwas verblüfft; „wie kann ich's wissen — ich habe ja nicht hineingesehen."

„Also vorwärts marsch, daß wir weiter kommen und das Mittagessen nicht versäumen," nickte ihm der Steuermann zu, und ihr Führer schien jetzt ebenfalls damit einverstanden. Wer wußte in der That, was für kostbare Dinge der kleine Kasten enthielt — der Weiße hatte Recht. Erst mußte man es sehen, ehe man urtheilen konnte. Er schritt langsam, von den Fremden gefolgt, gerade auf den Schwarm von Mädchen und Frauen zu, die aber scheu zur Seite wichen und Raum gaben, wodurch sie eine Art von lebendiger Gasse bildeten, und die Amerikaner sahen jetzt ein niederes, aber breites Gebäude vor sich, auf welches sie direct zuhielten.

War das wirklich das Palais, so wohnte Seine Majestät allerdings sehr bescheiden, konnte aber deshalb natürlich doch

von jeder orientalischen Pracht umgeben sein. Wie oft bargen in solchen wilden Ländern schlichte Rindendächer die bedeutendsten Schätze, und wer es da verstand, machte leicht bessere Geschäfte, als in den größten Städten und Hafenplätzen. Vergebens suchten aber sowohl der Doctor wie Steuermann einen Ueberblick über die Stadt selber zu gewinnen, denn die Wohnungen lagen nicht in geraden Straßen, sondern unordentlich durcheinander und meist so in Gebüschen und Fruchtbäumen versteckt, daß man nur hier und da einzelne Häuser und Dachspitzen zwischen Bananenhainen und Palmenwipfeln durch erkennen konnte. Es blieb ihnen überdies keine lange Zeit, sich umzuschauen, denn eben betrat ihr Führer die Schwelle des niedern Gebäudes und winkte ihnen, zu folgen. Eine vorherige Anmeldung wurde also nicht für nöthig befunden.

Sie fanden jedoch bald, daß die Hütte mit ihrem ärmlichen Aeußern dem Innern vollkommen entsprach. Sie war von Pfählen und Reisig gebaut, luftig allerdings genug und dem heißen Klima zusagend und nur mit einem guten dichten Dach bedeckt, schien aber sonst sehr dürftig ausgestattet und enthielt nur einige Stücke europäischer Ausstaffirung, auf welche die Seeleute anfangs jedoch nicht achteten, weil eine merkwürdige Gruppe im Mittelpunkt der Hütte ihre Aufmerksamkeit völlig in Anspruch nahm.

Auf einem dort ausgebreiteten Löwenfell — sonst aber auf der blanken Erde — lag nämlich ein großer, schwarzer, unförmlicher, aber lebendiger Klumpen, dem selbst der Doctor nicht gleich eine bestimmte Form und Gestalt geben konnte, während oben darauf ein kleiner, schlanker, kaffeebrauner Bursche, die Arme in die Seite gestemmt, gymnastische Uebungen auszuführen schien, denn er stieg und tanzte darauf herum, obgleich es eine Geschicklichkeit zu erfordern schien, das Gleichgewicht dabei zu erhalten.

Links in der Ecke balgte sich eine Anzahl von Kindern unter der Aufsicht von zwei jungen Mädchen, ohne indessen von dieser Production weitere Notiz zu nehmen, und der Doctor besonders gab sich die größte Mühe, nur erst einmal heraus zu bekommen, was er da eigentlich vor sich habe, und was es bedeute. Aber es dauerte nicht lange, so begann er,

trotz dem in der Hütte herrschenden Dämmerlicht, doch einige Umrisse an dem Klumpen zu unterscheiden, der sich bald als ein wirklich menschliches Wesen, wenn auch in wunderlicher Verunstaltung, herausstellte. Da war in der That ein dicker, wolliger Kopf, da war etwas, das wie Beine und Füße aussah, wenn auch nur im kürzesten aber dicksten Maßstab — alles Uebrige mußte aber Körper oder Rücken sein, denn das merkwürdige Geschöpf lag, wie er jetzt bemerkte, auf dem Bauch, und der kleine gelenke Bursche tanzte eine Art von Menuet auf seinem Rückgrat.

Erstaunt sahen sich der Steuermann und Doctor, während der Matrose mit offenem Mund daneben stand, nach ihrem Führer um, dieser winkte ihnen aber mit der ernsthaftesten Miene von der Welt zu, ruhig zu bleiben, und deutete dabei ehrfurchtsvoll auf den schwarzen, nackten Fleischklumpen. — War das etwa der König?

Der Dicke schien sich indessen unter der Operation sehr behaglich zu fühlen; er stöhnte ein paar Mal vor Vergnügen und fing dann an, erst die Arme und dann die kurzen Beine auszustrecken, wälzte sich auch bald ein wenig nach der, bald nach jener Seite, so daß der kleine Bursche ungemein aufpassen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und herabgeworfen zu werden.

Endlich schien aber der Koloß befriedigt; er grunzte fast vor Wonne, und nachdem er dem Kleinen etwas zugerufen, wonach ihn dieser noch ein paar Mal kräftig in's Genick trat und dann absprang, richtete er sich plötzlich in die Höhe, so daß er, den Fremden unmittelbar gegenüber, auf das Fell zu sitzen kam. In diesem Augenblick mußte er auch zum ersten Mal den Besuch bemerken, denn er sah sie einen Moment so verdutzt an, daß besonders der Doctor ein herauswollendes Lachen kaum verbeißen konnte. — Ob er sich vielleicht genirte, bei seinem „Tretbad" von den weißen Männern beobachtet worden zu sein? Das war wohl kaum der Fall, indeß gewann er seine Fassung sehr bald wieder. Er winkte dem Knaben und rief ihm ein paar Worte zu, wonach ihm dieser eine Art von Oberhemd aus rothem Kattun überwarf, was seine Toilette beendete. Dann redete er den Dolmetsch an.

Dieser machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, nahm ohne Weiteres dem Matrosen das Blechkästchen ab und setzte es neben sein Oberhaupt nieder. Dem Steuermann entging der ungnädige Blick nicht, den dieser darauf warf, worauf er sich aber doch herabließ, es zu öffnen und hinein zu schauen. Der Doctor behielt indessen Muße, ihn etwas näher zu betrachten, und mußte sich gestehen, in seinem ganzen Leben noch kein ähnliches menschliches Wesen gesehen zu haben.

Der kleine dicke Bursche, wie er da vor ihm saß, konnte kaum mehr als vier Fuß hoch sein und war dabei in der That lauter Bauch. Ja es sah ordentlich aus, als ob der Kopf, ohne auch nur einen Zollbreit Hals zu gestatten, fest und tief in den unförmlichen Körper hineingeschraubt worden wäre. Beine und Arme zeigten sich dazu von ganz unmäßiger Dicke, und an Gewicht mußte er wenigstens drei Centner haben — wenn nicht noch mehr. Frisirt schien er an dem Morgen nicht zu sein, die Haare standen ihm in struppigen, fest ineinander gerollten Wollbüscheln nach allen Seiten hinaus, und aus dem dicken, fettglänzenden Gesicht stierten ein Paar kleine, wie zusammengekniffene Augen eben nicht besonders freundlich bald die Fremden, bald seinen Dolmetsch, bald den eben geöffneten Blechkasten an. Sein Inhalt beschäftigte ihn aber doch vor der Hand am meisten, und er schien das Gebrachte nicht etwa als ein Geschenk, sondern vollkommen als Tribut zu betrachten, für den er sich natürlich nicht zu bedanken brauchte.

Der dicke Bursche mußte übrigens schon öfters mit weißen Fremden verkehrt haben, denn der Steuermann, der sich jetzt etwas näher in dem Gemach umsah, bemerkte eine Menge von Dingen, die ihm nur Europäer oder Amerikaner gebracht haben konnten. Dort drüben war an der Reisigwand ein Spiegel in Goldrahmen aufgestellt, der genau so aussah, als ob er früher einmal in der Kajüte eines Fahrzeugs gehangen; in der einen Ecke lagen Sophapolster, mit dem Ueberzug aber schon lange heruntergefault; dann standen in der Ecke mehrere Musketen mit Bajonneten und daneben einige Schiffscutlasse, während ein sauber gearbeitetes Mahagonischränkchen mit Perlmutterschloß eben so gut früher in eine Kajüte gehört haben

konnte, denn Messingbügel waren jetzt noch daran zu erkennen.

Der Dicke indessen, der das geöffnete Kästchen eine Weile halb neugierig, halb mißtrauisch betrachtet hatte, griff jetzt hinein und zuerst nach einer oben aufliegenden langen Tafel Kautabak, an der er roch und sie dann, augenscheinlich befriedigt, neben sich legte. Die Kinder, die gesehen hatten, daß es dort irgend etwas Neues gab, kamen jetzt herbeigelaufen. Sie waren sämmtlich in dem Alter von etwa fünf bis neun Jahren und gingen, wie das bei solchen Stämmen gewöhnlich der Fall ist, „bis an den Hals barfuß". Auch ihre Wärterinnen, die ihnen schon folgen mußten, kamen näher; sie waren ebenfalls neugierig geworden.

Unter dem Tabak fand Seine Majestät jetzt eine große, dicke, aber unächte Uhrkette, auf welche sich der Capitain, als er sie in den Kasten legte, nicht wenig zu Gute gethan. Der König griff rasch danach, hatte sie aber kaum in die Hand genommen, als er sie schon mißtrauisch betrachtete, dann — wie den Tabak vorher — an die Nase hob und scharf und lange daran roch. Die Untersuchung mochte aber nicht zu ihren Gunsten ausgefallen sein, denn er schüttelte mit dem Kopf und warf sie dann — ohne sie weiter eines Blickes zu würdigen — verächtlich unter die Kinder, die jubelnd darüber herfielen.

Das abgemacht, griff er zwischen die anderen Dinge hinein, schien aber nicht viel Tröstliches heraus zu fischen: ein paar bunte, aber baumwollene Taschentücher — ein paar Schnüre Glaskorallen — einen kleinen Spiegel im Futteral — eine Scheere, und müde des nutzlosen Suchens drehte er endlich in etwas summarischer Weise den Kasten um, schüttete den ganzen Inhalt auf die Decke und wühlte in den Dingen, die Capitain Oacutt als Kostbarkeit eingepackt, geringschätzig mit dem rechten Fuß herum. Es zeigte sich auch in der That nichts darunter, was er hätte gebrauchen können oder mögen; nur eine kurze Tabakspfeife nahm er noch für sich und schob dann den ganzen Plunder mit seinem dicken Bein den Kindern zu.

Von der Gelegenheit suchte auch eine der „Bonnen" Nutzen zu ziehen und griff nach einer Schnur hellblauer Glasperlen, aber ihr Herr und Gebieter war — unglücklicher Weise für

sie — nicht in der Laune, irgend eine Vertraulichkeit zu gestatten. Er schlug mit der rechten Hand aus und traf das arme Mädchen so derb gegen den Nacken, daß sie wie betäubt zur Seite taumelte und dann leise wimmernd aus dem Wege kroch. Der kleine Tyrann nahm aber keine Notiz von ihr — er war ärgerlich geworden. Sollten das etwa Geschenke für einen König sein, wie sie ein fremdes Schiff ihm als Tribut bringen mußte? Wollten die Weißen ihn verhöhnen? Und zornig wandte er sich an den Dolmetscher, der achselzuckend und gebückt, als ob er die Stellung schon einmal von einer deutschen Hofschranze abgesehen, ihm gegenüberstand und die Vorwürfe geduldig und demüthig mit anhörte. Kaum aber hatte der König geendet, als er sich auch, jetzt selber zornig und seinen Monarchen repräsentirend, an die Fremden wandte und all' die Vorwürfe mit fast schreiender Stimme wiederholte, die er eben mit angehört. Der Sinn der Rede war etwa folgender: „Aus welchem Lande kommt Ihr, daß Ihr glaubt, ihr dürftet dem Fürsten eines Volkes Kinderspielzeug zum Geschenk bringen? Geht fort und kehrt nicht eher zurück, bis Ihr mit einer würdigen Gabe nahen könnt."

„Alle Wetter!" rief der Steuermann überrascht aus, „wie mir scheint, müßt Ihr selber hier sehr reich sein, wenn Ihr das, was in unserem Lande als Kostbarkeit gilt, so verächtlich bei Seite werft. Wir geben, was wir haben, und es ist möglich, daß wir Sachen an Bord finden, die Deinem König noch besser gefallen, aber dann müssen wir auch vorher wissen, was Ihr uns zum Handel bieten könnt, und ob es der Mühe lohnt, mit Euch zu verkehren."

Der Dolmetsch übersetzte, was ihm der kecke Fremde gesagt, und die Antwort des Königs lautete, daß sie Sclaven zum Tausch hätten — Sclaven genug, um sein ganzes Schiff zu beladen. Brooks, der Steuermann, schüttelte aber mit dem Kopf und erwiderte: sie wären keine Sclavenhändler, die nur an die Küsten fremder Länder kämen, um Menschen zu stehlen. Sie wollten Waaren — Producte des Landes haben — Elfenbein, Straußenfedern, Gummi, Goldsand oder was da wäre, und die Geschenke für den König sollten dann dem entsprechend ausfallen.

Dieser erhielt das Gesagte wieder übersetzt und bedachte sich einen Augenblick — er überlegte wahrscheinlich, ob er durch eine Antwort darauf seiner Würde nichts vergebe. Endlich nickte er leise vor sich hin und rief ein paar rauhe Worte, wonach dann der Dolmetsch den Fremden nur winkte, ihm zu folgen.

Der Doctor, der nicht gern eine Höflichkeitsform versäumen wollte, zupfte den Steuermann und flüsterte ihm zu, ob sie sich nicht vorher bei Seiner Majestät verabschieden müßten. Der Dicke schien aber gar keine weitere Notiz von ihnen zu nehmen, sondern drehte ihnen höchst ungenirt den breiten Rücken zu, wonach die Fremden es denn auch nicht weiter für nöthig hielten, irgend eine sonst vielleicht verlangte Ceremonie zu beachten.

3.

Die Schatzkammer.

Ihr Führer schritt mit ihnen direct wieder zum Strand zurück und der Richtung zu, in welcher ihr Boot lag. Der Steuermann aber, immer noch die Gedanken an das Wrack im Kopf, wollte die Gelegenheit nicht versäumen, vielleicht etwas Näheres darüber zu erfahren, und als sie wieder den freien Raum betraten, von dem aus man die dunkeln Umrisse des gestrandeten Fahrzeugs eben erkennen konnte, sagte er, anscheinend leichthin: „Was ich gleich sagen wollte, Freund! Was war das eigentlich für ein Fahrzeug, das da drüben in den Büschen so fest vor Anker liegt?"

„Welches?" sagte der Schwarze, als ob es zehn verschiedene gegeben hätte.

„Welches? Das da drüben — das große Fahrzeug der Weißen, das an Eurer Küste liegt."

„Oh! das," meinte der Dolmetsch gleichgültig; „altes Schiff, liegt schon viel lang drüben — weiß es nicht."

Der Steuermann hätte nun darauf schwören wollen, daß das verunglückte Fahrzeug noch gar nicht etwa so lange da drüben liegen konnte, denn die Malerei daran sah viel zu frisch dafür aus und von Verwitterung war keine Spur zu erkennen. Aber er merkte auch wohl, daß der Bursche nichts gestehen wollte oder durfte, und mochte selber nicht gleich Neugierde verrathen, um keinen Verdacht zu erwecken. Traten sie erst mit dem Volk hier in einen näheren Verkehr, so fand sich auch wohl einmal eine Gelegenheit, um das Wrack zu besuchen, wenigstens dicht hinan zu laufen, und dann getraute sich der Seemann auch schon, nähere Daten darüber selber heraus zu finden. Bis dahin war es weit gerathener, vorsichtig zu Werk zu gehen.

Ihr Führer schritt indessen nicht direct auf ihr Boot zu, das sie schon von Weitem erkennen konnten, sondern bog etwas mehr rechts ab, und zwar einem wunderlich gestalteten, hohen und spitzen Hause zu, das sich nur dadurch von den übrigen Wohnungen unterschied, daß es fest verschlossen schien und keine offene Thür zeigte.

Der Doctor war einige Schritte dicht an der Umzäunung desselben hingegangen und näherte sich jetzt einem eigenthümlichen, fest überdeckten Vorbau, als er plötzlich erschreckt zur Seite fuhr, denn fast unmittelbar neben ihm stieß eine Löwe sein heiseres Gebrüll aus.

Die Eingeborenen lachten, und auch der Steuermann amüsirte sich über den Satz, den der Doctor machte; übrigens war er selbst zusammengefahren, denn hier, mitten im Dorf, hatte er keine solche Bestie erwartet, die da jedenfalls hinter dem Palissadenwerk gefangen gehalten wurde. Sie waren jetzt auch gerade über ihrem Boot angekommen, das etwa hundert Schritt von ihnen entfernt unten um Strand lag, als ihr Führer vor diesem Löwenzwinger stehen blieb und dort hineindeutend sagte: „Ihr glaubt nicht, Fremde, daß unser König Waaren hat, um mit Euch zu handeln. Seht, was da drinnen aufgeschichtet liegt. Ihr wäret nicht im Stande, auch nur die Hälfte davon zu kaufen.“

„Hoho, mein Bursche!“ sagte der Doctor, der sich eigentlich schämte, vorhin eine plötzliche Schwäche gezeigt zu haben,

aber das Gebrüll war auch zu unerwartet und aus zu unmittelbarer Nähe gekommen; „und was hättet Ihr da?"

„Jedenfalls Sachen, die werthvoller sind als Eure Geschenke," grinste der Schwarze. „Seht nur hindurch."

Die Fremden trauten nicht recht; hinter dem Gitter schritt der Löwe umher, und der Doctor bemerkte jetzt auch dicht daneben eine wohl starke, aber doch nur hölzerne Thür, die allein von zwei breiten Holzriegeln verschlossen gehalten wurde und in den Zwinger führte. Aber was konnte ihnen geschehen? und wenn er auch nicht recht begriff, welche Kostbarkeiten der Löwenkäfig enthalten könne, trat er doch mit dem Steuermann dicht an die Palissaden und sah hindurch.

„Alle Teufel!" rief da der Seemann plötzlich; „Doctor, was meint Ihr — da drin läge Fracht für uns."

„Elfenbein!" sagte dieser, aber wirklich überrascht von der Masse, die er da drinnen aufgeschichtet sah. „Bless my soul, die scheinen ja sämmtlichen Elephanten die Zähne ausgerissen zu haben. Junge, Junge, wo habt Ihr all' das Elfenbein her?"

„Nun?" sagte der Schwarze, augenscheinlich von dem Erstaunen der Fremden befriedigt; „hat der König zu viel gesagt?"

Da drinnen lag in der That ein unschätzbarer Reichthum von werthvollen und zum Theil außerordentlich großen Elephantenzähnen aufgeschichtet, und der Löwe schien dabei als trefflicher Wächter zu dienen. Entsetzt rief aber der Doctor aus, als er den Blick jetzt in dem innern Raum umher schweifen ließ: „Heiliger Gott, was ist das? füttert Ihr denn hier die Bestie mit Menschenfleisch? Sehen Sie um des Himmels willen die Schädel und Knochen, Brooks, die da drin umhergestreut liegen."

„Das ist nichts," sagte der Eingeborene gleichgültig, „nur Sclaven oder Kriegsgefangene, wenn sie krank oder schwer verwundet sind. Ja, Zambiri ist ein großer König, und gerade jetzt jagen unsere Truppen einen feindlichen Stamm. Wenn Ihr ein paar Tage hier bleibt, könnt Ihr sie mit Beute beladen zurückkehren sehen."

„Und das Elfenbein gehört alles dem König?"

„Alles, und noch weit mehr, viele große Büffelhörner voll Perlen, Schildpatt, Gold. Zambiri ist sehr reich, er ist ein großer König.“

„Und verkauft er die Zähne?“

„Gewiß,“ nickte der Dolmetsch, „aber es kommt darauf an, was Du ihm bieten kannst. Viel mußt Du ihm bringen, und vor allen Dingen Geschenke für ihn, sonst macht Ihr ihn nur böse, und dann ist er furchtbar, wie ein Löwe selber.“

„Die kleine schwarze Bestie,“ brummte der Doctor leise vor sich hin, bemerkte aber auch in demselben Augenblick den nämlichen kleinen schwarzen Burschen, der vorher auf dem Rücken des Königs herumgestiegen war, und der nun in einiger Entfernung hinter dem Dolmetsch stand und ihm geheimnißvolle, aber scheue Zeichen machte. Sollte das eine Warnung sein, und drohte ihnen Verrath? Fast unwillkürlich griff er mit der Hand nach dem unter dem Rock versteckten Revolver, der Kleine aber, als ob er die Bewegung verstanden hätte, schüttelte mit dem Kopf und deutete auf seinen Mund. Wollte er ihm etwas sagen? Jedenfalls mußte er in seine Nähe zu kommen suchen, aber der Dolmetsch war ihm dabei im Wege.

„Schafft mir den schwarzen Kerl einen Moment bei Seite, Steuermann,“ flüsterte er diesem rasch zu, „geht mit ihm zum Boot, ich folge.“

Der Steuermann sah ihn erstaunt an und begriff nicht, was er wolle, der Doctor mußte aber jedenfalls seinen Grund dafür haben, und sich an den Dolmetsch wendend, sagte er: „Unter den Umständen wird es am besten sein, gleich an Bord zurück zu fahren und das Werthvollste heraus zu suchen, was wir haben, damit wir Deinen König zufrieden stellen. Wir sind als Freunde hierher gekommen, und ich hoffe, wir sollen als Freunde mit einander verkehren. Aber da unten sehe ich Früchte, könnten wir wohl einige davon mit an Bord nehmen? Wir haben eine lange Fahrt gehabt und nichts Grünes unterwegs gefunden,“ und dabei schritt er, von dem Matrosen dicht gefolgt, zum Boot hinunter.

„Gewiß,“ nickte der Dolmetsch, der sich an seiner Seite hielt. Der Doctor blieb dabei ein paar Schritte zurück, als

der Junge dicht an ihn hinanglitt und zugleich im reinsten Englisch flüsterte: „Rettet uns — gefangen — vom Schiff . . .“ In demselben Moment aber auch, und gerade als sich der Dolmetsch nach ihm umdrehte, sprang er nach vorn, auf diesen zu und sagte irgend etwas in seiner Sprache.

Der Schwarzbraune blickte ihn zornig an und sah bald auf ihn, bald auf den Doctor; da dieser aber mit der gleichgültigsten Miene von der Welt ein paar hier auf dem Sand liegende Muscheln aufhob und aufmerksam betrachtete, schien sein plötzlich gefaßtes Mißtrauen zu schwinden.

„Ich muß zum König,“ sagte er zum Steuermann, „wartet hier einen Augenblick, ich werde Euch Früchte schicken; gebt den Leuten Tabak dafür — aber keinen Branntwein — er ist streng verboten, und nur der König darf ihn trinken,“ und damit die Weißen sich selber überlassend, rief er dem Knaben einige Worte zu und eilte, diesen am Arm fassend, mit ihm zu seines Oberhauptes Wohnung zurück.

Wie gerne hätte der Doctor noch Weiteres von dem jungen Burschen gehört, aber er sah auch ein, daß das nicht möglich sei, ohne augenblicklich Verdacht zu erregen und jede Aussicht auf Erfolg abzuschneiden. Dem Steuermann theilte er aber jetzt mit, was ihm der Junge zugeflüstert, und dieser rief, seine rechte Faust in die linke flache Hand schlagend: „Ob ich es mir denn nicht gedacht habe? Mit dem Wrack da ist faul Spiel gewesen, und uns wollen sie jetzt blos kirre machen, um uns nachher ebenso zu bedienen.“

„Und die Elephantenzähne sind auch nicht alle aus dem Land gekommen, Sir,“ sagte der junge Matrose, der daneben stand. „Zwei davon, das hab' ich deutlich durch das Gitter gesehen, waren mit Schiemanns-Garn zusammengebunden, und Schiemanns-Garn haben sie nur an Bord von Schiffen.“

„Gar nicht unmöglich,“ nickte der Seemann, „das Fahrzeug kann schon recht gut an der Küste gekreuzt und Elephantenzähne eingehandelt haben, und das hat dieser schwarze Heide jetzt Alles in seinem Waarenlager aufgeschichtet.“

„Aber was nun?“

„Dort kommen die Früchte,“ sagte der Steuermann, „die wollen wir erst einnehmen, und dann so rasch als möglich

an Bord zurück, um dem Capitain Bericht abzustatten. Hol's der Teufel, wir müssen doch wenigstens einen Versuch machen, vielleicht sogar unsere Landsleute zu retten, und geht das nicht, ei, dann laufen wir nach dem Cap hinunter und schicken ein Kriegsschiff her, denn ungestraft sollen sie sich beim Himmel nicht an einem Fahrzeug der Weißen vergriffen haben!"

Das Gespräch war hier abgebrochen, denn allerdings kamen jetzt Eingeborene mit Früchten heran, erst einzeln und dann immer mehr. Der Steuermann hielt sich aber nicht lange auf, hatte auch nicht genug Waaren bei sich, um mit ihnen einen großen Tauschhandel zu eröffnen. Nur den Ersten nahm er, was sie brachten, ab und gab ihnen Tabak dafür, dann sprangen die Männer wieder in ihr Boot und ruderten, so scharf sie konnten, in See hinaus, um den ihnen schon wieder entgegen kommenden Schooner zu erreichen.

Capitain Oacutt war übrigens, als sie an Bord zurückkehrten, mit dem Resultat ihrer Fahrt nicht besonders zufrieden. Er hörte wohl den Bericht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an, schüttelte aber dabei bedenklich mit dem Kopf und meinte endlich: das mit dem Elfenbeinvorrath klänge allerdings sehr gut und verlockend, aber trotzdem scheine es ihm fast, als ob er, wenn er unter diesen Verhältnissen auf einen Handel einginge, am Ende gar noch Schiff und Mannschaft verlieren und die Zeche mit seinem eigenen Leben bezahlen könne. Des Steuermanns Gegenvorstellungen, die von dem Doctor kräftig unterstützt wurden, hatten aber zu viel Gewicht. Er durfte die Küste rechtlicher Weise gar nicht wieder verlassen, ohne nicht wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, Näheres über das verunglückte Fahrzeug zu hören, und da sie jetzt durch den Knaben die Gewißheit hatten, daß wenigstens Einer an Land sei, der darüber zu erzählen wisse, so blieb ihnen nichts übrig, als dem weiter nachzuforschen.

Der Capitain mußte ihnen darin beistimmen, und sehr verlockend wirkte dabei auch die Schilderung des Haufens von Elephantenzähnen, die aber auf so entschiedene Weise von einem der wildesten Ureinwohner, dem Löwen, bewacht wurden. Jedenfalls hatte der Doctor Recht, wenn er meinte, sie ris-

kirten wenig durch eine zweite Fahrt an Land, auf welcher sie ja nur die Geschenke und Proben für den Handel mitzunehmen brauchten. Es käme vor allen Dingen darauf an, jenen dicken Fleischklumpen, den Tyrannen des Districts, etwas freundlich für sie zu stimmen und selber gierig auf eine Handelsverbindung zu machen, nachher wäre es ein Leichtes, mehr über die Verhältnisse dort zu erfahren. Günstigeren Zeitpunkt durften sie außerdem nicht hoffen, dafür zu finden, als gerade jetzt, da sich, wie sie ja am Ufer gehört, der größte Theil der bewaffneten Macht auf einem Streifzug und Sclavenfang im Innern befand. Die Gefahr eines Ueberfalls begann erst, wenn die zurückkehrte, und je eher sie deshalb hier an's Werk gingen, desto besser.

Einem Capitain ist immer die Sicherheit seines eigenen Fahrzeugs das Höchste, und muß es sein, denn nicht allein das Eigenthum seiner Rheder, sondern auch das Leben seiner Mannschaft steht dabei mit auf dem Spiel, aber Aussicht auf Gewinn, und die Pflicht, dem Schicksal eines verunglückten Fahrzeugs nachzuforschen, wirkte hier gleich stark, und er sträubte sich nicht länger, sein Boot zum zweiten Mal hinüber zu senden. Nur die Wahl der Geschenke hatte noch einige Schwierigkeit, da er gern so wenig als möglich opfern wollte, während der Doctor wie auch der Steuermann darauf bestanden, daß man sich diesmal, nach dem ersten verunglückten Versuch, ganz besonders splendid benehmen müsse. Sie setzten auch zuletzt ihren Willen durch, und ein chinesischer Koffer wurde mit wirklich werthvollen Dingen, seidenen Kleidern und Schärpen, wollenen bunten Stoffen, vergoldeten Uniformtroddeln, reich verzierten Messern, hübsch aussehenden Glaskorallen und anderen derartigen Dingen fast gefüllt. Außerdem sollte auch noch eine Probe der Waaren beigegeben werden, welche Oacutt gegen Elfenbein oder andere werthvolle Producte einzutauschen gedachte, auch Brod und guten Branntwein mußten sie mitnehmen, den letzteren nur für den König selber; und also vorbereitet, durften sie schon eher hoffen, das Herz jenes schwarzen Fleischklumpens für sich zu gewinnen.

Heute war es natürlich mit all' diesen Berathungen und dem Auswählen zu spät geworden, um noch einen zweiten

Landungsversuch zu machen; von der Nacht mochten sie sich auch drüben nicht überraschen lassen, und der Capitain hielt deshalb mit seinem Schooner weiter von der Küste ab. Allerdings mochten die Eingeborenen, wenn sie die Bewegung sahen, glauben, die Weißen hätten auf den Handel mit ihnen verzichtet und wären wieder abgefahren, aber das schadete nichts; um so begieriger wurden sie nachher darauf, und das konnte das Geschäft für morgen nur erleichtern.

Indessen hatte sich aber auch unter der Mannschaft die Nachricht verbreitet, daß die „Niggers" am Ufer weiße Männer in der Gefangenschaft hielten, und die Wuth darüber war grenzenlos. Noch an demselben Abend kam eine Deputation zum Capitain, die ihn bat, er möchte mit dem Schooner an Land fahren und das Nest in Grund und Boden zusammen schießen. Alle meldeten sich als Freiwillige zum „Entern" und schienen besonders, der Beschreibung ihres Kameraden nach, Rache an dem dicken Ungethüm zu verlangen, das Sclavenhandel treibe und seine eigenen Unterthanen dem Löwen vorwerfe. Oacutt aber, so sehr er sich über die gute Stimmung der Leute freute, stellte ihnen vor, daß sie erstlich noch nicht einmal genau wüßten, ob wirklich Weiße dort gefangen gehalten würden, dann aber auch durch einen Angriff auf die Eingeborenen diese vielleicht verjagen, aber nie im Leben wirklich Gefangene befreien könnten. Er versprach ihnen indeß, morgen früh sechs von ihnen, gut bewaffnet, mit an Land zu schicken, um zu sehen, was sich machen ließe, und daß er sich dann auf sie verlasse, sie würden im Nothfall ihre Schuldigkeit thun, verstand sich von selbst.

4.

Der zweite Besuch.

Am nächsten Morgen mit erstem Tagesgrauen war die „Sarah Miles" schon wieder fast auf der nämlichen Stelle an-

gelangt, wo sie gestern Abend gelegen, und hielt jetzt direct dem Lande zu, um ihr Boot abzusetzen. Das brauchte auch nur in See gelassen zu werden; die ganze Ladung lag schon bereit, die dafür bestimmte Mannschaft stand gerüstet an Deck und schien selber die Zeit kaum erwarten zu können, wo sie da drüben ihre Thätigkeit beginnen möchte. Rasch wurde auch dem Befehl: „a shore!“ Folge geleistet; mit lautem Hurrah hißten sie das kleine Segel, und fort ging es, der Mündung der Bai entgegen. Capitain Oacutt mochte aber heute seine Leute mit dem einmal gegen die Eingeborenen gefaßten Verdacht nicht wieder, so wie gestern, aus Sicht lassen. Daß sie in der Bucht tief Wasser hatten, wußte er schon vom Steuermann, und langsam folgte er deshalb seinem Boot, um dort entweder zu kreuzen, oder, wenn es sicher befunden wurde, auch vor Anker zu gehen.

Brooks steuerte indessen sein Boot der Landung entgegen und wunderte sich nur, daß sie heute gar keine Canoes zu sehen bekamen. Am Ufer schien dafür eine ungewöhnliche Bewegung zu herrschen; er unterschied mit dem Fernrohr eine Menge Frauen und Kinder. Ob sie die Fremden schon bemerkt hatten? Fahrzeuge zeigten sich aber nicht auf dem Wasser, und der Seemann hielt deshalb die Gelegenheit für passend, jetzt so dicht als möglich an das Wrack hinan zu laufen und es ein wenig näher zu untersuchen. Das ging auch leichter, als er selbst geglaubt, denn während sie sich am linken Ufer hielten, wurden sie durch die vorhängenden Büsche desselben verdeckt, ja das Wrack selber stand ein Stück in die Bai hinaus. Der Steuermann ließ sein Boot dort anlaufen und kletterte rasch an Deck; aber da war freilich nichts weiter zu sehen, als daß es eine sehr große Brig gewesen, die jedoch rein ausgeplündert worden, wie sich das in dieser Nachbarschaft auch von selbst verstand. Sogar das Skylight hatten sie abgehoben und weggeführt, und die Kajüte war natürlich blank und leer. Aber auch keine Spur eines Namens fand sich, denn ebenso wie das Namensbrett am Stern herausgebrochen worden, so fehlten auch die beiden Bretter an der Gallion, auf welchen früher wahrscheinlich ebenfalls der Name gestanden, und da am Bugspriet kein

Bild, sondern nur eine sogenannte Krulle auslag, ließ sich auch nach der nichts bestimmen. Aber die ganze Eintheilung und Bauart des Fahrzeugs war jedenfalls amerikanisch, auch die Art der Malerei, und der Steuermann wurde durch diese Entdeckung gerade nicht freundlich gegen die Schwarzen gestimmt.

Uebrigens durfte er sich hier nicht lange aufhalten, es half ihm auch nichts, denn an den Hölzern ließ sich nichts weiter erkennen, und sie hätten das schwarze Gesindel am Ufer nur vor der Zeit mißtrauisch gemacht. Rasch deshalb wieder in das Boot hinabsteigend, stieß er ab, und während er den Leuten unterwegs erzählte, was er oben gefunden, und für welchen Landsmann er das Fahrzeug halte, glitten sie am Ufer hinauf dem Landungsplatz entgegen.

Daß indessen dort etwas vorgegangen sein mußte, ließ sich nicht verkennen, und je näher sie kamen, desto deutlicher hörten sie das Weh- und Klagegeheul von Frauenstimmen. Vielleicht war es ein Begräbniß, bei welchem die Frauen ja gewöhnlich ihre Trauer laut und oft herzzerreißend kund geben, und sie kamen dann gerade zur rechten Zeit, um der Ceremonie beizuwohnen. Dem Doctor, der das Boot wieder begleitete, fiel es dabei auf, daß er so viele Bewaffnete bemerkte, schwarze Kerle, die mit ihren langen Lanzen überall am Ufer herumstanden und den Platz besonders einzuschließen schienen, in dem die Elephantenzähne lagen. Hatten sie etwa Besorgniß, daß die Weißen einen Angriff darauf machen könnten, oder bedeutete es Schlimmeres?

Der Steuermann schien etwas Aehnliches zu befürchten, denn er gab Befehl, das Segel einzunehmen und zu den Rudern zu greifen. Sie blieben dadurch weit besser Herr ihrer Bewegungen und konnten, wenn es sein mußte, gleich zurück, oder wenigstens in freies Wasser halten. Mit ihren Feuerwaffen wehrten sie dann schon leicht jeden etwaigen Angriff ab. Sonderbarer Weise kümmerten sich aber die Leute am Ufer fast gar nicht um sie, nur ein Platz wurde freigehalten, wo sie landen konnten, und zwar durch Bewaffnete, und die Seeleute sahen jetzt, daß sich Alles um das Gitter oder die Verpalissadirung drängte, um dort hinein zu schauen.

In diesem Augenblick erschien der Dolmetsch an der Landung, und es kam dem Steuermann fast so vor, als ob er über den so frühen Besuch der Weißen etwas verlegen sei — sie waren keinenfalls schon erwartet worden — und was bedeutete das Klagen und Jammern der Weiber? Der Doctor mußte jedenfalls wissen, was da vorgegangen wäre, und frug den Burschen direct deshalb. Dieser aber sagte ausweichend: „Oh nichts — schlechte Menschen giebt es immer — Diebe — bei den Schwarzen, wie bei den Weißen — aber Zambiri ist ein großer und strenger König."

„Alle Teufel!" rief der Steuermann erschreckt aus, „sie haben doch nicht etwa wieder dem Löwen einen Menschen hineingeworfen?"

„Blos einen Dieb," versicherte der Dolmetsch, „hatte dem König Tabak stehlen wollen, verdammter Sclave. — Aber da kommt Zambiri — er hat Euch gesehen — bringt nur an Land, was Ihr mitgebracht habt, damit er nicht ungeduldig wird."

Zambiri schien in der That dem entsetzlichen Schauspiel als eine Art von Morgenvergnügen beigewohnt zu haben. In seinen rothbaumwollenen Königsmantel gekleidet, noch schmutziger und wilder als gestern aussehend, und den Knaben wieder an seiner Seite, der ihm einen großen, schweren Speer tragen mußte, kam er eine Leiter heruntergestiegen, die, wie der Doctor jetzt erst bemerkte, oben zu einer Art von Balkon führte. Auf dem hohen Land aber blieb er stehen, er ging nicht bis an das Boot hinunter und verlangte, daß die Weißen zu ihm hinauf kommen sollten.

Der Steuermann hatte keine rechte Lust dazu, er traute dem schwarzen Fleischklumpen nicht über den Weg.

„Wozu habt Ihr alle die Leute mit den Lanzen da stehen?" frug er mürrisch den Dolmetsch, „wir sind friedliche Händler und wollen keinen Krieg mit Euch. Wir sind auch nur Wenige, und Ihr Hunderte."

„Wenn Du Dich fürchtest, weshalb bist Du zu uns gekommen?" sagte der Schwarze finster, „wir sind auch Freunde der Weißen und wollen Euch keinen Schaden thun."

„Und wo kommt das Schiff her, dessen Rumpf da draußen liegt? sagte der Doctor.

„Was geht Dich das Schiff an?“ brummte der Dolmetsch; „Zambiri wartet. Wenn ich Euch rathen soll, macht ihn nicht ärgerlich.“

„Hol's der Henker, Mate,“ sagte der Doctor, „wir sind einmal dazu hergekommen, und müssen die Sache nun auch ausbaden. Furcht sollen uns die schwarzen — Gentlemen doch wenigstens nicht vorwerfen. Laßt den Koffer hinaufschaffen und Seiner Wohlbeleibtheit die Sachen vorlegen; ich denke, dann wird er schon freundlich werden. Hier unten können wir doch nicht liegen bleiben.“

„Meinetwegen,“ sagte der Seemann, „aber,“ setzte er leise hinzu, „seid auf der Hut, und bei dem geringsten Zeichen von Verrath nur so rasch als möglich zum Boot hinunter. Dort wollen wir uns schon freie Bahn halten.“

„Wo habt Ihr die Sachen?“

„Laßt ein paar von Euren Leuten anfassen und sie hinauftragen.“

„Und können das nicht Eure Leute thun?“ frug der Dolmetsch.

„Ich will Dir 'was sagen, mein Bursche,“ rief aber nun der Steuermann, jetzt ebenfalls ärgerlich werdend, „die bleiben als Wache im Boot, und wenn Ihr Eure jungen Leute nur dazu braucht, um wilde Bestien damit zu füttern, so laßt sie meinethalben oben. Das ist das Kurze und Lange von der Sache.“

Der Dolmetsch stand einen Moment unschlüssig, aber Zambiri brüllte ihm etwas in seiner Sprache zu, und er gab jetzt rasch ein paar Burschen den Befehl, die mitgebrachten Sachen aus dem Boot zu nehmen und zum König hinauf zu bringen. Das geschah auch ungesäumt, denn mit dem regierenden Herrn schien heute nicht zu spaßen; er hatte seinen bösen Tag, und es war besser, ihm rasch zu Willen zu sein. Mit den Geschenken durften aber auch die Weißen darauf rechnen, eine freundliche Aufnahme zu finden, und Steuermann wie Doctor schritten jetzt langsam neben dem ziemlich schweren Koffer her, um den Inhalt desselben dem Oberhaupt des Stammes vorzulegen.

Merkwürdig sah der Mensch aus, als er dort aufrecht

vor ihnen stand, und der Doctor gestand sich, etwas Scheußlicheres und Unförmlicheres nie im Leben gesehen zu haben. Er war selber nicht übermäßig groß, aber wenn er den Arm ausstreckte, konnte der Wilde recht gut darunter durchgehen, ohne anzustoßen, und Beine sah man dabei fast gar nicht an dem Fleischklumpen, während der eine ausgestreckte Arm, der die Lanze hielt und sich daran stützte, reichlich so dick und fleischig schien wie ein starkes Bein.

Der Ausdruck seines dicken, geschwollenen Gesichts verrieth keinen freundlichen Gedanken, und seine Augen flogen mürrisch und trotzig zugleich über die Weißen und schweiften dann von ihnen nach dem Schooner hinüber, der jetzt deutlich unten an der Mündung der Bucht erkennbar war. Da der Steuermann aber keine Zeit verlor und den Koffer rasch öffnete, heiterte sich seine Miene doch etwas auf, denn er mußte wohl sehen, daß ihm die Fremden heute würdigere Geschenke gebracht als gestern.

Er ließ eine Decke auf die Erde breiten und die Gegenstände darauf legen, und fegte dabei eigenhändig den Platz mit seiner Lanze frei, daß ihm sein eigenes Volk nicht zu nahe rückte. Er traute ihnen wahrscheinlich nicht, und doch mochte sie wohl nur die Neugierde heranpressen, denn die Strafe folgte hier, wie sie eben gesehen, dem Vergehen auf dem Fuße. Zu gleicher Zeit unterhielt sich Zambiri fortwährend mit dem Dolmetsch in seiner eigenen Sprache, oft selbst mit unterdrückter Stimme, und dieser ging dann langsam zu dem Boot hinab, wobei er angelegentlich mit Einigen der Leute sprach.

Dem Doctor gefiel das nicht, und er behielt den Burschen, so viel das irgend anging, im Auge, konnte aber weiter nichts Auffälliges oder Verdächtiges erkennen; ja die Zahl der Bewaffneten in ihrer Nähe schien sich sogar zu verringern, und er bemerkte, wie kleine Trupps von ihnen langsam am Ufer hinabschritten und sich dann in den Büschen verloren. Nur ein Theil der Mädchen und Frauen war noch bei ihnen geblieben, während das Wehgeheul der anderen jetzt aus dem Dickicht von Fruchtbäumen heraustönte, das den Platz umschloß, und wo wahrscheinlich ihre Wohnungen lagen.

Im Ganzen mochten vielleicht vierzig „Krieger" zurückgeblieben sein, die hinter und um den König in einzelnen Gruppen standen und jedenfalls seine Beiwache bildeten.

Der Dolmetsch kam jetzt zurück, und da der König auch wohl die mitgebrachten Gaben zur Genüge gemustert hatte und befriedigt schien — er grunzte wenigstens ein paar Mal still vergnügt vor sich hin — befahl er zweien von seinen Leuten, den Koffer in sein Haus zu tragen, und es begannen nun die Verhandlungen über ein etwaiges Geschäft, wobei der Steuermann erklärte, daß sie einzelne Stücke der Dinge, welche sie gesonnen wären, gegen Elfenbein oder andere Producte auszutauschen, mitgebracht hätten und dem Häuptling vorlegen könnten.

„Aber wo sind sie?" frug dieser rasch.

„Unten im Boot."

„Und weshalb bringt Ihr sie nicht herauf?"

Der Steuermann hatte wohl mit Recht vermuthet, daß der Schwarze Alles, was ihm dort auf die Uferbank gebracht wurde, als Geschenk betrachten und mit Beschlag belegen könne. Er bat deshalb den Dolmetsch, Seine Majestät zu veranlassen, mit ihm hinunter zum Boot zu gehen, aber der Dicke wollte nicht. Zwei Boten waren schon abgeschickt gewesen, und kamen jetzt mit dem Löwenfell herbei, das sie dort für ihn ausbreiteten, und worauf er sich niederließ, und nun verlangte er, daß ihm die Sachen heraufgebracht und vorgelegt würden, dann wolle er bestimmen, was er dafür geben könne.

Dem Steuermann schien das unbequem, denn alles weiter Mitgebrachte lag lose, oder nur in Stücken Segeltuch eingeschlagen in ihrem Boot, und schickte er Schwarze hinunter, um es herauf zu holen, so war er vor ihren diebischen Händen nicht sicher. Wo sie irgend etwas bei Seite schaffen konnten, thaten sie es gewiß, und an wen sollte er sich nachher halten, wie die Thäter herausfinden? Das Beste war immer — denn daß der Dicke jetzt nicht von dieser Stelle zu bringen war, sah er ein — zwei von seinen eigenen Leuten damit zu betrauen. Es blieben immer noch vier im Boot und sie selber dann in zwei gleiche Trupps getheilt. Die Eingeborenen zeigten

sich dabei so friedlich, daß an eine Gefahr wohl kaum zu denken war, ja es schien fast, als ob der König die übrigen Soldaten nur weggeschickt habe, um ihnen auch jede Befürchtung eines Verraths zu nehmen. Außerdem brauchten sie nur wenige Schritte zum Boot hinab, und die gerade ausgehende Ebbe erleichterte ihnen die rasche Verbindung mit dem Schooner ebenfalls.

Der Doctor übernahm es, die Leute herauf zu bringen, und der Dicke schien indeß geduldig die Ankunft derselben zu erwarten. Brooks bemerkte nur, daß die rechts von ihm stehenden Soldaten etwas bei Seite treten mußten, um ihm die Aussicht nach dem untern Theil der Bucht zu gestatten, wo der Schooner, der bis dahin auf- und abgekreuzt war, fest auf einem Punkt zu liegen schien. Er mußte vor Anker gegangen sein, da die stark ausgehende Ebbe und der beinahe eingeschlafene, hier wenigstens von dem höhern Land gebrochene Wind ihm das Segeln wohl unmöglich machte. Der Dolmetsch sprach indessen angelegentlich zu ihm, während Zambiri nach dem Boot sah. Wo hatte jener Bursche auch nur sein Englisch gelernt? Doch sicher auf irgend einem Schiff, dem er nachher davongelaufen, um hier wieder die Sitten und ungezwungene Tracht seines Landes anzunehmen. Dem Steuermann gefiel sein Gesicht nicht im Mindesten; Bosheit wie Trotz lag zugleich darin, während sich der ganze Ausdruck desselben, sobald er mit dem Dicken sprach, in knechtische Unterwürfigkeit verwandelte. Aber es half nichts, sie brauchten ihn eben und mußten deshalb mit ihm verkehren, denn der kleine Bursche, jedenfalls ein Sclave des Königs, der den Doctor ebenfalls Englisch angeredet hatte, schien sich heute gar nicht an sie heran zu getrauen und blieb nur immer scheu und furchtsam hinter seinem Herrn sitzen; kannte er doch den grausamen Charakter des Mannes gut genug.

Jetzt kehrte der Doctor mit den beiden Matrosen, die einen Theil der Waaren trugen, zurück, und der Steuermann breitete sie, während der Dolmetsch die Unterhandlung leitete, vor dem König aus und pries ihm den Werth der Dinge. Bei ihm war, mit der Voraussicht auf einen guten Handel, der Yankee wieder zum Durchbruch gekommen, und er vergaß in dem Geschäft alles Andere.

Allerdings zeigte es sich dabei als Hauptschwierigkeit, dem König begreiflich zu machen, er habe nur Proben vor sich; er wollte die ganzen Waaren vor sich aufgeschichtet sehen, um danach seinen Preis zu bestimmen, und der Dolmetsch hatte nicht geringe Mühe, ihm zu erklären, daß die Sachen an Land geschafft werden würden, ehe er sie zu bezahlen oder den Werth dafür heraus zu geben habe. Er veranlaßte auch, daß ein Elephantenzahn aus des Königs Wohnung herbeigeschafft wurde, um als Maßstab zu dienen, und Brooks berechnete sich schon, nach dem was ihm der Dicke zugestand, daß sie ungefähr fünfhundert Procent Nutzen an ihren Waaren haben würden. Der König bewilligte, wie er nur erst einmal den Handel begriff, einen Zahn nach dem andern, und besonders für Tabak stellte sich der Nutzen ganz enorm heraus.

Aber es zögerte sich furchtbar in die Länge, denn wenn Brooks glaubte, sie wären fertig, so ließ Zambiri die ganze Sache noch einmal von vorn anfangen und wollte dann immer wieder etwas abhandeln. Dabei hatte er sich jetzt so gesetzt, daß er das Fahrzeug draußen immer im Auge behielt, während der Steuermann, den er bald da, bald dorthin rief, die Waaren zu zeigen, der See den Rücken zudrehte.

Neben diesem standen noch die beiden Matrosen als Wächter der umhergestreuten Sachen. Der Doctor aber, dem der Handel langweilig wurde, da er persönlich gar kein Interesse daran hatte, schlenderte langsam nach der Umzäunung hinauf, von woher zu Zeiten das dumpfe Brüllen des Löwen herübertönte. Was war da heute Morgen vorgegangen? Er bekam vielleicht nie im Leben wieder so passende Gelegenheit, sich den Platz etwas näher zu betrachten, denn von den Leuten achtete Niemand auf ihn, oder legte ihm das Geringste in den Weg. Ein Schauder erfaßte ihn aber, als er den Platz, um den herum schon eine Menge von Aasgeiern ihren Sitz genommen, erreichte und durch die Spalten in den Palissaden die verstümmelten Ueberreste jenes Unglücklichen entdeckte, den die Grausamkeit des wilden Ungethüms eines erbärmlichen kleinen Diebstahls wegen zum Tode, zu einem *solchen* Tode verurtheilt hatte.

Dort drüben, dicht neben den Schätzen des Wütherichs,

lag der zerstückelte Leichnam, von dessen Anblick sich selbst das Auge des Arztes in Ekel und Mitleiden abwandte, und der jetzt gesättigte Löwe ging mit langen, majestätischen Schritten in der Umzäunung auf und ab, peitschte sich die Flanken mit dem Schweif und leckte sich die Lefzen mit der rauhen Zunge. Die Aasgeier aber warteten nur auf den Moment, wo sich der rastlose König der Thiere zur Ruhe ausstrecken würde, um dann ebenfalls auf die willkommene Beute nieder zu fallen und ihre Schnäbel einzuhauen.

Und wie scheinbar schwach war eigentlich der ganze Umbau, der das Raubthier einschloß. Wenn es die riesigen Kräfte, die es besaß, genau gekannt hätte, mußte es ja im Stande sein, diesen luftigen Kerker zu durchbrechen. Auch sogar die Thür bestand nur aus roh gezimmerten Balken, die man durch Schnüre oder Streifen ungegerbter Büffelhaut allerdings fest verbunden hatte. Den ganzen Verschluß bildeten jedoch zwei von außen vorgeschobene hölzerne Riegel, während eine Abtheilung im Innern dazu bestimmt schien, den Löwen in einem Theil des Platzes abzuschließen, um dann ungefährdet zu den Elephantenzähnen zu gelangen. Zwei hölzerne Riegel nur, und nicht einmal ein Pflock war davor geschlagen, um sie gegen einen doch möglichen Zufall zu schützen. Der Doctor versuchte den einen, er ging leicht und bequem; wie aber seine Hand nur die Thür berührte, stutzte der Löwe da drin, wandte sich halb und duckte sich wie zum Sprunge nieder. Er kannte jedenfalls den Ausgang, wenn er ihn auch nicht benutzen durfte.

Dem Doctor wurde es unheimlich der lauernden Gestalt des grimmen Thieres gegenüber; hatte er doch auch schon oft davon gehört, wie furchtbar eine solche Bestie den Menschen wird, wenn sie mit Menschenfleisch genährt, ja nur ein einziges Mal erst Menschenfleisch gekostet habe. Ordentlich erschreckt zog er die Hand zurück und wich von den Palissaden ab, um ihn selbst nicht zu einem Sprung zu reizen. Wie leicht konnte das vielleicht schon mürbe Holz der Wucht eines solchen Anpralls nachgeben!

Welche Ewigkeit das aber auch da unten mit dem Handel dauerte; es war gar kein Ende abzusehen, und ein Wunder

nur, daß der Capitain nicht ungeduldig wurde. Zwei Stunden saßen sie dort jetzt wenigstens bei einander, und wenn sie schon zu den Proben solche Zeit brauchten, wie sollte es erst nachher werden, wenn die Waaren an Land kamen!

Er wandte sich langsam ab, um wieder zurück zu der Gruppe zu gehen, als er den Steuermann plötzlich emporfahren und nach dem Schooner hinüber deuten sah. Fast in demselben Augenblick fiel von dort ein Schuß, und als er sich erschreckt der Richtung zu drehte, bemerkte er, wie die ganze Bai von dunkeln Canoes schwärmte, die alle auf den Schooner zuzuhalten schienen.

5.

Der Löwe.

Doctor Spruce hatte in der Ueberraschung des ersten Augenblicks wirklich gar nicht auf seine unmittelbare Umgebung geachtet, denn im Moment war ihm klar, daß dort ein Ueberfall vorbereitet werde — also Verrath! Aber eben diese Umgebung drängte sich ihm selber auf, denn er sollte nicht lange in Zweifel gehalten werden, wie weit die schurkischen Eingeborenen am Ufer mit dem feindlichen Angriff da draußen in Verbindung standen.

Wer den Angriff begonnen, konnte er nicht erkennen, aber er sah nur, daß der König selber mit seiner Lanze nach einem der Weißen schlug, während sich der Dolmetsch mit einem Cutlaß, den er jedenfalls dem verdachtlos neben ihm stehenden Matrosen entrissen haben mußte, auf den Steuermann warf und einem Schlag nach ihm führte. Aber er war an den Unrechten gekommen, denn Brooks' Hand hatte fast unwillkürlich schon im ersten Moment den Griff seines Revolvers gesucht, und nicht rascher holte der Schwarze mit der scharfen Waffe zum Schlag aus, als es zweimal schnell hintereinander

aus dem Rohr blitzte und der Eingeborene, wo er stand, in die Kniee brach und zu Boden stürzte. Ehe sich der Seemann aber nur gegen einen neuen Feind wenden konnte, fielen ihm von hinten vier oder sechs riesige Schwarze in die Arme, andere warfen sich auf die Matrosen; ein Theil unten stürmte gegen das Boot an, und er selber fand sich von etwa einem Dutzend Wilder angegriffen, die mit ihren gehobenen Wurfspeeren auf ihn einsprangen. Allerdings hatte er die eigene Waffe schon in der Faust, und drei Schüsse feuerte er mitten hinein in den Trupp. Einer fiel auch, aber ihre Wurfspeere flogen aus, und er fühlte einen stechenden Schmerz in Arm und Bein.

Fast blind vor Wuth schoß er seine letzten Kugeln gegen die Feinde ab und wandte sich dann zur Flucht. Aber wohin — voraus — nach rechts und links war ihm der Weg abgeschnitten, und nur auf die Umzäunung, die den Löwen barg, trieben sie ihn zu. Und wie brüllte die Bestie, als sie die in ihrer unmittelbaren Nähe abgefeuerten Schüsse und das wüthende Geheul der Eingeborenen hörte!

Der Doctor wußte kaum, was er that, denn er sah den Tod von allen Seiten auf sich eindringen. Erbarmen hatte er von den Menschen nicht zu hoffen, und wie von einer unbewußten Gewalt getrieben, floh er der Thür des Käfigs zu, als ob er Schutz suchen wollte bei der Bestie.

Mit einem Jubelruf folgten ihm die Wilden, denn dort konnte er ihnen nicht mehr entgehen; wieder hoben sich die Speere zum Wurf, da riß er, von Verzweiflung getrieben, die Riegel der Thür zurück — Rache wollte er haben — nicht allein von der mörderischen Bande hingeschlachtet werden, und wenn er dann untergehen sollte, wenigstens Verderben über seine Mörder bringen.

Kaum hatte er aber die Riegel der Thür erfaßt, als ein wilder, gellender Angstschrei aus der Menge brach — jetzt flog die Pforte auf, und mit einem Sprung stand der Löwe — freudiges Gebrüll ausstoßend, daß es wie dumpfer Donner durch das Thal rollte, auf der Schwelle. Furchtbar schön war der Anblick des so plötzlich seiner Freiheit sichern Thieres, hoch schwang es den buschigen Schweif und hob sich die trotzig

geschüttelte Mähne, und flammend kreiste das Auge rings umher, wie nach dem ersten Opfer suchend, während sich der Doctor scheu und selber erschreckt von der so plötzlichen Erscheinung des Raubthiers an die Palissaden drückte.

Ordentlich zauberhaft wirkte aber die Erscheinung des freien Löwen auf die Bande der Schwarzen. Was kümmerten sie jetzt die Fremden, was ihr eigener so gefürchteter König. Wenn sie der Löwe fraß, war es mit ihnen jedenfalls vorbei, und im Nu stob der ganze Schwarm auseinander. Die dem Wasser Nächsten warfen sich in blinder Angst in die Fluth, Krokodile und Haifische verachtend — die Anderen schossen pfeilschnell über den Boden hin, den nächsten Büschen und Häusern zu — die Bootsmannschaft bekam Luft und war wahrlich nicht faul, die Gelegenheit zu benutzen. Wen sie erreichen konnten, hieben sie mit ihren Cutlassen zusammen, und die im Boot unten sahen auch in der That den Löwen erst, als er jetzt in langen Sätzen, und sich weder um die flüchtigen Eingeborenen, noch die Weißen kümmernd, dem nächsten Dickicht zufloh.

Der Einzige jedoch von Allen, der nicht von der Stelle konnte, und nur starr vor Schrecken und Entsetzen zu dem entfesselten Löwen hinaufstarrte, war Zambiri, der König jener Helden, während sein Knabe in flüchtigen Sprüngen bei den Weißen Schutz gesucht. Der Steuermann ließ ihm aber keine lange Zeit zum Ueberlegen. Denn kaum sah er, daß sie selber den Angriff des Raubthiers nicht mehr zu fürchten brauchten, als er eine der von den Eingeborenen weggeworfenen Kriegskeulen aufgriff, und mit den Worten: „Und das für Dich, Du verrätherischer Schurke!“ den Dicken dermaßen über den Schädel traf, daß er wie ein Sack zusammenknickte.

„Hurrah!“ rief aber jetzt der von oben niederspringende Doctor, „mein Löwe hat uns Bahn gemacht, aber den Dicken in's Boot. An dem haben wir eine Geißel, und beim Himmel, die Schufte sollen bezahlen, wenn sie ihn wieder haben wollen!“

„Das war ein glücklicher Gedanke, Doctor,“ rief der Steuermann, „angefaßt, Jungens, daß wir den Fleischklumpen bewältigen können — schlagt ein Tau um und schleift ihn auf dem Sand hinunter — so recht — nur rasch — und

dann von Elephantenzähnen in's Boot, was wir laden können, denn die Bahn da oben ist frei."

„Aber der Schooner!" rief der Doctor.

„Hahaha!" lachte der Steuermann, „seht Ihr nicht, wie unser alter Capitain zwischen die Schufte hineingepfeffert hat? Die Drehbasse war ihnen zu viel. Er muß seinen Anker haben sitzen lassen, denn wie ein Wetter war er los und mit dem Segel auf mitten zwischen der Bande drin. Drei Canoes sind gesunken."

Noch während er sprach, hatte er sowohl als der Doctor frische Patronen in ihre Revolver geschoben, indessen die Matrosen mit lautem Hurrah den noch bewußtlosen Körper des Fleischkolosses mit ein paar Enden Tau umschlangen und zum Boot hinabschleiften. Dort kostete es freilich einige Mühe, ihn hinein zu bringen, aber die kräftigen Burschen hoben mit einem gutgewillten Ho! ahoi!, und hinein flog der Klumpen in die Jolle und unter die Doften, wo er liegen blieb.

Von den Eingeborenen war augenblicklich allerdings nichts mehr zu sehen, aber man wußte doch nicht, wie rasch sie, wenn sie die Gefahr beseitigt glaubten, zurückkehren könnten, und es galt deshalb, rasch zu handeln.

Während der Doctor jetzt den kleinen, zu ihm geflüchteten schwarzen Burschen examinirte, lief ein Theil der Matrosen in die Umzäunung oben, die kein Löwe mehr bewachte, hinein, um die stärksten dort liegenden Elephantenzähne zum Ufer zu schleppen. Sie sahen dabei, wie der Schooner jetzt mit einsetzender Fluth und ziemlich günstiger Brise keck mitten in die Bucht und auf sie zu hielt, und wußten nun, daß sie für ihre Sicherheit nichts mehr zu fürchten brauchten.

Der Kleine erzählte indessen rasch und gedrängt, daß die Eingeborenen hier, wie sie es bei diesem versucht, jenes Fahrzeug, an dessen Bord er selber gewesen, geentert, die Mannschaft erschlagen und außer ihm nur zwei Leute, einen Passagier und den ersten Steuermann, gefangen in's Land geschleppt hätten. Die Brig sei schon länger an der Küste gefahren und sollte viel Elfenbein an Bord gehabt haben; das meiste, was dort in der Umzäunung lag, stammte daher, denn aus dem Land

kam wenig Elfenbein, da Zambiri nur hauptsächlich Sclavenhandel mit portugiesischen Caravanen trieb.

„Und wo waren die Weißen jetzt?“

Der kleine Bursche wußte es nicht zu sagen, denn er hatte von dem Augenblick seiner Gefangenschaft an die unmittelbare Nähe des Häuptlings nicht verlassen dürfen. Es hieß allerdings, wie er meinte, daß weiße Händler, jedenfalls Portugiesen, die Weißen mitgenommen, aber er konnte es nicht verbürgen. Gesehen hatte er sie nie mehr seit der Zeit.

Den Steuermann drängte es wieder fort, um an Bord des Schooners zu kommen; sie durften auch nicht mehr einnehmen, denn das Gewicht Zambiri's allein drückte schon die Jolle. Was noch hinein ging, wurde allerdings geladen, dann aber sprangen die Leute nach, und ruderten, so rasch es die Schwere des kleinen Bootes erlaubte, gegen die Strömung an, auf den Schooner zu.

Sie waren auch nicht ohne Verlust weggekommen: der Doctor hatte zwei Wunden von Wurfspeeren, der Steuermann einen Stich in den Schenkel und der eine Matrose einen Hieb mit einer Keule und einen bösen Stich in die Seite. Schlimmer hatten die Feuerwaffen freilich unter den Eingeborenen aufgeräumt, denn fünf von diesen lagen todt oder schwer verwundet auf dem Platz, und manche der Entflohenen mochten wohl ebenfalls noch getroffen sein.

Doch jetzt war keine Zeit, nach denen zu sehen; hatten sie sich doch auch die Folgen ihrer Verrätherei nur selber zuzuschreiben.

Und Zambiri, der mächtige König des Landes? Er mochte wohl noch in seinem ganzen Leben in keinen schlimmeren Händen gewesen sein, denn unten im Boot, in einer nichts weniger als bequemen Lage, schienen sich die Matrosen ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, die erbeuteten Elephantenzähne quer über ihn wegzulegen, so daß ihm die Last beschwerlich genug fallen mußte. Anfangs fühlte er das freilich nicht, der Schlag hatte ihn betäubt; als ihm aber die Besinnung wiederkehrte, fing er an zu stöhnen und zu grunzen und schrie einzelne Befehle mit zorniger Stimme vor. Er schien noch keine Ahnung zu haben, wo und in wessen Händen er sich eigentlich befand.

Das Boot näherte sich indessen dem Schooner mehr und mehr, und mit einem Hurrah wurde die Mannschaft begrüßt, als sie nur in Rufsweite gekommen waren. Allerdings schien die Gefahr noch immer nicht ganz beseitigt, denn eine Menge von Canoes schwamm noch in der Bucht und folgte langsam nach, und diese mußten sie allerdings wieder passiren, wenn sie den Rückzug antreten wollten; aber die Eingeborenen hatten Respect vor den Feuerwaffen der Fremden bekommen und getrauten sich nicht wieder nahe hinan. Jetzt wenigstens wurden sie nicht gestört.

Vor allen Dingen wurde nun der schwer verwundete Matrose in einem rasch hergerichteten Stuhl an Deck gehoben, dann folgte das erbeutete Elfenbein und zuletzt der König Zambiri, mit dem die Seeleute aber verwünscht wenig Umstände machten. Einer der Leute festigte oben an das Gaffel einen Block, ein Tau wurde hindurchgezogen und dem unglücklichen Fürsten unter den Schultern durchgeschlagen, dann zog die Mannschaft mit einem: Oh, jolly men ho! kräftig an, und wenige Secunden später war Zambiri, schreiend und vor Wuth mit den kurzen Beinen austretend, an Deck gehoben, wo ihn lautes Gelächter der Schoonermannschaft begrüßte.

Steuermann und Capitain tauschten jetzt ihre Berichte gegen einander aus; Beide aber waren einig darüber, daß es das Beste wäre, nicht über Nacht vor der Stadt liegen zu bleiben, da die Wilden möglicher Weise einen neuen Angriff wagen konnten. Aber in kurzer Zeit begünstigte sie auch wieder die ausgehende Ebbe, und bis dahin konnten sie wenigstens einen Versuch machen, einen Theil der feindlichen Schätze als rechtmäßige Beute zu bergen, noch dazu, da sie für den Augenblick nichts von der Tapferkeit der einzelnen Truppen zu fürchten brauchten. Es war wenigstens kein einziger von ihnen auch nur zu sehen, und, da der Platz fast unmittelbar am Ufer lag, eine Landung leicht und fast sicher auszuführen.

Zu einer solchen Arbeit sind die Matrosen immer leicht zu bekommen. Gefahr? was kümmerte sie die, wenn es galt, irgend einen tollen Streich auszuführen, und wie ihnen nun die Kameraden von der Umzäunung erzählten, in welcher der

Löwe die Wache gehalten und wo die prachtvollen Elephanten-zähne aufgeschichtet lägen, waren sie kaum mehr zurück zu halten.

Indessen verfolgte der Schooner ruhig seine Bahn stromauf, und vorn am Bug stand der Steuermann, das Fernrohr am Auge, um das Land nach jeder Richtung hin abzusuchen. Aber nirgends war auch nur ein lebendes Wesen zu erkennen; der an dem Morgen noch so rege Platz schien wie ausgestorben, und nur die aus den Büschen aufragenden Giebel und Dächer verriethen, daß jene Strecke bewohnt sei — sonst wirbelte von keiner einzigen Feuerstelle selbst nur Rauch empor. Der Löwe hatte Wunder gewirkt.

Allerdings war es unter der Zeit schon ziemlich spät geworden, aber noch stand die Sonne am Himmel, und ein Versuch zur Landung konnte jedenfalls gemacht werden. Der Capitain beorderte das zweite Boot auf's Wasser, was rasch geschehen war, und während der Schooner hier in vollkommen ruhiger, unbewegter See vor einem Nothanker lag, stießen sie ab und ruderten dem Land entgegen. Es wurde auch keine Vorsicht dabei versäumt, einem etwaigen Hinterhalt zu begegnen: die Leute gingen bis an die Zähne bewaffnet, und der Capitain war dabei im Stande, mit seiner Drehbasse das ganze Ufer zu bestreichen.

Mit einem lauten Hurrah stürmten die Burschen, sobald die kleinen Fahrzeuge nur das Land berührten, die Bank hinauf und, von dem Steuermann geführt, der Umzäunung zu, wo sie sich denn freilich nicht zu den hier aufgehäuften Schätzen nöthigen ließen. Genau genommen war es Raub; aber die verrätherischen Schwarzen mußten gezüchtigt werden, und wären sie Sieger geblieben, so würde wohl kaum ein Mann der Besatzung mit dem Leben davongekommen sein. Die moralische Seite der Frage beschäftigte die Leute aber nur sehr wenig. Allerdings schauderten sie, als sie den Platz zuerst betraten und die indeß herbeigestrichenen Aasgeier von ihrem eklen Mahl verjagten: der verstümmelte Körper jenes unglücklichen Sclaven sah auch entsetzlich aus — aber sie durften sich nicht dabei aufhalten. Schon sank die Sonne hinter den Wipfeln der Bäume, und die Dämmerung ist gar kurz in

diesen Ländern. So faßten sie denn auf, was sie erreichen konnten, und hatten erst zum zweiten Mal den Weg gemacht, als ihnen der Capitain schon wieder das Zeichen zur Abfahrt gab. Es dunkelte, und er wollte seine Leute nicht der Gefahr eines Ueberfalls aussetzen.

6.

Der Gefangene.

Unter der Zeit hatte aber auch der gefangene Häuptling sein volles Bewußtsein wieder erlangt und schäumte ordentlich vor Wuth, als er sich, gebunden und zu Boden geworfen, in der Gewalt seiner weißen Feinde sah. Aber die Seile hielten und schnitten ihm nur tief in die Fettwulsten seiner Glieder ein, und zu seinen Füßen saß, mit Schadenfreude in den dunkeln Zügen, der Knabe und beobachtete vergnügt die machtlosen Anstrengungen des einst so gefürchteten Mannes.

Capitain Oacutt lag aber weit weniger daran, dies schwarze unförmliche Menschenbild zu quälen, als durch ihn seinen Zweck zu erreichen, nämlich die gefangenen Weißen zu befreien, falls sich diese noch in der Gewalt der Eingeborenen befinden sollten. Es dauerte freilich lange, bis er Zambiri so weit brachte, ihm Rede zu stehen, und auf's Neue gerieth dieser außer sich, als er den Knaben, den er gewohnt war als Sclaven zu mißhandeln, frei und trotzig neben sich stehen und ihn verhöhnen sah. Aber er fühlte doch auch, wie machtlos er jetzt sei, und ergab sich endlich ruhig in sein Schicksal. Allerdings wollte er anfangs auf die an ihn gerichteten Fragen — wobei jetzt der Knabe als Dolmetsch gebraucht wurde, nicht antworten; als ihm dieser aber sagte, daß er nur dadurch seine Freiheit wieder erlangen könne und die Weißen ihn sonst mit in ihr Land als Sclaven schleppten, wurde er geschmeidiger.

Zuerst leugnete er freilich, von dem Wrack wie den darauf befindlich gewesenen Weißen das Geringste zu wissen; endlich aber gestand er ein, daß sie Krieg mit ihnen geführt, weil die Weißen seine Unterthanen als Sclaven hätten fortführen wollen. Auch das gab er zu, daß sie zwei von ihnen gefangen an Land gehabt hätten, aber sie wären vor Kurzem mit einer portugiesischen Caravane fortgegangen, und er wüßte nichts weiter von ihnen.

Der Capitain sagte ihm jetzt, daß er nur dadurch seine Freiheit wieder erlangen könne, wenn er die beiden Weißen herbeischaffe, denn er würde seinen Lügen nie glauben. Zambiri blieb aber bei seiner Behauptung und forderte die Weißen auf, den Knaben hinüber zu schicken und dort selber nachzufragen. Alle Eingeborenen würden seine Aussage bestätigen.

Das war übrigens leichter gesagt, als ausgeführt, denn beide Boote befanden sich gerade an Land, und die Leute dort emsig genug beschäftigt. Ueberdies durfte er sie nicht länger drüben lassen, denn schon setzte mit der Abenddämmerung ein leichter dünner Nebel ein, der den freien Blick auf einige Entfernung hemmte. Unter dem Schutz desselben hätten die Wilden recht gut plötzlich vorbrechen können, und er war sogar der Gefahr ausgesetzt, daß sich der Nebel dichte und er den Weg nicht mehr aus der Bucht hinaus fand. — Für heute hatten sie jedenfalls ihre Arbeit hier gethan; er gab das Zeichen zur Abfahrt, und als die Boote an Bord zurückkehrten, kam der leichte Anker in die Höhe, und der Schooner trieb langsam mit der Ebbe stromab und wieder in See hinaus.

Zambiri heulte laut auf, als er die Bewegung sah und jetzt bemerkte, daß sie weiter und weiter ab von seinem Reiche trieben, aber Niemand achtete auf ihn. An der Mündung der Bai fischte die „Sarah Miles“ ihren vorher an einer Boje gelassenen Anker wieder auf und hielt dann auf's Neue in offenes Wasser hinaus, wo sie keinen Angriff zu fürchten brauchte.

Erst am nächsten Morgen kehrte sie zurück, aber nicht wieder in die Bucht, in die sich der Capitain nicht mehr hineinwagen mochte, sondern gegen das untere Ufer hielt er an, wo sie jetzt Eingeborene entdecken konnten. Wie aber nur das Boot ausgesetzt wurde, flohen sie in den Wald hinein, und es hatte

nicht geringe Schwierigkeiten, sie zu überzeugen, daß man keine Feindseligkeit beabsichtige, sondern nur zu unterhandeln wünsche. Der Knabe, obgleich er sich anfangs dagegen sträubte, weil er fürchtete, daß man ihn zurückhalten würde, mußte endlich allein an Land, und es gelang ihm auch, einzelne der tapferen Krieger zum Stehen zu bringen.

Die Auskunft, die er von diesem erhielt, lautete aber wirklich ganz ähnlich wie die, welche ihnen schon Zambiri gegeben. Die beiden gefangenen Weißen hatten, weil sie immer krank waren und keine Arbeit verrichten konnten, mit den portugiesischen Händlern vor etwa drei Monaten das Land verlassen, und Niemand wußte zu sagen, wo sie jetzt wären — jedenfalls aber weit von hier.

Damit kehrten die Botschafter an Bord zurück, denn was hätte ihnen ein längerer Aufenthalt am Lande genützt? Aus Zambiri selber war ebenfalls nichts weiter heraus zu bekommen. Jetzt, mit der Todesangst, daß er fortgeschleppt werden sollte, war er auch mürbe und zahm geworden, und unter Thränen schwur er, daß er die Wahrheit gesprochen — würde er den Fremden doch gern hundert Gefangene für seine eigene Freiheit gegeben haben. Er bot ihnen auch wirklich so viele von seinen eigenen Leuten als Sclaven an, wenn sie ihn wieder an's Ufer setzen wollten, und erklärte dabei, auf jeden Handel einzugehen, den sie vorschlagen würden. Oacutt traute aber dem Burschen nicht und wollte auch keine Sclaven haben. Mitnehmen konnten sie ihn aber nicht, was sollten sie mit dem Koloß an Bord thun, und der Knabe wurde deshalb noch einmal an Land geschickt, um wenigstens ein Lösegeld für den König zu erhalten.

Zuerst sollten die Eingeborenen die noch in der Umzäunung lagernden Elephantenzähne, welche die Matrosen gestern nicht alle fortgeschafft, zum Ufer herunterbringen, und ebenso den Koffer mit Geschenken, den er gestern erhalten — außerdem aber sämmtliche Sachen, die sie von jenem Fahrzeug der Weißen geraubt, und die sich in Zambiri's Wohnung befanden.

Unter der Zeit hatte sich wieder eine Zahl von Eingeborenen am Ufer versammelt, denn sie sahen wohl, daß die Weißen keine feindseligen Absichten mehr zeigten, und kamen jetzt wahrscheinlich, um ihren gefangenen König los zu bitten. Uebrigens

schienen sie sämmtlich bewaffnet, als ob sie doch noch einen Angriff der Fremden fürchteten, und da Oacutt auch das letzte Mißtrauen zu zerstreuen wünschte, so wurde der Doctor, den Knaben als Dolmetsch bei sich, mit einer weißen Flagge hinübergesandt. Der Steuermann konnte nicht gehen, da ihn seine Wunde zu sehr schmerzte.

Die Bedingung, die Spruce zu stellen hatte, lautete, daß die Eingeborenen das „Lösegeld“ am Ufer niederlegen und sich dann entfernen sollten. Die Weißen würden es dort in Empfang nehmen und ihren König dann ungesäumt an Land setzen.

Das Boot näherte sich, dieser Masse von Eingeborenen gegenüber, nur höchst vorsichtig dem Ufer, und der Doctor hielt es für gerathen, selbst vornhinein zu treten und die Fahne zu schwenken, damit sie sähen, daß sie in friedlicher Absicht kämen.

Die Eingeborenen standen indessen still und regungslos etwa hundert Schritt vom Ufer ab und unmittelbar vor dem nächsten Dickicht, wahrscheinlich um dort, wenn es etwa nöthig werden sollte, gleich hinein zu tauchen, und nur erst als das Boot, das aber vorsichtiger Weise nicht auflief, sondern flott blieb, den Strand berührte und der Doctor, die Fahne in der Hand und nur den Knaben als Dolmetscher an seiner Seite, an's Ufer sprang, kamen drei der Schwarzen, aber ohne Waffen, zum Wasserrand herab, um zu hören, was die Weißen von ihnen wollten.

Der kleine Bursche richtete die Botschaft aus, indem es ihm der Doctor auf Englisch vorsagte und er die einzelnen Theile übersetzte, und sie hörten ihn ruhig und aufmerksam an. Als er aber geendet, erwiderten sie, daß sie sich darüber erst mit dem Stamm berathen müßten — sie sollten nur ein wenig warten, sie kämen gleich wieder zurück.

Damit gingen sie, und der Doctor machte sich schon auf eine lange Wartezeit gefaßt, denn daß die Eingeborenen einen schwierigen Stand mit dem dicken König selber bekamen, wenn sie all' sein Eigenthum — und sei es auch zu seiner eigenen Rettung — hergaben, ließ sich denken. Sie schienen aber weniger Zeit zu brauchen, als er selber geglaubt, denn obgleich die Unterhandlung da oben ziemlich stürmisch herging und viel und laut gesprochen wurde, dauerte sie doch kaum eine volle

Viertelstunde. Dann kamen die schwarzen Botschafter wieder zurück, und ihre Antwort lautete in der Uebersetzung etwa folgendermaßen:

„Unser König war Zambiri. Er war blutdürstig und grausam. Er hat viele unserer jungen Leute hingeschlachtet und an die Weißen verkauft; wir waren Alle seine Sclaven. Ihr habt ihn weggenommen und auf Euer Schiff gebracht — das ist gut. Behaltet ihn. Wir haben einen andern König gewählt, und Alles, was dem früheren gehörte, ist jetzt sein Eigenthum. Wir wollen keinen Krieg mit den Fremden oder mit einem andern Stamm — wir wollen Frieden — Lefugo hat gesprochen."

Der Doctor lachte gerade heraus, als ihm der Knabe die Antwort übersetzte. Das war ein liebender Volksstamm, der sich herzlich freute, den Landesvater los zu werden, und nicht einen Elephantenzahn geben wollte, um ihn wieder zu bekommen. — Und was nun? Würdevoll aber standen die Abgesandten vor ihm. Sie hatten ihren Auftrag ausgerichtet und kein ferneres Interesse an der Sache. Eine weitere Verhandlung zeigte sich auch als völlig zwecklos, denn die Eingeborenen ließen sich auf nichts mehr ein. Die Weißen mochten Zambiri mit fortnehmen, wenn es ihnen Freude machte; sie hatten einen andern König und wollten keinen Krieg.

Dabei winkte der Sprecher mit der Hand, und als thatsächlicher Beweis des eben Gesagten kamen eine Anzahl Frauen und Kinder, anfangs zwar noch schüchtern, aber dann doch zutraulicher werdend, an die Landung herunter und brachten Körbe mit Früchten, Mangas, Cocosnüsse, Eier, junge Hühner und Ferkel, die sie zum Tausch anboten. Eine solche Aushülfe war nun allerdings erwünscht, und der Doctor hatte auch schon zu dem Zweck eine Partie Schmuck, Kattun und Tabak im Boot, was er ungesäumt gegen frische Provisionen eintauschte. Von ihrem König wollten sie aber nichts weiter hören — Zambiri war ihr König nicht mehr, wie sie sagten, und nur ein böser, schwarzer Mann, den die Weißen verkaufen sollten, wenn sie Lust hätten — sie wollten ihn aber nicht.

Damit fuhr der Doctor an Bord zurück und überraschte seinen Capitain mit der allerdings unerwarteten Nachricht. Voll-

kommen wie rasend geberdete sich dagegen Zambiri selber, als ihm der Kleine mit boshafter Schadenfreude das wieder erzählte, was sein treues Volk über ihn gesagt, und als er hörte, daß sie an Land einen neuen König gewählt, fing er so an zu wüthen, daß die Matrosen endlich ein Stück Segeltuch über ihn herwarfen und ihn festhalten mußten, er hätte sonst, trotz seiner Bande, ein Unglück angerichtet.

Capitain Dacutt kratzte sich den Kopf und lief auf seinem Quarterdeck mit raschen Schritten auf und ab. — Daß die hier früher gefangen gehaltenen Weißen den Platz wieder verlassen hatten, schien vollkommen sicher zu sein, denn halb und halb bestätigte das ja auch die Aussage des Knaben; was aber sollten sie jetzt mit dem Fleischklumpen an Bord machen, den sein eigenes Volk nicht einmal wieder haben wollte? Ihn mitnehmen? — Er wäre ihnen eine nutzlose Last gewesen — und über Bord werfen? — Verdient hätte er es, denn sein Steuermann saß mit einer häßlichen Wunde an Deck und der eine Matrose war so bös getroffen, daß der Doctor schon bei dem ersten Verband bedenklich mit dem Kopf schüttelte. — Aber es ging doch nicht. Gefangen durfte er ihn nehmen, aber über den Gefangenen stand ihm kein Recht auf Leben und Tod zu.

„Ei, zum Henker!“ rief da der Capitain plötzlich aus, indem er stehen blieb und sich gegen den Doctor wandte, „was geht uns denn hier die ganze Bande an, ob sie ihren König wieder haben wollen oder nicht; wir können ihn keinenfalls gebrauchen und seinethalben auch keine Stunde länger an der Küste bleiben. Zimmermann, nehmt Euch einmal zwei Leute in die kleine Jolle und setzt mir den Fettfleck an Land — mir wird übel, wenn ich das Ungethüm sich da noch länger wälzen sehe.“

„Und der Junge, Capitain, soll der auch wieder mit fort?“

„Wenn er will, meinetwegen.“

Der Knabe hatte der für ihn verhängnißvollen Frage mit augenscheinlichem Erschrecken gelauscht, jetzt aber warf er sich vor dem Capitain nieder und bat in so angstgepreßten Tönen, nicht wieder jenem grausamen Manne überliefert zu werden,

daß der Seemann endlich sagte: „Gut, so bleib, ich hab' nichts dagegen, aber nun auch rasch, daß wir den dicken Burschen von Bord kriegen. Bindet ihn los, Zimmermann, und sag' ihm, mein Junge, daß er an's Ufer soll; nachher mag er sehen, wie er selber mit seinen Leuten fertig wird."

Der Befehl wurde rasch ausgeführt; während die Leute den abgesetzten König losbanden, sagte ihm der Knabe, daß er frei sei und an Land gehen könne; dann schnürten sie ihm ein Tau um den Leib, ließen ihn wieder in's Boot hinunter, und wenige Minuten später ruderten sie den Koloß zum Ufer hinüber.

Jetzt aber band sie auch nichts mehr an die Küste, und dem Capitain lag selber daran, so rasch als möglich wieder fort zu kommen. Noch während die Jolle unterwegs war, wurde das andere, größere Boot an Bord genommen und der Anker gehoben, und indeß der Capitain die dazu nöthigen Befehle gab, stand der Doctor an der einen Want, das Teleskop am Auge, und sah nach der Landung hinüber, um zu beobachten, wie König Zambiri von seinen treuen Unterthanen empfangen werden würde.

Die Eingeborenen am Ufer hatten sich indeß zum großen Theil zerstreut, denn sie hielten nach ihrer gegebenen Erklärung die Sache wahrscheinlich für abgemacht. Ein Theil von ihnen war aber doch noch zurückgeblieben, um den Schooner und dessen Abfahrt zu überwachen, und diese wurden jetzt plötzlich aufmerksam, als sie das Boot noch einmal zur Küste zurückkehren sahen. Was es enthielt, vermochten sie freilich nicht gleich zu unterscheiden, da man den Schwarzen auf der ihnen entgegengesetzten Seite des Schooners niedergelassen; aber vorsichtig näherten sich die zuerst Gesandten wieder dem Strande. Da verrieth ihnen das rothe, jetzt freilich arg zerrissene Oberhemd ihres früheren Königs Zambiri vor der Zeit dessen Anwesenheit, und einen lauten Schrei ausstoßend, liefen sie zu den Ihrigen zurück, um ihnen die Entdeckung mitzutheilen.

Jetzt kam Leben in den Schwarm. Der Doctor bemerkte, wie nach allen Seiten Leute abgeschickt wurden, die pfeilschnell über den Boden schossen, indeß die Schaar der Bewaffneten mit ihren Lanzen und Schilden näher zum Strand hinunter-

rückte. Dem Zimmermann wurde auch, wie er später erzählte, nicht ganz wohl im Boot, und es lag ihm gar nichts daran, den jetzt jedenfalls gereizten Eingeborenen zu übermäßig nahe zu kommen. Darin begünstigte ihn aber die indessen stark eingetretene Ebbe; gleich unterhalb bemerkte er einen etwas weiter auslaufenden Sandstreifen, auf den er augenblicklich zuhielt, und hier bekam Zambiri die Ordre, wie nur der Kiel den Sand berührte, auszusteigen und seinen Weg allein fortzusetzen — was schadete es auch, wenn er mit seinen bloßen Beinen nasse Füße bekam.

Zambiri schien keine rechte Lust zu haben, denn das ganze Benehmen seiner Unterthanen am Ufer mochte ihm ebenfalls nicht gefallen — aber es blieb ihm keine Wahl, denn weit mehr fürchtete er, an Bord zurückgeschafft zu werden. Er stieg aus, im Nu schoß das dadurch fast um die Hälfte seines Gewichtes erleichterte Boot wieder zurück in tiefes Wasser, und Zambiri, den zerfetzten rothen Mantel um die Schultern, stand an der Spitze der Sandbank und starrte nach dem Ufer hinüber.

Das Boot hielt sich nicht auf; rasche, kräftige Ruderschläge brachten es zum Schooner zurück, und während es dort eingehakt und an der Seite aufgezogen wurde, kam auch der Anker herauf und der Bug der „Sarah Miles" schwang langsam mit der Strömung herum, der offenen See entgegen.

Noch stand Zambiri am Strand, und eben so fest behaupteten die Krieger oben ihren Platz. Jetzt aber mochte er doch wohl fühlen, daß er dort draußen nicht länger bleiben könne, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Einen Blick warf er nach dem Fahrzeug der Weißen zurück, dessen Segel sich voll ausblähten und an dessen Bug sich schon das Wasser zu kräuseln begann — dann drehte er sich um und schritt entschlossen die Uferbank hinauf.

Jetzt regte sich auch da oben die dunkle Masse — der Doctor konnte noch erkennen, obgleich sich die Entfernung mit jedem Augenblick vergrößerte, daß von allen Seiten mehr Bewaffnete herbeiliefen. Da dröhnte plötzlich, bis zu ihnen selbst hinaus, ein einziger gellender Aufschrei aus Aller Kehlen, und

wie ein Schatten über einen von der Sonne beschienenen Plan wälzte sich der dunkle Schwarm dem König entgegen.

Dieser warf die Arme empor, dann verschwand Alles in einem wilden Gewirre von schwarzen Gestalten, und als sich diese endlich wieder zum Ufer hinaufgezogen, blieb nur ein einziger dunkler Punkt auf dem hellen Untergrund des Strandes zurück.

Der Doctor schob sein Glas noch etwas mehr zusammen, um den Punkt in den Fokus zu bekommen.

„Nun, Doctor, wie ist's?“ lachte der Capitain; „können Sie noch 'was erkennen? — Wie haben sie unsern Dicken aufgenommen?“

„Dort liegt sein unbeholfener Leichnam am Strande,“ sagte der Doctor, indem er das Glas zusammenschob, denn die Entfernung wurde jetzt zu groß, „und wenn die Fluth wieder steigt, wird sie ihn in die See schwemmen.“

„Ein fetter Bissen für Krokodile!“ lachte der Seemann. „Alle Wetter! das erste, was ihm begegnet, bekommt ein richtiges Maul voll — ein Glück nur, daß er uns zu seinen Erben eingesetzt. Aber was haben sie mit ihm gemacht?“

„Ihm wahrscheinlich ihre Lanzen in den Leib gerannt,“ nickte der Doctor. „Sonderbar doch; vorher hatte er nicht mehr Macht und Gewalt über sie als jetzt, und doch duldeten sie Alles und ließen sich verkaufen und abschlachten, wie es dem grausamen Tyrannen gefiel. Jetzt, da der Nimbus gefallen ist, der ihn umgab, rennen sie ihm die Speere in den Leib und lassen den Cadaver draußen auf dem Sande liegen.“

„Menschennatur,“ sagte der Yankee gleichgültig. „Na, wir sind ihn wenigstens los und haben keine Verantwortung. Die Brise frischt auf, Doctor — ich denke, jetzt halten wir gerade auf das Cap zu.“

Der Schooner neigte sich vor dem frisch einsetzenden Wind auf die Seite und flog schäumend durch die leichtbewegte Fluth. Vom Land aus hatten ihm die Eingeborenen nachgesehen, aber er wurde kleiner und kleiner und verschwand endlich wie ein lichter Punkt am Horizont.

Der Mexikaner.

Peruanische Erzählung.

1.

Die verlassene Frau.

In Lima lebte im Jahr 1850 in einem kleinen Häuschen in der Vorstadt eine arme Schustersfrau, der es außerordentlich knapp zu gehen schien, denn sie war von ihrem Mann verlassen worden und hatte sich nun hier draußen bei einer armen peruanischen Familie einquartieren müssen. Sie ging, besonders in deutsche Häuser, plätten und nähen und suchte sich wirklich auf ehrliche Art ihr Brod zu verdienen, wobei sie denn von den wenigen deutschen Familien nach Kräften unterstützt wurde.

Der Mann war — so viel wußte man — im Jahr 48, als die erste Nachricht der in Californien entdeckten Schätze nach Peru drang, plötzlich verschwunden und sollte in Callao — dem Hafen von Lima, kurz vor der Abfahrt eines nach San-Francisco bestimmten Schiffes gesehen worden sein. Der Verdacht lag also sehr nahe, daß er sich auf diesem entfernt habe, um, wie tausend Andere, sein Glück in den Minen zu versuchen. Daß er die Frau dabei in den dürftigsten Umständen und fast ohne einen Dollar Geld zurückließ, war natürlich schlecht, aber es wäre doch wohl noch zu entschuldigen gewesen, wenn er sich nur später um sie gekümmert, wenn er nur einmal etwas Geld geschickt oder wenigstens einen Brief geschrieben hätte.

Aber nichts dem Aehnliches erfolgte, und die arme Frau

mußte zuletzt die Hoffnung aufgeben, ihren Mann je wieder zu sehen und von ihm Hülfe zu erhalten. Allerdings erkundigte sie sich — als nun fast zwei Jahre vergangen waren und viele Peruaner aus den californischen Goldminen zurückkehrten, bei jedem wohl nach dem Verlorenen und ob sie ihn nicht in Californien getroffen hätten — aber, lieber Gott, Californien war groß, und die dorthin gegangenen Goldwäscher staken oben in den Gebirgsschluchten, wohin weder Weg noch Steg führte; wer sollte sie dort finden! Man konnte Monate lang in ihrer unmittelbaren Nähe sein, und bekam sie trotzdem nicht zu sehen. Es wußte ihr auch Niemand nur den geringsten Trost oder Anhaltepunkt zu geben — sie mußte sich selber trösten, vielleicht kehrte er, wie die Meisten sagten, einmal ganz plötzlich mit einem großen Sack voll Gold zurück, und dann hatte alle ihre Noth ein Ende.

Aber er kam nicht — Woche nach Woche verging, wie Monat nach Monat vergangen war, und die verlassene Frau beschloß endlich, in ihre Heimath nach Deutschland zurückzukehren, wo ihr noch wohlhabende Verwandte lebten; die einzige Schwierigkeit schien nur die, ein Schiff zu bekommen, das sie für eine mäßige Passage hinüber brachte. Aber auch das fand sich endlich. Ein in Callao ankernder Hamburger Capitain hatte von dem Schicksal der Deutschen gehört, und als er sie zufällig einmal bei Bekannten traf und sie ihm ihre Noth klagte, erbot er sich freundlich, sie gegen einen sehr mäßigen Preis hinüber zu schaffen.

Viel trug dazu auch ihr Aeußeres bei — Frau Bockenheim mußte in ihrer Jugend wirklich einmal schön gewesen sein, und sie war selbst jetzt noch, in den dreißiger Jahren, eine hübsche, stattliche Frau zu nennen. Früher galt sie auch unter den übrigen Handwerkerfamilien für stolz und hochfahrig; sie trug gern seidene Kleider und putzte sich manchmal so heraus, daß man in ihr nie eines Schusters Frau vermuthet haben würde. — Das hatte sich freilich jetzt durch ihren Nothstand gründlich gelegt; von dem Moment an, wo sie sich abhängig von fremden Leuten fühlte, wurde sie eine ganz Andere. Sie ging höchst einfach, nur in die billigsten Stoffe gekleidet, und schränkte sich wirklich nach Möglichkeit ein, um nur keine

Schulden zu machen. Trotzdem verkehrte sie aber wenig oder gar nicht mit ihres Gleichen — mit anderen Handwerkerfrauen — von denen sie auch keinen Verdienst erwarten konnte.

Jetzt hatte das überhaupt aufgehört, und sie begann das Letzte zu thun, was ihr übrig blieb, um ihre Passage zu bezahlen, nämlich die Ueberreste ihres kleinen Hausstandes zu verkaufen. Da aber das zu langsam ging, denn das Schiff wollte segeln, so setzte sie endlich eine Auction an, auf welcher auch das Handwerksgeräth ihres Mannes losgeschlagen wurde. Was sollte sie auch damit machen? Der Verlorene kehrte doch nicht wieder.

In Lima hatte sich indessen das Schicksal der Schustersfrau und ihre Absicht, Peru zu verlassen, ausgesprochen, und schon aus Mitleiden mit ihrem Schicksal besuchten Viele die Auction, so daß die oft werthlosen Gegenstände noch zu einigermaßen gutem Preis verkauft wurden.

Die Auction war vorüber; die letzten Sachen waren abgeholt; nur noch ein Koffer und ein Reisesack standen in dem öden Raum, und die Frau hatte eben einen kleinen Knaben aus dem Haus nach einem Peon oder Diener geschickt, um sie forttransportiren zu lassen, als draußen ein Schritt auf der Treppe laut wurde. Sie glaubte, es wäre der erwartete Packträger, und noch seufzend einen Blick in den Räumen umherwerfend, in denen sie so manche einsame und traurige Stunde verlebt, sagte sie:

„Da, Freund — nehmt die Sachen und tragt sie mir —“

„Bertha,“ flüsterte da eine Stimme, die ihr das Blut zum Herzen zurückdrängte, und als sie sich erschreckt danach umwandte, stand ein mit einem Poncho behangener fremder Mann auf ihrer Schwelle. Sie kannte ihn nicht — er trug einen großen dunkeln Bart und den Hut fest in die Augen gezogen, rührte sich auch nicht, und nur als sie ihn erstaunt anstarrte, wiederholte er mit der nämlichen Stimme das eine Wort, das ihren Herzschlag stocken machte: „Bertha!“

„Um der Wunden Christi willen!“ stöhnte die Frau, „wer ist denn das, der — der meinen Namen —“

„Und kennst Du mich nicht mehr?“

„Ja — wach' ich denn oder träum' ich — Casper?“

„Hab' ich mich denn so verändert?“ lachte er und streckte ihr die Arme entgegen, aber mit einem lauten, gellenden Freudenschrei stürzte sie auf ihn zu und umschlang ihn krampfhaft mit ihren Armen.

„Casper! Du bist's — Du — und oh mein Gott, wie lange hast Du mich warten lassen — oh wie ewig lange! Wo, wo bist Du nur gewesen?“

„Und wenn ich ein klein wenig später gekommen wäre,“ lächelte der Mann, ohne die Frage für jetzt zu beantworten, „so hätte ich Dich am Ende gar nicht mehr getroffen. Du wolltest verreisen —“

„Nach Deutschland zurückkehren!“ rief die Frau; „was sollte ich länger allein hier in dem fremden Land? Ich hielt es nicht mehr aus und mußte Dich ja todt glauben, da Du mir nicht ein einziges Mal geschrieben. — Ach, das war nicht recht, Casper!“

„Ja, schreiben,“ nickte dieser. „Liebes Kind! wo ich mich die ganze Zeit herumgetrieben habe, gab es weder Feder noch Dinte noch Papier, viel weniger Posten, und ich hätte einen Brief selber nach San-Francisco tragen müssen.“

„So warst Du die ganze Zeit in Californien?“

„Gewiß war ich —“

„Und hast Du Glück gehabt?“

Der Mann schwieg und sah sie mit einem Blick an, der ihr ordentlich bis in's innerste Herz hineinstach — mit einem Blick, wie sie ihn noch nie von ihm gesehen. Ueberhaupt kam er ihr so merkwürdig verändert vor. Machte das vielleicht der große schwarze Bart, den sie allerdings nicht an ihm gewohnt war? — und er sah dabei so bleich aus — so düster. — Er hatte jedenfalls Unglück gehabt und kehrte als armer Mann zurück.

„Oh mein Gott!“ stöhnte die Frau, als ihr der Gedanke kam, „und jetzt hab' ich all' das Unsere, selbst Dein Handwerkszeug, um einen Spottpreis verkauft — nichts ist mir geblieben, als meine Kleider und Wäsche und die paar hundert Thaler, die ich für die Ueberfahrt zahlen wollte.“

Da zuckte es wie ein Lächeln über des Mannes Gesicht, und er sagte:

„Gott sei Dank, daß wir den alten Plunder los sind, wir hätten ihn doch nicht mehr gebrauchen können!"

„Nicht mehr gebrauchen können, Casper?" wiederholte die Frau erstaunt, „ich weiß nicht, Du — Du bist so sonderbar — ich begreife Dich nicht."

„Weil ich mit einem ganzen Sack voll Gold zurückkomme, Schatz," lachte der Mann laut auf.

„Mit einem Sack voll Gold?"

„Was ich Dir sage — unsere Noth hat nun aufgehört — ich habe Glück, viel Glück in den Minen gehabt — unserer Zwei trafen eine enorm reiche Stelle — aber das Alles erzähle ich Dir später. — Was will der Bursche da?"

Während er noch sprach, war ein Peon auf der Schwelle der weit offen stehenden Thür erschienen und sah in's Zimmer herein.

„Die Señorita hat einen Mann verlangt, um ihr Gepäck fort zu tragen."

„Ach ja — bueno —" rief der Zurückgekehrte; „da, guter Freund, schultert einmal die Sachen und tragt sie in das amerikanische Hotel — oder wir gehen besser gleich mit, denn hier haben wir doch wohl nichts weiter zu thun, Schatz, wie?"

„Es ist Alles fort, selbst der letzte Stuhl —"

„Also gänzlicher Ausverkauf," lachte der Mann, „desto besser, dann werden wir auch durch nichts mehr gehindert — vamonos, compañera, vamonos!" — und damit gab er seiner Frau den Arm und schritt mit ihr die Treppe hinab, die Vorstadt entlang und dann über die Brücke, immer die Hauptstraße nieder und hinter dem Peon mit ihren Sachen her, bis sie das Hotel erreichten, wo er augenblicklich zwei Zimmer und ein gutes Diner für sie bestellte.

Die Frau ging wie in einem Traum an seiner Seite, sie fühlte kaum, wie ihre Füße den Boden berührten. War denn das Alles wirklich wahr, und der Mann, den sie schon lange todt geglaubt und in Verzweiflung aufgegeben, nicht allein zurückgekehrt, sondern auch reich, mit Schätzen beladen? Wie ein Märchen klang's ihr in den Ohren, und sie bemerkte dabei

gar nicht, daß die Leute, denen sie unterwegs begegneten, fast immer stehen blieben und dem etwas wunderlichen Paar nachschauten.

Und es war in der That ein wunderliches Paar für einen heißen, sonnigen Tag in Lima. Der Mann trug einen alten breiträndrigen und chocoladenfarbigen Filzhut, einen dicken, blau und roth gestreiften Poncho, und dazu merikanische, an den Seiten herunter offengeschlitzte Sammethosen mit kleinen silbernen Knöpfen daran. Die Frau an seiner Seite ging dabei in ächt deutscher Handwerkertracht mit einem langen, braunen, etwas abgenutzt aussehenden Kattunkleid, ohne Steifröcke darunter, einem rothwollenen Tuch um, und einem Hut, von dem man eigentlich nicht sagen konnte, daß er hier aus der Mode gekommen, denn er war in Lima wohl noch niemals Mode gewesen. Auch die Blumen darauf sahen zerknickt und schmutzig aus, und so viel die Frau auch wohl früher auf ihre Toilette gegeben hatte, und so nett sie sich gehalten: jetzt, mit den Sorgen der letzten Zeit im Herzen, schien sie Alles vernachlässigt zu haben, und dachte auch in diesem Augenblick wahrlich an nichts weniger, als an ihre abgetragenen Kleider.

In dem ziemlich großartigen Hotel betrachteten sich die Kellner das sonderbare Paar ebenfalls ziemlich erstaunt und schienen nicht übel Lust zu haben, sie etwas über die Achseln zu behandeln; als aber der Mann, nicht etwa höflich, sondern mit barschem Ton „zwei Zimmer vorn heraus und vor Allem eine Flasche Champagner und dann so rasch als möglich ein gutes Diner" bestellte, wurden sie aufmerksamer. Der Mann mußte Geld haben, oder er wäre höflich gewesen, und er wurde jetzt, trotz seinem unscheinbaren Aeußern, pünktlich bedient.

Oben aber, in dem elegant möblirten, freundlichen Gemach, dem Champagner, der der Frau ebenfalls trefflich mundete, gar wacker zusprechend, saß der von Californien zurückgekehrte glückliche Miner und erzählte, nur erst einmal in flüchtigen Umrissen, seine Abenteuer: wie er anfangs, und wohl anderthalb Jahre hindurch, mit eisernem Fleiß und unermüdlicher Ausdauer gearbeitet und ein Loch nach dem andern gegraben habe, immer und immer aber wieder getäuscht, immer wieder

auf neue Hoffnung angewiesen worden. Ja, er verdiente sich, was er eben zum Leben brauchte, aber auch nicht mehr — Gold gab es ja überall. Da machte er endlich die Bekanntschaft eines Mexikaners, der großes Vertrauen zu den nördlichen Minen hatte. Mit dem war er an den Yubafluß gegangen, und dort in einer der Ravinen, die noch wahrscheinlich kein weißer Mann entdeckt, trafen sie plötzlich auf ein Goldlager, wie sie es bis dahin nicht für möglich gehalten. Stücke fanden sie dort, so groß wie die Wallnüsse, und einzelne größer, die wie in einem geschmolzenen und dann erkalteten Zustand vor Jahrtausenden vielleicht in der kleinen, engen Schlucht herabgewaschen waren.

Dort arbeiteten sie, von Niemandem gestört, ja von Niemandem bemerkt, heimlich und versteckt sechs volle Monate, bis sie die ganze Goldader, so weit das wenigstens anging, ausgebeutet hatten. Dann kauften sie sich Maulthiere unten in Yubacity, einem kleinen Goldwäscherdorf, holten die indeß vergrabenen Schätze ab, luden sie auf und zogen damit nach Sacramento hinunter, von wo sie dann mit dem Dampfschiff nach San-Francisco gingen. Von hier aus kehrte der Mexikaner in sein eigenes Vaterland zurück, und er selber ging an Bord des ersten nach Panamá abfahrenden Dampfers, um von dort wieder mit dem südlichen vapor so rasch als irgend möglich Peru zu erreichen. Deshalb war es auch gar nicht möglich gewesen, vorher zu schreiben, denn die erste Gelegenheit, die sich dazu bot, um rasch einen Brief zu senden, benutzte er, und er hätte einen solchen nur selber mitnehmen, nie aber vorher hierher befördern können.

Der armen Frau kam es die ganze Zeit, während der Mann sprach, genau so vor, als ob sie irgend eine wunderbare Geschichte in einem Buche läse, aber keine Möglichkeit vorhanden wäre, daß das Alles sie mit betreffen könne und das Gold, das viele Gold, das ihr Mann mitgebracht, ja doch nun auch eben so gut ihr gehöre und sie damit reiche und vornehme Leute geworden wären.

„Aber wo hast Du das viele Gold, Casper?“ frug sie ihn endlich, „doch nicht bei Dir?“

„Bei mir?“ lachte der Mann, indem er eine Handvoll

großer goldener Doublonen aus der Tasche nahm und ihr vorhielt, „so ein paar Stück kann man schon bei sich führen, aber ich möchte das Ganze wahrhaftig nicht auf der Schulter tragen.“

„So viel ist es?“

„Nun natürlich — Gold wiegt schwer, mein Kind — und ich konnte mich damit doch nicht in der ganzen Stadt herumschleppen, bis ich Dich da draußen, im äußersten Winkel von Lima, aufgesucht? Es steht in zwei kleinen Koffern sicher in einem Handlungshaus, das ich von früher kannte. Jetzt will ich Dir aber wenigstens die Proben des Mitgebrachten zeigen.“

Damit stand er auf, schloß erst vorsichtig die Thür zu und schnallte sich dann einen ledernen langen Sack von den Hüften ab, dessen Inhalt er vor den erstaunten Augen der Frau ausschüttete.

Du lieber Gott! einen solchen Reichthum hatte sie bis dahin gar nicht für möglich gehalten — und was für große schwere Stücken dabei waren, und wie wunderlich geformt! — Und das sollte erst der kleinste Theil des Ganzen — nur eine Probe sein? Ihr Mann packte aber die Stücke wieder zusammen, denn draußen klopfte es, und der Kellner frug sehr artig durch die Thür, ob die lady und der gentleman jetzt zu speisen wünschten.

Das Essen wurde gebracht, aber nach Tisch ging der frühere Schuhmacher augenblicklich daran, den Koffer seiner Frau zu revidiren, um zu sehen, was sie an Kleidern und Wäsche habe, und was sie Neues brauchen würde. Da sah es freilich bös aus — sie brauchte fast Alles neu, denn das Wenige, was sie noch hatte, war so abgenutzt, daß ihr der Mann augenblicklich erklärte, damit könne sie nicht mehr auf der Straße erscheinen. Der heutige Abend sollte denn auch dazu benutzt werden, alle die nöthigen Einkäufe zu machen, und nachher konnten sie dann in aller Ruhe überlegen, ob sie vor der Hand noch hier in Lima bleiben oder ohne Weiteres nach Deutschland zurückkehren sollten. Gegen den letzteren Plan sprach sich aber Madame Bockenheim auf das Entschiedenste aus. War ihr Mann wirklich so reich, dann hielt sie es auch

für nöthig, den Leuten hier in Lima, die sie selber so oft über die Achsel angesehen, zu zeigen, was sie könnten, und daß sie jetzt im Stande wären, sich den „Besten“ an die Seite zu stellen. Was lag auch daran, ob sie sich hier einmal ein halbes Jahr einmietheten?

Das war nun freilich ein Festtag für die Frau, wie sie ihn nie in ihrem ganzen Leben für möglich gehalten, als sie an dem Abend mit ihrem Gatten durch all' die großen, herrlichen Läden gehen und dabei aussuchen durfte, was ihr Herz begehrte. Da war auch nichts zu kostbar. Wo sie nur halbwegs Bedenken hatte, ihr Mann aber nur merkte, daß es ihr gefiel, ließ er es augenblicklich bei Seite legen, zahlte dann die Rechnung in Doublonen und beorderte es in ihr Hotel.

Früher hatte er die Packen selber getragen; jetzt dachte er gar nicht mehr daran und schien sich mit dem ausgewaschenen Gold auch gleich die Sitten und Gewohnheiten eines vornehmen Mannes angeeignet zu haben.

2.

Der Mexikaner.

Am nächsten Tag sprach man von nichts weiter, als dem aus Californien steinreich zurückgekehrten deutschen Schuster, und das Gerücht vergrößerte dabei natürlich die Schätze, die er wirklich mitgebracht, um das Zehnfache. Allerdings gab es noch Einzelne, die nicht so recht an einen solchen Erfolg in den Minen glauben wollten; aber selbst diese mußten zuletzt eingestehen, daß der Mann dort jedenfalls Glück gehabt, denn er verausgabte gerade in den ersten zwei oder drei Wochen eine sehr bedeutende Summe Geld, und bezahlte Alles gleich baar in blankem Gold. — Er machte nicht für einen Centavo Schulden. Ebenso bestätigten die Kaufleute, daß er sich immer die besten und kostbarsten Stoffe aussuchte, und als er sich

bald darauf noch das schönste Pferd in Lima um achtzehn Unzen kaufte und mit dem silberbedeckten Zaumwerk und Sattel in der Stadt herumgaloppirte, fing man doch an, ihn weniger mißtrauisch zu betrachten, und Leute, die sonst gar nicht daran gedacht hätten, sich um ihn zu bekümmern, bewarben sich jetzt um seine Freundschaft und machten ihm Besuche.

Casper Bockenheim, wie der Deutsche hieß, besaß übrigens genug gesunden Menschenverstand, um derartige Burschen zu durchschauen und hatte in seinen früheren Jahren zu häufig mit der vornehmen Welt durch seine Arbeit verkehrt, um nicht zu wissen, wie er sich gegen sie zu benehmen hatte. Er ließ die Schmarotzer eben ablaufen, und gab sich dabei Mühe, in die wirklich vornehmen Cirkel der Stadt zu kommen, mit denen er sich selber, so weit es bedeutende Geldmittel ermöglichen konnten, auf eine Stufe gestellt. Aber das gelang ihm eben so wenig; denn wenn er sich auch die äußeren Manieren eines „caballero“, so weit es seine Bildung zuließ, aneignete, und seine Frau jetzt eben so schöne Brillanten trug, wenn sie sich Abends auf der Plaza zeigte, als irgend eine Señorita der Stadt, so hatte er doch sein ursprünglich rauhes Wesen nicht so abschleifen können, um seinen früheren Stand weniger als seine ganze frühere Lebensweise vollständig vergessen zu lassen, und die haute volée von Lima, welcher Nation sie auch angehörte, wich ihm, so weit das anständiger Weise geschehen konnte, aus.

Bockenheim wurde dadurch nicht liebenswürdiger; er fühlte, daß hier in Lima noch ein „Vorurtheil“, wie er es nannte, gegen ihn herrsche, und beschloß endlich, Peru vielleicht schon mit dem nächsten Dampfer zu verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren; und das war auch der einzige und sehnlichste Wunsch seiner Frau, denn dort konnte sie nachher Staat mit sich machen — hier war es in der That nicht möglich.

Madame Bockenheim oder Señora Bockenheim hatte sich in den letzten Monaten sehr verändert, und so einfach und zurückgezogen sie sonst gelebt, so ganz aus sich heraus gesprungen schien sie jetzt. Ihr Mann, der Schuhmacher, suchte seinen Reichthum nur in äußerem Pomp zu zeigen. Er

trug schwere goldene Uhrketten, große Brillant-Tuchnadel, eine Menge Ringe und sein, wie schon erwähnt, silberbedecktes Sattelzeug, bummelte aber sonst noch eben so nachlässig über die Straße wie früher, fiel auch wohl einmal in ein gewöhnliches deutsches Bierhaus hinein und spielte dort seine Partie Scat, wie er es sonst gewohnt gewesen. Seine Frau dagegen, der der Hochmuthsteufel in den Kopf gestiegen, schwebte fast nur in höheren Regionen. Sie war gerade keine ungebildete Frau und deshalb auch früher überall gern gesehen gewesen, aber sie wußte sich nur in der Sphäre zu bewegen, der sie angehörte und fiel aus der Rolle, sobald sie darüber hinausstieg. Daß sich wirklich vornehme Personen fast immer durch ein ungenirtes, leutseliges und selbstverständlich artiges Benehmen kundgeben, hatte sie übersehen; sie suchte das Vornehme in alberner Aufgeblasenheit und machte sich dadurch nur lächerlich.

Bockenheim hatte sich in der Stadt ein sehr hübsches Haus gemiethet, das sogar einen kleinen freundlichen Garten umschloß. Die Einrichtung desselben war prachtvoll und schien auf einen Jahre langen Aufenthalt in Peru hinzudeuten. Jetzt dachte er schon wieder daran, sie zu veräußern, und ließ, erst einmal mit dem Entschluß im Reinen, seine Absicht in die Zeitung setzen.

Natürlich besuchten nun eine Menge von Leuten das Haus, die sich entweder in der Absicht, die Sachen zu kaufen, diese betrachteten, oder auch nur neugierig waren zu sehen, wie sich der deutsche, so plötzlich reich gewordene Schuster eingerichtet habe. Von Morgens an gingen und kamen die Leute, Abkömmlinge aller Nationen, und besonders strömten die señoritas herbei, die dann von der Señora Bockenheim in allem Pomp eines seidenen, spitzenbedeckten Kleides empfangen wurden und sich nachher halbtodt über die komische Deutsche lachen wollten.

Bockenheim selber ließ sich wenig dabei sehen. Ihm war die ganze Sache fatal, und er bereute schon bitter, das Alles nicht früher und besser überlegt zu haben, ehe er sich eine solche Last aufbürdete. Aber seine Frau hatte ja so fest darauf bestanden; sie wollte den Bewohnern von Lima zeigen, „was

sie konnten", und wenn sie auch ein paar tausend Dollars Schaden dabei hatten, was lag daran? Schon damit zeigten sie, wie reich sie waren.

Lästig blieben diese ewigen Besuche gleichgültiger Menschen aber doch, und Bockenheim war wirklich kaum im Stande gewesen, sich eine freie Mittagsstunde auszuwirken, daß er sein Essen ungestört verzehren konnte. Ein Zettel an seiner Thür sagte, daß die Localitäten von zwei bis vier Uhr nicht geöffnet würden; danach mochten sich die Leute richten; er war nicht gesonnen, ihnen seine ganze Bequemlichkeit zu opfern.

Es war eben vier Uhr vorbei, und Casper Bockenheim saß am offenen Fenster, die Füße gegen ein niederes eisernes Gitter gestemmt, seinen Kaffee neben sich, und rauchte seine Cigarre, als der eine Peon hereinkam und meldete, es sei ein fremder Herr draußen, der den Señor zu sprechen wünsche.

„Mich? — Hol' ihn der Teufel!" brummte der Deutsche, „er soll zu meiner Frau gehen, die wird ihn herumführen. Ich habe mit der Geschichte nichts zu thun und will ungestört meinen Kaffee trinken."

„Aber er will Sie selber sprechen, Señor."

„Mich selber? Wer ist es denn?"

„Ich kenne ihn nicht," sagte der Peon, „er spricht sehr gut castilianisch, aber mit einem so sonderbaren Accent. Aus Peru kann er nicht sein."

„Hm!" brummte Bockenheim leise vor sich hin, „und wie sieht er aus?"

„Ja, ich weiß nicht; er trägt einen großen Bart und hat einen sehr schönen Poncho umhängen, als ob er von der Reise käme."

„Na, so laß ihn in des Bösen Namen herein! Frag' ihn aber erst, ob er die Möbel sehen will, und wenn er Ja sagt, schick' ihn zu meiner Frau; die wird am besten mit den Leuten fertig."

Der Peon ging, kehrte aber gleich darauf mit dem Fremden zurück, der ihm auf dem Fuße folgte. Bockenheim war verdrießlich; er haßte nichts mehr, als sich Spanisch zu unterhalten, denn wenn auch schon längere Jahre im Lande, konnte er mit der Sprache doch noch nicht gut fertig werden und

mißhandelte sie auch auf das Grausamste. Er war langsam aufgestanden, um den Fremden zu begrüßen und zu hören, was er wolle — aber er kam nicht weit. Wie nur sein Blick auf die Züge des vor ihm Stehenden fiel, war es ihm, als ob ihm Jemand einen Stich durch's Herz gäbe. Er fühlte, daß er leichenblaß wurde, seine Kniee zitterten, und er mußte sich an dem nächsten Stuhl festhalten, um nicht zusammen zu sinken.

Dem Fremden konnte auch die Erregung, die den Deutschen erfaßt hatte, nicht entgehen. Ein spöttisches, fast verächtliches Lächeln zuckte aber nur um seine Lippen, und er sagte trocken:

„Buenos dias, Don Gaspàr — ich sehe, Ihr kennt mich noch, obgleich ich ein paar Monate an der Wunde das Lager hüten mußte.“

Casper Bockenheim stierte ihn noch immer an, als ob er einen Geist gesehen hätte; er brauchte Minuten lang, um sich zu sammeln, behielt aber doch so viel Besinnung, daß er dem Peon zuwinkte, das Zimmer zu verlassen. Er mußte mit dem Mann allein sein. Dieser schien das auch ganz in der Ordnung zu finden und ließ indessen seinen Blick in dem höchst eleganten und reich ausgestatteten Raum umherfliegen, wobei er nur langsam und wie, als ob er eine Vermuthung bestätigt erhalten, mit dem Kopf nickte. Aber er sprach kein Wort weiter; es war, als ob er jetzt erst eine Anrede des Deutschen abwarten wollte, zu der er ihm völlig und ungestört Zeit ließ.

Das war insofern gefehlt, als er diesem dadurch auch völlig Raum gab, sich von seiner ersten Ueberraschung zu erholen, und Bockenheim schien Gebrauch von der Gelegenheit zu machen.

Sein finsterer Blick maß den Mexikaner, der ihm übrigens ganz unbefangen gegenüber stand, und jetzt sogar, als wenn er hier zu Hause wäre, zu einer dort stehenden Cigarrenkiste trat und sich eine Havanna herausnahm.

„Ah, Don Gaspard,“ lachte er dabei, „Ihr raucht jetzt feine puros! Wißt Ihr wohl noch, wie wir auf dem Wege

nach Macalome alle Taschen umdrehten, um ein wenig Tabak für eine Cigaretta darin zu finden?"

„Mit wem habe ich das Vergnügen?" sagte da der Deutsche trocken, indem er den unwillkommenen Gast mit finster zusammengezogenen Brauen betrachtete. „Sie müssen jedenfalls in ein falsches Haus gerathen sein, Señor."

„Caramba!" lachte der Mann und drehte sich rasch nach ihm um. „Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Wahrhaftig, wenn mein Gedächtniß zum Teufel wäre, sollt' es mich nicht Wunder nehmen; denn der Hieb, den Ihr mir damals über den Kopf gegeben, hätte einem andern Menschen wahrscheinlich den Hirnkasten voneinander gesprengt. Aber wie Ihr seht, habe ich mich vollständig wieder erholt und befinde mich, den Umständen nach, wohl, während Ihr Euch," setzte er mit einem Blick umher hinzu, „besser zu befinden scheint."

„Dürft' ich fragen, was Ihr von mir wollt, Señor?" sagte der Deutsche trocken. „Ich habe nicht viel Zeit und noch weniger Lust, mich lange mit Euch abzugeben."

„En verdad, Señor?" lachte der Mexikaner. „Nun gut, dann werde ich Euch mit einem Wort sagen, was ich will: Geld! — Das Geld will ich, das Ihr mir damals, als Ihr mich bei Macalome meuchlings überfielt und für todt im Walde liegen ließet, abgenommen. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ich verstehe so viel," sagte der Deutsche, „daß Ihr jedenfalls wahnsinnig sein müßt; denn ich habe Euch in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen, und die Beschuldigung ist deshalb eine niederträchtige Lüge!"

„So?" sagte der Mexikaner. „Und weshalb erschrakt Ihr da so, als ich in's Zimmer trat?"

„Wer sagt Euch, daß ich erschrocken bin?"

„Carajo!" rief der Mexikaner, ungeduldig werdend, „wir wollen den Tag nicht mit nutzlosen Redensarten vergeuden. Ich lebe noch, wie Ihr seht, und bin Eurer Spur wie ein Schweißhund gefolgt — jetzt aber bleibt Euch kein Ausweg mehr. Ich kam zu Euch, weil ich die peruanischen Gerichte nicht unnützer Weise bemühen wollte. — Mir liegt nichts daran, Euch gehangen zu sehen, und Strafe hatte ich verdient, weil

ich dumm genug gewesen war, auch nur einem einzigen Menschen auf der Welt zu trauen, wo die Verführung auf der Hand lag, mit einem Schlag reich zu werden. Aber Ihr habt die Geschichte ungeschickt angefangen. Wolltet Ihr einmal einen Mord verüben, so mußtet Ihr auch sicher gehen und Eurem Opfer noch wenigstens den Hals abschneiden — das habt Ihr versäumt und kömmt jetzt in die unangenehme Nothwendigkeit, das Geraubte wieder herausgeben zu müssen. Also macht keine Umstände, oder ich zeige Euch hier bei den Gerichten als Straßenräuber an, und was Euch dann erwartet, brauche ich Euch doch wohl nicht zu sagen!"

„Ihren werthen Namen, wenn ich bitten darf," sagte der Deutsche außerordentlich höflich.

Der Mexikaner biß die Zähne zusammen, und der Blick, den er auf den früheren Gefährten schleuderte, war so voll Gift und Haß, daß Bockenheim unwillkürlich nach der Lehne des neben ihm stehenden Stuhles griff, um nur irgend eine Schutzwaffe bei der Hand zu haben, denn er erwartete wirklich nichts Geringeres, als daß sich der zum Aeußersten gereizte Südländer jetzt auf ihn stürzen würde. Der Fremde schien aber, wenn auch vielleicht der Gedanke für einen Moment in ihm aufgestiegen war, etwas Derartiges nicht zu beabsichtigen. Wohl war er unter dem Poncho mit der Hand nach der Seite, möglich nach seinem Messer, gefahren; aber es blieb bei der Bewegung. Der Mann bewahrte sein kaltes Blut; denn er wußte gut genug, wie viel Leute im Haus waren, und daß er nie hoffen durfte, seinen Zweck mit Gewalt zu erreichen. Er hätte sich nur selber der größten Gefahr ausgesetzt.

„Also Ihr leugnet bestimmt, daß Ihr mich kennt?" sagte er endlich, nach einer ziemlich langen Pause. „Ihr leugnet, daß Ihr mich, als wir zusammen von Richgulch nach Macalome ritten, da, wo wir lagerten, überfallen —"

„Geht zum Teufel mit Euren albernen Märchen!" rief aber jetzt Bockenheim unwillig, indem er die auf dem Tisch stehende Klingel ergriff und heftig schellte, „und das sag' ich Euch, laßt Ihr Euch noch einmal in meinem Hause blicken, so ruf' ich die Polizei zu Hülfe!"

In der Thür erschienen ein paar Peons, der Befehle ihres

Herrn gewärtig. Der Mexikaner aber sah recht gut ein, daß er vor der Hand hier nichts weiter ausrichten könne und jedenfalls den Kürzeren ziehen müsse. Er wußte aber jetzt auch, was er von dem Deutschen im Guten zu erwarten hatte. Nun blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Polizei zu Hülfe zu rufen.

„Bueno, Señor," sagte er ruhig, „ich werde Ihnen nicht länger zur Last fallen. — Auf Wiedersehen!" Und mit den Worten drehte er sich um und schritt zur Thür hinaus, wobei Bockenheim den Peons befahl, hinter ihm zu bleiben und aufzupassen, daß er auch wirklich das Haus verließ. Es wäre, wie er sagte, ein ganz gemeiner Vagabond, der Geld hätte von ihm erpressen wollen, und welchem deshalb auch Alles zuzutrauen. Sie sollten nur das Haus gut zuschließen.

Kaum hatten sie übrigens den Raum verlassen, als Bockenheim's Frau in furchtbarer Aufregung aus der nächsten Stube trat, wo sie jedenfalls das Ganze angehört haben mußte.

„Um Gottes willen, Casper!" rief sie, „was war das? Was ist vorgefallen? Was hattest Du mit dem Mann?"

„Was ich mit dem Mann hatte?" sagte Bockenheim, der mit untergeschlagenen Armen und zusammengezogenen Brauen finster brütend mitten in der Stube stand. „Nichts — gar nichts! Ein Betrüger war es, der Geld von mir erpressen wollte — aber wenn er mir wieder kommt — beim ewigen Gott —"

Die Frau hatte ängstlich zu ihm aufgeschaut.

„Und kanntest Du den Mann gar nicht? — Hast Du ihn nie früher gesehen oder mit ihm gesprochen?"

„Nie — der Henker soll all' das mexikanische Gesindel kennen, das sich in Californien in den Minen herumtreibt!"

„Und was verlangte er von Dir?"

„Ach, Unsinn," erwiderte mürrisch, aber doch ausweichend der Mann, „er — er wollte nur Geld geborgt haben."

„Er sprach von einem Todtschlag," flüsterte die Frau.

„Bah — Geschwätz — laß mich mit dem Blödsinn zufrieden!" rief Bockenheim. „Der Kerl ist verrückt, und wahrscheinlich ohne Centavo aus den Minen zurückgekehrt, hat er

vielleicht hier gehört, daß ich Glück dort oben gehabt, und will mir nun ein paar hundert Dollars abschwindeln. Aber verdamm' mich! er ist an den Unrechten gekommen. Wo hat er Beweise? — Nichts — gar nichts — es ist nichts als niederträchtige gemeine Lüge — weiter nichts," und damit verschränkte er die Arme wieder und ging mit raschen, unruhigen Schritten in dem so behaglich eingerichteten Zimmer auf und ab.

Die Frau hatte, während ihr Mann sprach, keinen Blick von ihm verwandt, und eine unsagbare Angst ergriff ihr Herz. Aber es war nicht die Furcht, daß ihr Mann ein Verbrechen verübt haben, sondern die, daß es entdeckt werden könne, und mit leiser Stimme sagte sie endlich:

„Laß uns fort von hier, Casper — ich habe Dich schon lange darum gebeten; wärst Du mir nur gefolgt."

„Ja, und eben weil ich Dir gefolgt bin, können wir es jetzt nicht," knurrte Bockenheim ärgerlich, „denn den ganzen Plunder, den ich mir Deinetwegen angeschafft, kann ich nicht auf den Buckel nehmen."

„So laß die Sachen hier! — Was liegt daran? Gieb Jemand den Auftrag, sie unter der Hand oder auf Auction zu verkaufen. — Uebermorgen geht der Dampfer nach Panamá — übermorgen können wir weit draußen in See schwimmen und wieder nach Deutschland fahren, und dorthin kommt der Bursche gewiß nicht."

„Hm," sagte Bockenheim, der, während die Frau sprach, leise vor sich hin mit dem Kopf genickt hatte, „das ginge vielleicht — aber wenn er mich hier verklagt?"

„Bah, Du kennst doch die peruanischen Richter!" lachte die Frau, „und dann wäre es doch wahrhaftig schlimm, wenn jeder Lump da ohne Beweise, ohne Zeugen herkommen und einen ehrlichen Mann eines Verbrechens anklagen könnte, das er tausend Meilen von hier entfernt begangen haben soll. Es ist kein Sinn und Verstand darin."

Bockenheim war wieder eine Weile in dem Zimmer auf und ab gelaufen und schien noch nicht mit sich im Reinen.

„Und wenn Du meinem Rath folgst," sagte die Frau, die ihre Sinne wenigstens vollkommen beisammen hatte, „so

gehst Du jetzt vor allen Dingen augenblicklich selber auf die Polizei und machst die Anzeige, daß ein mexikanischer Strolch, der wahrscheinlich davon gehört hätte, daß Du Lima mit dem nächsten Dampfer verlassen wolltest — verstehst Du mich? — zu Dir gekommen wäre und versucht hätte, ein paar hundert Dollars von Dir zu erpressen."

„Hm — und dann?"

„Nun, dann bittest Du den Director oder wie der Beamte heißt, ein wachsames Auge auf den Burschen zu haben; denn Du fürchtetest, daß er Dir nach dem Leben trachte, weil Du ihn so grob abgewiesen."

„Er wird mir sagen, daß ihn das nichts anginge."

„Kommt es Dir auf hundert Dollars an?"

„Nein."

„Gut, dann gieb ihm die und bitte ihn, sie unter ein paar Polizeidiener zu vertheilen, daß sie sich hier in der Nähe des Hauses aufhalten."

„Bah! dann steckt er sie einfach in die Tasche," brummte Bockenheim, „ich müßte meine Peruaner nicht kennen."

„Und soll er denn das nicht?" rief die Frau. „Du bist wie ein kleines Kind. Nachher weißt Du aber doch sicher, daß er Deine Partei nimmt. — Hab' ich nicht Recht?"

Bockenheim lachte — zum ersten Mal wieder an dem Morgen.

„Wahrhaftig, Schatz, ich glaube, ich werd's so machen," rief er, indem er seinen Panamáhut von dem nächsten Stuhl nahm; „kannst Du bis morgen Abend mit Packen fertig werden?"

„Bis heut Abend, wenn es sein muß. Der Tischlermeister Müller kann nachher Alles übernehmen, was hier zurückbleibt. Hast Du noch Schulden in Lima?"

„Keinen Pfennig."

„Desto besser — das Geld schickt er uns später an eine Adresse, die wir ihm aufgeben. Geh nur rasch, daß Du keine Zeit versäumst."

„Und wenn der — Schuft jetzt zurückkäme?"

„Wenn ich mich nicht fürchte, brauchst Du doch keine Angst zu haben. — Ich gebe Dir mein Wort, daß ich den

Burschen, falls er noch einmal Lust haben sollte, einzudringen, in sicherer Entfernung halten werde. Laß ihn nur kommen; unsere Leute hier im Haus werden wahrhaftig kurzen Proceß mit ihm machen."

Der Mann blieb einen Augenblick zögernd an der Thür stehen, als ob er noch etwas sagen wollte; aber plötzlich drehte er sich scharf auf dem Hacken herum und schritt wenige Minuten später die Straße hinab, über die Plaza und dem Polizeigebäude zu.

3.

Die Flucht.

Der Mexikaner Felipe Corona, wie er mit Namen hieß, verließ indessen mit bitteren Rachegedanken das Haus des Deutschen. Aber während er die Straße hinab schritt, war er sich doch auch bewußt, auf wie unsicherer Basis die Klage ruhte, die er hier, selber ein Fremder, gegen einen in Lima ansässigen Mann vorbringen wollte. Und sollte er ihn deshalb im Besitz aller der Schätze lassen, die, wie er fest behauptete, ihm — allein nur ihm gehörten? Nein! bei dem Blute des Gekreuzigten, nein! Wahrlich nicht, so lange seine Faust noch ein Messer führen konnte, und wenn ihm die Peruaner sein Recht nicht verschafften — er biß die Zähne fest zusammen und schritt, finster vor sich hin brütend, die Straße hinab, wo er das Haus eines Advocaten wußte. Der sollte ihm helfen — oder doch wenigstens einen Rath geben, wie er sich zu verhalten habe, welche Schritte er hier in dem fremden Lande thun müsse, um den Schuldigen zu überführen und zu strafen.

Er fand den Herrn zu Hause, und zwar ziemlich behaglich in einer Hängematte liegend und eine Cigarre rauchend; was sollte er sich bei der Hitze anstrengen, wo er es so bequem haben konnte? Die Geschäfte mochten warten, bis die

Abendkühle eintrat — oder vielleicht auch bis morgen früh. Die Gerechtigkeit ist blind und kann sich deshalb nicht Hals über Kopf in einen Strudel von Arbeiten stürzen; sie muß eben langsam und vorsichtig zu Werke gehen.

Nach dem eintretenden Mexikaner drehte er auch kaum den Kopf, als dieser das kühle, luftige Gemach betrat. Der Mann trug einen Poncho, war also jedenfalls ein Peon oder Diener, denn ein Caballero ging nicht mehr mit diesem eigentlich alt-peruanischen Kleidungsstück über die Straße; es war völlig aus der Mode gekommen. Er brachte ihm wahrscheinlich eine Botschaft, und die konnte er eben so gut liegend anhören — ja eigentlich noch viel besser.

„Und was wollt Ihr, amigo?“

„Eure Hülfe oder Euren Rath, Señor, gegen einen Schurken,“ sagte der Mexikaner ruhig.

„So? Hm — und wie heißt der Schurke?“

„Er ist ein Fremder, Don Gaspard, der aus Californien mit vielem Geld hierher gekommen.“

„So? Der Deutsche? Und was habt Ihr gegen ihn?“

„Das Gold, das er mitgebracht, ist *mein*,“ sagte der Mexikaner ruhig, „ich hielt ein Spielzelt am Richgulch in Californien und verkaufte zugleich Waaren. Ich verdiente *viel* Gold. Da aber die Amerikanos dort kein Spiel mehr haben wollten, trieben sie uns fort, und ich lud mein Gold und meine Waaren auf Maulthiere und zog nach dem Macalome hinüber, wo ich noch einen Bruder hatte. Mit diesem wollte ich nach Mexiko zurückkehren — ich brauchte nicht mehr. Unterwegs traf ich den Aleman. Es sind sonst gute, rechtliche Leute, und wir Mexikaner verkehrten dort nur mit ihnen und den Franzosen. Ich freute mich, daß ich Begleitung bekam; denn ich hielt mich mit meinen schwer beladenen Thieren nicht für ganz sicher im Wald. Manchen von uns hatten die Amerikaner gemordet, und uns selber wurde es dann zur Last gelegt. Ich hatte mir aber den schlimmsten Feind zu meiner Begleitung ausgesucht. Als wir, kaum noch eine halbe Legua vom Macalome entfernt, eine kurze Zeit im Wald rasteten, nahm er die Gelegenheit wahr und schlug mich mit seinem schweren Messer über den Kopf — hier an der Seite,

Señor, seht Ihr noch die kaum verharschte Narbe. Ich brach besinnungslos zusammen, und er hielt mich jedenfalls für todt; ich war es auch fast. Landsleute fanden mich später und trugen mich in die Minerstadt, und als ich nach Wochen wieder zu mir kam und meinen Bruder an meinem Bett sitzend fand, war meine erste Frage nach meinen Thieren, meinen Schätzen — umsonst — man hatte nichts bei mir gefunden — gar nichts — der Räuber mußte Alles mit fortgenommen haben, Thiere, Waaren und Gold, und ich war wieder arm wie ein Bettler."

„Hm — eine verwünschte Situation!" brummte der Advocat, sich eine neue Cigaretta anzündend, „und Ihr wißt gewiß, daß dieser Don Gaspard derselbe ist, der Euch damals begleitete?"

„Hört nur weiter," fuhr der Mexikaner fort. „Vierzehn Tage brauchte ich wohl noch, bis ich mich vollständig erholt hatte und meine Wunde verharscht war — dann folgte ich seinen Spuren. Mein Bruder hatte mir einige Unzen Gold geborgt, damit wanderte ich aus, und es dauerte nicht lange, so war ich auf der Fährte des Mörders. In Stockton hatte er meine Maulthiere und Waaren verkauft und war zu Schiff nach San-Francisco gefahren, und bald erfuhr ich, daß er nach Panamá gegangen. Ich nahm Zwischendecks-Passage und folgte ihm. In Panamá ließ ich mir die Passagierlisten geben und sah seinen Namen nach Peru eingeschrieben. — Ich mußte mein Geld sparen und bekam freie Passage als Kajüten-Aufwärter hierher. — Ich brauchte in Lima nicht lange nach ihm zu suchen. Das Gerücht, daß er so viel Gold in den californischen Minen gefunden, hatte ihn rasch bekannt gemacht. Ich habe ihn heute gesehen."

„In der That?" rief der Advocat, der sich doch jetzt für die Sache zu interessiren anfing, indem er sich in seiner Hängematte halb emporrichtete, „und was sagte er?"

„Er leugnete Alles."

„Nun natürlich, versteht sich von selbst — aber wo haben Sie Ihre Zeugen?"

„Zeugen habe ich gar nicht — wir waren allein."

„Den Teufel auch! gar keine Zeugen? Aber es hat Sie

doch dort Jemand zusammen wegreiten sehen, oder Sie sind Anderen begegnet?"

„Allerdings — Menschen genug; aber wer das war und wo die jetzt sind, wer könnte es sagen!"

„Bitte, lieber Freund," sagte der Advocat, sich jetzt in seiner Hängematte aufsetzend, „wollen Sie mir vielleicht vorher erklären, ob Sie über bedeutende Mittel verfügen, um einen längeren Proceß durchzuführen? Hundert Dollars müssen vor allen Dingen einmal bei mir deponirt werden, nur um die ersten Ausgaben zu decken."

„Ich besitze nicht einmal mehr hundert Dollars in meinem ganzen Vermögen," sagte der Mexikaner finster, „jener Schuft hat mir ja Alles geraubt; aber wenn mir mein Recht zugesprochen wird —"

„Entschuldigen Sie einen Augenblick, daß ich Sie unterbreche. Habe ich den Fall folgender Art klar verstanden, daß Sie von Californien, ohne Geld in der Tasche, hierher gekommen sind, um einen hier ansässigen Fremden anzuklagen, daß er an Ihnen in den californischen Wäldern einen Raubmord verübt und Ihnen Alles abgenommen hat, ohne dafür weitere Zeugen und Beweise beibringen zu können, als Ihr Wort?"

„Das ist genau so der Fall," sagte der Mexikaner; der Advocat fiel aber in seine Hängematte zurück, als ob er geschossen wäre, pfiff nur leise vor sich hin und sah nach der Decke hinauf.

„Und wollen Sie mir dazu verhelfen?" fragte der Mexikaner.

„Mein sehr verehrter Herr," sagte der Rechtsanwalt, ohne aber seine Stellung im Mindesten zu verändern, „vorher erlauben Sie mir denn wohl die Frage an Sie zu richten: halten Sie mich für verrückt?"

„Aber wenn ich, was ich sage, auf die Hostie beschwören kann!" rief der arme Teufel. „Trag' ich denn nicht die Narbe jener Wunde, die mir sein schweres Messer geschlagen, auf dem Kopf?"

„Reden Sie keinen Unsinn!" bemerkte der Peruaner; „als vernünftiger Mann müssen Sie doch einsehen, daß Sie mit der Narbe weiter nichts beweisen können, als früher einmal einen

Hieb über den Kopf bekommen zu haben. Wo aber das geschehen ist und durch wen, mögen Sie selber wohl sehr genau wissen, werden aber keinen Richter davon überzeugen können."

„Aber ist denn gar keine Gerechtigkeit in Peru?" rief der Mexikaner bestürzt aus. „Soll denn der Räuber das Gold behalten dürfen?"

„Gerechtigkeit genug," erwiderte der Advocat. „Sie behaupten, das Geld gehöre Ihnen, er behauptet, es wäre das seine. Befände sich die Summe in den Händen des Gerichts, so bekämen Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, Beide keinen kupfernen Centavo davon. So hat es aber der Deutsche, und daß der gutwillig etwas davon herausgeben sollte, bezweifle ich — versuchen Sie's aber immerhin noch einmal, denn ohne die geringste Beweisführung können die Gerichte gar nicht gegen ihn einschreiten."

„Und wenn er sich weigert?"

Der Advocat zuckte mit den Achseln.

„Und Sie wollen sich meiner nicht annehmen?"

„Lieber Freund, ich habe mich Eurer angenommen," rief der Advocat, „und wenn Ihr nicht ein armer Teufel wäret, so bäte ich mir jetzt eine halbe Unze für die Berathung aus — aber ich will nichts, als daß Ihr mich nun ungeschoren laßt, denn ich mag mit der Sache nichts weiter zu thun haben."

„Dann muß ich mir selber helfen!" knirschte der Mexikaner zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch.

„Das ist jedenfalls das Gescheidteste," nickte der Advocat lächend vor sich hin, „aber auch zu gleicher Zeit ein etwas gefährliches Experiment. Seid Ihr kitzlich am Hals, amigo?"

Der Mexikaner antwortete nicht, er hatte ein paar Momente schweigend vor sich nieder gestarrt; jetzt drehte er sich plötzlich um und schritt der Thür wieder zu. „Buenos dias, Señor," sagte er dabei. „Vielen Dank für den guten Rath — ich werde meinem Hals ganz besondere Vorsicht widmen. — Dios se lo pague!" und damit verschwand er aus der Thür.

„Ja wohl," brummte der Advocat vor sich hin, „Dios se lo pague — wenn der liebe Gott alle die Wechsel acceptiren sollte, die auf ihn gezogen werden, wäre er nicht allein allmächtig, sondern auch allbeschäftigt. — Lumpengesindel! Daß

der Präsident nur so viel Vergnügen daran findet, die Fremden in's Land zu ziehen — wenn ich wie er wäre, hielt ich unsere Race rein — dann bliebe doch auch noch etwas zu verdienen," und sich wieder lang ausstreckend, gab er sich bald seiner Siesta hin.

Der Mexikaner verließ das Haus, aber nicht etwa, um nach des Advocaten Rath einen gütlichen Vergleich mit seinem Feind zu schließen, sondern sein Glück noch einmal auf der Polizei zu suchen, traf es aber dort nicht glücklich, denn Bockenheim war schon vor ihm da gewesen, und der eine Beamte fuhr den armen Teufel so wild an, als ob er ihn auf der Straße gefunden hätte. Er sollte sich selber legitimiren, ehe er einen Andern, einen bis dahin unbescholtenen Mann eines Verbrechens zeihen wollte, und da er das nicht vermochte, wurde er bedeutet, binnen acht Tagen einen Nachweis zu bringen, womit er sich hier ernähre, oder die Stadt zu verlassen.

Damit durfte er gehen. Eine ganze Hölle aber von Wuth und Ingrimm im Herzen, und düsteren Gedanken folgend, wühlte seine Hand, während er über die Straße schritt, wild und trotzig in dem schwarzen struppigen Vollbart, daß ihm die Begegnenden scheu auswichen und ihm nachsahen, so lange sie ihm mit den Augen folgen konnten.

Er befand sich auch in der That in einer verzweifelten Lage; denn was er hier in Peru für Schutz von den Gerichten zu erwarten hatte, davon war ihm eben der vollgültige Beweis geliefert worden. Und was sollte er jetzt thun? Den Räuber in seiner eigenen Höhle aufsuchen und niederstechen? Damit hätte er allerdings seiner Rache genügt, aber für sich auch gar nichts erreicht; denn es war nicht denkbar, daß er das Gold in seiner Wohnung liegen hatte. Aber selbst wenn das der Fall wäre, wie blieb ihm nachher Zeit danach zu suchen? Und wurde er ergriffen, so konnte die Warnung des Advocaten zur Wahrheit werden.

Und in Güte? — Er traute dem Deutschen nicht — wenn er ihm aber nun anbot, die Hälfte des Raubes ungestört und als rechtmäßiges Eigenthum zu behalten, mußte

er da nicht mit beiden Händen zugreifen? — Er wollte wenigstens den Versuch machen, und gestand er ihm selbst das nicht zu — dann Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und mit dem Entschluß schritt er auf das nicht mehr ferne Haus des Deutschen zu. — Hier erwartete ihn aber eine Ueberraschung.

Kaum näherte er sich der kleinen, grün lackirten Thür, die hineinführte, als von der gegenüberliegenden Seite der Straße ein Polizeidiener, der dort vor einem Bilderladen gestanden hatte, auf ihn zukam und ziemlich barsch sagte:

„Compañero, wollt Ihr einen guten Rath annehmen?"

„Como no, compañero?" erwiderte der Mexikaner eben nicht in besonderer Laune, „aber ich weiß nicht, daß ich Euch schon darum gebeten hätte."

„Thut auch nicht nöthig," lautete die Antwort. „Ihr seid doch der Mexikaner, wie?"

„Ob ich der Mexikaner bin, weiß ich nicht — ein Mexikaner bin ich gewiß. Weshalb?"

„Oh, nur wegen einer Kleinigkeit — wegen dem Hause da. Ich bin hierher gestellt, um Euch abzuweisen, wenn Ihr das erste Mal kommt, und Euch auf die Polizei zu schaffen, wenn Ihr den Versuch zum zweiten Mal machen solltet."

„Aber ich habe mit dem Señor da drinnen zu reden."

„Ja, das glaub' ich Euch wohl," lachte der Polizeidiener, „aber er nicht mit Euch, und nun tragt Euren Schatten in ein anderes Stadtviertel hinüber, hier habt Ihr nichts mehr zu suchen."

„Und wenn ich ihm selbst nur einen Vorschlag zur Güte zu machen hätte — es wäre vielleicht in zehn Minuten erledigt."

„Er hat mir besondern Auftrag gegeben, Euch unter gar keinem Vorwand zu ihm zu lassen. Was Ihr von ihm wollt, das sollt Ihr vor den Gerichten anbringen — und so gehört sich's auch, also helfen Euch keine weiteren Redensarten, und nun vamonos, denn ich möchte hier nicht länger bei Euch in der Sonne stehen bleiben."

„Also er verweigert jeden weiteren Verkehr mit mir?"

„Na ja, nun fangt Ihr noch einmal von vorne an! Ich

dächte doch wahrhaftig, ich hätte deutlich genug gesprochen. Laßt Ihr Euch noch einmal hier am Hause sehen, so werdet Ihr beigesteckt. Habt Ihr das verstanden?"

„Ja wohl, amigo — es war nicht mißzuverstehen; also adios und einen vergnügten Abend auf der Promenade," und damit rückte der Mexikaner seinen Hut und schritt rasch und trotzig die Straße hinab. —

Von dem Augenblick an ließ er sich nicht wieder in der Gegend der Stadt blicken, ja er mußte Lima ganz verlassen haben, da ihn Keiner der Polizeileute selber nachher mehr zu Gesicht bekam. Bockenheim war übrigens gar nicht böse darüber, denn er behielt jetzt völlig freien Raum, um seine Vorbereitungen zu schleuniger Abreise zu treffen. Er übergab, wie ihm seine Frau gerathen hatte, seine ganze, ziemlich werthvolle Einrichtung einem bekannten Deutschen, der das dafür gelöste Geld dem ***schen Consul überliefern sollte, und fuhr dann, ohne von irgend wem weiter Abschied zu nehmen, mit seiner Frau und seinem Gold nach Callao hinunter, von wo der englische Dampfer noch an demselben Tage nach Guayaquil, und von da weiter nach Panamá abging.

Das war ein wonniges Gefühl, als die Räder des mächtigen Fahrzeuges erst zu arbeiten begannen, der scharfe Bug die Wasser theilte und das Boot das Land immer weiter und weiter zurückließ, bis sie endlich draußen, weit draußen in See auf der blauen Tiefe schwammen.

„Gott sei Dank!" murmelte er leise vor sich hin, als er vorn am Bug stand und mit leuchtenden Blicken die Schnelle beobachtete, mit welcher sich der Dampfer vom Hafen entfernte. „Gott sei Dank, und nun kann Don Felipe, wenn er wieder nach Lima zurückkommt, sich ein Vergnügen machen, mich dort aufzusuchen. Daß der Schuft auch —" er murmelte das Uebrige nur leise durch die Zähne; denn selbst die neben ihm stehende Frau sollte nicht erfahren, nach welcher Richtung seine Gedanken abschweiften.

Die Fahrt nach Guayaquil war eigentlich eine Vergnügungstour, und die fünf Tage vergingen den Reisenden wie im Flug. Besonders genoß aber Madame Bockenheim dieselben; denn von Niemandem gekannt, war sie hier vollkommen

im Stande, die vornehme Frau zu spielen, und that das wirklich nach besten Kräften. Auf der spiegelglatten See und dem geräumigen Fahrzeug wurde natürlich Niemand krank. Damen kleiden sich trotzdem gewöhnlich an Bord außerordentlich einfach, denn sämmtliche Passagiere bilden ja doch für die Dauer der Reise gewissermaßen eine Familie, und man ist da nicht gern genirt. Es befanden sich denn auch etwa acht oder neun Señoritas in der Kajüte — einige davon aus den ersten Familien Limas und Valparaisos, auf einer Vergnügungstour nach Europa; aber wirkliche Toilette machten sie auf der ganzen Reise nicht und gingen nur gewöhnlich in einem ganz einfachen Hauskleid, in dem sie sich frei und bequem bewegen konnten.

Madame Bockenheim strahlte zwischen ihnen; schon zum Frühstück rauschte sie in Seide und Spitzen unter ihnen umher, und zum Diner erschien sie sogar mit ihrem Brillantschmuck und lächelte vergnügt vor sich hin, wenn die anderen Damen leise mitsammen zischelten — war es ja doch nur der blasse Neid, der sie bewegte.

Am fünften Tag erreichten sie Guayaquil, die südliche Hafenstadt Ecuadors; aber die Passagiere bekamen keine Zeit, das Land zu betreten, da sich der Dampfer nur wenige Stunden hier aufhielt, die für Ecuador bestimmten Passagiere absetzte, andere für Panamá an Bord nahm und dann augenblicklich wieder den Strom hinabkeuchte. Der Steward erhielt kaum Gelegenheit, eine Partie der wundervollen Früchte an Bord zu nehmen, die in Canoes an der ganzen Landung aufgeschichtet lagen und die Luft mit ihrem Arom erfüllten.

Eine Menge neues Volk war dadurch an Bord gekommen, besonders aber viel Kajüten-Passagiere, da eine neue Revolution in Ecuador auszubrechen drohte und manche ecuadorianische Familien es doch vorzogen, dieselbe in einem andern Theile Amerikas abzuwarten. Es fehlte dadurch fast an Bedienung an Bord, und besonders mußten alle Aufwärter aus der vordern Kajüte oder vielmehr dem Zwischendeck herbeigezogen werden, um bei Tisch zu bedienen. Die Zwischendecks-Passagiere mochten sehen, wie sie allein fertig wurden; denn viel Umstände machte man mit denen nicht.

Am besten bedient waren aber, merkwürdiger Weise, die beiden Deutschen an Bord, Bockenheim und seine Frau; denn einer der Aufwärter, den sie bis Guayaquil noch gar nicht an Bord gesehen, nahm sich ihrer an und schien nur auf ihren Wink zu lauschen, um ihnen augenblicklich zu Diensten zu stehen. War es, daß ihm das vornehme Aussehen der Dame imponirte, oder hatte er sich vielleicht kluger Weise eine ihm reich scheinende Familie ausgesucht, um dann nachher von dieser ein desto ansehnlicheres Trinkgeld zu erhalten: genug, wenn er sich selbst am entferntesten Ende des Salons befand und Bockenheim drehte nur den Kopf, so schoß er schon herbei, um seine Befehle zu erwarten und dann mit fabelhafter Schnelle auszuführen.

Leider war der Bursche — Peruaner oder Ecuadorianer ließ sich nicht gut unterscheiden, da man alle möglichen Schattirungen der Haut bei beiden Völkern trifft — vollkommen stumm, eine Unterhaltung mit ihm also nicht möglich, auch trug er um das linke Auge eine schwarze Binde. Ueberhaupt konnte man ihn nicht hübsch nennen, denn eine auffallend dicke Oberlippe gab seinem Gesicht einen merkwürdigen, fast unangenehmen Ausdruck. Aber er blieb die Gefälligkeit und Aufmerksamkeit selber und gewann sich dadurch die Zuneigung der Frau auf das Vollständigste.

Sein Lohn blieb auch nicht aus. Als sie endlich Panamá erreichten, wo die Passagiere in den Hotels den Abgang der „Caravane" erwarten mußten, gab sie ihm selber „für gute Bedienung" ein Zwanzig-Frankenstück, und hatte dafür die Genugthuung, daß er ihr demüthig und dankbar die Hand küßte. Sprechen konnte der arme Teufel ja nicht. Nur seinen Namen hatte er ihnen schon früher einmal aufschreiben müssen. Er hieß Pablo.

In Panamá wurden die Reisenden einige Tage aufgehalten; denn die Eisenbahn, die den Isthmus kreuzt, war damals erst im Bau begriffen, und sie mußten deshalb den weit beschwerlicheren und kostspieligeren Weg per Maulthier zu Land bis dahin zurücklegen, wo sie den Chagresfluß erreichten und dann ihre Reise, diesen kleinen Strom hinab in Canoes und von der Strömung getragen, bequemer fortsetzen konnten.

Aber selbst nicht ohne Gefahr war dieser erstere Weg; denn amerikanisches Gesindel hatte in der letzten Zeit angefangen, den von Californien zurückkehrenden und meistentheils goldbeschwerten Reisenden aufzulauern und sie zu überfallen und zu berauben. Ja sogar verschiedene Mordthaten waren verübt worden, so daß sich Niemand mehr allein über den Isthmus getraute, sondern die Reisenden, wenn der Dampfer in Panamá landete, jedesmal geschlossene und gut bewaffnete Züge bildeten, von denen die Strauchdiebe dann wohl die Hände lassen mußten.

So geschah es auch hier. Der Dampfer von San-Francisco hätte eigentlich gerade in dieser Zeit eintreffen sollen, war aber ausgeblieben, und da die vom Süden kommenden Passagiere ebenfalls schon einen ganz ansehnlichen Zug stellen konnten, beschlossen sie, nicht auf das Unbestimmte in dem überdies entsetzlich theuern Panamá zu warten, sondern ungesäumt ihre kleine Caravane zu ordnen und aufzubrechen.

Das geschah am dritten Tage nach ihrer Ankunft, und so arg mußten es die Isthmus-Räuber doch in der letzten Zeit getrieben haben, daß sich die neu-granadensische Regierung sogar veranlaßt sah, den Reisenden als Schutz eine kleine Abtheilung Cavallerie mitzugeben, um ihre Truppe zu verstärken und sicher zu stellen. Es waren, besonders von Amerika, zu viel Reclamationen eingelaufen, und man wollte doch wenigstens zeigen, daß man den guten Willen hatte, Fremden Sicherheit im eigenen Lande zu gewähren. Viel war es immer nicht, denn bei dem Ueberfall einer größeren Horde hätten sich die neu-granadensischen Soldaten auch wahrscheinlich nicht lange aufgehalten. Was sollten sie ihr kostbares Leben einer Anzahl Fremder wegen auf's Spiel setzen!

Der Trupp war aber doch so zahlreich geworden, daß sie allein durch den Lärm, den sie machten, Achtung einflößen konnten, und mit gutem Muth begannen sie die Tour, die freilich schon an und für sich durch den weichen, morastigen Boden und die ewigen Regen in Mittelamerika genug des Unangenehmen bot — ohne noch Räubern und Mördern auf der Straße zu begegnen.

Madame Bockenheim stand aber noch, ehe sie aufbrachen,

eine Ueberraschung bevor; denn als an dem Morgen im Hof des Panamá-Hotels die Maulthiere vorgeführt wurden, um beladen zu werden, meldete sich plötzlich der gefällige Kellner vom Dampfboot, der stumme Pablo, bei ihnen und zeigte so viel Freude und machte ihr durch Zeichen so klar, daß er ebenfalls über den Isthmus und sie unterwegs bedienen wolle, daß sie den Burschen augenblicklich engagirte. Ein treuer Diener war auf einer solchen Reise allerdings von unschätzbarem Werth, und Bockenheim, der mit Maulthieren nicht besonders umzugehen wußte, zeigte sich mit der neuen Acquisition vollkommen einverstanden.

Pablo verstand seine Sache aus dem Grunde. Er sah augenblicklich die Packsättel der Maulthiere nach und warf den einen, der nicht ordentlich aufgelegt schien, ohne Weiteres wieder herab, um die darunter liegenden Decken frisch zu ordnen, damit die Thiere nicht wund gedrückt würden. Dann sprang er hinauf, um das Gepäck zu holen, und wenn Bockenheim das auch lieber selber besorgt hätte — denn die kleinen Colli enthielten viel Gold und waren schwer — so hatten sie ja doch in so starker Begleitung nichts zu fürchten, und der arme stumme Mensch konnte auch nichts ausplaudern und schien überhaupt sehr stiller, friedlicher Natur.

Durch Pablo's Hülfe gelang es ihm auch weit rascher, mit all' seinen Vorbereitungen zu Stande zu kommen, als das sonst wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, und kaum eine Stunde später setzte sich der Zug in Bewegung, um sobald als möglich die Ufer des Atlantischen Oceans zu erreichen.

4.

Auf dem Chagresfluß.

Es war in der That eine mühsame Tour. Wer noch nie diese tropische, dicht bewaldete und von ewigem Regen feucht

gehaltene Wildniß durchwandert hat, kann sich wirklich keinen Begriff von den Schwierigkeiten machen, die sich da dem Reisenden entgegenstellen und ihm überall Hindernisse in den Weg werfen.

Die Vegetation ist unglaublich, und während Palmen und Laubhölzer ein anscheinend festes Dach über den Wanderer wölben, daß kein Sonnenstrahl wenigstens auf den Boden fallen, keine frische Brise seine heiße Stirn kühlen kann, läßt es den niederfluthenden Regen in Strömen durch, denn jedes Palmenblatt bildet eine besondere Wasserrinne. Der Boden wird dadurch natürlich fortwährend naß und weich gehalten, sumpfige Strecken durchziehen nach allen Richtungen hin den Pfad, so daß die Maulthiere bald hier, bald da bis über die Kniee im Morast versinken und manchmal durch die Treiber selber wieder herausgehoben und auf die Füße gebracht werden müssen. Und dabei dies oft undurchdringliche Unterholz mit dornigen Schlingpflanzen, breiten, nassen Blättern, Palmschößlingen und niederen Büschen, durch das man sich an vielen Stellen die Bahn mit dem Messer oder dem machete*) hauen muß, und in welchem die Thiere trotzdem überall hängen bleiben.

Kein Wunder, daß man auf solchem Boden nur kleine, sehr kleine Tagereisen machen kann. Den Abend verbringen die total durchnäßten Reisenden dann unter einem von Palmblättern rasch hergestellten und sogenannten Rancho, unter dem sie wenigstens trocken liegen. Außerdem ist auch das Klima so warm, daß ihnen die Nässe selber nichts schadet, denn Erkältungen kommen dort nicht vor.

Hier aber, im ersten Nachtlager, zeigte sich erst, welchen vortrefflichen Begleiter die Familie Bockenheim auf ihrem Wege gewonnen hatte; denn Pablo schien im Urwald und bei einem niederströmenden Regen unbezahlbar. Ohne dazu beauftragt zu sein, lud er die Maulthiere ab, brachte das Gepäck zusammen auf einen engen Raum, legte die Decken darüber und über diese die Packsättel, und ging dann mit einem kleinen Beil, das er jedenfalls nur zu diesem Zweck bei sich führte, augen-

---

*) Waldmesser.

blicklich daran, eine Palme zu fällen, die Blätter derselben dann zu spalten und nach einer passenden Stelle zu schaffen, wo er das Lager für seine neue Herrschaft aufzuschlagen gedachte. Rasch hatte er jetzt Pfähle gehauen und in den Boden gerammt, Querhölzer darüber gelegt und deckte die temporäre Hütte dann mit den Palmzweigen so fest und dicht, daß auch kein Tropfen Regen hindurchdringen konnte.

Auch weiche breite Blätter suchte er aus, um ein bequemes Lager zu bereiten, und schichtete sie dick unter dem Palmendach auf, so daß Bockenheim und seine Frau, wie sie nur erst ihr Gepäck an sich genommen und ihre Decken ausgebreitet hatten, so bequem und weich wie in einem Bette lagen.

Dabei sorgte der stumme Diener für Alles, bereitete ihnen das Abendbrod, zog sich dann auf sein eigenes Lager am äußersten Rand des Blätterdachs zurück, und hatte am nächsten Morgen *ihre* Maulthiere zuerst von allen beigetrieben und gesattelt.

In gleicher Art verbrachten sie das zweite Nachtquartier; dieser Tagemarsch war aber fast noch beschwerlicher gewesen als der erste, denn ein wahrer Wolkenbruch entlud sich über die Höhen und wandelte die weiche Moorerde zu einem flüssigen Morast, so daß einzelne Maulthiere abgeladen werden mußten, um sie nur wieder aus den Sumpflöchern zu befreien, in denen sie eingesunken waren. Natürlich hielt das die ganze Caravane auf. Die einzelnen Reisenden durften sie doch nicht im Stich lassen, und wenn auch nicht mehr weit vom Chagresfluß entfernt, konnten sie ihn doch nicht an diesem Abend erreichen und mußten zum zweiten Mal im Walde lagern.

Endlich am dritten Morgen kamen sie in Sicht des Stromes, und Pablo winkte hier seinem neuen Herrn, daß er nur bei dem Zuge bleiben solle, indeß er selber voraus eilte und ein Canoe für sie schaffte. Es gab allerdings eine Menge von Indianern in jener Gegend, die es einträglich gefunden hatten, sich mit dem Transport von Fremden zu befassen; aber es war doch immer besser, sich gleich von vornherein ein Canoe zu sichern, um nicht einmal der Möglichkeit ausgesetzt zu sein, in dieser Wildniß von den Uebrigen zurückgelassen zu

werden. Jetzt nämlich, mit dem Strom vor sich, der sie in kurzer Zeit an die Küste bringen konnte, hätte Keiner mehr auf den Andern gewartet. Es dauerte auch nicht lange, so kehrte Pablo zurück und winkte der Señora, ihm nur zu folgen. Er mußte jedenfalls ein passendes Boot gefunden haben, säumte auch nicht lange, sondern nahm die Thiere und führte sie eine kurze Strecke stromauf, wo sie schon durch die dort offenen Büsche eine Lichtung mit einer Hütte erkennen konnten.

Dicht darunter lag ein nicht sehr großes, aber bequemes Canoe, das er für sie gemiethet zu haben schien. Der Preis dafür war allerdings, wie er in den Sand schrieb, eine Unze, also sechzehn Dollars, aber auch wieder nicht zu viel, wenn man bedachte, wie gerade dieser Volksstamm durch den zahlreichen Verkehr verwöhnt worden war, hohe Preise zu fordern. Bockenheim zahlte es auch mit dem größten Vergnügen; denn hatten sie doch jetzt die beschwerliche und sogar gefährliche Landreise hinter sich, und durften also hoffen, bald, recht bald das Ziel ihrer Reise zu erreichen. Einmal erst an Bord des Dampfers, und sie waren so gut wie zu Hause.

Und wie glücklich war bis jetzt Alles gegangen. Von Räubern hatten sie auch nicht die Spur unterwegs gesehen, noch weniger irgend eine Unbequemlichkeit von ihnen erlitten. Die neugranadensische Escorte nahm hier, mit einer reichlichen Belohnung für die einzelnen Leute, Abschied von ihnen, um eine gerade stromauf gekommene Gesellschaft zurück zu escortiren. Sie hörten auch hier, daß zwei Dampfer, der eine für New-York, der andere für San-Thomas bestimmt, vor Colon lagen. Der amerikanische wartete also auf die San Francisco Mail, der westindische dagegen segelte gleich ab, und je eher sie deshalb hinabkamen, desto besser.

Wenn die Reisenden nun aber auch kein räuberisches Gesindel unterwegs und auf dem festen Land getroffen hatten, so war damit die Möglichkeit noch gar nicht ausgeschlossen, daß sich einzelne solcher Strolche auf dem Chagresfluß selber herumtrieben, und es blieb deshalb gerathen, die Canoes der verschiedenen Parteien dort ebenso zusammen zu halten, wie auf dem Lande ihre Maulthiere. Bockenheim wäre allerdings,

da er am ersten mit Pablo's Hülfe reisefertig geworden, auch am liebsten vorausgefahren, denn der Boden brannte ihm hier unter dem Füßen; Pablo selber aber rieth ihm durch Zeichen, zu warten, bis die Uebrigen sich ihnen anschließen konnten, und Mittag war es etwa, als sich die kleine Canoeflotte endlich in Bewegung setzte und mit der ziemlich starken Strömung rasch den Fluß hinabglitt.

Der Indianer, dem das von Pablo gemiethete Canoe gehörte, saß am Steuer oder ruderte vielmehr im Stern seines kleinen Fahrzeuges; vor ihm, seine Schätze zu seinen Füßen, saß Bockenheim, dann kam Pablo, der ebenfalls ein Ruder führte, um sie rascher vorwärts zu bringen, und vorn im Bug hatte er der Señora noch kurz vorher, ehe sie aufbrachen, von breiten Bananenblättern und übergebogenen Bambusstäben ein kleines Zeltdach gebaut, das sie gegen die Strahlen der Sonne oder etwa eintretende Regenschauer vollkommen schützen konnte. Allerdings hatten sich noch einige Reisegefährten als Mitpassagiere gemeldet, weil sie dadurch billiger wegzukommen hofften; Pablo zupfte aber dann jedesmal seinen neuen Herrn verstohlen, um ihm abzurathen, und Bockenheim selber hatte seine besonderen Gründe, keine fremden Menschen in sein Fahrzeug zu nehmen. So blieben sie denn allein und führten auch, von den beiden kräftigen Rudern vorwärts getrieben, bald den ganzen Zug an.

Wie heiß aber die Sonne brannte! — Bockenheim briet ordentlich in ihren Strahlen, und der aufmerksame Diener winkte endlich dem Indianer zu und schrie ihn in unartikulirten Lauten so lange an, bis dieser etwas seitab in den Schatten der über den Strom hineinhängenden Bäume hielt. Dadurch kamen sie allerdings aus der eigentlichen Strömung und andere Canoes gewannen ihnen den Rang ab; aber was schadete das? Sie erreichten doch noch immer zur rechten Zeit die Mündung und konnten indessen wenigstens bequem im Schatten fahren.

Das Canoe aber, das anfangs das erste gewesen, blieb jetzt mehr und mehr zurück. Pablo schien doch mit Maulthieren besser und geschickter umgehen zu können, als mit einem Ruder. Der Indianer zankte wenigstens ein paar Mal auf

ihn ein, wenn er durch irgend ein Versehen den Bug des Fahrzeuges aus seiner Richtung und in irgend ein paar Zweigen oder aushängendem Holz fest brachte, was immer einen geringen Zeitverlust erforderte, um es wieder los zu bekommen. Er nahm aber solche Scheltworte ruhig und demüthig hin und that nachher sein Bestes, um es wieder gut zu machen.

Die Sonne neigte sich zu ihrem Untergang, aber die Entfernung sollte, nach des Indianers Angabe, gar nicht mehr so weit sein, um nicht wenigstens das kleine Städtchen Aspinwall noch zu erreichen. Der Himmel blieb dazu klar, Mondschein hatten sie ebenfalls, und bei fast windstiller Luft war nicht das Geringste zu befürchten. Sie brauchten ja eben nur mit der Strömung hinab zu treiben.

Es war eine wundervolle Fahrt, und Bockenheim's Frau besonders, die nie etwas Aehnliches gesehen, ganz entzückt von der prachtvollen, unbeschreiblich schönen Scenerie. Allerdings sahen sie nicht viel von dem sich an beiden Seiten hinziehenden Wald, denn die ziemlich steilen und schroffen Ufer verhinderten sie daran; aber überall über diese hinaus hingen die herrlichsten Festons blumengeschmückter Ranken, neigten die Palmen ihre gefiederten Wipfel oder schüttelten breitblättrige Bananen ihre zitternden Wedel. Wo aber einmal ein kleiner Bach in den Chagres einmündete oder selbst nur ein Sumpfwasser, das, aus dem niedern Land kommend, hier seinen Ausfluß suchte, da überbot die dort wuchernde Vegetation Alles, was die Deutschen bis dahin für möglich gehalten, und diese konnten manchmal einen Ausruf des Staunens und der Bewunderung nicht unterdrücken.

Wie ein kleiner, aus einem Feenmärchen herausgeschnittener Zauberhain lagen zuweilen solche Stellen, mit dem beengten Wasserspiegel in der Mitte und von Palmen und Laubholzgruppen, von Ranken und Lianen wie in einen Rahmen eingefaßt, und ein paar Mal hemmte Pablo selber den Lauf des Canoe, damit sie nicht zu rasch an solch' zauberschönem Bild vorübergeführt wurden.

Allein auch das Materielle verlangte zuletzt sein Recht. Die Natur schien allerdings all' ihre Reichthümer hier auf

diese eine Strecke verschwendet zu haben, aber die Reisenden waren trotzdem hungrig und durstig geworden, und wenn sie auch Lebensmittel und Wein im Canoe mitführten, fehlte es ihnen doch an Früchten. Besonders Madame Bockenheim verlangte danach, Pablo aber winkte ihr zu, sich nur noch einen Augenblick zu gedulden, denn sie würden, wie er mit der Hand zeigte, bald an eine Hütte am Ufer kommen, wo sie deren reichlich fänden.

Sie hatten sich schon so an ihren stummen Diener gewöhnt, daß sie dessen Zeichen so gut verstanden, als ob er mit Worten zu ihnen gesprochen hätte. Uebrigens wollte die Frau auch die Bestätigung, ob es an der nächsten Hütte Früchte gäbe, von dem Indianer hören; dieser lachte nur und nickte mit dem Kopf. Es mochte ihm komisch vorkommen, daß es da keine geben sollte, denn die Leute lebten ja fast einzig und allein davon.

Malerisch genug sahen die einzelnen Wohnungen der Eingeborenen aus, die sie hier und da am Ufer getroffen hatten, von Bambus errichtet, mit Palmfasern oder Blättern gedeckt, und nackte und halbnackte braune Gestalten bemerkten sie auch hier und da unten am Ufer, theils um Wasser zu holen, theils um zu fischen, theils um sich zu baden. Solchen Plätzen darf man aber, einen so romantischen Anstrich sie auch haben mögen, nicht zu nahe kommen; denn der Schmutz in diesen Wohnungen ist wirklich entsetzlich, und Bockenheim selber hatte schon genug von den californischen Indianern in dieser Hinsicht gesehen, um kein großes Verlangen nach dem Besuch einer dieser Baracken zu fühlen. Außerdem durften sie sich auch nicht zu lange aufhalten, denn soeben verschwand das letzte Canoe ihrer kleinen Flotte hinter der nächsten Biegung des Stromes.

Der Indianer sagte ihnen übrigens, daß die kleine Hütte, die sie jetzt vor sich sahen, die letzte am Ufer des Stromes wäre, wo sie Früchte bekommen könnten, da der Chagres von hier ab durch lauter sumpfiges Land ströme. Pablo hatte mit seinem Ruder vorn den Bug auch schon herumgeworfen, daß sie jetzt gerade darauf zu hielten, und wenige Minuten später scheuerte derselbe den weichen Schlamm.

Pablo sollte nun, da er vorn im Canoe saß, hinaufgehen und Früchte holen; er lachte aber verlegen und deutete auf seinen Mund. Wie konnte der arme Teufel dort sagen, was er haben wollte? Bockenheim selber aber hatte keine Lust, das Canoe zu verlassen, und der Indianer wurde deshalb beordert, hinauf zu laufen und mitzubringen, was er rasch finden könne, auch wo möglich einen Trunk Milch für die Frau oder wenigstens ein paar Cocosnüsse. Bockenheim gab ihm dazu einen spanischen Dollar.

In dem schwankenden Canoe konnte er aber nicht gut über die vor ihm Sitzenden wegsteigen, noch dazu da die Laube, unter welcher die Frau ihren Platz hatte, sein Aussteigen hinderte. Pablo stieß deshalb das Canoe wieder zurück und suchte es seitwärts an das Land zu bringen, was ihm auch endlich gelang. Dann sprang er hinaus in das Schlammwasser, ob es ihm auch fast bis an die Hüfte ging, und hielt es fest, damit der Indianer rasch und leicht hinaus und nachher die Früchte auch bequem einladen konnte.

Das Ufer war hier bis an den Strom hinab bewaldet, und nur ein schmaler, ausgehauener Pfad führte an der Uferbank hinauf, in dem der Indianer gleich darauf verschwand, um seinen Auftrag auszuführen.

Pablo indessen, der noch immer im Wasser stand und den Rand des Canoe festhielt, drehte es jetzt so, daß es mit dem Stern oder Hintertheil mehr an's Ufer kam, damit der Steuernde, wenn er zurückkehrte, augenblicklich seinen Platz wieder einnehmen konnte. Bockenheim, der behaglich ausgestreckt in dem kleinen Fahrzeug lag, sah ihm zu und nickte beifällig mit dem Kopf. Die Sonne war schon hinter den Baumwipfeln verschwunden und die Luft dadurch kühl und labend geworden. Und wie still und ruhig die Welt hier schien, kein Lüftchen regte sich, kein Laut wurde gehört, auch keins der übrigen Canoes befand sich mehr in Sicht — sie mußten ihnen ein tüchtiges Stück vorausgekommen sein — aber was schadete das? Vor morgen früh fuhr der westindische Dampfer schwerlich von Colon ab, oder wenn doch, dann lag ja doch noch der nordamerikanische dort, der jedenfalls die Postsäcke von San-Francisco erwarten mußte. Den erreichten

sie gewiß und konnten dann ihre Reise mit diesem fortsetzen. Gelegenheit nach Deutschland gab es von da ab genug, und er war unter jeder Bedingung in Sicherheit.

Still vor sich hin lachte er dabei, wenn er an seinen alten Freund aus den Minen, den Mexikaner, dachte, wie der ihn jetzt in Lima suchen und wie wüthend er sein würde, wenn er endlich erführe, daß er da draußen auf dem Meere schwimme. Nach Deutschland mochte er ihm dann folgen; wo sollte er ihn da finden? Und wenn er ihn wirklich fand, welches deutsche Gericht hätte sich auf eine so wahnsinnige Anklage hin seiner angenommen?

Ganz in seine Gedanken vertieft, hatte er gar nicht mehr auf den stummen Diener geachtet, der indessen an Bord gestiegen war, das Canoe etwas heranzog, dann das Ruder in die Hand nahm und nun langsam den Platz einnahm, den der steuernde Indianer vorher inne gehabt. Jetzt setzte er ruhig das Ruder gegen die Uferbank und schob das Canoe leise in den Strom hinaus und vom Land ab.

„Halt, Pablo!“ sagte Bockenheim, ohne aber seine Stellung noch zu verändern, „nimm Dich in Acht, wir werden flott, und ich glaube, Du weißt nicht besonders mit einem Canoe umzugehen.“

Pablo's Augen blitzen von unheimlicher Gluth.

„Doch, Don Gaspard,“ lachte er plötzlich mit heiserer Stimme, indem er das Canoe mit einem einzigen kräftigen Ruderschlag bis weit hinaus in die Strömung schießen ließ — „vortrefflich!“

„Alle Teufel!“ schrie Bockenheim, in dem ersten Moment mehr davon überrascht, daß der Stumme sprach, als noch mit einem andern Gedanken beschäftigt, indem er halb herum fuhr und sich auf seinen rechten Ellbogen stützte, um den also entpuppten Diener anzusehen, der aber indeß mit reißender Schnelle das schlanke Fahrzeug von der Landung abführte. Einen raschen Blick hatte dieser dabei über das untere Ufer geworfen, und ein triumphirendes Lächeln zuckte um seine Lippen, als er nirgends mehr ein Canoe am Ufer bemerken konnte. Es bedurfte keiner weiteren Vorsicht, denn seine Bahn war frei.

„Aber, Pablo,“ rief Madame Bockenheim erschreckt, „der Indianer mit den Früchten ist ja noch auf dem Lande!“

„Kennt Ihr mich nicht, Don Gaspard?“ rief da Pablo. „Hat mich die Augenbinde, der abrasirte Bart und das kurz geschnittene Haar so verändert, daß Ihr Euren alten Freund Felipe nicht unter der Maske des Kajütenwärters gespürt habt?“

„Felipe!“ schrie der Deutsche, während Todtenblässe seine Züge deckte, „Teufel!“ — und fast krampfhaft suchte er sich emporzurichten, um den rechten Arm frei zu bekommen und nach seinem Revolver zu greifen; aber der Mexikaner war schneller als er. Das Ruder in der linken Hand lassend, griff er mit der rechten neben sich und faßte das dort versteckte Beil.

„Räuber und Mörder!“ zischte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, „da nimm Deinen Lohn!“ Und wie das Beil blitzschnell in die Höhe zuckte, fuhr es zurück und grub sich tief in die Stirn des Unglücklichen, der lautlos, nur mit einem dumpfen Röcheln, vornüber und zu seinen Füßen zusammenbrach.

Einen einzigen gellenden, markdurchschneidenden Schrei stieß die Frau aus, die das Entsetzliche kaum begriff. Aber sie sah den Schlag, der nach ihrem Mann geführt wurde, hörte den dumpfen Laut, als die Waffe seine Stirn traf, und sank ohnmächtig auf ihren Sitz zurück.

Weiter verlangte der Mexikaner nichts, und sich um die Leiche zu seinen Füßen nicht mehr kümmernd, legte er das Beil wieder neben sich und ruderte dann, langsamer als vorher, den Fluß hinab, um die vorangegangenen Canoes nicht einzuholen. Nur dicht am linken Ufer hielt er sich, damit er von der eben verlassenen Landung nicht mehr gesehen werden konnte, und fühlte sich dabei vollkommen sicher, daß ihm von dort ab, ehe nicht ein Canoe vorüberkam, Niemand im Stande war zu folgen. Am Ufer hin, in Sumpf und Schlingpflanzen, wäre es unmöglich gewesen, den Weg zurück zu legen.

Kaum hatte er aber die nächste Biegung hinter sich und sah die Bahn auch vor sich frei, als er sich nach einem Platz umschaute, an welchem er, von dem Gebüsch versteckt, landen konnte; denn mit der Frau durfte er natürlich nicht nach Colon fahren. Eine solche Stelle zeigte sich auch bald. Dicht unterhalb einer Schlammbank hatte sich eine natürliche kleine

Bucht gebildet, die auch jetzt weit genug von der zuletzt verlassenen Hütte ablag, um dort ein Hülferufen nicht mehr zu hören. Wohl durchzuckte ihn der Gedanke, auch die Frau des Verbrechers unschädlich zu machen; denn war sie todt, so konnte sie nicht mehr als Klägerin gegen ihn auftreten — aber er sträubte sich gegen den Mord eines Weibes — den Verbrecher hatte seine Strafe ereilt — sie selber trug keine Schuld, und rasch und geschickt lenkte er jetzt den Bug des Canoe mitten in die überhängenden Zweige hinein und hatte es wenige Minuten später so sicher hinter dem Gebüsch verborgen, daß selbst ein vorbeifahrendes Canoe seinen Versteck nicht hätte finden können.

Die Frau lag noch in ihrer Ohnmacht, und er benutzte die freie Zeit, um den schweren Leichnam des Deutschen an's Land zu heben und zu untersuchen. Den Revolver und die Brieftasche nahm er an sich, das Gold, welches er bei ihm fand, legte er zurück in's Canoe. Das beendet, zog er dem Ermordeten die oberen Kleider aus, band ihm ein Seil, das er bei sich führte, um den Körper, befestigte das Ende desselben im Canoe und ließ dann den Leichnam in's Wasser gleiten, damit die Frau, wenn sie sich erholte, nicht seiner ansichtig würde.

Das geschah indessen rascher, als er selber geglaubt, und wie furchtbar ihr Erwachen war, läßt sich denken. Aber die Angst lähmte ihre Zunge, denn sie sah sich mit dem Furchtbaren allein, und wußte nicht, was nun auch ihr Schicksal sein würde. Felipe bemerkte aber kaum, daß sie zur Besinnung zurückgekehrt sei, als er ruhig sagte:

„Señorita, Sie haben für sich nichts zu fürchten, wenn Sie sich still verhalten und nicht wahnsinnig genug sind, Hülfe herbeirufen zu wollen, wo keine zu bekommen ist."

„Aber mein Mann — mein Mann!" stöhnte die Arme.

„Er war ein Schurke!" rief der Mexikaner finster, „und alles Gold, das er mit nach Peru gebracht, nur der Raub, den er *mir* abgenommen, als er mich meuchlings im californischen Walde überfiel. Er hat seine Strafe erhalten — die Alligatoren des Chagres verzehren jetzt schon ihre Beute."

„Oh mein Gott! Oh mein Gott!“ winselte die arme Frau, „und was wird jetzt aus mir?“

„Wenn Sie mir das Versprechen geben,“ sagte der Mexikaner, „daß Sie sich heute, an der Stelle, auf welcher ich Sie hier aussetzen muß, vollkommen ruhig verhalten wollen, so werde ich Ihnen Geld genug geben, um Ihre Rückfahrt zu decken. Es ist mehr, als Ihr Mann damals für mich gethan. Morgen früh kehren dann die Canoes zurück, die jene Passagiere nach Colon gebracht haben — die mögen Sie anrufen und um Hülfe bitten. Auch Lebensmittel sollen Sie da behalten, um davon zu zehren; ich habe keine Vergeltung an Ihnen zu üben, nur an dem Verbrecher.“

„Und hier, in dem furchtbaren Sumpf soll ich allein zurückbleiben?“ stöhnte die Frau entsetzt.

„Es geschieht Ihnen nichts,“ lachte der Mexikaner bitter; „halten sie sich nur ein wenig vom Ufer ab, daß Sie nicht in der Nacht mit einem Alligator zusammentreffen, dann haben Sie nichts zu fürchten; aber,“ setzte er drohend hinzu, „wagen Sie es, auch nur einen Hülferuf auszustoßen, dann sind Sie verloren. Gleich unterhalb dieser Stelle werde ich selber bis Mitternacht versteckt bleiben, um dann nach Colon hinunter zu fahren. Höre ich einen einzigen Laut, dann haben Sie kein Erbarmen mehr zu hoffen; denn ich darf mich selber keiner Gefahr aussetzen.“

Noch während er sprach, hatte er die Frau an's Land geführt und ihre Sachen, die er recht gut kannte, aus dem Canoe geschafft, ebenso fast Alles, was sich an Lebensmitteln im Fahrzeug befand. Die Frau war auf den Boden gesunken und barg ihr Antlitz in den Händen. Leise schob indessen der Mexikaner das Canoe wieder vom Land ab und schleifte den daran hängenden Körper hinter sich her, bis in tiefes Wasser. Die Frau regte sich nicht. Wenige Minuten später befand er sich draußen in der Strömung, durchschnitt das Seil, das den Leichnam hielt, und glitt jetzt, so rasch ihn das Ruder fördern konnte, den Strom hinab.

Dort galt es allerdings, vor allen Dingen die Blutspuren im Canoe fortzuschaffen, damit diese nicht einen Verdacht gegen ihn wecken konnten. Das that er, während er,

von der Strömung getragen, weiter trieb mit den dem Deutschen abgenommenen Kleidungsstücken, die er nachher in's Wasser warf. In kaum einer halben Stunde, und noch vor oder mit eben einbrechender Dunkelheit war er fertig und hatte sein Canoe wieder so sauber und blank gewaschen, daß man auch nicht das mindeste Außergewöhnliche mehr daran erkennen konnte. Er dachte aber gar nicht daran, sich in der Nähe der am Ufer zurückgelassenen Frau versteckt zu halten; die Drohung sollte nur dazu dienen, sie einzuschüchtern, damit sie nicht vor der Zeit doch noch Hülfe herbeischrie und unbequeme Verfolger auf seine Fährte setzte. Jetzt hatte er deshalb nichts weiter zu thun, als den Canoes der übrigen Passagiere auszuweichen, und in Nacht und Dunkelheit war schon keine Gefahr mehr, mit ihnen zusammen zu treffen.

Wer von diesen bekümmerte sich aber auch um andere Passagiere, noch dazu um die Deutschen, mit denen sie wenig oder gar nicht an Bord verkehrt? Ein Theil von ihnen beabsichtigte, direct nach New-York, ein anderer nach San-Thomas zu fahren; es fragte keiner von allen danach, wohin sie sich gewandt.

Der Mexikaner erreichte Colon etwa um elf Uhr Abends, gedachte aber nicht, an der Stadt anzulegen, und fragte nur einen Fischer, den er noch an der Mündung des Stromes mit seinen Netzen beschäftigt fand, ob er wisse, welcher der beiden dort südlich von ihnen liegenden Dampfer zuerst abfahren werde.

„Caramba, Señor, seht Ihr denn das nicht?" lachte der Mann. „Der eine raucht ja schon aus Leibeskräften. Wenn Ihr da noch an Bord wollt, müßt Ihr machen."

Felipe verlangte nicht mehr zu hören; er legte sich scharf in's Ruder und war bald langseit des Dampfers, wo sich die Matrosen, die sein Gepäck an Bord zu nehmen hatten, nicht wenig über das Gewicht der beiden kleinen Koffer wunderten. Aber Niemand fragte ihn, woher er käme, oder achtete darauf, daß er vorn in's Zwischendeck ging und dort seine Passage nahm. Nur bei dem Clerk des Dampfers mußte er sich melden und diesem die Fahrt nach San-Thomas, wo das englische Boot zuerst anlegte, zahlen.

Andere Passagiere trafen noch ein, aber alle für die

Kajüte, keiner von allen kam nach vorn, und als um zwölf Uhr die Räder anfingen zu arbeiten, der schwere Anker aus der Tiefe kam, saß Felipe in Sicherheit vorn auf der Back des Fahrzeuges und schaute mit finster zusammengezogenen Augenbrauen nach der Mündung des Chagresflusses, der sein Opfer barg, hinüber.

Am nächsten Morgen schien ganz Colon in Aufregung; denn ein indianisches Canoe war mit der Frau des Ermordeten eingetroffen und die Polizei auf den Füßen — aber zu spät. Der nordamerikanische Dampfer sollte San-Thomas anlaufen, um den Verbrecher dort aufzuspüren, aber der Capitain weigerte sich: es war ein Postschiff, das seine Zeit einhalten mußte und sich nicht Tage lang aus dem Wege fahren konnte. Die Frau wollte er nach New-York mitnehmen, weiter konnte er nichts für sie thun.

Es hätte ihnen auch nichts genützt; denn vor San-Thomas kreuzen, sobald der englische Dampfer anlegt, augenblicklich eine Menge kleiner Segelfahrzeuge nach den verschiedenen Inseln, ja selbst nach Venezuela ab, und wer hätte nachher sagen können, welches von allen der Flüchtige benutzt hatte, um vor der Hand nur erst einmal die Verfolger von seiner Spur abzubringen? Er war fort und in Sicherheit, und die Frau des Schuhmachers kehrte später mit dem kleinen Capital, das sie in ihrem eigenen Koffer geborgen, nach Deutschland zurück. Allerdings gewann sie noch eine Summe aus dem Erlös ihrer Brillanten, die ihr der Mexikaner gelassen, oder an die er wohl nicht einmal gedacht, und nahe an tausend Thaler lieferte auch noch die später in Lima verkaufte Einrichtung; aber wie anders hatte sie geglaubt, das Vaterland wieder zu betreten!

Sie gab auch, dort angekommen, die Hoffnung noch nicht auf, den Mörder zu erreichen. Augenblicklich machte sie die Anzeige, und der ***sche Gesandte in Mexiko, wie die verschiedenen Consuln, bekamen bestimmten Auftrag, nach demselben zu forschen, daß man nur erst einmal seinen Aufenthalt erfuhr. Es blieb vergeblich. Ob Felipe Corona gar nicht wieder nach Mexiko zurückgekehrt war? Seine Spur wurde nie wieder aufgefunden.

Ein prize-fight oder Boxerkampf in Cincinnati.

Als ich nach Cincinnati kam, beschäftigte die dortige Presse in dem Augenblick fast einzig und allein ein in den nächsten Tagen abzuhaltendes Preisboxen, das zwischen zwei berühmten Boxern, Jones und Mac Coole, stattfinden sollte. Wahlen, indianische Ueberfälle im Westen, Alles war in dem einen zu erwarteten Genuß vergessen, und dabei wurde diese von den Gesetzen doch so streng verbotene Sache mit einer so naiven Oeffentlichkeit betrieben, daß es besonders den Fremden in Erstaunen setzen mußte. Ueberall klebten die Zettel, die mit der Abbildung beider Kämpfer zur Theilnahme aufforderten, und Jones besonders, von dem man wußte oder wissen wollte, daß er die science of the art auf das Gründlichste verstehe, gab schon vorher eine Art von Vorstellung in der „Mozart-Halle", die denn auch bei dicht gedrängtem Hause stattfand.

Der Tag kam, und anstatt Eintrittskarten wurden weiße und lila Bänder verkauft (der Preis für ein lila Band für den innern Ring à 7 Dollars), die zugleich für freie Passage auf dem Extrazug galten. Aber Niemand wußte, wo der Kampf stattfinden sollte, als die wenigen Eingeweihten, und die Polizei mußte jetzt doch einschreiten und Jones verhaften, der aber augenblicklich wieder gegen Bürgschaft entlassen wurde, als er sich verbindlich machte, den Frieden des Counties, in welchem Cincinnati lag (Hamilton county) nicht zu stören. Ueber die Grenzen desselben hinaus hatte die Polizei keine

Nacht. Allerdings wußte man, daß der Preiskampf nichtsdestoweniger an der Grenze stattfinden würde, aber Niemand natürlich, nach welcher Himmelsrichtung, und man ließ der Sache eben ihren Lauf, ja kehrte sich sogar nicht daran, als Zeit und Bahnhof genau angegeben und von jedem Theilnehmer gekannt waren.

Die Abfahrt sollte Morgens halb zwei Uhr stattfinden, und fünfzehn jener riesigen amerikanischen Eisenbahnwagen standen bereit, die Zuschauer an den Ort ihrer Bestimmung zu schaffen. Es wurde aber fast drei Uhr, ehe der Zug abging, und die Wagen fanden sich dann auch gestopft voll Menschen. Nicht allein die Sitze waren überfüllt, nein in jedem Wagen standen auch überdies noch fünfundzwanzig bis dreißig unglückliche Individuen, von denen viele wohl die ganze vorherige Nacht durchgeschwärmt hatten und vor Müdigkeit nicht mehr die Augen aufhalten konnten.

Der Zug konnte nicht rasch vorrücken, denn der Verkehr auf der Bahn ist ein sehr starker, und nur zu oft mußten wir halten, um regelmäßige Züge, die sich eben so regelmäßig verspätet hatten, durchzulassen. Endlich nach sechs Uhr erreichten wir den Platz — ein kleines, parkartiges Gehölz, das zu der Farm eines Baptistenpredigers gehörte und zu dem Zweck von ihm gemiethet war. Einige der Passagiere wunderten sich darüber, daß der Geistliche sein Grundstück zu einem, noch dazu durch das Gesetz verbotenen Boxerkampf hergeben sollte, andere aber vertheidigten ihn wieder und behaupteten, er würde keinesfalls gewußt haben, wozu man es gebrauchen wolle. In Amerika ist aber, noch dazu bei der Aussicht, Geld zu verdienen, Alles möglich, und so gut wie jetzt die Methodisten in Omaha ihre kleine Kirche auf zehn Jahre an einen deutschen Wirth verpachtet haben, um für diese Zeit eine Bierhalle daraus zu machen, eben so gut konnte der Baptist auch das kleine Gehölz einmal auf ein paar Stunden für einen Schauplatz roher Brutalität vermiethen und sicherlich nicht mehr in der kurzen Zeit damit verdienen.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Wir waren da, und kaum hielt nun der Zug, als das wilde, blutdürstige Volk schon wie ein Schwarm von den Wagen hinabsprang und sich über die unter ihm zusammenbrechende Fenz warf, um einen „guten

Platz“ zu bekommen und den Kämpfenden so nahe als irgend möglich zu sein. Ja, damit waren Viele nicht einmal zufrieden, und wie sie nur das kleine Gehölz erreichten, suchten schon Hunderte an den nächsten Bäumen empor zu klettern, um von denen aus keinen Moment des „interessanten Kampfes“ zu versäumen. Vielen gelang das auch, und einzelne kleine, leicht zu ersteigende Bäume waren im Nu mit Menschen gefüllt, die oft in lebensgefährlicher Weise bis in die äußersten Zweige hinauskletterten und dort hängen blieben. Andere, als sie dort keinen Platz mehr fanden, versuchten sich an dickeren Bäumen, und Manche entwickelten dabei eine erstaunliche Fertigkeit. Wehe aber dem armen Teufel, dessen Kräfte unterwegs nachließen — Aller Augen, da es noch weiter nichts zu sehen gab, hingen an ihnen, und wie sie nur hielten, ertönten schon spöttisch ermuthigende Zurufe, die sich aber zu einem indianischen Geheul steigerten, sobald der Unglückliche, mit hoch hinaufgerutschten Hosen, seinen nicht mehr zu verheimlichenden Rückweg begann.

Indessen wurden Anstalten gemacht, um den sogenannten Ring aufzuschlagen, was aber durch die augenblicklich herbeidrängenden Menschen zur Unmöglichkeit wurde. Außerdem war der Boden hart und trocken, und die Pfähle ließen sich nur sehr schwer eintreiben. Es dauerte in der That eine volle Stunde, bis man die wie wahnsinnigen Menschen nur so weit zurücktreiben konnte, um die Arbeit in Angriff zu nehmen, und weder Vernunftgründe noch Gewalt schienen bei ihnen etwas auszurichten. Sehen wollten sie — Alles sehen, wofür sie ihr Geld bezahlt, und nur erst, als sie doch wohl einsahen, daß in solcher Weise der Kampf nie stattfinden könne, gaben sie endlich nach.

Die Pfosten wurden etwa zwölf Fuß von einander eingetrieben, so daß sie ein etwa achtzehn Fuß im Quadrat haltendes Viereck umschlossen, und dann mit festen Tauen so gut als möglich zusammengeschnürt. Die Taue mußten auch dazu dienen, die Kämpfer, wenn sie dagegen geworfen würden, aufrecht zu halten.

Dicht — so dicht als möglich um das Viereck lagerten aber die Zuschauer, und da sich etwa dreitausend von diesen

auf dem Plan befanden, so wäre es später für die hinten Stehenden nicht möglich gewesen, auch nur einen Blick in den Ring zu werfen. Dafür mußte Abhülfe geschafft werden, und es begann jetzt von Neuem die sehr undankbare Arbeit, die Menschenmasse, die sich sicher im Besitz eines guten Platzes fühlte, wieder eine ganze Strecke zurückzutreiben und nicht allein einen größeren Kreis, sondern auch einen freien Platz um den Ring zu bekommen.

Auch dies geschah endlich, nachdem ein Zeitungsredacteur, von Chicago, glaub' ich, der besonders zu dem Zweck hierher gekommen, eine Rede an das „Volk" gehalten und ihm damit gedroht hatte, daß der Kampf (the fight) unter keinen Umständen stattfinden könne, wenn sie nicht den Anordnungen der Commission Folge leisteten. Widerstrebend gaben sie endlich Raum, aber nur Zoll für Zoll, bis sie endlich etwa zehn Schritt freie Bahn zwischen sich und dem Kampfplatz hatten. Dann wurden die ersten fünf bis sechs Reihen beordert, die ersten sich zu lagern, die anderen zu knieen, und wenn dann die Hintersten aufrecht standen, konnte Jeder an dem Genuß Theil nehmen.

Bis dahin war es etwa zehn Uhr geworden und das Publikum hatte, einzelne kleine Zwischenfälle abgerechnet, gar kein Vergnügen, denn die Kampfrichter konnten sich noch nicht über einige Formalitäten einigen. Für Zwischenfälle sorgten aber die auf den Bäumen sitzenden Zuschauer, denn mehr und mehr kletterten hinauf, und hier da knackte ein Ast, was die dadurch Bedrohten zwang, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Ein paar Mal brach auch ein zu sehr beladener Ast, und die darauf Sitzenden stürzten dann, zum Jubel der ganzen Versammlung, auf den Boden nieder — glücklicher Weise ohne ernstlichen Unfall.

Auch einige Streitigkeiten kamen vor, denn die Herren in den Bäumen kauten sehr natürlich, nach amerikanischer Sitte, Tabak und mußten ausspucken, und das konnte eben so selbstverständlich nur nach unten geschehen. Von unten wurde dann hinaufgedroht und von oben heruntergelacht, und die Sache blieb beim Alten.

Endlich — es war fast elf Uhr geworden — gerieth die

Menge in Bewegung. „Sie kommen!“ so lief der Ruf durch die Versammlung, und nach kurzer Zeit erschien einer der Kämpfer auf dem Schauplatz. Schon ehe er denselben erreichte, warf er, nach alter Boxersitte, seinen runden Hut voran und hinein, und ein Jubelschrei begrüßte ihn. Es war der Engländer Jones, eine breitschultrige, derbknochige, aber gemein aussehende Gestalt, doch anständig gekleidet und nur mit einem breiten, ausdruckslosen und jetzt augenscheinlich bleichen Gesicht und kleinen Augen. Er schien grüne Handschuhe zu tragen.

Ohne Aufenthalt kroch er unter den Tauen durch in den „ring“ und nahm, da er die Wahl der Ecken hatte, seinen Platz in der einen, obern, wo schon ein Stuhl für ihn bereit gestellt war. — Auch seine beiden Secundanten, allem Anschein nach der untersten Schicht der Gesellschaft angehörend, kamen jetzt herzu, und nachdem sie sich die bezeichnenden seidenen Binden um die Hüften gelegt, als Zeichen, welcher Partei sie zugehörten, hielt der eine von ihnen einen ausgespannten Regenschirm über Jones, um ihn gegen die Strahlen der schon ziemlich heiß brennenden Sonne zu schützen. — Es war ein rührendes Bild.

Jetzt brach aber ein wilder Jubelsturm los, denn ein guter Theil der Anwesenden schien dem irischen Volksstamm anzugehören, und der Hut Mac Coole's, des Iren, flog wirbelnd in den Ring, während die riesige Gestalt desselben keck und wie siegesgewiß demselben folgte und seine Freunde lächelnd begrüßte.

Ich selber zweifelte in dem Augenblick keinen Moment mehr, wer von Beiden Sieger des heutigen Tages bleiben würde — Jones oder Mac Coole.

Der Ire nahm die andere Ecke ein. Es war eine hohe, mächtige Gestalt, über sechs Fuß, mit breiter Brust, aber einem rohen, wüsten Ausdruck in den Zügen. Er ging in einen dicken Rock fest eingeknöpft und hatte noch außerdem, und trotz der Hitze, einen wollenen Shawl um den Hals geschlagen.

Auch seine beiden Secundanten gesellten sich, unter den nämlichen Vorbereitungen, zu ihm, und Beide verharrten dann

wohl volle zehn Minuten, vielleicht länger, in ihrer Stellung, nur dann und wann Einer nach dem Andern einen verstohlenen Blick hinüber werfend, um die Chancen des Kampfes vielleicht zu berechnen.

Endlich warf Jones seinen Rock ab und löste sich das Halstuch, welchem Beispiel gleich darauf sein Gegner folgte. Die Secundanten waren dabei beschäftigt, ihnen die Schuhe aus- und ein Paar Halbstiefeln anzuziehen, an denen sich, wie bei Steigeisen, scharfe Spitzen befanden, um ihr Ausrutschen auf dem Rasen zu verhindern.

Wieder eine kurze Pause. Mac Coole hatte ein paar Worte mit seinen Secundanten gewechselt, und die Kampfrichter wurden auf die grünlichen Hände Jones' aufmerksam gemacht, die man anfangs für mit Handschuhen bedeckt angesehen hatte. Es scheint, daß Mac Coole den Verdacht geäußert, sie könnten mit einer giftigen Substanz versehen sein. Jones wurde deshalb von dem vorhandenen Arzte, nachdem dieser sie berochen — was genau so aussah, als ob er dem Preisboxer die Hand küßte — aufgefordert, daran zu lecken. Er that das auch lächelnd und mit so augenscheinlich gutem Willen, daß jeder Verdacht schwinden mußte. Es war nur eine bei Preisboxern nicht seltene Gerbestoffmasse, mit welcher er die Hände angestrichen hatte, um die Haut fester zu machen und sie bei einem schweren Schlag nicht so leicht zu gefährden.

Jetzt wurden den beiden Kämpfern die Beinkleider ausgezogen, unter denen sie kurze Hosen und lange Strümpfe trugen. Und nun erst erhob sich Jones und dann Mac Coole, warfen ihre Oberhemden ab und zeigten die breite, nackte Brust, wie den muskulösen Bau der Schultern.

Jones' Oberkörper war weiß und glatt, auch mehr fleischig Mac Coole dagegen mit dichten schwarzen Haaren bedeckt, und so standen sie sich einen Augenblick gegenüber. Dann plötzlich schritt Mac Coole auf den Gegner zu und reichte ihm die Hand, die dieser nahm und hielt, während die Secundanten jetzt auch ihrerseits die Hände über denen der Gegner kreuzten, so daß die Sechs zusammen für wenige Secunden in einem Ring standen. Der aber löste sich sehr bald wieder, und

jetzt rückte der eigentliche Moment heran, dem heute ja Alles entgegenstrebte: der wirkliche Kampf.

Beide Gegner waren noch einen Moment zu ihrem alten Stand zurückgetreten, jetzt schritt Mac Coole langsam wie ein Bär aus seiner Höhle vor, und rascher folgte Jones seinem Beispiel. Der Letztere hielt aber ein kleines Paket Banknoten, sogenannte Greenbacks, in der Hand und forderte jetzt Mac Coole keck heraus, hundert Dollars gegen die seinigen zu setzen, daß er ihn zuerst zu Boden schlagen würde.

Mac Coole erwiderte kopfschüttelnd, daß er kein Geld mehr habe, einer der Zuschauer aber nahm die Wette auf, und das Geld wurde deponirt.

Mir gefiel Jones' ganzes Auftreten nicht. Selbst die anscheinende Zuversicht, mit welcher er die Wette anbot, kam mir so vor, als ob Jemand aus lauter Verlegenheit lacht. Aber es blieb keine Zeit, weitere Beobachtungen zu machen, denn die Sache wurde Ernst. Die Secundanten hatten Beiden noch einmal Brust und Arme abgerieben, etwa genau so, wie man ein Pferd abreibt, um seinen Muskeln mehr Geschmeidigkeit zu geben, und jetzt wurden sie, wie bissige Köter, gegeneinander losgelassen.

Mac Coole schien sich dabei mehr auf die Vertheidigung zu halten; er hatte wahrscheinlich zu viel von Jones' Kunstfertigkeit und Gewandtheit gehört und wollte sich nicht leichtsinnig einer Gefahr aussetzen, während Jones dagegen augenscheinlich bemüht war, den ersten Schlag anzubringen. Den führte er auch, aber Mac Coole parirte ihn. Beide gaben dabei ihren Armen freies Spiel, jetzt zu einem Scheinangriff ausfallend, jetzt zurückweichend, bis Jones eine Blöße Mac Coole's zu benutzen suchte. Aber er hatte sich darin geirrt; der Schlag glitt ab und wurde rasch erwidert, Jones parirte auch diesen und holte wieder aus, als Mac Coole's rechte Eisenfaust ihn gegen das linke Auge traf und wie einen Sack zu Boden warf.

Ein wahres Jubelgeheul machte die Luft erbeben. Im Nu aber sprangen die Secundanten hinzu und hoben nicht allein Jones auf, um ihn zu seinem Stuhl zu tragen, nein, thaten auch das Nämliche mit dem völlig ungeschädigten Mac

Coole, der es sich ruhig gefallen ließ. Beider Gesicht wurde dann rasch mit kaltem Wasser abgewaschen, Jones' schon mit Blut unterlaufenes Auge besonders aufmerksam, und während das der eine that, schob der andere seinem Kämpfer etwas in den Mund, das wie ein Schwamm aussah und vielleicht etwas Stärkendes oder Erfrischendes enthielt. Es wurde ihnen auch nicht viel Zeit dabei gelassen, denn die Pausen zwischen den einzelnen Gängen oder rounds dürfen den hierbei gültigen Gesetzen nach nur genau dreißig Secunden dauern, wozu ein Mann mit einer Secundenuhr in der Hand fortwährend neben dem Kampfrichter steht. Wer von den Kämpfern nach dreißig Secunden nicht wieder in der Arena steht, wird als besiegt erklärt — und wie rasch vergehen dreißig Secunden!

Jones stand zur bestimmten Zeit wieder auf den Füßen und Mac Coole gegenüber, aber es sah so aus, als ob er scheu geworden wäre, und er zeigte sich jedenfalls lange nicht so geneigt mehr, als beim ersten Gang, mit dem gefährlichen Gegner anzubinden. Desto weniger Zeit aber verlor Mac Coole, und nach kaum einer halben Minute, in welcher Jones ein paar Mal auswich, konnte er sich zuletzt nur dadurch vor einem gefährlichen Schlag des Iren retten, daß er sich wieder rasch zu Boden warf.

Neues Geheul und stürmischer Jubelruf von allen Iren und denen, die auf Mac Coole gewettet hatten, erfüllte die Luft, und wieder wurden beide Kämpfer zu ihren verschiedenen Sitzen zurückgetragen und genau so behandelt als vorher — wieder standen sie sich dreißig Secunden später kampffertig gegenüber. Aber es war jetzt kaum noch ein Zweifel, wer von ihnen Sieger bleiben müsse. Mac Coole ging scharf und keck vor, Jones hatte alle Zuversicht verloren und nur noch eine Hoffnung — nämlich die, durch ein paar kunstgerechte Schläge die Augen des Gegners zu treffen, wonach er diesen dann leicht so lange aufhalten konnte, bis das Anschwellen der weichen Theile um die Augen ihn zeitweilig erblinden machte. Aber darin hatte er den Nachtheil, daß er wenigstens fünf Zoll kleiner als sein Gegner war und deshalb zu hoch mit seinen Armen hinauflangen mußte. Als er so in die Höhe reichte, erhielt er einen furchtbaren Schlag in die Seite, der

ihm zwei Rippen knickte, und nun war es vorüber. Noch viele Gänge hatten sie, und einmal ermannte sich Jones, hielt Stand und versetzte Mac Coole einen entsetzlichen Schlag gegen die rechte Seite des Kopfes, der auch aus seinem Auge Blut brachte, aber Mac Coole schlug ihn gleich dafür wieder zu Boden und weigerte sich sogar, von dem Kampfe erregt, getragen zu werden. Er schritt selber leicht zu seinem Stuhl zurück.

Noch erhielt Jones, der Muth und Kraft verloren hatte, einen Schlag gegen den Körper, der genau so klang, als ob man mit einem Hebebaum auf einen Wollsack schmetterte, aber es bedurfte dessen kaum noch, denn bei ein paar Gängen mußte er sich zu Boden werfen, ohne nur berührt zu sein, um einem furchtbaren, nach ihm gerichteten Schlag auszuweichen. Hatte er doch die Kraft verloren, ihn zu pariren. Es war dann ein scheußlicher Anblick, wenn der überdies nicht hübsche Bursche mit den blutunterlaufenen Augen und bleichen Zügen, aber lächelnd zu seinem Sieger aufblickte, als ob er sagen wollte: „Siehst Du wohl, diesmal bin ich Dir doch noch ausgewichen.“ Aber Mac Coole blickte nur verächtlich auf ihn nieder und schritt zu seinem Stand zurück, denn kein Schlag darf geführt werden, wenn der Gegner am Boden liegt.

Noch zwei Gänge, und der entscheidende Schlag fiel. Jones war augenscheinlich zur Verzweiflung getrieben. Er fühlte, daß er nicht lange mehr aushalten könne, und machte einen verzweifelten Angriff auf den Iren. Das aber bekam ihm schlecht. Mac Coole war auf seiner Hut und ein Schlag gegen den Hals oder untern Theil des Gesichts — es ließ sich das in der Schnelligkeit nicht so genau bestimmen — schmetterte Jones mit solcher Gewalt zu Boden, daß ihm der Kopf auf die Seite sank.

Er wurde augenblicklich wieder auf seinen Stand getragen, aber er war nicht im Stande, sich in der kurzen Frist von dreißig Secunden zu ermannen, hatte auch vielleicht, den Hieben gegenüber, keine besondere Lust dazu. Dreißig — fünfunddreißig Secunden verflossen, und jetzt schmetterte das Siegesgebrüll der Irländer durch die Luft, und Alles sprang jauchzend in den Ring, um den Sieger zu begrüßen — oder

auch vielleicht um zu sehen, wie er seinen Gegener zugerichtet habe.

Viele stimmten freilich nicht mit in das Siegesgeschrei ein, und zwar aus dem sehr triftigen Grunde, weil sie bedeutende Summen — man sprach sogar von *sehr* bedeutenden, die gewettet worden — verloren hatten. So soll ein Mann allein fünfzigtausend Dollars auf ihn verloren haben. Nur die Gleichgültigen eilten, so rasch sie konnten, nach den schon ihrer harrenden Wagen des Extrazugs zurück, um Sitzplätze zu bekommen und die Stehplätze diesmal denen zu überlassen, die hoch oben in den Bäumen saßen und nicht so rasch heruntergleiten konnten, und nach kaum einer halben Stunde setzte sich der Zug langsam wieder in Bewegung.

Vorher war aber schon der wieder zum Bewußtsein gekommene Jones in einen Wagen gesetzt worden und abgefahren, und als wir nach etwa zehn Minuten hielten, überholten wir diesen. Mac Coole war selber mit im Zug, aber er stieg aus und ging zu Jones' Wagen, in welchem dieser mit verbundenem Kopfe saß, und reichte ihm dort hinein die Hand.

Zugleich ging im Zug das Gerücht um, daß Jones selber eine ziemlich große Summe bei dem Kampf gewettet und verloren habe, und daß man unterwegs für ihn sammeln würde. Es dauerte auch nicht lange, so kam Mac Coole selber, das breite, gemeine Gesicht wohl etwas geschunden, aber sonst allem Anschein nach völlig unverletzt, durch unsern Waggon. Vor ihm ging einer seiner Secundanten, ein Papier in der Hand, um zu Unterschriften aufzufordern, hinter ihm Mac Coole mit seinem schwarzen breiträndigen Hut in der Hand, um kleinere Gaben gleich einzukassiren. Aber der Erfolg scheint kein besonders glänzender gewesen zu sein, — wer auf Jones gewettet und verloren hatte, fand seinen Geldbeutel schon in Anspruch genommen. Wer gegen ihn gewonnen, gab wohl etwas, und eine kleine Summe kam dadurch zusammen. Es ist auch in der That eine starke Zumuthung, einem besiegten Preisboxer noch Almosen zu geben; die giebt man doch lieber einem braven, hülfsbedürftigen Arbeiter.

So endete dieser wirklich berühmte Zweikampf, der auch in der That einiges politische Interesse hatte, da er, in damaliger Zeit gerade, zwischen einem Irländer und Engländer stattfand und dadurch schon die Sympathien der Amerikaner für den Iren erweckte. Welchen Antheil man aber daran nahm, geht schon daraus hervor, daß der Kampf etwa sechzehn Minuten nach elf Uhr zu Ende kam und um zwölf Uhr — ja noch einige Minuten früher — schon die Zeitungen ausgegeben und von Jungen durch die Straßen geschrieen wurden, in welchen ein zwar flüchtiger, aber doch wahrer Bericht über den Kampf gedruckt stand. Hatte man doch zu dem Zweck einen Telegraphenapparat mit dem Draht dort in Verbindung gebracht, um auch nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren, die werthvolle Nachricht zu verbreiten und einem Jeden zugänglich zu machen.

Mir selber war das ganze Schauspiel, als überhaupt etwas Neues und in den Zweck meiner Reise einschlagend, interessant genug, aber es ist jedenfalls ein Beweis großer Brutalität, etwas Derartiges mit solchem Pomp und Spectakel und solchen Vorbereitungen zur Schau zu tragen. Uebrigens zeigten die Deutschen in Cincinnati deutlich genug, daß sie keine Freude an einer solchen Bestialität finden, denn nur sehr wenige waren draußen, und ich bin auch ziemlich fest überzeugt, daß keiner von ihnen einen Cent auf solche Menschenschinderei gewettet hat.

Ende.



Inhalt.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

